This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

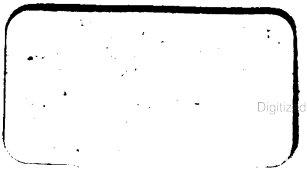
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Schrueckh
ZDB

Digitized by Google

Digitized by Google

Christliche Kirchengeschichte

seit der

Reformation,

7231

von

Johann Matthias Schröckh,

ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg.

Achter Theil.

Leipzig,
bey Engelhard Benjamin Schwickert,
1808.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Als ich mich von dem überaus heftigen Anfalle, der meine Gesundheit und selbst mein Leben gegen das Ende des vorigen Jahres traf, glücklich erholt hatte: war es eine meiner ersten Beschäfftigungen, oder vielmehr Pflichten, gewissenhaft zu untersuchen, ob mir auch Heiterkeit und Stärke des Geistes genug übrig geblieben sey, um gegenwärtigen Theil, von dem damals erst zehn Bogen ausgearbeitet waren, zu einiger Zufriedenheit meiner Leser vollenden zu können. Irre ich nicht sehr, so ist diese Prüfung keineswegs nachtheilig ausgefallen: und ich wünsche nichts so sehr, als daß auch Andere keine Spuren von Geistesschwäche, oder blosser Handarbeit, antreffen möchten. Wie wenig übrigens noch von der Kirchengeschichte der neuern Zeiten zu bearbeiten rückständig sey, wissen Kenner sehr wohl. Es wird also nur einen kleinen Raum des folgenden Theils füllen; Zeittafeln und ein allgemeines Register werden einen desto grössern einnehmen: und alles dieses wird, wenn es Gott gefällt, mein Leben und meine Kräfte noch ferner zu erhalten, im nächsten Jahre zeitig ans Licht treten. Wittenberg, am 7ten Julius des Jahrs 1808.

Digitized by Google

Nachschrift des Verlegers.

Der sehnliche Wunsch des ehrwürdigen Verfassers, sein Werk, an welchem er beynahe ein halbes Jahrhundert lang mit unermüdeter Anstrengung gearbeitet hat, vollendet zu sehen, ist unerfüllt geblieben. Er starb, nachdem schon seit einem Jahre ein Schlagfluß seine Gesundheit erschüttert hatte, am 1sten August an den Folgen eines unglücklichen Falles. Jeder Freund der Wissenschaft wird das Andenken des Unvergeßlichen ehren. — Die Ausarbeitung des neunten und letzten Bandes hat der Herr Doctor und Professor **Tzschirner**, zu Wittenberg, den Freunden der Kirchengeschichte als der Verfasser der Geschichte der Apologetik bekannt, übernommen. Er wird den noch übrigen kleinen Theil der Geschichte erzählen, in einer Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes des Christenthums und der christlichen Kirche die neuesten Begebenheiten nachtragen, das Register zu den, die Kirchengeschichte seit der Reformation umfassenden Bänden, nebst den Zeittafeln über die drey letzten Jahrhunderte liefern, und auf diese Weise das Werk, nach dem Plane des unvergeßlichen Verfassers, im künftigen Jahre beendigen.

Christ-

Digitized by Google

Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation.

Achter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Drittes Buch.

Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche

vom Jahr 1649. bis zum Jahr 1806.

oder

vom Westphälischen Frieden an, bis auf unsere Zeiten.

Vierter Abschnitt.

Geschichte der Evangelischen Kirche.

Fortsetzung der

Zweyten Abtheilung.

Geschichte der Theologie in derselben.

Es war natürlich, daß die Geschichte der Theologie in der Evangelischen Kirche, mit der Grundlage dieser Wissenschaft, mit der Exegetik, ihren Anfang nahm: und eben so natürlich ist es, daß nunmehr untersucht werde, was und wie auf dieselbe

K. u. T. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

Digitized by Google

Drittes Buch.

Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche

vom Jahr 1649. bis zum Jahr 1806.

oder

vom Westphälischen Frieden an, bis auf unsere Zeiten.

Vierter Abschnitt.

Geschichte der Evangelischen Kirche.

Fortsetzung der Zweyten Abtheilung.

Geschichte der Theologie in derselben.

Es war natürlich, daß die Geschichte der Theologie in der Evangelischen Kirche, mit der Grundlage dieser Wissenschaft, mit der Exegetik, ihren Anfang nahm: und eben so natürlich ist es, daß nunmehr untersucht werde, was und wie auf dieselbe

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

selbe gebauet worden ist; oder, mit welcher Geschicklichkeit und Festigkeit man darauf das dogmatische und moralische System errichtet hat. Wenn die Dogmatik insonderheit, diese wissenschaftliche Erörterung und Abhandlung der christlichen Glaubenslehre, ihren gebührenden Rang behauptet: so folgt sie der Exegetik auf dem Fuße nach. Sie läßt sich eigentlich ohne dirselbe nicht denken; diese arbeitet für sie: und sie stützt sich auf dieselbe. So oft sie diesen Gang unter den Christen nicht nahm: so wurde sie eine willkührliche Sammlung von Meinungen und Hypotheſen der Theologen, welche sich die Schrift entweder widerstrebend aufbürden lassen mußte; oder gar in weiter Entfernung von sich getrennt betrachtete. Gieng sie vollends den umgekehrten Weg, daß sie, von der Philosophie geführt, voranschritt, und die Exegetik ihr nachzutreten, sich nach einem gewissen philosophischen Lehrgebäude drehen und wenden zu lassen genöthigt wurde: so hörte sie im Grunde auf, eine christliche Dogmatik zu seyn; oder wurde höchstens eine synkretistische. Gründete sie sich aber zuerst auf die Schrift, und nahm darauf die Philosophie zu Hülfe, um die wahre Verbindung zwischen beyden begreiflich zu machen: so war die Ehre der Offenbarung und der Vernunft — auch gewissermaaßen einer Art von Offenbarung — zugleich gerettet. Für diese richtige exegetisch-philosophische Methode der Dogmatik scheint zwar der historische Vortrag gänzlich fremd zu seyn. Allein bey einiger Ueberlegung wird man bald finden, daß sie von demselben auf allen Seiten viel Licht empfängt, und sich in der That, wenn sie recht gemeinnützlich und unpartheyisch werden soll, einer historischen Wissenschaft nähert. Sie soll vor allen

allen Dingen — nicht den Lehrbegriff einer gewissen Kirche voraussetzen — sondern zeigen, was Jesus und seine Schüler über jeden Theil des christlichen Glaubens gelehrt haben; sodann bey den Kirchenvätern und Scholastikern nachforschen, ob sie bey den Vorstellungsarten derselben geblieben sind; oder ihre eigene an die Stelle derselben gesetzt haben; und endlich den Unterschied zwischen den neuern kirchlichen Systemen darstellen; von welchen dasjenige, dem der Lehrer oder Schriftsteller zugethan ist, seine Bestätigung oder Verbesserung nunmehr leicht erhalten kann. Das heißt nicht etwann, Dogmatik und Dogmengeschichte mit einander vermischen; mit vollem Rechte hat man in den neuesten Zeiten einer ausführlichen Geschichte von dieser letztern ihren besondern Platz angewiesen. Fehlt sie aber ganz in der Dogmatik: so entgeht man schwer der Versuchung, den Glauben seiner Kirche von den ältesten, reinsten und unverbesserlichsten; ausschließend in der Schrift enthaltenen, anzunehmen, und durch diese Voraussetzung jede Untersuchung über denselben zu hemmen. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, wo die Geschichte der Dogmatik ehemals stehen blieb, (Th. IV. S. 447.) hatte es würklich das Ansehen, daß die Evangelischen Theologen dem Grundsatze ihrer Kirche, jene Wissenschaft unmittelbar aus der Quelle der Exegetik herzuleiten, getreu zu bleiben gesonnen wären. Wenigstens gab Johann Gerhard, das Vorbild der Dogmatiker dieser Zeiten, hierinne ein rühmliches Beyspiel; und mit geringerm Beyfall; aber mit noch größerm Scharfsinn, drang auch Georg Calixtus auf diese bessere Lehrart. Allein bey allem Fleiß und Eifer,

Digitized by Google

J. n. C. G. 1549 bis 1806.

mit welchem man Schrifterklärung und Glaubenslehre mit einander verband; hatte doch die dogmatische Methode so viele Mängel, daß sie, um einer solchen Kirche würdig zu seyn, ganz umgeschaffen werden mußte. Schon das war ein Hauptfehler, daß man die untrügliche Richtigkeit des herrschenden kirchlichen Lehrgebäudes ohne Bedenken annahm, und daher aller freyern Prüfung desselben den Weg versperrte. Damals konnte man dieses freylich vor keinen Fehler halten, weil man vollkommen überzeugt war, nichts zu lehren, als was mit klaren Worten der Schrift; oder durch gleichbedeutende sichere Folgerungen aus derselben bewiesen werden konnte. Aber hierinne lag eben eine unmerkliche Täuschung. Man erklärte die Bibel zu dogmatisch; und die so berühmte Glaubensähnlichkeit, welche man dabey stets vor Augen hatte, war doch im Grunde nur eine Vorschrift, die Bibel überall gleichstimmig mit der Lehre der Kirche zu finden. Dazu kam, daß man die sogenannten Beweisstellen zu sehr ohne strengere Wahl häufte, und von den einmal aufgenommenen, wenn sie gleich gekünstelt und erzwungen waren, abzugehen Bedenken trug; überhaupt aber sich neue Schrifterklärungen nicht erlaubte. Eine andere Schwachheit: man vermengte noch zu sehr Religion und Theologie, Bibel und System mit einander. Daher wurden so viele theologische Bemühungen, Erklärungen und Meinungen den biblischen Lehrsätzen gleich geschätzt; daher vervielfältigten sich in den Systemen die Streitigkeiten, mit denen sie ohnedem zu sehr überladen waren, desto mehr, weil eine jede Abweichung von dem eingeführten Lehrbegriffe in allen seinen Entwickelungen und Nebenfragen, auch eine Abweichung von

der

Digitized by Google

der Schrift selbst zu seyn schien. Diese Dogmatiker verschmähten auch keinesweges den Beystand der Philosophie; aber es war keine andere, als die allgemein gebietende Aristotelisch-Scholastische; und, wenn sie ohnedem geneigt waren, durch eine Menge Kunstwörter, Distinctionen, Fragen und Probleme zu zeigen, wie sehr sie Herren über ihren Gegenstand wären: so bot ihnen jene Philosophie, selbst die nicht unbenützte scholastische Theologie, einen unermeßlichen Vorrath derselben dar. Solchergestalt brachten sie mehr unförmlich große Sammlungen von allem, was sich über die Dogmatik sagen und aussinnen ließ; mithin auch von vielen Auswüchsen und überfließenden Spitzfindigkeiten, als eine reine, geläuterte Darstellung des christlichen Lehrbegriffs für denkende Leser zu Stande. Und gleichwohl würde es sehr ungerecht seyn, nichts als Fehler an ihnen zu bemerken. Sie haben den Lehrbegriff ihrer Kirche mit ungemeiner Genauigkeit vorgetragen; ihn mit gleicher Gewandtheit gegen alle Einwendungen vertheidigt; viele gelehrte Untersuchungen mit nichts geringer Kenntniß von Sprachen, Alterthümern und Geschichte, angestellt; und häufig genug eine Gelegenheit zum Nachdenken gegeben, die noch jetzt fruchtbar werden kann. J. C. 1600 bis 1650.

Nach einer solchen Methode schrieb Abraham Calov sein weitläufiges dogmatisches Werk. (Systema locorum theologicorum, e Sacra potissimum Scriptura et antiquitate, nec non adversariorum confessione, doctrinam, praxin et controversiarum fidei, cum veterum, tum inprimis recentiorum pertractationem luculentam exhibens. Viteberg. 1655. seqq. in zwölf Quartbänden.) Er

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1666.

versichert gleichwohl, sich in Ansehung der Fragen, welche aufgeworfen werden könnten, der Kürze befleißigt zu haben; (wiewohl der unerwarteten genug erscheinen;) und es war zugleich seine Absicht, mit Hülfe der Schriften der Kirchenväter, das Praktische mit dem Theoretischen zu vereinigen. Der erste Theil handelt von der Natur der Theologie, von der Religion, der göttlichen Offenbarung, der heiligen Schrift und den Glaubensartikeln überhaupt. Die Theologie nennt er „eine praktische Fertigkeit in der aus der göttlichen Offenbarung geschöpften Erkenntniß von der wahren Religion, welche den Menschen nach dem Falle durch den Glauben zur ewigen Seeligkeit führen soll". Schon in diesem Theil kommt sehr viel Polemik vor; die überhaupt in dem ganzen Werke fast mehr als die Dogmatik selbst, hervorragt. So wird die 14te Frage: (p. 215.) ob die Calvinisten unter die Ketzer zu rechnen sind, die gefährliche Irrthümer hegen? bejaht; und eben so die 15te, (p. 229.) wo dieses auch von den Römischkatholischen behauptet wird; und in der 21sten (p. 259.) wird bewiesen, daß die Reformirten keine Mitglieder der Augsburgischen Confession sind. Zu Ende des Theils ist eine sehr lange Rüge der vielfachen Irrthümer des Georg Calixtus und seiner Anhänger beygefügt. (Digressio de nova Theologia Helmstadio — Regiomontanorum Syncretistarum, p. 881—1216.) Die Lehrsätze selbst werden auch in Fragen abgehandelt, und das nach der Causal-Methode: (Causa efficiens, finalis, formalis, materialis;) alles mit ausnehmender Vollständigkeit, gelehrter Belesenheit, mühsamer, und oft nicht übel gerathener Bestätigung durch die Schrift, und beständiger Vergleichung, auch Widerlegung der entgegengesetzten

Digitized by Google

setzten Meinungen. Auch er spricht (p. 18.) von einer geoffenbarten Theologie, welche nur von Atheisten, Heyden und Libertinern geleugnet werden soll. Der zweyte Theil beschäftigt sich mit der Erkenntniß, den Nahmen, der Natur und den Eigenschaften Gottes. In dem dritten werden die Lehren von der göttlichen Dreyeinigkeit, von der Schöpfung, Vorsehung; und von dem Genuße Gottes, als dem letzten Zwecke des Menschen, (fruitione Dei,) erklärt und vertheidigt; und eben dieses geschieht im vierten mit der Lehre von den Engeln, dem Menschen im Stande der Unschuld, dem Ebenbilde Gottes, dem göttlichen Gesetze und den freyen Willen. Darauf folgen in den übrigen Theilen die Lehrsätze von der Sünde, vom Gesetze, von den demselben gemäßen guten Werken; vom Unterschiede zwischen dem Gesetze und Evangelium; von der götelichen Barmherzigkeit; von der Sendung des Sohnes Gottes in die Welt; von der Vereinigung seiner beyden Naturen; von seinem dreyfachen Amte und der Salbung zu demselben; von seinem zweyfachen Stande; von dem verschiedenen Zustande der Kirche; von der kirchlichen und ökonomischen Hierarchie; (unter welcher letztern die Ehe verstanden wird;) von dem Worte Gottes, als einem Mittel des Heils; von den Sacramenten des Alten und Neuen Testaments; von der göttlichen Berufung, von der Wiedergeburt, Bekehrung und Rechtfertigung; vom rechtfertigenden Glauben; von der Buße, mystischen Vereinigung, Heiligung und Verherrlichung; von der Sünde wider den heil. Geist; von der Prädestination und Verwerfung; vom Kreuze als einem Merkmal der Auserwählten; von den beyden Tafeln des Gesetzes; (eine Erklärung der zehn Gebote) und von den letzten Dingen.

A. u. C. 1649 bis 1806

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 106. Die letzten Theile sind nicht mit gleichen Fleiße, als die ersten, bearbeitet. Doch stand das Werk eine geraume Zeit in nicht geringerm Ansehen, als der Verfasser selbst; fiel aber immer tiefer, je mehr das Mißfallen an der unbändgen Streitsucht und Verketzerungssucht desselben zunahm. (Buddei Isagoge. p. 397.)

Nach einer etwas veränderten Methode ist Johann Adam Scherzers dogmatisches Werk abgefaßt. (Systema Theologiae, ex definitionibus absolutum. 1680. Editio secunda, Lips. et Francof. 1685. 4.) Dieser Lehrer der Theologie zu Leipzig wurde damals vor den größten Disputator seiner Kirche gehalten; er starb im Jahr 1683. Seinen sonderbaren Entwurf, nach welchem bey jedem Glaubensartikel eine vollständige Definition desselben vorangeht, und aus derselben alle darinne enthaltene Bestandtheile hergeleitet, auch die entgegengesetzten Irrthümer angezeigt werden, sucht er zwar dadurch zu rechtfertigen, daß derselbe die Kenntniß der Sachen, die Erfindung der Wahrheit und die Erleichterung des Gedächtnisses, befördere. Er bleibt aber immer fehlerhaft, indem seine Definitionen großentheils ungeheuer lang und weitschweifig sind, auch viel Willkührliches in sich fassen, und manches als erwiesen annehmen, was erst eines Beweises bedarf; endlich auch seine ganze Ausführung viel zu scholastisch ist. So beträgt die Definition von Christo (p. 172. sq.) drey Quartseiten in Einer Periode, und hat folgenden Anfang: Christus est θεάνθρωπος, Deus scilicet, (etiam αὐτόθεος) et Homo, Patri in coelis, et Matri Virgini, (ut Virgo revera θεοτόκος,) et Christus etiam secundum humanitatem Filius Dei naturalis sit,

(in

Digitized by Google

(in terris ὁμοούσιος,) constans in unione ad unam personam, (propter quam unionem etiam secundum humanam naturam Filius Dei naturalis, non adoptivus est,) περιχωρήτως, ἀσυγχύτως, ἀτρέπτως, ἀδιαστάτως, ἀχωρίστως facta, natura divina et humana impeccabili, etc. Leichter und kürzer läßt er allerdings den Lehrbegriff seiner Kirche überschauen. (Semlers Einleitung in die dogmatische Gottesgelehrsamkeit, vor Baumgartens Evangelischer Glaubenslehre, Drittem Theil, S. 93. fg. Christ. Gottfr. Heinrichs Versuch einer Geschichte der verschiedenen Lehrarten der christlichen Glaubenswahrheiten, und der merkwürdigsten Systeme und Compendien derselben, von Christo an, bis auf unsere Zeiten, S. 343. fg. Leipzig. 1790. 8.) n. u. C. G. 1649 bis 1706.

Ihn übertraf an dunkler Kürze und metaphysischer Terminologie Johann Friedrich König, ein Theologe zu Rostock, dessen Theologia positiva acroamatica synoptice tractata, am gedachten Orte im Jahr 1664. 8. herauskam. So trocken und mager dieses Lehrbuch ist; in dem überdieß mehr auf die Menge gesammleter biblischer Beweisstellen, als auf ihre Auswahl oder Erklärung, Rücksicht genommen worden ist; so hat es doch ein außerordentliches Glück gemacht. Da man alles in demselben zusammengedrängt antraf, was die scholastische Einkleidung des gewöhnlichen Lehrbegriffs ausmachte: so diente es an vielen Orten zu akademischen Vorlesungen; angehende Theologen prägten sich dasselbe sorgfältig ein, um über den kirchlichen Glauben Rede und Antwort geben zu können; es wurden besondere Erläuterungen desselben gedruckt; und nach vielen ältern Ausgaben, besorgte

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1706.

besorgte noch im Jahr 1737. der Wittenbergische Theologe, **Joh. Caspar Haferung**, eine neue, mit seinen Anmerkungen und Ergänzungen. (Buddeus l. c. pag. 399. Walchii Biblioth. theol. sel. T. I. p. 39. sq. Heinrich l. c. S. 339. fg.)

Ein anderer Theologe auf der leben gedachten Universität, **Johann Andreas Quenstedt**, der im Jahr 1688. gestorben ist, legte sogar Königs Lehrbuch zum Grunde eines sehr weitläuftigen Commentars, daraus sein berühmtes System erwachsen ist. (Theologia didactico-polemica, sive Systema theologicum, in duas Sectiones, didacticam et polemicam, divisum, Viteberg. 1685. 1696. Lipsi. 1702. 1715. Partes IV. in einem überaus großen Foliobande.) An vollständiger Entwickelung und Bestärkung des theologischen Lehrgebäudes wird man darinne nichts vermissen; desto mehr aber an der strengern Sichtung der biblischen Beweise, und, wie bey allen Dogmatikern dieser Zeit, an eigener Untersuchungsfreyheit. Auch kann man beynahe sagen, daß Polemik für ihn die Hauptsache sey; so begierig sucht er überall und findet Ketzereyen zu widerlegen; selbst bey ehrwürdigen Männern, die sich nur einigermaßen von dem, was man zu Wittenberg vor Orthodoxie hielt, entfernt hatten. Wenn man überhaupt diese schwerfällige Systeme betrachtet: so muß man auf der einen Seite den höchst geduldigen Fleiß und Eifer ihrer Verfasser bewundern; kann aber auf der andern kaum begreifen, wie wenig es Männern von Gelehrsamkeit und Einsicht eingefallen sey, daß sie das theologische Studium täglich ohne Noth mehr erschwerten. Freylich aber glaubten sie für die Erhaltung und Verschanzung der Rechtgläubigkeit nach

Digitized by Google

nach ihren Begriffen, nicht genug thun zu können. (Budd. l. c. p. 399. Walch. l. c. p. 58. Semler l. c. S. 103.)

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

In diesen spätern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts erwarben sich noch mehrere andere durch dogmatische Handbücher, oder Abhandlungen von einzelen Materien dieses Inhalts, einigen dauerhaften Ruhm; wie von der letztern Gattung, eine Schrift des Leipziger Theologen, Heinrich Höpfners. (Disputationes duodecim de iustificatione hominis peccatoris coram Deo, Lipſ. 1653. 1728. 4.) — Eine Seltenheit war es, daß Johann Hensichen, ein Theologe zu Rinteln, der aus der Schule des großen Calixtus kam; und wie er, die theologischen Streitigkeiten eher vermindert, als vervielfältigt wissen wollte, auch den Unterschied der beyden Protestantischen Gemeinen im Glauben nur gering achtete, dennoch durch sein Lehrbuch, das zuerst im Jahr 1655. herauskam, selbst bey der Gegenparthey einigen Beyfall fand. (Institutiones theologicae, ita concinnatae, ut iis potiſſimum, qui in ſtudio homiletico operae pretium facere ſatagunt, inſervire, et copiam enthymematum, ex S Script. et antiquorum Patrum monumentis depromtorum praebere poſſint, Editio tertia auctior, Brunſvigae, 1665. 4.) Es ist aber auch mit besonderer Mäßigung, großentheils frey von unnöthigen Kunstwörtern und Streitigkeiten; hingegen zum praktischen Gebrauche geschickt, abgefaßt; und hat daher auch lange in den Braunschweigischen Ländern als ein öffentlich eingeführtes Lehrbuch gegolten. (Budd. l. c. p. 396.)

Aber unter den scholastischen Dogmatikern dieses Zeitalters verdient Johann Musäus vor allen

Digitized by Google

J. n. C. 1649 bis 1706.

allen andern ausgezeichnet zu werden: ein eben so sanft denkender und friedfertiger, als gelehrter und scharfsinniger Theologe zu Jena; wo er im Jahr 1681. gestorben ist. Er hat zwar kein allgemeines Werk über die Glaubenslehre hinterlassen; allein seine Einleitung in dieselbe, (Introductio in Theologiam, etc. Ienae, 1671. 4.) und seine besondern Abhandlungen, (zum Beyspiel: de conversione hominis peccatoris ad Deum, Francof. ad Moenum, 1706. 4. de aeterno electionis decreto, u. a. mehr) sind immer geschätzt worden. Vorzüglich muß jedoch sein Buch über einen Theil der theologischen Methode, (de usu principiorum rationis et philosophiae in controversiis theologicis, contra Nic. Vedelium, Ienae, 1665. 8.) bemerkt werden. Vedel, ein Reformirter Theologe zu Franeker, wo er im Jahr 1642. gestorben ist, hatte (in seinem Rationale theologicum, seu de necessitate et vero usu principiorum rationis ac philosophiae in controversiis theologicis, Genevae, 1628. 8.) den Evangelischen Theologen vorgeworfen, sie wären in den neuern Zeiten die ersten gewesen, welche die Anwendung der Vernunft und Philosophie auf theologische Gegenstände, zumal die Beweise, welche durch Folgerungen aus der Schrift genommen werden, abgelehnt hätten, um ihre Lehren von der Person Christi und vom Abendmahl desto glücklicher gegen die Reformirten behaupten zu können; und dieses sey nachmals von den Römischkatholischen wider die Protestanten überhaupt benützt worden. Ihm antwortete Musäus, daß die Theologen seiner Kirche jene Anwendung allerdings zugegeben; nur aber in ihre gehörigen Schranken verwiesen hätten. Vielleicht hat Leibnitz über den Streit dieser beyden Gelehrten am richtigsten geurtheilt.

Digitized by Google

theilt. „Sie kommen, schreibt er, (Discours de la conformité de la Foi avec la Raison, p. 19. sq. angehängt dem Ersten Theil seiner Essais de Theodicée, à Amsterd. 1734. 12.) in den Hauptregeln des Gebrauchs der Vernunft mit einander überein; aber nicht in der Anwendung derselben. Denn darinne sind sie einig, daß die Offenbarung denjenigen Wahrheiten nicht zuwider seyn könne, deren Nothwendigkeit die Philosophen logisch oder metaphysisch nennen; das heißt, solcher, von welchen der Gegensatz einen Widerspruch mit sich führt. Sie geben auch beyde zu, daß die Offenbarung gar wohl diejenigen Maximen bestreiten könnte, deren Nothwendigkeit man physisch nennt, und die nur auf diejenigen Gesetze gegründet sind, welche der Wille Gottes der Natur vorgeschrieben hat. Daher betrifft die Frage: ob die Gegenwart eines Körpers an mehreru Orten in der übernatürlichen Ordnung möglich ist? nur die Anwendung der Regel; und um diese Frage demonstrativisch durch die Vernunft zu entscheiden, müßte man genau erklären, worinne das Wesen des Körpers besteht. Die Reformirten selbst sind darinne mit einander nicht einig. Die Cartesianer führen sie auf die Ausdähnung zurück; aber ihre Gegner widersetzen sich dagegen: und ich glaube sogar bemerkt zu haben, daß Gisbert Voetius an der vorgegebenen Unmöglichkeit der Vielfältigkeit der Oerter gezweifelt habe." — Aus den Schriften dieses Theologen verfertigte Johann Wilhelm Baier, der im Jahr 1695. als Oberhofprediger und Generalsuperintendent zu Weimar gestorben ist, ein Lehrbuch, das überaus beliebt geworden ist, und noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bey Vorlesungen zum Grunde gelegt wurde. (Com-

J. n J. G. 1649 bis 1806.

pen-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

pendium Theologiae positivae, 1686. 8. und nach vielen andern Ausgaben, Auszügen und Erläuterungen desselben, im Jahr 1757. Musäus ist nicht allein in der mit Maaße gebrauchten scholastischen und Causal-Methode sein Führer; er folgt ihm auch in Meinungen, welche Widerspruch gefunden haben: wie in dem Lehrsatze, daß der Wille dem Verstande Gehorsam gebiete. (Budd. l. c. p. 399. sq. Walch. l. c. p. 40. Heinrich l. c. S. 345. fg.)

Noch eine Zeitlang also im verflossenen Jahrhunderte verlor die scholastische Dogmatik ihr Ansehen nicht völlig; doch trat sie immer mehr in einer gereinigtern Gestalt auf. In einer solchen trug sie besonders David Hollaz, Propst und Pastor zu Jakobshagen in Pommern, vor. (Examen theologicum acroamaticum, universam Theologiam thetico-polemicam complectens, Holmiae et Lipsiae, 1707. 4.) Dieses Werk wurde mit vielem Beyfall aufgenommen. Denn ob es gleich nur ein Auszug aus den ältern Systemen ist; und auch von allgemeinen Definitionen eines jeden Artikels ausgeht; so vermeidet es doch glücklich genug das Drückende, Trockene und Gedähnte seiner Vorgänger; handelt auch einiges richtiger, als diese, ab, und empfiehlt sich durch eine gute Wahl in den Beweisstellen. Durch die Zusätze und Verbesserungen, welche ein Leipziger Theologe, Romanus Teller, der Ausgabe vom Jahr 1750. beygefügt hat, ist der Werth desselben gewachsen; und diese ist noch im Jahr 1763. neu gedruckt worden. (Krafts Neue theologische Bibliothek, Fünfter Band, S. 685. Walch. l. c. p. 62.) — Ein ähnliches Werk eines Theologen zu Jena, Johann Paul

Digitized by Google

Paul Lebenstreit, das nicht ohne eigene Beurtheilung aufgesetzt ist. (Systema Theologicum, controversiis cum antiquioribus, tum recentioribus accomodatum, Ienae. 1707. seq 8.) hat man noch in den neuern Zeiten herausgegeben; (Walch l. c. p. 63.) — Aber der ganze stürmische Geist der alten Polemik wehrt in dem nur zu scholastischen, und hauptsächlich den Pietisten entgegen gesetztem Lehrbuche Johann Georg Neumanns, Propstes und Professors zu Wittenberg, das nach seinem Tode im Jahr 1720. zum Vorschein kam. (Theologia aphoristica.) Ernesti wählte es zu seinen Vorlesungen: bloß wegen der aphoristischen, leicht zu überschauenden Methode. (Walch. l. c. p. 49. Eben derselbe in der Einleitung in die Religionsstreitigk. der Evangelisch Lutherischen Kirche, Zweyter Band, S. 33.) J. n. C. 1649 bis 1806.

Unterdessen arbeitete die reformirende Parthey sehr lebhaft an der Verbesserung dieser dogmatischen Methode, die zwar Systemfeste und geübte Streiter hervorbringen konnte; aber weder erbauliche Prediger bildete; noch selbst der Würde und edeln Einfalt der Religion angemessen zu seyn schien. Spener und seine Freunde verlangten dagegen eine rein biblische Dogmatik; das heißt, eine solche, die ohne alle Kunstwörter, ohne Philosophie, nur mit dem geringsten Aufwande der unentbehrlichsten Gelehrsamkeit, sich lediglich in Worten, Bildern und Stellen der heiligen Schrift ausdrücken, und an Statt Streitigkeiten zu unterhalten, vielmehr ganz auf die Besserung der Gottseeligkeit der Christen gerichtet seyn sollte. In einer Schrift Speners vom J. 1680: „Allgemeine Gottesgelahrtheit aller gläubigen Christen und rechtschaffenen Theo-

Digitized by Google

J. n. C. 1649 bis 1706.

logen," findet man nicht allein diesen Begriff zum Grunde gelegt; es ist damit auch eine Forderung verbunden, die noch viel weiter geht. Er vertheidigt darinne einen seiner Lieblingssätze: „daß nur ein bekehrter Religionslehrer eine wahre Theologie habe; einem andern könne man bloß eine Philosophie über göttliche Dinge zuschreiben;" eine Behauptung, über welche, wie man in der Folge sehen wird, ungemein viel gestritten worden ist; die sich endlich wohl erträglich erklären läßt; aber doch im Grunde auf einen Wortstreit hinausläuft. Seine Evangelische Glaubenslehre, welche im Jahr 1688. zu Frankfurt am Mayn in einem Quartbande ans Licht trat, enthält zwar nur eine Reihe von Predigten, in welchen der ganze dogmatische Lehrbegriff der Evangelischen Kirche vollständig vorgetragen ist; er wollte aber auch durch dieselben zeigen, wie man, ohne ein schulgerechtes Lehrgebäude zu errichten, die Glaubenslehren des Christenthums für die gemeine Fassung aus der Schrift erklären und beweisen müsse. Noch deutlicher entwickelte er dieses in einer Vorrede von den Hindernissen des theologischen Studium, welche er im Jahr 1690. den Tabellen vorsetzte, die er über das Handbuch seines ehemaligen Lehrers, Joh. Conr. Dannhauers, (Hodosophia) verfertigt hatte. Er sah es als ein Haupthinderniß von der gedachten Art an, daß man die Theologie bloß vor eine gewöhnliche menschliche; nicht aber vor eine von Gott geschenkte Fertigkeit, vor ein Licht halte, das zur Seeligkeit führe; mithin auch frühe Gottseeligkeit bey derselben nicht vor nothwendig achte. Die Philosophie schien ihm zwar bey diesem Studium nützlich zu seyn; aber die Aristotelische am wenigsten; ihre Logik ausgenommen; außerdem

auch

Digitized by Google

auch nur eine aus mehrern Lehrgebäuden gewählte: und schlechte Köpfe, meinte er, die nur kurze Zeit auf Universitäten zubringen dürften, auch bloß für das Landvolk bestimmt wären, könnten der Philosophie ganz entbehren. (Speners Leben in der Allgem. Biographie, Sechstem Theil, S. 411. 417. fg. 425.) J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Auf dieser neuen Bahn folgten ihm seine Schüler und Verehrer zu Halle treulich nach: meistentheils Männer von einer Gelehrsamkeit, die sich nicht hoch über das Mittelmäßige erhob; auch von keinem ausnehmendem Scharfsinne; aber desto eifrigere Beförderer der Gottseeligkeit durch den Vortrag des Christenthums, und selbst Muster derselben. Joachim Just Breithaupt, einer der vornehmsten unter ihnen, Lehrer der Theologie, und Abt des Klosters Bergen, der im Jahr 1732. starb, gab im Jahr 1695. ein kleines Lehrbuch des ganzen Christenthums; (Institutionum theologicarum Libri duo,) fünf Jahre darauf einen Auszug desselben; (Theses credendorum atque agendorum fundamentales) endlich auch seit dem Jahr 1723. einen Commentarius darüber, in drey Quartbänden, heraus: (Institutiones theologicae de credendis atque agendis) alles nach einer biblischpraktischen Methode. — In seine Fußstapfen trat ein Prediger zu Halle, Johann Anastasius Freylingshausen. Seine Grundlegung der Theologie, (Halle, 1703. 1708. 1712. und noch öfters gedruckt,) gefiel wegen ihrer guten Ordnung, Deutlichkeit und frommen Anwendung so sehr, daß auch Vorlesungen über dieselbe gehalten wurden. Einen Auszug aus derselben, den er selbst drucken ließ, hat mein Großvater, Matthias Bel, Un-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

grisch übersetzt, zu Halle im Jahr 1713. herausgegeben. — Gelehrter als diese beyden, schrieb Joachim Lange ein Buch, das zwar vorzüglicher als ihre Schriften war; aber sich doch wenig von ihrer Lehrart entfernte, und ebenfalls nicht geringen Beyfall fand. (Oeconomia salutis evangelica, in iusto articulorum nexu, methodo demonstrativa digesta, et uti acuendo spirituali iudicio, iuvandaeque memoriae, sic etiam christianae praxi accommodata, Halae, 1728. 1730. 8) Auch darüber haben Rambach und Baumgarten Vorlesungen angestellt. (Walch. l. c. p. 41. sq. 63. sq.)

Alle diese Arbeiten thaten zwar ihre erwünschte Würkung. Die Prediger gewöhnten sich nach denselben an, faßliche und erbauliche Schriftausleger zu werden, und die Religion immer mehr für Herz und Leben, als bloß für den Verstand, auszubilden. Allein man erinnerte sich gar bald, daß die Kirche nicht bloß gemeinnützlicher Religionslehrer; sondern auch gelehrter Theologen, bedürfe, und daß solche Anleitungen für diese gar nicht hinlänglich wären. Mit Recht tadelte man also an dieser Methode, daß sie von der eigentlichen Gelehrsamkeit fast gar keinen Gebrauch machte; deren doch nicht einmal der gründlich unterrichtete Prediger entbehren kann. Besonders zog ihr Mangel an philosophischer Bestimmtheit manche Verwirrung der Begriffe nach sich. Ein sehr scheinbarer Vorzug derselben, die biblische Sprache, mußte wegfallen, wenn man bedachte, daß der Dogmatiker sich keineswegs an die eigenthümlichen Redensarten irgend eines Buchs, am wenigsten einer nicht mehr im gemeinen Leben üblichen Sprache, und an ihre figürlichen Ausdrücke knechtisch binden darf;

sondern

sondern dieselben zu erklären, und in den eigentlichen Lehrvortrag zu verwandeln schuldig ist. Gleich weit also von der zu lästigen Schulgelehrsamkeit der einen Parthey, und von der zu seichten Lehrart der andern, suchten einige Theologen den lange verkannten, aber festern Mittelweg zu gehen. Unter ihnen ragte Johann Franz Buddeus hervor: und daher wurde sein dogmatisches System gewissermaaßen von beyden Partheyen, die ohnedem einander immer näher traten, so wohl aufgenommen. (Institutiones Theologiae dogmaticae, variis observationibus illustratae, Lipſ. 1723. 1724. 1727. 1741. auch in einem Auszuge, von seinem Schwiegersohne, Joh. Georg Walch. (Lipſ. 1724. 1731. 8.) Seine Methode ist die analytische; (finis, subiectum, media) ob er gleich selbst manche Mängel derselben anerkennt. Dem kirchlichen Lehrbegriffe vollkommen getreu, entwickelt er ihn sehr vollständig und deutlich; hält sich sorgfältig an die biblischen Beweise; bedient sich nur der nöthigsten Kunstwörter; erläutert aber alles auf eine angenehme Art durch die Geschichte der theologischen Lehrsätze, und durch vielerley andere Anmerkungen. Streitige Materien behandelt er mit vieler Mäßigung; und wenn er gleich weder durchdringenden Scharfsinn; noch freye Prüfung des Systems blicken läßt; auch einiges in der Wahl der Schriftbeweise getadelt werden kann; so verdankt man ihm doch das erste Werk dieser Art, das für seine Zeiten Bedürfniß war, und die vorhergehenden hinter sich zurückließ. (Walch. l. c. p. 63.) — Mit etwas mehr Vorliebe für die Hällische Methode schrieb Christian Eberhard Weißmann, der bis ins Jahr 1747. als Professor der Theologie zu Tübingen gelebt hat, seine Institutiones

J. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

theologiae exegetico-dogmaticae. (Tübing. 1739. 4.) Mit großem Fleiß und meistentheils auch Glücke, erörtert er zuerst die biblischen Beweise einer jeden Glaubenslehre; leitet sie sodann aus denselben, so viel es ihm zur Ueberzeugung möglich ist, her, und schließt mit praktischen Folgerungen. (Walch. l. c. p 64. Heinrich l. c. S. 429.)

Allein der erste Evangelische Theologe, der den Lehrbegriff seiner Kirche mit einiger Freyheit behandelte, war der Kanzler Christoph Matthäus Pfaff zu Tübingen. Schon die Aufschrift seines Lehrbuchs kündigt es an, daß er sein eigener Führer seyn wollte. (Institutiones Theologiae dogmaticae et moralis, ubi, utraque in unam massam iacta, et posthabitis tantisper, quae veritati tantopere nocent, sectae praeiudiciis, auctoritatisque studio nimio proscripto, ad divinae revelationis trutinam, haud neglectis, quibus gaudemus, libris symbolicis, res fidei morumque ita exiguntur, ut, adsperſa subinde dogmatum historia, ostensoque litium, quae Ecclesiam Christi scindunt, momento, refectisque logomachiis, ad solidam rerum divinarum cognitionem, et ad pacem ecclesiasticam, maxime vero ad mentes divino lumine, vividique Christianismi virtutumque christianarum praxi imbuendas, quantum quidem in breviario doctrinae sanctioris fieri potest, via pareatur. Tübing. 1720. 8. Edit. secunda auctior et emendatior. Francof. ad Moen. 1721.) In der Vorrede, (welche er, vermuthlich weil er Widerspruch besorgte, Prologus galeatus nennt,) bemerkt er, daß durch die dogmatische Theologie bisher viele allgemeine Vorurtheile verbreitet worden wären, und daß man die vorhergehenden Handbücher derselben, unter metaphysischem Klange, immer aus einan-

Digitized by Google

einander ausgeschrieben habe; daß besonders der praktische Theil der Theologie sehr kalt und trocken gewesen sey; auch daß sie überhaupt mit Wortstreitigkeiten angefüllt sey. Er gesteht, daß es seine Absicht gewesen sey, die metaphysischen Gespenster überall zu vermeiden; daß er sich aber gleichwohl genöthigt gesehen habe, in der Lehre von Christo mit denselben zu kämpfen. Er wisse wohl, setzt er hinzu, daß es im Schooße seiner Kirche viele Ketzermacher (haeretifices) gebe, welche von neuen Sekten träumten; sogleich zu Bannflüchen schritten; den Worten Fallstricke legten, und ganz in die Liebe zu ihrer Parthey, zu eingeführten Meinungen und menschlichem Ansehen versunken wären; er habe aber Muth genug, sich auf die Stärke der Wahrheit zu verlassen. Endlich ist er auch zufrieden, daß man ihn wegen seines Eifers für die christliche Frömmigkeit, einen Pietismus, und wegen seiner Berührung, den Kirchenfrieden zu befördern, einen Synkretismus Schuld gebe. Den Anfang macht er mit der Wahrheit der christlichen Religion, die er unter andern auch auf das Zeugniß des heiligen Geistes bauet. Bey dem Wunderbeweise merkt er an, daß, wenn alles durch dieselben dargethan werden sollte, der Glaube seinen Werth verlieren würde, und rühmt den Englischen Arzt Thomas Browne, der sich (in Religione Medici) glücklich schätzte, nicht zur Zeit der Wunder gelebt zu haben. (p. 15. ed. sec.) Zum Grunde des Glaubens rechnet er nur solche Lehren, ohne welche weder der Glaube an Christum, noch die wahre Bekehrung und Heiligung bestehen kann, und hält daher die praktischen Ketzereyen vor weit schädlicher, als die theoretischen, weil jene den Weg des Heils mit einemmal verschließen; diese

J. n. C. G. 1749 bis 1806.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

aber bisweilen sich mit der Seligkeit vertragen können. Von einem Glaubensartikel urtheilt er, wie Vincentius von Lerinum; erklärt es auch vor ungereimt, eine bestimmte Anzahl derselben angeben zu wollen. (p. 27. sq.) Die Analogie des Glaubens billigt er zwar nach dem gewöhnlichen Begriffe; warnt aber zugleich, daß man nicht unter dem Nahmen derselben seine Gedanken in die Bibel eintrage; oder diese nach den Grundsätzen einer gewissen Sekte auslege; und giebt überdieß zu verstehen, daß die Stelle Röm. C. XII. v. 6. wo jene Analogie gegründet seyn soll, gar wohl einen andern Sinn haben könne. (p. 35.) Er leugnet, daß die Gläubigen des Alten Testaments eine recht deutliche Erkenntniß vom Messias gehabt hätten. (p. 39.) Die Werke der Heyden will er nicht vor lauter Sünden gehalten wissen. (p. 40.) Nach seiner Meinung ist die Frage, ob die Heyden, welche, nach ihren Kräften, dem Lichte der Natur gemäß gelebt haben, seelig werden sollen, oder nicht, in der Schrift nicht klar bestimmt worden. (p. 42.) Nach dem Umfange und der Verfassung des Christenthums, geht er zu der heiligen Schrift über. Hier urtheilt er ziemlich verächtlich von der Masora; (p. 60.) über die Eingebung der Schrift aber, besonders ihrer Worte, äußert er einige leise Zweifel. (p. 70. sq.) Ueber die Schöpfungsgeschichte theilt er die Umschreibung eines ungenannten Gelehrten mit; gesteht, daß einige an Statt des Geistes Gottes, der über dem Wasser schwebte, nur einen großen Wind verstehen, und glaubt, daß man den Schwierigkeiten, welche die richtigere Physik gegen jene Geschichte errege, durch die Bemerkung entgehe, daß Moses nicht die Schöpfung überhaupt, sondern nur den

Ursprung

Digitized by Google

Ursprung unsrer Erde habe beschreiben wollen. (p. 163 fq.) Er giebt nicht zu, daß die Anhänger von Calvins unbedingtem Rathschlusse Gottes im Grunde des Glaubens irren, indem sie durch andere heilsame Wahrheiten, welche sie annähmen, der gedachten Lehre alle Gefahr und Kraft zu schaden entzögen. (p. 253.) Von der Lehre von Christo sagt er, (p. 39.) sie sey mit so vielen scholastischen Spitzfindigkeiten überladen worden, daß die Apostel selbst ihre Unwissenheit darinne bekennen müßten, wenn sie die gewöhnlichen Prüfungen und Streitigkeiten über dieselbe hören sollten. Daher beschäftigt er sich zwar lang genug mit der Entwickelung eines überfeinen Theils dieser Lehrart; (de communicatione idiomatum;) giebt aber zuletzt den Rath, (p. 371.) lieber zur biblischen Simplicität zurückzukehren, welche von allen aus derselben fliessenden Redensarten nichts wisse; zumal da es nur Wortstreitigkeiten wären, die man darüber geführt hab. Die Höllenfahrt Christi nimmt er zwar nach der gewöhnlichen Erklärung an; behauptet aber, (p. 449.) dieser Artikel sey erst spät in das Apostolische Symbolum eingerückt worden. Noch an einem andern Orte (p. 544.) erklärt er sich, die Stellen 1 Pet. C. III. v. 19, 20. und C. IV. v. 6. seyen viel zu dunkel, als daß man auf dieselben etwas bauen könne. Zu allem diesem, welches leicht mit vielen andern eigenen Bemerkungen des Verfassers vermehrt werden könnte, kann noch hinzugesetzt werden, daß er sich viele Mühe giebt, zu beweisen, (p. 107 fq.) der Streit zwischen den Evangelischen und Reformirten über die würkliche Gegenwart im Abendmahl mache nur einen Unterschied in Worten aus; auch einer von seinen Vereinigungsvorschlägen für beyde Kirchen, wegen

J. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

welcher er so berühmt ist. Seine ganze Darstellung der Dogmatik sollte freylich etwas bündiger und Lichtvoller seyn; auch vermißt man bey den von ihm sehr gehäuften biblischen Stellen, öfters eine Erläuterung des Grundes, warum sie, sogar zu einem Beweise, angeführt werden.

1649 bis 1706.

Bis um diese Zeit hatte die Philosophie beynahe keinen Eingang in die Dogmatik gefunden. Die Orthodoxen waren genöthigt worden, die Aristotelische fahren zu lassen: und es gab keine andere in Bereitschaft, die sie an ihrer Statt hätten annehmen können. Denn Leibnitz, ohnedem fern von hohen Schulen, hatte kein eigentliches System errichtet; ja seine so sinnreiche philosophische Vertheidigung der Religion gegen den Skepticismus, (Essais de Theodicée) war dem Denkungskreis der Theologen so wenig angemessen, daß sie ihnen eher mißfiel. Daß die Hällischen Theologen der Philosophie völlig abgeneigt waren, ist bekannt. Und wenn gleich die Eklektiker, wie Buddeus, ihre Ehre einigermaaßen retteten; so war doch ihr Einfluß auf die Bearbeitung der Glaubenslehre kaum sichtbar. Aber bald nach dem Jahr 1720. änderte sich dieses ungemein. Mitten unter den Verächtern der Philosophie trat der Philosoph Christian Wolf zu Halle auf, und suchte die Theologen zu bekehren, wie wenig Gerechtigkeit sie bisher dieser Wissenschaft hätten wiederfahren lassen. Seine Schicksale und seine Verdienste um dieselbe sind bereits an einem andern Orte beschrieben worden. (Th. VI. S. 100. fg.) Schon dieses fiel seinen theologischen Amtsgenossen unerträglich, daß er behauptete, die Philosophie sey für die Theologie unentbehrlich, wenn diese anders

Digitized by Google

ders die ihr noch fehlende Gründlichkeit und Festigkeit erlangen sollte; und es sey dazu vornemlich eine mathematische, oder streng demonstrativische Methode der Dogmatik, nach Grundsätzen der Vernunft, neben den biblischen Beweisen, nöthig. Daß er aber zu einem so wichtigen Dienste sein, auf Leibnitzens Grund errichtetes, und von ihm erweitertes, und in einzeln neuen Sätzen kühn vorgetragenes Lehrgebäude empfahl, in welchem sie die gröbsten Irrthümer zu erblicken glaubten; erregte ihren äußersten Unwillen. Sie verklagten ihn am Hofe; sie bestritten ihn in Schriften, hauptsächlich durch Joachim Langen: und ob sie gleich zugaben, daß die Philosophie in der Theologie, wo nicht nothwendig; gleichwohl nützlich sey; so vereinigten sie sich doch in der Verwerfung derselben mit ihrer Gegenparthey; der sie so langen Widerstand geleistet hatten. Wolf hatte ohne Zweifel mehr als eine Unvorsichtigkeit in einem Zeitalter begangen, daß sich eine neue, an auffallenden Lehrsätzen reiche Philosophie nur nach und nach einzuflößen; aber nicht plötzlich aufdringen ließ; er hatte den Werth seiner Methode für die Theologie zu hoch angeschlagen, und sich überhaupt in ein unsicheres Feld gewagt, wo die Theologen selbst noch nicht mit einander einig waren. Allein darum war er weder ein Feind der Religion; noch ein Fremdling in den theologischen Wissenschaften. Vielmehr arbeitete er, wie die Lehrer seiner Schriften wissen, mit Eifer an der Aufnahme von beyden; und erst vor kurzem hat mein werthgeschätzter Freund, Herr Professor Tittmann in Leipzig, in seiner Pragmatischen Geschichte der Theologie und Religion in der Protestantischen Kirche, während der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Erstem

Theil,

Digitized by Google

Theil, S. 117.) richtig bemerkt, daß wir ihm die erste eigentliche Offenbarungstheorie zu verdanken haben; daß er in einem seiner Werke (Theol. Natur. Tom. I. §. 449. sq.) alle die Streitfragen aufgeführt habe, welche späterhin über die Offenbarung, die Möglichkeit und die Kennzeichen derselben, über ihre Uebereinstimmung mit der Vernunft, über die Geheimnisse, und dergleichen mehr, in Bewegung gekommen sind; auch in einem andern, (Logica, §. 968. sq.) die Offenbarung mit der Vernunft in Harmonie zu bringen, und dadurch zu vertheidigen gesucht habe.

n. C. G. 1649 bis 1706.

Doch Wolf genoß das Glück, daß gar bald Männer von Scharfsinn, und darunter auch Theologen von Ansehen seine Philosophie dergestalt in Schutz nahmen, wie es selbstdenkender Gelehrten würdig war. Israel Gottlieb Canz, Lehrer an einer Klosterschule im Würtenbergischen, und zuletzt Professor der Theologie zu Tübingen, wo er im Jahr 1753. gestorben ist, hatte bereits ein grosses Buch wider die gedachte Philosophie beynahe vollendet, als er fand, daß er sie nicht nach ihrem wahren Sinne und Zusammenhang beurtheilt habe. Er schrieb also vielmehr ein anderes zur Empfehlung derselben. (Philosophiae Leibnitianae et Wolfianae usus in Theologia, Partes II. Lipſ. 1728. 8. und wiederum im Jahr 1734.) Obgleich nicht jede Nutzbarkeit derselben so ausnehmend oder so wichtig war, als er sie darinne rühmte; so war es doch das erste Buch, das ihr bey vielen eine günstige Aufnahme erwarb. Er gab auch in seinen letzten Jahren ein Lehrbuch der Dogmatik heraus, das Genauigkeit, exegetische Erörterungen und praktische Anwendung ziemlich wohl mit einander verband;

Digitized by Google

band; aber doch unter der Erwartung stehen blieb. Compendium Theologiae purioris, Tubing. 1752. 8. (Bruckers Bildersaal jetzt lebender Schriftsteller, Siebentes Zehend, Num. 2. Johann Jac. Mosers Beytrag zu einem Lexico jetzt lebender Theologen, S. 138. Krafts Neue theolog. Biblioth. Achter Band, S. 483. fg.) J. n. C. 649 bis 1506.

Johann Gustav Reinbeck aber, Consistorial-Rath, Propst und Inspector zu Cölln an der Spree, führte zuerst diese Philosophie, doch mit vieler Behutsamkeit und Bescheidenheit in das Innere der Evangelischen Glaubenslehre ein. Mit einem philosophischen Geiste verband er vielfache gelehrte Kenntnisse, und eine durchdringende Fertigkeit in lehrreichen Untersuchungen; auch sein Charakter war ehrwürdig. Von der oftgedachten Philosophie hatte er sich den Begriff gemacht, daß einige angefochtene Lehrsätze derselben an sich gut und richtig, auch in der Theologie nützlich, ja bereits von ältern Philosophen und Theologen behauptet worden wären; andere wären zwar noch nicht völlig erwiesen; aber doch eben nicht schädlich; endlich trage sie auch wohl irrige oder anstößige Meinungen vor; doch nicht so gefährliche, daß dadurch alle Religion und Moralität über den Haufen geworfen würden. Nach diesen Gesinnungen, und überhaupt nach einem freyern Gange, arbeitete er seine „Betrachtungen über die in der „Augsburgischen Confession enthaltene und da„mit verknüpfte Göttliche Wahrheiten, welche „theils aus vernünftigen Gründen; allesamnit „aber aus heiliger göttlicher Schrift hergeleitet, „und zur Uebung in der wahren Gottseeligkeit ange„wendet werden," aus, von welchen der erste Theil

zu

J. R. C. G. 1649 bis 1806.

zu Berlin im Jahr 1731. 4. erschien. Sie machen keine eigentliche Erklärung jener Bekenntnißschrift aus; sondern folgen nur der Ordnung der darinne enthaltenen Glaubenslehren. So werden über den Ersten Artikel derselben zwanzig Betrachtungen angestellt. (Daß ein Gott sey; von der heil. Schrift; daß nur ein einiger Gott sey; daß Gott ein Geist sey; von seiner Ewigkeit, Unveränderlichkeit, Unermeßlichkeit und Allgegenwart; von der Erkenntniß, die in Gott ist; von seiner Weisheit, von seinem Willen, seiner Macht, und andern Eigenschaften; von der heiligen Dreyeinigkeit, von der Schöpfung; von der göttlichen Erhaltung und Fürsorge; endlich von der Uebereinstimmung des Augsburgischen Bekenntnisses mit der Nicänischen Kirchenversammlung, und wie sich derselbe von den alten und neuen Ketzern absondere.) Die Möglichkeit eines göttlichen Wesens wird daraus erwiesen, weil der höchste Grad einer Vollkommenheit möglich ist; weil die höchsten Vollkommenheiten sich nicht unter einander widersprechen; noch einander aufheben; und weil eben diese auch mit den Dingen der Welt und ihrer Einrichtung wohl bestehen können. Für das würkliche Daseyn Gottes aber führt der Verfasser, nach dem Grundsatze, daß alles seinen zulänglichen Grund haben müsse, warum es ist, folgenden Beweis: daß, da die sichtbare Welt den Grund ihrer Würklichkeit nicht in sich selbst habe, derselbe außer ihr, mithin in Gott, zu suchen sey; ingleichen einen andern aus der Ordnung der Weltkörper, den Absichten, die man bey denselben wahrnimmt, und dem Bau des menschlichen Körpers. Daß aber nur ein einiger Gott sey, wird daraus dargethan, weil es unmöglich

sey,

Digitized by Google

sey, daß mehr als Ein Wesen das höchste könne genannt werden; weil zum hinlänglichen Grunde dieser Welt nicht mehr als Ein Wesen erfordert werde; weil alle mit einander verknüpfte Weltkörper nur Ein Ganzes ausmachen; und weil in der Natur, nach Leibnitzens wahrscheinlicher Bemerkung, kein Ding dem andern vollkommen gleich ist; folglich auch das göttliche Wesen, in welchem die Natur gegründet ist, kein anderes außer sich hat, das ihm vollkommen gleich wäre. In der Lehre von der Dreyeinigkeit findet Reinbeck nichts Widersprechendes, weil das göttliche Wesen durch die drey Personen, welche man darinne annimmt, nicht vervielfältigt werde: sie sey also möglich; ja aus dem Begriffe des höchsten Gutes fließe, daß in der Einigkeit Gottes eine Mehrheit sey, weil sich dasselbe auf die höchste Weise mitzutheilen geneigt sey. (S. 198. fg.) Die Vorrede des Zweyten Theils enthält eine Art von ausführlicher Schutzschrift für den Gebrauch der Philosophie bey Religionsmaterien; er breitet sich hauptsächlich über die Sünde und ihre Folgen aus. Unter andern werden acht Einwürfe gegen den Sündenfall gehoben. Der Dritte eröffnet sich mit einer Betrachtung über die Nothwendigkeit und Beschaffenheit der Erlösung. Es wird gezeigt, daß die nöthige Errettung des Menschen durch keine bloße Belehrung geschehen könne; und der Beweis, daß Jesus von Nazareth der Messias sey, wird mit vielem Fleiß aus den Schriften der Juden selbst gezogen. Im Vierten Theil findet man Betrachtungen über die Religion, und die nöthige Verbindung der in derselben enthaltenen Glaubenslehren mit den Lebenspflichten, über die Geheimnisse, Wunderwerke, und die Kennzeichen einer historischen

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

schen Wahrheit, aus welchen die Gewißheit der Geschichte Christi festgesetzt wird. Der Verfasser verwirft die Behauptung, daß man nicht schuldig sey, dasjenige zu glauben, was man nicht begreifen könne; sucht zu beweisen, daß die Religion der Menschen, selbst die natürliche, nicht ohne Geheimnisse seyn könne; forscht nach den Merkmalen eines richtigen Geheimnisses; erweiset die Möglichkeit von Wunderwerken; die sich aber zur natürlichen Religion nicht schicken sollen; und schließt, nach vielen ähnlichen Untersuchungen, mit den Wundern, die noch in unsern Tagen verlangt werden. — Hier mußte Reinbeck sein Werk unvollendet lassen, weil er im Jahr 1741. starb. Da es der erste Versuch dieser Art war: so verdient er desto glimpflicher beurtheilt zu werden. Obgleich weder die philosophischen Aufklärungen, noch die Schriftbeweise des Verfassers, und selbst manche seiner Lehrsätze, die volle Gültigkeit seiner Zeit mehr haben; so hat er doch das Nachdenken über die Religion, und ihre Uebereinstimmung mit der Vernunft, auf eine sehr fruchtbare Art geweckt. Dafür ist er aber auch von einigen seiner Zeitgenossen des Socinianismus und Naturalismus beschuldigt worden. (Denkmal der Liebe, dem Hrn. J. G. Reinbeck gestiftet von Friedrich Wagnern, Hauptpastorn zu St. Michaelis, und Scholarchen zu Hamburg; vor dem fünften Theil der Reinbeckischen Betrachtungen; Acta histor. eccles. Sechster Band, S. 85. fg. Büschings Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, Erster Theil, S. 141. fg.) — Sein Werk hat zwey würdige Fortsetzer gefunden: Israel Gottlieb Canzen, und Peter Ahlwardten, Professor der Philosophie zu Greifswald, welche beyde

es

Digitized by Google

es in mehrern Bänden zu Ende gebracht haben. Bisweilen scheinen sie über die Bibel mehr philosophirt zu haben, als es nöthig war; sie haben aber auch manche eigene Meinungen vorgetragen, die einige Aufmerksamkeit verdienen. T. V. C. 18. 1749 bis 1806.

Auch Georg Heinrich Ribov, Professor der Theologie zu Göttingen, nachmals General-Superintendent zu Hoya, und Professor zu Hannover, wo er im Jahr 1774. gestorben ist, gehört unter die bedachtsamen und prüfenden Anhänger der Wolfischen Schule. Lesenswerth ist sein „Beweis, daß die geoffenbarte Religion nicht könne aus der Vernunft erwiesen werden," zu Göttingen, 1740. 4.; worinne er unter andern auch zeigt, daß die Methode einiger neuern Philosophen, die Gewißheit der Lehrsätze aus den göttlichen Vollkommenheiten zu demonstriren, keineswegs hinlänglich sey. In seinem dogmatischen Werke (Institutiones Theologiae dogmaticae, ibid. 1741. 8.) liegt zwar die demonstrativische Methode zum Grunde; er handelt aber darinne nur solche Lehren ab, welche die geoffenbarte Religion mit der natürlichen gemein hat. — Ungleich fruchtbarer in der philosophischen Entwickelung und Bestätigung der christlichen Glaubenslehren; aber auch ein strengerer Freund jener Philosophie, war Johann Ernst Schubert, Abt und Professor der Theologie zu Helmstädt, und zuletzt Generalsuperintendent und Professor zu Greifswald. Was er in seinen Lehrbüchern (Introductio ad Theologiam revelatam, Ienae, 1749. 8. und Institutiones Theologiae dogmaticae, ibid. 1753. 8.) kürzer abhandelt, das erweiterte er in einer Reihe von mehr als zwanzig deutschen Schriften, unter der Auf-

Digitized by Google

schrift: Vernunft- und Schriftmäßige Gedanken (zum Beyspiel: von der Wahrheit der christlichen Religion, von der heil. Schrift, von der göttlichen Dreyeinigkeit, von dem Erlöser der Menschen, von dem Gnadenrufe, und so weiter,) desto ausführlicher. Sein Scharfsinn, seine Fertigkeit im Erklären und Demonstriren, sind weit stärker, als seine Gabe der Schriftauslegung. Dagegen glaubt er aber auch, vieles aus der Vernunft erweisen zu können, was die meisten Theologen gewöhnlich nur aus der Schrift herleiten. So behandelt er in seinen „Vernünftigen Gedanken von der Ewigkeit der Höllenstrafen," (Jena, 1741. 4.) diese Lehre. Daß diese Strafen ewig dauern müssen, gründet er nicht nur auf den Satz, daß eine jede Sünde, die in diesem Leben begangen wird, eine ewige Strafe verdiene; die also der Mensch dulden müsse, wenn er gleich in der Hölle gar keine Sünde mehr begienge; sondern führt auch den Beweis desselben folgendergestalt aus. Gott hat die Welt erschaffen, damit aus derselben alle seine Eigenschaften vollkommen erkannt werden können. Es kann also in der Welt nichts zugelassen seyn, woraus man in dem ganzen Zusammenhange der Dinge, diejenige Eigenschaft entweder gar nicht; oder doch nicht in ihrer vollkommenen Größe erkennen könnte, die daraus ordentlicher Weise erkannt werden kann. Zu den göttlichen Eigenschaften gehört hauptsächlich der Wille Gottes, und die Heiligkeit desselben. Daher kann er in der Welt nichts zugelassen haben, daraus man in dem ganzen Zusammenhange der Dinge nicht die vollkommenste Größe des göttlichen Willens und der Heiligkeit desselben erkennen könnte; wenn dieser Zusammenhang diese Eigenschaften zu offenbaren geschickt ist. Die Sünde ist

n. C. G. 649 bis 1806.

über-

Digitized by Google

überhaupt eine Handlung, welche der Verherrlichung der göttlichen Majestät zuwider ist. Wenn Gott die Sünder entweder zu gar keiner, oder höchstens zu einer endlichen Strafe verdammte: so würde man daraus den göttlichen Willen und seine Heiligkeit entweder gar nicht; oder doch nicht in ihrer vollkommensten Größe erkennen; da doch die Verbindung der Strafen und Sünden den Willen und die Heiligkeit Gottes zu offenbaren am geschicktesten ist. Es muß also Gott mit einer jeden Sünde eine unendliche Strafe verbinden; mithin muß diese ewig seyn. (Krafts Nachrichten von den neuesten theologischen Büchern und Schriften, Erster Band, S. 387. fg.) — In seinen spätern Jahren schrieb er ein neues dogmatisches Handbuch, (Compendium Theologiae dogmaticae, Helmst. et Halae, 1760. 8.) das weniger philosophisch abgefaßt ist, und manche Verbesserungen in Definitionen und Beweisen enthält. (Heinrich l. c. S. 447.)

J. n. C. G. 649 bis 1806.

Vortheilhafter zeichnete sich unter eben dieser Gattung philosophirender Theologen Siegmund Jacob Baumgarten aus. Ueber sein kleines theologisches Lehrbuch (Theses theologicae, seu Elementa doctrinae sanctioris, ad ductum breviarii dogmatici Freylingshauseniani, Halae, 1746. 1750. 8.) hatte er Vorlesungen gehalten, die, nach seinem Tode, unter der Aufschrift: Evangelische Glaubenslehre, zu Halle seit dem Jahr 1759. in drey Quartbänden herausgegeben worden sind. Sie erwarben ihm eine seltene Ehre; indem sie, gegen das gewöhnliche Schicksal solcher Vorlesungen, ein Denkmal von der gewissenhaften Treue und dem gemeinnützlichen Umfange seines akademischen

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Unterrichts abgeben. Ueberhaupt kann man das Urtheil zuversichtlich unterschreiben, welches Ernesti (in der Neuen theolog. Bibliothek, Zweytem Bande, S. 584.) davon gefällt hat, daß der Verfasser die philosophische Genauigkeit und Schärfe im Vortrage, in der Bestimmung und Entwickelung der Begriffe, im Beweisen, Schließen, und so weiter, sehr fleißig und meistentheils glücklich gebraucht habe. Zuweilen philosophirt er freylich mehr, als daß er dem biblischen Sprachgebrauche folgen sollte; die Sprache ist etwas schwer, und die tabellarische Methode ist zwar der deutlichen Uebersicht zuträglich; verursacht aber auch einige Weitschweifigkeit. Die Einleitung in die dogmatische Gottesgelehrsamkeit, oder Geschichte der Dogmatik, welche Semler jedem Bande dieses Werks vorgesetzt hat, erhöht den Werth desselben ungemein; ob sie gleich noch einer vollständigern Bearbeitung bedarf. — Ein berühmter Philosoph aus eben dieser Schule, Georg Friedrich Meier, Professor zu Halle, verdient auch neben Baumgarten genannt zu werden. Seine „Philosophische Betrachtungen über die christliche Religion," welche seit dem Jahr 1761. in zwölf Stücken zum Vorschein kamen, breiten sich über die Freyheit, die christliche Religion zu prüfen; über die Gewißheit derselben; über die Frage, warum sie erst nach und nach geoffenbart worden sey? über ihre Natur und Geheimnisse überhaupt; über die Lehren von der Dreyeinigkeit, von der Gerechtigkeit und Allgegenwart Gottes; über den Werth der Irrthümer in derselben; über die Mittel, ihren Lehrbegriff zu verbessern, und über andere verwandte Materien, in vielen lehrreichen Bemerkungen aus.

Aber

Aber einer der ersten und feurigsten Anhänger der Wolfischen Philosophie, Jacob Carpov, der, als Direktor des Gymnasium zu Weimar, im Jahr 1767. gestorben ist, nahm einen höhern Flug, als alle übrigen. In seinem großen dogmatischen Werke, (Oeconomia salutis Novi Test. seu Theologia revelata dogmatica, methodo scientifica adornata, 1737. bis 1765. in vier Quartbänden) wandte er nicht nur die streng demonstrativische oder mathematische Methode auf die gesammte christliche Glaubenslehre an; sondern glaubte auch, alle ihr eigenen Lehrsätze aus der Vernunft erweisen zu können. Die Lehren von der Dreyeinigkeit, von der Nothwendigkeit der Offenbarung, von der Beschaffenheit und dem Ursprunge der Seele Christi, von seiner Empfängniß, von der nur durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes und seinen Tod zu bewürkende Erlösung der Menschen, und manches andere mehr, fand er auch ohne die Schrift, in philosophischen Gründen. Kein Wunder, wenn ihm die Bibel beynahe überflüssig wurde, und seine ohnedem schwache Exegetik nur im Hintergrunde stand. Er wurde von mehrern bewundert; von andern angegriffen; überlebte aber noch den Ruf und das Ansehen seines Werks, dem man freylich auch viele schätzbare Untersuchungen und Bemerkungen nicht absprechen darf. (Mosheims Kirchengeschichte, von Schlegeln bearbeitet, Sechster Band, S. 106. fg. Ernesti theol. Bibliothek, Sechster Band, S. 47. fg.) J. C. T. 1649 bis 1706.

In der ersten Hitze, mit welcher man sich dieser Methode bemächtigte; (welche, im Vorbeygehen gesagt, schon der Philosoph Pufendorf im Jahr 1691, wie anderswo bemerkt worden ist,

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

(Siebenter Theil, S. 564.) in die Dogmatik, und zwar vom Cocceius, eingeführt zu sehen wünschte,) als Darjes, damals noch Privatlehrer zu Jena, die Lehre von der Dreyeinigkeit sogar mit algebraischen Formeln bewies, (Tractatus philosophicus, in quo pluralitas personarum in Deitate, qua omnes conditiones, ex solis rationis principiis methodo mathematica demonstratur, Leovardiae, eigentlich Jenae, 1735. 8.) und dadurch die Unterdrückung dieser Schrift veranlaßte, konnte man freylich über den Werth derselben nicht mit einander übereinkommen. In den neuern Zeiten, da der aufbrausende Sektirgeist, wenigstens von dieser Seite, gedämpft war, hat man sich größtentheils in der richtigen Beurtheilung vereinigt, mit welcher ein ungenannter Gelehrter den Beschluß des Carpovischen Werks begleitete. (in der Allgem. Deutschen Bibliothek, Zweytem Bande, S. 183. fg.) Man kann mit ihm zugeben, daß die Einführung der mathematischen Lehrart in die Theologie einigen beträchtlichen Nutzen gehabt habe. „Durch dieselbe wurde der Geist der Prüfung unter uns allgemeiner; man wandte seitdem mehr Mühe als jemals an, sich von dem, was man vortragen wollte, deutliche und bestimmte Begriffe zu machen. Viele sonst geschickte Theologen wurden durch die ersten Versuche, die man anstellte, auch theologische Lehrsätze auf dem Probierstein dieser Lehrart zu prüfen, erst aus der Art von Schlafsucht und ruhigen Zufriedenheit mit ihren Einsichten, darinne sie waren, erweckt; sie fiengen selbst an zu denken, und ihre erlernte Wissenschaft, in welche auch mehr Licht und Ordnung, eine genauere Abwagung der Beweisgründe kam, zu untersuchen.“ Allein der Schade, der aus dem Mißbrauche dieser Methode ent-

entstand, war wohl noch größer. „Man hat, wie eben dieser Gelehrte gesteht, philosophische Lehrsätze und Hypothesen in das Religionssystem hinübergetragen, deren Gewißheit nicht ausgemacht war; oder, wenn sie auch gewiß wären, deren die Theologie doch entrathen konnte. Man hat das Gewisse und Wahrscheinliche, das Problematische und Ausgemachte; das, was die Schrift dunkel gelassen, und was sie in ein helles Licht gesetzt hat, vermittelst dieser Methode nach einem Leisten geformt, und alles demonstriren wollen, weil man alles demonstriren zu können glaubte. Man hat besonders oft die Auslegungswissenschaft der Schrift, und die sorgfältige Prüfung und Berichtigung ihrer Regeln ganz bey Seite gesetzt, und sich damit beholfen, wenn man eine Auslegung, die man zum Beweise nützen konnte, vor sich gefunden hat; daraus hat man willkührliche Begriffe gemacht, aus denen man hernach das, was man beweisen wollte, auch mit leichter Mühe zu beweisen im Stande war. Der Schein ist also zwar da gewesen, als philosophirte man mit der Schrift; aber aus der Schrift ist nicht immer philosophirt worden. Und wäre man auf diesem Wege fortgegangen: so würde die Schrift nicht mehr der Erkenntnißgrund der Religionswahrheiten; sondern höchstens ein Zeuge gewesen seyn, der das aussagen mußte, was man zur Conclusion brauchte." Diese vor vierzehn Jahren niedergeschriebene Bemerkungen schienen hier desto mehr an ihrem Orte zu stehen, da sich Auftritte der allerneuesten Jahre damit treffend vergleichen lassen. J. A. C. G. 1649 bis 1806.

Um das Fehlerhafte der mathematischen Demonstration, auf die christliche Glaubenslehre

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

angewandt, einzusetzen, findet man in einem schätzbaren Buche Johann Gottlieb Töllners, Lehrers der Theologie nach dem Evangelischen Lehrbegriffe auf der Universität Frankfurt an der Oder, wo er im Jahr 1774. starb, (Gedanken von der wahren Lehrart in der dogmatischen Theologie, Frankf. an der Oder, 1759. 8.) schöne Anleitungen. Außer der allgemeinen, sehr wohlgerathenen Entwickelung der dogmatischen Lehrart, faßt er besonders in folgender Vergleichung (S. 90. fg.) die Hauptsache zusammen. „Die mathematischen und alle philosophischen Wahrheiten werden nicht aus Zeugnissen, sondern aus den Eigenschaften der Dinge erkannt. Die mathematischen und philosophischen Beweisgründe sind daher Erfahrungen, deutliche Begriffe und unerweisliche Sätze. Einen Satz mathematisch oder philosophisch erweisen, heißt also gemeiniglich so viel, als denselben aus gewissen Erfahrungen, oder deutlichen Begriffen, oder unerweislichen Sätzen, herleiten. Dieses geht unleugbar bey den geoffenbarten Wahrheiten nicht an. Die Gründe, aus welchen diese erkannt werden, sind göttliche Zeugnisse; und der Beweis, mit welchem die Wahrheit derselben dargethan werden muß, kommt darauf an, daß die Würklichkeit göttlicher Zeugnisse von denselben dargethan werde. Es ist nicht zu leugnen, daß die meisten von denen, welche sich der mathematischen Lehrart in der Dogmatik bedienen, die äußerste Verwirrung damit anrichten; daß sie alle Lehrsätze derselben auch mathematisch und philosophisch erweisen wollen; und die Zeugnisse Gottes in der Schrift haben in den mehresten dieser Lehrbücher keine wichtigere Stelle, als ehedem bey den Scholastikern. — Eben dieser Gelehrte hat auch

Digitized by Google

auch in besondern Schriften, (zum Beyspiel: von der Eingebung der heil. Schrift; vom thätigen Gehorsam Jesu Christi; ingleichen: daß Gott die Menschen durch seine Offenbarung in der Natur zur Seligkeit führe;) einzele dogmatische Lehren genauer zu bestimmen, oder zu verbessern gesucht. — Johann Peter Reusch, auch einer von jener Classe philosophirender Theologen zu Jena aus Wolfs Schule, der im Jahr 1758. gestorben ist, hat doch den Mißbrauch der ostgedachten Methode nachdrücklich widerrathen. J. n. C. 1649 bis 1806.

Neue Veränderungen in der dogmatischen Lehrart fiengen sich seit dem Jahr 1760. an. Die Wolfische Schule hatte ihren Einfluß auf dieselbe großentheils verloren. Crusius, der Stifter einer neuen, brachte zwar in seine „Vorstellung von dem eigentlichen Schriftmäßigen Plan des Reichs Gottes," (Leipzig, 1768. 8.) manche philosophische Kunstwörter und Beweise. Im Grunde sollte es aber mehr eine biblische Religionstheorie seyn, in welcher Dogmatik und Moral verbunden, und die Geschichte des Werks Gottes unter den Menschen, wie er es nannte, bis auf die in der Offenbarung Johannis enthaltenen Vorherverkündigungen, erörtert wurde; wiewohl gerade die Schriftauslegung darinne nur den geringsten Platz einnimmt. Man philosophirte also freyer und auch sparsamer; die Stellung und Ordnung der Glaubenslehren wurde willkührlich; in der Bestimmung derselben und ihren Beweisen erlaubte man sich immer mehr Abweichung von den Vorgängern; und an dem System überhaupt wagte man Verbesserungen. Dieses geschah von manchen mit weiser Bedachtsamkeit und Zweifeln; andere aber durchbrachen

Digitized by Google

die Schranken des kirchlichen Lehrbegriffs ohne Scheu. Im Jahr 1760. gab Johann David Michaelis sein Lehrbuch der Dogmatik heraus. (Compendium Theologiae dogmaticae, Göttingae, 8.) In der Vorrede beschreibt er die verschiedenen Gattungen des Vortrags, deren man sich in einem solchen Buche bedienen kann: den biblischen, den Formelnartigen, (formularia) den symbolischen, den philosophischen, und den gemeinen; oder den im gemeinen Leben gewöhnlichen. Er hat diesen letzten gewählt, und sich daher beynahe aller Kunstwörter enthalten. Die Ordnung ist ihm eigen, und zur Uebersehauung des Ganzen sehr bequem. Sonst aber scheint sein Buch mehr ausgesuchten und seltenen Bemerkungen über die Dogmatik, als einem eigentlichen Lehrbuche sich zu nähern. Die gewöhnlichen Artikel von dem Ruf zur Seeligkeit, von der Bekehrung, Heiligung, Rechtfertigung, und einige andere, hat er weggelassen, und höchstens nur berühret. Nachahmungswürdig ist die strenge Wahl der biblischen Beweisstellen, und überzeugend die höhere Geschicklichkeit, mit welcher er sie erläutert und angewandt hat. Aber über die Kraft des göttlichen Wortes erklärt er sich gar nicht; auch glaubt er nichts von einem innern Zeugnisse des heil. Geistes; zweifelt an der Allgegenwart Gottes nach seiner Substanz; leugnet die Möglichkeit des Kinderglaubens; glaubt aber ein zukünftiges besonderes Reich Christi über die Juden in Palästina. (Erneſti Neue theolog. Bibliothek, Zweyter Band, S. 505. fg. Götting. Anzeigen vom J. 1760. S. 481. fg.). Obgleich der Verfasser in keiner Hauptlehre der Evangelischen Kirche von ihr abweicht; so wurde sein Buch dennoch, auf die Anklage des Professors der Theologie

J. n. C. G. 1649. bis 1806.

zu

zu Upsal, Wallerius, in Schweden verboten. Dieser hatte ihn in den Jahren 1763. und 1764. in öffentlichen Streitschriften unter andern durch eine seltsame Folgerungssucht darum des Naturalismus beschuldigt, weil er lehrte, „daß, wenn ein Heyde, (welches doch sehr unwahrscheinlich sey,) seine Sünden aufrichtig verabscheuen, Gott abbieten, die Besserung ernstlich unternehmen, und zu Gott die Hoffnung haben sollte, daß er ihm die Sunden vergeben werde, derselbe fast eben die Affekten fühlen würde, welche der Glaube an Jesum hervorbringt; und von diesem sey es wahrscheinlich, daß er um der Versöhnung Christi Willen seelig werde. (Götting. Anzeigen vom J. 1766. S. 305. fg.) — Vier und zwanzig Jahre später ließ Michaelis dieses Buch, zum Theil umgearbeitet, in deutscher Sprache drucken. (Dogmatik, Göttingen, 1787. 8.) Wenn die erste Ausgabe manchen zu freye Aeußerungen zu enthalten schien; so urtheilte man dagegen von dieser zweyten, (obgleich der Verfasser sich noch freyer über einige Lehrsätze erklärt hatte,) daß er darinne nicht genugsame Rücksicht auf neuere Verbesserungen der dogmatischen Lehrart genommen habe, indem er die Vortrefflichkeit der christlichen Religion nicht unter den Beweisen für ihre Göttlichkeit gebrauche; göttliche und canonische Bücher mit einander vermische; die Worte der Schrift durch Eingebung der Gedanken von Gott verursachen lasse; behaupte, daß der Vater sein Wesen dem Sohne und heiligen Geiste von Ewigkeit her mitgetheilt habe; Adam das Bundeshaupt des menschlichen Geschlechts nenne, dessen Gehorsam und Ungehorsam uns zugerechnet werde, und dergleichen mehr. (Döderleins Auserlesene theolog. Bibliothek, Dritter Band, S. 517.

J. C. 1649 bis 1806

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

517. fg.) Immer werden aber doch beyde Ausg ben dem dogmatischen Forscher wichtig bleiben.

Freylich wurde sein Buch von einem ander merklich übertroffen, das sein College, Johan David Heilmann, gleich darauf herausgab. (Com pendium Theologiae dogmaticae, Goettingae, 1761 8.) Dieser vortreffliche Schüler Baumgartens der aber seinem Lehrer an humanistischer Gelehr samkeit und feinem Geschmacke überlegen war, wurde seiner Wissenschaft schon im Jahr 1764 entrissen. An bündiger und Gehaltvoller Kürze, an einfacher Anordnung, und an Schönheit des Ausdrucks, hat dieses Lehrbuch schwerlich seines gleichen. Der Inhalt desselben zerfällt nur in zwo Abtheilungen: von Gott, und von dem Menschen, nach seinem verschiedenen Zustande. Theologische Demonstrationen giebt er zwar zu; aber nicht durchgängig aus den ersten Grundsätzen der menschlichen Erkenntniß; sondern er vergleicht sie mit denen, die in der Naturlehre gegeben werden, da aus Beobachtungen und Erfahrungen Schlüsse über die Ursachen und Würkungen der Dinge gezogen werden: denn eben so müsse man dasjenige, was die Schrift von göttlichen Handlungen und Verordnungen bezeugt, zu benützen suchen. Mehrere sonst einzeln abgehandelte Artikel hat er, der Deutlichkeit unbeschadet, in Einen zusammen gezogen, und in den Anmerkungen viele philosophische und philologische Erläuterungen, auch manches Eigene beygebracht. Einigen Lehrsätzen hat er eine neue Gestalt gegeben, um sie faßlicher oder fruchtbarer zu machen; wovon man die Beyspiele bey der Gerechtigkeit Gottes, (p. 70.) bey der Unendlichkeit der Genugthuung Christi, (p. 230.)

und

Digitized by Google

und andern Stellen finden kann. Der Höllenfahrt Christi gedenkt er gar nicht; aber eigentliche Lehren der Schrift erklärt er desto genauer. (Göttingische Anzeigen, J. 1761. S. 33. fg. Ernesti l. c. Dritter Band, S. 55. fg.) — Sein Schüler, Ernst Jacob Danov, der als Professor der Theologie zu Jena gestorben ist, legte zwar (in seiner Institutione theologiae dogmaticae, Libri II. Ienae, 1772. 1778. 8.) das Heilmannische Lehrbuch zum Grunde, und folgte ihm öfters bis auf beybehaltene Worte; entfernte sich aber von dem gewöhnlichen Lehrbegriffe auf vielen Seiten. Er leugnete die Eingebung der Worte in der Schrift; wollte die ursprüngliche Vollkommenheit des Menschen keine Tugend genannt wissen, weil zu dieser eine gewisse Fertigkeit gehöre; verstand unter der Zurechnung der Sünde Adams die Fortpflanzung des Erbübels; das aber keine Verschuldung oder Sünde seyn soll, und glaubte, daß im biblischen Verstande Gnadenwahl und Rechtfertigung einerley sey. (Heinrich l. c. S. 475. fg.) J. n. C. 1649 bis 1806.

Von einer andern Gattung war Wilhelm Abraham Tellers Lehrbuch des christlichen Glaubens, Helmstädt, 1764. 8. Dieser scharfsinnige Gelehrte, bekannt mit mehrern Wissenschaften, ein entschlossener Forscher, durch Witz, Geschmack und edeln Vortrag nicht minder ausgezeichnet, schrieb es bald darauf, nachdem er im Jahr 1761. sein theologisches Lehramt zu Helmstädt angetreten hatte. Er wurde nachher, im Jahr 1767, Oberconsistorialrath und Propst zu Cöln an der Spree; stand in spätern Jahren, wegen seiner Freymüthigkeit, einige Bedrückungen aus, und starb im Jahr 1804. (Gedächtnißschrift auf D. W.

(W. A. Teller von F. Nicolai, Berlin, 1807. 8.)

In. C. G. 1649 bis 1806.

Wenige dogmatische Lehrbücher haben so viel Aufsehen gemacht, als dieses; es zog dem Verfasser mehrere Streitschriften zu, und wurde in den Kursächsischen Ländern verboten. Es war allerdings mit einiger Eilfertigkeit aufgesetzt worden; dieser mein sehr geschätzter Freund erkannte es selbst in spätern Jahren; aber er war bereits so voll von Beobachtungen, welche er über die Dogmatik angestellt hatte, daß er dem Drange, sie bekannt zu machen, nicht länger widerstehen konnte. In der That fängt er die Abhandlung eines jeden Artikels mit einer Kritik über die Fehler an, welche bisher bey der Erklärung desselben begangen worden sind. Seine Hauptabsicht war, ein System des christlichen Glaubens bloß aus der Bibel herzuleiten; selbst der Ordnung ihres Vortrags zu folgen, und immer den Grundsatz vor Augen zu haben, daß der Geist Gottes in einer menschlichen Sprache zu Menschen in der Schrift geredet habe; mithin alles nach dem erklärt werden müsse, was der Mensch, der es braucht, dabey zu denken pflegte. Daher hat er auch die Lehren von der heil. Schrift, von Gott und seinen Eigenschaften, weggelassen, weil sie in der Bibel vorausgesetzt werden. Daher hat er ferner sein ganzes System auf eine Allegorie, die aus Röm. C. V. v. 12. fg. genommen ist, gebauet: auf die Vergleichung zwischen dem ersten sündigenden Adam, und dem zweyten, dem Wiederhersteller des menschlichen Geschlechts. Beydes aber ist mit Recht getadelt worden. Ueberall findet man eigene Bemerkungen und Behauptungen von ihm. Er leugnet, daß der Sohn Gottes die Welt geschaffen, und sich selbst lebendig gemacht habe. Den Tod, welcher dem Adam

ange-

Digitized by Google

augedroht wurde, versteht er von einer ewigen Vernichtung desselben. Die Erbsünde will er eine Temperamentssünde genannt wissen. Ob er gleich die Persönlichkeit des heil. Geistes anerkannt; so sieht er doch, wenn die Gottheit desselben bewiesen werden soll, so viele Schwierigkeiten, daß er zuletzt nur zwo schwache Methoden vorschlägt, sich von derselben zu überzeugen: die eine, weil dieses das Sicherste ist; (argumentum a tuto) die andere in der eigenen Herzenserklärung der streitigen Schriftstellen. Er bestreitet den Glauben der getauften Kinder. Den Lehrbegriff seiner Kirche vom Abendmahl läßt er unentschieden, und giebt mehr den Reformirten Waffen gegen denselben in die Hände. Alles dieses und mehreres, was damals sehr anstößig war, abgerechnet, muß man doch gestehen, daß, wenn es auch kein eigentliches Lehrbuch ist, was Teller geleistet, gleichwohl viele sinnreiche, auch gründliche Erinnerungen und Beurtheilungen, die für ein solches Buch sehr nützlich sind, darinne vorkommen. Auch hat er eine und die andere seiner auffallendsten Meinungen bald darauf zurückgenommen. (Ernesti's Neue theol. Bibliothek, Fünfter Band, S. 113. fg. 223. fg. Allgemeine Deutsche Bibliothek, Erster Band, S. 77. fg.) — Wichtiger für die Aufklärung des schriftmäßigen Grundes der Dogmatik, war sein bereits in der Geschichte der Exegetik angeführtes, und oft gedrucktes Wörterbuch des Neuen Testaments; wenn gleich auch hin und wieder einige willkührliche Erklärungen untergelaufen seyn dürften. (Ernesti's Neue theol. Biblioth. Zweyter Band, S. 565. fg. Allgem. Deutsche Biblioth. XIX. Band, S. 180. fg.) Andere Beyträge für Inhalt und Vortrag der christlichen Glaubenslehre,

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

theilte

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

theilte er bey Gelegenheit der Schrift eines Ausländers mit.] (Thomae Burneti de fide et officiis Christianorum Liber posthumus. Denuo recensuit et auxit G. A. T. Halae, 1786. 8.) In der zweyten beygefügten Abhandlung, (Excursus II. de incrementis religionis Christianae,) behauptete er nicht nur, daß für den allgemeinen Gebrauch der Christen die Evangelischen Geschichten Lucä und Johannis, nebst einigen Stücken der Apostelgeschichte, hinlänglich wären; sondern auch, daß zu den Grundartikeln des Christenthums die Lehren von der Dreyeinigkeit, Sünde, stellvertretenden Genugthuung und Rechtfertigung nicht gehörten; über welche vielmehr, bey dem Mangel an unbestrittenen Bibelbeweisen, Glaube und Urtheil frey bleiben sollten; daß die Alten nie eine andere Erlösung Christi, als von Irrthum und Laster, geglaubt, und seine Versöhnung mit Gott bloß darinne gesetzt hätten, daß der Widerwille gegen Gott durch kindlichen Gehorsam verdrängt worden sey; und die jetzige Theorie von der Erlösung rühre bloß daher, daß man die temporelle Beschreibung von Jesu Wohlthaten in der Erlösung von dem Mosaischen Gesetze, die nur für Juden gehörten, allgemein auf alle Menschen angewandt habe. (Döderleins Auserles. theol. Biblioth. Dritter Band, S. 826. fg.) In seinen Antitheſen und Erläuterungen derselben, womit er Harwoods vier Abhandlungen über die Athanasianische Lehre, u. s. w. (Berlin, 1774. 8.) begleitete, und noch mehr in seiner Religion der Vollkommnen, (Berlin, 1792. 8.) gieng er viel weiter von den unterscheidenden Lehren des Christenthums, welches er vor keine allgemeine Religion erkannte, ab, und pries dafür ein Vernunft-Christenthum an, das

Digitized by Google

das sich weniger an Dogmen, als an das Praktische, hält.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Karl Friedrich Bahrdt, der eine Zeitlang Professor zu Erfurt war, hielt sich ebenfalls in seinen frühern Jahren genau an die biblischen Glaubenslehren. In seinem Versuche eines biblischen Systems der Dogmatik, (Gotha, 1769. 1770. in zwey Oktavbanden,) erklärte er die Sprache der Schrift sorgfältig machte viele gute Anmerkungen über die gewöhnlichen Lehrarten; und, wenn er von dem kirchlichen Lehrbegriffe abzuweichen schien: bestand solches öfters mehr in Worten. Dazu hat ihn die Begierde, etwas Besonderes und Neues zu sagen, verleitet. So gesteht er, es sey nur Eine die beste Religion; allein darum müsse nicht nothwendig Eine die alleinwahre seyn. Obgleich im Vortrage meistentheils die Simplicität der Bibel zum Muster genommen ist; so fehlt es doch auch nicht an Kunstwörtern. (Ernesti's Neue theol. Biblioth. Zehnter Band, S. 423. fg. 521. fg.) Aber in seinen spätern Schriften, wie in den Uebersetzungen des Neuen Testaments, in seinem Glaubensbekenntnisse, und besonders in einem Werke, das nicht verdient auf die Nachwelt gebracht zu werden, weil es aus Einfällen und willkührlichen Meinungen, oder gar Erdichtungen, zusammengesetzt ist, verwandelte er beynahe Christum und seine Religion in Geschöpfe seiner Einbildungskraft und seiner Laune. Dieser Mann von so vortrefflichen Gaben hatte zuletzt wohl seine persönlichen Ursachen, sich alles zu erlauben.

Mit ungleich größerer Festigkeit, und nicht geringerer Kenntniß des Sprachgebrauchs der

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Schrift, schrieb Gotthelf August Zachariä, Professor der Theologie zu Göttingen, und nachher zu Kiel, seine biblische Theologie in vier Oktavbänden. (Göttingen, 1771. fg.) Nach seinem Tode vollendete ein anderer Gelehrter zu Göttingen, der Professor Vollborth, das Werk mit dem Fünften Bande, im Jahr 1786. Die Hauptabsicht des Verfassers war, den Grund der vornehmsten theologischen Lehren in der heil. Schrift zu prüfen: und das durch die genaueste Erörterung der Schriftstellen, in welchen sie ihren Sitz haben sollen. Dadurch ist dieses Werk fast ganz exegetisch geworden; hin und wieder zwar etwas weitläufiger, als es nöthig war; aber doch immer musterhaft. (Ernesti's Neueste theolog. Bibliothek, Zweyter Band, S. 508. fg. 599. fg. Döderlein l. c. S. 731. fg.) — Von demselben war das Handbuch der biblischen Theologie des Herrn D. Friedrich Wilhelm Hufnagel, Erlangen, 1785. fg. zum Theil eine Nachahmung. Aber seine biblische Auslegung ist weit freyer; er verwirft daher auch viele sonst angenommene Beweisstellen; und man kann ihm dabey weder gründliche Gelehrsamkeit, noch richtige Beurtheilung absprechen. Doch vornemlich unterschied er sich von allen seinen Vorgängern durch die geringe Meinung von den Schriften des Alten Testaments. Er will sie nicht als Erkenntnißquellen; sondern nur als wichtige Belege für die Geschichte des Christenthums angesehen wissen. Ja in einem, um gleiche Zeit gedruckten Buche: „Die Schriften des Alten Testaments, nach ihrem Inhalte und Zweck bearbeitet für Leser aus allen Ständen, Erlangen, 1785. 8.“ suchte er einen nachtheiligen Begriff von dem Inhalte jener Schriften durch Beyspiele zu bestätigen; ob er ihnen gleich auch

Digitized by Google

auch ihren Werth einräumte. (Döderlein l. c. S. 721. fg. Götting. Anzeigen vom J. 1785. S. 1964. fg.)

J. C. 1649 bis 1806.

Andere Dogmatiker bemühten sich, nach mehr als Einer Methode, nicht allein den Lehrbegriff ihrer Kirche zu sichern; sondern auch die fruchtbare Anwendbarkeit desselben für Herz und Leben zu entwickeln. Georg Friedrich Seiler, Lehrer der Theologie zu Erlangen, der erst vor wenigen Monathen ein für Religion und Theologie ungemein thätiges und nützliches Leben beschlossen hat, faßte in seinem Handbuche (Theologia dogmatico-polemica, cum compendio historiae dogmatum succinctae, Erlangae, 1774. 8.) einen zweckmäßigen Religionsunterricht zusammen; und in zwey andern Lehrbüchern (Doctrinae christianae compendium, und Lehrgebäude der Evangelischen Glaubens- und Sittenlehre,) nahm er besondere Rücksicht auf Gymnasien, Schulen, und selbst auf den gemeinen Mann. Nicht weniger machte er sich durch die Vertheidigung einzeler Lehrsätze, wie von der Gottheit Christi, und von seinem Versöhnungstode, verdient. (Götting. Anzeigen des J. 1775. S. 322. fg.) — Gottfried Leß gab in seiner Christlichen Religionstheorie fürs gemeine Leben; oder Versuch einer praktischen Dogmatik, Göttingen, 1779. 8., zwar keine eigentliche Dogmatik; sondern nur Religionstheorie mit Moral verbunden; aber faßlich und zum allgemeinen Gebrauch wohl eingerichtet. (Wittenb. Nachrichten von neuen Schriften, J. 1779. S. 657. fg. Heinrich l. c. S. 521. fg.) — Für künftige Religionslehrer schrieb der Hr. Geheime Kirchenrath Großbach in eben demselben Jahre eine Anlei-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

tung zur gelehrten Kenntniß der populären Dogmatik, die nachmals öfters gedruckt wurde, und lehrte darinne sehr treffend, was unter allerley Umständen, auf mannichfaltige Art, bald der Jugend, bald dem Volke, bald gebildeten Personen, nach ihren verschiedenen Bedürfnissen, von der Glaubenslehre vorgetragen werden muß. Er versteht nemlich unter der populären Dogmatik den Inbegriff derjenigen theoretischen Religionswahrheiten, von welchen auch Christen, die keine Theologen werden wollen, unterrichtet werden sollen und können: und dahin gehören alle Glaubenslehren, welche auf die durch die Religion Jesu zu bewürkende moralische Besserung und Beglückung der Menschen einen nähern Einfluß hatten. (Heinrich l. c. S. 532. fg.)

Unterdessen war über die Dogmatik eine heftige Crisis ausgebrochen, die nicht bloß, wie es oft geschah, ihre Form; sondern selbst ihr Materielles so empfindlich traf, daß es schien, sie sollte aufhören eine christliche zu seyn. Die ersten Vorbereitungen dazu findet man in den Schriften des berühmten Pädagogen, Johann Bernhard Basedow. Schon in seiner „Philalethie, oder neuen Aussichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft, bis in die Gränze der glaubwürdigen Offenbarung," (Altona, 1764. zwey Theile in Oktav,) bezweifelte er manche Lehren des christlichen Systems, und äußerte eine gewisse Gleichgültigkeit gegen den Unterricht in dieser Religion. Aber in andern Schriften, welche schnell auf jene folgten, (Methodischer Unterricht der Jugend in der Religion und Sittenlehre der Vernunft; Methodischer Unterricht in der überzeugenden Erkenntniß

Digitized by Google

niß der biblischen Religion; Theologisches System der gesunden Vernunft; und andere mehr,) führete er dieses weiter aus. An die Stelle der Hauptlehren des Christenthums setzte er einen christlichen Naturalismus; oder ein philosophisches Christenthum, das sich die Bibel aufzwingen lassen mußte. (Ernesti's Neue theol. Bibliothek, Fünfter Band, S. 56. fg. Allgem. Deutsche Bibliothek, Erster Band, Erstes Stück, S. 27. fg. 36. fg. Tittmanns pragmatische Geschichte der Theologie und Religion, ꝛc. S. 164. fg.) n. C. G. 1649 bis 1806.

Aber Gotthelf Samuel Steinbart, Professor der Theologie und Philosophie zu Frankfurt an der Oder, suchte in seinem „System der reinen Philosophie; oder Glückseeligkeitslehre des Christenthums, für die Bedürfnisse seiner aufgeklärtern Landsleute, und anderer, die nach Weisheit fragen, eingerichtet," (Züllichau, 1778. 8. vermehrt und verbessert, 1780. 1786.) noch freyer, und nicht ohne Heftigkeit, dem Naturalismus die Stelle des Christenthums zu verschaffen. Nach ihm ist das reine Christenthum, das heißt, gereinigt von allen ihm eigenthümlichen Lehrsätzen, die ihm aber nur menschliche Zusätze sind, von Christo, seiner Versöhnung, und dergleichen mehr, die vollständigste Anweisung zur höhern Glückseeligkeit des Menschen. Es kommt also nur auf folgende Sätze an: Gott ist der vollkommenste Geist, und von der großmüthigsten Güte; alle seine Anordnungen sind auf die Glückseeligkeit seiner vernünftigen Geschöpfe gerichtet. Er regiert sie alle; will aber auch, daß sie sich unter einander lieben und helfen sollen, um dadurch das abgemeine Wohl zu befördern, und wahre, allgemeine Empfindungen der Tugend

Digitized by Google

n. C. 1649 bis 1806.

zu üben und zu stärken. Er will in einem künftigen Leben diese geistige Thätigkeit noch mehr nähren, unterstützen, und zu höhern Gnaden angenehmer Empfindungen geschickt machen. Dieses muß man Christo glauben: zwar einem bloßen Menschen; aber zugleich einem göttlichen Lehrer von höhern Gaben. Für gemeine Christen giebt der Verfasser zu, daß ihr Religionssystem auf Geschichte gegründet werde; doch ebenfalls mit Wegräumung aller Lehren, die man bisher vor das ächte Christenthum ausgegeben habe. (Anhang zum XXV–XXXVI. Bande der Allgem. Deutschen Bibliothek, Erste Abtheilung, S. 18. fg. Zugabe zu den Götting. gelehrten Anzeigen des Jahrs 1781. Erster Band, S. 225. fg. Heinrich l. c. S. 488. fg.) Uebrigens trug er seine Grundsätze, wie man richtig geurtheilt hat, in einem Umfange vor, der den Nachfolgern, wenn man es genau nimmt, nichts übrig ließ, als dieselben mit den neuern Systemen der Philosophie zu vereinigen, welche nachmals herrschend wurden. (Tittmann l. c. S. 166.)

Mit ihm darf freylich Johann Friedrich Gruner, Professor der Theologie zu Halle, nicht in Eine Classe gestellt werden; aber selbst in einer der mildesten Beurtheilungen seines Lehrbuchs, (Institutionum Theologiae dogmaticae Libri tres, Halae, 1777. 8.) und wo das Eigene desselben vollständig genug beschrieben ist, (Anhang zur A. D. Bibl. l. c. Sechste Abtheilung, S. 3349. fg.) wird doch gestanden, daß es eine Menge gewagter Sätze, gewaltsamer Schrifterklärungen, und unnöthiger Neuerungen in dem gewöhnlichen Lehrbegriffe, enthalte. Eine natürliche Religion giebt

der

der Verfasser gar nicht zu; alle Kenntnisse von Gott sollen geoffenbart seyn. Einen großen Theil des gewöhnlichen christlichen Lehrbegriffs setzt er auf die Rechnung der Alexandrinisch-Platonischen Philosophie; besonders die Lehre von der Dreyeinigkeit. Das Verdienst Jesu ist ihm nichts anders, als seine vollkommene Anweisung, die Menschen zum moralischen Ebenbilde Gottes zu bringen. Der heil. Geist ist die durch das Evangelium in den Menschen gewürkte rechtschaffene Gesinnung. Durch die Taufe verpflichten wir uns nicht zum Bekenntnisse und zur Verehrung des Sohnes und des heil. Geistes, als göttlicher Personen. (Heinrich l. c. S. 481. fg.) J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Mitten unter diesen Erschütterungen, welche die Dogmatik erlitt, und wodurch ihre ächte Methode bald gewann, bald verlor, mußte man vorzüglich darauf aufmerksam seyn, welchen Antheil zwey der vornehmsten Lehrer der Evangelischen Kirche, Ernesti und Semler, daran nahmen. Jener, dem Lehrbegriffe seiner Kirche durchaus getreu, besserte doch mit kluger Mäßigung an der Lehrart dieses Systems; (wie in der gewöhnlichen Eintheilung des dreyfachen Amts Christi;) gab in seiner Theologischen Bibliothek eine Menge der lehrreichsten Winke, die auf die gründliche Feststellung derselben abzielten, und bildete Schüler, welche im Stande waren, Trotz allen Veränderungen, welche der abwechselnde Geschmack, Sekten, Mode und blendende Einfälle stiften konnten, dennoch den allein wahren Standort mit Festigkeit zu behaupten. — Ungleich freyer, wenn gleich nicht immer so bestimmt und genau, als er, arbeitete Semler an der Berichtigung dogmatischer Be-

Digitized by Google

griffe, Quellen und Beweise; er weckte dadurch den Forschungsgeist mehr auf, als es jemals vorher geschehen war. Nach einer allgemeinen Anleitung dieser Art, (Institutio brevior ad liberalem eruditionem theologicam, Libri duo, 1765. sq.) gab er ein Lehrbuch heraus, (Institutio ad doctrinam christianam liberaliter discendam, Halae, 1774. 8.) das zwar mehr aus einer Reihe kleiner Abhandlungen zusammengesetzt war; auch das Wesentliche des Evangelischen Lehrbegriffs unverändert vortrug; aber Kunstwörter, die man sonst vor nothwendig hielt; theologische Meinungen, die vor wichtig angesehen wurden, und manche eingeführte Schrifterklärungen ohne Bedenken verwarf. Eben dieses that er in der veränderten und vermehrten deutschen Ausgabe des Buchs: **Versuch einer freyern theologischen Lehrart, zur Bestätigung und Erläuterung seines lateinischen Buchs**, Halle, 1777. 8. Indessen schien es, daß er auch über Hauptlehren jenes Systems, wo nicht anders, doch etwas gleichgültiger dächte, als es selbst verständige Verehrer desselben billigten; und einige seiner Aeußerungen, wie über das Verhältniß der Schriften des Alten Testaments gegen das Neue, sind auch von manchen gemißbraucht worden. Er blieb jedoch immer dabey, daß das Kirchensystem unverletzlich seyn müsse, und zugleich, daß jedem das freye Recht des eignen Urtheils darüber zustehe. Um diesen anscheinenden Widerspruch zu erklären, setzte Semler ein eigenes Buch auf: **Ueber historische, gesellschaftliche und moralische Religion der Christen**, Leipzig, 1786. 8. Die historische ist ihm, objectiv betrachtet, die Religion, so wie sie in dem Neuen Testamente, dem Buchstaben nach vorgetragen, und

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

insou-

Digitized by Google

insonderheit historisch; oder in der Geschichte Jesu eingekleidet ist; subjektiv genommen, ist sie es, wenn man bloß den buchstäblichen Sinn der Lehren auffaßt, und die Geschichte Jesu annimmt, ohne davon eine moralische Anwendung zu machen; mit einem Worte, was man sonst den historischen Glauben nennt. Die gesellschaftliche Religion besteht aus eben diesen Lehrsätzen, und dieser Geschichte Jesu, so wie sie durch menschliche Lehrformeln, in Confessionen und symbolischen Büchern bestimmt, und zu glauben und zu lehren vorgeschrieben ist, um äußerliche Ordnung und Einigkeit unter den Christen eines Landes, oder unter den Kirchengliedern zu erhalten. Von beyden unterscheidet sich die moralische Religion fähigerer Christen, die selbst über die Religion nachdenken; jene Geschichte Jesu und Einkleidung seiner Lehre, die das Neue Testament aufstellt, als eine Anleitung, (nicht als ein für immer bestimmtes Maaß, oder als eine unveränderliche Form ihrer Erkenntniß, ansehen,) sich die Lehren desselben so zu deuten, und sie so anzuwenden, daß sie würklich eine geistliche Erfahrung von der Würkung derselben auf ihr Herz, ihre Gesinnungen, Urtheile und ihr Betragen machen; sofern sie alles dieses zu ihrer würklichen Besserung und zu Beförderung ihrer geistlichen, wahren und ewigen Wohlfahrt anwenden. Diese Erklärungen, nebst den beygefügten Erläuterungen, thun zwar der Absicht des Verfassers ziemlich ein Genüge; man sieht aber doch nicht, warum jene drey Gattungen von Religion so scharf von einander unterschieden werden mußten. (Anhang zur A. D. Bibl. B. XXV–XXXVI. Fünfte Abtheilung, S. 2742. fg. Ebenders. Anhang zum LIII–LXXXVI. Bande, Erste Abtheilung, S. 151. fg.) J. n. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

F. n. C. G. 1649 bis 1806.

Zwey andere Gelehrte von sehr vorzüglichen Gaben und Kenntnissen zeigten noch mehr durch ihre Schriften, wie man freyere Prüfung der gewöhnlichen Dogmatik mit neuen Aufklärungen ihres Inhalts, und selbst Berichtigungen des kirchlichen Lehrbegriffs, ohne Zerstörung seiner Hauptlehren, mit einander verbinden könne. Der eine von ihnen, **Johann Christoph Döderlein**, der die Theologie zu Altorf, und nachher zu Jena gelehrt hat, wo er im J. 1792. gestorben ist, schrieb das fruchtbarste, und doch in einem mäßigen Umfange zusammengedrängte Handbuch dieser Wissenschaft. (Institutio Theologi Christiani in capitibus religionis theoreticis, nostris temporibus accommodata, von welchem die erste Ausgabe seit dem Jahr 1780. zu Altorf; die vierte aber, vermehrte und verbesserte, zu Nürnberg im Jahr 1787. in zwey Oktavbänden erschienen ist.) Genauigkeit des Vortrags; gelehrte Erklärungen der dogmatischen Worte und biblischen Formeln in jedem Lehrsatze; kurze und doch hinlängliche Geschichte einer jeden Glaubenslehre; sorgfältige Wahl der Beweisstellen, und überhaupt gründliche Schriftauslegung; auch eine nützliche Sammlung der vornehmsten exegetischen, historischen und philosophischen Bemerkungen neuerer Zeiten; sind die Hauptvorzüge dieses Buchs. Selbst wo der Verfasser bisweilen von gewöhnlichen Vorstellungsarten abweicht, geschieht es mit einer Bescheidenheit und sanften Prüfung, die selbst anders Denkende einnehmen kann. (Zugabe zu den Götting. Anzeigen des J. 1781. Erster Band, S. 369. fg. Wittenb. Nachrichten von neuen Schriften, Jahr 1780. S. 323. fg.) Außer einem lateinischen Auszuge dieses Werks, hat man auch eine deutsche Uebersetzung, oder vielmehr

Digitized by Google

mehr neue Bearbeitung des Werks von dem Verfasser selbst erhalten, (Christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit, Nürnberg, 1785. in mehrern Theilen,) welche er für aufgeklärte Laien bestimmt, und daher bald mehr, bald weniger, als in der lateinischen Urschrift, vorgetragen hat. Diese Uebersetzung hat Hr. D. C. H. Junge mit dem zwölften Theil im J. 1803. rühmlich vollendet. (Neue Allg. D. Bibl. XCIII. Band, S. 277. fg. Allgem. Deutsche Biblioth. LXIX. Band, S. 30. fg. LXXIII. Band, S. 71. fg.) n. C. G. 1649 bis 1806.

Einen etwas verschiedenen Weg nahm der zweyte dieser verdienstvollen Männer, Samuel Friedrich Nathanael Morus, der auch im Jahr 1792. aus der Welt gegangen ist. In seiner Epitome Theologiae Christianae, futuris doctoribus religionis scripsit M. Lipsiae, 1789. 8. und im Jahr 1791. mit Vermehrungen gedruckt, wird das ächte Evangelische Lehrsystem dergestalt erklärt und bestätigt, daß doch zugleich Winke zum weitern Nachdenken, und zur Benützung neuerer Untersuchungen gegeben werden. Hin und wieder findet man freylich, daß der Verfasser viele Behutsamkeit anwenden, und besondere Wendungen nehmen muß, (wie in der Lehre vom Teufel, p. 80.) um eigene Ansichten mit jenem System zu vereinigen. Seine an sich schöne Schreibart ist zwar hin und wieder etwas schwer; doch ist er überall reich an schätzbaren Bemerkungen. Fast ohne Kunstwörter; aber desto glücklicher in der Erörterung der biblischen Sprache, gründet er auf diese allein Vortrag und Beweise. Die göttliche Eingebung der Schrift ist nach ihm, bald nur Veranlassung zum Schreiben; bald Aufforderung dazu; bald Offenbarung, bald

Digitized by Google

n. T. G. 1649 bis 1806.

bald bloß Bewahrung vor Irrthum. (pag. 32. sq. ed. secundae.) Er lehrt die Zurechnung der Sünde Adams nicht; beschreibt aber die Erbsünde (pag. 107.) als eine überwiegende und unordentliche Begierde, welche, wo sie sich regt, und in Handlung übergeht, Verschuldung und Strafbarkeit hervorbringt. Ueber die natürlichen Kräfte des Menschen zum Guten drückt er sich gelind und schonend aus. Die Lehre von der Allgegenwart der menschlichen Natur Christi scheint ihm zu spitzfindig zu seyn; (p. 268.) und über die Ewigkeit der Höllenstrafen erklärt er sich beynahe zweifelnd. (p. 302.) Lehrreich ist besonders auch seine Vorrede, worinne er die richtige dogmatische Methode und den Gebrauch der ältern Theologen empfiehlt. (Allgem. Deutsche Bibliothek, XCVI. Band, S. 38. fg. August Basilius Manitius, (Adjunkts der philos. Facultät zu Wittenberg, jetzt Pfarrers zu Rakith bey Wittenberg,) Die Gestalt der Dogmatik in der Lutherischen Kirche seit Morus, S. 18. fg. Wittenberg, 1806. 8.)

Einzele merkwürdige Beyträge zur Reformation oder Vervollkommung der Dogmatik, in Absicht auf Methode und Inhalt, kamen in diesem Zeitalter genug zum Vorschein. Jerusalems Betrachtungen über die Wahrheiten der Religion; Junkheims, Hofpredigers zu Ansbach, Buch von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwürkungen; denen er diese Eigenschaft in ihrer Würkungsart abspricht; und Eberhards Neue Apologie des Sokrates, worinne die Seeligkeit tugendhafter Heyden behauptet; dagegen wider die Lehren von der Versöhnung Christi, und von der Ewigkeit der Höllenstrafen, Zweifel vorgebracht werden; gehö-

ren

Digitized by Google

ren besonders darunter. Aber im Jahr 1793. trat ein Werk eines großen Mannes ans Licht, das den philosophirenden Theologen neuen Muth einflößt; selbst eine neue Straße für sie ebnete, und der Vernunft, als der höchsten Richterinn in Religionsangelegenheiten, ihren Platz mit gleich viel Eifer und Scharfsinn zu sichern suchte. (Die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, vorgestellt von Immanuel Kant.) In der Vorrede zur zweyten Ausgabe vom Jahr 1794. (S. XXII.) erklärt der Verfasser selbst die Absicht, die er darinne gehabt habe, „einen Versuch zu machen, von einer irgend einer davor gehaltenen Offenbarung auszugehen, und, indem man von der reinen Vernunftreligion abstrahirt, die Offenbarung, als historisches System, an moralische Begriffe bloß fragmentarisch zu halten, und zu sehen, ob dieses nicht zu demselben reinen Vernunftsystem der Religion zurückführe. Treffen nun Offenbarung und Vernunftreligion zusammen: so wird man sagen können, daß zwischen Vernunft und Schrift nicht bloß Verträglichkeit; sondern auch Einigkeit anzutreffen sey; so, daß, wer der Offenbarung, unter Leitung der moralischen Begriffe, folgt, nicht ermangeln wird, auch mit der andern zusammen zu treffen. Träfe es sich aber nicht so: so würde die Offenbarung unleugbar viel verlieren.“ Er handelt daher zuerst von der Einwohnung des bösen Princips neben dem guten; das heißt, vom radicalen Bösen in der menschlichen Natur. Er behauptet also ein allgemeines sittliches Verderben der Menschen; ein jeder soll seinen Preis haben, für den er sich weggiebt. Die zweyte Abhandlung untersucht theils die Rechtsansprüche des guten Princips auf die Herrschaft über den Menschen; J. n. C. G. 1649 bis 1806.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

schen; theils die gleichen Ansprüche des bösen Princips, und den Kampf beyder Principien mit einander; und zeigt sodann, was das Neue Testament vom Verfall des Menschen ins Böse, wie auch von den Mitteln lehre, um sich von der Herrschaft des bösen Princips zu befreyen. Auch hängt er noch einige Betrachtungen über die Entbehrlichkeit der Wunder zum Beweise der Gültigkeit einer moralischen Religion an. Hier entlehnt nun der Verfasser aus dem Neuen Testamente unerwartet Bilder, um das Ideal der moralischen Menschheit zu beschreiben. Es ist, sagt er, in Gott von Ewigkeit her; es ist das Wort, durch welches alle andere Dinge sind, und ohne das nichts existirt, was gemacht ist; — der Abglanz der Herrlichkeit Gottes; — in ihm hat Gott die Welt geliebt, und durch dasselbe können wir hoffen, Gottes Kinder zu werden; — es hat sich durch seine Vereinigung mit uns in einen Stand der Erniedrigung versetzt; — es ist der Sohn Gottes, der uns vor Gott rechtfertigt und ewig seelig macht; alles dieses aber bloß in einem der Vernunft angemessenen Sinne. Das Mittel nun, dem guten Princip den Sieg zu verschaffen, und das Reich Gottes auf Erden zu gründen, besteht in der Errichtung einer ethisch-bürgerlichen Gesellschaft unter den Menschen; das heißt, einer solchen, in der alle Mitglieder nach bloßen Tugendgesetzen mit einander vereinigt sind. Der Begriff eines ethischen gemeinen Wesens ist der Begriff von einem Volke Gottes unter ethischen Gesetzen; welcher Begriff sich aber unter menschlicher Veranstaltung nicht anders, als in der Form einer Kirche, ausführen läßt. Ein moralisches Volk Gottes zu stiften,

ist

ist mithin ein Werk, dessen Ausführung nur von Gott erwartet werden kann; doch muß der Mensch so thätig dabey seyn, als wenn alles auf ihn ankäme. Man kann auch mit Grunde sagen, daß das Reich Gottes zu uns gekommen sey, wenn auch nur das Princip des allmäligen Uebergangs des Kirchenglaubens zur allgemeinen Vernunftreligion, und so zu einem göttlichen ethischen Staate auf Erden allgemein und irgendwo auch öffentlich Wurzel gefaßt hat; obgleich die würkliche Errichtung desselben noch in unendlicher Weite von uns entfernt liegt. Damit verbindet der Verfasser seine Meinung von dem vorzüglichern Werthe der moralischen Auslegung der heiligen Schrift und des Kirchenglaubens, deren bereits in der Geschichte der Exegetik (Th. VII. S. 631.) gedacht worden ist. Hier steht sie in folgendem Zusammenhange. Der reine Religionsglaube ist eigentlich zwar derjenige, welcher allein eine allgemeine und wahre Kirche gründen kann; denn weil er ein bloßer Vernunftglaube ist: so läßt er sich jedermann zur Ueberzeugung mittheilen. Doch die Errichtung einer Kirche unter Menschen bedarf auch einer statutarischen, uns nur durch Offenbarung kund werdenden göttlichen Gesetzgebung; mithin eines historischen Glaubens, welchen man, im Gegensatze mit dem reinen Religionsglauben, den Kirchenglauben nennen kann. Die unveränderliche Aufbewahrung desselben kann nur durch Schrift, die selbst wiederum als Offenbarung für Zeitgenossen und Nachkommenschaft ein Gegenstand der Hochachtung seyn muß, hinlänglich besorgt werden. Um aber mit dem historischen Kirchenglauben die Grundlage eines moralischen Glaubens zu vereinigen, dazu ist eine durchgängige

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

n. J. C. 1649 bis 1906.

gängige Deutung der uns zu Händen gekommenen Offenbarung zu einem Sinne erforderlich, der mit den allgemeinen praktischen Regeln einer reinen Vernunftreligion übereinstimmt. Dabey ist es genug, wenn man nur die Möglichkeit annehmen kann, daß die Verfasser so zu verstehen sind. Die Vernunftreligion enthält also das oberste Princip aller Schriftauslegung. Dem moralischen Schriftausleger ist der Schriftgelehrte untergeordnet; allein der erstere ist allein apodictisch, und für alle Welt gültig. Die Beyspiele, welche der Verfasser von einer solchen moralischen Auslegung giebt, setzen allerdings öfters eine bloße Möglichkeit, und kaum diese, (wie bey dem Sündenfalle, bey der Geburt Jesu von einer Jungfrau, und dergleichen mehr,) voraus; ja er gesteht endlich selbst, daß sich nicht in alle Stellen der Bibel ein moralischer Sinn hineintragen lasse. Zuletzt erörtert er noch die Principien der wahren moralischen Religion, ingleichen des Religionswahns; oder des Afterdienstes Gottes, und dessen verschiedenen Aeußerungen. Auch was nicht neu, oder nicht haltbar in diesem scharfsinnigen Werke ist, verdient doch alle Aufmerksamkeit; aber manche philosophische Gegenstände sind darinne vortrefflich ausgeführt. (Neue Allgem. Deutsche Bibliothek, XVI. Band, S. 127. fg. XVII. Band, S. 159. fg. Allgem. Litteraturzeitung, J. 1794. 86stes–90stes Stück, S. 681. fg.)

Der erste Theologe, der die ganze christliche Dogmatik nach den Grundsätzen Kants und seiner Schüler behandelte und beurtheilte, war Hr. Prof. Ständlin zu Göttingen; (in seinen Ideen zur Kritik des Systems der christlichen Religion, Göttingen,

Digitized by Google

fingen, 1791. 8.) aber er that es nicht als ein entschiedener Anhänger derselben; sondern als ein Mann, der selbst und tief eindringend denkt; auch sich von ihr zu entfernen wagt. Er gesteht, daß ihm jene Grundsätze weder in der Harmonie, noch in dem Widerspruche mit dem Christenthum zu stehen scheinen, die andere annehmen, und findet sie selbst im Neuen Testamente, ja ursprünglich allein in diesem Buche, als Resultate, die sich von jeher dem gemeinen Menschenverstande so sehr als dem tiefen Verstande empfahlen, und, mit göttlichem Ansehen versiegelt, enthalten waren. Offenbarung ist ihm eine Begebenheit, oder ein Inbegriff von Begebenheiten, die dem Menschen gewisse Religionskenntnisse möglich machen, welche weder durch die gesetzmäßige Würksamkeit seiner Erkenntnißkräfte, noch durch die ihn umgebende Natur allein entstehen können; daher jede Offenbarung Wunder ist. Wunder aber nennt er Würkungen Gottes in der Welt, die nicht nach den Gesetzen der sinnlichen Natur erfolgen; oder, wobey sich Gott der Naturkräfte nicht als Mittel bedient, und widerlegt die neuesten Einwendungen einiger Mitglieder der Kantischen Schule wider die Erweislichkeit eines Wunders; sonderlich durch die Bemerkungen, daß bey jedem Wunder etwas sinnlich Erkennbares, das heißt, eine Erscheinung, und etwas Intelligibles, das heißt, eine unsichtbare; aber nothwendig anzunehmende Ursache einer Erscheinung, die sich, nach den bisherigen Erfahrungen, nicht aus Naturgesetzen erklären läßt, angetroffen wird. (Döderleins theolog. Journal, Erster Band, S. 29. fg.)

n. C. 1649 bis 1806.

Aber die eigentlichen kritischen Theologen, Johann Heinrich Tiefstrunck zu Halle, (in der

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Censur des christlich-protestantischen Lehrbegriffs nach den Principien der Religionskritik, mit besonderer Hinsicht auf die Lehrbücher der Herren Döderlein und Morus, Berlin, 1791–1796. in drey Oktavbänden;) Johann Wilhelm Schmidt zu Jena, (Ueber christliche Religion, deren Beschaffenheit und zweckmäßige Behandlung als Volkslehre und Wissenschaft für das gegenwärtige Zeitalter, Jena, 1797. 8.) und einige Zeitlang auch Christoph Friedrich Ammon zu Göttingen, (in dem Entwurf einer wissenschaftlich-praktischen Theologie, nach den Grundsätzen des Christenthums und der Vernunft, Göttingen, 1797. 8.) wandten das kritische System weit vollständiger und zusammenhängender auf die dogmatischen Begriffe und Lehrsätze an. Sie sind insgesammt Rationalisten; das heißt, sie nehmen nicht an, daß eine Offenbarung andere allgemeine Lehren enthalten könne, als solche, welche die menschliche Vernunft, objektiv betrachtet, auch zu finden im Stande sey. Durch sie wurden die gewöhnlichen Begriffe von Wundern und Weissagungen ganz verändert. Nach Schmidt ist Jesus, in Ansehung der allgemeinen Grundsätze des Christenthums, nicht der Stifter; sondern nur der Beförderer und Wiederhersteller der Religion; diese ist keine positive, und kann es auch nicht seyn, wenn sie moralisch und allgemein brauchbar seyn soll. Ein Christ ist, wer Jesum als den Stifter des Christenthums, und den erhabensten Lehrer der Menschheit annimmt; seine Religion, als eine moralische, zur Tugend und Glückseeligkeit führende, betrachtet, und den wesentlichen Lehren derselben beypflichtet; auch der ist es, wer sich den statutarischen Verordnungen der christlichen Kirche, vorzüglich der Taufe und dem

Abend-

Digitized by Google

Abendmahl, unterwirft, und den religiösen Versammlungen oft beywohnt. Der reine Rationalist, wenn er auch Christum nur vor einen unmittelbaren Gesandten Gottes hält, ist ein Christ, wenn er wahre Hochachtung gegen Jesum zeigt, und sich zur christlichen Kirchengemeinschaft hält. Daß man Jesum vor einen unmittelbaren göttlichen Gesandten halte; oder ihm aufs Wort glaube, ist nicht nöthig. Der Geist der Lehre Jesu kann nie veralten; aber der Buchstabe dieser Lehre; oder die Hülle, in welcher sie ehemals der Welt mitgetheilt, und von ihr angenommen ward, ist veraltet. Die Lehre von drey Personen ist nicht biblisch. Die Ausdrücke: Vater, Sohn und heil. Geist, bezeichnen das dreyfache Verhältniß, in welchem Gott den Menschen erscheint. Die Lehren von der Gottheit Christi und der Dreyeinigkeit sind an sich unschädlich; tragen zur Beförderung der reinen Religion wenig oder nichts bey; brauchen nicht weiter bestätigt; aber auch nicht widerlegt zu werden, und man kann sie, so viel möglich, benützen. — Doch das Eigenthümliche dieser Theologen, und eines jeden besonders, braucht, nach dieser Beschreibung, nicht weiter angezeigt zu werden. Sehr ausführlich und genau hat es, wie bey andern Classen der neuesten Dogmatiker, Manitius (l. c. S. 130–233.) gethan.

1. n. C. G. 1649 bis 1806.

Freyer von den Grundsätzen einer philosophischen Schule; aber auch von den Einschränkungen des kirchlichen Systems, haben andere Theologen ihre Lehr- oder Handbücher abgefaßt. Der Herr Abt Heinrich Philipp Conrad Henke warnt (in seinen Lineamentis Institutionum fidei christianae historico-criticarum, Helmst. 1793. 8.) vor dreyer-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Censur des christlich-protestantischen Lehrbegriffs nach den Principien der Religionskritik, mit besonderer Hinsicht auf die Lehrbücher der Herren Döderlein und Morus, Berlin, 1791–1796. in drey Oktavbänden;) Johann Wilhelm Schmidt zu Jena, (Ueber christliche Religion, deren Beschaffenheit und zweckmäßige Behandlung als Volkslehre und Wissenschaft für das gegenwärtige Zeitalter, Jena, 1797. 8.) und einige Zeitlang auch Christoph Friedrich Ammon zu Göttingen, (in dem Entwurf einer wissenschaftlich-praktischen Theologie, nach den Grundsätzen des Christenthums und der Vernunft, Göttingen, 1797. 8.) wandten das kritische System weit vollständiger und zusammenhängender auf die dogmatischen Begriffe und Lehrsätze an. Sie sind insgesammt Rationalisten; das heißt, sie nehmen nicht an, daß eine Offenbarung andere allgemeine Lehren enthalten könne, als solche, welche die menschliche Vernunft, objektiv betrachtet, auch zu finden im Stande sey. Durch sie wurden die gewöhnlichen Begriffe von Wundern und Weissagungen ganz verändert. Nach Schmidt ist Jesus, in Ansehung der allgemeinen Grundsätze des Christenthums, nicht der Stifter; sondern nur der Beförderer und Wiederhersteller der Religion; diese ist keine positive, und kann es auch nicht seyn, wenn sie moralisch und allgemein brauchbar seyn soll. Ein Christ ist, wer Jesum als den Stifter des Christenthums, und den erhabensten Lehrer der Menschheit annimmt; seine Religion, als eine moralische, zur Tugend und Glückseeligkeit führende, betrachtet, und den wesentlichen Lehren derselben beypflichtet; auch der ist es, wer sich den statutarischen Verordnungen der christlichen Kirche, vorzüglich der Taufe und dem

Abend-

Digitized by Google

Abendmahl, unterwirft, und den religiösen Versammlungen oft beywohnt. Der reine Rationalist, wenn er auch Christum nur vor einen unmittelbaren Gesandten Gottes hält, ist ein Christ, wenn er wahre Hochachtung gegen Jesum zeigt, und sich zur christlichen Kirchengemeinschaft hält. Daß man Jesum vor einen unmittelbaren göttlichen Gesandten halte; oder ihm aufs Wort glaube, ist nicht nöthig. Der Geist der Lehre Jesu kann nie veralten; aber der Buchstabe dieser Lehre; oder die Hülle, in welcher sie ehemals der Welt mitgetheilt, und von ihr angenommen ward, ist veraltet. Die Lehre von drey Personen ist nicht biblisch. Die Ausdrücke: Vater, Sohn und heil. Geist, bezeichnen das dreyfache Verhältniß, in welchem Gott den Menschen erscheint. Die Lehren von der Gottheit Christi und der Dreyeinigkeit sind an sich unschädlich; tragen zur Beförderung der reinen Religion wenig oder nichts bey; brauchen nicht weiter bestätigt; aber auch nicht widerlegt zu werden, und man kann sie, so viel möglich, benützen. — Doch das Eigenthümliche dieser Theologen, und eines jeden besonders, braucht, nach dieser Beschreibung, nicht weiter angezeigt zu werden. Sehr ausführlich und genau hat es, wie bey andern Classen der neuesten Dogmatiker, Manitius (l. c. S. 130–233.) gethan. 1. II. C. G. 1649 bis 1806.

Freyer von den Grundsätzen einer philosophischen Schule; aber auch von den Einschränkungen des kirchlichen Systems, haben andere Theologen ihre Lehr- oder Handbücher abgefaßt. Der Herr Abt Heinrich Philipp Conrad Henke warnt (in seinen Lineamentis Institutionum fidei christianae historico-criticarum, Helmst. 1793. 8.) vor dreyer-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

ley Arten von Aberglauben, welche noch die völlige Aufklärung in der Theologie, und den glücklichen Fortgang in der Verbesserung derselben, vorzüglich gehindert haben sollen: vor der **Christolatrie**, da alle Religion und Frömmigkeit bloß auf die Verehrung Christi gerichtet wird; vor der **Bibliolatrie**; oder vor der unmäßigen Verehrung der Bibel, als wenn sie lauter Geheimnisse enthielte, und ihr ganzer Inhalt für alle Zeiten geeignet wäre; endlich vor der **Onomatolatrie**; oder vor der gar zu ängstlichen Anhänglichkeit an eingeführte dogmatische Formeln und Kunstwörter. Ihm ist Christus ein vorzüglicher, von Gott ausgezeichneter, und von ihm unterrichteter Lehrer; die Inspiration ein göttlicher Antrieb, (afflatus divinus,) wie Cicero von den Dichtern sagt; die Lehre von der Dreyeinigkeit aus Platonischen Ideen erzeugt; der Nahme Sohn Gottes ein metaphorischer Nahme, der nicht die Natur; sondern die Vorzüge desselben anzeigt; und wenn dem heiligen Geiste Persönlichkeit beygelegt werde: so geschehe es nur durch eine, obgleich harte, doch auch in prosaischen Schriften des Neuen Testaments nicht ungewöhnliche Prosopopöie; göttliche Prädicate aber könnten ihm beygelegt werden, weil er identisch mit Gott und göttliche Kraft ist. Das Hauptverdienst Christi war seine Lehre; er sollte, als göttlicher Gesandter, eine neue, gereinigte, den Bedürfnissen aller Menschen angemessene Religion vortragen, und ein Beyspiel davon geben. Sein Tod war nöthig, um seine feste Ueberzeugung von seiner Lehre darzuthun, und ein Beyspiel der vollendeten Tugend abzugeben. Ueber die Taufe kann man zweifeln, ob sie auch für alle Christen, und überhaupt für Christen aller Zeiten; oder

oder für die ersten Christen, und für Nichtchristen, die zum Christenthum übertreten, bestimmt sey. (Neue Allgem. Deutsche Biblioth. Vierter Band, S. 391. fg. Manitius l. c. S. 38. fg.) 1649 bis 1806.

Von ihm unterscheidet sich Herr Jacob Christoph Rudolf Eckermann, Professor der Theologie zu Kiel, auf mehr als Eine Art; ob sie gleich auch nicht selten mit einander übereinkommen; wie in dem Urtheil über die Lehre vom heiligen Geiste, über die Taufe, auch über Wunder und Weissagungen; denen beyde ihre Beweiskraft für die Wahrheit und Göttlichkeit der Religionslehre absprechen. In seinem frühern Lehrbuche (Compendium Theologiae Christianae theoretico-biblico historicae, 1791. 8.) trug er zuerst die Lehren des Christenthums aus der Schrift, und sodann die Lehrsätze des kirchlichen Systems historisch vor; und obgleich manche vielleicht jene zu sehr vermindert; den Israelitischen Religionsunterricht aber zu sehr herabgesetzt glauben dürften; so macht doch die Methode dieses Buchs dasselbe noch immer der Aufmerksamkeit würdig. (Allgem. Deutsche Bibl. CVIII. Band, S. 323. fg.) Allein in seinem „Handbuche für das systematische Studium der christlichen Glaubenslehre," (Altona, 1801–1803. in vier Oktavbänden) sind seine Aeußerungen weit freyer. Er glaubt nicht, daß die Vernunft sichere Merkmale einer übernatürlichen und außervernünftigen Offenbarung zu erkennen im Stande sey; es lasse sich auch nicht darthun, daß irgend eine Stelle des Alten Testaments nothwendig als eine Weissagung von Jesu zu betrachten sey. Nach seiner Meinung kann zwar die Lehre von der Dreyeinigkeit keiner, geradezu sich selbst widersprechenden

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Behauptung beschuldigt werden; hingegen kann die Vernunft die Möglichkeit nicht einsehen, wie drey Verschiedene, jeder ganz und ungetheilt, ein, der Zahl nach, einziges göttliches Wesen besitzen können; nirgends werde in der Bibel das innere, unerforschliche Verhältniß des göttlichen Wesens, als Gegenstand der Offenbarung angegeben; oder gesagt, daß ein unbegreifliches Geheimniß geoffenbart werde. Gott heißt der Vater Jesu Christi, wegen seines Wohlgefallens an ihm, als Urheber der Geistesvorzüge und der Lehre Jesu, weil er sich mit ihm zur Stiftung seines Reichs innigst verbunden, und ihn zum Könige desselben bestellt hat. Was in diesem Verhältnisse Gottes zu Jesu über die Vernunft erhaben ist, kann nicht bestimmt werden. Es läßt sich nicht erweisen, daß die Apostel Jesum Gott genannt haben; oder daß ihm in der Schrift göttliche Eigenschaften und Werke, oder gleiche Verehrung beygelegt würden. Wenn Paulus Röm. C. V. v. 12. und 1 Corinth. C. XV. v. 22. Sünde, Tod und alles Elend der Sünde von dem ersten Menschen ableitet: so trägt er keine Glaubenslehre vor; er will nur aus einer bekannten und geläufigen Jüdischen Vorstellungsart die Allgemeinheit der Wohlthaten des Christenthums erläutern. Man muß ja nicht glauben, daß ohne die Gewißheit der Auferstehung Jesu der Glaube an ihn grundlos sey. Die Evangelisten und Apostel hielten sie vor ein Wunder; man kann aber nicht beweisen, daß Gott hätte verhindern müssen, daß sie eine außerordentliche Naturbegebenheit vor ein Wunder ansahen, und daß sich die Rückkehr Jesu ins Leben durchaus nicht natürlich erklären lasse. (Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek, LXIX. Band, S. 15. fg. LXXXIX.

Digitized by Google

LXXXIX. Band, Seite 130. folg. Manitius l. c.)

n. C. G. 1649 bis 1806.

Desto näher, wenn gleich nicht immer, an den kirchlichen, selbst biblischen Lehrbegriff hält sich Herr Professor Ammon in seinem neuesten Lehrbuche: Summa Theologiae Christianae, Göttingae, 1803. 8. auch deutsch übersetzt: Inbegriff der Evangelischen Glaubenslehre, ebendas. 1805. 8. In dem ältern, vorher genannten, hatte er die kritische Philosophie zur beständigen Wegweiserinn angenommen; in diesem hat er sie zwar auch fleissig, aber nur in negativer Rücksicht, zur Berichtigung falscher Vorstellungen, und zur Mäßigung des die Wahrheit, so weit sie von dem menschlichen Verstande aufgefaßt werden kann, so gern überschreitenden Dogmatismus, benützt. Doch zweifelt er nun, ob von dieser Philosophie in positiver Beziehung viel Gewinn für die Theologie zu erwarten stehe; und hält daher den Supernaturalismus des Evangelium gar wohl mit der Wissenschaft vereinbar, sobald er nur rationalistisch aufgefaßt, und systematisch dargestellt wird. Da es seine Absicht war, durch dieses Buch das Studium der positiven Theologie seiner Kirche zu befördern; aber auch die eigene freye Ueberzeugung des künftigen Religionslehrers zu begründen: so entwickelt er zuerst die Bibellehre eines jeden einzelen Dogma nach seinem ganzen Umfange; verbindet damit die symbolische Lehre der Kirche aus den Quellen, mit steter Hinweisung auf die Schriften Luthers, Melanchthons, Calovs und Quenstedts; und läßt hierauf die neuern Ansichten würdiger Theologen mit Vorsicht und Auswahl folgen. Von dem Begriffe der eigentlichen Inspiration urtheilt er,

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

daß sich derselbe nicht ohne grosse moralische Bequemlichkeit auf das menschliche Gemüth übertragen lasse; auch legten sich die heiligen Schriftsteller zwar eine Eingebung ihrer Orakel: aber nicht ihrer Schriften, bey. Dem Beweise aus den Weissagungen gesteht er nur für Juden, bey welchen die allegorische Erklärungsart galt, Kraft zu: denn auch verdächtige Menschen hätten Weissagungen gesprochen; viele Weissagungen wären dunkel und ohne Erfolg; (Jes. C. II. v. 25. Joel C. III. v. 3. fg.) andere erst nach der Begebenheit verfertigt; (Jes. C. LII. fg. Dan. C. IX. v. 24. fg. Matth. C. XXIII. v. 35.) Jesus selbst habe von den hebräischen Propheten nicht sehr ehrenvoll geurtheilt; (Matth. C. XI v. 11. Luc. C. VII. v. 28.) und eigentliche Weissagungen verweigert. (Matth. C. XXIV. v. 36. Ap. Gesch. C. I. v. 7.) Er behauptet, daß, wer die Aechtheit der neuern Wunder, zum Beyspiel, der Appellanten, bestreite, Gefahr laufe, dadurch das Ansehen der biblischen Wunder wankend zu machen. Unter der göttlichen Allgegenwart versteht er Allwissenheit und Allwürksamkeit Gottes, der das Universum mit seiner geistigen Kraft durchdringt. Daß Gott Jesum gezeugt hat, heißt: er habe ihn gesandt. Jesus nannte sich zuerst Menschensohn in einem dunkeln Sinne; jedoch, um seine Menschheit zu bezeichnen. Hernach legte er sich, um die politische Messiaswürde von sich zu entfernen, den Nahmen Sohn Gottes, um die himmlische Abkunft, die Präexistenz und die göttliche Macht, als Messiasprädikate bey; es mag nun im eigentlichen oder im moralischen Sinne seyn. Johannes trat in die Fußstapfen seines himmlischen Lehrers, und behauptete, der Logos, das Wort, Ps. XXXIII. v. 6. oder die Weisheit der Gottheit, welche

Digitized by Google

ehe die Welt erschaffen, (Joh. C. I. v. 3.) und schon ehemals in Verbindung gestanden habe, (Weish. C. VII. v. 27.) habe in Jesu menschliche Gestalt angenommen. (Joh. C. I. v. 14.) Paulus aber und der Verfasser des Briefs an die Hebräer, giengen einen andern Weg. Sie lehrten, die Weisheit, (Coloss. C. II. v. 3. 9.) oder die höhere Natur Christi, sey vor allem geschaffen; (Col. C. I. v. 16. Hebr. C. I. v. 2. fg.) habe sich dann zur Knechtsgestalt Jesu herabgelassen; (Phil. C. II. v. 7. Hebr. C. II. v. 14.) sey hernach wieder in den Himmel aufgenommen worden, und habe die höchste Würde unter allen erschaffenen Geistern vom Vater erlangt. (Phil. C. II. v. 9. Col. C. I. v. 16. Ephes. C. I. v. 20–23. Hebr. C. I. v. 24.). Der Mensch ist von Natur weder gut, noch böse; er hat viel angeborne Kräfte zum Guten, keine zum Bösen; und kann auch, wenn sein Wille fehlt, das Böse nur unter dem Schein des Guten begehren. (Götting. Anzeigen, J. 1803. S. 201. fg. J. P. Gablers Journal für auserlesene theol. Litteratur, III. Band, II. Stück, S. 409. fg. Manitius l. c.) J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Wiederum entfernen sich von allen diesen Dogmatikern, und großentheils auch von der kritischen Schule, zwey andere Theologen der neuesten Zeiten. Herr D. Stäudlin gab im Jahr 1800. zu Göttingen folgendes ausführliche Lehrbuch heraus: „Grundrisse der Tugend und Religionslehre zu akademischen Vorlesungen für zukünftige Lehrer in der christlichen Kirche;“ auch unter der besondern Aufschrift: „Dogmatik und Dogmengeschichte,“ in zwey Oktavbänden. Einen umgearbeiteten Auszug aus demselben (Lehrbuch der Dogmatik und der Dogmengeschichte) stellte er im folgenden Jahre ans Licht. Er hat in diesem Werke

Digitized by Google

das System des theologischen Rationalismus; die verschiedenen Systeme des christlichen Supernaturalismus, und besonders das der symbolischen Bücher der Luthrisch-Protestantischen Kirche in das Ganze verflochten; und, indem er sich der theoretischen Gründe der Religion annahm, auf die Vereinigung derselben mit der moralischen gedrungen. Nach ihm ist der Begriff einer übernatürlichen wundervollen Offenbarung der einzige bestimmte, und einer natürlichen Religion streng entgegengesetzte Begriff von Offenbarung. Der reine Supernaturalismus, welcher behauptet, der Glaube an eine solche Offenbarung sey nothwendig zur Religion, Tugend und Seeligkeit, kann vernünftiger Weise nicht vertheidigt werden; er ist auch der Moralität nachtheilig. Religionsgeheimnisse sind solche Lehren, die sich auf unsere Bestimmung und unser Verhältniß gegen Gott beziehen, und welche wir in praktischer Hinsicht ganz gut verstehen; aber in theoretischer nicht begreifen können. Daß ein wahres Wunder geschehen sey, davon kann sich kein Sterblicher mit vollkommener Gewißheit überzeugen. Wenn man aber eine Begebenheit aus den Gesetzen und Kräften der Natur nicht erklären kann; wenn selbst ausgemachte Gesetze der Natur dadurch aufgehoben würden, und alles: die Lehre, zu deren Bestätigung sie geschieht, die Begebenheit selbst, der menschliche Lehrer, sein Charakter, sein Zweck, seine Anstalt rein, wohlthätig, göttlich ist, und das Wunder für Menschen geschehen ist, welche desselben zum Religionsglauben nothwendig bedurften: so kann man allerdings vernünftiger Weise an ein Wunder glauben. Um im strengen Sinne den göttlichen Ursprung der Lehre Jesu darzuthun, ist der Wunderbeweis nothwendig;

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

wendig; auch ist er unentbehrlich, wenn von positiven und eigentlich geoffenbarten Lehren die Rede ist. Unter den Weissagungen auf den Messias ist keine einzige so bestimmte Weissagung auf Jesum, daß sie nothwendig als ein Wunder der Vorhersehung, und als ein Beweis der göttlichen Sendung Jesu betrachtet werden müßte; aber sie waren selbst leitend für Jesum. Ohne sie hätte er seine Religion in der Welt nicht einführen, und sie hätten ohne ihn das nicht werden und wirken können, wozu von jeher der Keim in ihnen lag. Das Christenthum enthält Lehren der reinen Vernunftreligion. Seine Lehren sind aber sehr heterogen, und scheinen nicht durchaus die zu einem Religionssystem erforderliche Reinheit, Vollständigkeit und Vollkommenheit zu haben. Es enthält aber doch die Keime zukünftiger Vervollkommnung. Ob das Historische und Positive eben so wesentlich zum Christenthum gehöre, als das Natürliche und Reinvernünftige, läßt sich nicht durch entscheidende und allgemein gültige Gründe beantworten. Jenes ist durchaus aus dem Judenthum her. Die Verfasser des Neuen Testaments waren weder Betrüger, noch durchaus Betrogene; aber von manchen der Wundervollsten Begebenheiten waren sie nicht selbst Zeugen; ihre Nachrichten scheinen hie und da aus Volkssagen geflossen zu seyn; sie scheinen öfters Visionen und Träume, wie wahre Geschichte, darzustellen; sie theilen mit ihrer Nation den Hang zum Aberglauben; man kann in ihren Erzählungen oft Geschichte und bloße Einkleidung nicht mehr unterscheiden. Wenn die heil. Schrift im strengen Sinne des Worts inspirirt ist: so muß sie nach andern Regeln erklärt werden, als anders

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

menſch

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

das System des theologischen Rationalismus; die verschiedenen Systeme des christlichen Supernaturalismus, und besonders das der symbolischen Bücher der Luthrisch-Protestantischen Kirche in das Ganze verflochten; und, indem er sich der theoretischen Gründe der Religion annahm, auf die Vereinigung derselben mit der moralischen gedrungen. Nach ihm ist der Begriff einer übernatürlichen wundervollen Offenbarung der einzige bestimmte, und einer natürlichen Religion streng entgegengesetzte Begriff von Offenbarung. Der reine Supernaturalismus, welcher behauptet, der Glaube an eine solche Offenbarung sey nothwendig zur Religion, Tugend und Seeligkeit, kann vernünftiger Weise nicht vertheidigt werden; er ist auch der Moralität nachtheilig. Religionsgeheimnisse sind solche Lehren, die sich auf unsere Bestimmung und unser Verhältniß gegen Gott beziehen, und welche wir in praktischer Hinsicht ganz gut verstehen; aber in theoretischer nicht begreifen können. Daß ein wahres Wunder geschehen sey, davon kann sich kein Sterblicher mit vollkommener Gewißheit überzeugen. Wenn man aber eine Begebenheit aus den Gesetzen und Kräften der Natur nicht erklären kann; wenn selbst ausgemachte Gesetze der Natur dadurch aufgehoben würden, und alles: die Lehre, zu deren Bestätigung sie geschieht, die Begebenheit selbst, der menschliche Lehrer, sein Charakter, sein Zweck, seine Anstalt rein, wohlthätig, göttlich ist, und das Wunder für Menschen geschehen ist, welche desselben zum Religionsglauben nothwendig bedurften: so kann man allerdings vernünftiger Weise an ein Wunder glauben. Um im strengen Sinne den göttlichen Ursprung der Lehre Jesu darzuthun, ist der Wunderbeweis nothwendig;

Digitized by Google

wendig; auch ist er unentbehrlich, wenn von positiven und eigentlich geoffenbarten Lehren die Rede ist. Unter den Weissagungen auf den Messias ist keine einzige so bestimmte Weissagung auf Jesum, daß sie nothwendig als ein Wunder der Vorhersehung, und als ein Beweis der göttlichen Sendung Jesu betrachtet werden müßte; aber sie waren selbst leitend für Jesum. Ohne sie hätte er seine Religion in der Welt nicht einführen, und sie hätten ohne ihn das nicht werden und wirken können, wozu von jeher der Keim in ihnen lag. Das Christenthum enthält Lehren der reinen Vernunftreligion. Seine Lehren sind aber sehr heterogen, und scheinen nicht durchaus die zu einem Religionssystem erforderliche Reinheit, Vollständigkeit und Vollkommenheit zu haben. Es enthält aber doch die Keime zukünftiger Vervollkommnung. Ob das Historische und Positive eben so wesentlich zum Christenthum gehöre, als das Natürliche und Reinvernünftige, läßt sich nicht durch entscheidende und allgemein gültige Gründe beantworten. Jenes ist durchaus aus dem Judenthum her. Die Verfasser des Neuen Testaments waren weder Betrüger, noch durchaus Betrogene; aber von manchen der Wundervollsten Begebenheiten waren sie nicht selbst Zeugen; ihre Nachrichten scheinen hie und da aus Volkssagen geflossen zu seyn; sie scheinen öfters Visionen und Träume, wie wahre Geschichte, darzustellen; sie theilen mit ihrer Nation den Hang zum Aberglauben; man kann in ihren Erzählungen oft Geschichte und bloße Einkleidung nicht mehr unterscheiden. Wenn die heil. Schrift im strengen Sinne des Worts inspirirt ist: so muß sie nach andern Regeln erklärt werden, als andere

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

mensch

menschliche Bücher. Man nimmt alsdann mit
n. Recht an, daß eine neue Inspiration erfordert
1649 werde, um sie gehörig zu verstehen. Es ist schäd-
bis lich, zweckwidrig, und am Ende doch vergeblich,
1806. wenn man nur Einen Beweis, oder vernünftigen Glaubensgrund für das Daseyn Gottes gelten lassen, und die verschiedenen Gründe nicht so mit einander vereinigen will, daß einer den andern in der Natur des Menschen unterstützt und bestätigt: denn die Vernunft leitet sowohl durch theoretische, als durch praktische Gründe zum Glauben an das Daseyn Gottes. Von Gott, als einem Geiste, enthalten die biblischen Bücher vielleicht nicht einmal einen reinen negativen Begriff. Sie sind auch über den Begriff der göttlichen Gerechtigkeit, und ihr Verhältniß zur Güte, nicht einig. Wenn gleich bey dem Ausdrucke: Gott ist der Vater Jesu, an ein geheimnißvolles, und in seiner Art einziges Verhältniß zu denken ist; so ist es doch kein inneres im Wesen der Gottheit; sondern ein äußeres zwischen Gott und dem Menschen Jesus. Sohn Gottes heißt zwar in keiner Stelle des Neuen Testaments erweislich eine Kraft, ein Subjekt, eine Person in dem göttlichen Wesen; aber es werden dem Sohne Gottes unleugbar die Nahmen, Eigenschaften und Werke Gottes zugeschrieben; und kein Satz ist biblisch-wahrer, als dieser: Jesus, der Sohn Gottes, ist Gott. Die Juden glaubten, Gott werde einst, in der Person des Messias, auf die Erde niedersteigen. Man unterschied dabey immer noch Gott von der Erscheinung; aber man glaubte doch die Erscheinung Gott nennen zu dürfen. In diesen Vorstellungen spricht Jesus von sich. Die Apostel beten ihn unbedenklich an; besonders nachdem er erhöht ist.

Auch

Digitized by Google

Auch in jenem Zustande bleibt er gleichsam das Organ der Gottheit; Gott in menschlicher Gestalt erschienen. Der Geist war eigentlich schon im Vater enthalten; aber er mußte besonders herausgehoben werden, weil es wesentlich im Christenthum war, daß Gott als Geist, und geistig würksam verehrt werden müsse. Wie eine Person aber wird er vorgestellt, weil er neben dem Vater und Sohn genannt wird, und der Kürze halber. Jesus war als frommer Israelit zur Taufe des Johannes gekommen; als Sohn Gottes gieng er von ihr weg. Sein Hauptverdienst besteht darinne, daß er vollends die Religion von der Politik schied; den jüdischen religiösen Particularismus bekämpfte; es auf die Abschaffung des Cärimonialgesetzes anlegte, und die reinern, religiösen und moralischen Lehren des Mosaischen Gesetzes, und der heiligen Schriften seiner Nation heraushob; der Stifter einer wahren Kirche wurde, und theils durch Eingebung seines göttlichen Genius, theils durch Auswahl aus dem Alten Testamente, und den, selbst entgegengesetzten Grundsätzen der Sekten seines Zeitalters eine bessere Religionslehre zu Stande brachte, und mit einer in ihrer Art einzigen Geistesgröße und Zuversicht einen Plan zur moralisch-religiösen Aufklärung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts entwarf, der zwar lange vorher schon vorbereitet war; aber von keinem so deutlich gedacht, und noch weniger von einem gefaßt wurde. Die Theorie, daß Jesus an die Stelle der Menschen die göttlichen Strafen ihrer Sünden getragen, und an ihrer Statt Gotte einen vollkommenen Gehorsam geleistet habe, stimmt zwar mit dem Buchstaben der Schrift überein; kann aber doch nicht als

n. C. G. 1649 bis 1806

Offen-

n. C. G. 1649 bis 1806.

Offenbarungslehre und reine Lehre Jesu betrachtet werden. Denn die Ideen, welche ihr zum Grunde liegen, waren schon längst vorher unter den Juden aus natürlichen Ursachen entsprungen: und sie steht im Widerspruche mit reinen Vorstellungen von moralischer Schuld, Verdienst, Zurechnung, und göttlicher Gerechtigkeit, welche man sonst im N. Test. antrifft. Der Mensch muß aus sich einen guten Menschen machen können; weil er es soll, wenn es auch noch so unbegreiflich wäre, wie es zugehe. Jesus wollte keine bestimmte Taufformel vorschreiben, deren sich die Apostel bedienen sollten. Das Abendmahl war ursprünglich eine Passahmahlzeit. Jesus hielt sie aber nicht bloß als frommer Israelit; sondern erstlich als Mahlzeit auf Abschied und Wiedersehen; zu welchem Endzwecke der erste Kelch gemeinschaftlich getrunken wurde; weiter zur Darstellung und Versinnlichung der wohlthätigen Kraft und Absicht seines Todes; endlich zum Andenken an ihn. (Götting. Anzeigen, Jahr 1800. S. 369. fg. 809. fg. Mantius l. c. S. 233. fg.)

Auf der andern Seite gieng auch Herr Johann Ernst Christian Schmidt, Professor der Theologie zu Gießen, mit gleicher Selbstständigkeit seinen Weg. (in dem Lehrbuche der christlichen Dogmatik, Gießen, 1800. 8.) Er unterscheidet die historische Frage: was Christenthum sey? ganz von der philosophischen: was Religionslehre sey? Wie aber Philosophie und Christenthum sich gegen einander verhalten; wie sie zusammenstimmen; und wie auch die positiven Lehren des letztern ein religiöses Interesse erhalten konnten? das deutet er mehr

Digitized by Google

mehr an, als daß er es ausführlich erklärt. Das Gefühl der Gewißheit, daß wir die Forderungen des Gewissens erfüllen können, nennt er das religiöse Gefühl, den praktischen Glauben. Religiöse Wahrheiten sind ihm Voraussetzungen, zu welchen der Mensch durch jenes Gefühl geleitet wird, wenn er sich neben denselben in der Ausübung der Tugend beschränkt fühlt: und jene Voraussetzungen sind Unsterblichkeit und Vorsehung. Das Fürwahrhalten der religiösen Wahrheiten, verbunden mit dem religiösen Gefühl, macht die Religiosität oder subjektive Religion aus. Die religiösen Wahrheiten, als Gegenstand des Unterrichts gedacht, heißen Religionslehren, objektive Religion. Ihr Grundsatz ist: die Erfüllung dessen, was das Gewissen von uns fordert, ist möglich. So wie der einzele Mensch sich nicht selbst erziehen kann: so ist es auch mit dem ganzen Menschengeschlechte. Denn hier benützt der Verfasser die bekannte Schrift Lessings. Die Erziehung des ganzen Menschengeschlechts, sagt er, sofern sie demselben von außen her zukommt, ist Offenbarung. Diese muß von Gott kommen, und mit der Entstehung des Menschengeschlechts ihren Anfang nehmen. Ihr wichtigstes Geschäffte kann sie erst alsdann unternehmen, wenn das Menschengeschlecht schon seiner Kindheit entwachsen ist. Eine Zeitlang muß sie Glauben auf Autorität fordern; überläßt aber das Menschengeschlecht sich selbst, wenn es eine gewisse Stufe der moralischen Ausbildung erreicht hat. Nur durch das Christenthum hat die göttliche Offenbarung ihr wichtigstes Geschäffte ausgeführt: es läßt das Menschengeschlecht durch göttliche Gesandte und Lehrer erziehen, und die göttlichen Belehrungen durch Wun-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

der

der beurkundet werden. Als der göttliche Gesandte, der alle andere übertraf, auftrat, galt es nicht mehr um Vorbereitung zur Moralität; sondern um Moralität selbst. Dieser Lehrer, sagt das Christenthum, war zugleich Gott. Es enthält Wunder; und sie waren zu seinen Endzwecken nöthig. Sie sind aber unnöthig zu einer Zeit, da das Menschengeschlecht von dem Glauben auf Autorität zu dem, welcher auf eigener Ueberzeugung beruht, übergehen soll. Es kann geschehen, daß den Menschen die Sache der Offenbarung selbst verdächtig wird; daß sie den Wundern nicht trauen; sondern sie lieber vor Täuschung ansehen. Dieß ist der Charakter unserer Zeit: ein Zeichen, daß die Menschheit fortschreitet. Was Jesus und seine Schüler als Religionslehre angegeben, oder vorausgesetzt haben, muß durch historische, nicht durch moralische Auslegung ausgemacht werden. Daß der heil. Geist Gott sey, dafür entscheiden unter andern auch die Würkungen der moralischen Gesinnung und des religiösen Vertrauens, die ihm im Neuen Testamente beygelegt werden. Das Athanasianische System stimmt am meisten mit dem Inhalte des N. Testaments überein; nur daß nie Stellen desselben weniger bestimmt sind. Die Absichten, welche man bey der Darstellung des Todes Jesu, als eines Opfers, erreichen wollte, waren wahrscheinlich diese beyde. Man wollte seinen, den gemeinen Juden höchst anstößigen Tod von einer Seite zeigen, von welcher betrachtet, er das Anstößige verlieren mußte; und außerdem die Juden überführen, daß alle vom Moses vorgeschriebenen Opfer nunmehr unnöthig seyen. Die Lehre, daß Gott, um unserer Beruhigung Willen, die Sündenvergebung an das Factum des Todes

J. n. C. 1649 bis 1806.

Todes Jesu verknüpft habe, stimmt mit den Aeußerungen der Bibel überein führt nicht zum Gedanken eines in der Gottheit selbst Statt findenden Widerstreits; ist in keiner Rücksicht der Moralität nachtheilig, und befriedigt das religiöse Interesse durch die Lösung der Aufgabe: Wie kann ein ehemaliger Lasterhafter, der nun die tiefste Reue empfindet, von der Verzweiflung zurückgehalten; wie kann ihm Muth zu einem tugendhaften Leben eingeflößt werden? Gleichwohl ist es nicht rathsam, diese Lehre zu einem Hauptgegenstand des öffentlichen Religionsunterrichtes zu machen. Sie sollte zur Privatbelehrung für den, welcher sich im Zustande der Gewissensunruhe und am Rande der Verzweifelung befindet, aufbewahrt werden. (Götting. Anzeigen des Jahrs 1801. S. 697. fg. Manitius l. c.) n. T. G. 49 bis 1806.

Es fehlte aber auch nicht an Männern von großer Einsicht, eigener Prüfung und Beurtheilung, welche das Glaubenssystem der Evangelischen Kirche mit fester Ueberzeugung, zwar mit einiger Milderung; aber doch in den Hauptlehren unverändert, vortrugen. Zu dem Beyspiel dieser Art, welches Horns gegeben hatte, kamen in den neuesten Jahren zwey andere Lehrbücher. Das eine von dem Herrn Gottlob Christian Storr, Professor der Theologie zu Tübingen, (Doctrinae christianae pars theoretica e sacris litteris repetita, Stuttgard. 1793. 8. auch deutsch übersetzt, und aus des Verfassers und andern Schriften stark vermehrt, ebendas. 1803.) hält sich am strengsten an jenen Lehrbegriff; vermeidet alle Terminologieen, und erörtert die biblische Sprache desto fleißiger; er philosophirt auch; aber nur über die Schrift-

lehre. Der Verfasser verwirft alle Accommodationen im Neuen Testamente. Er behauptet, zur Zeit Christi und der Apostel sey es dem Teufel und seinen Engeln erlaubt gewesen, die Menschen mit Krankheiten zu belegen, damit die feindseeligen Gesinnungen dieser Geister gegen das Menschengeschlecht, und das Verdienst Christi dadurch ins Licht gesetzt würde. Eine moralische Zurechnung der Sünde Adams scheint er nicht anzunehmen. Der gewöhnlichen Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl giebt er folgende Wendung: Man gebrauche das gegenwärtige Leben, und die Majestät des für uns gestorbenen Menschen Jesu, Kraft der eigentlichen Beschaffenheit des Abendmahls selbst, als ein Hülfsmittel des Heils. (Neue Allgem. Deutsche Biblioth. VII. Band, S. 445. fg. XI. Band, S. 138. fg. Manitius l. c. S. 18. fg.)

n. C. G. 1649 bis 1806.

In des Herrn Oberhofpredigers Reinhard Vorlesungen über die Dogmatik, welche Johann Gottfried Immanuel Berger (damals Repetent der theol. Facultät zu Göttingen, und rühmlich bekannt durch seinen Versuch einer moralischen Einleitung in das Neue Testament; aber zu früh, als Prediger zu Schneeberg, verstorben,) mit litterarischen Zusätzen zu Amberg und Sulzbach im Jahr 1801. herausgegeben hat, herrscht etwas mehr Freyheit, und der dem Verfasser eigene philosophische Geist, mit ungemeiner Genauigkeit in der Methode. Zwar nimmt er die Inspiration der Worte der Schrift an; beweiset aber, (S. 289. fg.) daß die Lehre von der Zurechnung der Sünde Adams keinen Grund in der Schrift habe; daß die Vernunft sie nicht zulasse, und daß auch die

Digitized by Google

die Voraussetzungen, womit man sie hat unterstützen wollen, nicht Statt finden können. Unter der Erbsünde versteht er (S. 296.) eine von unsern Eltern auf uns fortgeerbte moralische Krankheit; oder ein gewisses angebornes Verderben, welches in einem Uebergewichte der sinnlichen Lüste über die Vernunft besteht, und erweiset dasselbe theils aus der Geschichte; theils aus der Natur der menschlichen Abstammung; endlich auch aus der Schrift. Darauf behauptet er auch die Strafbarkeit dieser fehlerhaften Beschaffenheit vor Gott; setzt aber hinzu, Gott habe durch Christum eine Einrichtung getroffen, nach welcher niemand Schaden von der Erbsünde hat, als derjenige, der nicht davon frey werden will. Sehr ausführlich zeigt er, (S. 407. fg.) daß die Lehre von der Genugthuung Christi keineswegs der Vernunft zuwider sey. Die übernatürliche Kraft des göttlichen Worts findet er ganz einerley mit den göttlichen Gnadenwürkungen. (S. 553.) Auch bemerkt er, (S. 589. fg.) daß der moralische Nutzen des Abendmahls zu unserer Besserung und Beruhigung, weder von einem bestimmten System über den Sinn der Einsetzungsworte, noch von der deutlichen Einsicht in die Art und Weise, wie alles zugehe, abhängig sey. Die Ewigkeit der Höllenstrafen giebt er zu; setzt sie aber nicht sowohl in unaufhörlichen Martern, als in den Quaalen eines bösen Gewissens, und in der heftigsten Empfindung von Leiden des Geistes, die durch äußerliche Umstände vergrößert werden. (Neue Allgem. Deutsche Bibl. LXXVI. Band, S. 11. fg. Manitius l. c.)

n. u. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806

Ungerecht und undankbar würde es seyn, zu leugnen, daß durch so viele forschende und geistvolle Köpfe mehr Licht, Ordnung und Bestimmtheit in die Abhandlung der christlichen Glaubenslehre gekommen ist. Nie hat man mehr dazu beygetragen, sie zu vereinfachen; niemals hat die Philosophie ihre Rechte und Ansprüche an dieselbe nachdrücklicher auszuüben, und ein freundschaftliches Band mit ihr einzugehen versucht. Unterdessen hat die große Menge und Mannichfaltigkeit von Systemen, Lehr- und Handbüchern, Meinungen und Hypothesen, womit diese Wissenschaft bereichert worden ist, das Studium derselben für angehende Theologen äußerst schwer gemacht. Man hat alte Spitzfindigkeiten weggeräumt, und nicht selten neue an die Stelle derselben gesetzt. Ueber die Bibel und in Gesellschaft mit derselben zu philosophiren, fiel manchen zu lästig; sie setzten vielmehr fest, was die Bibel enthalten müsse, um ein philosophisches Lehrgebäude errichten zu können. Bisweilen wurde es auch sichtbar, daß der Dogmatiker seine Glaubenslehre in eine bloße Vernunftreligion umzuschaffen beflissen war. Und indem die kritische Philosophie ihren unwiderstehlichen Einfluß auch hier äußerte, bemühte sich einer der angesehensten Theologen (Reinhard in der Vorrede zur dritten Auflage seines Systems der christlichen Moral,) zu zeigen, daß sie mit dem Christenthum unvereinbar sey. Aber alles dieses, ist noch so neu; die Gährung, welche es verursacht hat, ist noch so wenig vorüber, daß es genug seyn kann, es nur angezeigt zu haben.

Gewissermaaßen hat die Bearbeitung der **christlichen Sittenlehre** weit mehr gewonnen. Sie

Digitized by Google

Sie hatte um den Anfang dieses Zeitalters noch gar keine eigentliche wissenschaftliche Gestalt; war ein mangelhafter Anhang der Dogmatik, ohne allgemeine Grundsätze, Genauigkeit und Vollständigkeit; wenn gleich zuweilen einzele Lehren derselben mit Fleiß erörtert wurden. Calixtus hatte zuerst in einem schriftlichen Versuche seine Zeitgenossen erinnert, wie sehr sie es verdiene, nach ihrer Würde behandelt zu werden. Durch ihn aufgemuntert, war **Johann Conrad Dürr**, der als Professor der Theologie zu Altorf im Jahr 1677. gestorben ist, der erste, der ein besonderes Handbuch derselben schrieb. (Compendium Theologiae Moralis, in quo virtutes et officia hominis Christiani, tum in genere, tum in specie, in certis vitae statibus considerati explicantur, et variae quaestiones practicae deciduntur, Edit. secunda auctior et emendatior, Altorf. 1675. 4. denn die erste war im Jahr 1662. unter der Aufschrift: Enchiridion Theol. Mor. erschienen; und die dritte, mit seinen hinterlassenen Anmerkungen, und einer Vorrede **Johann Michael Langens**, ebenfalls eines Theologen zu Altorf, über die Geschichte der systematischen Moraltheologie, begleitet, kam im Jahr 1698. zum Vorschein.) Ob er gleich nur die Tugenden und Pflichten der Christen nach ihren verschiedenen Ständen erklärt; so gereicht es ihm doch zum Ruhm, seinen Nachfolgern den Weg auf dieser Seite geebnet zu haben. Er hatte deren nicht wenige; aber meistentheils nur mittelmäßige; selbst das ehemals beliebte Buch von **Johann Wilhelm Baiern**, (Compendium Theologiae moralis, officia hominis Christiani tam generalia, quam quoad singulos ordines in Ecclesia et Republica specialia, exhibens, Ienae, 1697. 8.) ist eine unvollendete Ar-

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Digitized by Google

heit. Der einzige Just Christoph Schomer, J. u. L. G. Lehrer der Theologie zu Rostock, wo er im Jahr 1693. starb, ist es werth, für die Nachwelt ausgezeichnet zu werden. In seinem Specimen Theologiae Moralis, quo vera et naturalia omnis iuris atque honestatis principia breviter eruuntur, V. Disputt. in Univers. Rostock. propositum, 1690. 4. sieht man die ersten Spuren einer bessern Methode, und eine Anlage zu philosophischen Untersuchungen. Es wurde im Jahr 1706. mit einigen seiner Abhandlungen vermehrt, unter der Aufschrift: Theologia Moralis sibi constans, neu gedruckt. Aber Schomer war Willens, wenn man Joh. Friedrich Mayers Erzählung glauben darf, (in Buddei Isagoge, p. 655.) ein neues Werk über die christliche Sittenlehre zu schreiben, und sich darinne der neuen Aufklärungen zu bedienen, welche Pufendorf seit kurzem der philosophischen Moral ertheilt hatte. Der Herausgeber der zweyten Auflage leugnet zwar dieses; aber nach der Richtung, welche der Verfasser gleich anfänglich genommen hatte, ist jene Erzählung wahrscheinlicher. 1649 bis 1706.

Weiter kam man in der allgemeinen Behandlung der theologischen Sittenlehre, als eine Wissenschaft betrachtet, im siebzehnten Jahrhunderte nicht. Die neuere, sich nach und nach entwickelnde Philosophie war verdächtig; und mitten unter den heftigen theologischen Streitigkeiten, welche damals die ganze Evangelische Kirche theilten, war für eine solche Beschäfftigung weder Zeit, noch Platz. Dagegen arbeiteten mehrere ihrer Schriftsteller an ascetischen oder Erbauungsbüchern, die zur Beförderung der innern Gottseeligkeit dienen sollten: und sie würden darinne glücklicher

Digitized by Google

cher gewesen seyn, wenn sie weniger bilderreich, und nach mehr gereinigten Begriffen über christliche Gesinnungen und Empfindungen, geschrieben hätten. Unter ihnen gefielen vorzüglich eines im Jahr 1693. zu Quedlinburg verstorbenen Oberhofpredigers, Christian Scrivers, Seelenschatz; oder Betrachtungen über die Glaubens- und Sittenlehre, und seine unter dem Nahmen Gotthold herausgegebenen Zufälligen Andachten, worinne er Natur und Kunst dazu benützt hat. Wiederum aber darf es nicht vergessen werden, daß es Spener hauptsächlich gewesen ist, der an Statt so vieler kalten Grübeleyen, an welche man sich bisher gewöhnt hatte, eine sorgfältigere Bearbeitung der praktischen Lehren des Christenthums, welche das Herz erwärmen, empfahl und selbst beförderte. Er gab zwar zu, (ap. Budd. l. c. p. 657.) daß auch die Philosophie bey der christlichen Sittenlehre ihre nützlichen Dienste leisten könne, wenn ihre Lehren aus der Schrift ergänzt würden; aber weit mehr war ihm an einem allgemein faßlichen und erbaulichen Vortrage derselben gelegen. Beyspiele davon gab er selbst in seiner Schrift von des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit; in einer noch berühmtern: Natur und Gnade; oder der Unterschied der Werke, so aus natürlichen Kräften, und aus den Gnadenwürkungen des heil. Geistes herkommen; ingleichen in seinen Evangelischen Lebenspflichten: einer Reihe von Predigten, welche die ganze Sittenlehre der Schrift erschöpfen; und in andern mehr. Seine Verehrer, wie August Hermann Francke zu Halle; Johann Caspar Schade zu Berlin, und andere, ahmten ihm in solchen Schriften nach, und fanden nicht geringern Beyfall. Aber der Eifer dieser

n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

Parthey für die Nahrung der innern Frömmigkeit gieng so weit, daß sie auch die nicht von mancherley Flecken freyen Werke älterer und neuer Mystiker der Römischen Kirche, eines Tauler, Thomas von Kempis, Cardinals Bona, Michael Molinos, und ihres gleichen mehr, durch neuen Druck verbreitete, oder übersetzte. Keiner unter allen wurde so stark von der Liebe zur mystischen Theologie, und bis zur Schwärmerey, eingenommen, als Gottfried Arnold. Er ist im J. 1714. als Inspector (oder Superintendent) zu Perleberg im Brandenburgischen gestorben: ein gelehrter Mann, oft auch von richtiger Beurtheilung; aber eben so oft durch eine trübseelige Gemüthsart, kranke Phantasie und übel verstandene Verbesserungssucht hingerissen. Außer andern Schriften dieses Inhalts hat er eine Geschichte und Beschreibung der mystischen Theologie lateinisch und deutsch herausgegeben, die besser aufgenommen worden wäre, wenn sie nicht von dem Verfasser der unpartheyischen Kirchen- und Ketzerhistorie hergerührt hätte.

Doch in dem achtzehnten Jahrhunderte sind über die Moraltheologie nach und nach sehr vortheilhafte Veränderungen ergangen. In unsern Tagen hat dieselben ein Gelehrter zu Göttingen, Herr Johann Horn, Repetent bey der theologischen Facultät daselbst, jetzt Professor der Theologie zu Dorpat, in einer besondern Schrift sehr ausführlich und genau beschrieben und beurtheilt. Sie kann auch zur Ergänzung dessen dienen, was an einem andern Orte (Th. VII. S. 226. fg.) von dem Zustande der Sittenlehre in der Römischen Kirche angeführt worden ist. (Narratio pragmatica conversionum, quas Theologia Moralis Seculo XVIII. experta est apud Lutheranos, Reformatos, Catholicos.

Digitized by Google

cos, atque Sectas Christianas minores; Commentatio in certamine litterario civium Academiae Georgiae Augustae, d. IV. Iunii MDCCCII. praemio a Rege Britanniarum Aug. constituto a Theologorum Ordine ornata; Goettingae, 1802. 4.) Er theilt diese Veränderungen in vier Perioden, wovon die drey ersten aus Plancks Einleitung in die theologischen Wissenschaften (Th. II. S. 576.) entlehnt sind. Die erste, welche von Buddeus bis auf Töllnern, (oder vom Jahr 1701–1762.) geht, wird die mystische genannt: eine etwas unbequeme Benennung, die bloß davon hergenommen ist, weil die moralischen Schriftsteller in derselben von einem mystischen, oder vielmehr biblischen Grundsatze ausgiengen. Da es aber unter denselben Männer von würklich philosophischem Geiste gab, der auch ihre Werke öfters belebt hat: so könnte sie eben sowohl die Periode der ersten philosophischen Versuche in der christlichen Sittenlehre heißen. Die neue Gestalt dieser Wissenschaft war auch würklich durch die Philosophen Pufendorf und Thomasius vorbereitet worden. Aber keiner von beyden, am wenigsten der bereits gestürzte Aristoteles, hatte einen entscheidenden Einfluß auf dieselbe. Es fieng sich die Zeit der sogenannten eklektischen Philosophen an; und gerade der beliebteste unter ihnen, Johann Franz Buddeus, schrieb das erste System der theologischen Moral. (Institutiones Theologiae Moralis, variis observationibus illustratae, Lipsiae, 1711. 4. und seitdem öfters gedruckt; im Jahr 1719. deutsch übersetzt, und bald darauf in Tabellen zusammengezogen. Es ist freylich wahr, daß weder der Begriff, den er von derselben giebt, (sie sey eine praktische Wissenschaft, welche nach der Anleitung der

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Schrift lehre, wie wiedergeborne Menschen, zur Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes, im geistlichen Leben immer mehr wachsen müssen;) noch sein allgemeiner Grundsatz, (man muß alles thun, was zur bleibenden Vereinigung mit Gott, und zur Wiederherstellung seines Ebenbildes gehört, und alles unterlassen, was damit streitet,) ohne Tadel sind. Allein er ersetzt diese Mängel durch eine gute Methode, reichhaltigen Inhalt, und viele feine, auch ihm eigene Bemerkungen, oder historische Erläuterungen. Ihm, selbst dem Verfasser einer praktischen Philosophie, ist dieselbe auch hier so wenig gleichgültig geblieben, daß er vielmehr seine großen Vorgänger in derselben dankbar nennt, und gebraucht. Seine ganze Abhandlung besteht aus drey Theilen: aus der **christlichen Ethik**, worinne das Fehlerhafte und Verdorbene des Menschen beschrieben, die Mittel seiner Besserung entwickelt, auch gezeigt wird, wie diese erhalten und verstärkt werden müsse; aus der **göttlichen Jurisprudenz**, welche die Pflichten des Christen gegen Gott, sich selbst und andere erörtert; und aus der **christlichen Klugheit**, die theils überhaupt, theils in Beziehung auf den Lehrer entworfen wird. Zu seinen besondern Meinungen gehört die Feststellung von drey Haupttugenden, Frömmigkeit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit; ingleichen die Behauptung, daß, nach der allgemeinen Verbindlichkeit, keine einzige Handlung gleichgültig sey. (Walch. Biblioth. theol. sel. Tom. II. p. 1095. sq. Seine Einleitung in die christliche Moral, Jena, 1747. 8. ist nicht viel mehr als ein Auszug aus dem Werke seines Schwiegervaters **Buddeus**; Horn l. c. p. 11. sq.)

Auf

Digitized by Google

Auf ihn folgten mehrere Schriftsteller der theologischen Moral, denen es weder an Einsicht, noch an einem geschickten Vortrage fehlte; wie Johann Wolfgang Jäger, Albert zum Felde, Johann Georg Pritius, Gustav Georg Zeltner, und Martin Chladenius; unter den Hällischen Theologen: Joach. Lange, Joh. Justus Breithaupt, und Joh. Jac. Rambach; so wie vor ihm Johann Heinrich Majus, Johann Andreas Schmid, und andere, Handbücher dieser Wissenschaft verfertigt hatten; aber keiner zeichnete sich durch Methode, oder andere Vorzüge, aus. Selbst C. M. Pfaff hat in seinem äußerst kurzen Entwurf der christlichen Sittenlehre, (in seinen Institut. Theol. dogm. et moralis, p. 760–822.) wenig Bemerkenswerthes angebracht. Aber ein sonderbarer Mann, Adam Bernd, Prediger an der Peterskirche zu Leipzig, verdient hier seine Stelle; wenn er gleich kein Handbuch dieser Wissenschaft hinterlassen hat. Dieser in hohem Grade hypochondrische und melancholische Gelehrte; der aber mit vielem Beyfall predigte, hat seine Biographie selbst aufgesetzt, die in mancherley Betrachtung lehrreich ist. (Eigene Lebensbeschreibung, sammt einer aufrichtigen Entdeckung und deutlichen Beschreibung einer der größten; obwohl grossentheils noch unbekannten Leibes- und Gemüthsplage, welche Gott zuweilen über die Weltkinder, und auch wohl über seine eigene Kinder, verhängt, Leipzig, 1738. 8.) Außer vielen andern moralischen und ascetischen Schriften, auch Predigten, schrieb er eine „Einleitung zur christlichen Sittenlehre, und Anleitung zur wahren Gottseeligkeit, zum Nutzen derer, so die Moral studieren wollen, und von der Gottseeligkeit sowohl eines deutlichen

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Unter-

J. n. C. G. 1639 bis 1806.

Unterrichts, als einer wohlmeinenden Aufmunterung und leichten Anführung zu derselben vonnöthen haben," Leipzig, 1733. 8.) welche mancherley nützliche Vorschriften enthält. Sein „Leben des Glaubens in der Liebe gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen uns selbst, und in allen christlichen Tugenden und Werken der Liebe, so auf Gott, den Nächsten und uns selbst gerichtet sind," (ebendas. 1736. 8.) handelt die christlichen Pflichten im Allgemeinen ziemlich wohl ab. Doch das Buch, durch welches er zu seinem Unglücke berühmt ward, gab er unter dem angenommenen Nahmen: **Christian Melodius**, mit folgender Aufschrift heraus: „Einfluß der göttlichen Wahrheiten in den Willen und in das ganze Leben des Menschen; wobey zugleich gezeigt wird, daß die Wahrheiten nicht in dem Verstande; sondern in den Urtheilen zu suchen; daß solche Urtheile von der menschlichen Freyheit dependiren; daß die Freyheit eine besondere Facultät der Seele sey; daß die völlige Erleuchtung nicht ohne Heiligung; daß der Glaube nicht ohne Gottseeligkeit; daß die Irrthümer der christlichen Sekten keine an und vor sich verdammliche Irrthümer, und daß Eusebii Systema das beste System der christlichen Religion sey," Helmstädt und Leipzig, 1728. 8. Dieser Inhalt seines Buchs, den er vorläufig selbst anzeigte, macht es schon begreiflich, warum es, zumal für seine Zeiten, überaus anstößig wurde. Außer seinen philosophischen Meinungen, daß der menschliche Verstand ein bloß leidendes Vermögen sey, in welchen nur gewisse Bilder eingedrückt würden; der aber gar keine Freyheit habe; daß vielmehr Wahrheiten und Irrthümer auf den freyen Willen ihren eigentlichen Einfluß hätten; es sey

ein

Digitized by Google

ein Fehler aller Sittenlehrer, daß sie behaupteten, die Liebe des Guten und der Haß des Bösen gehörten unter die ersten praktischen Wahrheiten; da es doch Irrthümer wären, und sowohl Tugend als Sünde nur auf den Gebrauch und Mißbrauch der Freyheit ankämen; daß, sobald der Mensch das letzte praktische Urtheil gefällt, und ein Ding entweder vor sein Gut, oder vor ein Uebel unveränderlich zu halten angefangen habe, der Wille durch eine natürliche Nothwendigkeit (influxus physicus) zu dem Guten fortgerissen werde; — außer diesen und andern ungewöhnlichen Lehren, ist es eine Hauptabsicht von ihm, zu zeigen, das nur solche Wahrheiten nothwendig zum Christenthum gehörten, die einen ausnehmenden Einfluß auf den menschlichen Willen haben. Dieses führt ihn zu einer sehr gelinden Beurtheilung der unterscheidenden Lehrsätze anderer Religionspartheyen. Man kann, sagt er, keinen einzigen Irrthum der Katholischen oder Reformirten aufweisen, so groß er auch sey, der nothwendig verdammlich wäre. Denn sollte er dieses seyn: so müßte man beweisen, ein solcher Irrthum sey seiner Natur nach so beschaffen, daß jeder Mensch, der ihn gehegt hätte, dadurch in Sünden wäre gestürzt; oder bey dem sündlichen Leben erhalten und verdammt worden. Solche Irrthümer könnten auch nicht Ketzerey seyn; sonst müßten selbst einige Wahrheiten Ketzereyen seyn, weil manche nicht unerhebliche Wahrheiten das Unglück hätten, von Weltkindern nicht recht verstanden; aber zum Grunde falscher Schlüsse gelegt zu werden. Ueberdieß rechne man andern Religionsgesellschaften Irrthümer an, welche sie nicht hätten. Die Katholischen leugneten so wenig das Verdienst Christi, wie

J. u. T. G. 1649 bis 1806.

man

n. C. G. 1649 bis 1806.

Unterrichts, als einer wohlmeinenden Aufmunterung und leichten Anführung zu derselben vonnöthen haben," Leipzig, 1733. 8.) welche mancherley nützliche Vorschriften enthält. Sein „Leben des Glaubens in der Liebe gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen uns selbst, und in allen christlichen Tugenden und Werken der Liebe, so auf Gott, den Nächsten und uns selbst gerichtet sind," (ebendas. 1736. 8.) handelt die christlichen Pflichten im Allgemeinen ziemlich wohl ab. Doch das Buch, durch welches er zu seinem Unglücke berühmt ward, gab er unter dem angenommenen Nahmen: **Christian Melodius**, mit folgender Aufschrift heraus: „Einfluß der göttlichen Wahrheiten in den Willen und in das ganze Leben des Menschen; wobey zugleich gezeigt wird, daß die Wahrheiten nicht in dem Verstande; sondern in den Urtheilen zu suchen; daß solche Urtheile von der menschlichen Freyheit dependiren; daß die Freyheit eine besondere Facultät der Seele sey; daß die völlige Erleuchtung nicht ohne Heiligung; daß der Glaube nicht ohne Gottseeligkeit; daß die Irrthümer der christlichen Sekten keine an und vor sich verdammliche Irrthümer, und daß Eusebii Systema das beste System der christlichen Religion sey," Helmstädt und Leipzig, 1728. 8. Dieser Inhalt seines Buchs, den er vorläufig selbst anzeigte, macht es schon begreiflich, warum es, zumal für seine Zeiten, überaus anstößig wurde. Außer seinen philosophischen Meinungen, daß der menschliche Verstand ein bloß leidendes Vermögen sey, in welchen nur gewisse Bilder eingedrückt würden; der aber gar keine Freyheit habe; daß vielmehr Wahrheiten und Irrthümer auf den freyen Willen ihren eigentlichen Einfluß hätten; es sey

ein

Digitized by Google

ein Fehler aller Sittenlehrer, daß sie behaupteten, die Liebe des Guten und der Haß des Bösen gehörten unter die ersten praktischen Wahrheiten; da es doch Irrthümer wären, und sowohl Tugend als Sünde nur auf den Gebrauch und Mißbrauch der Freyheit ankämen; daß, sobald der Mensch das letzte praktische Urtheil gefällt, und ein Ding entweder vor sein Gut, oder vor ein Uebel unveränderlich zu halten angefangen habe, der Wille durch eine natürliche Nothwendigkeit (influxus physicus) zu dem Guten fortgerissen werde; — außer diesen und andern ungewöhnlichen Lehren, ist es eine Hauptabsicht von ihm, zu zeigen, das nur solche Wahrheiten nothwendig zum Christenthum gehörten, die einen ausnehmenden Einfluß auf den menschlichen Willen haben. Dieses führt ihn zu einer sehr gelinden Beurtheilung der unterscheidenden Lehrsätze anderer Religionspartheyen. Man kann, sagt er, keinen einzigen Irrthum der Katholischen oder Reformirten aufweisen, so groß er auch sey, der nothwendig verdammlich wäre. Denn sollte er dieses seyn: so müßte man beweisen, ein solcher Irrthum sey seiner Natur nach so beschaffen, daß jeder Mensch, der ihn gehegt hätte, dadurch in Sünden wäre gestürzt; oder bey dem sündlichen Leben erhalten und verdammt worden. Solche Irrthümer könnten auch nicht Ketzerey seyn; sonst müßten selbst einige Wahrheiten Ketzereyen seyn, weil manche nicht unerhebliche Wahrheiten das Unglück hätten, von Weltkindern nicht recht verstanden; aber zum Grunde falscher Schlüsse gelegt zu werden. Ueberdieß rechne man andern Religionsgesellschaften Irrthümer an, welche sie nicht hätten. Die Katholischen leugneten so wenig das Verdienst Christi, wie

J. n. T. G. 1649 bis 1806.

man

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

man ihnen Schuld gebe, daß sie es vielmehr in einem größern Umfange lehrten, als die Evangelischen, welche Christum seit zweyhundert Jahren bloß zum Sündenvergeber gemacht; hingegen der Gnade der Heiligmachung, die eben sowohl ein Zweck des Leidens Christi sey, nicht gedacht hätten. Es sey ein bloßer Wortstreit, den man über das Verdienst der guten Werke geführt habe, indem die Katholischen den eigenen Begriff vom Verdienste hätten, es sey eine freye Handlung, der wegen Gottes Gerechtigkeit ein Lohn gebühre. Eben so sey es ein unnöthiger Vorwurf gegen sie, daß sie die guten Werke in die Rechtfertigung brächten; denn auch hier laufe alles auf einen Wortstreit hinaus. Man könne ihnen gar wohl die Erfüllung der göttlichen Gebote in ihrer Möglichkeit zugestehen; ihre Anrufung der Heiligen sey nichts weiter, als ein Ausdruck des großen Sehnens nach der Hülfe Gottes; auch die Lehre von der Transsubstantiation habe weder auf das gottlose, noch gottseelige Leben einen Einfluß; und bey Luthers Lehre vom Abendmahl finde die Vernunft eben so viele Schwierigkeiten; endlich sey auch die Lehre der Reformirten vom unbedingten Rathschlusse Gottes nur ein unbedeutender Irrthum; in der Schrift gebe es viele bedenkliche Stellen, welche ihnen günstig zu seyn schienen. Die ängstlichen Bedenklichkeiten, welche bey einem Reformirten aus dieser Lehre entstehen könnten, wären auch bey einem Lutheraner eben so leicht möglich, wenn er das göttliche Vorherwissen voraussetze. Bernd berief sich für alles dieses auf die Beystimmung der beyden Calixten, und besonders der Kirchenväter, welche auch von der Seeligkeit mancher Heyden, selbst ohne Erkenntniß Christi,

ein

Digitized by Google

ein mildes und billiges Urtheil gefällt hätten. — Man sieht nunmehr leicht ein, warum man ihn wegen solcher Behauptungen eines groben Indifferentismus beschuldigt habe. Es wurde heftig wider ihn geschrieben; er mußte widerrufen; wurde seines Amts entsetzt, und bekam ein Jahrgeld bis an seinen Tod im Jahr 1748. Bey einem von Trübsinn freyern und heiterern Geiste, mit mehr Vorsichtigkeit und Ueberlegung, hätte er sich um die christliche Sittenlehre sehr verdient machen können. (Walch. l. c. pag. 390. 1097. Ebendess. Relig. Streitigk. der Evangel. Luthrischen Kirche, Dritter Theil, S. 534–599, auf welchen Auszug aus dem Buche des Melodius eine weitläufige Widerlegung seiner Lehrsätze folgt. (S. 600–848.) Mosers Lexicon der jetzt lebenden Luthrischen und Reformirten Theologen, Erster Theil, S. 67.)

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Indessen hatte Johann Lorenz Mosheim, Professor der Theologie zu Helmstädt, und Abt des Klosters von Marienthal, nachmals von Michaelstein, im Jahr 1735. den Ersten Theil seiner Sittenlehre der heiligen Schrift in der gedachten Stadt herausgegeben. Noch waren in keinem Lehrer der Evangelischen Kirche so viele und mancherley Gelehrsamkeit, so viele Welt- und Menschenkenntniß, feiner Geschmack, Witz und Beredtsamkeit mit einem würklich philosophischen Geiste vereinigt gewesen: Eigenschaften, die vorzüglich den Sittenlehrer zu einem höhern Range zu erheben im Stande sind. Daß er der Stifter der deutschen Beredtsamkeit gewesen ist; daß er sie besonders auf der Kanzel mit ungemeinem Beyfall angewandt; daß man ihm die ächte Methode der Behandlung der christlichen Kirchengeschichte zu dan-

Digitized by Google

F. n. C. 1649 bis 1806.

danken hat; daß er sich auch um die philosophische Geschichte sehr verdient gemacht hat: alles dieses ist so bekannt, daß es hier kaum berührt werden darf. Daß aber sein moralischer Charakter eben so liebenswürdig gewesen ist, als sein Geist edel und thätig war, vollendet seine theologische Größe. Er starb im Jahr 1755. als Kanzler der Universität Göttingen, und Professor Theologiae honorarius. (I. M. Gesneri Memoria Io. Laur. Moshemii, unter andern auch vor seinem Lehrbuche der Kirchengeschichte, nach J. P. Millers Ausgabe; Bruckers Bildersaal jetzt lebender Gelehrten, Erstes Zehend, N. 4. Mosers Beytrag zu einem Lexico jetzt lebender Theologen, S. 511 fg.) Vor ihm hatte seine Kirche keinen Schriftsteller in unserer Landessprache, den sie den trefflichen Reformirten Moralisten La Placette und Picter entgegen stellen konnte; seitdem er auftrat, konnte er auch durch eigene Vorzüge mit ihnen verglichen werden. Er beschreibt die Sittenlehre der heil. Schrift als eine Schrift- und vernunftmäßig eingerichtete Sammlung derjenigen Lehren und Wahrheiten der heil. Schrift, die den Menschen unterrichten, wie er aus dem Stande der Sünden und der natürlichen Ungerechtigkeit in den Stand der Gnaden und des Friedens mit Gott gelangen könne, und in diesem Zustande seinen inwendigen Glauben und die Erneuerung der Seele durch äußerliche gute Werke beweisen und an den Tag legen müsse." Die Quelle dieser Wissenschaft nennt er die heil. Schrift, und warnt davor, daß man die geistliche Sittenlehre nicht zu einer Art von Vernunftweisheit mache. Doch zeigt er auch umständlich, welche Rechte der Vernunft bey eben dieser Sittenlehre zustehen. Er behauptet, daß ein Sittenlehrer weit mehr Arbeit und Mühe finde, weil

Digitized by Google

seine Beweise den Menschen beyzubringen, als ein Mann, der die Lehren des Glaubens darthun will; weil sich gegen die Forderungen von jenem das Herz des Menschen regt; dem hingegen die Glaubenslehren desto tröstlicher sind. Ein bekehrter Lehrer kann, nach seiner Meinung, wegen seiner geistlichen Erfahrung, wegen seines unbefleckten Gewissens, treuen und aufrichtigen Eifers, und wegen seines reinen Herzens, diese Sittenlehre weit geschickter vortragen, als ein anderer. Die mystischen Sittenlehrer gefallen ihm eben so wenig, als die scholastischen; auch entwickelt er sehr genau den Unterschied zwischen den zu strengen und zu gelinden. (Erster Theil, S. 47 – 57. der dritten Ausg. vom Jahr 1742.) Die ganze Wissenschaft theilt er in zwey Hauptstücke ab: von der inwendigen Heiligkeit der Seele; wo es auf den Stand der Natur und der Gnade ankömmt; und von der äußerlichen Heiligkeit des Wandels; wo die Pflichten abgehandelt werden, die entweder alle Menschen überhaupt; oder ein jeder nach seinen besondern Umständen zu beobachten schuldig ist. Der Erste Theil also begreift die Lehre von dem Stande der Natur; oder dem natürlichen Verderben des Menschen; wobey in einem besondern Hauptstücke, (S. 341–576.) die Ursachen erörtert werden, wodurch der Mensch in dem Stande des Verderbens unterhalten wird. Zu diesen wird (S. 417.) auch die listige Bosheit des Satans gezählt, der seine Anhänger auf mancherley Weise zu vermehren suche. Im Zweyten Theil geht der Verfasser zu den Mitteln über, aus dem Stande der Natur in den Stand der Gnade zu gelangen; daher dieser ganze Theil eine überaus vollständige Erklärung der Lehre von der Buße enthält. Eben

J. n. C. G. 1749 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

so ausführlich ist in den folgenden Theilen die Abschilderung des Standes der Gnade, und der darinne erzeugten christlichen Tugenden, bis im Fünften Theil die Pflichten gegen Gott beschrieben werden. Ueberall ist ein ausnehmendes Bestreben, die Lehre der Schrift ächt vorzutragen, und mit der Vernunft in Uebereinstimmung zu bringen, die glückliche Bemühung, herrschende Vorurtheile zu bestreiten; überdieß ein großer Reichthum ausgesuchter Bemerkungen, unter welchen viele aus dem Innersten der menschlichen Natur gezogen sind, sichtbar. Was er von der Tugend, als einer einzigen zusammenhängenden Fertigkeit, von der Ausartung und Besserung des Menschen, vom Gebete, von dem vermeinten Streite göttlicher Gesetze mit einander; von den drey Haupttugenden, (dem Eifer für die Ehre Gottes, der Liebe des Nächsten, und der Selbst- und Weltverleugnung,) sagt, verdient besonders Aufmerksamkeit. Mosheim versicherte, nach seiner gewöhnlichen Bescheidenheit, daß er nicht für Gelehrte; sondern mehr für die Andacht und Erbauung von Ungelehrten, geschrieben habe. (Vorrede zum Fünften Theil, S. 14.) Die ziemlich wortreiche, öfters weitschweifige, und nicht immer geschmeidige, überhaupt mehr ins Rednerische, als Dogmatische, fallende Schreibart, verräth wenigstens eine Hauptabsicht, gebildeten Lesern von jedem Stande Unterricht und Unterhaltung zu gewähren. Auch kann man eben daraus die sehr freygebige Einmischung von Lehren des christlichen Glaubens herleiten; ob sie gleich für Leser jener Art, auch für angehende Prediger den wichtigen Nutzen haben kann, ihnen die unzertrennliche Verbindung der beyden Hauptgattungen von Religionswahrheiten recht deutlich vor die Augen zu stellen.

Digitized by Google

stellen. Man hat die allgemeine Eintheilung des Werks, (in die Abhandlungen von der innern und äußerlichen Heiligkeit des Christen,) wohl nicht mit Unrecht, getadelt; sie hat auch viele Wiederholungen verursacht. Was sonst über die Bestimmtheit und Genauigkeit, selbst über die Richtigkeit mancher Meinungen des Verfassers erinnert worden ist, kann großentheils zugegeben werden; ohne daß dadurch die Gleichgültigkeit gerechtfertigt würde, mit welcher man (freylich nach der Gewohnheit vieler Deutschen, über neuerscheinenden vorzüglichen Werken, die Verdienste ihrer großen Verstorbenen bald zu vergessen,) das Seinige zu betrachten angefangen hat. J. n. C. G. 1749 bis 1806

Sein Tod verhinderte ihn, dasselbe zu vollenden. Aber sein Schüler und Freund, **Johann Peter Miller**, der auch als Professor der Theologie zu **Göttingen** gestorben ist, leistete dieses in vier folgenden Bänden, wovon der Neunte im Jahr 1770. erschien, mit so gutem Erfolge, daß man in seiner Fortsetzung immer noch den ersten Verfasser zu erblicken glaubt. Er zeichnet sich jedoch selbst durch eine genauere Methode, viele feine Untersuchungen, und tief eindringende Bekanntschaft mit dem Menschen, seinen Neigungen, Bedürfnissen und Leidenschaften, aus. Im Sechsten Theil endigt er zuerst die Lehre von den Pflichten gegen Gott; worunter besonders die Erklärung der Pflicht, ein Bekenntniß der Religion, hauptsächlich zur Zeit der Verfolgung, abzulegen, (vornemlich in der zweyten Auflage dieses Theils vom Jahr 1765.) merkwürdig ist. Hierauf folgt die Abhandlung der Pflichten gegen uns selbst; wo wiederum dasjenige, was von dem mäßigen und unschädlichem Gebrauche der Ergötzlichkeiten

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

gelehrt wird, hervorragt. Der Siebente Theil fängt an, sich mit den Pflichten der Christen gegen andere zu beschäfftigen. Hier findet man unter andern eine lesenswürdige Vergleichung zwischen der Moral des Christenthums und der von manchen Neuern über dieselbe erhobene großmüthige Liebe des Lord Shaftesbury; auch eine nicht minder lehrreiche Erörterung der Pflicht, die Wahrheit zu reden. Die besondern oder bedingten Pflichten der Christen gegen andere, und zuerst diejenigen, welche im gesellschaftlichen Leben vorkommen, folgen im Achten Theil; und im letzten werden die Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen; die allgemeinen Pflichten gegen die Kirche, und die Pflichten der Lehrer und Zuhörer abgehandelt: ein Beschluß, der nicht wenige gründliche und freymüthige Bemerkungen in sich faßt. (Ernesti's Neue theolog. Bibliothek, III. Band, S. 579. fg. VI. Band, S. 331. fg. 501. fg. X. Band, S. 319. fg. Allgem. Deutsche Bibliothek, XVI. Band, S. 174. fg.) — Unterdessen hatten in Mosheims Werke gewisse allgemeine Begriffe aus der theologischen Moral, und die Geschichte derselben, wo nicht ganz gefehlt, doch keine vollständige Bearbeitung gefunden. Miller schrieb daher eine „Einleitung in die theologische Moral überhaupt, und in die Mosheimische insbesondere," (Leipzig, 1772. 4.) worinne er alles dieses zu ergänzen suchte. Sein Begriff von der Moraltheologie ist dieser: sie sey eine systematische Erklärung aller systematisch-göttlichen Gesetze, nach welchen ein jeder seine freyen, sowohl innerlichen, als äußerlichen Handlungen einrichten muß; und die Freyheit, das Vermögen, uns bey der Wahl des Guten, nach deutlich eingesehenen Grün-

Digitized by Google

Gründen zu bestimmen. Nach diesen und andern Grundsätzen ist auch sein „Lehrbuch der ganzen christlichen Moral“ (Leipzig, 1738. 8. und seitdem noch zweymal,) abgefaßt. Er hat außerdem auch einen Auszug aus Mosheims Sittenlehre drucken lassen; und einzele moralische Gegenstände aus derselben (vom Eide, von der Ehe, vom Selbstmorde,) in einer Reihe besonderer Abhandlungen ausgezogen. (Götting. Anzeigen vom Jahr 1772. S. 161. fg.) J. n. C. 1649 bis 1806.

Lange vorher schon hatte Christian Wolf an der Verbesserung der praktischen Philosophie, und besonders auch der philosophischen Sittenlehre, gearbeitet. Berühmt ist sein großes System derselben: Philosophia practica universalis, methodo scientifica pertractata, (Halae, 1737. 2 Theile in Quart,) und sein Handbuch der Sittenlehre: „Vernünftige Gedanken von der Menschen Thun und Lassen.“ Darinne stellte er folgendes allgemeines moralisches Gesetz, und letzten Endzweck aller freyen Handlungen auf; man muß sich immer vollkommener zu machen suchen; ein Grundsatz, der auch, wenn kein Gott wäre, für jedermann Verbindlichkeit hätte. Bey aller Schätzbarkeit desselben aber wurde er doch auf die Moraltheologie nicht angewandt; desto mehr hingegen Wolfs philosophische Methode überhaupt, durch welche alle Wissenschaften so viel gewinnen konnten. Der Vorzüglichste, der dieses that, war Siegmund Jacob Baumgarten. Sein „Unterricht vom rechtmäßigen Verhalten eines Christen, oder theologische Moral,“ (zuerst im Jahr 1738. 8. zu Halle gedruckt, und zum sechstenmal im Jahr 1762.) enthält einen sehr bündigen Abriß dieser Wissenschaft. Er nennt sie eine Anleitung zur Le-

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

denseinrichtung, wie sie zur Vereinigung mit Gott führt; in der sowohl auf die Verbindlichkeit, die aus dem Willen Gottes, und den daraus fließenden Gesetzen, als auf die Vollkommenheit und Glückseeligkeit, nach der wir trachten müssen, Rücksicht genommen wird. Kein anderes Lehrbuch ist in einer so fruchtbaren Kürze aufgesetzt; obgleich vieles auch aus der Glaubenslehre eingewebt ist. Er giebt eben so wenig gleichgültige Handlungen, als ein sogenanntes Zusammenstoßen von Pflichten, (collisio officiorum) zu; unterscheidet Lügen von Falschheiten, welche eine edle Absicht haben, und sich durch das Beyspiel Christi selbst rechtfertigen ließen; und entwickelt besonders die Lehren von den Pflichten, auch von den geistlichen Uebungen, genauer. Sein Ausführlicher Vortrag der theologischen Moral, welcher im Jahr 1764. zum Vorschein kam, besteht eigentlich aus lesenswürdigen Vorlesungen, die er über jenes Lehrbuch gehalten hat. (Ernesti's Neue theol. Biblioth. VIII. Band, S. 254. fg.)

Aehnliche Lehrbücher der theologischen Moral wurden von andern Freunden der Wolfischen Philosophie und Methode ausgefertigt. Israel Gottlieb Canz gab seinen Unterricht von den Pflichten der Christen, oder theologische Moral, zu Berlin im Jahr 1749. heraus. Da es aber sowohl zu Vorlesungen, als zum allgemeinen Gebrauche bestimmt war: so ist darinne nicht eben die Ordnung eines gelehrten Vortrags beobachtet; oder eine Reihe scharfsinniger Untersuchungen angestellt, als vielmehr auf die praktische Anwendbarkeit, immer doch mit Gründlichkeit verbunden, gesehen worden. (Krafts Neue theol. Biblioth. V. Band, S. 183. fg.) —

Digitized by Google

fg.) — Von einem etwas beträchtlichern Werthe ist Ernst August Bertlings, der im Jahr 1769. als Professor und Rector am akademischen Gymnasium zu Danzig, auch Pastor, daselbst gestorben ist, Lehrbuch. (De officiis et virtutibus Christianorum Libri tres, sive Theologiae Moralis Elementa, mit Christian Wolfens Vorrede, Halle, 1753. 8.) Er handelt zuerst von dieser Sittenlehre überhaupt, und ihren Grundsätzen; im zweyten Theil von den Pflichten, und im dritten von den Tugenden des Christen. Die Freyheit hält er vor ein Vermögen, bey mehrern möglichen Dingen, die Bestimmung zu einem derselben von den höhern Kräften der Seele zu erwarten; oder die zu wählenden Dinge nach einer deutlichen Erkenntniß derselben zu beurtheilen. Zu den allgemeinen Positiv-Gesetzen, welche er annimmt, rechnet er auch das Gesetz vom Sabbath; und glaubt, daß in den zehn Geboten ein kurzer Inbegriff des Sittengesetzes enthalten sey. Er hält auch jedermann verpflichtet, sich zu einer besondern Sekte, und mit ihren symbolischen Büchern auch zu ihrem Glauben zu bekennen. (Götting. Anzeigen von gelehrten Sachen, J. 1754. S. 122. fg. Kraft l. c. S. 125. fg.) — Auch Johann Peter Reuschens Theologia Moralis, welche Karl Gotthelf Müller, ebenfalls Professor der Theologie zu Jena, nach dessen Tode im Jahr 1760. ans Licht gestellt hat, ist einiger Aufmerksamkeit werth. Er nennt diese Theologie eine Wissenschaft der guten Werke; und sucht ihren letzten Zweck in der Vervollkommnung unsers Zustandes, und wendet vornemlich viele gelungene Mühe auf die Erörterung der christlichen Pflichten, nach ihren Bewegungsgründen, Ausübungsmitteln, Hindernissen, und dergleichen mehr, J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Digitized by Google

an. (Horn l. c. pag. 34. sq.) — Ein größeres
J. n. Werk von Christoph Wollen, Professor der
C. G. Theologie und Prediger zu Leipzig, (Betrachtun-
1619 gen über die in der Augsburg. Confession enthal-
bis tene Sittenlehre Jesu Christi, Leipzig, 1745. 4.
1806. und: Betrachtungen über die Tugendlehre der Christen nach dem Vorbilde der heilsamen Worte, und des Augsb. Glaubensbekenntnisses, ebendas. 1752. 4.) scheint zwar bey dem ersten Anblicke eine gewisse Aehnlichkeit mit Reinbecks philosophisch-dogmatischen Betrachtungen über die Augsburgische Confession zu haben; allein Wolle folgt vielmehr seiner eigenen Methode und Denkungsart, auch in der Schreibart mehr der Mosheimischen Sittenlehre. In dem Ersten Theil handelt er bloß von den innerlichen Verderbnissen der menschlichen Seele. Die Lehre von der Bekehrung und Heiligung will er lieber der Glaubenslehre überlassen wissen, und der Sittenlehre bloß die besondern Tugenden und Laster vorbehalten. Jene Verderbnisse erklärt er dergestalt, daß er zuerst von den lasterhaften Handlungen insgemein, die mit der christlichen Moral streiten; sodann von den Lastern der ungeheiligten Christen; von den Fehlern der Heiligen; von dem Einflusse der moralischen Natur (oder des Inbegriffs der moralischen Kräfte des Menschen, die seinem freyen Gebrauche übergeben sind,) in die Unterlassung der Laster auf Seiten der Ungeheiligten; endlich vom Einflusse der Gnade in die Ablegung der Laster auf Seiten der Heiligen, handelt. Gnade nennt er „den ganzen Inbegriff der geistlichen oder heilsamen Gnadenkräfte, welche den Heiligen in der Wiedergeburt verliehen, und in der täglichen Erneuerung stets vermehrt werden; oder das übernatürliche Vermögen,

Digitized by Google

gen, welches aus den geistlichen Kräften, die ihren Seelen in der Wiedergeburt durch die heilsame Gnade des dreyeinigen Gottes, besonders des heiligen Geistes, geschenkt worden, herrühret, und welches sie durch den Gebrauch der kräftigen Gnadenmittel in der täglichen Erneuerung in sich vermehren." Der Verfasser behauptet, daß ein Unwiedergeborner kein Moraltheologe seyn könne. Der Zweyte Theil faßt eine sehr vollständige Tugendlehre in sich. Tugend ist ihm „die Fertigkeit des verbesserten Willens eines Menschen, Kraft deren er alle seine Handlungen nach dem Gesetze Gottes also einrichtet, daß er alles, was darinne verboten ist, unterläßt; was aber geboten ist, ausübt, um sich hierdurch diesem allerhöchsten Gesetzgeber gefällig zu machen, und die unverdiente Belohnung dafür in Zeit und Ewigkeit von ihm zu erwarten." Nach seiner Meinung kann es zwar Tugendhafte der Vernunft geben; ob es aber ehedem unter den Heyden wahre Naturtugenden gegeben habe, läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten. — Außerdem daß man viel Dogmatik in diesem Werke, wenn gleich nicht die ächte dogmatische Schreibart, findet, enthält es auch eine ganz angemeine Mannichfaltigkeit von Ausschweifungen und Untersuchungen aller Art, die man zum Theil gar nicht erwarten sollte; und häufig verspricht der Verfasser neue Entdeckungen, neue Erklärungen, und dergleichen mehr; die es aber nicht immer; oder nicht so bedeutend sind, als er sich einbildet. Ohngeachtet dieser Fehler in der Methode, macht es doch die Gelehrsamkeit, Belesenheit und der forschende Geist des Verfassers, daß man sein Buch nicht ohne einigen Nutzen liest. (Kraft l. c. I. Band, S. 177. fg. VII. Band, S. 292. fg.)

n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Bisher waren gewisse moralische Lehrsätze, oder die großen Einfluß in die Moral hatten, ganz unangefochten geblieben; die Exegetik war ihr noch nicht genug zu Hülfe gekommen; die praktische Philosophie band sich meistentheils ausschließlich an gewisse Systeme; jetzt, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, fand eine freyere, und doch nicht seichte Behandlung Statt. Johann Gottfried Töllner schickte zuerst seinem Grundrisse der Moraltheologie, (Frankf. an der Oder, 1762. 8.) eine Abhandlung über die richtige Lehrart derselben voraus. Er nannte sie eine gelehrte Kenntniß der Wahrheiten, welche über die Verehrung Gottes geoffenbart worden sind; zeigte die Nothwendigkeit, die philosophische Moral immer mit derselben zu verbinden, und nahm als Grundsatz derselben an, man müsse dem in der heil. Schrift geoffenbarten Willen Gottes, hauptsächlich um Christi Willen, folgen; das heißt: zur Verherrlichung der göttlichen Vollkommenheiten und Verhältnisse, welche in Christo geoffenbart worden sind. (Horn. l. c. p. 45)

Das Compendium der theologischen Moral von Gottfried Leß, (Göttingen, 1766. 8.) ist noch vorzüglicher. Im Ersten Theil desselben, oder in der Ethik, erklärt er den Grund aller christlichen Pflichten, die durch den Glauben an Jesum gewürkte Liebe Gottes; zeigt den nothwendigen Zusammenhang der göttlichen Reue, des Hasses gegen die Sünde, und des Glaubens an Jesum, mit der moralischen Ausbesserung des Menschen, und beschreibt besonders weitläufig den Affekt der Liebe gegen Gott, nach seiner Natur, Würkungen und Zusammenhange mit allen christlichen Tugenden.

Digitized by Google

den. Im Zweyten Theil (der göttlichen Rechtsgelehrsamkeit) theilt er die Pflichten gegen uns in innere und äußere; zu jenen rechnet er die Selbstverleugnung und Demuth; und zur nöthigen Seelsorge vorzüglich die Ausbesserung der sinnlichen Seelenkraft; oder die Sorge für heilsame Empfindungen, und für die Feinheit des Geschmacks. Die Pflichten gegen den Nächsten theilt er auf gleiche Weise ab; bey denen, welche in der gottesdienstlichen Gesellschaft beobachtet werden müssen, wird besonders von den Eigenschaften einer göttlichen Vocation, und von den Strafpredigten mit Fleiß gehandelt. Im Dritten Theil (Ascetik) werden die Mittel der Gottesfurcht, am vollständigsten die Lehre vom Gebet, entwickelt. (Götting. Anzeigen, J. 1766. S. 953. fg.) In den neuen Ausgaben dieses Buchs (vom J. 1777. und 1780.) hat der Verfasser viele Vermehrungen und Verbesserungen angebracht; es sollte noch mehr sowohl zu Vorlesungen, als zur allgemeinen Andacht, brauchbar werden. Er verwarf jetzt die Eintheilung in Pflichten gegen Gott, gegen uns, und andere; dafür nahm er eine andere, in den innern und äußern Gottesdienst, an; die aber freylich, sowohl als jene, ihre Fehler hat. Den äußern Gottesdienst nennt er die religiöse Ausübung der von Gott befohlnen Selbst- und Socialpflichten. Sein allgemeiner Grundsatz ist dieser: Thue alles dasjenige, was das Wohl der menschlichen Gesellschaft befördert. Bey aller Kürze ist das Buch reich an ausgesuchten Materien und Bemerkungen; zum Beyspiel: über die Unverbindlichkeit der zehn Gebote; über die Ehegesetze; den göttlichen Ruf der Prediger; Beichte und Absolution, und dergleichen mehr. (Götting. Anzei- 1649 bis 1706.

Digitized by Google

J. u. C. G. 1649 bis 1800.

Anzeigen, Zugabe zum J. 1777. Erster Band, S. 289. fg. Wittenberg. Nachrichten von neuen Schriften, J. 1778. S. 41. fq. Horn. l. c. p. 52. sq.) — Um diese Zeit (im Jahr 1769.) zeigte auch **Johann August Ernesti** in seiner Abhandlung de Disciplina christiana, wie viel in der christlichen Sittenlehre darauf ankomme, nicht allein Tugenden und Pflichten zu erklären und zu beweisen; sondern auch eine treffende Anleitung zur erleichterten Ausübung derselben zu geben. (Ernesti's Neue theol. Bibl. X. Band, S. 755. fg.)

Bald darauf gab **Christian August Crusius** seinen „Kurzen Begriff der Moral-Theologie, oder nähere Erklärung der praktischen Lehren des Christenthums," Leipzig, 1772. und 1773. in zwey Theilen in Oktav,) heraus: wahrscheinlich die einzige seiner theologischen Schriften, welche auf die Nachwelt kommen dürfte. Durch seine frühere Bearbeitung der philosophischen Moral hatte er sich den Weg dazu gebahnt; (wiewohl auch für dieselbe das moralische Gefühl nicht den sichersten Grund abgiebt;) aber freylich drängen sich hier oft seine exegetischen und dogmatischen Begriffe, überhaupt eigene Meinungen ein, deren Gültigkeit noch sehr streitig ist: und offenbar ist zu viel aus der Glaubenslehre eingemischt. Die Moral-Theologie nennt er eine bestimmte Erklärung dessen, was der Mensch nach der Anleitung der heil. Schrift thun soll; und ihren Grundsatz findet er in folgender, dem Menschen angebornen Regel: Thue aus Gehorsam gegen das Gebot deines höchsten und natürlichen Gebieters alles, was der Vollkommenheit Gottes, der wesentlichen Vollkommenheit deiner Natur, und aller andern Geschöpfe; ingleichen den

von

Digitized by Google

von ihm angeordneten Verhältnisse gegen einander, gemäß ist, und unterlaß das Gegentheil. Tugend also, womit er seine Abhandlung anfängt, ist ihm die Uebereinstimmung des ganzen Zustandes und alles Thuns und Lassens eines vernünftigen Geschöpfs mit dem gebietenden Willen Gottes, oder mit dem Gesetze; und der Grund zur Verbindlichkeit wird aus unserer gänzlichen Abhängigkeit von Gott, die willigen Gehorsam erfordert, hergeleitet. Indem er von den Mittelding handelt, hält er sich lange bey der Sittlichkeit des Spielens, des Tanzens und der Schauspiele auf. Unter die Ursachen des Vergnügens an Schauspielen, rechnet er auch die Profanität; oder die Anhänglichkeit an eine bloß natürlich seyn sollende Religion; oder an ein bloß scheinbares Christenthum; wobey man von Lehren und Pflichten des Christenthums weniger, und nur so viel annimmt, als beliebig ist. Der Haß der eignen Lehren des Christenthums schärfet bisweilen und erhebt den Reiz der Schauspiele: denn durch dieselben setzt man der Religion ganz andere, und doch kräftiger seyn sollende, und von der großen Welt übermäßig geschätzte Mittel zur Tugend entgegen. Ja er glaubt sogar, (I. Theil, S. 111. fg.) daß der Teufel sich in die Karten- und andere Spiele mische; wie er überhaupt (S. 186. 383. fg.) viel von dem Einflusse der bösen Geister zu erzählen weiß. Die Verstockung, welche er als eine Unempfindlichkeit gegen die Vorstellungen, die zur Besserung dienen sollen, beschreibt, leitet er nicht bloß von der Stärke habitualer böser Willenszustände, und von falschen Meinungen im Menschen selbst ab; sondern auch von dem Gerichte Gottes, welches darinne bestehen soll, daß die Bemühungen

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

gen der Gnade Gottes von dem Menschen ablassen, und nicht mehr geschehen, wodurch sonst Erweckungen zur Bekehrung veranstaltet, und gute Gedanken und Regungen durch die mit dem Worte Gottes würkende Kraft vermögender gemacht werden. Bey der Lehre vom Ersatze des Geraubten ist sein Urtheil überaus gelind. (Th. I. S. 563.) Paulus hat, wie er meint, (Ephes. C. IV. v. 28.) den bekehrten Christen zu Ephesus die Wiedererstattung des ehemals Gestohlnen an ihre heydnische Mitbürger gar nicht eingeschärft; sondern nur das weitere Stehlen untersagt, und die Arbeitsamkeit empfohlen; „weil die Bekehrten nun gegen ihre Mitchristen in den damaligen höchst bedrängten Zeiten die besondern äußerst wichtigen Pflichten hatten, mit ihrem Ueberfluß zur Erhaltung der Armen, und zum Dienste des Evangelii, der Gemeine zu dienen; an welchen Pflichten mehr gelegen seyn mußte, als wenn sie ihren Verdienst den Heyden zur Erstattung des Gestohlnen gegeben hätten; welchen denn diese beliebig und gemeiniglich zu schlechten Absichten angewandt hätten. Die gewöhnliche Eintheilung der Pflichten verwirft er unter andern auch deßwegen, weil in derselben der Gehorsam gegen Gott nur zu einer speciellen Tugend gemacht wird; da er doch vielmehr das Formale der ganzen Tugend ist, und weil dagegen die Selbstliebe eine Pflicht genannt wird; da doch vielmehr die Einschränkung der Selbstliebe eine Pflicht ist. Die sogenannte Collision der Pflichten wird sehr ausführlich erörtert; und besonders wird gezeigt, daß eine schlechterdings nothwendige Pflicht, wie das Bekenntniß Jesu, niemals übertreten werden dürfe; daß aber auch gewisse allgemeine Sätze fälschlich ohne gehörige Einschränkungen zu

Regeln

Digitized by Google

Regeln angenommen werden; zum Beyspiel: Pflichten gegen Gott gehen den übrigen vor; so wie die Sorge für die Seele der Sorge für den Leib. Auch die Pflichten in Ansehung des Vergnügens und Mißvergnügens in der Welt, sind mit vielem Fleiß bearbeitet. Zwischen der knechtischen und kindlichen Furcht Gottes setzt der Verfasser noch eine bußfertige. Sie soll darinne bestehen, daß man zwar Verlangen nach Gott und der Vereinigung mit ihm hat; man fürchtet sich aber vor dem vielleicht noch über uns schwebenden Zorne Gottes; ob man gleich nicht ohne Hoffnung ist, und im Ernste nach Besserung strebt: und sie ist, sagt er, theils darum zur Buße nothwendig, damit sie zu Stande komme; theils damit sie vollständig und vorsichtig erhalten werde. Auch hier sucht er seine Meinung von der ewigen Dauer des Bluts Christi im Himmel, durch mehrere Gründe zu bestätigen. Petrus, sagt er, nennt es unverweslich; (1 Br. C. I. v. 18. 19.) und Paulus bezeugt, daß Christus durch den Eingang mit demselben in das wahre Heiligthum im Himmel, eine ewige Erlösung erfunden habe, Hebr. C. IX. v. 12. 24. Die Wiederannehmung des Bluts wäre dem Zwecke des verklärten Leibes und der Einrichtung und Bestimmung der menschlichen Natur nicht gemäß. Das immer bleibende Daseyn des Bluts Christi aber ist unleugbar, weil sonst keine Gemeinschaft desselben seyn könnte, so wenig als eine Gemeinschaft des Leibes, wenn er nicht wäre, 1 Corinth. C. X. v. 16. Uebrigens sind in diesem Buche viele Materien gründlich und lehrreich abgehandelt worden. (Ernestis Neueste theol. Bibliothek, Dritter Band, S. 315. fg. Götting. Anzeigen des J. 1772. S. 1141. fg. Danziger Berichte

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

gen der Gnade Gottes von dem Menschen ablassen, und nicht mehr geschehen, wodurch sonst Erweckungen zur Bekehrung veranstaltet, und gute Gedanken und Regungen durch die mit dem Worte Gottes würkende Kraft vermögender gemacht werden. Bey der Lehre vom Ersatze des Geraubten ist sein Urtheil überaus gelind. (Th. I. S. 563.) Paulus hat, wie er meint, (Ephes. C. IV. v. 28.) den bekehrten Christen zu Ephesus die Wiedererstattung des ehemals Gestohlnen an ihre heydnische Mitbürger gar nicht eingeschärft; sondern nur das weitere Stehlen untersagt, und die Arbeitsamkeit empfohlen; „weil die Bekehrten nun gegen ihre Mitchristen in den damaligen höchst bedrängten Zeiten die besondern äußerst wichtigen Pflichten hatten, mit ihrem Ueberfluß zur Erhaltung der Armen, und zum Dienste des Evangelii, der Gemeine zu dienen; an welchen Pflichten mehr gelegen seyn mußte, als wenn sie ihren Verdienst den Heyden zur Erstattung des Gestohlnen gegeben hätten; welchen denn diese beliebig und gemeiniglich zu schlechten Absichten angewandt hätten. Die gewöhnliche Eintheilung der Pflichten verwirft er unter andern auch deßwegen, weil in derselben der Gehorsam gegen Gott nur zu einer speciellen Tugend gemacht wird; da er doch vielmehr das Formale der ganzen Tugend ist, und weil dagegen die Selbstliebe eine Pflicht genannt wird; da doch vielmehr die Einschränkung der Selbstliebe eine Pflicht ist. Die sogenannte Collision der Pflichten wird sehr ausführlich erörtert; und besonders wird gezeigt, daß eine schlechterdings nothwendige Pflicht, wie das Bekenntniß Jesu, niemals übertreten werden dürfe; daß aber auch gewisse allgemeine Sätze fälschlich ohne gehörige Einschränkungen zu

Regeln

Digitized by Google

Regeln angenommen werden; zum Beyspiel: Pflichten gegen Gott gehen den übrigen vor; so wie die Sorge für die Seele der Sorge für den Leib. Auch die Pflichten in Ansehung des Vergnügens und Mißvergnügens in der Welt, sind mit vielem Fleiß bearbeitet. Zwischen der knechtischen und kindlichen Furcht Gottes setzt der Verfasser noch eine bußfertige. Sie soll darinne bestehen, daß man zwar Verlangen nach Gott und der Vereinigung mit ihm hat; man fürchtet sich aber vor dem vielleicht noch über uns schwebenden Zorne Gottes; ob man gleich nicht ohne Hoffnung ist, und im Ernste nach Besserung strebt: und sie ist, sagt er, theils darum zur Buße nothwendig, damit sie zu Stande komme; theils damit sie vollständig und vorsichtig erhalten werde. Auch hier sucht er seine Meinung von der ewigen Dauer des Bluts Christi im Himmel, durch mehrere Gründe zu bestätigen. Petrus, sagt er, nennt es unverweslich; (1 Br. C. I. v. 18. 19.) und Paulus bezeugt, daß Christus durch den Eingang mit demselben in das wahre Heiligthum im Himmel, eine ewige Erlösung erfunden habe, Hebr. C. IX. v. 12. 24. Die Wiederannehmung des Bluts wäre dem Zwecke des verklärten Leibes und der Einrichtung und Bestimmung der menschlichen Natur nicht gemäß. Das immer bleibende Daseyn des Bluts Christi aber ist unleugbar, weil sonst keine Gemeinschaft desselben seyn könnte, so wenig als eine Gemeinschaft des Leibes, wenn er nicht wäre, 1 Corinth. C. X. v. 16. Uebrigens sind in diesem Buche viele Materien gründlich und lehrreich abgehandelt worden. (Ernestis Neueste theol. Bibliothek, Dritter Band, S. 315. fg. Götting. Anzeigen des J. 1772. S. 1141. fg. Danziger Berichts

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

richte von neuen theolog. Büchern und Schriften, III. Band. S. 147. fg. IV. Band, S. 263. fg. Horn. l. c. pag. 46. sq.) Einen wohlgerathenen Auszug aus demselben hat **Johann Friedrich Rehkopf**, ehemals Oberconsistorialrath und Superintendent zu Dresden, in seinem Lehrbuche der christlichen Moral-Theologie, (Halle, 1775. 8.) mitgetheilt.

Einen andern und noch gemeinnützlichern Gang nahm der Herr Oberconsistorialrath **Tittmann** in seinem Handbuche. (Christliche Moral, Leipzig, 1783. 8. Dritte, umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe, ebendas. 1794.) Er erklärt es selbst mehr vor eine **biblische** und **christliche**, als **theologische** und **philosophische Moral**. Daher geht er auch darinne von dem Begriffe des kranken, oder sittlichbösen Menschen aus, dessen Besserung die Moral lehren soll. Die Freundschaft, womit mich dieser verdienstvolle Lehrer seit so vielen Jahren beehrt, erlaubt es mir nicht, mein Urtheil, welches ohnedem von geringem Gewichte seyn würde, über sein Werk zu fällen. Aber dasjenige, welches ein ungenannter Gelehrter darüber niedergeschrieben hat, (Allgem. Deutsche Biblioth. LXX. Band, S. 47. fg.) ist ohne Zweifel auch das Urtheil aller Kenner. „Es sind darinne, sagt er, die gesammten Obliegenheiten des Menschen, ganz nach Jesu Lehre, ohne Einfluß irgend einer Partheylehre, in bündiger Kürze, lichtvoller Deutlichkeit, warmer Herzenssprache, und glücklicher Verbindung mit ihren Beweggründen und Hülfsmitteln, vorgetragen worden. Man findet hier eine mit vieler Welt- und Menschenkenntniß abgefaßte Charakteristik der verschiedenen Grade der Las-

ter-

Digitized by Google

sterhaftigkeit. Sehr gut wird die Besserung nach gewissen Successionen beschrieben; da gewöhnliche Moralisten zu verlangen pflegen, daß die größte Lasterhaftigkeit unmittelbar in vollkommene Tugend übergehen soll. Die Anweisung zur Andacht ist vortrefflich, und gewiß die Frucht eigener Erfahrungen des Verfassers. Den Beschluß macht eine ebenfalls vortreffliche Anleitung zur Selbstprüfung, und zum Nachdenken über solche Gegenstände, die auf die Sittlichkeit des Menschen Einfluß haben können." n. C. G. 1649 bis 1806.

Früher noch hätte, der Zeitfolge nach, einer Schrift des unvergeßlichen Esseln gedacht werden sollen; aber eine Schrift von ihm kömmt nie zu spät. Ist es gleich kein Handbuch der christlichen Sittenlehre; so hat man doch desto mehr in derselben eine sehr schätzbare Würdigung und Vertheidigung dieser Wissenschaft. (Ueber den Werth der Moral, der Tugend und der späten Besserung. Zweyte verbesserte Auflage, Halle, 1783. 8.) Nach einigen vorläufigen Bemerkungen, unter andern über die Ursachen, warum man in den Evangelischen Kirchen so wenig Moral getrieben, ja sie sogar verdächtig gemacht habe? beantwortet der Verfasser die Gründe wider den Werth der Moral dergestalt, daß er zugleich ihren hohen Rang und ihre ungemeine Nutzbarkeit in ihr volles Licht setzt. Der erste jener Gründe ist dieser: sie sey sehr leicht und entbehrlich, weil uns die Liebe zum Guten alles lehre. Hier werden besonders die kleinen Begriffe geprüft, auf welche sich dieses Vorurtheil gründet, und welche man sich von Tugend oder Gottseeligkeit und ihren Schwierigkeiten; von den Folgen einer jeden noch so kleinen guten oder

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

bösen Handlung, auch von der Seeligkeit des künftigen Lebens macht. Der wichtige Einfluß der Moral auf unsere Seeligkeit wird nicht vergessen. Der zweyte Grund: die Moral stifte nicht immer den angeblichen Nutzen. Der dritte: die Moral und Kenntniß der Pflichten sey es doch nicht, die jenen Nutzen hervorbringe. Der vierte: das Studium der Moral sey schädlich: ein scheinbarer Vorwurf des übertriebenen Werths, den manche der Tugend beylegen; weil die guten Folgen der Tugend keineswegs nothwendig sind; und dergleichen mehr. Gelegentlich ist hier über die späte Besserung geurtheilt worden, daß der Aufschub derselben zwar immer gefährlich; aber eben so das Vorgeben sey, als wäre sie unmöglich oder zur Seeligkeit unnütz; wobey mancher Mißverstand weggeräumt wird. Fünfter Grund: die Moral mache den Menschen muthlos; und sechster: sie verleite zum Heydenthum und Naturalismus. Viele unerwartete moralische Erörterungen empfehlen diese Schrift noch besonders.

Um diese Zeit fieng des Herrn Oberhofpredigers Reinhard System der christlichen Moral an, ans Licht zu treten, und erlangte einen außerordentlich großen Beyfall. (Erster Band, Wittenberg, 1788. 8. Dritter Band, Vierte vermehrte und verbesserte Auflage, 1807.) Noch hatte die Philosophie keinen so mächtigen, und beynahe gebietenden Einfluß auf die christliche Sittenlehre geäußert, als in diesem Werke; ohne doch dieser ihre Selbstständigkeit und ihre Vorzüge zu rauben. Es ist die Veredlung und Vervollkommnung der menschlichen Natur, die der Verfasser als den Hauptzweck derselben betrachtet; und daher

wird

Digitized by Google

wird das sittliche Verderben desselben mit einer alles umspannenden Kenntniß entwickelt. Von der wahren christlichen Vollkommenheit, oder der Aehnlichkeit mit Gott, ist im Ersten Theil nur ein Anfang gemacht worden; von den allgemeinen Hülfsmitteln aber, und von der Verbesserung des Menschen, wird in der Folge gehandelt. Durchaus herrscht eine strengere philosophische Methode, mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Erfahrung und Belesenheit: und, wie man mit Recht gesagt hat, ist darinne die Harmonie des Christenthums mit der menschlichen Natur und seinem wohlthätigen Einfluß in dieselbe, genauer angegeben, als es bey andern Entwürfen und Absichten anderer Moralisten gemeiniglich geschieht. Einzig in ihrer Art, wie das Werk überhaupt, sind im Ersten Theil die Ausführungen über die Fehler des Vorstellungsvermögens, des Gefühlsvermögens, und des Begehrungsvermögens; im Zweyten die christliche Vollkommenheit und Tugend; die Vollkommenheit im Empfinden, und die christliche Behandlung unsers Körpers; und im Dritten die christliche Beförderung des allgemeinen Besten. Ueber die christlichen Pflichten war noch nie etwas so Vollständiges und genau Bestimmtes geschrieben worden. Mit dem Vierten Bande wird erst dieses Werk vollendet werden. (Götting. Anzeigen vom Jahr 1789. S. 1937. fg. Jahr 1790. S. 1689. fg.) n. C. G. 1649 bis 1806.

Würdig, neben ihm zu stehen, schrieb gleich darauf Johann Christoph Döderlein einen Kurzen Entwurf der christlichen Sittenlehre, zum Gebrauch seiner Vorlesungen. (Jena, 1789. 8.) Zu einem System der christlichen Moral erfordert er

Digitized by Google

richtigere Zusammenstellung und Entwickelung der Materien, nebst vorzüglicher Sorgfalt, den Geist des Christenthums in allem darzustellen: und zu allem diesem hat es viele nützliche Beyträge gegeben. In der Einleitung trägt er die Grundsätze über die moralische Natur des Menschen; die Hindernisse der Sittlichkeit; ihre Beförderungsmittel; die Natur, Verschiedenheit und die Stufen der Tugend, und über die christliche Moral überhaupt, vor. Die Abhandlung selbst besteht aus der Erkenntniß des Gesetzes, oder der christlichen Sittenlehre; aus den Gesinnungen des Christen gegen Gott, Jesum, sich selbst und den Nächsten; endlich aus den Würkungen und Aeußerungen dieser Gesinnungen. Alles ist schriftmäßig und praktisch behandelt; auch sind ausgesuchte Anmerkungen häufig eingestreuet. Nur fehlen die christlichen allgemeinen Tugendmittel, und die Bewegungsgründe werden nach Kantischen Begriffen zu sehr herabgewürdigt. Eigen ist auch dem Verfasser, (wenigstens unter den Theologen) aber sehr unerwartet, die Meinung, daß außerehelicher Beyschlaf durch christliche Gesetze nicht untersagt sey, und Hurerey im biblischen Sinne, nichts mehr bedeute, als die Ausschweifung der Wollust, die überall Befriedigung des Geschlechtstriebes sucht. (Götting. Anzeigen vom J. 1789. S. 1962. fg. Allg. Deutsche Biblioth. CXVII. Band, S. 138. fg.)

J. n. C. 16 bis 1806.

Kurz darauf wurde Johann David Michaelis Moral von Hrn. D. Stäudlin herausgegeben. (Göttingen, 1792. in zwey Oktavbänden.) Es ist eigentlich eine philosophische Sittenlehre; allein der Verfasser, der Denkmäler seines Scharfsinnes in so vielen theologischen Wissenschaften hin-

ter-

Digitized by Google

terlassen hat, suchte zugleich die Sittenlehre der Schrift durch philosophische Untersuchungen zu bestätigen. „Der Wille Gottes, sagt er, mit dem er uns geschaffen hat, ist unsere Glückseeligkeit; also werden wir folgenden Satz vor seinen Befehl ansehen müssen: Suche die ausgedähnteste Glückseeligkeit des Ganzen zu befördern: und dieser Satz ist es, aus dem ich die Moral herleite. Wäre er kein Gebot Gottes: so würde er schon sehr acceptabel seyn. Die Hälfte, und wohl die größere Hälfte von ihm, würde in unserm besondern Eigennutzen schon gegründet, also eine Haus- und Personal-Politik seyn; die andere Hälfte, wo mein eigener Nutzen nicht durch anderer Glückseeligkeit erhalten wird, wäre doch gleichsam die Politik des ganzen menschlichen Geschlechts. Ausgedähnteste Glückseeligkeit faßt in sich zuerst, daß sie sich so weit erstrecken soll, als möglich; zweytens, so groß seyn soll, als möglich.“ Die Moral will er keine eigentliche Wissenschaft genannt wissen, weil manche Vorschriften derselben nur auf Wahrscheinlichkeit beruhten. Von einem so kühnen und Wahrheitliebenden Forscher läßt sich freylich viel Eigenes, und von einem so erfahrnen Menschenkenner viel Praktisches erwarten; beyde Erwartungen treffen reichlich ein. Beyspiele davon wird man an seinen Gedanken vom Selbstmorde; (den er in gewissen Fällen entschuldigt,) von der strengsten Verbindlichkeit, durchaus überall die Wahrheit zu sagen; von dem hohen Werthe des Reichthums, (wobey er behauptet, Arme seyen, im Ganzen betrachtet, vorzüglich lasterhaft;) von der Wiederherstattung, die nicht auf Bezahlung des Schadens, den man etwan dem Eigenthum des Nächsten zugefügt haben mochte, auszu-

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

dähnen sey; von der Sclaverey und Leibeigenschaft, (deren gänzliche Abschaffung er nicht einmal vor politisch gut hält,) und an andern Stellen mehr, finden. (Götting. Anzeigen vom J. 1792. S. 777. fg. J. 1793. S. 137. fg. Horn l. c. p. 60. sq.)

Von einer ganz andern Gattung waren des D. Morus Akademische Vorlesungen über die theologische Moral, welche Hr. M. Christian Friedrich Traugott Voigt seit dem Jahr 1794. zu Leipzig in drey Oktavbändern ans Licht gestellt hat. Obgleich der würdige Verfasser keine von seinen Vorlesungen gedruckt wissen wollte; so verdient doch der Herausgeber der gegenwärtigen Dank für ihre Bekanntmachung. „Sie machen, wie in einer öffentlichen Beurtheilung derselben richtig bemerkt worden ist, (Anhang zum I – XXVIII. Bande der Neuen Allgem. Deutschen Bibliothek, Ersten Abtheilung; S. 37.) nicht sowohl ein System, als ein Aggregat von moralischen Wahrheiten und Lebensregeln, aus. Alles ist darinne durchaus praktisch, mit vieler Simplicität entwickelt; mit gesunder Exegese unterstützt, und überall zeigen sich Spuren der tiefsten Menschenkenntniß, und des reinsten Sinnes für moralische Religiosität. Prediger finden darinne einen großen Vorrath von Materialien, und eine praktische Anweisung, dieselben zur Beförderung der sittlichen Erkenntniß und Tugend auf eine faßliche und eindringende Weise zu bearbeiten.“ Alles wird in drey Theilen abgehandelt, wovon der Erste das moralische Verderben des Menschen; der Zweyte die moralische Besserung desselben, und der Dritte die gesammten Pflichten erklärt, wodurch sich die bewürkte

Digitized by Google

bedürfte Besserung äußert. In der reichhaltigen Einleitung ragen die Erörterungen über freygelassene Handlungen, über Gewissenhaftigkeit und moralisches Gefühl, besonders hervor. Einen allgemeinen Grundsatz hat er nicht angegeben; aber die moralische Verbindlichkeit leitet er theils von dem Willen Gottes; theils von dem Triebe zur Glückseeligkeit her. Einiges würde er freylich bestimmter, auch wohl richtiger ausgeführt haben, wenn er selbst Herausgeber seines Werks gewesen wäre. (Götting. Anzeigen vom J. 1792. S. 1377. fg.) J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Dieses an Schriften für die theologische Sittenlehre so fruchtbare Zeitalter der neuesten vierzig Jahre brachte sie auch in einer immer größern Mannichfaltigkeit hervor. Ein wohlgerathenes Lehrbuch derselben schrieb der Kanzler der Universität Tübingen, und Professor der Theologie daselbst, Jeremias Friedrich Reuß; (Elementa Theologiae Moralis, quibus quae ad rectam pie beateque in Christo Iesu vivendi rationem pertinent, generatim exponit, Tubing. 1767. 8.) handelte aber nur den ersten Theil derselben ab. — Noch mehr zeichnete sich dasjenige aus, was Hr. Prof. Niemeyer zu Halle in seinem Lehrbuche für die obern Religionsclassen gelehrter Schulen, (Halle, 1801. 8.) über die christliche Sittenlehre vorgetragen hat. Der Grundsatz für dieselbe ist ihm der Wille Gottes, und ihr Hauptzweck die Vollkommenheit des Menschen, seine Aehnlichkeit mit Gott, und ächte Glückseeligkeit. — Aber ein neuer wichtiger Auftritt in der Geschichte der theologischen Moral wurde durch die kritische Schule veranlaßt. Man weiß, welche ausnehmende Verdienste sich ihr großer Stifter um die praktische Philosophie erworben

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

worben habe; daß er den absoluten Werth des sittlichen Guten besser ins Licht gesetzt habe, als irgend ein Philosoph vor ihm, gestehen auch andere, als seine Anhänger. Berühmt ist insonderheit sein Grundgesetz der praktischen Vernunft: Handle reinvernünftig; mithin so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Principium einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne. Jeder andere Grundsatz der Sittlichkeit, zum Beyspiel der von der Glückseeligkeit, oder vom Willen Gottes hergenommene, sey nicht rein; das heißt, aus dem Wesen der Vernunft allein geschöpft; — doch davon ist schon in der Geschichte der Philosophie (Th. VI. S. 117.) mehr Nachricht gegeben worden. Ueberhaupt sollte der vornehmste Zweck der kritischen Philosophie in Rücksicht auf die Theologie dahin gehen, daß letztere allererst durch die Sittenlehre begründet und möglich gemacht; alles Positive und Geschichtliche derselben aber zum Behuf der moralischen Besserung benützt und angewandt werden soll. (Allgem. Litteratur-Zeitung, Jahr 1997. N. 76. S. 605.) In eben dieser Stelle wird der „Versuch einer historisch-kritischen Darstellung des bisherigen Einflusses der Kantischen Philosophie auf alle Zweige der wissenschaftlichen und praktischen Theologie," (Hannover, 1796. 8.) als ein Buch beschrieben, das noch viel zu früh erschienen sey; und eben so urtheilt auch ein anderer Gelehrter von demselben. (Göttingische Anzeigen, J. 1796. S. 1393.) Aber in kurzem wurde dieser Einfluß sichtbar genug.

Der erste Versuch, den D. Johann Wilhelm Schmid, Professor der Theologie zu Jena, machte, (Ueber den Geist der Sittenlehre Jesu und

Digitized by Google

und seiner Apostel, Jena, 1790. 8.) um zu beweisen, daß der Sittenlehre Jesu und der Apostel die Lehrsätze der Kantischen Moral zum Grunde liegen, und daß alle diejenigen, welche dem neuen System nicht beypflichten, die Moral des Christenthums entstellen, und den wahren Sinn derselben gar nicht begreifen, — dieser Versuch war gänzlich verunglückt. „Wenn man auch, sagt er, die Sittenlehre Jesu selbst, sofern sie göttliche Offenbarung ist, als Erkenntnißquelle betrachtet; so ist doch immer dabey in Erwägung zu ziehen, daß Christus und seine Apostel keine diktatorische Aussprüche thun; daß sie vielmehr keine Pflicht auflegen, welche die Vernunft schon einem jeden zur Pflicht macht; und daß sie selbst die Verbindlichkeit zur Erfüllung ihrer Vorschriften aus gewissen allgemeinen Grundsätzen herleiten. Man darf also den moralischen Unterricht Christi und der Apostel keineswegs als die einzige und erste Erkenntnißquelle betrachten; man sieht sich vielmehr genöthigt, ein höchstes Principium vorauszusetzen, auf welches selbst die Offenbarung gebauet ist.“ Da er also sein untrügliches über die Offenbarung selbst erhabnes Principium zur Erklärung derselben mitbrachte: so war es nicht zu verwundern, daß er in der λατρείᾳ λογικῇ. (Röm. C. XII. v. 1.) eine Gottesverehrung fand, die durch Vernunft gewürkt, und auf Vorschriften der Vernunft gebauet ist; daß er die Kantischen Begriffe von Freyheit des Willens und Autonomie, aus Joh. C. VIII. v. 31–36. beweiset; und die Allgemeinheit des Kantischen Sittengesetzes in den Worten: τὸ αὐτῷ στοιχεῖν κανόνι, τὸ αὐτὸ φρονεῖν, (Phil. C. III. v. 16.) antraf; und außer diesen höchst gezwungenen Deutungen, die

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Streitfrage öfters bloß darum verändert, um eine Uebereinstimmung seiner Philosophie mit dem Christenthum zu erpressen. (Allgem. Deutsche Biblioth. XCVII. Band, S. 343. fg.) — Auf diese allgemeine Vergleichung ließ er bald nach einander drey Lehr- und Handbücher der christlichen Sittenlehre folgen. In dem ersten, (Theologische Moral, Jena, 1793. 8.) wo er voraussetzt, daß die philosophische Moral der Grund der theologischen sey, behauptet er ebenfalls, daß Kants moralisches Principium auch im Neuen Testamente gelehrt werde; und das nach allen drey Formeln seines kategorischen Imperativs; zum Beyspiel, nach der ersten: Handle so, daß die Vorschrift deines Willens auch für alle vernünftige Geschöpfe, als ein Gesetz der Natur gültig sey; Matth. C. VII. v. 12. Luc. C. VI. v. 31. und nach der zweyten: Handle so, daß du die vernünftige Natur überhaupt, sowohl in deiner, als in andern Person, immer als Zweck, niemals als Mittel betrachtest; 1 Corinth. C. X. v. 23. 24. 33. Phil. C. II. v. 4. Das zweyte dieser Bücher: Lehrbuch der theologischen Moral für akademische Vorlesungen, erschien zu Jena im Jahr 1794. In der Ordnung seines Systems folgt er völlig der philosophischen Moral, welche sein Schwiegersohn, J. Ch. E. Schmid, Professor der Philosophie zu Jena, im Jahr 1790. beobachtet, und darinne ein Lehrgebäude nach Kants Grundsätzen vollständig aufgeführt hatte. Sonst ist dieses zweyte Buch zwar eigentlich nur ein Auszug des Erstern, um es zu Vorlesungen brauchbarer zu machen; doch hat er einiges verbessert, und besonders der Sittenlehre Jesu ihren eigenen Charakter deutlich genug zugestanden. Noch mehr geschah dieses in dem dritten: Christliche

Digitized by Google

liche Moral, wissenschaftlich bearbeitet, Erster Theil, Jena, 1797. 8., einem Werke, das nach seinem Tode durch einen Ungenannten vollendet wurde. In diesem Commentarius über die beyden ersten Bücher, trägt der Verfasser seine philosophischen Meinungen nicht mehr in das Neue Testament hinein; er gesteht vielmehr, daß Christus und die Apostel kein höchstes Principium ihrer Sittenlehre angenommen haben; wohl aber, daß in ihren Lehren folgende vier allgemeine Gesetze vorkommen: Was du willst, das dir ein anderer thue, das thue du ihm auch; Seyd vollkommen, wie Gott; Liebe Gott; und Liebe andere, wie dich selbst. (Neue Allgem. Deutsche Biblioth. CIII. Band, S. 288. Horn l. c. p. 80. sq.) J. n. C. 1649 bis 1806.

Mit seinen frühern Aeußerungen stimmte anfänglich auch Herr Prof. Ammon in seinem ersten Lehrbuche (Die christliche Sittenlehre nach einem wissenschaftlichen Grundrisse, Erlangen, 1795. 8.) großentheils überein. „Die Principien, sagt er in der Vorrede, auf welchen dieses System aufgeführt ist, sind die Grundsätze der reinen Moral, wie sie besonders von Kant, in seiner Kritik der praktischen Vernunft, vorgetragen und entwickelt worden sind.“ Er dringt zwar den Lehren Christi und der Apostel nicht so gewaltsam, als Schmid, das Kantische Sittengesetz auf, und giebt zu, daß es nicht ausdrücklich in denselben vorgetragen werde; behauptet aber doch, es stimme mit denselben überein, indem Christus das Trachten nach dem Reiche Gottes als die Hauptsache vorstelle; Glückseeligkeit aber nur als etwas Zufälliges erwarten lasse; auch das Gebot von der Liebe Gottes und des Nächsten, dem höchsten Gebote näher

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

näher komme, als irgend ein anderes, und weil wir von Christo angewiesen würden, (Matth. C. VII. v. 12.) bey allen unsern Handlungen nachzuforschen, ob andere eben so verfahren dürften. Eigen war ihm der Begriff von der Moral: sie sey die Wissenschaft von den Willensgesetzen und Pflichten aller vernünftigen Wesen. — Aber in seinem zweyten System, (Neues Lehrbuch der religiösen Moral, und der christlichen insbesondere, Göttingen, 1800. 8.) entfernte er sich desto mehr von dem Kantischen. Er fand nunmehr in der formalen Sittenlehre ein bloßes Gedankenspiel, und nannte die theologische Moral eine solche, welche ihr höchstes Principium zugleich als den Willen Gottes betrachtet; ihren Unterschied aber von der philosophischen setzte er darinne, daß sie zum Endzwecke aller Tugenden die Annäherung an Gott mache; den Pflichten des Menschen eine göttliche Sanction ertheile; auch aus der Natur Gottes und seiner Vorsehung die Bewegungsgründe hernehme, welche die Ausübung der Pflichten erleichtern. Geoffenbart hat, nach seiner Meinung, Christus darum seine Sittenlehre genannt, weil er die durch eigenes Nachdenken erfundenen Wahrheiten auf Gott bezogen, und sie zuversichtlich als den Willen Gottes vorgetragen habe. (Götting. Anzeigen, J. 1795. S. 1329. fg. Neue Allgem. Deutsche Bibliothek, XXVI. Band, S. 207. fg. Horn l. c. p. 81. 100. sq.)

Auch Herr J. E. C. Schmidt, Professor der Theologie zu Gießen, betrat in seinem Lehrbuche der Sittenlehre, mit besonderer Hinsicht auf die Vorschriften des Christenthums, (Gießen, 1799. 8.) einen eigenen Weg; ob er gleich den Kantischen Lehr-

Digitized by Google

Lehrsätzen, als prüfender Anhänger, sehr günstig ist. Zum Principium der Moral nimmt er überhaupt den Satz an: Der Mensch muß durchaus nach einer absoluten Vollkommenheit streben, und glaubt, daß dieses mit der Ermahnung der Schrift, Gott nachzuahmen, (Matth. C. VI. v. 48.) übereinstimme. Unter andern giebt er über die Pflicht, die Wahrheit zu sagen, folgende genauere Bestimmungen: es sey nicht Pflicht, sie demjenigen zu sagen, dem an der Kenntniß derselben nichts gelegen ist; da man aber dieses selten wissen könne: so werde die Beurtheilung davon dem Gewissen eines moralisch gesinnten Mannes überlassen; demjenigen hingegen sey man nicht schuldig, die Wahrheit zu offenbaren, der sie zu bösen Handlungen mißbrauchen will; es sey auch erlaubt, einem andern etwas Falsches zu antworten, wenn derselbe leicht einsehen kann, daß es falsch sey; oder, wenn es diesem an Besonnenheit fehlt. (Horn l. c. p. 98.) n. T. G. 1649 bis 1806.

Vorzüglich aber hat Herr D. Stäudlin die Grundsätze der kritischen Moralphilosophie bey der christlichen Sittenlehre zum Grunde gelegt. In seinem „Grundrisse der Tugend- und Religionslehre zu akademischen Vorlesungen für zukünftige Lehrer in der christlichen Kirche. Erster Theil, welcher die Tugendlehre enthält," Göttingen, 1798. 8. hat er zuerst von Kants metaphysischen Anfangsgründen der Tugendlehre einen, wiewohl freyen, Gebrauch gemacht; doch hat er auch öfters Einwürfe gegen diese Schrift vorgebracht. Eben so hat er Fichtens System der Sittenlehre, nach den Principien der Wissenschaftslehre, so weit ihm der Inhalt desselben deutlich war, benützt. In diesen zu akademischen Vorlesungen bestimmten Grund-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Grundriß hat er zwar mehr Materien hineingetragen, als gewöhnlich in Lehrbüchern der christlichen Moral gesucht werden; aber nur kurz, und für zukünftige Lehrer der christlichen Kirche, nach der edlern und philosophischen Bedeutung des letzten Worts, wie er sagt, bestimmt. Er hat sich gar nicht gescheuet, hie und da die Unvollkommenheit der Moral des Neuen Testaments, wenn man sie mit einem System der reinen Vernunft-Moral vergleicht, einzugestehen. Zuweilen hat er solche Punkte absichtlich in Zweifel gelassen. Beydes hat er vor vernünftiger und wahrheitsliebender gehalten, als die Moral des N. Test. durch neuere philosophische Auslegungen, die sich mit den Gesetzen einer gelehrten und gesunden Exegese nicht vertragen, zu verfälschen. Von der andern Seite aber hat er sich auch öfters aus Gründen berechtigt geglaubt, bey der Auslegung der moralischen Aussprüche des N. Test. auf die Gesetze des menschlichen Geistes selbst zurückzugehen. Daß ein reines und festes und die wahre Sittlichkeit beförderndes System der Moral auf die Aussprüche des N. Test., als auf ihre Fundamente, gegründet werden könne; davon konnte sich der Verfasser nicht überzeugen. Er hat also in sofern keinen Grundriß der christlichen Moral geliefert; hält auch einen solchen, wenn er wissenschaftlich seyn soll, gar nicht vor möglich, und ist der Meinung, daß die wahre allgemeine Moral gar keines Beynahmens aus der Geschichte bedarf. Er ehrt jedoch in der Lehre und Kirche Jesu eine Anstalt der göttlichen Vorsehung; eine Offenbarung im reinern Sinne des Worts; und gleichwie er der Lehre und Kirche Jesu in manchen Stücken eine ewige, unabänderliche Vollkommenheit zuge-

zugesteht: so hält er davor, daß sie in andern Stücken stets fortschreiten, und sich der Vollkommenheit immer mehr nähern müsse. Unter seine wenigen Abweichungen von Kants Methode gehört auch dieses, daß er den Pflichten gegen Gott ihren Platz in der Sittenlehre einräumt; weil wir zwar die Glückseeligkeit und Vollkommenheit Gottes nicht befördern können; wohl aber sein moralisches Verhältniß gegen uns nicht aus der Acht lassen dürfen. Eine würkliche Collision der Pflichten giebt er nicht zu; leugnet hingegen nicht, daß die Ursachen der Verbindlichkeit der Pflichten bisweilen mit einander streiten. Auch behauptet er, daß es in einer gewissen Betrachtung kein irrendes Gewissen gebe. (Göttingische Anzeigen des J. 1798. S. 1697. fg. Horn l. c. p. 89. sq.) — Der neueste systematische Schriftsteller der theologischen Moral, Herr Prof. Paul Joachim Siegmund Vogel, (in seinem Lehrbuche der christlichen Moral, Nürnberg, 1803. 8.) hat vorzüglich viel Neues und Eigenthümliches; ohne doch vom Widerspruche frey geblieben zu seyn. (Gablers Journal für auserlesene theologische Litteratur, Erster Band, S. 74. fg.)

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Was nun die christliche Sittenlehre, als Wissenschaft betrachtet, durch alle diese ungleichartigen Bemühungen gewonnen habe, scheint keine leichte Bestimmung zu seyn, da die verschiedenen Formen, in welche eine Wissenschaft gleichsam gegossen wird, der Festigkeit ihrer Grundsätze eben nicht vortheilhaft ist; zumal, wenn sich der unglückliche Sektengeist zu diesem Geschäffte drängt. Doch zeigen sich hier manche sehr günstige Aussichten. Als eine der vornehmsten darunter hat man immer die

Digitized by Google

N. T. C. G. 1649 bis 1806.

die Trennung der Moral von der Dogmatik gerechnet, durch welche ihr erst ein angemessener Standpunkt, ihre Würde und selbstständige Anbauung zu Theil geworden sind. Die Erfahrung, und die großen Fortschritte, welche sie in einem so ungebundenen Lauf gemacht hat, haben dieses völlig bestätigt. Gleichwohl haben auch die häufigen Beyspiele in den moralischen Lehrbüchern, da sie vieles aus der Glaubenslehre entlehnten, bewiesen, daß diese höchst nützliche Verbindung beyder Haupttheile des Systems gar wohl in eigenen Büchern anschauend und fruchtbar dargestellt werden könnte. Sie zu weit von einander zu entfernen, kann die Ursache eines noch empfindlichern Schadens seyn, als die ehemalige seichte und gezwungene Einschaltung des einen Theils in den andern. In dem System der christlichen Sittenlehre selbst sind ohne Zweifel nunmehr viele Begriffe, verjährte Meinungen und Vorurtheile verbessert, oder gar auf die Seite gelegt worden; sie ist in ihrem ganzen Zusammenhange reiner, zusammenhängender und gemeinnützlicher geworden. Für praktische Untersuchungen und Belehrungen hat sich ein weites Feld in derselben geöffnet. Sie hat, wo nicht den Vorrang vor der Dogmatik, doch gewiß, so zu sagen, die Ehrenerklärung erworben, daß diese, ohne ihre Verbindung und Anwendung, nur zur Hälfte brauchbar; und in einen zu engen Kreis eingeschlossen bleibe. Ist man gleich über den allgemeinen Grundsatz der wissenschaftlichen Sittenlehre nicht einig geworden; so ist doch die von allem Wissenschaftlichen freye Moral des Evangelium immer das letzte Ziel gewesen, an welchem alle verschiedene Wege zusammentreffen mußten. Sollte aber, wie viele glauben, der sogenannte **Purismus** gerade zum **Rationalismus**

Digitized by Google

muss führen: so wäre er freylich eine Eroberung für die Philosophie; aber keineswegs ein Gewinn für die christliche Sittenlehre. Sollte endlich diese noch auf eine höhere Vollkommenheit warten: so müßte der Grad von Vollkommenheit, auf welchem sie jetzt steht, bereits von vielen erreicht seyn; und davon ist noch so wenig bekannt geworden, daß es scheint, das redliche Streben nach demselben sey alles, was man für das gegenwärtige Leben verlangen kann. n. C. G. 1649 bis 1806.

Ohngeachtet dieses Wachsthums aber der Moral-Theologie an Gründlichkeit und Vollständigkeit, konnte es doch nicht fehlen, daß von Zeit zu Zeit gewisse Fälle eintraten, wo wenigstens Anfänger und Ungeübte nicht im Stande waren, ihr Verhalten nach den gewöhnlichen Grundsätzen und Vorschriften einzurichten; mithin über die Anwendung derselben desto mehr einer fremden Anleitung bedurften, je seltener und verwickelter jene Fälle waren; oder durch außerordentliche Umstände bedenklich wurden. Kurz, die Casuistik hörte auch in der Evangelischen Kirche nicht ganz auf, eine für Männer von reifer Beurtheilung und langer Erfahrung würdige Beschäfftigung zu seyn. In den spätern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts, da sich die theologische Moral erst zu einer eigenthümlichen Gestalt bildete, war sie dieses noch weit nothwendiger, als im folgenden. Aber damals gab es auch einen Mann in der gedachten Kirche, der mehr als irgend ein anderer, ihren ganzen Zustand überschauete, ihre Verfassung genau kannte, und über alle einzele Bestandtheile derselben so glücklich Rath zu schaffen wußte, daß man ihn mit Recht ihren allgemeinen Rathgeber genannt hat.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Dieser ehrwürdige Lehrer, **Philipp Jacob Spener**, darf mit den gewöhnlichen Verfassern theologischer Bedenken und Gutachten in jenen Zeiten, die ihren schulgerechten Zuschnitt hatten, nach welchem sie ausgearbeitet wurden, durchaus nicht in Eine Classe gesetzt werden. Seine tief eindringende Blicke entdeckten von selbst kirchliche Gebrechen und Mängel genug, denen man abhelfen mußte; auch, ohne befragt zu werden, theilte er seine Vorschläge darüber bescheiden und vorsichtig mit; er sagte mit einer Mäßigung, und doch zugleich Freyheit, die bis dahin ohne Beyspiel waren, neue und für sein Zeitalter bisweilen anstößige Wahrheiten; auch machten sogenannte Gewissensfälle nur einen kleinen Theil dieser Gegenstände aus. Auf vielfältiges Begehren seiner Freunde und Verehrer ließ er vom Jahr 1700. bis 1702. seine „Theologische Bedenken, und andere briefliche Antworten auf geistliche, sonderlich zur Erbauung gerichtete Materien," in vier Quartbänden zu Halle drucken. Eine große Anzahl derselben wurde, seinem Verlangen gemäß, erst nach seinem Tode, von dem Freyherrn von Canstein, unter der Aufschrift: Letzte theologische Bedenken, im Jahr 1711. herausgegeben. Schon im Jahr 1709. hatte man auch seine lateinischen Aufsätze dieses Inhalts, (Consilia et Iudicia theologica latina, Opus posthumum.) zu Frankfurt am Mayn in einem Quartbande gesammelt. Um die ungemein reichhaltige Mannichfaltigkeit dieser Bedenken in der Kürze vorzuzeichnen, sey es erlaubt, aus einer Lebensbeschreibung Speners (in der Allgemeinen Biographie, Sechstem Theil, S. 444. fg.) folgende Stelle hieher überzutragen. „Sie erstrecken sich über die würdige Methode der theologischen

Digitized by Google

gischen Gelehrsamkeit; über wichtige Gegenstände der christlichen Glaubens- und Sittenlehre; vorzüglich über Ausübungen und Beförderungsmittel der Gottseeligkeit: über die Erklärung biblischer Sprüche; über die weise und brauchbare Führung des Lehramts in besondern Fällen; uber die nöthigen Kirchenverbesserungen, und den sichersten Weg, auf welchem sie betrieben werden müssen; über das Kirchenrecht der Evangelischen; über den allgemeinen und besondern Zustand ihrer Kirche; über die christliche Denkungsart gegen andere Glaubensgenossen, und über eine große Anzahl merkwürdiger Männer, besonders Schriftsteller und Meinungen; vornemlich auch über die eigene, so fruchtbare Lebensgeschichte des Verfassers. Man kann sie besonders einen Schatz von praktischen Beobachtungen, Erinnerungen und Warnungen für Theologen, Prediger und Christen aus vielen Ständen, nennen." Alle sind sie freylich nicht gleich erheblich, oder beyfallswürdig; seine Gegner fanden sehr viel daran zu tadeln; aber von ihrem nähern Inhalte können erst in der Geschichte seiner Streitigkeiten Beyspiele gegeben werden. Die einzige Nachricht mag hier daraus stehen, daß Spener, dieser sonst so friedfertige Theologe, alle zur Vereinigung der Protestanten mit der Römischen Kirche abzielende Vorschläge vor hinterlistig und schädlich erklärt; auch besonders zu zeigen gesucht habe, wie sehr man sich vor dem zu seiner Zeit (zwischen den Jahren 1670. und 1690.) unter allerley angenommenen Nahmen bey den Protestanten herumreisenden, auch Spenern besuchenden, und solche Vorschläge empfehlenden Bischof Christoph Roxas de Spinola, in Acht nehmen müsse. Er bemerkte unter andern gegen einen Staatsbedienten, der ihn darü-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

J. n. C. 1649 bis 1806.

der befragte, daß die dem Scheine nach vortheilhaften Anerbietungen desselben gar wohl zu Rom gebilligt werden könnten, indem sie zwar mit den Grundsätzen und dem Nutzen des päpstlichen Hofs nicht übereinstimmten; dieser aber, wenn er nur erst so viele Länder, es möchte geschehen, wie es wolle, unter seine geistliche Botmäßigkeit wieder gebracht hätte, zu seiner Zeit alles in den ihm gefälligen Zustand versetzen könnte. (Speners theol. Bedenken, Vierter Theil, S. 141. verglichen mit dem Dritten, S. 570. fg. und Christl. KGesch. seit der Reformat. Th. VII. S. 98. fg.)

Mehr der gewöhnlichen Gattung theologischer Bedenken näherte sich die Sammlung, welche ein verdienter Lehrer der Theologie zu Leipzig, Christian Friedrich Börner, daselbst im Jahr 1751. in einem starken Quartbande ans Licht gestellt hat. (Auserlesene Bedenken der theologischen Facultät zu Leipzig.) Es sind 216 Bedenken, welche dieselbe meistentheils vom Jahr 1668. bis 1720. ausgefertigt hat. Diese große Anzahl aus einem Zeitraume von nicht viel mehr als funfzig Jahren, erscheint noch beträchtlicher, wenn man weiß, daß alle bereits gedruckte, oder auch die Religionsstreitigkeiten dieser Kirche betreffende Bedenken größtentheils aus dieser Sammlung weggeblieben sind. Man findet also hier nur solche, welche in die Verwaltung des Predigtamts, in einige Lehrstreitigkeiten, in das göttliche Sittengesetz, und in Ehesachen einschlagen. Scherzer, J. B. Carpzov, Alberti, Börner, Klausing, und einige andere, sind die Verfasser derselben. Es war, zum Beyspiel, gefragt worden: Ob ein Lutherischer Pastor von einem Calvinischen Superintendenten sich ordiniren lassen möge? und ob ein solcher Ordinirter

von

von neuem zu ordiniren sey? Auf die erste Frage wurde mit Nein geantwortet, und auf die zweyte eben so, in sofern er bey der Gemeine, welcher zu Liebe er sich vorher so unrecht habe ordiniren lassen, bliebe; sollte er aber anderswohin berufen werden: so werde er wohl thun, sich von dem Luthrischen Consistorium, unter dem er berufen ist, eine hinlängliche Information ertheilen zu lassen. Einem Prediger, der eine Hofpredigerstelle nicht anders annehmen will, als wenn ihm der Eid auf die symbolischen Bücher erlassen; oder nur mit der Einschränkung: wiefern sie mit dem Worte Gottes übereinstimmen, verstattet wird, ist darinne nicht zu willfahren. Bey einer Taufe in einer Evangelischluthrischen Kirche sind keine Reformirte Gevattern zuzulassen; die Obrigkeit müßte es denn schlechterdings befehlen; aber der Exorcismus ist nicht wegzulassen; man lasse sich versprechen, daß sie den Täufling nicht zu ihrer Lehre verleiten wollen; und erkläre ihnen, daß man ihnen dadurch keine Religionsgemeinschaft zugestehe. Auch ist außer dem Nothfall durchaus keine Privatcommunion zu halten. (Krafts Neue theol. Bibliothek, VI. Band, S. 379. fg.) J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Merkwürdiger und lehrreicher sind die Aufsätze dieser Art, welche Siegmund Jacob Baumgarten theils für sich, theils im Nahmen der theologischen Facultät zu Halle, ausgearbeitet, und in mehrern Bänden ans Licht gestellt hat. (Theologische Bedenken, Sieben Sammlungen, Halle, 1742. fg. Zweyte Auflage, 1744. Theologische Gutachten, Zwey Sammlungen, Halle, 1755. 8., wozu noch zwey Theile einer Sammlung einiger Bedenken der theologischen Facultät zu Halle, 1747. fg.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1645 bis 1806.

von andern Mitgliedern derselben gekommen sind.) Ihr abwechselnder Inhalt erläutert überhaupt den neuern Zustand der Evangelischen Kirche; ist nicht selten von einiger Wichtigkeit; bezeichnet manche freyere Meinungen über Lehrsätze und Religionsgebräuche; gewinnt aber auch durch die Beurtheilungen und Entscheidungsgründe des scharfsinnigen Verfassers so viel, daß diese in ähnlichen Fällen ziemlich zur musterhaften Leitung, oder doch gewiß zu einer sehr nützlichen Prüfung, dienen können. So eröffnet sich die erste Sammlung von Baumgartens eigenen Bedenken, mit einer Beantwortung verschiedener, sonderlich separatistischer Zweifel wider die Lehre vom Abendmahl. Diese Zweifel, ob wohl ein Gläubiger mit gutem Gewissen zum heutigen Abendmahl gehen könne, werden daraus hergeleitet, weil bey der gewöhnlichen Feyer desselben, wesentliche Stücke, nemlich das Seegnen bekehrter Prediger und Communicanten; die Gemeinschaft der Seegnenden mit dem Leibe und Blute Christi; auch die Stärkung und Beförderung der Bruderliebe, fehlen; weil dabey eine Bedingung in etwas Gesetzliches verwandelt wird; da doch das Abendmahl eine freye und willkührliche Handlung der Christen seyn soll; und weil außerdem auch rohe Begriffe von der Vereinigung des Brodts und Weins mit dem Leibe und Blute Christi, herrschend sind. Der zweyte Aufsatz enthält ein für die sogenannten Herrnhuter, oder Mährische Brüdergemeinen, nachtheiliges Gutachten, das den Verfasser in eine lebhafte Streitigkeit verwickelt hat. Zwey andere Bedenken verbreiten sich über das Verhalten eines Predigers in Absicht der Trauung und Zulassung zu nahe verwandter Personen zum Abendmahl; wovon

jene

jene widerrathen; diese aber erlaubt wird; ingleichen über sein Verhalten bey öffentlich gebrauchten ärgerlichen Redensarten seines Gehülfen; deren Anzeigen bey der Obrigkeit, doch mit aller Behutsamkeit, gebilligt wird. Unter den übrigen Stücken dieser Sammlung, wird im fünften zugegeben, daß üppige Tänzer, unter gewissen Einschränkungen, vom Abendmahl ausgeschlossen werden können. — Aus der zweyten Sammlung verdient zuerst das Gutachten der theologischen Facultät über die Zweifel eines Predigers gegen die Beichte, und das übliche Handauflegen, auch das Absolutionsformal, ausgehoben zu werden. (S. 107–162.) Der Prediger verwarf alles dieses; die Facultät aber zeigte, wie es unter Vermeidung von Mißbräuchen, mit Nutzen beybehalten werden könne. Baumgarten selbst vertheidigte (S. 293.) die Regel Augustins: Non remittitur peccatum, nisi restituatur ablatum, indem sie sowohl in der Schrift, als in den symbolischen Büchern gegründet sey. — Die dritte Sammlung besteht größtentheils aus der Untersuchung einer Schrift von der Genugthuung Christi. Die Taufe eines leichtsinnigen Judenknaben wird genehmigt; doch mit einiger Vorsichtigkeit. Ein Prediger soll Gewissenshalber nicht verbunden seyn, einen ihn vom Thäter, als Beichtvater geoffenbarten Mord der Obrigkeit zu entdecken. — In der vierten Sammlung wird angerathen, gegen die Abschaffung der besondern Beichte auf landesherrlichen Befehl Vorstellungen zu thun; sonst ist sie beynahe ganz mit der Vertheidigung des Bedenkens über die Herrnhuter angefüllt. — In der fünften wird zuerst die Anfrage: ob ein unmündiger Täufling vor der eigentlichen Taufhand-

1649 bis 1806

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

lung den Glauben haben müsse, und dergestalt im Glauben getauft werde, daß der Glaube keine eigentliche Würkung; sondern vielmehr eine Vorbereitung, oder ein vorläufiges Stück der nöthigen Ordnung und erforderten Empfänglichkeit zur Taufe sey? mit Nein beantwortet. Andere Fragen sind auf das Verhalten eines Predigers bey gewissen sonderbaren Fällen gerichtet. Auch wird die Zulassung eines hinlänglich zubereiteten tauben und stummen Menschen mit Beyfall angenommen. — In der sechsten Sammlung ragt besonders, außer einigen Ehesachen, die Prüfung des von dem Pastor Heyn an Baumgarten gerichtete Schreiben vom Seelenschlafe hervor; und in der siebenten das Bedenken über die sogenannte Wiederbringung aller Dinge; oder das Ende der Höllenstrafen. — Unter den Gutachten giebt es mehrere Aufsätze über Heyrathsangelegenheiten und Fälle des Predigtamts. Sie endigen sich mit einer ausführlichen Beurtheilung einiger Schriften über die Höllenfahrt Christi. — Daß manche in diesen Sammlungen enthaltene Bedenken in unsern Zeiten theils nicht mehr Statt finden; theils ganz anders ausfallen würden, braucht kaum bemerkt zu werden.

Allein die christliche Sittenlehre wurde nicht bloß für die Casuistik, welche hauptsächlich Predigern gewiedmet ist; sondern noch mehr zum allgemeinen Gebrauche, bearbeitet. Was in dem vorhergehenden Zeitalter nur erst angefangen und versucht worden war, durch ascetische Schriften den Begriff, die Erweckung und Unterhaltung ächter Gottseeligkeit bey jedem Christen zu befördern; das wurde jetzt in vollem Maaße geleistet. Nicht immer

Digitized by Google

mer freylich nach den richtigsten Grundsätzen und Ueberlegungen; bald wurde zu viel auf innere Empfindungen von ungewissem Werthe gerechnet; bald beschäfftigte man die Einbildungskraft mit biblischen und andern Bildern: mit einer Versinnlichung von Religionswahrheiten, die überaus leicht in Aberglauben und unwürdige Vorstellungen von dem edeln Christenthum ausarten kann. Es ist bereits oben (S. 87. fg.) bemerkt worden, daß Spenern, seinen Schülern und ersten Verehrern der Ruhm gebührt, zuerst durch solche Arbeiten für die wahre Andacht christlicher Leser gesorgt zu haben. Ihnen konnten auch jene Vorwürfe nur selten gemacht werden; aber desto häufiger ihren Nachahmern, die oft die Beschuldigung eines gröbern Mysticismus, und einer Anlage zur Schwärmerey nicht ganz ohne Grund erdulden mußten. Ihre übrigens frommen und eifrigen Gesinnungen erwarben ihnen so viele Achtung; die Sache des Christenthums selbst schien durch eine so herzliche und brennende Theilnehmung, zugleich eine so ehrwürdige Gestalt anzunehmen, daß es nicht zu verwundern war, wenn diese Classe gottseeliger Christen sich immer fortpflanzte und vermehrte. Kalt hingegen und gegen die Religion beynahe unempfindlich nannten sie diejenigen, welche dieselbe bloß nach den geprüften Ueberzeugnngen ihres Verstandes, obgleich nicht weniger mit einem aufrichtig ergebenen Herzen, ehrten und ausübten. n. C. G. 1649 bis 1806.

Es war also wohl der Mühe werth, daß ein Mann von tiefer Einsicht und ruhiger Beurtheilung beyde Partheyen über eine so wichtige Religionsangelegenheit mit einander zu vergleichen suchte; zumal da falsche Begriffe davon eben so-

Digitized by Google

§. 2. wohl den Christen in eine ängstliche Unruhe über
C. G. seinen Seelenzustand versetzen, als ihm eine trüg-
1639 liche Zufriedenheit über denselben einflößen können.
bis Einen solchen Versuch stellte Johann Joachim
1806. Spalding in seinem berühmten Buche: Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum, (Leipzig, 1761. 8.) an: von welchem im Jahr 1764. eine neue, verbesserte und vermehrte Auflage, und die dritte, ebenfalls sehr veränderte, im Jahr 1769. erschienen ist. Im ersten Abschnitt also untersucht er, ob man bey den Empfindungen großer Unruhe, Angst, Traurigkeit, ingleichen von Ruhe und Freude, und wiefern man im Christenthum versichert seyn könne, daß es übernatürliche Würkungen des heil. Geistes sind? Hier zeigt er nun, daß weder die Schrift, noch die Erfahrung, uns dazu berechtigen. Aengstliche und fröhliche Empfindungen, und ihre Lebhaftigkeit, können auch ihre natürliche Ursachen haben; und das Stärkste, was man dafür anführt, von dem Geiste, der unserm Geiste Zeugniß giebt, beweiset solches gar nicht. Die Würkung Gottes erkennt man, nach seiner Meinung, lediglich aus der Abzweckung der in uns vorkommenden Veränderungen, Vorstellungen und Empfindungen. Zielen diese darauf ab, mich von der Sünde zu Gott zu ziehen; mir die Sünde verhaßt, Gott, seine Werke, Wohlthaten, und den Gehorsam gegen ihn, mir angenehm zu machen: so sind sie Gottes Würkungen. Er glaubt besonders, daß es einen gewissen allgemeinen und einzigen ewigen Einfluß Gottes in die Seele, und vielleicht in ein jedes vernünftiges Geschöpf gebe, woraus alle einzele Veränderungen und Empfindungen im Christenthum, als aus einer Quelle, gleichsam durch verschiedene Canäle, fließen:

Digitized by Google

fließen: und diese habe ihren Sitz im Gewissen: eine Hypothese, welche er nachmals zurückgenommen hat. Der zweyte Abschnitt erörtert die Frage: ob und wiefern gewisse lebhafte Empfindungen zur Bekehrung und zum Christenthum, oder zu einer Gewißheit davon, nöthig sind; und beantwortet sie damit, daß die Schrift dieselben keineswegs in einem gewissen Grade fordere; sondern nur das wahre Bewußtseyn herrschender, richtiger und christlicher Gesinnungen, die sich durchgängig und standhaft in einem guten Verhalten gegen Gott und Menschen thätig beweisen, verlange. Endlich werden noch im dritten Abschnitte vermischte Anmerkungen und Betrachtungen hinzugefügt; zum Beyspiel, warum diese Art, das Christenthum durch solche Gefühle zu treiben, so viel Eingang finde, und selbst von Ungläubigen und Lasterhaften geschätzt werde. (Ernesti's Neue theologische Bibliothek, Zweyter Band, S. 883. fg. Funfter Band, S. 91. fg. Zehnter Band, S. 458. fg. Allgem. Deutsche Bibliothek, Erster Band, Erstes Stück, S. 3. fg.)

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Obgleich diese Schrift mit eben so vieler Mäßigung gegen anders Denkende, als Scharfsinne abgefaßt war; so befriedigte sie doch dieselben aus leicht begreiflichen Ursachen nicht. Unterdessen zeigte es sich an den vorzüglichsten Erbauungsschriften, die seit der Mitte des verflossenen Jahrhunderts zum Vorschein kamen, daß ihre Verfasser weniger auf ungewisse Gefühle im Christenthum gerechnet haben; desto mehr aber auf die reinsten Empfindungen eines über die Religionslehren aufgeklärten Geistes. Johann Andreas Cramer, zugleich Redner, Dichter und Einsichtsvoller

J. K. T. G. 1649 bis 1806.

voller Eiferer für das Christenthum, war auch einer der ersten, der einen glücklichen Versuch zu einem solchen Buche machte. (Andachten in Betrachtungen, Gebeten und Liedern, über Gott, seine Eigenschaften und Werke. Erster Theil, Schleswig und Leipzig, 1764. 8. Zweyter Theil, Erstes Stück, 1765. 8. Zweytes Stück, 1768.) Zwar hat man daran getadelt, daß die Sprache der Empfindung nicht durchaus herrschend sey; daß der Vortrag öfters zu dogmatisch, redneriſch und sogar spitzfindig werde; daß selbst in den Gebeten zu viel Declamation vorkomme; und dergleichen mehr. Allein man hat doch auch gestehen müssen, daß einzele Betrachtungen, und besonders die Lieder, vortrefflich gerathen sind. (Allgem. Deutsche Biblioth. Erster Band, Zweytes Stück, S. 153. Zweyter Band, Erstes Stück, S. 190. Eilfter Band, Erstes Stück, S. 186.) — Ein ähnliches Buch, aber in einer veränderten Gestalt schrieb Georg Friedrich Seiler: Der Geist und die Gesinnungen des vernunftmäßigen Christenthums zur Erbauung. (Coburg, 1769. 8. Fünfte Auflage, 1778. Zwey Theile.) Es sind hundert und sechs Gespräche eines Christen mit Gott und sich selbst; außerdem auch mehrere Betrachtungen, Morgen- und Abend-Andachten: alle sehr zweckmäßig abgefaßt. (Allgem. Deutsche Bibliothek, Vierzehnter Band, S. 471. Acht und dreyßigster Band, S. 43.) Der zweyte Theil, welcher die christliche Glaubenslehre eben so bearbeitet, wie der erste die Sittenlehre, kam im J. 1775. hinzu. Durchweg athmet darinne ein Geist der Ruhe, der Sanftmuth und Liebe. „Die wahre Frömmigkeit (so schließt der Verfasser die Vorrede,) ist ein tägliches Wohlleben; von dieser Seite laßt uns das Chri-

sten-

Digitized by Google

freuthum in seiner liebenswürdigen Gestalt unsern Zuhörern und Lesern zeigen; gewiß, es wird dann mehrern gefallen." (Allg. Deutsche Bibl. XXVII. Band, S. 459. fg.) Sein Größeres biblisches Erbauungsbuch darf auch nicht vergessen werden. — Die Unterhaltungen für denkende Christen, zur täglichen Vermehrung ihrer Ueberzeugung, Tugend und Gemüthsruhe, von Johann Peter Millern, welche zu Halle seit dem Jahr 1781. in Vier Theilen erschienen, enthalten in großer Abwechselung und bündiger Kürze eine Menge von Abhandlungen und Aufsätzen, welche theils aus dem Innern der Sittenlehre, theils aus lehrreichen Beyspielen, welche die Geschichte darbietet, hergenommen sind. (Götting. Anzeigen, J. 1781. S. 889. fg. J. 1782. S. 201.) — Einen ausnehmenden Beyfall aber, und einen sehr verdienten, fand insonderheit das Handbuch der Religion, welches Johann August Hermes, damals Oberprediger zu Dittfurth im Stifte Quedlinburg, im Jahr 1779. zu Berlin drucken ließ, und wovon die vierte Auflage im Jahr 1791. herauskam. Es besteht aus folgenden sieben Hauptstücken: Vorläufige Betrachtungen über Gott, die Welt, den Menschen und die göttliche Offenbarung; Die Grundlehren des Christenthums; Betrachtungen über die Sittenlehre Jesu; Nähere Anweisung zur sichern und leichten Uebung des Christenthums; Unterricht und Betrachtungen über Taufe und Abendmahl; Morgen- und Abend-Andachten, nebst einigen andern Gebeten; Auserlesene geistliche Lieder. In den fünf ersten Hauptstücken wechselt der Lehrton, der geradezu an den Leser gerichtet ist, mit Selbstbetrachtungen ab; mancher Abschnitt wird auch mit einem Gebete

J. n. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n C. G. 1649 bis 1806

bete beschlossen; oder zuweilen mit einigen poetischen Zeilen. Der Vortrag ist fast durchgehends einfach und jedermann faßlich, zugleich andringend, und aus warmen Herzen gesprochen. Das vorzüglichste Hauptstück dürfte das vierte seyn; wo eine treffliche, in solchen Büchern seltene Anweisung zur Uebung des Christenthums ertheilt wird. (Allg. Deutsche Biblioth. XXXVIII. Band, S. 5. fg.) — Auch Sturms, Feddersens, Niemeyers und Rosenmüllers Andachtsschriften haben ihren allgemein anerkannten Werth.

Vielleicht wird es manchen Lesern unerwartet vorkommen, daß hier, in der Geschichte der Theologie, noch eines andern christlichen Erbauungsmittels, das man gewöhnlich nur für den großen Haufen berechnet, der geistlichen Lieder, gedacht wird. Aber es ist eine nur zu traurige Erinnerung, wie spät man die Wichtigkeit derselben überdacht, und an das große Bedürfniß ihrer Verbesserung Hand angelegt hat. Erklären läßt sich dieses allerdings: die Nahmen so vieler hochachtungswürdiger Männer, denen man dergleichen Gesänge, seit dem Ursprunge ihrer Kirche zu danken hat; die beträchtliche Anzahl guter, zum Theil trefflicher Lieder, die man bereits besaß, und die nur etwan durch einzele Flecken verunstaltet wurden; endlich, die lange Gewohnheit, welche so viele Tausende an diese Lieder bis zum Auswendigwissen, und trostvollen, aufmunternden und beruhigenden Wiederholen, fesselte; dieses waren wohl einige Hauptursachen, warum man sich an keinem derselben vergreifen wollte. Daher sah man mit unzeitiger Schonung theils über manche durchaus schlechte und matte Lieder; theils über viele niedrige, Gottes

tes und der Religion unwürdige Bilder, dogmatisch trockene, auch wohl übertriebene Vorstellungen, und andere Fehler, weg, die nur zu häufig in andern aufwurlen; des verfeinerten Geschmacks unserer Zeiten nicht zu gedenken, der in seinem Maaße auch auf diese Gattung der Dichtkunst einen gewissen Einfluß behauptet. Man überlegte zu wenig, wie unendlich viel darauf ankomme, welchen Eindruck solche Gesänge bey dem größern Theil der Christen hinterlassen. Sie sind, wenn man die Wahrheit sagen soll, mit dem Catechismus, seine Bibel und sein Lehrbuch. Die Predigt sollte freylich sein feyerlicher Unterricht seyn; daß sie es nicht ist, kömmt von seiner Unfähigkeit her, Stundenlangen Reden und Abhandlungen eine ununterbrochene Aufmerksamkeit, oder gar ein gebührendes Nachdenken zu wiedmen. Noch weit mehr würde es das Catechisiren seyn, wenn es nicht die meisten Erwachsenen unter der Würde ihres Alters hielten, sich solchen Uebungen zu unterwerfen; oder ihnen nur beyzuwohnen. Das Lesen der Schrift bleibt ihnen übrig; allein, wenn ihnen auch die dazu nöthige Zeit nicht mangeln sollte; so ist es für sie nicht immer so gar leicht, dieselbe zu verstehen; und der Prediger, ihr recht eigener und bestimmter Schriftausleger, erfüllt in unsern Zeiten diese Erwartung immer weniger. Unter diesen Umständen ist für Unzählige ein geistliches Lied oder einer und der andere Vers aus demselben, oft alles, worinn sich ihre religiöse Kenntniß und Empfindung vereinigt. Sind aber dieselben unglücklich gewählt, wie es gar häufig der Fall ist: so erwächst auch daraus ein Schaden, der sich über ein ganzes Leben erstreckt. Endlich empfand man es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wie nö-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

thig

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

thig es sey, diese den Laien so werthen Gesänge, die auch überhaupt eine Zierde und ein Vorzug der Evangelischen Kirche sind, theils von ihren Auswüchsen zu reinigen; theils mit neuen, noch brauchbarern zu vermehren. Es ist bekannt, mit welchem Glücke beydes, und besonders der neue Vorrath geistlicher Lieder, mehrern trefflichen Männern gelungen sey. Gellert, Neander und Cramer stehen hier an der Spitze aller übrigen; so geschickt, so einnehmend und so bekannt mit dem menschlichen Herzen, wandten sie ihre dichterischen Gaben zum edeln Ausdrucke christlicher Empfindungen für die allgemeine Fassungskraft an. Klopstock erhob sich von eben derselben Bahn mehr im Odenschwunge empor. Andere würdige Beyträge haben Uz, Weiße, Sturm, Münter, Schlegel, und noch mehrere, mitgetheilt. Dadurch ist man in den Stand gesetzt worden, nicht wenige verbesserte und bereicherte Gesangbücher auszufertigen; von denen es genug seyn mag, das Berlinische, Holsteinische, Wittenbergische, Leipziger, Dresdner, Göttingische und Preßburger zu nennen. Die Unruhen, welche über der Einführung des ersten unter denselben entstanden, haben in ihrem Ursprunge und ihren Triebfedern etwas so Widerwärtiges, daß die Geschichte, an Statt sie zu erzählen, vielmehr einen Schleyer über dieselben werfen muß. Aber die Predigten, welche Spalding und Teller bey dieser Veranlassung hielten, und bekannt machten, waren eine zufällige Frucht derselben, die der Nachwelt immer werth bleiben wird. (Allgem. Deutsche Biblioth. Zwölfter Band, Erstes Stück, S. 205. Drey und dreyßigster Band, S. 388. fg. Vier und vierzigster Band, S. 517. fg. Sechs und vierzigster

Digitized by Google

zigster Band, S. 108. fg. Sieben und vierzigster Band, S. 386. fg. Hundert und zweyter Band, S. 353.)

T. II. E. G. 1649 bis 1805.

Wenn dieses besondere und sehr würksame Unterhaltungsmittel christlicher Gottseeligkeit die Religionslehrer unserer Zeiten mehr als jemals beschäfftigte: so wurde doch zugleich der ganze Umfang ihrer Amtsverwaltung, oder die sogenannte Pastoral-Theologie, mit neuer Aufmerksamkeit betrachtet und behandelt. Auch bey derselben waren manche sorgfältige Untersuchungen, und zum Theil Verbesserungen alter Vorurtheile, nöthig geworden. Zu viel Mechanisches und beynahe Gedankenloses hatte sich bey vielen in der Führung dieses Amtes eingeschlichen: ohne in die ganze Fruchtbarkeit desselben jemals eingedrungen zu seyn, richteten sie sich nur genau und ängstlich nach gewissen Vorschriften; zu wenig nahmen sie auf ihr Zeitalter und auf ihre Gemeine Rücksicht; sie vermischten oft die Katheder und die Kanzel mit einander; und nicht selten nahm der Eifer sehr gutgesinnter Männer eine falsche Richtung. Ein Lehrer von langer Erfahrung, scharfem Beobachtungsgeiste, und dessen Amtsführung stets ein ausgezeichneter Beyfall begleitet hatte, Spalding mit einem Worte, übernahm es, wenigstens eine Hauptgattung dieser Amtsverwaltung, die Predigt, in ein vortheilhafteres Licht zu setzen; aber auch im Allgemeinen die wahre Würde dieses Amts zu sichern. Seine im Jahr 1772. zu Berlin ohne seinen Nahmen herausgegebene Schrift: Von der Nutzbarkeit des Predigtamts und deren Beförderung, ist im Jahr 1791. zum drittenmal, und sehr vermehrt, ans Licht getreten. Er zeigt zuerst, wie

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

wichtig und nothwendig dieses Amt sey, und daß es daher auch mit der äußersten Sorgfalt verwaltet werden müsse. Das eigentliche Werk und Geschäfte des Predigers setzt er darinne, daß durch den Unterricht in der Religion, und die den Gemüthern davon zu ertheilenden Eindrücke, die Menschen in die Verfassung gesetzt werden, die zum Glückseeligwerden nöthig ist; das heißt, daß sie richtige Gesinnungen und einen Grund der Beruhigung und der Hoffnung bekommen, der würklich den Bedürfnissen und Wünschen der menschlichen Seele Genüge thut. Dazu, sagt er, ist es nicht genug, daß man glaube, man dürfe nur dasjenige vortragen und einschärfen, was in Catechismen, symbolischen Büchern und größern dogmatischen Werken stehe; diese Meinung ist vielmehr eines der größten Hindernisse des Nutzens, den man vom Predigtamte erwartet. Bloß theoretische Lehren, welche der Zuhörer nicht verstehen kann, und welche keine Beziehung auf jenen Hauptzweck haben, bleiben davon ausgeschlossen. Dahin rechnet er die Lehren von drey Personen in Einem göttlichen Wesen; von zwo Naturen, die in Einer Person vereinigt sind; und von der Genugthuung Christi. Es ist dem Christen genug, zu wissen, daß er durch Christum Vergebung der Sünden erhalte; wenn er gleich den Grund davon nicht kennt; und wenn gleich ein Unterricht darüber zum Verständniß einiger Schriftstellen nützlich seyn sollte: so ist es doch kein eigentlicher Religionsunterricht. Sagt man, daß dadurch alle Unterscheidungslehren der Kirche wegfielen: so unterscheidet er zwischen dem, was darinne auf die Hauptabsicht des Lehrers einen Einfluß hat, und was sich darauf nicht bezieht, noch bessern kann. Er glaubt daher auch, daß die Lehre

von

Digitized by Google

von der seeligmachenden Kraft des Glaubens ohne die Werke, ingleichen vom angebohrnen Verderben und Unvermögen zum Guten, weil sie vielen Mißbräuchen unterworfen sind, wegbleiben können. Er verlangt also nur moralische Predigten, und vertheidigt sie gegen die ihnen gemachten Vorwürfe. Voll trefflicher Bemerkungen ist allerdings sein ganzes Buch; aber die von ihm angerathene gänzliche Weglassung theoretischer Religionslehren aus dem öffentlichen Vortrage konnte unmöglich allgemeinen Beyfall finden. (Ernesti's Neueste theol. Biblioth. II. Band, S. 342. fg. Allgem. Deutsche Biblioth. CVII. Band, S. 3. fg.) J. n. C. G. 1639 bis 1806.

In den frühern Anweisungen zur Führung des Evangelischen Lehramtes findet sich freylich Manches, das für unsere Zeiten nur eine geringe, oder gar keine Brauchbarkeit mehr hat. Aber selbst unter diesen giebt es einige, die nicht aufhören, in einzelen Theilen sehr nützlich zu seyn. Das Buch des berühmten Leipziger Theologen, Gottfried Olearius, (Anleitung zur geistlichen Seelencur; wie dieselbe bey gesunden, in und außer dem Stande der Anfechtung, als auch bey kranken und sterbenden Personen, mit Lehre, Vermahnung und Trost heilsamlich anzustellen, Leipzig, 1718. 1726. 4.) gehört, wegen vieler besondern Klugheitsregeln, unter diese Anzahl. — Noch gilt dieses von Salomo Deylings Handbuche. (Institutiones prudentiae pastoralis, ex genuinis fontibus haustae, et variis observationibus ac quaestionum enodationibus illustratae, Lipsi. 1734. 8.) Die dritte Ausgabe vom Jahr 1768. hat durch den Rechtsgelehrten, D. Christian Wilhelm Küstner, so viele Vermehrungen erhalten, daß es

Digitized by Google

§. n. T. G. 1649 bis 1806.

seitdem noch mehr, wie vorher, nicht nur als eine bündige Pastoral-Theologie: sondern auch als ein Auszug des Kursächsischen Kirchenrechts, betrachtet werden kann. — Die Kurzgefaßte Casuistische Pastoral-Theologie, welche Baumgarten, vom Jahr 1743. an, der zweyten und dritten Sammlung seiner Theologischen Bedenken angehängt hat, empfiehlt sich durch die Erörterung einzeler Gewissensfragen, die sich dem Prediger darbieten können. — Des Beytrags zur Pastoral-Theologie; oder der Regeln und Muster für angehende Geistliche, zu einer heilsamen Führung ihres Amtes, von Joh. Friedr. Jacobi, (Hannover, 1766. 1768.) ist zwar bereits an einem andern Orte (Th. VII. S. 567.) wegen der zu kargen Einschränkung, in welche er die Gelehrsamkeit eines Predigers einschließt, gedacht worden; er muß aber hier noch einmal, den vielen praktischen Erfahrungsregeln, die er enthält, zu Ehren, genannt werden. — Desto mehr Rücksicht auf die Bedürfnisse unsers Zeitalters nahm Johann Peter Miller in seiner Ausführlichen Anleitung zur weisen und gewissenhaften Verwaltung des Evangelischen Lehramtes. (Leipzig, 1774. 8.) Vornemlich wird darinne der Inhalt des öffentlichen Unterrichts, und die Beschaffenheit der ächten Seelsorge genau bestimmt. (Götting. Anzeigen vom J. 1774. S. 1113. fg.) — An Hrn. D. Rosenmüllers Anleitung für angehende Geistliche zur weisen und gewissenhaften Führung ihres Amts, (Ulm, 1778. 8.) wird die gute Ordnung, Vollständigkeit, richtige Beurtheilung und Unpartheylichkeit gerühmt. (Anhang zum XXV–XXXVI. Bande der Allgem. Deutschen Biblioth. Erstem Bande, S. 119.) — Durch nicht geringere Vorzüge unterscheidet sich des Herrn Prof. Nie-

Digitized by Google

Niemeyers Entwurf der wesentlichen Pflichten christlicher Lehrer, nach den verschiedenen Theilen ihres Amts, Halle, 1786. 8. und nach der zweyten, sehr veränderten und vermehrten Auflage: Homiletik, Pastoralanweisung und Liturgik, Halle, 1790. 8. (Allgem. Deutsche Bibl. LXXIII. Band, S. 361. fg. CXIII. Band, S. 38. fg.) — Mehrere Sammlungen des Superintendenten Oemler zu Jena sind für angehende Prediger in ihren mancherley Lagen recht brauchbar befunden worden; und eines Predigers in Thüringen, Paul Friedrich Achatius Nitsch, Anweisung zur Pastoralklugheit für künftige Landpfarrer, Leipzig, 1791. 8. ist eines sehr reichhaltigen und nützlichen Inhalts für diese Bestimmung. (Allgem. Litter. Zeitung des J. 1792. N. 210.) — Das vollständigste Werk von allen, und nach einer eigenen Methode, schrieb Herr D. Johann Friedrich Christoph Gräffe, Prediger zu Göttingen. (Die Pastoral-Theologie, nach ihrem ganzen Umfange. Erste Hälfte, enthaltend Homiletik, Katechetik, Volkspädagogik und Liturgik, Göttingen, 1803. 8. Zweyte Hälfte, enthaltend die Seelsorge, die Administration der kirchlichen Güter, das Betragen in besondern Verhältnissen, den innern und äußern Beruf des Predigers, und das allgemeine Protestantische Kirchenrecht. 1803.) Ihm ist Pastoraltheologie eine wissenschaftliche Anleitung, was und wie der Prediger in allen Verhältnissen seines Predigtamts zu lehren und zu thun habe, damit die Menschen durch Hülfe der Religion für die Zeit und für die Ewigkeit recht gebildet werden: und sie hat so viele Theile, als es Verhältnisse für den Prediger giebt. Alles ist aus einer reichen Erfahrung in den mannichfaltigsten Beziehungen erläu-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

tert worden. (Götting. Anzeigen des Jahrs 1803. S. 1121. fg. und 2041. fg.)

Mit Vergnügen sieht man in mehrern dieser Schriften, daß ihre Verfasser den Religionslehrer zur Empfindung und Erhaltung seiner Würde aufzuregen suchen. Man klagt in ihrer Kirche, wie in andern, daß das Ansehen des christlichen Lehrstandes merklich gesunken sey; und man hat in besondern Aufsätzen zu zeigen gesucht, wie demselben wieder aufgeholfen werden müsse. Forscht man nach den Ursachen jenes Sinkens: so lernt man zugleich die Gegenmittel wider dasselbe kennen. Es ist gewiß, daß sich zu viele mittelmäßige Köpfe demselben ergeben, und die bessern oder trefflichen ihre Gaben eine andere Richtung nehmen lassen; daß viel, und nicht mit Unrecht von diesem Stande gefordert wird; aber wenige diese Forderungen durch Geist, Herz und Sitten zu erfüllen verstehen; daß die meisten Mitglieder desselben, keiner höhern Anstrengung fähig, sich alles überaus leicht machen; und daß die Fehler dieses Standes mehr auffallen, als bey jedem andern; aber auch mit weniger Nachsicht betrachtet werden. Im Grunde ist doch der Verlust dieser Achtung so allgemein nicht, als man gewöhnlich glaubt; jeder giebt und erringt sich auch hier selbst seinen ausgezeichneten Platz und Rang, wie im Reiche der Wissenschaften.

In der That muß man auch vielen Religionslehrern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie in einem gleichsam eckeln Zeitalter, welches mit eingeführten Ordnungen unzufrieden, immer neue, und nicht immer vorzüglichere, verlangt; zum Tadeln

Digitized by Google

Tadeln und Wegwerfen geneigter, als zum glimpflichen Bessern ist, und sich so gern durchaus das Ansehen der Ueberlegenheit des Geistes giebt, auf ihrer Bahn glückliche Fortschritte gemacht, selbst in solchen Amtsmäßigen Beschäfftigungen, die man unbilliger Weise, vor klein und unbedeutend hielt, weit mehr zum Dienste der Religion geleistet haben, als ihre Vorgänger. Ein Beyspiel davon giebt die **Katechetik** ab, die man bisweilen etwas eigentlich die **katechetische Theologie** zu nennen pflegt. Man weiß, welche ungemeine Vortheile **Luthers** beyde **Catechismen** nicht bloß der Jugend und Ungelehrten; sondern auch angehenden Lehrern in Kirchen und Schulen, gebracht haben. Sie wurden freylich bey der besondern Veranlassung der Kursächsischen ersten Visitation, und für die Bedürfnisse der eben erst entstehenden Evangelischen Kirche, aufgesetzt; und es erhellt schon daraus, daß sie nicht schlechterdings unveränderlich für alle folgende Zeitalter dieser Kirche, und für ihr wachsendes und reiferes Religionskenntniß beybehalten werden mußten. Unterdessen geschah es aus Ehrerbietung gegen ihren großen Verfasser, und weil Inhalt und Einrichtung derselben überhaupt allen Beyfall verdienten. Besonders hat sein **kleiner Catechismus** ein außerordentliches Glück gemacht. Er ist unzählichemal gedruckt; in mehrere Europäische, auch morgenländische Sprachen übersetzt, und mit Erläuterungen aller Art, die sich ebenfalls kaum zählen lassen, herausgegeben worden. Man hat auch öfters Predigten über denselben gehalten. Unter den ältern Erklärungen desselben hat keine andere so viel Ansehen erlangt, als eines Theologen zu **Ulm**, **Conrad Dieterich**, der im Jahr 1639. gestorben ist, Institutiones catechet. 1649 bis 1806.

ticae, welche im Jahr 1613. erschienen sind, seitdem sehr oft wieder aufgelegt, auch wiederum mit neuen Anmerkungen versehen wurden. Außerdem kamen auch neue **Catechismen**, zur Nachahmung des Luthrischen, in Menge zum Vorschein. Manche derselben wurden auf landesherrlichen Befehl geschrieben, unter welchen der, nach dem Auftrage des Herzogs von Sachsen-Gotha, **Ernst des Frommen**, im Jahr 1670. herausgegebene **Gothaische**, der Salomo Glaßen zum Verfasser hat, genannt zu werden verdient. Vollständige Nachrichten von allen dergleichen Schriften kann man in Johann **Christoph Köchers** Einleitung in die katechetische Theologie und Unterweisung, (Jena, 1752. 8.) und in Johann **Georg Walchs** Einleitung in die katechetische Theorie, (in Buddei katechetischen Theologie, Jena, 1752. 4. einem Werke, das aus Vorlesungen besteht, welche über den gesammten christlichen Lehrbegriff nach der Ordnung des **Luthrischen Catechismus** gehalten worden sind,) auch in einem andern seiner Bücher (Biblioth. theol. sel. Tom. I. p. 454. sq.) antreffen.

n. C. G. 1649 bis 1806.

Aus diesem so großen und ununterbrochenen auf katechetische Schriften verwandten Fleiße sollte man sogleich schließen, daß der Religionsunterricht dieser Art in der Evangelischen Kirche mit immer gleicher Geschicklichkeit fortgepflanzt worden sey. Allein Arbeitsamkeit und Eifer, mit welcher immer ein Schriftsteller dem andern auf einem gebahnten Wege nachtrat, galten auch hier mehr, als prüfende Beurtheilung. Schon dieses war ein Hauptfehler, daß man öft in die katechetische Unterweisung so viel aus dem kirchlichen System hineinbrachte,

Digitized by Google

brachte, was man keineswegs zu den Anfangs- J. n.
gründen des Christenthums rechnen konnte. Kaum C. G.
sollte man es jetzt glauben, daß zur Erläuterung 1649
mancher Catechismen, ein, ja mehrere Oktav- bis
bände, mit einer vollständigen Dogmatik angefüllt, 1806.
hinzugekommen sind. Aber auch die Methode selbst, nach welcher man sich solcher Schriften bediente, war schlecht gewählt. Fragen und Antworten, die man auswendig lernen und hersagen ließ, waren eine Last für das Gedächtniß, und wurden selten verstanden. Dazu kam noch dieses, daß man meistentheils das Katechisiren als einen bloßen Schulunterricht betrachtete, der den Prediger wenig angienge; der aber eben darum als ein bloß mechanischer Frohndienst behandelt wurde. Auch auf diese Mängel machte Spener zuerst aufmerksam, und besserte sie selbst. Er war, als Senior des Evangelischen Ministerium zu Frankfurt am Mayn nicht verbunden, Katechisationen anzustellen; aber er übernahm sie selbst, um den niedrigen Begriff zu vertilgen, den man damit verband. Dadurch brachte er es so weit, daß selbst Erwachsene daran Antheil nahmen. Von seiner Lehrart gab er in der Einfältigen Erklärung der christlichen Lehre nach der Ordnung des kleinen Catechismus, die er im Jahr 1677. ans Licht stellte, eine Probe, die desto allgemeinern Beyfall fand, weil er mit seinem faßlichen Vortrage auch die Geschicklichkeit verband, alles, was Glauben heißt, in die sicherste Anwendung des Lebens zu verwandeln. Sehr wohl erinnerte er auch in der Vorrede dieses Buchs, daß er es keinem Menschen zumuthen wollte, die darinne enthaltenen Fragen und Antworten auswendig zu lernen; vor welchen und andern Martern des Gedächtnisses er vielmehr

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

warnte. Allein zum Behuf des Verstandes wollte er sie vielmehr gebraucht wissen, damit die Lehrer, durch Hülfe derselben, ungeübte Christen gewöhnen möchten, ihre erlangten Kenntnisse mit eigenen Worten auszudrücken. Für die Lehrer setzte er in gleicher Absicht Tabellen auf, (Tabulae catecheticae,) daraus sie sich seine Methode bekannt machen, und noch deutlicher lernen könnten, wie wenig sie sich an eingeführte Worte und Redensarten binden dürften. Sie sind seit dem Jahre 1683. öfters gedruckt worden. Sogar da er im Jahr 1686. Oberhofprediger zu **Dresden** geworden war, setzte er diese katechetischen Uebungen selbst fort; anfänglich nicht ohne Verdruß und Spott von Predigern; aber unter desto stärkerm Zulauf von Erwachsenen jeden Standes. (Walch. Biblioth. theol. sel. Tom. I. pag. 471. 479. **Speners** Leben in der Allgem. Biographie, VI. Theil, S. 393. 415.) Man hat auch seine in mehrern Schriften zerstreuten **Gedanken von der Catechismus-Information**, zu Halle, 1715. 8. besonders gesammelt herausgegeben.

Von dieser Zeit an, gewann die **Katechetik** in der Evangelischen Kirche nach und nach ein neues Leben und Ansehen. Was man insonderheit längst hätte thun sollen, Anweisungen zu dieser eben so schweren als wichtigen Kunst (die aber ehemals kaum vor eine Kunst gehalten wurde,) zu schreiben, dazu kamen im verflossenen Jahrhunderte manche schätzbare Beyträge. Sehr richtig sah man endlich ein, daß die **Sokratische Methode**, Begriffe zu wecken, und Wahrheiten herauszulocken, auch hier zum Grunde liegen müsse. Zu den ersten, welche auf diese Methode geriethen, gehören **Christoph**

Digitized by Google

stoph Matthäus Seidel, ein Prediger zu Berlin, (in seiner deutlichen Anweisung zum Catechisiren, Berlin 1711. 12.) und noch mehr Johann Jacob Rambach, dessen Wohlunterrichteter Catechet, seit dem Jahr 1722. so beliebt geworden ist. Sie übertraf jedoch Paul Jacob Förtsch, ausserordentlicher Professor der Philosophie, und Universitäts-Prediger zu Göttingen, (dessen Andenken mir desto werther ist, weil er mich, als einen noch sehr jungen Studierenden, vor würdig hielt, mehr als einmal für ihn die Kanzel zu betreten,) in seinem Kurzen Entwurf der katechetischen Theologie, zum Gebrauche akademischer Vorlesungen, Göttingen, 1738. 8. Er nennt sie eine theologische Klugheitslehre, welche einen zweyfachen Gegenstand hat: einmal, die Religionswahrheiten zu bestimmen, welche den Kindern und Einfältigen vorzutragen sind; sodann die Art und Weise, wie dieser Unterricht zweckmäßig angestellt werden müsse. Diese Regeln der Catechisation werden aus der Beschaffenheit und dem Endzwecke des Gegenstandes recht bündig hergeleitet; und alles wird durch praktische Beobachtungen noch annehmlicher. (Götting. Anzeigen vom Jahr 1758. S. 1185. fg.) — Joh. Pet. Millers und Joh. Georg Rosenmüllers Anweisungen zum Katechisiren, gehören auch unter die vorzüglichen. Aber in unsern Zeiten hat Herr Johann Friedrich Christoph Gräffe, Doctor der Philosophie, und Pastor an der Nicolai-Kirche zu Göttingen, dieses Feld gleichsam zu seinem Eigenthum gemacht. Sein Grundriß der allgemeinen Katechetik nach Kantischen Grundsätzen, nebst einem kurzen Abrisse der Geschichte der Katechetik, von dem entferntesten Alterthum bis auf unsere Zeiten, zum

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Ge-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Gebrauche akademischer Vorlesungen, Göttingen, 1796. 8. sein **Vollständiges Lehrbuch der Katechetik nach Kantischen Grundsätzen**, in drey Oktavbänden, wovon die zweyte Ausgabe zu Göttingen im Jahr 1805. erschien; sein **Katechetisches Journal**; sein **Neuestes katechetisches Magazin**, und seine **Ausführliche Katechisationen nach dem Hannöverischen Landeskatechismus**, in drey Oktavbänden, eröffnen würklich eine neue Periode in der Geschichte dieser Kunst. Kein Schriftsteller hat dieselbe vor ihm so reiflich durchgedacht; so ganz aus philosophischen Grundsätzen wissenschaftlich herzuleiten gesucht, und in einem so reichhaltigen Umfange dargestellt und angewandt. Man hat aber auch dabey angemerkt, daß er ohne Noth einen Inbegriff der ganzen kritischen Philosophie in seine Theorie eingeschaltet, und diese gar oft auf eine gezwungene Art in das Anwendbare seiner Lehrart verflochten hat. (Götting. Anzeigen vom J. 1797. S. 830. fg. J. 1799. S. 857. J. 1804. S. 2065. J. 1805. S. 1449. 2009. Neue Allgem. Deutsche Biblioth. XXXII. Band, S. 63. fg. XLV. Band, S. 63. fg. LXXI. Band, S. 289. LXXII. Band, S. 287. CI. Band, S. 334. CII. Band, S. 3. fg. Anhang zum XXIX. Bande, S. 48. fg.)

Mit der verbesserten Methode des Katechisirens fieng sich auch allmählich eine kleine Reihe besserer Catechismen an. Einer der ersten Versuche dieser Art wurde in dem Dresdner gemacht, der im Jahr 1688. zum Vorschein kam. Die kurzgefaßte Erklärung der in dem kleinen Catechismo Luthers enthaltenen göttlichen Wahrheiten, in Frage und Antwort schriftmäßig ausgefertigt von dem

Ham-

Digitized by Google

Hamburgischen Ministerio, Hamburg, 1753. 8. ist eine Arbeit des verdienten Seniors Friedrich Wagner, und hat zwar einige Anlage zu einem faßlichen Unterrichte für die Jugend; ist aber doch viel zu weitschweifig und systematisch gerathen. Hingegen kann man eines andern Predigers zu Hamburg, Julius Gustav Alberti, Anleitung zum Gespräche über die Religion, in kurzen Sätzen, besonders zur Unterweisung der Jugend; nebst einem Anhange von Schriftstellen, welche diesen Sätzen theils zur Bestätigung dienen, (Hamburg, 1772. 8.) den ersten wohlgerathenen Entwurf zu einem Unterrichte von dieser Bestimmung nennen. Der Verfasser lehrt zuerst Gott aus der Natur kennen, um recht würdige und große Begriffe von ihm zu fassen; er schreibt allgemein verständlich, und zugleich praktisch, indem er besonders die wohlgewählten Schriftstellen in die jetzige Sprache überträgt; er geht vom Leichtern zum Schwerern fort; verläßt aber die Lehrart durch Fragen und Antworten, weil diese dazu verführen kann, aus diesen Kenntnissen ein bloßes Gedächtnißwerk zu machen. Den Vortrag der natürlichen Religion beschließt er mit der Untersuchung, was wir aus eigener Einsicht von Gott nach dem Tode erwarten können; und da es sich zeigt, daß uns nur die christliche Offenbarung eine sichere Belehrung darüber ertheilen könne: so geht er zu dieser über. Sehr faßlich und überzeugend wird unter andern aus der Schrift dargethan, daß der Tod Jesu das von Gott gewählte Mittel sey, uns von der Strafe der Sünden zu befreyen, und zur ewigen Seeligkeit zu bringen; daß er weder eine Bestätigung seiner Lehre gewesen sey; noch nach der Schrift seyn sollte. Am Ende wird die

J. u. T. G. 1649 bis 1806.

Vor-

Digitized by Google

J. n. C. 1649 bis 1806.

Vortrefflichkeit der christlichen Religion treffend abgeschildert. Der Tod übereilte den würdigen Verfasser, ehe er seinem Buche noch mehr Vollkommenheit geben konnte. (Erneſti's Neueſte theol. Biblioth. II. Band, S. 145. fg. Allgem. Deutsche Biblioth. XVI. Band, S. 487. fg. Götting. Anzeigen vom J. 1772. S. 193. fg.) — In den neueſten Zeiten haben mehrere Schriften dieſer Art einen ausnehmenden Beyfall erhalten; wie J. D. Dietrichs Unterweiſung zur Glückſeeligkeit nach der Lehre Jeſu; (Neue vermehrte Auflage, Berlin, 1782. 8.) G. F. Seilers Religion der Unmündigen; (Dreyzehnte Auflage, Erlangen, 1789. 8.) J. G. Roſenmüllers Erſter Unterricht in der Religion für Kinder, (Vierte Auflage, Hildburghauſen, 1788. 8.) Ebendeſſ. chriſtlicher Unterricht für die Jugend, Fünfte Auflage, Coburg, 1791. 8.) und unter andern beſonders der Katechismus der chriſtlichen Lehre; zum Gebrauche der Evangeliſchen Kirchen und Schulen der Braunſchweig-Lüneburg. Kurlande, Hannover, 1790. 8.)

Doch unter allen Wiſſenſchaften, Künſten und Uebungen, die mit der Theologie in einiger Verwandſchaft ſtehen, hat beynahe keine mehr Veränderungen in dieſem Zeitraum erlitten, als die Kunſt zu predigen. Man ſollte glauben, daß die chriſtlichen Lehrer, nachdem ſie weit über anderthalbtauſend Jahre ſich in derſelben hervorgethan haben, endlich ſich über die richtigſte Methode derſelben, die doch nur eine einzige ſeyn kann, hätten vergleichen müſſen. Sie kann nur in der Fertigkeit beſtehen, die Religionslehren faßlich und deutlich, ohne ins Niedrige zu ſinken; erbaulich

und

Digitized by Google

und rührend, ohne in Schwulst und ein unzeitiges Pathetisches zu verfallen; zugleich nach Anleitungen der Schrift und Vernunft, in ausgesuchten, aber nicht erkünstelten Vorstellungen, und durchaus nach den Bedürfnissen der Zuhörer, vorzutragen. Allein sie verdienen Entschuldigungen und Nachsicht, wenn sie eine oder mehrere dieser Eigenschaften verfehlt haben. Nicht allein darum, weil die vielfachen Abwechselungen im Zustande der Gelehrsamkeit, besonders der Philosophie, der Beredtsamkeit, des Witzes und Geschmacks, auch auf ihre Vorträge einen unvermeidlichen Einfluß gehabt haben; und weil die sehr verschiedenen Erwartungen oder Forderungen der Zuhörer auch für den Lehrer oft verführerisch geworden sind; sondern hauptsächlich deßwegen, weil unter allen Gattungen von Beredtsamkeit im Grunde keine schwerer ist, als diese. Der Prediger soll meistentheils Zuhörer von den allerverschiedensten Fähigkeiten und Kenntnissen zu gleicher Zeit befriedigen; er soll Lehren, die jedermann von seinen ersten Jahren an, kennt, glaubt und auswendig weiß, wo nicht auf eine ganz neue Art, doch von einer nicht sehr gewöhnlichen und alltäglichen Seite zeigen, und eine Theilnahme an denselben bewürken, die, von der ersten Ankündigung des abzuhandelnden Gegenstandes an, bis zur Vollendung desselben nicht erkalten darf; er soll den sanften, lehrenden und erklärenden Ausdruck mit dem Herzergreifenden, und sogar erschütternden, geschickt verbinden; von seiner Höhe soll er sich zu dem niedrigsten Fassungskreise herablassen; Welt- und Menschenkenntniß genug besitzen, um nirgends anzustoßen und Fehltritte zu thun; endlich seinen Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit am rechten Orte zu verleugnen wissen.

J. n. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

sen. Daß viele Religionslehrer dennoch vom Tadel nicht frey geblieben sind, indem ihnen mehr daran gelegen war, sich selbst zur Schau zu tragen, als das Christenthum in seiner Hoheit und Liebenswürdigkeit darzustellen, ja überhaupt ihre Bestimmung gewissenhaft zu überdenken; kann freylich auch nicht geleugnet werden.

Wie man in der Evangelischen Kirche bis gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts großentheils gepredigt habe, und welches die Ursachen von dem Verfall dieser Religionsvorträge gewesen seyen; das ist in der Geschichte des vorhergehenden Zeitalters (Th. IV. S. 458. fg.) gezeigt worden. Unglücklicher Weise hatte man schon in den frühern Zeiten des gedachten Jahrhunderts angefangen, diese ausgeartete Lehrart kunstmäßig einzukleiden, und nach einer Menge wesentlicher oder zufälliger Aenderungen in derselben, auch eine große Anzahl neuer Predigermethoden auszubilden. Jetzt wurden diese von dem ältern Johann Benedikt Carpzov zu Leipzig bis auf hundert ausgedähnt; bald darauf aber von Valentin Ernst Löscher auf fünf und zwanzig zurückgeführt. Die schlechtesten hatte er weggeworfen, und die beybehaltenen waren in ihrer Ausführung nicht viel besser. So gab es eine Methodus paraphrastica simplex, da der Text, ohne besondere Eintheilung, durch eine unterbrochene Umschreibung erklärt wurde, und die Nutzanwendungen allein standen: — eine Methodus paraphrastica mixta, welche die Nutzanwendungen sogleich in die Umschreibung mischte; — eine Methodus dogmatica, nach welcher hauptsächlich Glaubenslehren aus dem Texte gezogen wurden; — eine Methodus porismatica, oder Hoepfneriana,

Digitized by Google

neriana, welche aus dem Texte erbauliche Lehren zu ziehen anwies; — eine Methodus zetetica, in der, an Statt der Nutzanwendungen, mehrere Fragen aus dem Texte ausgehoben wurden; und dergleichen mehr. Manche dieser Methoden wurden auch von Universitäten, auf welchen sie, wo nicht durchaus herrschend, doch beliebt waren, benannt; wie die Leipziger, Helmstädtische, Königsbergische, Wittenberger, und andere mehr. Auch des berühmten Schullehrers, Christian Weissens, Realienmethode, ursprünglich für die Redeübungen seiner Schüler bestimmt, reich an Beyspielen, Gleichnissen, Sinnbildern, und ähnlichen Zierrathen mehr, gefiel eine Zeitlang nicht wenig. Es gab allerdings rühmliche Ausnahmen von Predigern, die der natürlichen und allein brauchbaren Methode getreu blieben, wie Joachim Lütkemann, Heinrich Müller, Johann Lassenius, Martin Geier und Christian Scriver; allein sie waren selten: und es hat bis in die ersten zwanzig Jahre des achtzehnten Jahrhunderts gewährt, ehe dieser erkünstelte Methodenkram sich gänzlich verlor. (Joh. Wilh. Schmids Anleitung zum populären Kanzelvortrag, Dritter oder historischer Theil, S. 277. fg. Phil. Heinr. Schulers Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, insonderheit unter den Protestanten in Deutschland, Erster Theil, S. 180. fg. Zweyter Theil, S. 8. fg.) J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Hier ehrt die Nachwelt abermals dankbar Speners edlen Verbesserungsgeist. Bey seinem aufgeklärten Eifer für die fruchtbarste Anwendung des Christenthums, empfand er es lebhafter, als viele andere, wie wenig eine übel angebrachte Ge-

Digitized by Google

n. C. 1649 bis 1806.

lehrsamkeit, Religionsstreitigkeiten, Witzeleyen, und andere Seltsamkeiten, welche zu seiner Zeit so viele Kanzeln anfüllten, zu jenem Endzwecke führen konnten. Entschlossen also, nichts als Bibel, Glauben und Gottseeligkeit zu lehren, suchte er durch seine Predigten Muster dieses Inhalts zu geben, die nothwendig Eindruck machen mußten. Es ist merkwürdig, daß es selbst diesem rechtschaffenen Manne anfänglich schwer gefallen ist, sich des polemischen Tons in seinen Vorträgen zu entwöhnen. In einem derselben, welchen er im Jahr 1667. über die nothwendige Vorsehung vor den falschen Propheten hielt, rechnete er unter diese ausdrücklich auch die Reformirten, und stiftete dadurch eine unangenehme, für ihn zugleich warnende Bewegung. Eine desto lehrreichere erregte eine andere seiner Predigten, von der falschen und ungenugsamen Gerechtigkeit der Pharisäer. Er entwickelte in derselben die unrichtigen Begriffe sehr vieler Christen von Tugend und Heiligkeit; als wenn diese bloß in der Vermeidung in die Augen fallender Laster bestünden, so nachdrücklich, daß beynahe alle seine Zuhörer dadurch gerührt wurden. Zwar erklärte sich ein Theil derselben, die er in ihrer Sicherheit störte, sie würden niemals wieder in seine Predigten kommen. Andere hingegen wurden in eine heilsame Bestürzung gesetzt, indem sie gegen ihr bisheriges Selbstvertrauen überzeugt wurden, wie wenig ein bloßer unfruchtbarer Glaube, ohne Besserung des Herzens, den wahren Christen ausmache. Um seine Predigten noch gemeinnützlicher zu machen, wiederholte er sie im Auszuge am Sonntage Nachmittags in einer besondern Stunde, und unterredete sich über dieselben mit einer Gesellschaft, die sich bey ihm ver-

Digitized by Google

versammelt hatte. Seine Predigten wurden besonders für Sachsen ein glückliches Muster, um die fehlerhaften Prediger-Methoden zu verdrängen. Er hat unter andern drey Jahrgänge derselben im Jahr 1688. in eben so vielen Quarthänden drucken lassen, in welchen der ganze Lehrbegriff der Evangelischen Kirche enthalten ist: Die Evangelische Glaubenslehre; die Evangelischen Lebenspflichten, und der Evangelische Glaubenstrost. In dem ersten derselben handelte er alle Glaubenslehren, in einer Ordnung, wie sie ihm die Evangelischen Texte darboten, (mit deren Einführung er gar nicht zufrieden war,) dergestalt ab, daß er überall Anleitung zum Verständnisse biblischer Stellen gab, und nirgends die praktische Anwendung derselben vergaß. Selten findet man griechische und lateinische Worte angeführt; oder Streitigkeiten erörtert; eher vorzügliche Stellen aus Luthers Schriften beygebracht. Die moralischen Predigten des zweyten Jahrgangs zeichnen sich vornemlich dadurch aus, daß er durchgehends den Grund, die Beförderungs- und Erleichterungsmittel der Beobachtung einer jeden Pflicht, und endlich ihre Hindernisse, sorgfältig aus einander setzt. Seine Predigten sind freylich alle sehr lang, und nicht eben in einer fließenden und angenehmen Schreibart aufgesetzt; aber ihre reinbiblischen und praktischen Eigenschaften waren so neu und anziehend, daß man sie demohngeachtet überaus gerne hörte. (Schuler l. c. S. 22. fg. Allgemeine Biographie l. c. S. 319. fg. 417. fg.) J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Wie in andern Zweigen seiner ins Große sich erstreckenden Reformation, so fand Spener auch in diesem gar bald mehrere Nachahmer, theils an

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Predigern, theils an den mit noch lebhafterer Würksamkeit lehrenden ersten Theologen zu Halle, Francke, Breithaupt, Anton, und späterhin Joachim Langen. Sie konnten auch dasjenige ausüben, was er für die Vorbereitung angehender Theologen zu ächt erbaulichen Predigern vor unentbehrlich hielt, deutsche praktische Vorlesungen über die Bibel und die gesammte Theologie anzustellen. Als solche Prediger wurden besonders Franke und sein Freund Freylinghausen geschätzt. Lange trug zu dieser Verbesserung auch durch theoretische Schriften nicht wenig bey. In seiner Oratoria sacra, ab artis homileticae vanitate repurgata, qua, praemissa dicentis habilitate, praeter methodum publice cum fructu docendi, etiam de usu Verbi privato, nec non de praeiudiciis concionatorum ex vero agitur, Francof. et Lipſ. 1707. 8. rügte er nicht bloß die Fehler, welche bisher die Kanzel verunstaltet hatten; sondern versah auch den Prediger mit manchen richtigern Anleitungen. Bey allen augenscheinlichen Vorzügen aber, welche die Spenerische und Hällische Methode über die ältere behauptete, fehlte doch jener noch manches zur völligen Reife. Ueber der so lobenswürdigen Begierde, erbaulich und herzerhebend zu predigen, vergaßen diejenigen, welche sich ihrer bedienten, oft alle Bestimmtheit und Genauigkeit in Begriffen, Ausdrücken und im ganzen Zusammenhange des Vortrags. Ihre Herzensergießungen verleiteten sie zu einem weitschweifigen und wortreichen Gerede, das weit besser gemeint, als durchgedacht war; und ihre Anhänglichkeit an die Sprache der Bibel machte die ihrige durch eine buchstäbliche Wiederholung ihrer Bilder, Allegorien und morgenländischen Redensarten mystisch dunkel.

Man

Man fühlte sich, wenn man sie gehört hatte, mehr überladen, als befriedigt; mehr Einbildungskraft und Gefühl rege gemacht, als mit hellen Einsichten bereichert; entflammt für Gottseeligkeit; aber nur durch ein düsteres Feuer von kurzer Dauer. J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Indem diese beyden Partheyen noch um den Sieg mit einander stritten, ereigneten sich einige wichtige Veränderungen im Zustande der Wissenschaften und des Geschmacks, deren mächtigen Einfluß auch die Predigten nicht entgehen konnten. Die Aristotelische Philosophie wurde zwar zum großen Vergnügen derer, welche dieser Wissenschaft überhaupt keinen Platz in der Theologie einräumen wollten, vom Throne gestürzt: und sie hatten daher alle Hoffnung, daß ihre biblische Methode sich ohne Hinderniß ausbreiten würde. Allein auf den Trümmern jener Philosophie erhob sich nach und nach eine freyere Art zu philosophiren; sogar mitten unter den Anführern dieser Parthey erkühnte sich **Wolf**, ein Lehrgebäude vorzutragen, das gar bald selbst an theologische Kathedern Anspruch machte. Diese Hauptumwandlung wurde von einer den Theologen bisher unbekannten und verhaßten **Freyheit im Denken, Lehren und Schreiben** begleitet, die zwar erst ihren Anfang nahm; aber sich unaufhaltsam erweiterte. Zu gleicher Zeit arbeiteten sich auch die **deutsche Sprache, Dichtkunst und Beredtsamkeit** aus ihrer langen Vernachlässigung und Mittelmäßigkeit zu einer Verfeinerung und Stärke empor, die durch die edlere philosophische Sprache, und durch die Nachahmung der vorzüglichsten ausländischen Schriftsteller nicht wenig befördert wurden. Unter diesen Umständen konnte sich weder die alte

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Methode zu predigen, noch die neuverbesserte ganz allein behaupten. Man rückte also näher zusammen: und, da weder der schwerfällige Vortrag, noch der seichte, weiter gefielen, that man große Schritte zu der mit Recht gepriesenen Simplicität und Popularität, die sich mit dem allgemein Einnehmenden und Erbaulichen gar wohl vertrugen.

Der erste, der auf diesem Wege einen glücklichen Versuch machte, war Johann Jacob Rambach, den man bereits als Schriftausleger kennt. Ob er gleich aus der Hallischen Schule kam; so übertraf er doch die frommen Theologen derselben an Gelehrsamkeit, und bildete sich einen Kanzelvortrag, der außerordentlichen Beyfall erhielt; der zugleich schriftmäßig, faßlich, angenehm und auch eindrücklich war. Daher sind so viele seiner Predigten auch noch nach seinem Tode gedruckt worden; man ergriff sie, und nährte sich an denselben mit desto größerer Begierde, je mehr es noch an Mustern dieser Art fehlte. Man muß freylich gestehen, daß auch seine Methode noch ihre Flecken hat, und sich bisweilen zu sehr in bildlichgekünstelte Vorstellungen verliert; aber, im Ganzen genommen, verdiente sie alle den Ruhm, der ihm auf dem Fuße nachfolgte. Ueberrechnet man vollends alles, was er auf drey Universitäten, zu Jena, Halle und Gießen, als Lehrer der Theologie, Prediger, Schriftsteller, auch Verbesserer des Schulwesens, nur bis in sein drey und vierzigstes Lebensjahr, da er im Jahr 1735. aus der Welt gieng, geleistet hat: so muß man ihn, als einen der thätigsten und Einsichtsvollsten Nachfolger Speners in der Reformation seiner Kirche, bewundern. Seine Vorlesun-

Digitized by Google

lesungen über die Homiletik sind zwar erst nach seinem Tode herausgegeben worden; (Erläuterung über die Praecepta homiletica, Gießen, 1736. 4.) allein man erkennt doch an denselben einen Mann, der selbst nachgedacht, durch Beurtheilung und Erfahrung seine Vorgänger hinter sich zurückgelassen hat. So erklärte er in denselben die Eingänge der Predigten vor willkührlich; die aber doch nützlich gebraucht; oder durch ein Gebet ersetzt werden könnten; empfahl vor allen Dingen das grammatischrichtige Verständniß des Textes; verwarf die schematischen Themata, die er ein Puppenwerk nannte; hielt eben so wenig von Jahrgangspredigten; warnte vor metaphysischen Definitionen; zeigte, wie man die verschiedenen Texte zweckmäßig behandeln müsse; gönnte auch Vernunftbeweisen neben den biblischen ihre Stelle; fand das ermüdende Exegesiren in Predigten unschicklich, und wollte dieselben deßwegen nicht vor biblisch angesehen wissen, weil darinne viel Sprüche angeführt wurden; mißbilligte die fünf Nutzanwendungen; drang aber desto mehr auf einen durchaus praktischen Vortrag. In der innern Einrichtung seiner Predigten herrscht viel Abwechselung: belehrend für diejenigen, welche in Einem steifen Gange unveränderlich fortschreiten. (Schuler l. c S. 126. fg. Hirschings historisch-litterarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben; Neunter Band, Erste Abtheilung, S. 36. fg.) geb. n. C. G. 1649 bis 1726.

Was aber noch bisher kein Evangelischer Prediger gewagt hatte, philosophische Erläuterungen auf die Kanzel zu bringen, das erlaubte sich zuerst der Propst Reinbeck zu Berlin. Dieser ver-

7. n. T. G. 1649 bis 1806.

Methode zu predigen, noch die neuverbesserte ganz allein behaupten. Man rückte also näher zusammen: und, da weder der schwerfällige Vortrag, noch der seichte, weiter gefielen, that man große Schritte zu der mit Recht gepriesenen Simplicität und Popularität, die sich mit dem allgemein Einnehmenden und Erbaulichen gar wohl vertrugen.

Der erste, der auf diesem Wege einen glücklichen Versuch machte, war Johann Jacob Rambach, den man bereits als Schriftausleger kennt. Ob er gleich aus der Hallischen Schule kam; so übertraf er doch die frommen Theologen derselben an Gelehrsamkeit, und bildete sich einen Kanzelvortrag, der außerordentlichen Beyfall erhielt; der zugleich schriftmäßig, faßlich, angenehm und auch eindrücklich war. Daher sind so viele seiner Predigten auch noch nach seinem Tode gedruckt worden; man ergriff sie, und nährte sich an denselben mit desto größerer Begierde, je mehr es noch an Mustern dieser Art fehlte. Man muß freylich gestehen, daß auch seine Methode noch ihre Flecken hat, und sich bisweilen zu sehr in bildlichgekünstelte Vorstellungen verliert; aber, im Ganzen genommen, verdiente sie alle den Ruhm, der ihm auf dem Fuße nachfolgte. Ueberrechnet man vollends alles, was er auf drey Universitäten, zu Jena, Halle und Gießen, als Lehrer der Theologie, Prediger, Schriftsteller, auch Verbesserer des Schulwesens, nur bis in sein drey und vierzigstes Lebensjahr, da er im Jahr 1735. aus der Welt gieng, geleistet hat: so muß man ihn, als einen der thätigsten und Einsichtsvollsten Nachfolger Speners in der Reformation seiner Kirche, bewundern. Seine Vorlesun-

Digitized by Google

lesungen über die Homiletik sind zwar erst nach seinem Tode herausgegeben worden; (Erläuterung über die Praecepta homiletica, Gießen, 1736. 4.) allein man erkennt doch an denselben einen Mann, der selbst nachgedacht, durch Beurtheilung und Erfahrung seine Vorgänger hinter sich zurückgelassen hat. So erklärte er in denselben die Eingänge der Predigten vor willkührlich; die aber doch nützlich gebraucht; oder durch ein Gebet ersetzt werden könnten; empfahl vor allen Dingen das grammatischrichtige Verständniß des Textes; verwarf die schematischen Themata, die er ein Puppenwerk nannte; hielt eben so wenig von Jahrgangspredigten; warnte vor metaphysischen Definitionen; zeigte, wie man die verschiedenen Texte zweckmäßig behandeln müsse; gönnte auch Vernunftbeweisen neben den biblischen ihre Stelle; fand das ermüdende Exegesiren in Predigten unschicklich, und wollte dieselben deßwegen nicht vor biblisch angesehen wissen, weil darinne viel Sprüche angeführt wurden; mißbilligte die fünf Nutzanwendungen; drang aber desto mehr auf einen durchaus praktischen Vortrag. In der innern Einrichtung seiner Predigten herrscht viel Abwechselung: belehrend für diejenigen, welche in Einem steifen Gange unveränderlich fortschreiten. (Schuler l. c S. 126. fg. Hirschings historisch-litterarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben; Neunter Band, Erste Abtheilung, S. 36. fg.) J. n. C. G. 1649 bis 1726.

Was aber noch bisher kein Evangelischer Prediger gewagt hatte, philosophische Erläuterungen auf die Kanzel zu bringen, das erlaubte sich zuerst der Propst Reinbeck zu Berlin. Dieser ver-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1705.

dienstvolle Mann war zwar ein Freund der Wolfischen Philosophie; aber nichts weniger als unbedingt; sondern, wie man bereits an einem andern Orte (oben S. 29.) gesehen hat, nach einer Prüfung, die seinen Beyfall gegen dieselbe auf mehrern Seiten theilte. Er hatte ebenfalls seine erste Bildung zu Halle erhalten; glaubte jedoch, daß es denen, welche nach der daselbst herrschenden Methode predigten, gar oft an der Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe mangle, die sie ihren Zuhörern mittheilen sollten: und ein gemäßigter Gebrauch der Philosophie, mit aller Ehrerbietung gegen die Schrift, schien ihm dazu nothwendig zu seyn. In seinen bereits beschriebenen Betrachtungen über die Augsburgische Confession, (Th. II. S. 53.) warf er die Frage auf: ob die Philosophie sich auf die Kanzel schicke? und zeigte besonders, daß es nicht selten unter den Zuhörern solche gebe, welchen auf diesem Wege gewisse Vorurtheile entrissen werden müßten. Als im Jahr 1739. bey Gelegenheit einer General-Kirchenvisitation eine königliche Verordnung erschien, wie die Candidaten der Gottesgelahrheit und angehende Prediger zum erbaulichen Predigen angeführt werden sollten: hatte er einen Hauptantheil an derselben. Aber im folgenden Jahre ließ er den „Grundriß einer Lehrart, ordentlich und erbaulich zu predigen, nach dem Inhalte der Königl. Preuß. Cabinetsordre," drucken, in welchem er bündige Vorschriften über die Kürze des Eingangs der Predigten; über die gleiche Eigenschaft und Deutlichkeit des darinne abzuhandelnden Gegenstandes, über die Erklärung des Textes, und dergleichen mehr, ertheilte; besonders aber die Regel einschärfte: „Richte deinen ganzen Vortrag also ein, daß aus demsel-

Digitized by Google

demselben eine wahre Erbauung und Besserung des Herzens und Lebens ungezwungener Weise hergeleitet werden könne." Es ist wahr, daß es ihm nicht selten begegnet, in seinen Predigten etwas mehr zu philosophiren, als es nöthig war; ausführliche Zergliederungen der Begriffe, und beweisende Schlußfolgen anzubringen, wo alle Zweifel leicht wegfielen; auch wohl systematische Ausdrücke und Formeln zu gebrauchen, die nicht jedermann gleich verständlich waren. Allein er rechnete auch auf Zuhörer von mehr als gemeinen Fähigkeiten; seine Predigten gefielen ungemein bis zu den höhern und höchsten Ständen hinauf: und immer blieb er doch weit von der Ausschweifung derer entfernt, welche, vom Sektengeiste getrieben; oder, um ihrem Scharfsinne öffentliche Denkmäler zu setzen, ganze philosophische Predigten hielten. (Schuler l. c. S. 151. fg. Hirsching l. c. S. 340. fg. oben S. 29.) n. C. 1649 bis 1806.

Einen dritten, ebenfalls noch nicht betretenen Weg in Predigten, nahm der Abt Mosheim zu Helmstädt. Wie überaus viel ihm die deutsche Beredtsamkeit schuldig sey; durch welche mannichfaltige Gaben und Kenntnisse er sich auch zum Range des größten Predigers der Evangelischen Kirche, unter seinen Zeitgenossen, erhoben habe, ist allgemein bekannt. Er vereinigte zuerst in seinen Vorträgen alle Stärke und alle Anmuth, alles Feuer der vaterländischen Sprache miteinander. Auch opferte er den gemeinnützigen Religionslehrer und Schriftausleger keineswegs dem Redner auf. Sein Unterricht ist eben so deutlich, als rührend; seine biblischen Erklärungen sind ungezwungen und zahlreich; der treffliche Sittenlehrer verleugnet sich

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

auch hier nicht. Daß ihm die Vertraulichkeit mit den vorzüglichsten Französischen und Englischen Predigern, zur Bildung seines Geschmacks vortheilhaft gewesen sey, kann freylich nicht geleugnet werden. Mag es übrigens auch seyn, daß er bisweilen zu rednerisch, zu wortreich, oder in zugespitzten Sentenzen spricht; daß selbst manche seiner Hauptsätze andern füglich hätten Platz machen sollen; wie gering und selten ist dasjenige, was eine strengere Kritik an ihm zu tadeln findet! Er nannte seine Predigten mit Recht heilige Reden; vor dem Braunschweigischen Hofe, vor der Universität Helmstädt, war seine blühende und erhabene Beredtsamkeit an ihrem rechten Orte. Aber es war durchaus seine Meinung nicht, daß überall so gepredigt werden sollte. Vielmehr verwies er seine Zuhörer, unter welchen ich auch im Jahr 1753. zu seyn das Glück hatte, auf Rambachs Predigten, die vor allen andern nachgeahmt zu werden verdienten, und Personen von jeder Gattung nützlich werden konnten. Daß er, so wie Reinbeck, viele unzeitige Nachahmer gefunden hat, war seine Schuld nicht. Seine Predigten sind zuletzt, so viel ich weiß, im Jahr 1765. in drey Oktavbänden gesammelt worden: und in diese Ausgabe hat man auch diejenigen eingeschaltet, welche er mit besonderer Klugheit bey außerordentlichen Gelegenheiten gehalten hat. (Schuler l. c. S. 159. fg.) Dieser Gelehrte hat auch einen Auszug aus Mosheims homiletischen Vorlesungen (Anweisung, erbaulich zu predigen, Zweyte Ausgabe, Erlangen, 1771. 8.) mitgetheilt, die zwar seiner nicht ganz würdig sind; aber doch Spuren genug von seinem Geiste aufweisen.

Diese

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806

Diese verschiedenen Wege sollten zwar alle zu einerley Ziele führen; allein da sie leicht mißverstanden; oder von Kurzsichtigen falsch gewählt werden konnten; da noch alte Vorurtheile über das Predigen zu bekämpfen waren; oder neue fehlerhafte Abwege auf diesem Felde entstanden: so waren leitende und warnende Anweisungen für dasselbe gar nicht überflüssig. Es hat, zum Beyspiel, lange gewährt, ehe viele die Meinung ablegten, daß die weltliche und geistliche Beredtsamkeit nach ihren Grundsätzen weit von einander verschieden wären. Eben so ist es auch eine falsche Einbildung, zu glauben, daß man aus einer Homiletik predigen lerne. Man muß die allgemeinen Vorschriften über den lehrenden, rührenden und übrigen Vortrag bereits gefaßt haben, ehe man sich solcher Anweisungen bedient; aber die Anwendung derselben auf Gegenstände der Religion; manche besondere Rücksichten, Klugheitsregeln, Warnungen und Beyspiele; das ist es, was man aus denselben schöpfen kann. Genug, als die vortheilhafte Veränderung im Predigen sich nach und nach immer mehr erweiterte, kamen auch viele Schriften zum Vorschein, welche derselben noch glücklicher aufhelfen sollten. Ein Theologe zu Jena, **Friedrich Andreas Hallbauer**, hat in seinem Nöthigen Unterrichte zur Klugheit, erbaulich zu predigen, (Dritte Ausgabe, Jena, 1728. 8.) mehr Fehler vermeiden, als Vorschriften beobachten gelehrt. Hingegen sind in **Joh. Georg Walchs** Sammlung kleiner Schriften von der Gottgefälligen Art zu predigen, (Jena, 1747. 8.) einige schätzbare Aufsätze neben andern mittelmäßigen enthalten. Noch brauchbarer ist **Johann Jacob Förtschens** Anweisung zum erbaulichen Predigen.

(Göt-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

(Göttingen, 1757. 8.) Er sieht die Homiletik als einen Theil der Klugheitslehre an, welche aus der Anwendung einiger allgemeinen Regeln der Politik, der Logik und der Beredtsamkeit auf die besondern Zwecke einer Predigt besteht.

Andere haben, ohne solche vollständige Anweisungen zu schreiben, durch einzele Beobachtungen, allgemeine Ansichten, und Bestreitung einreißender Fehler, dieser Kunst noch mehr genützt. Georg Friedrich Meiers Gedanken vom philosophischen Predigen, (Halle, 1754. 1762. 8.) müssen hier zuerst genannt werden. Er widersetzt sich darinne dem Unfuge, der sich aus mehr als Einer philosophischen Schule zu seiner Zeit ausgebreitet hatte, die Predigten mit strengen logikalischen Definitionen anzufüllen; in denselben nach einer philosophischen und mathematischen Lehrart zu demonstriren; durch gelehrte Kunstwörter gelehrt und unverständlich zu werden; bloß theoretische Abhandlungen vorzutragen, ohne an Rührung zu denken; und dergleichen mehr. (Götting. Anzeigen vom J. 1754. S. 298. Schuler l. c. Dritter Theil, S. 16. fg.) — Aber eine vortreffliche Schrift, welche die Prediger an sehr wichtige Betrachtungen erinnert, an welche viele derselben kaum jemals gedacht haben, trat im Jahr 1763. zu Göttingen unter der Aufschrift ans Licht: Der Prediger und seine Zuhörer, in ihrem wahren Verhältnisse betrachtet. Johann David Heilmann, Verfasser derselben, sagt darinne mit Recht: „Dem gemeinen Urtheil nach ist der Redner, sobald er auftritt, alles; bey ihm muß man Nachdenken des Verstandes, vorher überdachte Entwürfe, ein unverwandtes Augenmerk auf seinen Gegenstand, Leb-

Digitized by Google

haftigkeit des Geistes, und redende Empfindungen bemerken. Der Zuhörer ist bloß als leidentliches Geschöpf dabey zugegen, welches aufs Höchste eine fremde Beschäfftigung eine Zeitlang unterbricht, und übrigens von dem Redenden so viel Eindrücke annimmt, als sich seiner müssigen Seele mit Gewalt zudringen." Wie falsch dieses sey, wird sehr wohl aus dem Begriffe des Gottesdienstes gezeigt. Daraus wird sodann geschlossen, daß, wenn sich die Christen in der Kirche versammeln, ihre Aufmerksamkeit, die Sammlung ihres Geistes, die Richtung desselben auf die vorgetragenen Wahrheiten, und die gesammte ehrerbietige und andächtige Beschäfftigung damit, nicht von dem Wohlverhalten ihres Lehrers; oder von der Güte und den Mängeln seines Vortrags abhängen; noch diese letztern sie berechtigen dürfen, jetztgedachte Fassung der Seele aufzugeben, und sich andern willkührlichen Beschäfftigungen zu überlassen. Die Einwendung: aus diesem Vortrage werde ich nichts zu lernen haben; mithin bin ich berechtigt, unterdessen an etwas ganz anderes zu denken; ist in solchen Versammlungen ganz ungültig. Denn der Zuhörer soll sich in denselben nicht bloß unterhalten lassen; sondern vielmehr selbst, aus Gründen, die von der Betrachtung des Lehrers ganz unabhängig sind, seinen ganzen Geist mit den ernstlichsten Beschäfftigungen unterhalten, und darinne mit seinem Lehrer zu gleichen Antheil gehen. Außer andern lehrreichen Bemerkungen, wird noch besonders gezeigt, daß ein Lehrer bey christlichen Gemeinen, wie dieselben ordentlicher Weise eingerichtet sind, seine Zuhörer überhaupt, und von dem größten Theil derselben zu reden, als Personen zu betrachten habe, die wenig

n. C. G. 1649 bis 1806.

eigent-

Digitized by Google

K. P. C. C. 1649 bis 1806.

eigentliche Belehrung und Unterricht in den allgemeinen Wahrheiten der Religion; wohl aber ihre gesammte Erbauung von ihm erwarten; mithin ist er seinen Zuhörern keine theoretische Abhandlungen; sondern rührende Betrachtungen und besserende Anweisung schuldig. — Man hat dem Verfasser wegen dieser letztern Stelle den Vorwurf gemacht, daß er den Prediger zu wenig für das Wachsthum der Erkenntniß seiner Zuhörer besorgt seyn lasse, und ihm nur Rührungen durch redneriſche Künste zur Pflicht mache. Allein er hat sich darüber (S. 96.) befriedigend in den Worten erklärt: „Die eigentlichen dogmatischen Wahrheiten werden hierdurch nicht von der Kanzel verwiesen; sondern der bloß dogmatische und logische Vortrag derselben. Eine jede Predigt muß moralisch seyn.“ Ueberhaupt fließt aus dieser ganzen Schrift die große, von dem Prediger nie genug zu beherzigende Lehre, daß er, bey der Wahl seines Hauptsatzes, sich allemal zuerst selbst fragen müsse, ob derselbe sogleich würkliche Theilnahme des Zuhörers, und gleichsam ein Mitarbeiten desselben erregen könne; indem sonst die am scharfsinnigsten und sinnreichsten ausgedachten Gegenstände, sogar Hauptlehren der Religion, die er ungezweifelt glaubt, denselben kalt und unbelebt lassen werden. (Erneſti's theolog. Biblioth. V. Band, S. 243. fg. Allgem. Deutsche Biblioth. Erster Band, S. 172. fg. Leipz. Gelehrte Zeitungen vom J. 1764. S. 28. fg.) — Einige Erinnerungen Hellmanns hat Gottfried Leß noch weiter in einer kleinen Schrift verfolgt: Betrachtungen über einige neuere Fehler im Predigen, welche das Rührende des Kanzelvortrags hindern; (Göttingen, 1765. 4.) sie ist auch sehr vermehrt in die lateinische Samm-

Digitized by Google

Sammlung seiner kleinen theologischen Abhandlungen eingerückt worden. Er rechnet zu jenen Fehlern die bloß theoretischen, oder wohl gar kritischen Sätze, die man abhandelt; die kathedermäßige Erklärung weitläufiger Texte; die zu abstrakten, oder gar zu allgemeinen Materien; den gekünstelten Kanzelstyl, und dergleichen mehr. — Auch sonst fehlte es nicht, wie der neueste Kenntnißreiche Geschichtschreiber der Homiletik (Schuler l. c. III. Theil, S. 53. fg.) ausführlich gezeigt hat, an vielen ins Einzele gehenden praktischen Anweisungen, die von Lehrern, welche selbst Muster abgeben konnten, ertheilt worden sind. So war Wilh. Abrah. Teller einer der ersten, welcher in dem Predigtvortrage die Begriffe so viel möglich individuell zu machen suchte; Spalding lehrte, wie die Erbaulichkeit dieses Vortrags befördert werden könne; Reizwitz entwickelte die wahre Simplicität in demselben; Johann Wilhelm Schmid und andere zeichneten die Popularität im Predigen vor. Gleichwohl würde es nicht schwer fallen, ein eben so langes Verzeichniß von neuen Abwegen beyzubringen, welche, Trotz allen schätzbaren Vorschriften, Warnungen und Beyspielen, viele Prediger verleitet haben. Unter manchen neuen Forderungen aber, welche man an sie gethan hat, ist auch eine, nach Art unserer Mitbürger, von Ausländern erborgte, und in ein unverständliches Bild eingekleidete. Der P. Hisbert schrieb in seinem Buche über die Kanzelberedtsamkeit. es fehle den meisten Französischen Predigern an der Salbung; (onction) diese hat man in den neuesten Zeiten auch den unsrigen empfohlen. Schon der berühmte Reformirte Prediger zu Berlin, Jacob Lenfant, gestand, daß er nicht verstehe, was man damit sagen

J. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

gen wolle. Ein anderer Gelehrter, de Missy, suchte es zwar zu erklären; allein, nachdem er mühsam untersucht hatte, was dieses biblische Bild bedeute, kam doch nichts mehr heraus, als daß Prediger vom Geiste Gottes getrieben seyn; daß ihre Lehren eine göttliche Vollmacht anzeigen, und daß sie erwecklich und rührend sprechen müssen: lauter Belehrungen, zu denen man dieses Bildes nicht bedarf. (Reflexions de Mr. de Missy sur l'Onction dans les Sermons; telles qu'elles ont été lues dans une Societé de quelques Théologiens, in der Bibliothèque Britannique ou Histoire des Ouvrages des Scavans de la Grande Bretagne, pour les mois d'Avril, Mai et Juin, 1740. Tome XV. Prémière Partie, p. 176. sq. à la Haye, 1740. 8.)

Jedermann kennt die vorzüglichsten Evangelischen Prediger, die seit Mosheim aufgestanden sind. Allein auch die Nachwelt — wenn anders diese Geschichte bis zu derselben gelangt — mag es wissen, warum unsere Zeitgenossen sie vor allen hochgeschätzt haben. Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, der im Jahr 1789. als Vice-Präsident des Consistorium zu Braunschweig, und Abt des Klosters Riddagshausen, mit dem Ruhm eines scharfsinnigen und sanft denkenden Theologen, starb, war der nächste nach Mosheim; aber nicht sein Nachahmer. Mit welchem philosophischen, und doch Ehrfurchtvollem Geiste er dem Christenthum seine angestrengten Untersuchungen gewiedmet habe, beweisen seine Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, (Vierte Auflage, Braunschweig, 1773. 8.) die aus dem Unterrichte entstanden waren, welchen er dem Erbprinzen von Braunschweig in seiner Jugend ertheilt hatte;

Digitized by Google

hatte; und dieser berühmte Fürst hatte ihm die Ausarbeitung derselben, mitten unter den Unruhen des siebenjährigen Kriegs, in welchem er sich so sehr hervorthat, aufgetragen. Die Fortsetzung derselben erschien im Jahr 1772. und ein hinterlassenes ähnliches Fragment zwanzig Jahre später. Alles treffliche Anleitungen zum Nachdenken über Lehren der natürlichen und christlichen Religion, auch biblische Geschichten; und oft mit Rücksicht auf Angriffe gegen die christliche Offenbarung. In dieser Stimmung sind auch seine Predigten aufgesetzt, von welchen Herr Eschenburg, indem er sie mit den Mosheimischen vergleicht, mit Recht sagt: „Am meisten fällt der mehr philosophische Anstrich; der tiefere Eindrang in die Materien, die genauere Zergliederung der Begriffe, die Reichhaltigkeit und Fülle des Ausdrucks, als eigenthümlicher und damals einziger Charakter seiner Predigten, in die Augen. Rundung und Wohlklang der Perioden, auch mehr Popularität der ganzen Darstellungsart, besaß vielleicht Mosheim in höherm Grade; dem erleuchteten und zum Nachdenken gewöhnten Leser giebt wohl unstreitig Jerusalems Behandlungsart der Religionslehren mehr Nahrung und Befriedigung.“ (Deutsche Monathsschrift, Zweyter Band, S. 97. fg. Berlin, 1791. 8. Schuler l. c. S. 316.) — Sein Freund Spalding, der auch an ihn die Vertrauten Briefe, die Religion betreffend, (Dritte Auflage, mit einer Zugabe, Breslau, 1788. 8.) ein Buch von so lehrreichem Inhalte über die Ursachen, die Benützung oder Berücksichtigung der mancherley Gesinnungen gegen das Christenthum, gerichtet hat, nimmt in seinen Predigten einen Weg, auf dem ihm noch mehrere folgen können. Sie reden recht eigentlich die

n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806

Sprache des Herzens. Ihre Gegenstände sind meistentheils aus der Lage der Welt, in welcher er sich befand, hergenommen; er setzt sich und seine Zuhörer, gleich zum Anfange seines Vortrags, in die Sache hinein, von der er sprechen wird; so daß jeder Aufmerksame gleich dafür eingenommen werden muß. Er legt auch seinen Zuhörern die Wahrheit mit solchem Ernste und zugleich mit so liebenswürdiger Sanftmuth und Angelegenheit ans Herz, daß man den Redner lieb gewinnen muß, weil man es fühlt, wie sehr er sich des Heils derer, die ihn hören, annimmt. Ohne einen feurigen und pathetischen Ton zu ergreifen, bedient er sich bloß der ungeschmücktesten Sprache der Wahrheit, die von einer herrschenden Liebe zur Wahrheit sanft beseelt wird. Mit einer Kunst, die ein Beweis seiner Kenntniß des menschlichen Herzens ist, läßt er sich zu den Einwendungen und Schwierigkeiten herab, welche Unwissenheit, Aberglauben, Zweifelsucht und ein irdischer Sinn zu erzeugen pflegen, und die Menschen von dem schuldigen Beyfall gegen die Wahrheiten der Religion abhalten. Nur die Stellen, wo sich Spalding auf die innern moralischen Empfindungen, nach Hutchesons System, beruft, sind der allgemeinen Fassung nicht völlig angemessen. (Allgem. Deutsche Biblioth. Dritter Band, Zweytes Stück, S. 151. fg. Schuler l. c. Dritter Theil, S. 57. fg.) — In der eigentlichen Beredtsamkeit, wie sie seit Mosheim auf die Kanzel gebracht wurde, war Johann Andreas Cramer der größte. Er ist erhaben, feurig, geschmückt, lebhaft, im Charakterisiren sehr geübt; glücklich im Pathetischen; und großentheils deutlich und faßlich. Ohngeachtet der großen Menge seiner Predigten, in zwanzig bis dreyßig Bänden gedruckt,

Digitized by Google

gedruckt, erschöpft er sich gleichwohl nicht merklich: ein Beweis von der Fruchtbarkeit seines Geistes, seiner Menschenkenntniß und Beredtsamkeit. Doch sind freylich viele Stellen seiner Predigten mehr für fein denkende Zuhörer geeignet, als für den großen Haufen; bisweilen ist das Pathetische darinne etwas verschwendet oder übertrieben; der Zufluß von Worten und Figuren zu groß; und der Redner schimmert überhaupt zu viel hervor, wo nur der Lehrer sprechen sollte. — **Johann August Ernesti** bestieg zwar erst in seinem spätern Leben die Kanzel, und daher war seine Sprache auf derselben weniger geschmeidig und beredt, als die Altrömische. Allein es fehlt ihr darum nicht an Deutlichkeit und Anmuth; auch an Bestimmtheit des Ausdrucks. Er giebt treffliche Anweisungen zum Nachdenken über Religionswahrheiten; seine Predigten sind im edlern Verstande biblisch und christlich. Sein ihm hierinne ähnlicher Schüler **Morus** übertrifft ihn zum Theil noch von Seiten der Sprache, auch des Eindrucks auf Herz und Leben. — Musterhafte Vorträge über ausgezeichnete moralische Lehren, (vom innern Gottesdienste, vom Gebete, von der Arbeitsamkeit und Geduld,) hat **Gottfried Leß** hinterlassen. Seine Beredtsamkeit ist rührend; nur öfters zu gekünstelt. (**Schuler** l. c. S. 52. fg.) — Eben so empfehlen sich **Wilhelm Abraham Tellers** Predigten von der häuslichen Frömmigkeit und vom gottesdienstlichen Gesange, und andere mehr, besonders durch die Geschicklichkeit, den Menschen so darzustellen, wie er sich bey eigenem Nachdenken selbst fühlt. (**Schuler** l. c. S. 53. fg.) — Des Hrn. D. **Tittmanns** Predigten über das Verdienst Jesu, sind ein nachahmungswerthes Beyspiel von

J. n. C. 1649 bis 1806.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

fruchtbarer Entwickelung einer Hauptlehre des christlichen Glaubens, ohne Trockenheit und Kälte, ohne systematische Subtilität, schriftmäßig, deutlich und praktisch abgefaßt, genannt worden. Auf der andern Seite erkannte man an den Predigten des Hrn. Oberhofpredigers Reinhard einen moralischen Unterricht, wie man ihn in Predigten kaum noch gehört hatte: für Zuhörer von einer gewissen Fertigkeit im Nachdenken, mit großer Genauigkeit und in sichtbar zusammenhängender Anordnung aufgesetzt, ohne Verschwendung der Beredtsamkeit; doch faßlich und einnehmend. Die ungemeine Mannichfaltigkeit der Gegenstände; die vielfachen Ansichten der menschlichen Natur, welche darinne herrschend sind, mit welchen er in die Sittenlehre des Christenthums eindringt, machen, daß man ihn vielleicht dereinst unter den moralischen Predigern den Unerschöpflichen nennen dürfte.

Es gab eine Zeit, da man von zu gehäuften moralischen Predigten in dieser Kirche Gefahr für die reinere Glaubenslehre befürchtete: und diese Besorgniß ist bey vielen noch nicht verschwunden. In den Kursächsischen Ländern wurde im Jahr 1742. durch das Ober-Consistorium zu Dresden verordnet, daß, weil man habe wahrnehmen müssen, viele Geistliche moralisirten bloß in ihren Predigten, und trügen den Zuhörern ihre eigenen Gedanken vor; vergäßen aber dagegen der Schrift gänzlich, sie sich des Philosophirens auf der Kanzel enthalten; vielmehr das Wort Gottes lauter und rein vortragen sollten. (Acta histor. eccles. Siebenter Band, S. 31. fg.) Noch in den neuesten Zeiten ist über den Werth, die Einrichtung und die Folgen solcher Predigten gestrit-

ten

Digitized by Google

ten worden. Die Veranlassung dazu läßt sich nicht leicht verkennen. Indem man die Reformirten Französischen, Englischen, auch Deutschen Prediger, die freylich als moralische Lehrer auf der Kanzel, eine geraume Zeit hindurch den Vorzug vor den Evangelischen Lehrern behaupteten, hierinne nachahmte: schien es mehrern der letztern, daß man sich auch dem Lehrbegriffe von jenen nähern wolle; daß wohl gar der Arminianische Grundsatz: es finde sich im Christenthum nur überaus wenig zu glauben; aber desto mehr zu thun und auszuüben, die Oberhand gewinnen möchte; daß unter dem Vorwande, die christliche Sittenlehre in ihrer ganzen Vortrefflichkeit darzustellen, die wichtigsten Wahrheiten des Glaubens, von der göttlichen Dreyeinigkeit, von Christo, seiner Erlösung und Versöhnung, und dergleichen mehr, den Zuhörern aus den Augen gerückt werden sollten; ja ob es nicht, um dieses mit Einem Worte auszudrücken, dabey die Absicht sey, die christliche Religion in eine bloße Moral zu verwandeln, und Christum also selbst als einen Sittenlehrer und Gesetzgeber aufzustellen. Ich selbst erinnere mich aus meinen jüngern Jahren an das Urtheil eines Einsichtsvollen Holländischen Gelehrten, der noch dazu kein eigentlicher Theologe war; der aber, nachdem er den damals beliebtesten Prediger zu Leipzig gehört hatte, von ihm sagte, er habe allerdings eine treffliche Rede; nur keine christliche Predigt gehalten. In der That hat man auch in unsern Tagen genau untersucht: wenn eine Predigt aufhöre eine christliche zu seyn? (Schulers Beyträge zur Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen unter den Protestanten, von der Reformation bis auf jetzt, S. 162. fg. Halle, 1799.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

1799. 8.) Eine Frage, die im Grunde so leicht zu beantworten ist; die aber nach dem gewöhnlichen Gange theologischer Streitigkeiten, durch die Vorliebe für gewisse Methoden; Abneigung gegen alte, wohl oder übel hergebrachte; Widerspruchsgeist der Partheyen; gegründetes oder übertriebenes Mißtrauen, und andere Triebfedern sehr verwickelt werden mußte. Unmöglich kann eine Predigt christlich heißen, die nicht im ächten Verstande biblisch, das heißt, sichtbarlich auf biblische Grundlage erbauet ist; diese mag nun durch die ganze Predigt durchschimmern; oder in einer unleugbaren Verbindung mit dem abgehandelten Lehrsatze stehen. Gehörte dieser zu den Glaubenslehren; so darf doch die praktische Anwendung desselben durchaus nicht fehlen; ist er aber moralischen Inhalts: so muß sein Zusammenhang mit dem theoretischen Theil der Religion nicht bloß vorausgesetzt, oder von ferne angedeutet; sondern recht einleuchtend vorgestellt werden. Die innigste, unzertrennlichste Vereinigung beyder Theile mit einander soll niemals völlig aus der Acht gelassen werden; allein der praktische Theil hat in der Betrachtung den Vorrang, weil alles in dieser Religion auf die edelste und erhabenste Thätigkeit ankömmt. Daher kann man auch mit allem Rechte sagen, daß ihr Stifter selbst und seine ersten Schüler und Verehrer hauptsächlich moralisch gepredigt haben.

Eine den gemeinsten, und doch in ihrer Art einer nicht geringen Aufmerksamkeit würdigen Bemerkung in der Geschichte der Homiletik in der Evangelischen Kirche, macht die ungeheure Menge gedruckter Predigten aus, mit welchen sie in den letzten hundert und mehr Jahren, vornemlich in Deutsch-

Digitized by Google

Deutschland, überschwemmt worden ist. Es würde übereilt seyn, daraus zu folgern, daß der Geschmack an solchen Geistesarbeiten in diesem Zeitraum, beynahe bis zum Unersättlichen gewachsen sey. Wohl aber läßt sich diese Erscheinung aus dem weit umhergreifenden Bedürfnisse unzähliger angehender oder mittelmäßiger Lehrer; aus der ungemeinen Mannichfaltigkeit der Richtungen und Methoden, nach welchen sie abgefaßt sind, und welche auch die verschiedensten Köpfe und Fassungen für sich einnimmt; aus der würklich beträchtlichen Anzahl guter, und sogar trefflicher Vorträge dieser Gattung; und aus der verjährten allgemeinen Gewohnheit, wenigstens einen kleinen Vorrath solcher Art, wenn gleich oft ungelesen, zu besitzen, am wahrscheinlichsten erklären. Unter den vielen, zum Theil mit einiger Auswahl veranstalteten Sammlungen derselben giebt es auch einige, die sich durch beygefügte lehrreiche Abhandlungen, Verbesserungsvorschläge, und dergleichen mehr, empfehlen; wie, zum Beyspiel, die von Wilhelm Abraham Tellern, Löflern, Beyern, und noch andern, herrührenden. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Eine eben so alltägliche; aber auf den ersten Anblick unerwartete, und desto traurigere Bemerkung ist diese, daß, während Tausende von Predigten gedruckt, gekauft und gelesen werden, nicht allein die Neigung, sie überhaupt anzuhören; sondern selbst an dem öffentlichen gemeinschaftlichen Gottesdienste, in dessen Mitte sie stehen, Theil zu nehmen, auf die anstößigste Art erkaltet. Einst werden unsere Zeitgenossen der Nachwelt eine strenge Rechenschaft darüber zu geben haben; aber schon jetzt haben es viele verständige Männer der

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Evangelischen Kirche vor ihre Pflicht gehalten, den Ursachen einer fast so unglaublichen Gleichgültigkeit nachzuforschen, und Gegenmittel wider dieselbe ausfindig zu machen. Nicht alle sind dabey auf die sichersten Spuren gerathen: am wenigsten diejenigen, welche geglaubt haben, jene andächtigen Versammlungen bedürften einer glänzendern Versinnlichung, um viele an sich zu locken. Es wäre der unglücklichste Mißverstand, wenn Protestanten, die es ihrer Religion zum Vorzuge anrechnen, daß sie Geist und Herz, nicht Einbildungskraft vorzüglich beschäftigt; nicht religiöse und sinnliche Empfindung mit einander vermischt, dieselbe recht vorsetzlich in ein Spiel der Phantasie verwandeln wollten. Vielmehr würde die Vereinfachung der überladenen Liturgie uud Abkürzung der gottesdienstlichen Handlungen, die eigentlich keinen Dienst Gottes leisten; sondern nur ein kirchliches Cärimoniel auflegen, zu einer lebhaften Theilnehmung einladen. Entehrend ist es allerdings für Männer von Einsichten und Wissenschaft, sich einzubilden, daß sie dadurch ein Merkmal ihrer Ueberlegenheit des Geistes vor dem gemeinen Haufen geben, wenn sie ihre Achtung gegen die Religion nicht auf gleiche Art mit demselben öffentlich äußern: eine Unterlassung, deren ins Große gehende Folgen nur Gedankenlose Menschen übersehen können. Dazu kommt das alte, eben so schädliche Vorurtheil, als wenn die Predigt bey dem öffentlichen Gottesdienste alles in allem ausmache, und der Lehrer also, der die Erwartung des Zuhörers nicht erfüllt, ihn gleichsam selbst von der Verbindlichkeit, gegenwärtig zu seyn, loßspreche. Wer es noch nicht so weit gebracht hat, es zu wissen und zu empfinden, daß auf dem Gebete und dem damit verwandtem Gesange die eigentliche

Digitized by Google

liche edlere Thätigkeit des Christen bey jenen Andachten beruhe, der hat sich noch nicht über die Denkungsart des Pöbels erhoben. Ohne diese wahre Theilnehmung kann es keinen ächten Gottesdienst geben; aber ohne Predigt kann er wohl bestehen. Man kann viele, auch unbillige Forderungen an den Prediger machen; sein Unterricht kann, wie es oft der Fall ist, weder der Gemeine, noch dem bessern Geschmack der Zeiten völlig angemessen seyn; nie kann es gleichwohl dem Christen in der Mitte einer solchen zu den höchsten Endzwecken vereinigten Menge an Herzerhebenden Aufmunterungen fehlen; wenn er sie anders zu gebrauchen weiß. L. J. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Geschichte des Glaubens und der Religionsstreitigkeiten der Evangelischen Kirche.

N. n. C. G. 1649 bis 1806. Schon die Geschichte der theologischen Wissenschaften in der Evangelischen Kirche, welche bisher beschrieben worden ist, hat über den Zustand ihres Glaubens ein mannichfaltiges Licht verbreitet. Denn sie hat nicht bloß die verschiedenen Methoden entwickelt, nach welchen derselbe vorgetragen worden ist; sondern auch manche Vorstellungsarten desselben; Zweifel gegen den eingeführten Lehrbegriff; oder gar Bestreitungen von Hauptlehren in demselben aufgestellt. Es scheint jedoch in einer erheblichen Betrachtung überflüßig zu seyn, die Geschichte dieses Glaubens besonders zu erzählen. Er ist kein anderer, und soll wenigstens kein anderer seyn, als der Glaube des Neuen Testaments, und also eben so wenig einigen Veränderungen unterworfen, als dieser. Gleichwohl läßt er sich selbst in dieser innigen Verbindung als veränderlich denken. Die Lehrer der Evangelischen und der Protestantischen Kirche überhaupt gestehen, daß sie bey einem Führer, der

nicht

Digitized by Google

nicht irren kann, doch selbst der Gefahr des Irrthums und Mißverständnisses unterworfen sind; sie erkennen die Nothwendigkeit, darüber nachzuforschen, zu berichtigen, und zu bessern, so oft es neue Einsichten fordern; sie leugnen mithin die Unmöglichkeit nicht, daß auch ihr Glaube von falschen Erklärungen und willkührlichen Zusätzen freyer, von einigen Seiten fester, und durchgehends zusammenhängender werden könnte. Ob dieses in dem gegenwärtigen Zeitalter geschehen sey? ist eine Frage von der äußersten Wichtigkeit. L. u. T. G. 1649 bis 1806.

So dachte man nicht völlig in der Evangelischen Kirche, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Ausdrücklich maaßte sich zwar keiner ihrer Lehrer Unfehlbarkeit im Glauben an; aber dieser sollte doch unstreitig eine solche Eigenschaft besitzen; und der Glanz derselben fiel also auch auf seine Lehrer zurück. Er war, gleich bey dem Ursprunge dieser Kirche, mit dem bedachtsamsten Eifer aus den Vorträgen Jesu und der Apostel gezogen; schriftlich erklärt; sodann feyerlich genehmigt, immer genauer bestimmt, und in eigenen Bekenntnißschriften zusammengefaßt worden: alles mit der beständigen Versicherung, daß sein ganzer gültiger Werth lediglich von seiner Uebereinstimmung mit der Schrift abhänge. Mehr konnte, wie es scheint, nicht geschehen, um zu verhüten, daß sich in diesen Lehrbegriff nicht theologische Meinungen an Statt schriftmäßiger Lehrsätze einschlichen. Daher kam das Vertrauen, mit welchem man jene schriftlichen Bekenntnisse, oder symbolischen Bücher, als rein biblische Darstellungen betrachtete; daher die Verbindlichkeit, welche man den Evangelischen Lehrern, wie an einem andern Orte (Th. IV. S. 470.) bemerkt

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Geschichte des Glaubens und der Religionsstreitigkeiten der Evangelischen Kirche.

§. 1. n. T. G. 1649 bis 1806. Schon die Geschichte der theologischen Wissenschaften in der Evangelischen Kirche, welche bisher beschrieben worden ist, hat über den Zustand ihres Glaubens ein mannichfaltiges Licht verbreitet. Denn sie hat nicht bloß die verschiedenen Methoden entwickelt, nach welchen derselbe vorgetragen worden ist; sondern auch manche Vorstellungsarten desselben; Zweifel gegen den eingeführten Lehrbegriff; oder gar Bestreitungen von Hauptlehren in demselben aufgestellt. Es scheint jedoch in einer erheblichen Betrachtung überflüßig zu seyn, die Geschichte dieses Glaubens besonders zu erzählen. Er ist kein anderer, und soll wenigstens kein anderer seyn, als der Glaube des Neuen Testaments, und also eben so wenig einigen Veränderungen unterworfen, als dieser. Gleichwohl läßt er sich selbst in dieser innigen Verbindung als veränderlich denken. Die Lehrer der Evangelischen und der Protestantischen Kirche überhaupt gestehen, daß sie bey einem Führer, der

nicht

Digitized by Google

nicht irren kann, doch selbst der Gefahr des Irrthums und Mißverständnisses unterworfen sind; sie erkennen die Nothwendigkeit, darüber nachzuforschen, zu berichtigen, und zu bessern, so oft es neue Einsichten fordern; sie leugnen mithin die Unmöglichkeit nicht, daß auch ihr Glaube von falschen Erklärungen und willkührlichen Zusätzen freyer, von einigen Seiten fester, und durchgehends zusammenhängender werden könnte. Ob dieses in dem gegenwärtigen Zeitalter geschehen sey? ist eine Frage von der äußersten Wichtigkeit. L. u. T. G. 1649 bis 1806.

So dachte man nicht völlig in der Evangelischen Kirche, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Ausdrücklich maaßte sich zwar keiner ihrer Lehrer Unfehlbarkeit im Glauben an; aber dieser sollte doch unstreitig eine solche Eigenschaft besitzen; und der Glanz derselben fiel also auch auf seine Lehrer zurück. Er war, gleich bey dem Ursprunge dieser Kirche, mit dem bedachtsamsten Eifer aus den Vorträgen Jesu und der Apostel gezogen; schriftlich erklärt; sodann feyerlich genehmigt, immer genauer bestimmt, und in eigenen Bekenntnißschriften zusammengefaßt worden: alles mit der beständigen Versicherung, daß sein ganzer gültiger Werth lediglich von seiner Uebereinstimmung mit der Schrift abhänge. Mehr konnte, wie es scheint, nicht geschehen, um zu verhüten, daß sich in diesen Lehrbegriff nicht theologische Meinungen an Statt schriftmäßiger Lehrsätze einschlichen. Daher kam das Vertrauen, mit welchem man jene schriftlichen Bekenntnisse, oder symbolischen Bücher, als rein biblische Darstellungen betrachtete; daher die Verbindlichkeit, welche man den Evangelischen Lehrern, wie an einem andern Orte (Th. IV. S. 470.) bemerkt

merkt worden ist, schon im Jahr 1533. auferlegte, ihre Vorträge der Augsburgischen Confession gemäß einzurichten. Ueberhaupt konnte man dieser Kirche das Recht nicht absprechen, welches jede andere wohl gegründete und wohl geordnete Gesellschaft besitzt, alle ihre Mitglieder durch gleichförmige Grundsätze zu vereinigen; wenn diese anders dem rechtschaffenen und gewissenhaften Manne Ehre machen. Unterdessen kann man zweifeln, ob die Evangelischen Fürsten und Lehrer des sechszehnten Jahrhunderts eine solche Verbindlichkeit würklich, und wenigstens bey allen symbolischen Schriften, welche sie aufsetzen ließen, auf immerwährende Zeiten erstreckt haben. Es gab in manchen derselben so viel Bezug auf die Zeitumstände, auf damalige Begebenheiten, Kayser und andere Fürsten, Päpste, Kirchenversammlungen, Gegner des Evangelischen Glaubens, auf die besondere Methode zu streiten, und dergleichen mehr, daß sie nicht in jedem Jahrhunderte so verständlich und brauchbar seyn konnten, als Glaubensbekenntnisse seyn müssen. Die späteste dieser symbolischen Schriften, die Concordienformel, welche nicht in der ganzen Evangelischen Kirche aufgenommen worden ist, kann zu einem bestätigenden Beyspiel jenes Zweifels dienen. Genug, die ersten dieser Schriften, und vor allen andern das Augsburgische Bekenntniß, trugen an ihrem ganzen Gepräge ein Recht an eine solche Verbindlichkeit.

Der Religionseid, den man bereits in den frühern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts einführen gesehen hat, stiftete freylich eine wichtige Veränderung. Zurückbeben möchte der Protestant, wenn er von einer eidlichen Verpflichtung auf

neue

Digitized by Google

neue Religionsvorschriften hört, die ihm außer der Bibel zugemuthet werden soll. Es ist für ihn charakteristisch, menschliches Ansehen in Glaubenssachen zu verwerfen, und es hieße beynahe die Reformation über den Haufen stoßen, wenn ihm an Statt der Fesseln, die er ehemals getragen hat, eine wenn gleich weit erträglichere Art derselben angelegt würde. Gleichwohl beschwor man eine geraume Zeit hindurch, die Beobachtung des Lehrbegriffs der symbolischen Bücher, ohne darüber eine laute Bedenklichkeit zu äußern, ob man sich dadurch einen gerechten Vorwurf zuziehe. Vielleicht erklärt sich dieses durch folgende zwey Bemerkungen am leichtesten. In dem Lande, wo der gedachte Eid zuerst die Kraft eines öffentlichen Gesetzes bekam, waren kurz vorher, und zweymal nach einander, so künstliche und würksame Entwürfe gemacht, und fast ausgeführt worden, den kirchlichen Glauben zu verändern; daß die höchste Obrigkeit, Beschützerinn desselben, sich wohl berechtigt halten konnte, für die Erhaltung desselben strengere Maaßregeln zu treffen: zumal zu einer Zeit, da man in eben demselben Lande Zwangsmittel und körperliche Strafen zu eben derselben Absicht dienlich erachtete. Ohne Grundsätze und Folgen, die dabey in Betrachtung kamen, scharf zu untersuchen, sah man bloß auf die unausbleibliche Frucht der Glaubenseinförmigkeit, welche das gewährte Mittel sicherte. Doch man wollte auch gar nicht das Ansehen haben, als wenn man die strengste Verbindlichkeit nur auf Religionsentwürfe der Theologen, von ihren Schülern, selbst ihren Staatsbeamten, und überhaupt von allen Lehrern und Gelehrten ihrer Kirche forderte. Man nahm es als ausgemacht an, daß in jenen Schriften nichts anders, als der unverfälsch- J. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806. fälschte, unzählichemal geprüfte Glaube der Bibel, zum Theil mit ihren eigenen Worten; aber ausführlicher, deutlicher, neuern Verhältnissen und Streitigkeiten angemessener, vorgetragen sey; wenn es gleich ihren Verfassern oft genug, und beynahe unmerklich, begegnet war, ihre eigenen Meinungen darunter zu mischen. Warum sollte es also verwehrt seyn, die symbolischen Bücher der Schrift an die Seite zu stellen? Auch geschah dieses bald genug in theologischen Streitigkeiten. Als Calixtus sich mehr als vor ihm ein anderer Theologe von dem Lehrbegriffe jener Bücher zu entfernen schien: bewies ihm Calov, (in Consideratione novae Theologiae Helmstadio — Regiomont. Syncretistarum, p. 941. sq. 1012. sq. in Systemate Locorum Theologicorum, Tom. I. Wittenberg. 1655. 4.) daß seine Lehre von der Rechtfertigung, und sein Synkretismus nicht nur mit der Schrift; sondern auch mit der Augsburgischen Confession und ihrer Apologie stritten. Unterdessen erklärte man sich allerdings öfters mit Bescheidenheit über das Ansehen der symbolischen Bücher. Calovs berühmter Amtsgenosse Quenstedt bestimmte den Abstand zwischen ihnen und der Bibel noch ohne Tadel. (Sunt norma et regula, non simpliciter; sed sub certo respectu; *norma tesseralis*, *testimonialis* doctrinae publicae quarundam Ecclesiarum particularium; principium vero et norma istius est S. Scriptura, ex qua Confessionum istarum auctores deduxerunt id, quod ipsi credendum esse crediderunt, et quod in territoriis suis credi voluerunt; in Theologiae Didactico-Polemicae Parte I. p. 46.) Allein es zeigte sich um eben dieselbe Zeit, daß man jenen Bekenntnissen in manchen Gegenden nach und nach

einen

Digitized by Google

einen Rang angewiesen habe, über welchen sie gar nicht hinausschreiten konnten.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Spener, der so weit herum, und so tief sah, bemerkte auch, wie viel an den herrschenden Begriffen von ihnen zu verbessern sey: und seine Gegner, welche ihre Vorwürfe gegen ihn mehr gezählt als gewogen wissen wollten, verwandelten diese Verbesserungen in nicht weniger als fünf und zwanzig Irrthümer. (in der Theologischen Facultät zu Wittenberg Christlichlutherischen Vorstellung in deutlichen, aufrichtigen Lehrsätzen, nach Gottes Wort und den symbolischen Kirchenbüchern, sonderlich der Augsburgischen Confession, und unrichtigen Gegensätzen, aus Herrn D. Phil. Jac. Speners Schriften, ꝛc. Wittenberg, 1695. 4. S. 44. fg.) Andere Schriftsteller von dieser Parthey setzten sie auf eine weit geringere Anzahl herab; allein Walch hat bereits bemerkt, daß alle diese Anklagen in drey Fragen zusammengefaßt werden können: über die Nothwendigkeit, den Werth, nnd die eidliche Verbindlichkeit der symbolischen Bücher. (Historische und theologische Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der Evangelisch-Lutherischen Kirche, Anderer Theil, S. 134. fg.) Sie sind nicht durchaus nothwendig, sagte Spener; und die Kirche hat sich lange ohne dieselben in einem blühenden Zustande befinden können: auch ist der Nutzen derselben so groß nicht, als er von manchen ausgegeben wird; nur nach der verschiedenen Verfassung der Kirche, waren sie ein Bedürfniß für dieselbe. Er tadelte ferner das hohe Ansehen, das manche, besonders Kursächsische Theologen, Hannecken, Neumann, und andere, denselben beylegten. Sie nannten diese Bücher göttlich; zwei-

fel-

Digitized by Google

felten gar nicht, daß sie von Gott eingegeben worden wären, und wollten durchaus keine Irrthümer darinne zugeben. Selbst Gottlieb Wernsdorf (Dissert. de auctoritate Libror. Symbolicor. bey seiner Abhandlung de Indifferentismo religionum, p. 475.) gesteht zwar, daß sie in Ansehung ihrer Verfasser, ihrer Veranlassung, Ordnung, und anderer Umstände wegen, menschliche Werke genannt werden könnten; behauptete aber doch, daß sie, ihrer Materie wegen, mehr göttlich heissen müßten. Hier lag, wie bey andern dieser Zwistigkeiten, ein Wortstreit zum Grunde. Denn auch Spener erkannte es, daß in jenen Büchern göttliche Lehren enthalten wären; ohne ihnen darum einen mehr als menschlichen Ursprung und Werth zuzuschreiben. Einen besondern Beystand Gottes bey der Abfassung derselben nahm er freylich nicht an; glaubte aber gleichwohl, daß ihr Urheber von Irrthümern in Glaubenslehren frey geblieben wären; ihr ganzer Inhalt begreife nicht göttliche Wahrheiten in sich, und vor andern ähnlichen Büchern hätten sie nur das kirchliche Ansehen voraus. Die eidliche Verbindlikeit auf diese Bücher erregte hauptsächlich viel Bedenklichkeiten: und auch hier verließ Spenern seine kluge Mäßigung nicht. Man war nicht ohne Ursache auf den Unterschied gefallen, sie entweder mit der Bedingung zu beschwören, so fern (quatenus) sie mit der Schrift übereinstimmen; oder weil (quia) man von dieser Uebereinstimmung überzeugt sey. Dieses letztere konnte bey Tausenden der Fall nicht seyn, die entweder die oftgedachten Bücher gar nicht gelesen hatten; oder doch nicht im Stande waren, sie zu prüfen. Dennoch wurde die erstere Bedingung von der sogenannten rechtgläubigen Parthey unter dem

n. C. 1649 bis 1706.

Vor-

Digitized by Google

Vorwande durchaus verworfen, weil man mit dem Gebrauch derselben auch auf Bücher schwören könnte, die nur wenige schriftmäßige Lehren in sich faßten. Spener erklärte sich darüber zur Befriedigung beyder Partheyen, daß die erste Bedingung schon gewissermaaßen in der zweyten stecke; rieth aber gleichwohl, derer zu schonen, welche sich nur jener bedienen wollten; und gestand, daß er selbst, um allen Schein des Betrugs und der Verstellung zu meiden, die zweyte gebrauche. Mit ihm stimmten in der Hauptsache Joachim Lange, Johann Anastasius Freylingshausen, und andere seiner Verehrer überein, ohne dem würdigen Ansehen der symbolischen Bücher Eintrag zu thun. (Speners aufrichtige Uebereinstimmung mit der Augsburgischen Confession, S. 67. fg. Walch l. c. S. 154. fg. Schelwigii Synopsis controversiarum sub pietatis praetextu motarum, p. 56. 62. Georg. Aug. Pachomii (eigentlich G. G. Zeltners) Salome Christo affinis, hoc est Synopsis Logomachiarum, ut vulgo vocant, Pietisticarum, Cap. 59. 72. sq. Francof. et Lipsi. 1724. 8.) L. n. C. G. 1640 bis 1706.

Allein da die Verschanzungen gleichsam einmal durchbrochen waren, welche bis dahin jene Bücher von andern Religionsschriften auf eine so ehrwürdige Art abgesondert hatten: wurde immer weniger Maaß im Tadel derselben beobachtet. Gottfried Arnold nannte sie irrig, schädlich und verwerflich; nachtheilig für die christliche Freyheit, und geschickt, das Papstthum in der Evangelischen Kirche wieder einzuführen; (Colori vita Arnoldi, p. 153.) Andere griffen sie noch heftiger an. Doch gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderes kam auch die Zeit der ruhigern Untersuchung, die man

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

über dieselben anstellte. Je Mehrere allmählich von denselben in Lehrsätzen und Redensarten abwichen; auch wohl die schwachen Seiten derselben ins Licht zu setzen bemüht waren; desto mehr suchten Andere ihre Lehre zu retten; oder beyde Partheyen mit einander zu vergleichen. Daraus entstand eine Streitigkeit, welche C. W. F. Walch (in der Neuesten Religionsgeschichte, Zweytem Theil, S. 305. fg.) vollständig genug beschrieben hat. Der Verfasser einer lesenswerthen Schrift: vom falschen Religionseifer, Berlin, 1767. 8. (zu der sich nachmals Friedrich Germanus Lüdke, Prediger zu Berlin, bekannt hat,) setzte den Gebrauch der symbolischen Bücher fast nur in die Polemik; fand es unrecht, daß durch dieselben die Erlangung der Seeligkeit an das Bekenntniß eines festgesetzten Lehrbegriffs; dadurch aber an die äussere Gemeinschaft mit einer einzelen sichtbaren Kirche gebunden werde; glaubte, daß sie die Untrüglichkeit ihrer Verfasser, und eine Vollkommenheit der Kirche, die im ausschließenden Besitze der Wahrheit sey, voraussetzten; er rechnete es ihnen, als schädliche Folgen, an, daß sie die Trägheit der Lehrer im eigenen Forschen begünstigten, und besonders dieselben in die ungemeine Verlegenheit setzten, bey Einsichten, die jenen Büchern widersprächen, gleichwohl ein Amt beyzubehalten, oder aufzugeben, in welchem sie denselben gemäß lehren sollten; endlich urtheilte er auch, daß der Nutzen, den sie in der Uebereinstimmung der Lehrer stiften könnten, unbedeutend und entbehrlich sey. (Allgemeine Deutsche Bibliothek, Achter Band, Zweytes Stück, S. 56. fg.) — Gleich darauf erschienen mehrere Schriften, welche theils für das Ansehen der gedachten Bücher stritten; theils zur Prü-

Digitized by Google

Prüfung derselben nützliche Beyträge ertheilten. Eine derselben zeichnete sich fast vor allen übrigen durch Scharfsinn und weise Mäßigung aus: Johann Gottlieb Töllners Unterricht von symbolischen Büchern überhaupt, Züllichau, 1769. 8. Er bemerkte zuerst, daß eine Lehrvorschrift dadurch symbolisch und verbindlich werde, wenn die Kirche, die es für Pflicht hält, dafür zu sorgen, daß ein gewisser von ihr vor wahr erkannter Lehrbegriff in ihr fortdaure, und allen Gliedern gemein sey, denselben schriftlich verfassen lässet, und diejenigen, welche davon abwichen, von sich ausschließt; gestand auch, daß man im Grunde unter der Kirche die Lehrer einer Kirche, und sonderlich die angesehenen derselben, zu denen das Volk Zutrauen hat, und auf deren gelehrte Einsichten es sich verläßt, verstehe; und wenn diese sich über einen gewissen Lehrbegriff, und über eine denselben enthaltende Vorschrift vereinigten: so sey damit die Vereinigung der ganzen Kirche richtig. Er folgerte aber auch daraus, daß keine Lehrer und Glieder einer Kirche jemals die Befugniß und Gewalt haben können, einen unwiderruflichen Lehrbegriff für alle folgende Zeiten festzusetzen. Ueberhaupt hielt er davor, daß man nur eines von beiden wählen könne: „entweder etwas Papstthum; oder keine Glaubenseinigkeit und keine Glaubensreinigkeit; jede menschliche Lehrvorschrift erkenne er vor ein Uebel; aber vor ein nothwendiges Uebel, damit mehrere und größere verhindert werden; vor eine schlimme Vorbedeutung wider Wahrheit und Freyheit; aber zugleich vor ein unentbehrliches Mittel, beydes zu erhalten; vor einen Schnitt in die Gewissen; aber der geschehen müsse, wenn der Wunden nicht mehrere und größere werden sollen.“ n. C. G. 1649 bis 1806.

n. T. G. 1649 bis 1806.

ten. Er zeigte darauf umständlich, wie rechtmäßig und unentbehrlich dergleichen Vorschriften seyen; wie gegründet die Verpflichtung der Kirche sey, Leute auszuschließen, die sich von ihrem Lehrbegriffe entfernen; daß der Mangel an solchen Vorschriften nicht allein für die Einigkeit und Wahrheit; sondern auch für Tugend und Gottseeligkeit schädliche Folgen habe; daß die Annahme derselben der Gewissensfreyheit nicht nachtheilig sey; daß sie auch das Ansehen der Schrift, von deren wahrem Sinne sie Erklärungen seyn sollen, nicht verletzten; und daß selbst die Absetzung vom Amte kein Gewissenszwang sey. Dagegen bestimmte er aber auch genauer, wie symbolische Bücher zweckmäßig eingerichtet werden müssen; und entdeckte dabey an den in der Evangelischen Kirche angenommenen manche Mängel, die aus ihrer Entstehungsart und dem Zustande der Zeiten ihres Ursprungs hergeleitet werden müssen. Sie sollen überhaupt bloße Lehrwahrheiten, nicht Verordnungen über den Gottesdienst und die Kirchenzucht; bloß klare Lehren der Schrift, nichts Problematisches, keine Katheder-fragen; wohl aber Alles vollständig, und ohne Polemik, enthalten, was die eigentliche christliche Glaubens- und Sittenlehre ausmacht. (Allgem. Deutsche Biblioth. XIII Bd. S. 311. fg. Walch l. c. S. 343. fg.) — Aber im folgenden Jahre 1770. wurde selbst der Inhalt der symbolischen Schriften von einem berühmten Gelehrten angegriffen. (Anton Friedrich Büschings Allgemeine Anmerkungen über die symbolischen Schriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche, und besondere Erläuterungen der Augsburgischen Confession. Ein Buch, über welches Vorlesungen gehalten worden können; Hamburg,

Digitized by Google

burg, 8. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe, 1771.) Obgleich etwas flüchtig, und nicht überall bestimmt und deutlich genug abgefaßt, erregte doch diese Schrift durch den freymüthigen Tadel erheblicher Lehren des Augsburgischen Bekenntnisses, das auch als keine Lehrvorschrift angesehen wird, nicht geringes Aufsehen, und einen lebhaften Streit. Der Verfasser wollte das Wort Person in der Dreyeinigkeitslehre nicht gebraucht wissen; verwarf die Nicänische Glaubensformel; er gab zwar ein Erbübel im Menschen zu; leugnete aber die Sündlichkeit und Verdammlichkeit desselben, und behauptete vielmehr eine angebohrne Anlage zum Guten; sprach der Kindertaufe alle übernatürliche Würkung ab, und bestritt den Glauben der Kinder; erklärte Melanchthons Veränderung des gedachten Bekenntnisses vor eine wahre Verbesserung; gestand der Privatbeichte einen sehr geringen Nutzen zu; hielt die Sacramente nur vor sinnliche Versicherungen der Gnade Gottes, ohne die Kraft, innerlich auf den Menschen zu würken; ließ die ewigen Höllenstrafen nur drohen; aber niemals in Erfüllung gehen, weil sie der Weisheit und Güte Gottes, der Besserung des Menschen, als dem Zweck der Strafe, und der Allgemeinheit des Verdienstes Christi zuwider wären; versicherte endlich, daß der Mensch allerdings noch Kräfte zu seiner Bekehrung übrig habe; daß auch die Heyden gute Werke verrichteten, und der Einwürkung des heiligen Geistes genössen. (Götting. Anzeigen vom J. 1770. S. 691. fg. Allgem. Deutsche Biblioth. XIV. Band, S. 400. fg. Walch l. c. S. 348. fg.) — Auf der andern Seite erschien eine gleichfalls lesenswerthe Schrift: Erörterung des beständigen Werths der symbolischen Bücher der Evan- J. n. C. G. 1649 bis 1806.

gelisch-Lutherischen Kirche sie vorzuschreiben, und der Billigkeit derselben in Verpflichtung ihrer Lehrer, Riga, 1771. 8. von der man nachher erfuhr, daß sie den Hrn. Gottlieb Schlegel, damals Rector der Domschule zu Riga; der aber noch jetzt, als Generalsuperintendent von Schwedisch Pommern, und Professor der Theologie, zu Greifswald mit vielem Ruhme lehrt, zum Verfasser habe. Nach vielen vorläufigen Bemerkungen über solche Bücher überhaupt, behauptet er, die Kirche habe theils ein äußerliches Recht, welches ihr ihre Natur als Gesellschaft giebt; theils ein innerliches durch die Pflicht, die erworbene Wahrheit zu erhalten; und bey der Ausübung dieses Rechts mache sie an diejenigen, welche ihre Glieder und Lehrer seyn wollen, folgende Forderungen: ihren Unterscheidungslehren Beyfall zu geben; diese in Kirchen und die Kinder zu lehren; um Versicherung zu haben, sie zu unterschreiben, oder zu beschwören; sie setze voraus, daß diejenigen, welche dieses thun wollen, vorher ihre Bücher geprüft haben; die Einschränkungsformel aber: sofern, sey wider diese Absicht. Diese an sich unter den Verehrern der symbolischen Bücher gewöhnlichen Aeußerungen sind hier mit eben so viel Glimpf als Geschicklichkeit entwickelt worden. (Götting. Anz. vom J. 1771. S. 897. fg. Walch l. c. S. 375. fg.) — Auch Semler nahm einige Zeit darauf an diesen Bewegungen, aber auf eine andere Art, Antheil. In seinem Apparatus ad Libros Symbolicos Ecclesiae Lutheranae, Halae, 1775. 8. erklärte er sich, außer vielen Erläuterungen, die er über die oft genannten Bücher mittheilte, wider ihre unveränderliche Gültigkeit, und sprach ihnen alle innere Verbindlichkeit ab; die äußere aber leitete er bloß

von

Digitized by Google

von dem Rechte der Fürsten in Kirchensachen her, und schränkte sie auf die Religionslehrer ein. Nach seiner Meinung betreffen die in jenen Büchern gegebenen Entscheidungen, bey weitem dem größten Theile nach, nicht die seeligmachenden Wahrheiten der Religion selbst; sondern die Theorie gewisser Lehrsätze; die beste Art, sie vorzustellen; oder sie zu erklären, und die schicklichsten Redensarten und Formeln, eine bestimmte Vorstellungsart zu bezeichnen. Schon darum gehören sie nicht für jeden gemeinen Christen; sondern nur für den öffentlichen Diener der Religion; und da sie überdieß von jeher großen Veränderungen unterworfen gewesen sind: so sieht man keine Ursache, weßwegen vom sechszehnten Jahrhunderte an, immerfort eine und ebendieselbe Theorie nothwendig von allen Lehrern der Kirche beybehalten werden müßte. Sagt man, daß doch die Lehrer Einer Kirche in den Lehrwahrheiten übereinstimmen müßten: so schränkt er dieses auf die Grundwahrheiten der Religion ein. Uebrigens behauptet er, daß ein weiser Regent heut zu Tage noch eben so gut berechtigt sey, als ehedem, seine Lehrer anzuweisen, daß sie die Unterscheidungslehren der getrennten christlichen Gesellschaften, welche keine wesentliche Theile der seeligmachenden christlichen Religion ausmachen, nicht ferner mit Heftigkeit treiben sollen, damit die bürgerliche Einigkeit und Glückseeligkeit der Unterthanen nicht ohne Noth Eintrag leide. (Allg. Deutsche Biblioth. XXXIII. Band, S. 403. fg.) — Doch dieses Verzeichniß von Schriften für und wider den beständigen Werth und die unveränderliche Verbindlichkeit der symbolischen Schriften, das so leicht verlängert werden könnte, führt am Ende nur zu der Schlußfolge, daß sich beyde Theile in

n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

gelisch-Lutherischen Kirche sie vorzuschreiben, und der Billigkeit derselben in Verpflichtung ihrer Lehrer, Riga, 1771. 8. von der man nachher erfuhr, daß sie den Hrn. Gottlieb Schlegel, damals Rector der Domschule zu Riga; der aber noch jetzt, als Generalsuperintendent von Schwedisch Pommern, und Professor der Theologie, zu Greifswald mit vielem Ruhme lehrt, zum Verfasser habe. Nach vielen vorläufigen Bemerkungen über solche Bücher überhaupt, behauptet er, die Kirche habe theils ein äußerliches Recht, welches ihr ihre Natur als Gesellschaft giebt; theils ein innerliches durch die Pflicht, die erworbene Wahrheit zu erhalten; und bey der Ausübung dieses Rechts mache sie an diejenigen, welche ihre Glieder und Lehrer seyn wollen, folgende Forderungen: ihren Unterscheidungslehren Beyfall zu geben; diese in Kirchen und die Kinder zu lehren; um Versicherung zu haben, sie zu unterschreiben, oder zu beschwören; sie setze voraus, daß diejenigen, welche dieses thun wollen, vorher ihre Bücher geprüft haben; die Einschränkungsformel aber: sofern, sey wider diese Absicht. Diese an sich unter den Verehrern der symbolischen Bücher gewöhnlichen Aeußerungen sind hier mit eben so viel Glimpf als Geschicklichkeit entwickelt worden. (Götting. Anz. vom J. 1771. S. 897. fg. Walch l. c. S. 375. fg.) — Auch Semler nahm einige Zeit darauf an diesen Bewegungen, aber auf eine andere Art, Antheil. In seinem Apparatus ad Libros Symbolicos Ecclesiae Lutheranae, Halae, 1775. 8. erklärte er sich, außer vielen Erläuterungen, die er über die oft genannten Bücher mittheilte, wider ihre unveränderliche Gültigkeit, und sprach ihnen alle innere Verbindlichkeit ab; die äußere aber leitete er bloß

von

von dem Rechte der Fürsten in Kirchensachen her, und schränkte sie auf die Religionslehrer ein. Nach seiner Meinung betreffen die in jenen Büchern gegebenen Entscheidungen, bey weitem dem größten Theile nach, nicht die seeligmachenden Wahrheiten der Religion selbst; sondern die Theorie gewisser Lehrsätze; die beste Art, sie vorzustellen; oder sie zu erklären, und die schicklichsten Redensarten und Formeln, eine bestimmte Vorstellungsart zu bezeichnen. Schon darum gehören sie nicht für jeden gemeinen Christen; sondern nur für den öffentlichen Diener der Religion; und da sie überdieß von jeher großen Veränderungen unterworfen gewesen sind: so sieht man keine Ursache, weßwegen vom sechszehnten Jahrhunderte an, immerfort eine und ebendieselbe Theorie nothwendig von allen Lehrern der Kirche beybehalten werden müßte. Sagt man, daß doch die Lehrer Einer Kirche in den Lehrwahrheiten übereinstimmen müßten: so schränkt er dieses auf die Grundwahrheiten der Religion ein. Uebrigens behauptet er, daß ein weiser Regent heut zu Tage noch eben so gut berechtigt sey, als ehedem, seine Lehrer anzuweisen, daß sie die Unterscheidungslehren der getrennten christlichen Gesellschaften, welche keine wesentliche Theile der seeligmachenden christlichen Religion ausmachen, nicht ferner mit Heftigkeit treiben sollen, damit die bürgerliche Einigkeit und Glückseeligkeit der Unterthanen nicht ohne Noth Eintrag leide. (Allg. Deutsche Biblioth. XXXIII. Band, S. 403. fg.) — Doch dieses Verzeichniß von Schriften für und wider den beständigen Werth und die unveränderliche Verbindlichkeit der symbolischen Schriften, das so leicht verlängert werden könnte, führt am Ende nur zu der Schlußfolge, daß sich beyde Theile in

§. 2. T. S. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. u. E. G. 1649 bis 1806.

ihren Gesinnungen nicht genähert haben. Auch der Verfasser einer langen Abhandlung, (Allgemeine Beurtheilung der neuern Schriften, Vorschläge und Streitigkeiten über die symbolischen Bücher, in der Allgemeinen theolog. Bibliothek, Fünftem Bande, S. 227. fg. Mietau, 1775. 8.) hat sie durch manche wohl durchdachte Vorschläge nicht vereinigen können. Nur ist freylich das Ansehen jener Bücher sichtbar gefallen; aber bey keinem verständigen Mitgliede der Kirche bis zur Verachtung oder völligen Gleichgültigkeit. Die strenge Verbindlichkeit auf dieselben hat in mehrern Ländern aufgehört; ohne daß man die Hauptsätze ihres Lehrbegriffs in Zweifel gezogen hätte. Nie hat die Evangelische Kirche diesen Büchern ausdrücklich entsagt, und sie würde sich selbst entehren, wenn sie ihnen entsagte. Gewissenhafte Lehrer sind bisher ihren Vorschriften so weit treu geblieben, als ihre Ueberzeugung von der Wahrheit derselben reichte; sie haben, wenn sie in Hauptlehren anders dachten, ihnen nie in öffentlichen Vorträgen widersprochen; aber sie haben auch ihre Verpflichtung auf dieselben nicht weiter ausgedähnt, als es die klarste Uebereinstimmung derselben mit der Schrift erlaubte.

Diese wichtige Streitfrage über die Rechtmäßigkeit und das Ansehen menschlicher Lehrvorschriften in Religionssachen, erhielt noch von einer andern Seite ein neues Leben, als im Jahr 1788. das berühmte Religions-Edikt Friedrich Wilhelms des Zweyten, Königs von Preußen, oder vielmehr seines Staatsbedienten, von Wöllner, erschien. Es ist oft gedruckt worden; unter andern in den Neuesten Religionsbegebenheiten mit Anmer-

merkungen für das Jahr 1788. S. 625. fg. und in den Acten, Urkunden, und Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte, Erstem Bande, Seite 461. fg. Verordnungen Evangelischer Fürsten über ähnliche Angelegenheiten, auch für die Erhaltung der Rechtgläubigkeit, waren bisher mehrere, und noch vor kurzem, ans Licht getreten, ohne ein besonderes Aufsehen zu verursachen. Daß aber in einem Lande, wo ein philosophischer König, der höchst gleichgültig gegen alle Religionssysteme war, und die ungebundenste Freyheit in Ansehung derselben, fast funfzig Jahre hindurch unterstützt hatte; daß Theologen auf den neuen Regenten einen unter Protestantischen Fürsten ungewöhnlichen Einfluß zu gewinnen schienen; dieses, und vermuthlich auch andere Umstände, gaben seiner Verordnung eine ausgezeichnete Merkwürdigkeit. Der König sagte darinne, daß er lange vor seiner Thronbesteigung bemerkt habe, wie nöthig es dereinst seyn dürfte, darauf bedacht zu seyn, daß in seinen Landen die christliche Religion der Protestantischen Kirche in ihrer alten ursprünglichen Reinigkeit und Aechtheit erhalten und zum Theil wieder hergestellt werde. „Manche Geistliche der Protestantischen Kirche, so erklärte er sich bald darauf, hätten sich ganz zügellose Freyheiten in Absicht des Lehrbegriffs ihrer Confession erlaubt; verschiedene wesentliche Stücke und Grundwahrheiten der Protestantischen Kirche und der christlichen Religion weggeleugnet, und in ihrer Lehrart einen Modeton angenommen, der dem Geiste des wahren Christenthums völlig zuwider sey, und die Grundsäulen dieser Religion am Ende wankend machen würde. Man entblöde sich nicht, die elenden, längst widerlegten Irrthümer der Socinianer, Deisten, Natura-

J. n. C. 1649 bis 1806.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

turalisten, und anderer Sekten mehr, wiederum aufzuwärmen, und solche mit vieler Dreistigkeit und Unverschämtheit, durch den äußerst gemißbrauchten Nahmen Aufklärung, unter das Volk auszubreiten; das Ansehen der Bibel, als des geoffenbarten Worts Gottes, immer mehr herabzuwürdigen, und diese göttliche Urkunden der Wohlfahrt des Menschengeschlechts zu verfälschen, zu verdrehen, oder gar wegzuwerfen; den Glauben an die Geheimnisse der geoffenbarten Religion überhaupt, und vornehmlich an das Geheimniß des Versöhnungswerks und der Genugthuung des Welterlösers den Leuten verdächtig oder doch überflüssig, mithin sie dadurch irre zu machen, und auf diese Weise dem Christenthume auf dem ganzen Erdboden gleichsam Hohn zu bieten." „Diesem Unwesen, heißt es weiter, will der König schlechterdings gesteuert wissen, und die christliche Religion bey ihrer ganzen hohen Würde, und in ihrer ursprünglichen Reinigkeit, so wie sie in der Bibel gelehrt wird, und nach der Ueberzeugung einer jeden Confession in ihren jedesmaligen symbolischen Büchern einmal festgesetzt ist, erhalten wissen. Hinführo soll also kein Geistlicher, Prediger oder Schullehrer der Protestantischen Religion, bey unausbleiblicher Cassation, und nach Befinden noch härterer Strafe und Ahndung, sich der angezeigten oder noch mehrerer Irrthümer sofern schuldig machen, daß er solche Irrthümer bey der Führung eines Amts, oder auf andere Weise, öffentlich oder heimlich auszubreiten sich unterfange." In der Folge wird noch hinzugesetzt, ein jeder Lehrer des Christenthums in den königlichen Landen müsse dasjenige lehren, was der einmal bestimmte und festgesetzte Lehrbegriff seiner Religionsparthey mit sich

Digitized by Google

sich bringe; hierzu verbinde ihn sein Amt, seine Pflicht und die Bedingung, unter welcher er in seinem besondern Posten angestellt ist; lehre er etwas anderes: so sey er schon nach bürgerlichen Gesetzen straffällig, und könne eigentlich seinen Posten nicht länger behalten. — Um diese Verordnung desto genauer vollstrecken zu lassen, wurden nachher noch andere Anstalten getroffen. Besonders wurde im Jahr 1791. zu Berlin eine Geistliche Immediat-Examinations-Commission errichtet, welche zwar mit dem Ober-Consistorium verbunden; aber von demselben gänzlich unabhängig seyn; bloß unter dem Monarchen, und dem Chef des Geistlichen Departements (von Wöllner) stehen sollte. Silberschlag, (und nach dessen Tode Hecker,) Hermes, Hillmer und Woltersdorf wurden Mitglieder desselben, und dagegen Räthe des Ober-Consistorium, vorzüglich Teller, außer Thätigkeit gesetzt. Jene fertigten ein Schema des Examens der Candidaten des Ministerium aus; auch wurde für einen allgemeinen Landes-Catechismus gesorgt. Alle diese und andere neue Einrichtungen hörten jedoch mit dem Tode des Königs im Jahr 1797. wieder auf. (Allgem. Deutsche Bibliothek, CXIV. Band, S. 1. fg. CXV. Band, S. 1. fg. Die neuesten Religionsbegebenheiten mit unpartheyischen Anmerkungen, für das Jahr 1791. S. 139. fg. für das Jahr 1794. S. 501. fg.) J. n. C. 1649 bis 1806.

Schwerlich wird man wohl das Preußische Religions-Edikt überhaupt genommen, einer Ungerechtigkeit oder Gewaltthätigkeit beschuldigen können. Es sorgt für die Aufrechthaltung der ächten christlichen Religion: und die Protestanten haben ihren Fürsten stets diese Pflicht, oder vielmehr

Digitized by Google

K. n. L. G. 1649 bis 1806.

mehr dieses Recht, zugestanden. Man sieht auch darinne keine Spuren von eigentlichem, geradezu gebietendem Gewissenszwange; wenn gleich manche der ergriffenen Mittel gegen Unglauben, Irreligiosität und Religionsverfälschung dahin führen konnten. Aber daß in dieser Verordnung das Unheil, welches dem Christenthum zugefügt worden war, von der herrschenden Aufklärung hergeleitet wurde; daß sich der Gesetzgeber darinne nicht politischer, sondern theologischer Gründe für die Rechtmäßigkeit seiner Anordnungen bediente; über den innern Werth gewisser Lehrsätze, ihren Einfluß, nicht auf Staatswohlfahrt; sondern auf Moralität und Glückseeligkeit, entschied; gewissen Sätzen das Urtheil sprach, daß sie vernunftwidrig, unchristlich, unbiblisch seyn sollten; daß er voraussetzte, keine von den sogenannten Hauptconfessionen könne und dürfe von Zeit zu Zeit ihren Lehrbegriff verändern; daß nachmals die sogenannten Oberaufseher des Religionszustandes in den Preußischen Ländern so viele Blößen an Einsicht und Klugheit gaben; alles dieses würkte eine Bewegung, und einen hitzigen Schriftwechsel von Untersuchungen, Angriffen, Vertheidigungen; und dergleichen mehr. Er wurde dadurch erweitert, daß bey dieser Gelegenheit wichtige Grundsätze und Fragen des Protestantischen Kirchenrechts, dessen Zustand immer noch so schwankend ist, in Erörterung gezogen werden mußten; allerdings nicht ohne Gewinn für dasselbe. Beynahe alle Schriften, welche dieses Edikt veranlaßt hat; oder die sonst in einiger Verbindung mit demselben stehen, sind von dem Hrn. Abt Henke in den beyden genannten Bänden der Allgemeinen Deutschen Bibliothek lehrreich beurtheilt worden. Unter denselben, vier und neunzig

an

an der Zahl, ragen besonders Gottlieb Hufelands Schrift: Ueber das Recht Protestantischer Fürsten, unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen, und über solchen zu halten, Jena, 1788. 8. ingleichen Wilhelm Abraham Tellers Wohlgemeinte Erinnerungen an ausgemachte, aber doch leicht zu vergessende Wahrheiten, Berlin, 1788. 8. hervor. — Uebrigens war die Absicht des Königs gut und ruhmwürdig; aber er wurde mißgeleitet. Noch im Jahr 1795. sagte er in einem eigenhändigen (von mir gelesenen) Schreiben an einen berühmten und edelgesinnten Theologen seiner Länder, der an diesen Händeln auf keiner Seite Antheil nahm: „Ich habe es für meine erste Pflicht „gehalten, Verordnungen und Anstalten zu ma„chen zur Aufrechthaltung und Erkenntniß der Leh„re Christi; hätte alles nach meinem Wunsche und „Willen gehen können: so wäre mehr geschehen. „Doch ist das Uebel etwas gehemmt. Aber es ist „leider sehr eingerissen; und bey Manchem, der „gegen das Uebel kämpfen soll, regiert Menschen„furcht; Andere wieder wollen mit Feuer und „Schwerdt drein schlagen. Beydes giebt dem „Bösen gegen dem Guten zum öftern widrige Blös„sen.“ — Wie eifrig noch in den neuesten Zeiten durch landesherrliche Befehle in manchen Evangelischen Ländern, wie in Kursachsen, im Würtenbergischen, in Mecklenburg, auch in Evangelischen Reichsstädten, für die Beybehaltung des unverfälschten ursprünglichen Lehrbegriffs der Evangelischen Kirche gesorgt worden sey, ist bekannt. Von dieser Seite war also an keine Veränderung desselben zu denken.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Wenn hingegen, wie bereits die Geschichte der Dogmatik bewiesen hat, und die Geschichte der Reli-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Religionsstreitigkeiten noch mehr bestätigen wird, manche systematische Bestimmungen der Lehrsätze berichtigt, gemildert, der Schrift und Vernunft gemäßer umgebildet worden sind: so wird daran niemand wesentliche Veränderungen des Glaubens erkennen. Wenn endlich unter den Lehrern der gedachten Kirche, Männer von Scharfsinn und Wahrheitsliebe würklich Hauptlehren ihres Glaubens bestritten haben: so haben sie dadurch der Kirche selbst nichts zu gebieten. Sie haben sich des Vorrechts Protestantischer Theologen bedient, einen Lehrbegriff zu prüfen, der nie vor unfehlbar ausgegeben worden ist; ihre Gründe, Hypotheſen und Vermuthungen, scheinbare oder seichte, liegen der Welt vor Augen, um ebenfalls gesichtet zu werden. Einer der freymüthigsten unter ihnen, Herr **G. Ch. Cannabich**, hat in den neuesten Jahren die Lehren von der **Dreyeinigkeit**, von der **Erbsünde**, der **Rechtfertigung**, der **Genugthuung Christi**, von **Taufe** und **Abendmahl**, wie sie in seiner Kirche vorgetragen werden, angegriffen. (Kritik alter und neuer Lehren der christlichen Kirche, Zerbst u. Leipzig, 1795. 8. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, 1800. Ebdas. Vertheidigung seiner Kritik, 1799. 8.) Die Beurtheilung seiner Einwürfe und Vorschläge, welche in des Hrn. D. Gablers Neuestem theologischen Journal, Achtem Bande, Sechstem Stücke, S. 545. fg. befindlich ist, verdient besonders gelesen zu werden. Allein sein und Anderer Ansehen, die ihm Beyfall geben, sollten es auch die gelehrtesten Theologen der Kirche seyn, hat, nach Protestantischen Maximen, keinen andern Einfluß auf den Zustand ihres Glaubens, als daß er immer schärfer untersucht, und, wenn sich menschliche Zusätze

oder

aber vermeinte Verschönerungen bey demselben finden, von ihnen gereinigt werde. Immerhin mögen die neuesten Reformatoren des kirchlichen Lehrbegriffs zahlreich und ehrwürdig seyn; immerhin mögen sie Schwächen in demselben zeigen, die der Aufmerksamkeit wohl würdig sind; diejenigen, welche auf der Gegenseite ihnen willig auf halbem Wege entgegen kommen, geben ihnen an Geist, Wissenschaft und aufgeklärtem Eifer für die Wahrheit nichts nach; aber sie wollen Lehrsätze nicht unterdrückt wissen, welche sich nach ihren Einsichten, unter gewissen Bedingungen, füglich retten lassen. Man kann es eine Art von heilsamer Gährung nennen, die jetzt auf diesem Felde herrscht; große Nahmen gehen ohne sichtbare Würkung vorüber, und die biblische Religion muß endlich doch gewinnen. T. G. 1649 bis 1806.

Sehr willkommen war in dieser Lage der Glaubensangelegenheiten die Erscheinung eines Werks des Herrn Professor **Beck**, (Commentarii historici decretorum religionis Christianae et Formulae Lutheriae, Lipsiae, 1801. 8.) in welchem sich, neben einer fast unübersehlichen Belesenheit und Bekanntschaft mit der Geschichte der Glaubenslehren aller Zeiten, zugleich in der Kürze die bündigste und fruchtbarste Darstellung rein christlicher, und ächt evangelischer Lehren, mit untermischten vielen ausgesuchten Bemerkungen, empfiehlt. Es fehlt auch darinne, wenn sich gleich der historische Gang niemals ganz verliert, nicht an freyen und bescheidenen Winken zur Läuterung des theologischen Systems für solche, welche sie zu nützen verstehen; wovon ich nur in der einzigen Stelle (p. 263. not. 12.) die Vergleichung zwischen ἐκπορεύεσθαι und πέμπεσθαι,

von

n. C. 1649 bis 1806.

Religionsstreitigkeiten noch mehr bestätigen wird, manche systematische Bestimmungen der Lehrsätze berichtigt, gemildert, der Schrift und Vernunft gemäßer umgebildet worden sind: so wird daran niemand wesentliche Veränderungen des Glaubens erkennen. Wenn endlich unter den Lehrern der gedachten Kirche, Männer von Scharfsinn und Wahrheitsliebe würklich Hauptlehren ihres Glaubens bestritten haben: so haben sie dadurch der Kirche selbst nichts zu gebieten. Sie haben sich des Vorrechts Protestantischer Theologen bedient, einen Lehrbegriff zu prüfen, der nie vor unfehlbar ausgegeben worden ist; ihre Gründe, Hypothesen und Vermuthungen, scheinbare oder seichte, liegen der Welt vor Augen, um ebenfalls gesichtet zu werden. Einer der freymüthigsten unter ihnen, Herr **G. Ch. Cannabich**, hat in den neuesten Jahren die Lehren von der **Dreyeinigkeit**, von der **Erbsünde**, der **Rechtfertigung**, der **Genugthuung Christi**, von **Taufe** und **Abendmahl**, wie sie in seiner Kirche vorgetragen werden, angegriffen. (Kritik alter und neuer Lehren der christlichen Kirche, Zerbst u. Leipzig, 1799. 8. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, 1800. Ebdas. Vertheidigung seiner Kritik, 1799. 8.) Die Beurtheilung seiner Einwürfe und Vorschläge, welche in des Hrn. D. Gablers Neuestem theologischen Journal, Achtem Bande, Sechstem Stücke, S. 545. fg. befindlich ist, verdient besonders gelesen zu werden. Allein sein und Anderer Ansehen, die ihm Beyfall geben, sollten es auch die gelehrtesten Theologen der Kirche seyn, hat, nach Protestantischen Maximen, keinen andern Einfluß auf den Zustand ihres Glaubens, als daß er immer schärfer untersucht, und, wenn sich menschliche Zusätze

oder

aber vermeinte Verschönerungen bey demselben finden, von ihnen gereinigt werde. Immerhin mögen die neuesten Reformatoren des kirchlichen Lehrbegriffs zahlreich und ehrwürdig seyn; immerhin mögen sie Schwächen in demselben zeigen, die der Aufmerksamkeit wohl würdig sind; diejenigen, welche auf der Gegenseite ihnen willig auf halbem Wege entgegen kommen, geben ihnen an Geist, Wissenschaft und aufgeklärtem Eifer für die Wahrheit nichts nach; aber sie wollen Lehrsätze nicht unterdrückt wissen, welche sich nach ihren Einsichten, unter gewissen Bedingungen, füglich retten lassen. Man kann es eine Art von heilsamer Gährung nennen, die jetzt auf diesem Felde herrscht; große Nahmen gehen ohne sichtbare Würkung vorüber, und die biblische Religion muß endlich doch gewinnen. J. C. 1649 bis 1806.

Sehr willkommen war in dieser Lage der Glaubensangelegenheiten die Erscheinung eines Werks des Herrn Professor **Beck**, (Commentarii historici decretorum religionis Christianae et Formulae Lutheriae, Lipsiae, 1801. 8.) in welchem sich, neben einer fast unübersehlichen Belesenheit und Bekanntschaft mit der Geschichte der Glaubenslehren aller Zeiten, zugleich in der Kürze die bündigste und fruchtbarste Darstellung rein christlicher, und ächt evangelischer Lehren, mit untermischten vielen ausgesuchten Bemerkungen, empfiehlt. Es fehlt auch darinne, wenn sich gleich der historische Gang niemals ganz verliert, nicht an freyen und bescheidenen Winken zur Läuterung des theologischen Systems für solche, welche sie zu nützen verstehen; wovon ich nur in der einzigen Stelle (p. 263. not. 12.) die Vergleichung zwischen ἀκροᾶσθαι und πάσχειν

von

von dem heiligen Geiste gebraucht, anführen will. So weit mein Urtheil gilt, hat der Verfasser eine seiner Hauptabsichten, die vortheilhaften Verhältnisse des Lehrbegriffs seiner Kirche gegen den biblischen ins Licht zu setzen, vollkommen erreicht.

n. C. 1649 bis 1806.

Aber eine andere große historische Frage ist noch zu beantworten übrig: ob nicht der Glaube dieser Kirche durch die häufigen Religionsstreitigkeiten verändert worden sey, welche sie in diesem Zeitraum geführt hat. Sie sind in der That wichtiger und Folgenreicher, als beynahe alle vorhergehende. Es waren nicht bloß einzele Lehren, Formeln und Einrichtungen, über welche man uneins geworden war; der ganze Zustand der Kirche kam in Betrachtung; eine fast allgemeine Reformation derselben sollte, unter dem lebhaftesten Widerstande, durchgesetzt werden. Auch gelang sie großentheils; und ihre Wirksamkeit hat sich bis auf unsere Tage erstreckt. Doch die Streitigkeiten dieser Kirche nahmen überhaupt nach und nach an Werth, Gegenständen und Methode eine neue Gestalt an. In den spätern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts machte die Fertigkeit in denselben beynahe den vorzüglichsten Ruhm eines Theologen und seiner Werke aus. Sie brachen oft in eine Hitze, in eine Erbitterung aus, welche zwar ihrem hohen Range angemessen zu seyn schien; aber ihre Urheber in den Augen der Nachwelt nur erniedrigt hat. Es giebt Beyspiele, daß Fürsten an der Beylegung derselben vergebens gearbeitet haben. Allein mit dem achtzehnten Jahrhunderte, da mildere Sitten sich über viele Länder verbreiteten, und diejenige streitende Parthey in der Evangelischen Kirche, welche am wenigsten Streitlust empfand, unmerklich

die

Digitized by Google

die Oberhand behielt; da man endlich so viele ununterbrochene, unbedeutende, und doch mit Verketzerungssucht angesteckte Zwistigkeiten mit Widerwillen zu betrachten anfieng; auch der Religionshaß sich immer mehr verminderte: da erfolgte seit der Mitte des gedachten Jahrhunderts bey Vielen eine Ansicht der theologischen Händel, gerade das Gegentheil von der bisherigen. Man fand sie verächtlich und lächerlich; Viele übten ihre Anlage zur Satyre auf Kosten derselben. Ein Fehler von einer andern Art bey Gegenständen, die von Zweiflern oder Gegnern mit Würde behandelt, nicht selten treffliche Ausbeute gegeben haben. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Man hat in den neuesten Zeiten den stürmischen Nahmen **Polemik** in den edlern und anständigern der **Apologetik** verwandelt. Aber auch diese **Vertheidigungswissenschaft der Religion**, die nunmehr ein gesetztes und ruhiges Ansehen gewonnen hat, ist nicht ohne merkwürdige Veränderungen geblieben. Mit dem achtzehnten Jahrhunderte hatte man hauptsächlich angefangen, die Wahrheit, Nothwendigkeit, Nutzbarkeit und den göttlichen Ursprung des Christenthums gegen diejenigen zu retten, welche alles dieses, oder zum Theil, unter dem Nahmen der **Naturalisten** und **Deisten** leugneten. Auf die **historischen Beweise**, deren man sich dazu bediente, auf die Wunder und Weissagungen des Erlösers der Welt, wurde ein so hoher Werth gesetzt, als wenn diese Religion mit ihnen stehen und fallen müßte. Allein viele neuere Apologeten des christlichen Glaubens haben auf jene Beweise so wenig gerechnet, daß sie kaum für die jüdischen und heydnischen Zeitgenossen Jesu; keineswegs aber für die Nachwelt überzeugend seyn soll-

von dem heiligen Geiste gebraucht, anführen will. So weit mein Urtheil gilt, hat der Verfasser eine seiner Hauptabsichten, die vortheilhaften Verhältnisse des Lehrbegriffs seiner Kirche gegen den bibli-
n. C. 1649 bis 1806. schen ins Licht zu setzen, vollkommen erreicht.

Aber eine andere große historische Frage ist noch zu beantworten übrig: ob nicht der Glaube dieser Kirche durch die häufigen Religionsstreitigkeiten verändert worden sey, welche sie in diesem Zeitraum geführt hat. Sie sind in der That wichtiger und folgenreicher, als beynahe alle vorhergehende. Es waren nicht bloß einzele Lehren, Formeln und Einrichtungen, über welche man uneins geworden war; der ganze Zustand der Kirche kam in Betrachtung; eine fast allgemeine Reformation derselben sollte, unter dem lebhaftesten Widerstande, durchgesetzt werden. Auch gelang sie großentheils; und ihre Wirksamkeit hat sich bis auf unsere Tage erstreckt. Doch die Streitigkeiten dieser Kirche nahmen überhaupt nach und nach an Werth, Gegenständen und Methode eine neue Gestalt an. In den spätern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts machte die Fertigkeit in denselben beynahe den vorzüglichsten Ruhm eines Theologen und seiner Werke aus. Sie brachen oft in eine Hitze, in eine Erbitterung aus, welche zwar ihrem hohen Range angemessen zu seyn schien; aber ihre Urheber in den Augen der Nachwelt nur erniedrigt hat. Es giebt Beyspiele, daß Fürsten an der Beylegung derselben vergebens gearbeitet haben. Allein mit dem achtzehnten Jahrhunderte, da mildere Sitten sich über viele Länder verbreiteten, und diejenige streitende Parthey in der Evangelischen Kirche, welche am wenigsten Streitlust empfand, unmerklich

die

die Oberhand behielt; da man endlich so viele ununterbrochene, unbedeutende, und doch mit Verketzerungssucht angesteckte Zwistigkeiten mit Widerwillen zu betrachten anfieng; auch der Religionshaß sich immer mehr verminderte: da erfolgte seit der Mitte des gedachten Jahrhunderts bey Vielen eine Ansicht der theologischen Händel, gerade das Gegentheil von der bisherigen. Man fand sie verächtlich und lächerlich; Viele übten ihre Anlage zur Satyre auf Kosten derselben. Ein Fehler von einer andern Art bey Gegenständen, die von Zweiflern oder Gegnern mit Würde behandelt, nicht selten treffliche Ausbeute gegeben haben. n. C. G. 1649 bis 1806.

Man hat in den neuesten Zeiten den stürmischen Nahmen **Polemik** in den edlern und anständigern der **Apologetik** verwandelt. Aber auch diese **Vertheidigungswissenschaft der Religion**, die nunmehr ein gesetztes und ruhiges Ansehen gewonnen hat, ist nicht ohne merkwürdige Veränderungen geblieben. Mit dem achtzehnten Jahrhunderte hatte man hauptsächlich angefangen, die Wahrheit, Nothwendigkeit, Nutzbarkeit und den göttlichen Ursprung des Christenthums gegen diejenigen zu retten, welche alles dieses, oder zum Theil, unter dem Nahmen der **Naturalisten** und **Deisten** leugneten. Auf die **historischen Beweise**, deren man sich dazu bediente, auf die Wunder und Weissagungen des Erlösers der Welt, wurde ein so hoher Werth gesetzt, als wenn diese Religion mit ihnen stehen und fallen müßte. Allein viele neuere Apologeten des christlichen Glaubens haben auf jene Beweise so wenig gerechnet, daß sie kaum für die jüdischen und heydnischen Zeitgenossen Jesu; keineswegs aber für die Nachwelt überzeugend seyn

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

sollten. Die innere Vortrefflichkeit und äußerliche Gemeinnützlichkeit dieser Religion sollte allein zu jeder Zeit für nachdenkende Gemüther hinlänglich gewesen seyn, sie allen andern vorzuziehen. Man kann allerdings von diesen ihren Vorzügen nicht genug sagen und preisen; im Genuß derselben läßt sich auch ihre Beweiskraft mit vollem Herzen rühmen. Wenn unterdessen in dieser Geschichte ein eigentlicher Platz zu solchen Untersuchungen wäre: so würde es doch sehr schwer, wo nicht unmöglich fallen, zu zeigen, daß selbst die herrlichsten Eigenschaften des Christenthums für die Ersten, denen es geprediget wurde, allein hinreißend bis zum völligen Gewinn seyn konnten. Der Jude, der eine Nationalreligion und gleichsam eine Nationalgottheit hatte; der sich auf so viele unmittelbare göttliche Führungen und Auszeichnungen seiner Vorfahren; auf eine ihm über Alles heilige Sammlung göttlicher Gesetze, Lehren und Einrichtungen berufen konnte, die seiner Nation eigenthümlich waren, mußte so lange seine Religion vor die einzige wahre und die vortrefflichste von allen, halten, bis ihm die Ausartung derselben begreiflich gemacht; der göttliche Gesandte, erhabner als alle seine Propheten, der seiner Religion die verheißene Vollkommenheit ertheilen sollte, durch Wunder aus eigener Kraft, und durch Erfüllung der in den Jüdischen Religionsschriften selbst enthaltenen Weissagungen, legitimirt, und überhaupt die neue Religion dadurch mit der seinigen in eine Verbindung gesetzt wurde, welche ihm keine Ausflucht übrig ließ. Eben so wenig war es für den heydnischen Römer etwas Leichtes, seine väterliche und Staatsreligion, die durch Philosophie geläutert war, und in deren Beobachtung er und sein Vaterland seit Jahrhunderten

Digitized by Google

deren so glücklich zu seyn schienen, gegen eine andere zu vertauschen, deren Vortrefflichkeit von ihm noch nie empfunden war; die ihm vielmehr so mancherley Selbstverleugnung auflegte, bis ihm der Stifter des Christenthums in seiner ganzen wohlthätigen Größe, und als der Gegenstand der höchsten, längsten und gewissesten Erwartung für das Beste des menschlichen Geschlechts, überzeugend erschien. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Erinnert man sich, worüber, in welchem Maaße, und mit welchem Erfolge ehemals in der Evangelischen Kirche Religionsstreitigkeiten geführt worden sind: so kann man gar nicht zweifeln, daß für diejenigen, welche auf diesem Felde kämpften, gewisse Vorschriften, Einschränkungen und Warnungen nöthig gewesen sind, um mit ihrem brennenden Eifer nicht ein Feuer anzuzünden, zu welchem sie nicht die ersten Funken vorfanden; aber noch mehr, um die öfters in der Mitte liegende Wahrheit gemeinschaftlich zu ergreifen, und dem kriegerischen Geiste unberufener Religionsvertheidiger mehr Eingang zu verschaffen, als der sanften Sprache des Evangelium. Der unnützen oder schlecht behandelten Streitfragen hat es in den letzten Jahrhunderten eine große Anzahl gegeben. Doch der Streitgeist, zumal wenn er die Sache Gottes zu führen glaubt, hat sich nie mit solchen Leitungen vertragen; auch haben es wenige Schriftsteller gewagt, ihm ein gewisses Ziel zu setzen. Hier muß vorzüglich der Nahme eines würdigen Theologen zu Dresden, **Bernhard Walther Marpergers**, genannt werden, der im Jahr 1746. als Kursächsischer Oberhofprediger und Oberconsistorialrath gestorben ist. Zu einer Zeit, da sich noch die

n. C. 1649 bis 1866.

die letzten Flammen des großen Pietistischen Streits bisweilen sammleten; da sein Amtsgenosse, der eben so streitbare als gelehrte D. Löscher, eines von den Oberhäuptern der orthodoxen Parthey, vorstellte, und es kaum erlaubt war, Partheyloß zu bleiben, ließ er gleichwohl mit edlem Muthe, seinen Wahren Lehr-Elenchus, schriftmäßig betrachtet, zu Dresden im Jahr 1727. 8. drucken. Er erklärte darinne ausführlich, wer zur Widerlegung der Religionsirrthümer tüchtig sey; welche Wahrheiten vertheidigt, und welche Irrthümer bestritten werden müßten; wie man Irrende auf den Weg der Wahrheit zurückführen müsse; und dergleichen mehr. Die sechszehn Regeln, in welchen er seine Anleitung zusammenfaßt, können ihren Werth zu jeder Zeit bewähren. Allein dieses Buch wurde so sehr durch den Geist der Sanftmuth und Verträglichkeit belebt, daß es gar nicht zu verwundern war, es von einem Hauptstreiter dieser Zeit (Erdmann Neumeistern) öffentlich verketzert zu sehen. Ohngefähr eben das Schicksal erlitt eine seiner gedruckten Predigten, die eine außerordentliche Veranlassung hatte. Ein katholischer Soldat hatte den Evangelischen Prediger Hahn zu Dresden ermordet. Darüber erhob sich beynahe ein Aufstand der Einwohner gegen ihre katholischen Mitbürger. Man wünschte, daß sie ihr Lehrer Marperger besänftigen möchte: und er trat auf, sprach zu ihnen vom Gebete, als der einzigen Gewalt, welche die Christen gebrauchen dürften, und mißfiel nur denen, die ihre christliche Gewalt im Verfolgungsgeiste suchten. (Walchs Einleitung in die Religionsstreitigk. der Evang. Luther. Kirche, Erster Band, S. 1013. fg. Fünfter Band, S. 426. fg.)

Doch

Doch Spener hatte es bereits in seinen berühmten Reformationsvorschlägen (Pia Desideria) beklagt, daß viele Theologen seiner Kirche fast Alles allein auf die Führung der Religionsstreitigkeiten setzten. Statt dessen empfahl er folgende Pflichten gegen die Irrgläubigen: Gebet für sie; gutes Beyspiel; bescheidene und nachdrückliche Vorstellungen für die Wahrheit gegen sie, ohne alle Scheltworte und Anzüglichkeiten, wenn sich die Gelegenheiten dazu zeigen; und Merkmale einer herzlichen Liebe zu ihnen; indem dieses, wenn man ja zur Vereinigung der Christen einige Hoffnung haben sollte, der nächste und gesegneteste Weg dazu seyn möchte. Auf der andern Seite aber erinnerte er, daß nicht alles Disputiren über die Religion, wenn gleich von gelehrten Männern, und mit Hülfe der heiligen Schrift selbst angestellt, nützlich sey, weil es oft von heftigen Leidenschaften begleitet werde; daß auch das rechte Disputiren nicht einmal das einzige Mittel zur Erhaltung der Wahrheit sey; sondern noch andere neben sich erfordere; insonderheit den Trieb, seine Gegner zugleich zu bessern, und zur heilsamsten Anwendung der erkannten Wahrheit zu führen. (Allgem. Biogr. Sechster Theil, S. 396. 399.) Auch in diesen Erinnerungen folgten ihm die ersten Theologen zu Halle nach. Polemik war bey ihnen nichts weniger, als Hauptsache; sie vernachlässigten zwar dieselbe nicht ganz; aber sie drangen auch nicht tief in dieselbe ein, und begnügten sich nur an biblischen Gründen. Man kann sich einen Begriff von ihrer Methode aus Paul Antons erst nach seinem Tode herausgekommenen deutschen Vorlesungen über Breithaupts Theses machen. (Collegium antitheticum universale fundamentale, Halae, 1732. 4.) Die Gegenparthey

J. n. C. G. 149 bis 1806.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

warf ihnen freylich vor, daß sie zu gelassen und kalt, die Religion beynahe ohne Vertheidigung ließen. Allein sie selbst wurden beschuldigt, die Streitigkeiten ohne Noth zu vervielfältigen; aber sich auch in den nothwendigsten auf eine der Wahrheit nachtheilige Art zu erhitzen. Ueberhaupt zeigten sich jetzt viele Lehrer ihrer Kirche zu einer glimpflichern und billigern Behandlung des Unterschieds zwischen den christlichen Religionsgesellschaften. Wie anstößig sich darüber der friedliebende Johann Fabricius erklärt habe, ist schon an einem andern Orte (Th. VII. S. 85.) erzählt worden.

Ueberzeugt unterdessen, wie nöthig dem angehenden Theologen eine geschickte Anleitung zur Führung solcher Streitigkeiten sey, von denen sogar neue Gattungen hervortraten, und die ältern nicht immer mehr sich nach der alten Methode bequemten, schrieb man mehrere Lehrbücher für den akademischen Unterricht; bis nach der Mitte des verflossenen Jahrhunderts, Vorlesungen dieses Inhalts seltner wurden, und auf manchen hohen Schulen, nicht eben zum Vortheil der theologischen Gelehrsamkeit, ganz aufhörten. Ein ausführliches Handbuch dieser Art gab der Abt Schubert im Jahr 1755. heraus. (Institutionum Theologiae Polemicae Partes IV. Edit. secunda, Ienae, 1760. sq.) Es ist wahrscheinlich unter seinen vielen Schriften die vorzüglichste. An Vollständigkeit und Genauigkeit läßt er wenig zu wünschen übrig; der Philosoph leuchtet überall, und noch mehr als der Exeget, hervor; auch kann die vorangeschickte Einleitung von der Natur, den Schicksalen und der Nothwendigkeit der Polemischen Theologie, schon für das Buch einnehmen.

Bis-

Digitized by Google

Bisweilen ist die Methode zu steif oder zu weitschweifig; und, bey aller Mäßigung in der Darstellung widerlegter Irrthümer, oder Behauptung entgegengesetzter Lehrsätze, dürfte in unsern Tagen Manches einer weit andern Ausbildung bedürftig seyn. Alle Gegner des Glaubens, welche der Verfasser bestreitet, theilt er in vier Gattungen ab, und beschäfftigt sich mit jeder derselben besonders: in solche, welche überhaupt Feinde des Christenthums sind; in die Sekten vor der Reformation, und nach derselben; endlich in die Urheber einheimischer Streitigkeiten der Evangelischen Kirche. Daß der Atheist sich und dem Staate schädlicher sey, als der Abergläubische, wird ausführlich dargethan. (P. I. p. 126. sq.) Den Enthusiasmus unterscheidet er zu wenig vom Fanaticismus. (P. III. p. 767. sq.) Den Herrnhuthern giebt er Schuld, daß sie ein neues Papstthum zu errichten suchten. (l. c. p. 781.) Zu eng scheint auch der Begriff vom Pietismus zu seyn, (P. IV. p. 590.) er bestehe in der Meinung, daß der häusliche und öffentliche Gottesdienst zur Ausübung und Beförderung der Frömmigkeit nicht hinlänglich sey; sondern daß dazu noch Privatversammlungen erfordert werden. n. C. 1649 bis 1806.

Einige Aufmerksamkeit verdiente auch Johann Peter Millers polemisches Lehrbuch; (Compendium Theol. Polem. Lipsiae, 1767. 8.) zumal da er demselben einen Entwurf der moralischen Polemik beyfügte. (Götting. Anzeigen, J. 1768. S. 1. fg.) Allein Baumgartens Nahme verdrängte schon damals ähnliche Werke. Seine Untersuchung theologischer Streitigkeiten, welche Semler seit dem Jahr 1762. begleitet mit einigen

n. C. G. 1649 bis 1806.

gen Anmerkungen und einer Geschichte der christlichen Glaubenslehre, zu Halle in drey Quartbänden herausgab, ist zwar nur aus den Vorlesungen entstanden, welche er über seinen Kurzen Begriff der theologischen Streitigkeiten (Vierte Auflage, Halle, 1771. 8.) gehalten hatte; tragen jedoch so sehr das Gepräge der strengern Methode, der gründlichen und scharfsinnigen Erörterung, und der fruchtbarsten Entwickelung, wie seine übrigen theologischen Schriften, an sich, daß dieses Werk nicht bloß dem Anfänger in dieser Wissenschaft, sondern auch gar manchem Lehrer schätzbar bleiben muß. Die freygebig angeführten Quellen des bestrittenen Lehrbegriffs gewisser Partheyen; die genaue Bestimmung der Streitfragen; die bedachtsame Abwägung ihres Gewichts; die meistentheils glückliche, zuweilen allerdings spitzfindige Beantwortung der scheinbarsten Einwürfe; alles dieses kann man zu den Vorzügen desselben rechnen; wenn gleich der Einfluß des Systems auf dasselbe oft unverkennbar ist. Zugleich übertrifft es an Alles umfassender Vollständigkeit jedes andere von dieser Gattung. Johann Gottfried Körner, Professor der Theologie und Superintendent zu Leipzig, mein sehr geschätzter Freund, hat einen bündigen Auszug aus demselben verfertigt: Epitome controversiarum theologicarum, Lipsiae, 1769. 8. (Ernesti Neue theolog. Biblioth. Dritter Band, S. 239. fg. Vierter Band, S. 233. fg. Fünfter Band, S. 608. fg. Allgem. Deutsche Biblioth. Dritter Bd., Zweytes Stück, S. 213. fg.)

Um den Anfang dieses Zeitraums wurden die Streitigkeiten mit der Römischen Kirche noch sehr heftig in einer Menge von Schriften getrieben.

Im

Digitized by Google

Im achtzehnten Jahrhunderte dauerte dieses zwar fort; allein sowohl die Anzahl solcher schriftlichen Angriffe, als der hitzige Ton, der in denselben ehemals herrschte, verminderten sich immer mehr. Alles war erschöpft, was über diese Händel gesagt werden konnte. Selten kam noch eine classische Schrift über dieselben zum Vorschein, wie Ernst Salomo Cyprians Ueberzeugende Belehrung vom Ursprunge und Wachsthum des Papstthums, die seit dem Jahr 1719. so oft gedruckt worden ist; wiewohl auch Christoph Matthäus Pfaffens Schriften dieses Inhalts ihr an die Seite gesetzt werden müssen. Nicht sowohl die Friedensvorschläge, welche von Seiten jener Kirche geschahen, als ihre nachahmende Annäherung an die Evangelische, und der immer wachsende Geist der Duldsamkeit, verursachten öfters einen Stillstand an Streitschriften, der selbst für die öffentliche Ruhe zuträglich war; oder flößten ihnen wenigstens eine sanftere Stimmung ein. J. n. C. G. 1649 bis 1806

Selbst mit den Reformirten, als Mitgenossen einer freyen christlichen Religionsgesellschaft, in einer gewissen Verbindung zu stehen, fiel den meisten Evangelischen Theologen noch eine Zeitlang äußerst schwer. Eine Eifersucht, die aus der Ausbreitung der einen Kirche auf Kosten der andern entstand, hatte dazu nicht weniger beygetragen, als die Glaubensirrthümer, welche man einander vorwarf. Die Reformirten hatten mehrmals, aber vergebens, Schritte gethan, um diese, gewissermaaßen unnatürliche Mißhelligkeit zu heben. Auch jetzt veranstaltete der Landgraf von Hessen, Wilhelm, im Jahr 1661. zu Cassel ein Gespräch zwischen zwey seiner Theologen zu Marburg, Seba-

stian Curtius und Johann Heinius, mit zwey
J. n. Evangelischen von Rintein, Peter Musäus und
C. G. Johann Heinrich, in der Absicht, um zu erfor-
1649 bis schen, worinne beyde Theile übereinkämen, oder
1805. nicht. Die Wichtigkeit dieses Unterschieds sollte genau bestimmt, und durch eine sanfte Ueberredung, wo nicht eine völlige Uebereinkunft; doch eine brüderliche Einigkeit und Verträglichkeit gestiftet werden. Sie verglichen sich auch würklich darüber, daß im Abendmahl der geistliche Genuß zur Seeligkeit nothwendig sey; daß man das Brechen des Brodts vor einen nützlichen und frommen Gebrauch, und die Oblaten vor würkliches Brodt halten müsse. Ob aber das Brodtbrechen nothwendig sey, und ob jeder Communicante mit dem Munde Christi Leib esse; darüber blieben sie uneinig; ohne daß dieses, nach ihrer Meinung, den Grund des Glaubens betreffe. Ueber die übrigen noch streitigen Lehrsätze, von der Prädestination, von der allgemeinen Gnade, von der Allgemeinheit des Verdienstes Christi; von dem Verluste des Glaubens, von der Mittheilung der Eigenschaften zwischen beyden Naturen in Christo, von der Taufe und vom Exorcismus, wurde ausgemacht, daß kein Theil den Andern wegen dieser Uneinigkeit schmähe oder verdamme; daß diese Streitigkeiten in den Kirchen gar nicht, oder mit der höchsten Mäßigung, so wie auch auf Schulen und Universitäten, behandelt werden sollten; und daß der Landgraf, auch andere Kirchen, besonders die benachbarten Braunschweigischen und Brandenburgischen, zur Theilnehmung an diesem Vergleiche bringen möchte. Aber, weit gefehlt, daß es ein fester Vergleich geblieben wäre, stritten die Theologen von beyden Seiten mehrere Jahre über eben

die-

Digitized by Google

ses Gespräch; und die Rinteler wurden von ihren eigenen Glaubensgenossen beschuldigt, die Sache ihrer Kirche verrathen zu haben. (I. W. Jaegeri Hist. Seculi XVII. Decenn. VII. p. 160. sq. Io. Moelleri Cimbria litterata, Tom. II. p. 566. sq. Sagittarii et Schmidii Introduct. in Hist. Ecclesiast. Tom. II. p. 1604. sq.)

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Unerwartet war es freylich, daß sogar der berühmte Philosoph und Geschichtschreiber, Samuel, Freyherr von Pufendorf, in einer nach seinem Tode, aber auf seine Verordnung, gedruckten Schrift, (Ius feciale divinum, sive de consensu et dissensu Protestantium Exercitatio posthuma, Lubecae, 1695. 8. Francof. et Lips. 1716. 8.) mit allem Nachdrucke zu beweisen gesucht hat, daß eine Glaubensvereinigung zwischen Evangelischen und Reformirten unmöglich sey. So lange als diese letztern ihre von ihm verzeichneten und widerlegten Irrthümer nicht ablegten, lasse sich nur an eine mit gemilderten Lehrsätzen verbundene Verträglichkeit zwischen beyden Theilen denken; und nichts stehe jener Verbindung mehr im Wege, als die Lehre von der Prädestination. Clericus hat dieses Buch ziemlich bitter beurtheilt; (Bibliothèque choisie, Tome VII. p. 391. sq. à Amsterd. 1705. 12.) zeigt aber, indem er sich auf die Uebereinstimmung der Unitarier mit den Lutheranern in Hauptlehren des Christenthums beruft, daß er selbst nicht wohl eine Mittelsperson zwischen den streitenden Partheyen hätte abgeben können. Pufendorf giebt übrigens zu, (p. 372.) daß sich bey vielen Evangelischen Theologen ein Eifer mit Unverstand gefunden habe, da sie gegen falsch verstandene Lehrsätze loßgezogen hätten; mehr auf eine ewige Dauer

der

J. n. C. G. 1649 bis 2806.

der Streitigkeiten, als auf ihre Verminderung, bedacht gewesen wären. Er erwartet (p. 383.) von der Zeit das beste Heilungsmittel der Trennung der Protestanten; unterdessen sollten sowohl die Fürsten, als die Theologen beyder Kirchen, ihre Sache gemeinschaftlich gegen die Römischkatholischen führen; unter sich selbst aber sollten sie ihre Streitigkeiten mit dem möglichsten Glimpfe behandeln, und nicht sowohl um des Siegs Willen disputiren; als einander an Frömmigkeit zu übertreffen suchen.

Auch andere Auftritte dieser Zeit beweisen den fortdauernden Widerwillen zwischen Evangelischen und Reformirten; sind aber darum merkwürdig, weil ein unternehmender Kopf, der kein Theologe war, die Theologen darüber zu beschämen suchte. Hector Gottfried Masius, Hofprediger des Königs von Dänemark, hatte in einem im Jahr 1687. herausgegebenen Buche behauptet, daß die Evangelische Religion allein die Eintracht zwischen Regenten und Unterthanen sichere; alle andere Religionen aber, und besonders auch die Reformirte, diesen Frieden störten. Christian Thomasius tadelte ihn deßwegen öffentlich, als einen Störer des Friedens im Deutschen Reiche: und ihr Streit, der auch andere Gegenstände betraf, stieg endlich zu einer solchen Höhe, daß eine Schrift des Leipziger Philosophen zu Kopenhagen durch den Scharfrichter verbrannt wurde. (Leben des Thomasius in der Allgem. Biographie, Fünftem Theil, S. 306. f.) Eine andere Begebenheit vom Jahr 1689. reizte den Thomasius nicht weniger. In demselben vermählte sich der Evangelische Herzog Wilhelm von Sachsen-Zeiz mit einer Kurbrandenburgischen Prinzessinn. Diese Verbindung mit einem Refor-

Digitized by Google

Reformirten Hause mißfiel dem Kursächsischen Hofe aus Staatsursachen, und den Evangelischen Theologen aus Abneigung gegen die Reformirten. Einer von diesen, sogar ein Kurbrandenburgischer Unterthan, Philipp Müller, Propst zu Magdeburg, gab daher, ohne sich zu nennen, folgende Schrift heraus: Der Fang des edeln Lebens durch fremde Glaubens-Ehe, worinne er zu beweisen suchte, daß Ehen zwischen Personen von ungleichem Glauben unerlaubt und gefährlich wären. Gegen dieselbe ließ Thomasius sogleich eine Widerlegung drucken. So gründlich sie auch abgefaßt war; so konnte sie doch an dem Hofe seines Kurfürsten nicht wohl aufgenommen werden. Beyde Schriften stehen im Zweyten Theil seiner Auserlesenen und dazu gehörigen Schriften, (Frankf. u. Leipz. 1714. 8. S. 1–192. Allgem. Biogr. l. c. S. 313. fg.) H. u. T. G. 1649 bis 1806.

Aber mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts nahmen Fürsten, Staatsmänner, Theologen, und andere Gelehrte einen so lebhaften Antheil an der Vereinigung der Protestanten, daß es schien, sie müsse unfehlbar zu Stande kommen. Diese Bemühungen giengen hauptsächlich von dem Preußischen Hofe aus: und von keinem andern Protestantischen in Deutschland konnte man sie eher erwarten. Das dort regierende Haus war der Reformirten Religion zugethan; aber gegen ohngefähr funfzehntausend Reformirte, herrschte es über Millionen Evangelische: und beyde hatten sich lange Zeit nicht wohl mit einander vertragen. Die letztern beklagten sich, von jenen aus wichtigen Stellen verdrängt worden zu seyn; es kostete viele Zeit und Mühe, ehe sie sich bequemen wollten, die Refor-

mir-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

mirten nicht, den Kurfürstlichen Befehlen gemäß, auf der Kanzel als Ketzer zu widerlegen. Noch im Jahr 1666. wurde der berühmte und schätzbare geistliche Liederdichter, Paul Gerhard, Propst zu Mittenwalde in der Kurmark, seines Amts wegen dieses Ungehorsams entsetzt: und auch nachher hinterließ er in einem seiner vorzüglichen Lieder: Ist Gott für mich: so trete ꝛc. Spuren seiner bleibenden Gesinnungen durch die Stelle: Kein Zorn des großen Fürsten kann mir eine Hindrung seyn. Nach und nach trat zwar ein besseres Vernehmen zwischen beyden Religionsgesellschaften ein; allein zur Befestigung desselben war noch viel zu thun übrig. Schwerlich irrt man auch, wenn man vermuthet, daß der Preußische Hof, bey seinem Eifer für die genaueste Religionsverbindung der Protestanten, auch politische Absichten vor Augen gehabt habe. Er hatte im Jahr 1701. die königliche Würde angenommen; allein da eben um diese Zeit der Spanische Erbfolgekrieg ausbrach: konnte er nicht erwarten, daß dieselbe allgemein anerkannt werden würde. England, und, welches damals einerley war, die Republik der vereinigten Niederlande, waren die mächtigsten Protestantischen Staaten, auf deren Unterstützung er rechnen konnte. Zu seiner Krönung und Salbung hatte Friedrich der Erste seine beyden Hofprediger, Bernhard von Sander, und Benjamin Ursinus, zu Bischöfen ernannt: eine merkliche Annäherung, wie man richtig bemerkt hat, an die bischöfliche Englische Kirche. Auf diese und ähnliche Maaßregeln hatte ohne Zweifel Leibnitz, um diese Zeit der größte Gelehrte, dessen sich Deutschland rühmen konnte, vielen Einfluß. Er war für die kirchliche Vereinigung sehr geneigt; unterhandelte

Digitized by Google

delte auch darüber mit Reformirten Theologen. Seine Freundinn, die witzige und gelehrte Königinn von Preußen, Sophia Charlotta aus dem Hause Hannover, die ihrem Gemahl an Geiste weit überlegen war, folgte seinen Rathschlägen. Ueberhaupt schien die Zeit solchen Vereinigungsvorschlägen sehr günstig zu seyn, da auch die Helmstädtischen Theologen auf der einen Seite, und die Reformirten auf der andern, sie zu befördern bereit waren. (Schlegels Kirchengeschichte des Neuen Testaments, Sechster Band, Zweyter Theil, S. 250. fg. Henkens Allgem. Gesch. der christl. Kirche, Vierter Theil, S. 561.) J. n. C. 1749 bis 1806.

Eigentlich gab es dreyerley Wege, auf welchen sie bewürkt werden konnte; sie waren bereits alle versucht oder vorgeschlagen worden; aber auf keinem war sie gelungen. Entweder man leugnete kurzweg, daß der Glaubensunterschied zwischen beyden Kirchen sehr beträchtlich sey; was verlohnte es sich also der Mühe, mit einander darüber zu streiten? Allein, wenn viele Reformirten nicht abgeneigt waren, dieses zuzugestehen: so behaupteten hingegen ihre Brüder von der andern Confession, daß sie im Grunde des Glaubens (fundamento fidei) irrten, und hatten es in mehrern Schriften zu beweisen gesucht. Oder man bemühte sich, so befriedigende Erklärungen von anstößigen Lehrsätzen zu geben, daß sie von beyden Partheyen angenommen werden konnten. Doch, wenn diese nun auch gegeben wurden, blieb immer die große Frage übrig, ob dieses auch die Meinung und der Sinn der ganzen Kirchengemeinschaft sey, in deren Nahmen sie ausgestellt worden waren. Der dritte Weg war der rauheste von allen, und in der That beleidigend

für

Digitized by Google

A. n. C. G. 1649 bis 1806.

für diejenigen, an welche man die Forderung that, ihre Irrthümer abzulegen, und ganz auf die Seite des entgegengesetzten Lehrbegriffs zu treten. Jetzt wählte man freylich den ersten Weg; oder verband ihn auch mit dem zweyten; aber ohne schon zu wissen, wer in einen von beyden gewilligt habe. Daß Fürsten und Männer von der großen Welt, auch etwan einer oder der andere der angesehensten Theologen beyder Kirchen, sich diese Unternehmung in ihren Vorstellungen sehr leicht machten, entschied nichts. Zu oft haben Regierungen sich fälschlich eingebildet, daß sich Denkungsarten und Meinungen durch Verordnungen ändern; Aufklärung sich befehlen, und Aberglaube durch Drohungen vernichten lasse. In dem gegenwärtigen Falle wußte man wohl, wie wenig Beyfall die allermeisten Evangelischen Lehrer einer solchen Vereinigung geben würden. Allein man achtete dieses nicht; und es waren auch noch andere Vorbereitungen nöthig, um ihr einigen Eingang zu verschaffen.

Im Jahr 1703. also hielten zu **Berlin**, unter dem Vorsitze des Bischofs **Ursinus**, die Evangelischen Theologen, **Franz Julius Lütkens**, Propst daselbst zu **Cöln** an der Spree, und **Johann Joseph Winkler**, Domprediger zu **Magdeburg**, beydes gelahrte und friedfertige Männer, mit dem königlichen Rathe und ersten Hofprediger, **Daniel Ernst Jablonsky**, dem wenige Lehrer seiner Kirche an Gelehrsamkeit gleich kamen, und mit **Samuel Strimesius**, Professor der Theologie zu **Frankfurt an der Oder**, auch einem rühmlich bekannten Gelehrten, und ausnehmenden Freunde des Kirchenfriedens, eine Unterredung über diese Angelegenheit. **Spener**, der damals in ansehnlichen

Digitized by Google

lichen Kirchenbedienungen zu Berlin stand, war ebenfalls dazu eingeladen worden; entschuldigte sich aber dagegen damit, daß, da ihm seit geraumer Zeit die sogenannte rechtgläubige Parthey in seiner Kirche, Abweichungen von ihrem Lehrbegriffe vorgeworfen habe, diese Anklage nur verstärkt werden dürfte, wenn er eine nähere Verbindung mit den Reformirten befördern sollte. Er hatte schon im Jahr 1686. bey Gelegenheit der grausamen Verfolgung, welche damals über die Reformirten in Frankreich ergieng, ein verlangtes Gutachten darüber niedergeschrieben: ob man nicht mit dieser Kirche, besonders mit der Englischen, in eine genauere Verbindung treten könne. (Speners theologische Bedenken, Vierter Theil, S. 493. fg. Halle, 1709. 4.) Eine solche Vereinigung hielt er nicht schlechterdings vor unmöglich, (wie es die mit der Römischen Kirche zu treffende sey,) weil die Evangelischen mit den Reformirten ein gemeines Principium, die Schrift, hätten, und der Hauptgrund des Heils, nemlich, daß wir durch die Gnade Gottes, aus dem Verdienste Christi, seelig werden, zwischen beyden fest stehe. Ihre Irrthümer, fährt er fort, griffen zwar jenen Grund einigermaaßen an; stießen ihn aber nicht um. Die Lehre vom unbedingten Rathschlusse Gottes könnte zwar solches bey Manchen thun; allein obgleich dieses ihr gefährlichster Irrthum ist; so berühren ihn doch ihre Lehrer kaum in ihren Predigten; die übrigen Reformirten wissen meistentheils nichts davon. Ueberhaupt bestehen ihre Irrthümer alle mehr in der Theorie, und ergießen sich nicht dergestalt in die Praxis, wie bey den Römischkatholischen. In Ansehung des eigentlichen Versuchs dieser Vereinigung glaubte Spener, es sey am

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1645 bis 1806.

samsten; ihn in Schweden, Dänemark und England anzufangen: theils, weil zwischen den Theologen dieser Länder keine hitzigen Streitigkeiten geführt worden; theils, weil die Englische Kirche der Evangelischen am nächsten sey, indem die Bischöfe weit von dem unbedingten Rathschlusse entfernt wären; da man hingegen in Deutschland mit vieler Erbitterung gestritten habe. Ueber den würklichen Gang der Vereinigungsbemühungen erklärte er sich dergestalt, man müsse, an Statt die Streitigkeiten zu vermehren, vielmehr ihre Anzahl zusammenziehen; in den wenigen übrig bleibenden gleichsam eine Amnestie zum Grunde legen, das heißt, beyde Theile müßten auf eine solche Art in der Hauptsache zusammen treten, als wenn nie zwischen ihnen von einem Streite die Rede gewesen wäre, und jeder gar wohl hätte irren können; darauf müsse die Lehre einer jeden Parthey deutlich bestimmt werden, um sogleich zu bemerken, worinne sie wahrhaftig übereinkommen; oder verschieden sind; und in diesem wiederum, was den Glaubensgrund verletze, oder nicht. In dem erstern hoffte er, daß redliche und gottseelige Gemüther sich wohl mit einander vereinigen würden; das Andere lasse sich ertragen. Endlich beantwortet Spener auch die Frage: ob die Reformirte Kirche, wenn sie den Irrthum vom Abendmahl beybehielte, schlechterdings vor eine abgesonderte zu halten sey? Kann hierinne, sagt er, keine völlige Vereinigung getroffen werden: so muß man wenigstens Folgendes zum Grunde legen: daß der Leib und das Blut des Herrn, nach ihrem Wesen, den Gläubigen zu ihrer geistlichen Nahrung gegeben werden; (wie in einigen Bekenntnißschriften der Reformirten davon ziemlich nachdrücklich geredet werde;) daß auch wegen

Digitized by Google

gen der Frucht und Kraft des heiligen Sacraments, in der Zueignung der Kraft des Opfers Christi die Wahrheit behalten werde; und daß die Lehre vom geistlichen Genusse gleichfalls ungekränkt bleibe. Könnte noch das übrige Unterscheidende des Evangelisch-Luthrischen Lehrbegriffs, wie die mündliche Genießung des Leibes und Bluts Christi von Würdigen und Unwürdigen, nicht verglichen werden: so dürfte darum die Vereinigung nicht aufgehoben werden, weil die Reformirte Lehre den Grund des Glaubens nicht umstoße; den Trost zwar verringere; aber nicht vernichte. J. n. C. 1649 bis 1806.

Auch Lürkens entzog sich diesen Berathschlagungen, indem er dem Könige vorstellte, daß die Reformirten einen zu überwiegenden Einfluß auf dieselben hätten, und der Wahrheit zu viel vergeben würde. Er gieng im Jahr 1704. nach Kopenhagen; wo er, als königlicher Hofprediger und Professor der Theologie, im Jahr 1712. gestorben ist. Aber auf die unangenehmste Art wurden diese Unterhandlungen durch einen handschriftlichen Entwurf der Religionsvereinigung gestört, den Winckler im Jahr 1703. dem Könige überreichte, und der kurz darauf, man weiß nicht durch wen, unter folgender Aufschrift, gedruckt erschien: Arcanum Regium; das ist, ein Königlich Geheimniß für einen regierenden Landesherrn; darinne ihm entdeckt wird, wie er sich bey seinen über die Religion zertheilten Unterthanen nach Gottes Willen zu verhalten habe, damit er eine Gott wohlgefällige Vereinigung bey seinem Volke unvermerkt stifte, und in kurzer Zeit befördere." Auf dem Titel wurde diese Schrift Wincklern beygelegt; sie rührte aber eigentlich von dem Evangelischen

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Prediger Welmer im Magdeburgischen her. Sein vorgebliches Geheimniß bestand darinne. Auf die Gottseeligkeit komme eigentlich Alles an; diese müsse also hauptsächlich bey den Predigern gesucht, und das bischöfliche Recht des Landesherrn gehörig ausgeübt werden. Es müsse eine General-Visitation im Herzogthum Magdeburg von lauter frommen Inspectoren angestellt, und die Predigerstellen müßten nur mit solchen, die von den Hällischen Theologen unterrichtet worden wären; nicht aber mit denen, die zu Wittenberg studiert hätten, wo bloß Zänker gebildet würden, besetzt werden. Besonders aber müsse der Landesherr bekannt machen lassen, daß, wer vor Menschen untadelhaft gelebt hätte, auch ohne Beichte zum Abendmahl gehen könne; er müsse weiter durch eine bewegliche Vorstellung seinem ganzen Lande zeigen, daß die Meßgewänder, Lichter und Hostien bey dem Abendmahl päpstliche Greuel wären; und daß man bey demselben nur Christi Worte gebrauchen dürfe; so könnten Lutheraner und Reformirte dasselbe gemeinschaftlich genießen; eben so müsse er auch die Nichtigkeit und Abscheulichkeit des Exorcismus bey der Kindertaufe darstellen, und allen Luthrischen Predigern erlauben, ihn abzustellen; ingleichen die unnöthigen Marien- und andere Feste, auch den dritten Feyertag von Weihnachten, Ostern und Pfingsten abschaffen, weil an diesen Tagen schröckliche Sünden begangen würden. Uebrigens dürfe man die Theologen eines Landes durchaus nicht zwingen, in Glaubensfragen einerley Sinnes zu seyn; es sey genug, wenn sie im Grunde, das heißt, in der Lehre, nur durch die Gnade und das Verdienst Christi könne man, bey einem gottseeligen Leben, seelig werden, mit einander

Digitized by Google

der einig wären. (J. G. Walchs, eigentlich J. Fr. Buddei, Einleitung in die Religionsstreitigkeiten, welche sonderlich außer der Evangelisch-Luthrischen Kirche entstanden, Erster Theil, S. 511. fg. Dritter Theil, S. 1081. fg.) J. n. C. 1649 bis 1806.

Nichts hätte zu einer ungelegnern Zeit ans Licht treten können, als diese Schrift, da die beyden Partheyen der Orthodoxen und Pietisten im fortwährenden Streite, jeden nachtheiligen Auftritt gegen einander benützten. Man beschuldigte daher die Hällischen Theologen, daß sie abermals, wie bisher oft, einen für die Evangelische Wahrheit schädlichen Synkretismus stiften wollten. Auch das sogenannte Unionswerk wurde dadurch verhaßt, indem die gedachte Schrift es auf königliche Machtsprüche ankommen ließ, wie der Glaube und das Kirchencärimoniel künftig beschaffen seyn sollten. Daraus entstand ein lebhafter Schriftwechsel. Der Superintendent zu Dresden, Valentin Ernst Löscher, gab noch im Jahr 1703. seine „Allerunterthänigste Adresse an ein großmächtigstes Oberhaupt, im Nahmen der Evang. Luthr. Kirche, die Religionsvereinigung betreffend," heraus, worinne er die Friedensrathgeber in zwey Classen eintheilte: in die Politischen, welche die Theologen ausgeschlossen und ihnen alle Streitigkeiten verboten wissen wollten; und in die Fanatischen, welche sich um die Glaubenslehren wenig bekümmerten; die Evangelischen Cärimonieen abschaffen, und irrgläubige Lehrer befördern wollten. Doch that Löscher selbst einen Vorschlag zur Vereinigung; die aber lediglich auf die Schrift, nach gewissen Grundsätzen, gebauet werden sollte. Ihm widersetzte sich der Reformirte Theologe zu Frank-

Digitized by Google

furt an der Oder, Johann Christoph Beemann, in seiner Exceptionsschrift, in welcher er unter andern zu zeigen suchte, daß Luther die Hauptschuld an der Trennung zwischen Evangelischen und Reformirten trage. Dadurch wurde Löscher veranlaßt, sein großes, zwar nicht unpartheyisches, aber doch brauchbares Werk: Ausführliche Historia motuum zwischen den Evangelisch-Luthrischen und Reformirten, (Leipzig, 1707–1724. Drey Theile in Quart,) zu schreiben. Dagegen empfohl Beemanns Amtsgenosse, Strimesius, die kirchliche Vereinigung in mehrern Schriften desto eifriger. (Kurzer Entwurf der Einigkeit der Evangelisch-Luthrischen und Reformirten im Grunde des Glaubens, 1704. Animadversiones et Strictura in controversias cum Arminianis Spanhemianae, und andere mehr.) Er ließ die berühmte Vereinigungsformel der Protestanten in Pohlen im sechszehnten Jahrhunderte, (Consensus Sendomirienſis) als ein nachahmungswerthes Muster, neu drucken; erklärte sich für die Lehre von der allgemeinen Gnade; nahm die fünf Hauptstücke des Luthrischen Catechismus und die ungeänderte Augsburgische Confession an, und fand zwischen beyden Kirchen keinen Unterschied im Grunde des Glaubens, den die Schrift lehrt. Ueberhaupt waren die allermeisten Reformirten Theologen für diese Vereinigung sehr günstig gestimmt. Drey der vorzüglichsten, welche die Schweiz aufstellte, verdienen auch hier ein Andenken. Schon im Jahr 1697. zeichnete sich Benedikt Pictet zu Genf durch eine solche friedfertige Schrift aus: de consensu et dissensu inter Reformatos et Aug. Confess. fratres Dissertatio, Amsterd. 12. die auch in andere Sprachen übersetzt worden ist; und im Jahr 1700. that er noch einen

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

nähern

nähern Schritt dazu durch die Abhandlung: Virorum immortalis et beatae memoriae, Lutheri et Calvini, consensus, in quaestionibus de praedestinatione et redemtione Iesu Christi; Genevae, 8. Ebendaselbst hielt Johann Alphons Turretin im Jahr 1707. eine lesenswürdige Rede: de componendis Protestantium dissidiis, worinne er behauptete, die Streitfragen zwischen beyden Kirchen könnten ihre Verbindung nicht hindern; müßten auch ohnedieß, als Untersuchungen, die über unsern Fassungskreis hinausgehen, auf die Seite gelegt werden. Sie steht in seinem Buche: de pace Protestantium ecclesiastica, Genevae, 1704. 4. wo man auch das Schreiben der Genfer Theologen an den König von Preußen, und seine Antwort darauf, antrifft. Samuel Werenfels endlich, zu Basel, urtheilte in seinen im Jahr 1709. herausgegebenen Betrachtungen über die Art, die Protestantischen Kirchen zu vereinigen, daß zwar nie eine vollkommene Uebereinstimmung der Gemüther in Meinungen erreicht werden könne; daß man aber die streitig bleibenden auf die Seite legen, und zugeben müsse, man könne auch ohne dieselben ein guter Christ seyn. Unter den wenigen Evangelischen Theologen von ähnlicher Denkungsart, rieth Caspar Calvör, der im Jahr 1725. als General-Superintendent des Fürstenthums Grubenhagen gestorben ist, die Lehrsätze, über welche man sich nicht vergleichen könne, mit Stillschweigen zu übergehen; sich aller Streitigkeiten zu enthalten, und gemeinschaftlichen Gottesdienst zu feyern. Dagegen schrieb Sebastian Edzardi, Professor der Philosophie am Gymnasium zu Hamburg, so heftig und schmähsüchtig gegen die Union, und die Reformirten überhaupt, daß im Jahr 1705. fünf seiner Schriften

J. A. C. G. 1649 bis 1706.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

zu Berlin durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt wurden. (Walch l. c. Erster Theil, S. 512. fg. Dritter Theil, S. 1087. fg. Eiusd. Biblioth. theologica selecta, Tom. II. p. 501. sq. Schlegel l. c. S. 254. fg.)

Während die Theologen über die **Union** mit einander in Schriften stritten, glaubte der Preußische Hof, dieselbe durch neuerrichtete Anstalten beschleunigen zu müssen. Bereits im Jahr 1705. wurde zu **Berlin** eine für beyde Religionsparthenen gemeinschaftliche Kirche eingeweiht; wobey der **Luthrische** und der **Heidelbergische Catechismus** neben einander auf einen Tisch hingelegt waren. Eben eine solche **Unionskirche** wurde zu **Charlottenburg** angelegt. Die Waisenhäuser zu **Berlin** und **Königsberg** wurden für beyderley Confessionsverwandte eingerichtet, und am letztern wurden die beyderley Prediger einer des andern Beichtvater. Eine **Concordienkirche** zu **Christian-Erlang** wurde im Jahr 1708. von sechs Luthrischen, und eben so viel Reformirten Predigern eingeweiht. Ein Jahr vorher ernannte die theologische Facultät zu **Frankfurt an der Oder** zwey Luthrische Theologen zu Doctoren ihrer Wissenschaft. Allein je rascher der Gang war, den die Friedensstifter nahmen; desto mehr brachten sie die andere Parthey auf, die nun in allen diesen Maaßregeln nichts als gebieterische, erzwungene und übereilte Schritte sah. (Walchs Einleitung, Dritter Theil, S. 1096. fg. Samuel **Buchholzens** Versuch einer Geschichte der Kurmark Brandenburg, Vierter Band, S. 326. Berlin, 1771. 4.) Man hatte auch bereits einen Entwurf gemacht, die Englische **Liturgie** im Jahr 1706. in den Preußischen Kirchen

Digitized by Google

chen einzuführen; allein er gerieth ins Stocken. (Walchs Neueste Religionsgeschichte, Th. II. S. 191. fg. Schlegel l. c. S. 274. fg.) J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Friedrich der Erste, der alle solche Vorschläge so willig aufnahm, starb im Jahr 1713. In den ersten Jahren der Regierung seines Sohns, Friedrich Wilhelms des Ersten, ruhten jene Vereinigungsbemühungen desto mehr, da sie außer den Preußischen Landen eben nicht viel Beyfall gefunden hatten. Aber im Jahr 1719. trat Johann Christian Klemm, Professor der Theologie zu Tübingen, ohne sich zu nennen, mit einer Schrift hervor, (Die nöthige Glaubenseinigkeit der Protestantischen Kirche, auch nach den selbst beliebten Principiis der sogenannten Luthrischen und orthodoxen Lehren,) die im folgenden Jahre auch lateinisch erschien. Darinne zeigte er, daß, obgleich Hunnius und Hülsemann eine Vereinigung mit den Reformirten im Glauben vor unmöglich erklärt hätten, dennoch, selbst nach ihren Grundsätzen, der Grund des Glaubens und der Seeligkeit von jenen nicht umgestürzt werde. Diese Schrift machte so vielen Eindruck, daß selbst die Protestantischen Gesandten zu Regensburg im October des Jahrs 1719. an dieser Angelegenheit Theil nahmen, und über funfzehn Puncte berathschlagten, auf welche die Union gebauet werden könnte. Darunter waren folgende: Sie ist dem Westphälischen Frieden gemäß; kann also nicht von den Katholischen unter dem Vorwande einer neuen Religion gehindert werden; sie ist nöthig, wenn man anders die gänzliche Unterdrückung des Evangelischen Wesens abwenden will; (denn die Religionsbeschwerden der Evangelischen häuften sich, ohne irgend einen Anschein

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

der Abstellung;) sie ist ganz leicht; ohne alle Gefahr für beyde Theile, sowohl in Ansehung der Seele, als des Zeitlichen; denn es sollen keine neuen Glaubensartikel gemacht; sondern jedem Theil die seinigen gelassen, und die fernere Erleuchtung von Gott gebeten werden; es sollen auch keine neuen Kirchencärimonieen eingeführt, und keinem Theil seine Einkünfte genommen; viel weniger jemand zu seinem Gewissen beschwert; sondern Allen frey gelassen werden, die Wahrheit zu bekennen, von der sie überzeugt zu seyn glauben. Vielmehr soll sich diese Vereinigung allein darauf gründen, daß beyde Theile der Evangelischen alle diejenigen Wahrheiten haben, die zur Seeligkeit zu wissen, und zu dem wahren geistlichen Glauben erfordert werden; daß auch kein Theil solche Lehren führt, die den Grund des Glaubens umstoßen; ferner darauf, daß es unverantwortlich sey, sonderlich bey anwachsender Gefahr, sich von einander um solcher Dinge Willen zu trennen, die niemanden hindern, bey Gott in Gnade zu stehen; endlich auch darauf, daß durch Trennung, Disputiren, Zanken und Hassen, niemand überzeugt und erleuchtet; sondern vielmehr verfinstert und von der Wahrheit entfernt werde. Die Vereinigung soll also darinne bestehen, daß sich Beyde vor Brüder in Christo, und Glieder einer und derselben christlichen Kirche halten; einerley Vortheile; aber keine Zänkereyen unter sich haben, und wegen des noch übrigen Unterschieds ihrer Meinungen Gottes Erleuchtung geduldig abwarten; — daß auf den Kanzeln keine Streitigkeiten vorgenommen; sondern nur Anweisungen zum rechtschaffenen Christenthum gegeben werden; — daß man die Streitigkeiten auf die hohen Schulen verweisen; aber auch daselbst ohne Bit-

Digitized by Google

Bitterkeit behandeln müsse; — daß es einem jeden frey stehen soll, das Abendmahl bey einem Prediger beyder Confessionen zu nehmen, und damit auch zu ändern; — daß alle Bedienungen, ohne Rücksicht auf die Religion, vertheilt, und eben so frey, auch jedem sich anzukaufen, verstattet werden soll; und da es also ein bloßer Kirchenfriede ist, die Obrigkeit denselben wohl eingehen, und alle ihre Bedienten zur Beobachtung desselben anhalten könne. (Walchs Einleitung, Erster Theil, S. 533. fg.) Man hätte glauben sollen, daß ein solcher Fortschritt der Unionsbemühungen für sie entscheidend werden müsse. Allein die Gegner derselben tadelten sie nur desto ungestümer; und Erdmann Neumeister, Prediger zu Hamburg, schrieb so beleidigend gegen die gedachten funfzehn Puncte, und mit Verletzung der Reichsgesetze selbst, daß die Obrigkeit jener Reichsstadt, nachdem sich mehrere Höfe, auch das Corpus Evangelicorum, über ihn beschwert hatten, seine Schriften unterdrücken ließ. Nunmehr kam im Februar des Jahrs 1722. ein Entwurf der Evangelischen Reichsstände zu Stande, in welchem die meisten derselben der Meinung waren, daß, da beyde Religionsparthenen in feyerlichen Schriften Augsburgische Confessionsverwandten genannt würden, ihre Vereinigung desto weniger Schwierigkeiten finden könne. Aber auch dieser Versuch scheiterte gar bald; indem nicht nur das Ober-Consistorium zu Dresden, auf Befehl seines Landesherrn, ein Bedenken ausfertigte, worinne es manches Anstößige in jenem Entwurfe fand; sondern auch der Fürst von Anhalt-Zerbst, und andere Evangelische Reichsstände denselben verwarfen. (Walch l. c. S. 940. fg.) J. n. C. 1649 bis 1806.

Gleich-

J. n. C. 1649 bis 1706.

Gleichwohl erklärte sich ein Theologe ihrer Kirche von nicht geringem Ruf, der Kanzler und Professor der Theologie zu Tübingen, Christoph Matthäus Pfaff, Klemens Schwager, in mehrern Schriften so eifrig und mit so vielen Gründen für die Vereinigung der Protestanten, daß man ihn als die Hauptperson dieser Parthey ansehen konnte. Sie sind, aus dem Lateinischen übersetzt, in eine Sammlung gebracht worden. (Gesammlete Schriften, so zur Vereinigung der Protestirenden Kirchen abzielen, Halle, 1723. Zwey Theile in Quart.) So führt sein Alloquium irenicum ad Protestantes vom Jahr 1720. in der einen Uebersetzung die Aufschrift: Näherer Entwurf von der Vereinigung der Protestirenden Kirchen. In andern Abhandlungen untersucht er die Grundartikel des christlichen Glaubens; ingleichen, was recht und billig sey bey der Zurechnung theologischer Folgerungen; ferner den Einfluß der Reformirten Lehren von der Gnadenwahl, vom Abendmahl, und von der Mittheilung der göttlichen Eigenschaften, auf Glauben und Frömmigkeit; anderer solcher Aufsätze nicht zu gedenken. Man muß auch gestehen, daß, so sehr Pfaffens Vergleichungen, Milderungen und Entschuldigungen ein gewisses einseitiges Ansehen nicht verleugnen können, und einen Schriftsteller darstellen, der seine Sache durchaus gewinnen will, doch keiner von seiner Kirchengemeinschaft dieselbe so gelehrt, geschickt, gemäßigt, und einnehmend geführt habe. Von allem, was er darüber schrieb, sollte dieses endlich die ausgemachte Folgerung seyn, daß die Reformirten zwar einige Irrthümer lehrten; aber keine von solchem Gewichte, daß dadurch der Grund des Glaubens, oder die christliche Gottseeligkeit, zerstört würden.

(Walchs

(Walchs Einleitung, l. c. S. 522. fg.) Ihn unterstützte auf der andern Seite ein nicht weniger Einsichtsvoller Theologe, Johann Alfons Turretin, durch eine Schrift, die ihren Werth noch nicht verloren hat. (Nubes testium pro moderato et pacifico de rebus theologicis iudicio, et instituenda inter Protestantes concordia, nebst einer Abhandlung: de articulis fundamentalibus, Genevae, 1720. 8.) Doch selbst dieser gestand, (in Cogitatt. de variis Theologiae capitibus, p. 13. Genevae, 1711. 8.) daß die Supralapsarier unter seinen Glaubensgenossen, Gotte durch die Behauptung, er habe seine Gerechtigkeit und Güte durch solche Mittel an den Tag legen wollen, welche diese Eigenschaften gänzlich aufheben, einen höchst unkräftigen Willen zugeschrieben. Aber an der Spitze der Gegenparthey trat nunmehr ein Mann auf, der mehr als ein Anderer im Stande war, zu zeigen, wie schwer, und beynahe unmöglich alle diese Friedensbemühungen wären: Ernst Salomo Cyprian, Kirchen- und Consistorial-Rath zu Gotha. Weit über die gemeinen Eiferer gegen die Reformirten hervorragend, wußte er gleichwohl den Unterschied ihres Glaubens von dem Evangelischen, und das Betragen, durch welches sie in mehrern Gegenden sich die Oberhand über diese so nahe verwandte Protestantische Parthey erworben oder errungen hatten, mit so viel Nachdruck und Gelehrsamkeit abzubilden, daß die ohnedem bey Vielen herrschende Abneigung gegen eine nähere Verbindung nur noch mehr verstärkt wurde. Pfaff hatte ihn über seine Meinung darüber befragt, und sich zur Unterstützung dieser Angelegenheit sein Ansehen erbeten. Allein Cyprian beschwor ihn vielmehr, diese wegen der wichtigen Irrthümer der Reformirten, und wegen

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Gleichwohl erklärte sich ein Theologe ihrer Kirche von nicht geringem Ruf, der Kanzler und Professor der Theologie zu Tübingen, Christoph Matthäus Pfaff, Klemens Schwager, in mehrern Schriften so eifrig und mit so vielen Gründen für die Vereinigung der Protestanten, daß man ihn als die Hauptperson dieser Parthey ansehen konnte. Sie sind, aus dem Lateinischen übersetzt, in eine Sammlung gebracht worden. (Gesammlete Schriften, so zur Vereinigung der Protestirenden Kirchen abzielen, Halle, 1723. Zwey Theile in Quart.) So führt sein Alloquium irenicum ad Protestantes vom Jahr 1720. in der einen Uebersetzung die Aufschrift: Näherer Entwurf von der Vereinigung der Protestirenden Kirchen. In andern Abhandlungen untersucht er die Grundartikel des christlichen Glaubens; ingleichen, was recht und billig sey bey der Zurechnung theologischer Folgerungen; ferner den Einfluß der Reformirten Lehren von der Gnadenwahl, vom Abendmahl, und von der Mittheilung der göttlichen Eigenschaften, auf Glauben und Frömmigkeit; anderer solcher Aufsätze nicht zu gedenken. Man muß auch gestehen, daß, so sehr Pfaffens Vergleichungen, Milderungen und Entschuldigungen ein gewisses einseitiges Ansehen nicht verleugnen können, und einen Schriftsteller darstellen, der seine Sache durchaus gewinnen will, doch keiner von seiner Kirchengemeinschaft dieselbe so gelehrt, geschickt, gemäßigt, und einnehmend geführt habe. Von allem, was er darüber schrieb, sollte dieses endlich die ausgemachte Folgerung seyn, daß die Reformirten zwar einige Irrthümer lehrten; aber keine von solchem Gewichte, daß dadurch der Grund des Glaubens, oder die christliche Gottseeligkeit, zerstört würden.

(Walchs

Digitized by Google

(Walchs Einleitung, l. c. S. 522. fg.) Ihn unterstützte auf der andern Seite ein nicht weniger Einsichtsvoller Theologe, Johann Alfons Turretin, durch eine Schrift, die ihren Werth noch nicht verloren hat. (Nubes testium pro moderato et pacitico de rebus theologicis iudicio, et instituenda inter Protestantes concordia, nebst einer Abhandlung: de articulis fundamentalibus, Genevae, 1720. 8.) Doch selbst dieser gestand, (in Cogitatt. de variis Theologiae capitibus, p. 13. Genevae, 1711. 8.) daß die Supralapsarier unter seinen Glaubensgenossen, Gotte durch die Behauptung, er habe seine Gerechtigkeit und Güte durch solche Mittel an den Tag legen wollen, welche diese Eigenschaften gänzlich aufheben, einen höchst unkräftigen Willen zugeschrieben. Aber an der Spitze der Gegenparthey trat nunmehr ein Mann auf, der mehr als ein Anderer im Stande war, zu zeigen, wie schwer, und beynahe unmöglich alle diese Friedensbemühungen wären: Ernst Salomo Cyprian, Kirchen- und Consistorial-Rath zu Gotha. Weit über die gemeinen Eiferer gegen die Reformirten hervorragend, wußte er gleichwohl den Unterschied ihres Glaubens von dem Evangelischen, und das Betragen, durch welches sie in mehrern Gegenden sich die Oberhand über diese so nahe verwandte Protestantische Parthey erworben oder errungen hatten, mit so viel Nachdruck und Gelehrsamkeit abzubilden, daß die ohnedem bey Vielen herrschende Abneigung gegen eine nähere Verbindung nur noch mehr verstärkt wurde. Pfaff hatte ihn über seine Meinung darüber befragt, und sich zur Unterstützung dieser Angelegenheit sein Ansehen erbeten. Allein Cyprian beschwor ihn vielmehr, diese wegen der wichtigen Irrthümer der Reformirten, und wegen

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. 1649 bis 1656.

gen ihrer stets feindseeligen Gesinnungen gegen die Evangelischen Lehrgefährliche Unternehmung fahren zu lassen. Unglücklicher Weise wurde dieses Schreiben, ohne Vorwissen seines Verfassers, gedruckt; Pfaff machte ihm darüber öffentlich sehr bittere Vorwürfe; Cyprian wurde selbst von Evangelischen Reichsständen als ein Friedensstörer angesehen, und er sah sich endlich genöthigt, es in einem besondern Buche auszuführen, warum er den kirchlichen Frieden mit den Reformirten vor eben so unmöglich, als schädlich halte. (Commonitorium; oder Abgedrungener Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Protestanten, aus Liebe zur nothleidenden Wahrheit abgefaßt, mit historischen Original-Documenten bestärkt, und allen Evangelischen Lehrern zur Prüfung übergeben, Frankfurt u. Leipzig, 1722. 8. Andere Auflage, 1726.) Obgleich dieses Werk in einer beynahe gehässigen Stimmung gegen die Reformirten geschrieben ist, und den Religionsunterschied zwischen beyden Protestantischen Gemeinen möglichst vergrößert; so behauptet es doch immer noch die Hauptstelle unter den Schriften dieser Parthey Evangelischer Theologen. Das Herbe und Heftige, welches darinne herrscht, kann man leicht dem Geschmack des Zeitalters, worinne der so ehrwürdige und rühmlichst thätige Lehrer lebte, verzeihen. Er starb im Jahr 1745. (Erdmann Rudolph Fischers Leben E. S. Cyprians, Leipzig, 1749. 8. Abbild. u. Lebensbeschreib. berühmter Gelehrten, Zweyter Theil, S. 373. fg.) Unterdessen darf man ihm doch nicht allein den entscheidend nachtheiligen Ausschlag dieser Friedensbemühungen beymessen. Auch andere angesehene Theologen seiner Kirche, und die sich noch sanfter darüber ausdrückten, erklärten sich bestimmt

stimmt wider dieselbe; wie Reinbeck, Weismann und Mosheim. Dieser Letztere bewies in einer Vorrede zu den von ihm aus dem Englischen übersetzten Nachrichten von der Dordrechter Synode, (Consultatio de auctoritate Concilii Dordraceni, paci sacrae noxia, vor Io. Halesii Historia Concilii Dordraceni, Hamb. 1774. 8. Christl. Kirchengesch. seit der Reformation, Fünfter Theil, S. 257.) wie sehr die Schlüsse dieser Kirchenversammlung einer Glaubensvereinigung im Wege stünden. Er wurde dafür von den Reformirten Gelehrten zu Cassel, Stephan Veit, im Jahr 1726. sehr unglimpflich behandelt. (Schlegel l. c. S. 273. fg.) F. L. C. G. 1649 bis 1806.

Ohngeachtet aller dieser so lange fortgesetzten fruchtlosen Friedensversuche, wurde man doch nicht müde, neue anzustellen. Friedrich Wilhelm der Erste, eben nicht gewohnt, viel Widerstand von seinen Unterthanen zu erwarten, suchte noch in seinen letzten Jahren beyde kirchliche Partheyen, auf einem gewissermaaßen neuen Wege, einander zu nähern. Die Reformirten sollten eine Glaubenslehre fahren lassen, die den Evangelischen höchst anstößig war: und diese sollten dagegen einige gottesdienstliche Cärimonieen aufgeben, welche jenen eben so unnütz als seltsam vorkamen. Diesem Könige mißfiel Calvins Lehre von dem unbedingten Rathschlusse Gottes über die Seeligkeit der Menschen, so sehr, daß er nicht nur in Privatgesprächen dieselbe häufig bestritt; sondern daß auch Joachim Lange eine berühmte Widerlegung derselben herausgeben mußte, (Die Evangelische Lehre von der allgemeinen Gnade, aus der heiligen Schrift, mit Beystimmung der gesunden Vernunft, gründlich erwiesen, und hernach wider die Einwürfe

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

se gegründet und befestigt; mit hinzugefügter Anweisung zum würdigen Gebrauch, auf allergnäd. Königl. Veranlassung, vorzutragen, Halle, 1732. 8.) ein Buch, welches er für alle Kirchen seiner Länder anzukaufen befahl. Es ist wahr, daß die Reformirten im Brandenburgischen die Schlüsse von Dordrecht, durch welche jene Lehre gleichsam canonisirt worden ist, niemals feyerlich angenommen haben. Es konnte aber doch nicht fehlen, daß diese so ehrwürdige, und in vielen andern Ländern mit Bewunderung aufgenommene Versammlung auch hier ihre Verehrer fand. Auf der andern Seite glaubte der König, daß das Absingen der Collecten; das Anzünden der Lichter bey dem Abendmahl; die Chorhemden, Meßgewänder, und andere aus der Römischen Kirche herstammende Gebräuche die Protestantischen Gemeinen zu sehr von einander entfernten. Er wollte sie also seit dem Jahr 1736. als bloße Mitteldinge abgeschafft wissen. Die Prediger beyder Confessionen in der Kurmark erhielten Befehl, ihre Erklärung darüber zu thun; und, da sie sich auch zur Untersuchung ihrer Sitten, zu Berlin einfinden mußten: so nannte man dieses die Prediger-Revüe. Manche erinnerten Einiges dagegen; überhaupt aber folgte nunmehr das Königliche Verbot; welches sich bald auch auf andere Provinzen erstreckte. Nur selten war der Fall, daß Evangelische Prediger lieber ihren Abschied nahmen, als diesen Cärimonieen entsagten. Doch Friedrich der Zweyte, der im Jahr 1740. zur Regierung kam, gab seinen Unterthanen die alte Freyheit in diesen Kleinigkeiten wieder: und einige Gemeinen bedienten sich derselben würklich von neuem. (Buchholz l. c. S. 165. fg.)

Seit-

Digitized by Google

Seitdem haben Zeitumstände, gelassenes Nachdenken, und das Steigen verträglicher Grundsätze, die Mitglieder beyder Kirchen immer mehr überzeugt, daß sich ihre Gemüther einander gewiß allmählich näher kommen; wenn gleich ihre Meinungen noch etwas zurückblieben; ja, daß selbst diese nicht mehr als ein Haupthinderniß ihrer Vereinigung angesehen werden. Haben sich also gleich noch in den neuesten Jahren Auftritte in Deutschland ereignet, welche jene an sich angenehme Beschäfftigung abermals rege machten; so sind doch selbst verunglückte Versuche und weit von einander abgehende schriftliche Vorschläge dieser Art, für unser Zeitalter und für die Nachwelt lehrreich geworden. Die Veränderungen des Gebiets zwischen katholischen und protestantischen Landesherren; ingleichen die Abtretung deutscher Länder an Frankreich, haben dazu besonders Veranlassung gegeben. Unter der beträchtlichen Anzahl Bücher und Aufsätze, die daraus hervorgewachsen sind, zeichnen sich doch nur wenige durch neue, sehr würksame Hülfsmittel aus; und es zeigte sich, daß Gelehrte genug, auch nach hundert Jahren, in der Beurtheilung ihrer Religionsangelegenheiten nicht viel weiter gekommen sind, als ihre Vorfahren. Gottlieb Schlegel, dieser verdienstvolle Theologe zu Greifswald, begnügte sich daran, (in seiner Schrift: Ueber den Nutzen der Annäherung und Aehnlichmachung der mehrern christlichen Religionspartheyen, Leipzig, 1803. 8.) an Statt einer Vereinbarung theologischer Meinungen, und kirchlicher Einrichtungen, nur eine Uebereinkunft im Wesentlichen des Christenthums, anzurathen, und entwickelte die ungemeinen Vortheile derselben. Viel mehr umfaßte der Entwurf des Hrn. Joh.

J. n. C. 1649 bis 1806.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Nicol. Friedrich Brauers, Markgräfl. Badischen Geheimen Raths und Kirchenrathsdirectors; (Gedanken über einen Kirchenverein beyder protestantischer Religionspartheyen, Karlsruhe, 1803. 8.) enthielt aber, bey manchen feinen Bemerkungen, zu viel Willkührliches und unserm Zeitalter nicht Angemessenes. Unter andern fiel die Behauptung des Verfassers sehr auf, daß in der Protestantischen Kirche ein geschlossener Offenbarungsglaube angenommen sey; wiewohl sie auch gegen Mißverstand gesichert werden könnte. Treffender und richtiger führte Herr Plank, zu Göttingen, (Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der getrennten christlichen Hauptpartheyen; mit einer kurzen historischen Darstellung der Umstände, welche die Trennung der Luthrischen und Reformirten Parthey veranlaßten, und der Versuche, die zu ihrer Wiedervereinigung gemacht wurden, Tübingen, 1803. 8.) seine Leser auf dasjenige zurück, was verständige Männer längst eingesehen hatten: „daß man nicht nöthig habe, eine Vereinigung der zwey getrennten Partheyen in der Protestantischen Kirche jetzt noch so dringend zu wünschen, weil ihre fortdauernde Trennung vor kein sonderliches Uebel gelten könne; und daß man sich eben so wenig mit der Vereinigung übereilen dürfe; zumal da unter dem denkenden Theile beyder Partheyen die eigentliche Union bereits erfolgt sey.“ (Hällische Allgem. Litteratur-Zeitung auf das Jahr 1807. St. 74. fg. S. 585. fg. Gablers Journal für auserlesene theol. Litteratur, Ersten Bandes Drittes Stück, S. 473. fg. 502. fg.)

Im Grunde waren selbst diejenigen Religionsstreitigkeiten, welche in diesem Zeitalter, mitten

in

Digitized by Google

in der Evangelischen Kirche, oft überaus lang und hitzig, bis beynahe zu einer würklichen Trennung, geführt wurden, an sich kein so großes Uebel, als sie Vielen in der Ferne scheinen. Auch hier hatten Gegenstände von ausnehmender Wichtigkeit; Männer von ungemeiner Bedeutung, die daran Antheil nahmen; und eben so erhebliche, als dauerhafte Folgen, für die groben Fehler mancher Streitenden, so wie für die unnöthige Vervielfältigung derselben, Schadloß. Es waren zwey sehr berühmte, welche seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, fast diese ganze Kirche, tief in das folgende hinein, beunruhigten. Die Synkretistische, welche man schon aus frühern Zeiten kennt, eine der langwierigsten, ärgerlichsten, und doch für die Kirche nicht durchaus nachtheiligen, neigte sich nunmehr zu ihrem Ende. Ohngefähr vierzig andere Jahre darauf, folgte ihr die Pietistische auf dem Fuße nach, welche sich so sehr über das Ganze verbreitete; so mannichfaltig in ihren Abwechselungen; so lehrreich in ihren bleibenden Folgen, und so merkwürdig in Absicht auf die Männer von Geist und Herz, welche in derselben auftraten, war, daß sie vor allen Andern gekannt und studiert zu werden verdient.

n. C. 1649 bis 1806.

Mit dem Tode des großen **Calixtus** im Jahr 1656. hörte die durch ihn veranlaßte, und von ihm genannte Streitigkeit so wenig auf, daß sie vielmehr mit steigender Erbitterung fortgesetzt wurde. Sein Sohn, **Friedrich Ulrich**, der auch als Professor der Theologie zu **Helmstädt**, und Abt zu **Königslutter**, im Jahr 1701. gestorben ist; aber seinem Vater weder an Gelehrsamkeit, noch an edler Mäßigung gleich kam, stellte darinne eine

Digitized by Google

J. u. C. G. 1649 bis 2806.

Hauptperson vor. Conrad Hornejus, ein Amtsgenosse des ältern Calixtus; der jedoch schon im Jahr 1649. starb, war mit mehrerm Ruhm, aber mit nicht geringerm Anstoß, für diese Parthey aufgetreten, indem er, einen alten Streit erneuernd, die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seeligkeit behauptete. Man wußte dieses dem Kurfürsten von Sachsen, Johann Georg dem Ersten, als einen so gefährlichen Irrthum vorzustellen, daß er im Jahr 1646. einen Befehl an die theologischen Facultäten zu Leipzig und Wittenberg ergehen ließ, sie möchten die Theologen zu Helmstädt ermahnen, die Evangelische Kirche mit solchen ärgerlichen Neuerungen zu verschonen. Zwey andere Amtsgehülfen und auch Schüler des berühmten Mannes, Gerhard Titius, und Joachim Hildebrand, davon jener im Jahr 1681. der andere zehn Jahre später aus der Welt gegangen ist, machten, wie man sehr wohl angemerkt hat, dieser Schule desto mehr Ehre, da sie, gleich ihrem Lehrer, in der historischen Theologie geübt, weniger Anhänglichkeit an der bloßen Formular-Theologie hegten. Auf der Gegenseite standen Männer, die zwar an Geist und Wissenschaft nicht verächtlich waren; allein unglücklicher Weise überall so viele Ketzereyen fanden, und sie mit so vielem Ungestüm, bisweilen sogar schmähsüchtig, rügten, daß es schien, ihr Streit könne nie ein Ende nehmen. Abraham Calov, Aegidius Strauch und Johann Scharf zu Wittenberg; Johann Hülsemann zu Leipzig, und Jacob Weller zu Dresden, können als die vornehmsten unter ihnen angesehen werden. (Walchs Einleitung in die Relig. Streitigk. der Evang. Luthrischen Kirche, Erster Theil, S. 238. fg. Henkens Allgem. Gesch. der

christl.

Digitized by Google

christl. Kirche, Vierter Theil, S. 245. Dritte Auflage.) Zu Königsberg, wo beyde Partheyen ihre Anführer hatten, wurden diese Zänkereyen, welche, außer dem eigentlichen Synkretismus, (oder der Vereinigung der drey Hauptreligionsgesellschaften unter den Christen,) noch so viele andere Fragen betrafen, noch heftiger, und beynahe mit einer Art von Wuth, fortgeführt. (Walch l. c. S. 243. fg.) J. n. C. 1649 bis 1806.

Schon im Jahr 1649. hatte der Kurfürst von Sachsen sich in einem Schreiben an die Herzoge von Braunschweig darüber beschwert, daß Calixtus und Hornejus gefährliche Irrlehren vortrügen: und sie waren deßwegen von ihren Landesherren zur Verantwortung gezogen worden. Diese Fürsten hatten hinwiederum im folgenden Jahre von dem Kurfürsten verlangt, daß eine Versammlung politischer Räthe von beyden Theilen, zur Beylegung dieser Händel, angestellt werden, und alles Schreiben unterbleiben möchte. Allein die Theologen zu Wittenberg verwarfen diese Vorschläge; Widerlegungen und eine Zusammenkunft rechtgläubiger Lehrer waren, ihrer Meinung nach, nothwendiger. Diese kam zwar, obgleich der Tag zu derselben bereits angesetzt war, nicht zu Stande; allein dagegen erfolgte im Jahr 1654. auf dem Reichstage zu Regensburg ein Schritt, der, wenn man Colovs Erzählung völlig trauen darf, vom Calixtus ausgewürkt worden war, weil er seine offenbaren Glaubensirrthümer nicht länger verdecken, noch vertheidigen konnte. Die Evangelischen Gesandten daselbst baten den Kurfürsten von Sachsen, er möchte seinen Theologen anbefehlen, daß sie mit fernerm Schreiben und Predigen gegen die Helmstädt-

n. J. C. 1649 bis 1806.

städter, besonders gegen Calixtum, inne halten, auch Alles bis zu einem christlichen Religionsgespräche ruhen lassen, und selbst die neuen Schriften dieses Inhalts aus den Buchläden zurücknehmen sollten. Doch der Landgraf von Hessen-Darmstadt setzte sich dawider; und als der Kurfürst das Gutachten seiner theologischen Facultäten darüber angehört hatte: beschloß er, „daß man zwar denen, die von der Wahrheit der Evangelischen Kirchenbücher abweichen, das Schreiben verbieten müsse; aber dem heiligen Geiste könne man nicht das Maul stopfen, noch dessen Dienern verwehren, daß sie gegen öffentlich ausgesprengte Irrthümer die Wahrheit in Schriften zerträten.“ Vielmehr haben die gedachten Facultäten darauf angetragen, daß jene Abweichung der Helmstädtischen Theologen, etwas ausführlicher mit ihren eigenen Worten, in lateinischer und deutscher Sprache ausgefertigt werden möchte. Dieses geschah würklich in der Schrift: „Consensus repetitus fidei vere Lutheranae; Wiederholter Consens des wahren Lutherischen Glaubens in denen Lehrpuncten, welche wider die reine und unveränderte Augsburgische Confession, und andere in dem christlichen Concordienbuche begriffene Glaubensbekenntniß noch heute zu Tage in öffentlichen Schriften angefochten D. Georgius Calixtus, Prof. zu Helmstädt, und die ihm hierinne anhangen.“ Sie wurde von dem Dresdner Ober-Consistorium gebilligt, und im Jahr 1655. mußten alle Mitglieder der beyden Facultäten sie unterschreiben. (Calovii Hist. Syncretist. S. 593. fg. Zweyte Ausg. 1685. 4. Walch l. c. S. 260. fg.)

Eine Schrift von dieser Bestimmung, die mit symbolischem Ansehen die vorgeblichen Irrlehrer in

in der Evangelischen Kirche von ihrer Gemeinschaft ausschließen sollte, war das Härteste und Schlimmste, was im Lauf der damaligen Streitigkeiten vorgenommen werden konnte. Sie wurde zuerst in einer großen Sammlung (Consilia Wittenberg. T. I. p. 928. sq. a. 1664.) lateinisch und deutsch ans Licht gestellt; im folgenden Jahre aber besonders gedruckt. Ihre Verfasser hielten sich mit aller Strenge an den kirchlichen Lehrbegriff, und verwarfen daher folgende Gegensätze: daß die Katholischen und Reformirten, ohngeachtet ihrer Hauptirrthümer, dennoch den unverletzten Grund der Seeligkeit hätten; — daß in dem Apostolischen Symbolum Alles enthalten sey, was ein Christ wissen und glauben müsse; — daß die Lehrsätze der alten Kirchenlehrer den Apostolischen gleich zu achten seyen; — daß zur Schrifterklärung eine kirchliche Vorschrift nöthig sey; — daß der Theologe nicht beweisen dürfe, daß ein Gott sey, indem man dieses aus der Natur wisse; — daß im Alten Testamente das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit zwar bekannt gemacht; aber keineswegs so vorgetragen worden sey, daß es von einem Jeden habe verstanden werden können, und daß damals diese Lehre zur Seeligkeit nicht nöthig gewesen sey; — daß der Leib unserer ersten Eltern seiner Natur nach sterblich gewesen sey; — daß Gott indirecte, improprie et per accidens eine Ursache der Sünde sey; — daß die Erbsünde nur privativum quid, oder ein bloßer Mangel sey, der ohne eine würkliche Sünde den Tod nicht mit sich führe; — daß im Alten Testamente zwar verkündigt worden sey, es sollte die Person des Erlösers gesandt werden; wer aber dieselbe seyn werde, ingleichen die Erkenntniß der Gottheit des Sohns, sey damals den Leuten

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

n. C. G. 1649 bis 1806.

zur Seeligkeit zu wissen nicht nöthig gewesen; — es komme bey Christo nicht von den Kräften der menschlichen Natur; sondern allein von seiner göttlichen, her, daß er Wunder verrichten konnte; — ferner sechszehn Irrthümer in der Lehre von der Rechtfertigung und den guten Werken; — daß die Kinder in der Taufe durch fremden Glauben die Seeligkeit erlangten; — und was man sonst den Calixtinern mit vollem Rechte, oder durch Folgerungen, vorwarf. (Auszug aus dem Cons. repet. bey Walchen l. c. S. 304. fg.) Daß die Erscheinung einer solchen Schrift die Vertheidigungen und Gegenvorwürfe von beyden Seiten stärker als jemals angefeuert habe, ist leicht zu erachten; aber der Streit verlor sich sogar zwischen Strauchen und dem jüngern Calixtus in Schimpfworten und gerichtliche Klagen. Selbst das oben (S. 217.) beschriebene Religionsgespräch zu Cassel vom Jahr 1662. das in so friedfertiger Absicht angestellt wurde, und einen so gemäßigten Ausgang nahm, vergrößerte die Streitsucht und Verketzerungsbegierde der Gegner der Calixtiner, indem freylich die Evangelischen Theologen von Rinteln, die demselben beygewohnt hatten, gleichgesinnte Schüler des Calixtus waren. (Calovs Hist. Syncretist. p. 611. sq. 648. sq. Cyprian von kirchl. Vereinigung der Protestanten, S. 109. fg. unter den Urkunden. Walch l. c. S. 286. fg. Henke l. c. S. 265. fg.

In diesem theologischen Getümmel erblickt man mit Wohlgefallen eine kleine Seite, wo einige edle Religionslehrer, unpartheyisch zwischen den Kämpfenden, mit ruhigem Geiste und geprüfter Einsicht es ihnen begreiflich zu machen suchten, wie wenig sie bisher den Weg ächter theologischer Un-

ter-

Digitized by Google

terſuchungen gegangen wären. Die Theologen zu Jena, unter welchen, wie überhaupt unter den Evangeliſchen dieſer Zeit, Glaßius und Muſäus rühmlichſt hervorragten, hatten an allen dieſen bittern Händeln keinen öffentlichen Antheil genommen. An ſich ſchon durchaus geneigt, ſich um Religion und Kirche auf eine würdigere Art verdient zu machen, hatten ſie auch das Glück, unter der Leitung eines der weiſeſten Fürſten dieſes Jahrhunderts, **Ernſts des Frommen**, Herzogs zu Sachſen-Gotha, zu ſtehen. Er heißt im wahrhaften Sinne der **Fromme**: nicht, wie ehemals der Kaiſer **Ludwig**, äußerliche Religionsübungen zur Schau tragend, und dem Clerus ergeben; ſondern aus wahrer Ueberzeugung ein Muſter und Beförderer chriſtlicher Gottſeeligkeit. Mitten in den traurigen Zeiten des dreyßigjährigen Kriegs, im Jahr 1640. war er zur Regierung gekommen: und indem die meiſten andern Deutſchen Fürſten ihre Länder zu Grunde gerichtet ſahen, arbeitete er an der blühenden Aufnahme des ſeinigen mit glücklichem Erfolge. Ueberall mit eigenen Augen und Kenntniſſen, bildete er geſchickte Männer jeder Art, verbeſſerte den öffentlichen Unterricht, die Lehrer in Kirchen und Schulen, die niedrigſten Claſſen ſeiner Unterthanen, wie die höchſten; ließ nützliche Bücher ſchreiben, und ſorgte vorzüglich für das Beſte der Evangeliſchen Religion, bis nach Rußland hin. Innigſt gerührt von den unaufhörlichen, und großentheils unanſtändig geführten Streitigkeiten, welche ſeine Kirche beunruhigten, trachtete er den Vorſchlag eines angeſehenen Superintendenten zu **Lübeck**, **Nicolaus Hunnius**, in Ausübung zu bringen, nach welchem ſtets eine Geſellſchaft von Theologen vorhanden ſeyn ſollte, welche

S. u. T. G. 1649 bis 1804.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1706. alle entstehende Zwistigkeiten sogleich prüfte, und entschied. Allein dieses sogenannte Collegium Hunnianum würde seine Kirche, unter einem andern Nahmen, nur mit einer Anzahl neuer Päpste versehen haben. Ernst starb im Jahr 1675. (E. M. Eyringii Vita Ernesti Pii, Lipsi. 1704. 1710. 8. La vie d'Ernest le Pieux, par A. Teissier, à Berlin, 1707. 12. Mosers Patriot Archiv, Th. I. Seite 1. fg. Henke l. c. S. 276. fg.)

Von ihm also bekam Glaß den Auftrag, ein Gutachten darüber aufzusetzen, was man von den Meinungen urtheilen müsse, über welche bisher die beyden großen Partheyen so lange uneins gewesen wären. Er verfertigte es zwar; es wurde aber erst nach seinem Tode, im Jahr 1662. mit der Ueberschrift gedruckt: „Eines christlichen, hochgelehrten, und um die Gemeine Gottes wohlverdienten Lehrers der ungeänderten Augsb. Conf. bescheidenes, unvorgreifliches und gründliches Bedenken über die unter etlichen vornehmen Kursächsischen und Helmstädtischen Theologen entstandene Streitigkeiten, allen Wahrheitliebenden zu ihrem heilsamen und nothwendigen Unterrichte, nach seinem seel. Tode herausgegeben.“ (zum zweytenmale im J. 1731. mit dem Leben des Verfassers.) Man kann es beynahe die einzige von so vielen Schriften nennen, durch welche beyde Partheyen es der Nachwelt möglich gemacht haben, eine richtige und gemäßigte Beurtheilung in demselben anzuerkennen. Glaß läßt zuerst Calixto die Gerechtigkeit widerfahren, daß er in der Lehre von der Dreyeinigkeit rechtgläubig sey; wünscht aber, daß man über die besondern Beweise derselben aus dem Alten Testamente nicht disputiren möge, und tadelt ihn nur darüber, daß er dieselben vor die Juden nicht gültig

Digitized by Google

tig gehalten habe. Ob der Sohn Gottes im Alten Testamente bisweilen ein Engel genannt werde, darüber möchte ein Jeder seine freye Meinung behalten; und eben so wenig dürfe man es als einen Irrthum ansehen, daß Calixtus an der Allgegenwart und Allwissenheit der menschlichen Natur Christi gezweifelt habe. Sein Lehrsatz, daß Gott die Ursache der Sünde per accidens sey, betreffe nur einen philosophischen Ausdruck; so wie auch die Behauptung, daß die Erbsünde kein positivum sey; doch sollte er diese Bestimmung nicht angefochten haben. Die Redensart, daß die guten Werke zur Seeligkeit nöthig wären, sey an sich richtig; nur daß keine Verdienstlichkeit darauf gelegt werde; in dem Munde eines Römischkatholischen habe sie freylich einen krigen Verstand; überhaupt sollte man sie öffentlich nicht gebrauchen, weil sie, wegen ihrer Zweydeutigkeit, in manchen symbolischen Schriften verboten sey. Auf gleiche Art entschuldigt oder mildert Glaßius andere Meinungen des Calixtus; zum Beyspiele, daß der Glaube der getauften Kinder von dem Glauben der Erwachsenen etwas verschieden sey; daß er das Abendmahl ein Opfer nennt; und dergleichen mehr. Unter andern bemerkt er, daß man beydes, das Begräbniß und die Höllenfahrt Christi in das Apostolische Symbolum eingerückt haben möchte. (Walch l. c. S. 371. fg.) — Auch Musäus wurde genöthigt, auf diesem Kampfplatze aufzutreten. Ohne daß er öffentlich einige Gelegenheit dazu gegeben hätte, beschuldigte ein Ungenannter (der Mag. Johann Reinhard zu Wittenberg war,) seine Facultät in einer kleinen lateinischen Schrift, drey und neunzig Irrthümer in den wichtigsten Glaubenslehren. Musäus vertheidigte sie dawider in einem

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

einem beträchtlichen Werke; (der Jenischen Theologen ausführliche Erklärung über drey und neunzig vermeinte Religionsfragen oder Controversien, ꝛc. 1677. 1704. 4.) das noch einige Aufmerksamkeit verdient. Ueberdieß mußte er im Jahr 1680. auf Landesherrlichen Befehl, im Nahmen seiner Facultät, ein Bedenken über Calovs Consensum repetitum, und über die beste Art, diese Streitigkeiten beyzulegen, ausstellen (in Calovs Hist. Syncr. tist. S. 999. fg. und S. 1091. fg.) Er zeigte darinne, mit welcher Uebereilung jene Schrift aufgesetzt worden sey; aber auch, daß für die Streitenden nichts rathsamer sey, als endlich einmal zu schweigen.

Zwar Calovs eben angeführtes Buch diente eben nicht zur Beförderung des Stillschweigens. Es erschien im Jahr 1682. in einem Quartbande von mehr als tausend Seiten, unter der Aufschrift: „Historia Syncretistica; das ist, Christliches, wohlgegründetes Bedenken über den lieben Kirchenfrieden und christliche Einigkeit in der heilsamen Lehre der himmlischen Wahrheit.“ Der Verfasser erzählt und beurtheilt darinne Alles, was seit der Reformation über die Vereinigung zwischen den Protestantischen und Katholischen versucht worden ist; freylich einseitig genug; aber da er den größten Theil seines Werks mit Urkunden angefüllt hat: so behält es immer in der Geschichte dieser Händel seine Brauchbarkeit. Es wurde im Jahr 1685. zum zweytenmal gedruckt: und in dieser Ausgabe, welche ich vor mir habe, finde ich, daß es dem Verfasser von seinen eigenen Amtsgenossen, unter den seltsamsten Verbeugungen, dedicirt worden ist. Allein Arnold hat die geheime Geschichte desselben ganz anders beschrieben. (Unparth. Kirchen- und Ketzerhist. Th. II. Band XVII. Cap. XI. §. 14.)

Nach

Digitized by Google

Nach ihm ist es heimlich zu Gießen gedruckt, und auf die Frankfurter Messe geschickt; aber von dem Kurfürsten von Sachsen sogleich confiscirt worden; Calov habe sich zwar alle Mühe gegeben, die Aufhebung dieses Verbots zu bewürken; er habe auch bey einigen Facultäten angefragt, ob eine Obrigkeit das Recht habe, solche Schriften zu unterdrücken; allein es sey hierinne nichts geändert worden, weil man dieses Buch vor zu weitaussehend und verfänglich gehalten habe; die zweyte Auflage aber, welche ein Ungenannter auf seine Kosten veranstaltet habe, sey ihm nur zum Schein dedicirt worden. J. n. C. 1649 bis 1808

In der That eine ziemlich wahrscheinliche Nachricht. Einsichtsvolle Fürsten und Räthe unter den Protestanten konnten unmöglich dem Betragen mancher ihrer Theologen länger gelassen zusehen, die, unbekümmert, ob diese ärgerlichen Streitigkeiten noch bis zu einem vollen Jahrhunderte fortdauern, und ob ihre Folgen nicht sehr unglücklich seyn dürften, ihren Leidenschaften eben sowohl, als ihrer Feder, den allerfreyesten Lauf gestatteten. Auch sonst mußte die Hitze dieser ärgerlichen Händel nach und nach erkalten. Alles war in denselben unzählichemal, aber ohne Nutzen, gesagt und wiederholt worden, was nur zur Entscheidung, oder wenigstens Beendigung derselben, dienen konnte. In den Augen ruhiger Zuschauer mußte Glaßens Gutachten mehr werth seyn, als die mühsamsten Widerlegungen. Die feurigsten Eiferer verließen nach und nach die Welt: Calov im Jahr 1686. und vier Jahre früher Strauch. Schon war auch eine neue Streitigkeit im Anzuge, die, gering in ihrem Anfange, bedeutender und nützlicher für die Evangelische Kirche, als alle vor-

her-

Digitized by Google

hergehende, wurde; und man darf wohl hinzusetzen, daß gegen den Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts solche Veränderungen im Reiche der Wissenschaften vorgiengen, die der so hochgeschätzten Polemik einigen Abbruch thun mußten. Sieht man endlich noch einmal auf die synkretistischen Händel zurück, um den Vortheil zu berechnen, den Religion, Gelehrsamkeit und Kirche aus denselben geschöpft haben möchten: so scheint es, daß derselbe nur für die Nachwelt von einiger Bedeutung gewesen sey. Große Gegenstände kamen zwar darinne zur Sprache; ein großer Mann setzte Alles in Bewegung; aber die Erbitterung und die Fehler von beyden Seiten erlaubten gar keine Annäherung, keinen Vergleich, durch welchen man neue Wahrheiten wenigstens zum Theil benützt, nicht ganz von sich gestoßen; oder halbwahre Meinungen genauer bestimmt; scheinbare Vorschläge gemeinschaftlich geprüft, und nöthige Verbesserungen in der Hauptsache angenommen hätte. Es gehörten würklich noch mehr und sanftere Vorbereitungen zu diesem allem: und glücklicher Weise kamen sie bald darauf.

J. n. C. 1649 bis 1806.

Sie traten durch den großen Pietistischen Streit ein, der nunmehr, veranlaßt wider seinen Willen, von einem der friedfertigsten Religionslehrer, ohngeachtet des härtesten Widerspruchs, der Evangelischen Kirche nach und nach eine neue Gestalt zu geben anfieng, welche beynahe alle seine Wünsche erfüllte. Philipp Jacob Spener, der so unerwartet in diese langwierigen Händel hineingezogen wurde, ist einer von den Theologen, in deren Lob und Tadel sich keine der streitenden Partheyen zu mäßigen gewußt hat. Die Nachwelt, niemals ungerecht oder partheyisch, hat auch ihn

sei-

Digitized by Google

seinen verdienten Rang angewiesen. Sein vertrauter Freund, der Freyherr Karl Hildebrand von Canstein, hat zuerst in der Vorrede zu Speners Letzten Theologischen Bedenken, außer einem Auszuge des von ihm selbst aufgesetzten Lebenslaufs, viele besondere Umstände seines Lebens, und hauptsächlich eine ausführliche Abschilderung seiner Gaben und Tugenden, mitgetheilt; ohne doch etwas Vollständiges zu leisten. Um seine Nachrichten zu ergänzen, ließen sie im Jahr 1740. zwey andere berühmte Männer, der Abt Steinmetz zu Klosterbergen, und Joachim Lange zu Halle, mit vielen und langen Anmerkungen, auch andern Zusätzen, und einem Verzeichnisse seiner Schriften, von neuem drucken. Eine eigentliche Lebensbeschreibung desselben kann weit mehr diejenige heissen, welche Hr. D. Knapp in den Biographen (Vierten Bandes Zweytes Stück, S. 127. fg.) eingerückt hat. Es ist wohl erlaubt, noch beyzufügen, daß ich ebenfalls versucht habe, dem ehrwürdigen Manne ein kleines Denkmal zu errichten. (Allgem. Biographie, Sechster Theil, S. 383. fg.) Da die merkwürdigsten Auftritte seines Lebens, auch seine erste Bildung, bekannt genug sind: so ist es weniger nöthig, umständlich bey denselben zu verweilen, als die Entwürfe, Vorschläge, Lehrsätze und Meinungen, neue Anstalten und ähnliche Eigenthümlichkeiten ins Licht zu setzen, die ihn als das Oberhaupt einer großen Parthey, und als Reformator der Kirche, ausgezeichnet haben.

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Er war im Jahr 1635. zu Rappolsweiler im Ober-Elsaß gebohren. Seit dem Jahr 1651. machte er sich auf der Universität Straßburg mit den morgenländischen Sprachen, mit der Geschich-

te,

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

te, vornemlich aber, unter Sebastian Schmidts und Johann Conrad Dannbauers Anführung, mit der Theologie bekannt. Jener scheint auf seine Vorliebe für das biblische Studium besonders gewürkt zu haben; dem Zweyten aber folgte er einigermaaßen in der theologischen Methode. In manchen historischen Hülfswissenschaften hatte er sich so sehr geübt, daß er der erste Hauptschriftsteller der Wapenkunde in Deutschland wurde: und das zu einer Zeit, (zwischen den Jahren 1668. und 1690.) da er schon ganz und gar Religionslehrer war. Für seine philosophische Denkungsart benützte er das Buch des Grotius vom Rechte des Kriegs und Friedens, ungemein. Mehrere Reisen in Frankreich und in der Schweiz, zu welchen er vom Jahr 1659. bis 1662. veranlaßt wurde, lehrten ihn die Welt genauer kennen; auch erwarb er sich gewisse gelehrte Fertigkeiten; wie er, zum Beyspiel, zu Straßburg und Basel Vorlesungen und geographisch-historische Disputationen hielt. Aber Theologie, und noch mehr Religion, die er zeitig mit der äußersten Gewissenhaftigkeit behandelte, beschäfftigten eigentlich seine besten Kräfte. Eine Predigerstelle, die er im Jahr 1663. zu Straßburg erhielt, hinderte ihn nicht, seine Vorlesungen fortzusetzen; er wurde im folgenden Jahre Doctor der Theologie, und im Jahr 1666. erst ein und dreyßig Jahre alt, zum Senior der Evangelischen Prediger zu Frankfurt am Mayn berufen. Wie vortheilhaft sich seine Predigten vor den bisher gewöhnlichen ausgezeichnet, und welche außerordentliche Bewegungen sie gestiftet haben, ist bereits in der Geschichte der Homiletik, die ihm so viel verdankt, erzählt worden. (Oben S. 161. fg.)

Doch

Doch seine biblisch faßlichen und gemeinnützlichen Religionsvorträge würkten noch auf eine andere Art. Auf Verlangen einiger seiner Zuhörer, stellte er im Jahr 1670. nicht ohne vorher einige seiner Amtsgenossen darüber zu Rathe gezogen zu haben, in seinem Hause andächtige Versammlungen an, die man nachher Collegia pietatis genannt hat. Sie empfanden es, was so viele Andere, selbst Prediger, bis auf unsere Zeiten, leicht erfahren können, daß die Kanzelreden bey dem großen Haufen nur geringen Nutzen schaffen, und keinesweges hinlänglich sind, um bey den meisten Christen thätige Religionseinsichten, Betrachtungen über sich, Selbsterkenntniß, und heilsame Erschütterungen hervorzubringen. Spener wiederholte also anfänglich in diesen Zusammenkünften, die sich mit einem Gebete anfingen, seine am Sonntage gehaltene Predigt im Auszuge; nachher aber traf er die Einrichtung, daß er einige Verse aus dem Neuen Testamente vornahm, und nach deren Erläuterung, auch den anwesenden Mannspersonen verstattete, ihre Gedanken und Fragen darüber, ohne Streit, mitzutheilen: Alles bloß zur Nahrung der Gottseeligkeit; nicht, um Schwierigkeiten aufzulösen, oder die Neubegierde zu befriedigen. So setzte er sie bis zum Jahr 1682. fort; als sie aber damals, auf Verlangen einiger Gesandten, in eine Kirche verlegt wurden: hatten die Zuhörer bürgerlichen Standes nicht mehr die alte Freymüthigkeit, zu sprechen. Diese Versammlungen fanden so vielen Beyfall, daß man sie auch in andern Städten, wie zu Essen, Augsburg, Schweinfurt, einführete. Allein sie blieben auch nicht ohne Mißbräuche. An manchen Orten wurden sie nicht unter der Aufsicht von Lehrern gehalten; die Mi-

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

n. C. 1649 bis 1706.

schung von Leuten, welche sie besuchten, stifteten allerley Unordnungen: bisweilen wurden auch Prediger über die Eingriffe mißvergnügt, welche durch diese Zusammenkünfte, wie sie glaubten, in die Gränzen ihres Amts geschahen. So verstattete es der Oberhofprediger und Superintendent zu Darmstadt, Balthasar Menzer, dem Hofprediger Winkler nicht, sie anzustellen, und bewürkte vielmehr im Jahr 1678. einen Befehl des Landesherrn, durch welchen sie gänzlich verboten wurden. Ueberhaupt wurde nun darüber gestritten, ob solche Collegia pietatis nöthig und nützlich wären. Zu Gießen legte Johann Heinrich Majus, ein bekannter Lehrer der Theologie, ein solches im Jahr 1689. in seinem Hause an. Darüber beschwerte sich sein Amtsgenosse, Philipp Ludwig Hanneken, daß es ohne sein, als Superintendenten, Vorwissen geschehen sey, und behauptete in einer besondern Schrift, diese Anstalt komme von den fanatischen Collegianten in Holland her, und bringe nur Verwirrung in das Lehramt. Spener, auf welchen dergleichen Vorwürfe zurückfielen, der auch schon schriftlich deßwegen bestritten wurde, rechtfertigte sich bereits im Jahr 1677. durch eine eigene Schrift, und nachmals durch sein Buch: Von der allgemeinen Gottesgelahrheit, hinlänglich. (Welche Einleitung in die Relig. Streitigk. der Evangel. Kirche, Erster Theil, S. 560. fg.) Aber lange nach seinem Tode warf ihm noch Löscher vor, (im Vollständigen Timotheus Verinus, Zweytem Theil, Seite 112. fg.) daß er in diesen Versammlungen unberufenen Leuten zu viele Freyheit in Urtheilen, Lehren und Schrifterklären erlaubt; ja sogar fremde Religionsverwandte in dieselben zugelassen habe. Genug, bey der fast unvermeidlichen Ausartung der-

sel-

Digitized by Google

selben, war es nicht unerwartet, daß sie in mehrern Ländern, unter dem Nahmen von Conventikeln, untersagt wurden. Wünschenswerth wären allerdings auch, neben dem öffentlichen Religionsunterrichte, andere wirksamere Beförderungsmittel ihres Einflusses auf Verstand, Herz und Leben der Christen; allein die Schwierigkeiten, welche sich, zumal im jetzigen Zeitalter, dagegen setzen, rathen nur so viel an, daß erst jener Unterricht fruchtbarer und zweckmäßiger gemacht werde. n. C. 1669 bis 1806.

Spener war unterdessen nicht bloß auf die Bedürfnisse seiner Gemeine bedacht gewesen; er hatte den ganzen Zustand der Evangelischen Kirche erwogen: und es zeigte sich im Jahr 1675. wie mancherley Gebrechen er in derselben, aber auch Hülfsmittel dagegen, entdeckt habe. Seine berühmte Schrift: Pia Desideria, worinne er dieses bekannt machte, ist bereits an einem andern Orte, (Th. VII. S. 558. fg.) beschrieben; aber es ist daselbst nur dasjenige kurz berührt worden, was er zur nöthigen Verbesserung und Ausbildung des Evangelischen Lehrstandes künftig geschehen wissen wollte. Eigentlich glaubte er, daß in dieser Kirche alle Stände zu sehr verdorben seyen, um einer Reformation zu bedürfen. In dem obrigkeitlichen wüßten Wenige, was Christenthum sey; geschweige denn, daß sie es ausüben sollten; höchstens sorgten sie nur für die Erhaltung der hergebrachten reinen Lehre; ihr Eifer für dieselbe sey oft nur Staatsklugheit; und Manche hinderten vielmehr das Gute, das durch die Religion gestiftet werden könnte. Der geistliche Stand sey einer gänzlichen Reformation benöthigt; und man könne kaum in demselben sein Gewissen retten. Bey so vielen

J. n. C. 1649 bis 1806.

Fehlern, oder gar Ausschweifungen desselben, sey es noch das Schlimmste, daß diese Mängel nicht einmal erkannt würden; daß die Leute glaubten, an ihren Predigern sey das rechte Christenthum zu sehen. Vielen von diesen fehle der wahre lebendige Glaube völlig; indem sie zwar aus der heiligen Schrift, aber nur aus ihrem Buchstaben, ohne Würkung des heiligen Geistes, wie man in menschlichen Wissenschaften Etwas erlerne, die rechte Lehre gefaßt hätten; hingegen von dem himmlischen Lichte ganz entfernt wären. Daher seyen sie nicht allein zu einem erhörlichen Gebete untüchtig; sondern könnten auch ihr Amt überhaupt nicht mit dem erforderlichen Nachdrucke und Seegen führen. Die reine innere Gottseeligkeit sey Vielen unter ihnen so fremd, daß ein Eiferer für dieselbe kaum den Verdacht eines heimlichen Papisten, Quäkers und Schwärmers vermeiden könne. Viele Lehrer meinten auch, daß sich die Kirche im glückseeligsten Zustande befinde, wenn sie nur vor ihren äußerlichen Feinden Ruhe genieße. Daher machten sie sich bloß zu Religionsstreitigkeiten geschickt; überhaupt aber erlernten sie Vieles in der Theologie, was sie in ihrem Amte gar nicht nützen könnten; und sie wären gleichwohl stolz auf diese unbrauchbare Wissenschaft. Er vergaß auch die im Hausstande herrschenden Laster nicht. Als eine Aufmunterung, diese Gebrechen zu verbessern, gedenkt er der Verheißungen der Schrift von einem glücklichern Zustande der Kirche auf der Welt, der aus der zu erwartenden Bekehrung der Juden, und aus einem noch tiefern Falle des päpstlichen Roms, erfolgen würde. — Um die gedachten Mängel aufzuheben, schlug Spener zuerst vor, daß die heilige Schrift viel fleißiger getrieben, und das Neue Te-

stament

Digitized by Google

Gemeine in den Häusern stärker gelesen würde. Vielleicht würde es auch nicht undienlich seyn, wenn wir wiederum die alte Apostolische Art der Kirchenversammlungen in Gang brächten, da, neben unsern gewöhnlichen Predigten, noch andere Zusammenkünfte gehalten würden, wo nicht Einer allein aufträte; sondern auch Mehrere, welche Gaben und Einsichten hätten, unter der Aufsicht eines Predigers, ihre Gedanken, auch Zweifel über die heilige Schrift, vortrügen, weitere Belehrung darüber erhielten, und dabey bloß auf die Unterhaltung der wahren Gottseeligkeit gesehen würde. Denn auf diese Art würden die Prediger ihre Zuhörer, besonders ihre Schwäche, oder ihr Wachsthum im Christenthum kennen lernen; es würde mehr Vertrauen zwischen Beyden dadurch gestiftet, und den Letztern weit bessere Gelegenheit, die Bibel zu verstehen, dargeboten werden, als in der Kirche. Mit diesem Mittel, sagte Spener, stehe das zweyte, die Aufrichtung und fleißige Uebung des geistlichen Priesterthums, in genauer Verbindung. Allen Christen ohne Unterschied wären die geistlichen Aemter frey gegeben, die sie im Fall der Noth verwalten könnten; wenn gleich zu ihrer Verrichtung ordentliche und öffentliche Lehrer bestellt wären. Daß in der Römischen Kirche die Clerisey allein sich aus Stolz den Nahmen der Geistlichen, (welches doch alle Christen sind,) zueigne, sey eine Hauptstütze ihrer Macht über dieselbe; aber auch der Trägheit und Unwissenheit der übrigen Christen in Religionssachen geworden. Durch jenes Recht aller Christen werde auch so wenig dem Predigtamte Eintrag gethan, daß dieses vielmehr, ohne die Hülfe des allgemeinen Priesterthums, nicht Alles ausrichte, was man von ihm erwarten sollte.

T. II. C. S. 1649 bis 1906.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Man müsse ferner die Christen recht zeitig daran gewöhnen, zu glauben, daß es mit dem Wissen in der Religion nicht genug sey; sondern daß diese vielmehr in der Ausübung bestehe. Dazu sey es nützlich, daß ein Jeder entweder mit seinem Beichtvater, oder mit einem andern verständigen Christen, eine vertrauliche Freundschaft unterhalte; ihm Rechenschaft von seinem Leben gebe, Rath und Unterricht von ihm nehme. Wie die Religionsstreitigkeiten, nach seinem Vorschlage, auf eine nützlichere Art geführt werden sollen, ist auch schon anderswo (oben S. 213.) bemerkt worden. Ueber den akademischen Unterricht angehender Prediger erinnert er, daß auch dieser ganz verändert werden müsse. Man müsse ihnen unaufhörlich einprägen, daß an einem gottseeligen Leben mehr gelegen sey, als an ihrem Fleiß und Studieren; ja, daß dieses ohne jenes nichts werth sey; daß sonst nur eine Philosophie von göttlichen Dingen, nicht eine Theologie, die im Lichte des heiligen Geistes erlernt werde, entstehe. Die Lehrer müßten sie nach einem gewissen Unterschiede behandeln; die Disputationen in Deutscher Sprache halten, und die ganze Theologie auf die Apostolische Einfalt zurückführen; mithin Taulers, Kempis, und ähnliche Schriften in ihre Hände bringen. Zuletzt zeigt er, wie die so fehlerhafte Art zu predigen verbessert werden müsse.

Dreist genug war dieser Tadel, der beynahe die gesammte sittliche, religiöse und theologische Verfassung der Evangelischen Kirche traf; eben so dreist auch die Reformation, welche dagegen vorgeschlagen wurde; und dennoch wurde Beydes allgemein wohl aufgenommen. Das kam von der feinen

Digitized by Google

men und milden Art her, mit welcher es Spener vortrug. Es waren nicht Satyren, wozu die gelehrten Lächerlichkeiten dieser Zeit Stoff in Menge darboten; oder polternde Angriffe, dergleichen die hartnäckige Vertheidigung alter Methoden und Vorurtheile wohl verdienten; sondern bloß fromme Wünsche und Klagen eines Mannes, der mit dem Ruf eines eben so rechtschaffenen und musterhaften, als einsichtsvollen Lehrers auftrat. Ohnedieß war nicht Alles neu, was er seinen Glaubensgenossen vorlegte; Manches war schon vor ihm als verwerflich anerkannt worden: und er berief sich darauf. Aber in demselben Umfange und Zusammenhange, mit Gegenmitteln, die zum Theil ihm eigen waren, hatte man es noch nicht vernommen. Zwar bestritt im Jahr 1679. ein Prediger zu Nordhausen, Dillfeld, seine Meinung, daß ein wahrer Theologe wiedergebohren (oder gebessert) seyn müsse. Er vertheidigte aber dieselbe im folgenden Jahre in dem Buche: „Die allgemeine Gottesgelahrheit der gläubigen Christen, und rechtschaffenen Theologen;“ und seine frommen Wünsche erhielten sich ferner im rühmlichsten Ansehen. (Walch l. c. S. 565. fg.) J. n. C. 1649 bis 1706.

Ohne Zweifel erschien Spener jetzt als Reformator seiner Kirche: und seine gedachte kleine Schrift enthielt bereits den Saamen von Allem, was er dreyßig Jahre nach einander in diesem Verhältnisse versucht und ausgeführt hat. Gleichwohl verbat er diesen ehrwürdigen Nahmen: und gerade diese Bescheidenheit scheint ihm Vieler Herzen geöffnet zu haben. Denn unzählige Menschen nehmen Verbesserungen desto williger an, je weniger man es sie ausdrücklich empfinden läßt, daß man

Digitized by Google

n. C. 1649 bis 1806.

sie zu reformiren gesonnen sey. Aber Spener fühlte es auch, wie wichtig und vielbedeutend jener Nahme sey, der eben so viele Klugheit, Menschenkenntniß, gegründetes Zutrauen und andere seltnere Eigenschaften, als diese Kenntnisse, voraussetzt. Er schrieb daher im Jahr 1681. an einen seiner Freunde: (in den Theologischen Bedenken, Drittem Theil, S. 505. Halle, 1708. 4.) „Vor ein en Reformatoren der Kirche mich anzugeben, lasse ich mir die Thorheit nicht aufsteigen; sondern weiß mich meiner Schwachheit zu entsinnen, daß dazu weder Weisheit noch Kraft empfangen habe. Lasse mir also genügen, daß ich mit unter die Stimmen gehören möge, welche diejenigen zu der Reformation helfen aufmuntern, die der Herr dazu ausgerüstet haben mag. In solcher Sache also bedarf ich keines Anhangs, oder Andere an mich zu ziehen. Es nöthigt mich aber auch nichts, daß ich mit denjenigen Theologis, von denen ich entweder selbst gute Gedanken und Hoffnung habe; oder die sich doch dem Guten aufs Wenigste nicht öffentlich widersetzen, brechen müßte. Vielmehr trachte ich sie bey gutem Willen, auf Art und Weise, so dem Gewissen nicht entgegen ist, zu erhalten; ob entweder ihre Miteinstimmung mir mein Werk besser von Statten gehen machte; oder daß sie dadurch zu ihres eigenen Amts fleißiger Verrichtung aufgemuntert würden; oder daß sie sich Anderer christlichem Vorhaben nicht freventlich entgegen zu setzen sich verleiten lassen. Welche Zwecke alle der göttlichen Ehre gemäß sind. Hingegen sehe ichs nicht verantwortlich an, wo ich muthwillig solche Leute in Harnisch jagen sollte." Auch erklärte er sich schon im Jahr 1678. gegen einen andern seiner Freunde: (ebendas. S. 226.)

„Ich

„Ich weiß wohl, nicht nur, daß das Reformationswerk nicht Eines Mannes Arbeit sey; sondern, daß an demjenigen, was der Herr an seiner Kirche vorhaben mag, ich weder der Vornehmste, noch einer von den Vornehmsten seyn soll; als wozu mir die Gaben nicht gegeben. Mir ists schon mehr Ehre, als ich verdiene, daß mein Gott meine Pia Desideria so weit geseegnet, daß sie als eine ziemlich lautschallende Stimme Unterschiedliche erweckt und aufgemuntert haben, nicht etwan von mir zu lernen; sondern der Sache weiter nachzudenken, nach den Gaben, die sie von Gott haben.“ P. G. T. S. 1649 bis 1806.

Er ließ es auch nicht bloß bey Wünschen und Vorschlägen zu einer Reformation bewenden. Wie viel er zur Wiederherstellung der ächten Lehrart in Predigten beygetragen habe, hat man bereits gesehen: und eben so ist in der Geschichte der Catechetik (oben S. 153.) gezeigt worden, daß er die Würde und fruchtbare Methode dieser Art des Unterrichts zuerst wieder durch Schriften und Beyspiel empfohlen hat. Freylich hatte auch sein Eifer für die Gottseeligkeit, und für den erweiterten Gebrauch des Religionsunterrichts, bisweilen Folgen, die seinen Absichten sehr zuwider waren. Einige vorzüglich fromme Mitglieder seiner Frankfurter Gemeine wurden durch die herrschende Lasterhaftigkeit bewogen, sich des Abendmahls, und überhaupt der gottesdienstlichen Versammlungen zu enthalten: und Spener that ihnen darüber vergebens die nachdrücklichsten Vorstellungen. Es war in der That geistlicher Stolz mit Unwissenheit und Unbesonnenheit bey diesen gutmeinenden Leuten verbunden. Sie überlegten es nicht, daß eben die Aufhebung der kirchlichen Gemeinschaft mit den

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

vor unwürdig gehaltenen Mitchristen, diese eines ermunternden und bessernden Beyspiels beraube, und denjenigen, der es entzieht, außer Stand setze, das Gute, worauf er sich so viel einbildet, in einem größern Kreise würken zu lassen. (Speners Vorrede zum Dritten Theil seiner Theolog. Bedenken, S. 4.) Spener selbst war auch in Schriften thätig. In seinem Buche: Das geistliche Priesterthum, suchte er zu beweisen, daß alle Christen das Recht hätten, außer sich, auch Andere durch die heilige Schrift und Religionslehren zu erbauen; so wie sie für sich und Andere zu beten schuldig wären. In einem andern aber vom Jahr 1680. Allgemeine Gottesgelehrtheit aller gläubigen Christen und rechtschaffenen Theologen, vertheidigte er seinen Lieblingssatz: daß nur ein bekehrter Lehrer eine wahre Theologie haben könne.

Mit dem Jahr 1686. da Spener Kursächsischer Oberhofprediger, Kirchenrath und Beysitzer am Ober-Consistorium zu Dresden wurde, öffnete sich zwar für ihn ein viel weiteres Feld der Würksamkeit; allein es umgaben auch dasselbe Schwierigkeiten von einer höhern Art. Die alte theologische und Predigermethode, die hitzigste Polemik, und das ganze scholastisch eingekleidete Glaubenssystem, herrschten in Kursachsen so unumschränkt, und wurde von so angesehenen Theologen unterstützt, daß Reformationen hier am wenigsten durchdringen zu können schienen; und dabey — ein Spener — mit seiner ganzen Offenheit und Redlichkeit — am Hofe! Doch da ihm seine Aemter ein nicht geringes Ansehen gaben: so konnte er immer einigen Grund zu wichtigen Verbesserungen legen. Er beförderte die Einführung der Catechis-

Digitized by Google

chionus Prüfungen in den Kursächsischen Ländern, und stellte sie selbst an; ob er gleich dazu gar nicht verbunden war. Zu Leipzig war es so weit gekommen, daß die studierenden Theologen, außer Dogmatik und Polemik, nur Philosophie und Homiletik hörten. Exegetische Vorlesungen wurden gar nicht verlangt, und daher auch nicht gehalten. Spener bewürkte einen kurfürstlichen Befehl, der es den Lehrern der Theologie auflegte, die Bibel fleißig zu erklären. Nun fieng der berühmte Carpzov wieder an, über den Jesaias zu lesen, bey welchem er vor vielen Jahren mit dem ersten Hauptstücke abgebrochen hatte; aber mit solchem Unwillen gegen Speners, an dessen Stelle er hatte Oberhofprediger zu werden gewünscht, daß er denselben auch in einem Programma nicht verbergen konnte. (Canzleins Leben Speners, mit Langens Anmerkungen, S. 119.) Spener that noch mehr: er bildete auch in seinem Hause junge Lehrlinge der Theologie zu künftigen gemeinnützlichen Predigern. Aber seine edle Geschäfftigkeit bekam im Jahr 1689. durch die Ungnade, in welche er bey dem Kurfürsten von Sachsen, Johann Georg dem Dritten, fiel, weil er ihm, als sein Beichtvater, lebhafte Vorstellungen über seine Sitten gemacht hatte, einen Stoß, der nicht allein für ihn; sondern für die Kursächsische, ja für die ganze Evangelische Kirche, sehr unangenehme Folgen hatte.

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Noch war Speners Rechtgläubigkeit so wenig bezweifelt worden, daß er vielmehr allgemein vor einen der verdientesten Lehrer derselben angesehen, und besonders auch von den Kursächsischen Theologen, ausnehmend gepriesen wurde. Allein der eben gedachte Unfall, der ihm wiederfuhr, machte

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

te diesen nach und nach Muth, Verdacht und Beschuldigungen in großer Anzahl öffentlich auf ihn zu werfen. Dazu kam eine Begebenheit des Jahrs 1689. die auch zu seinem Nachtheil gedreht wurde. Was er so eifrig wünschte, daß das biblische Studium auf Universitäten endlich einmal wieder empor kommen möchte, das gieng zu Leipzig plötzlich in einige Erfüllung. Drey Magister daselbst, August Hermann Franke, Johann Caspar Schade, und Paul Anton, von welchen der erstere eine Zeit lang in Speners Hause gelebt hatte, fiengen im genannten Jahre an, völlig nach seinem Entwurfe Vorlesungen über Bücher des Neuen Testaments zu halten. Sie wären Deutsch abgefaßt; nicht gelehrte Erläuterungen, Prüfung der verschiedenen Meinungen, der Ausleger, zur Schau getragene Sprachkenntniß, und dergleichen mehr, kamen in denselben vor; sondern die Schrifterklärung wurde lediglich zur Erweckung und Unterhaltung christlicher Gottseeligkeit angewandt. Der Zulauf in diese Collegia pietatis, wie man sie nannte, erstreckte sich bald auf einige hundert Zuhörer; es fehlte auch nicht an Bürgern, welche sie besuchten. Viele darunter, so wie die jungen Lehrer selbst, zeichneten sich noch auf eine andere Art, wie es Spener ebenfalls empfohlen hatte, durch strengere Sittlichkeit ihres Charakters und Lebens aus. Sittsamkeit in ihrer Kleidung, und in ihrem ganzen Betragen; ausnehmender Eifer für die Beförderung der Frömmigkeit, bey dem öffentlichen Gottesdienste, auch in Gesellschaften; endlich Enthaltung von allen gewöhnlichen Ergötzlichkeiten, waren es, woran man sie, wie selbst an Gesichte und Gang, erkannte. Alles dieses war so auffallend und ungewöhnlich, daß man diejenigen, an welchen man es be-

Digitized by Google

bemerkte, nist dem Spottnahmen der Pietisten, das heißt, Leute, die sich einer erkünstelten und übertriebenen Frömmigkeit befleißigten, belegte. In der Folge bekam dieser Nahme eine weit schlimmere Bedeutung, als ob man bey dieser Parthey schädliche Irrthümer und der Kirche nachtheilige Neuerungen entdeckt haben wollte. Man beschuldigte sie, daß sie die Leute vom öffentlichen Gottesdienste abzögen; das christliche Lehramt und die wahre Gelehrsamkeit verachteten; die Philosophie vor schädlich erklärten; von Religionsstreitigkeiten warnten; mit Abschaffung der Theologie und der symbolischen Bücher, bloß die Bibel anpriesen, und die ganze Kirche, die sehr verdorben sey, reformiren wollten. Man sah die Pietisten als Separatisten und Schwärmer an, die auf den Glauben wenig hielten, und auf Gottseligkeit allein einen hohen Werth legten. Nie ist ein Nahme mehr gemißbraucht worden, als dieser; nie hat man hochachtungswerthe Männer mit den abentheuerlichsten Köpfen, die den Schein der Frömmigkeit an sich trugen, ungerechter in Eine Classe geworfen. Jene Leipziger Magister, die so viele Bewegung stifteten, wurden schon im Jahr 1689. in eine gerichtliche Untersuchung verflochten; Thomasius setzte für Franken, den sie vornemlich vexirt, eine Vertheidigungsschrift auf; die andächtigen Versammlungen, welche jetzt Bürger unter einander anstellten, wurden verboten, und es ergiengen überhaupt Verordnungen wider den Pietismus, als wenn eine gefährliche Sekte dieser Art vorhanden wäre. Carpzov war zwar hauptsächlich ihr Ankläger; aber es vereinigten sich auch mit ihm die Prediger und das Consistorium in Leipzig; man stritt in Schriften, bis im Jahr 1691. diese Unru-

1689 bis 1706.

hen

te diesen nach und nach Muth, Verdacht und Beschuldigungen in großer Anzahl öffentlich auf ihn zu werfen. Dazu kam eine Begebenheit des Jahrs 1689. die auch zu seinem Nachtheil gedreht wurde. Was er so eifrig wünschte, daß das biblische Studium auf Universitäten endlich einmal wieder empor kommen möchte, das gieng zu Leipzig plötzlich in einige Erfüllung. Drey Magister daselbst, **August Hermann Francke, Johann Caspar Schade,** und **Paul Anton,** von welchen der erstere eine Zeit lang in **Spenets** Hause gelebt hatte, fiengen im genannten Jahre an, völlig nach seinem Entwurfe Vorlesungen über Bücher des Neuen Testaments zu halten. Sie waren Deutsch abgefaßt; nicht gelehrte Erläuterungen, Prüfung der verschiedenen Meinungen der Ausleger, zur Schau getragene Sprachkenntniß, und dergleichen mehr, kamen in denselben vor; sondern die Schrifterklärung wurde lediglich zur Erweckung und Unterhaltung christlicher Gottseeligkeit angewandt. Der Zulauf in diese Collegia pietatis, wie man sie nannte, erstreckte sich bald auf einige hundert Zuhörer; es fehlte auch nicht an Bürgern, welche sie besuchten. Viele darunter, so wie die jungen Lehrer selbst, zeichneten sich noch auf eine andere Art, wie es Spener ebenfalls empfohlen hatte, durch strengere Sittlichkeit ihres Charakters und Lebens aus. Sittsamkeit in ihrer Kleidung, und in ihrem ganzen Betragen; ausnehmender Eifer für die Beförderung der Frömmigkeit, bey dem öffentlichen Gottesdienste, auch in Gesellschaften; endlich Enthaltung von allen gewöhnlichen Ergötzlichkeiten, waren es, woran man sie, wie selbst an Gesichte und Gang, erkannte. Alles dieses war so auffallend und ungewöhnlich, daß man diejenigen, an welchen man es

be-

Digitized by Google

bemerkte, mit dem Spottnahmen der Pietisten, das heißt, Leute, die sich einer erkünstelten und übertriebenen Frömmigkeit befleißigten, belegte. In der Folge bekam dieser Nahme eine weit schlimmere Bedeutung, als ob man bey dieser Parthey schädliche Irrthümer und der Kirche nachtheilige Neuerungen entdeckt haben wollte. Man beschuldigte sie, daß sie die Leute vom öffentlichen Gottesdienste abzögen; das christliche Lehramt und die wahre Gelehrsamkeit verachteten; die Philosophie vor schädlich erklärten; vor Religionsstreitigkeiten warnten; mit Abschaffung der Theologie und der symbolischen Bücher, bloß die Bibel anpriesen, und die ganze Kirche, die sehr verdorben sey, reformiren wollten. Man sah die Pietisten als Separatisten und Schwärmer an, die auf den Glauben wenig hielten, und auf Gottseeligkeit allein einen hohen Werth legten. Nie ist ein Nahme mehr gemißbraucht worden, als dieser; nie hat man hochachtungswerthe Männer mit den abentheuerlichsten Köpfen, die den Schein der Frömmigkeit an sich trugen, ungerechter in Eine Classe geworfen. Jene Leipziger Magister, die so viele Bewegung stifteten, wurden schon im Jahr 1689. in eine gerichtliche Untersuchung verwickelt; Thomasius setzte für Franken, den sie vornemlich trat, eine Vertheidigungsschrift auf; die andächtigen Versammlungen, welche jetzt Bürger unter einander anstellten, wurden verboten, und es ergiengen überhaupt Verordnungen wider den Pietismus; als wenn eine gefährliche Sekte dieser Art vorhanden wäre. Carpzov war zwar hauptsächlich ihr Ankläger; aber es vereinigten sich auch mit ihm die Prediger und das Consistorium in Leipzig; man stritt in Schriften, bis im Jahr 1691. diese Unruhen

J. G. 1649 bis 1706.

sen zu Leipzig, durch den Abgang der gedachten jungen Lehrer, welche auswärts Aemter erhielten, gestillt wurden. (Walch l. c. S. 566. fg.)

1689 bis 1706.

Obgleich Spener ihre Lehrart billigte; so konnte er doch nichts Entscheidendes für sie thun; sein Ansehen war bereits merklich gefallen, und Carpzov wagte es schon, ihn in Predigten, merklich und heftig genug, als den Anführer der Pietisten, anzugreifen. Vergebens stellte er im Jahr 1690. die Tabellen, in welche er seines ehemaligen Lehrers, Dannhauers, Evangelischen Lehrbegriff (Hodosophia) gebracht hatte, mit einer Vorrede von den Hindernissen des theologischen Studium, ans Licht, worinne er dasjenige erweiterte und bestätigte, was er in seinen Frommen Wünschen geschrieben hatte. Zu jenen Hindernissen rechnete er zuerst die Unwissenheit in der wahren Natur der Theologie, weil man sie bloß vor eine gewöhnliche menschliche; nicht aber vor eine von Gott geschenkte Fertigkeit, vor ein Licht halte, das zur Seeligkeit führe, und also auch frühe Gottseeligkeit nicht vor nothwendig bey derselben achte. Der unordentliche Gang jenes Studium ist ihm das zweyte Hinderniß. Von der Aristotelischen Philosophie hält er höchstens die Logik vor nützlich; zieht der Philosophie die hebräische und griechische Sprachkenntniß; allen Theilen der Theologie aber die biblische Auslegung vor; denkt weit geringer von der Polemik und Kirchengeschichte; preiset desto mehr die praktische Theologie an, und setzt endlich den Nutzen der Homiletik ziemlich herab, indem er ihn wundert, wie man eine so freye Sache, als der Vortrag göttlicher Lehren zur gemeinen Erbauung ist, in unveränderlich strenge Re-

Regeln einschließen könne; und er giebt jenen Nutzen nur in Absicht auf Deutlichkeit und Ordnung im Reden zu. Dagegen empfiehlt er, obgleich mit einiger Behutsamkeit, angehenden Theologen die mystische Theologie, weil diese nicht bloß den Verstand aufkläre; wie die lehrende, oder theatische; sondern die ganze Seele bearbeite: und er schlägt darinne Arndten zum Wegweiser vor.

J. n. C. G. 1649 bis 1666.

Alles dieses that jetzt desto weniger Würkung, weil gleich darauf wichtige Veränderungen vorfielen, welche den Pietistischen Streitigkeiten einen weit freyern Lauf vergönnten, und Spenern selbst tiefer in dieselben verwickelten. Er wandte sich im Jahr 1691. als Propst und Inspector der Kirche zu St. Nicolai, auch Beysitzer des Consistorium, nach Berlin. Seine Gegner in Kursachsen hatten also keine Ursache mehr, ihn zu schonen. Um gleiche Zeit gieng der Kurbrandenburgische Hof damit um, zu Halle eine Universität anzulegen. Thomasius trug zur schleunigen Ausführung dieses Entwurfs viel bey; aber auch Speners Rath wurde bey ihrer Einrichtung sehr in Betrachtung gezogen. Daher bekamen Franke und Paul Anton, ein anderer von jenen Leipziger Lehrern, theologische Professionen auf dieser hohen Schule. Es war also hier nicht erst nöthig, Verbesserungen bey dem akademischen Unterrichte in der Religionswissenschaft, wie sie Spener wünschte, anzubringen; eine ganz neue Facultät von Lehrern der Theologie, die vollkommen einstimmig mit ihm dachten, bildete sich nunmehr; zumal da auch Joachim Just Breithaupt, der seiner Leitung zu Frankfurt genossen hatte, hinzukam. Wie Spenern, war auch ihnen die praktischerbauliche Schriftauslegung

die

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

die Hauptsache in ihren Vorlesungen, der Philosophie liessen sie keinen Zutritt in die Theologie; an Statt des systematischen, mit Kunstwörtern überladenen Vortrags, führten sie den ungekünstelt biblischen ein; beschäfftigten sich wenig mit Religionsstreitigkeiten; desto mehr hingegen mit gottseligen Uebungen, auch in eigenen dazu angestellten Versammlungen; und ihre Zuhörer machten ihrer künftigen Bestimmung schon durch ihre Sitten Ehre. Sie predigten wie Spener, und gestanden es frey, daß in der Evangelischen Kirche viele Mißbräuche zu tilgen wären. Zu allen diesen Unternehmungen war ihnen die ungemeine Freyheit im Denken, Lehren und Schreiben sehr behülflich, welche auf dieser neuen Universität gegründet wurde, und welche Thomasius, nunmehr auch einer ihrer vornehmsten Lehrer, gestiftet hatte. Eine unvermeidliche Eifersucht zwischen dieser an Neuerungen fruchtbaren hohen Schule, und den ersächsischen, auch andern ältern, erhitzte ebenfalls diese Streitigkeiten. Gar bald waren Pietisten und Halleuser gleichbedeutende Nahmen: und zu Speners größtem Verdrusse, der niemals das Oberhaupt einer Parthey hatte abgeben wollen, nannte man sie auch Spenerianer. Die Gegenparthey legte sich selbst den Nahmen der Orthodoxen oder Rechtgläubigen bey, weil sie ihren Gegnern Verfälschungen des Glaubens vorwarf; und von ihren vornehmsten Anführern hießen sie auch die Wittenberger. So theilte sich die ganze Evangelische Kirche: aber Spenern und seinen Freunden wurde dadurch immer mehr Unrecht zugefügt, daß man jeden schwachsinnigen, frömmelnden Kopf unter gleichem Nahmen mit ihnen begriff.

Trau-

Traurig war es, daß diejenige Partey, welche den ächt Evangelischen Glauben zu vertheidigen übernommen hatte, mehr leidenschaftlich als eifrig handelte; sich sogar Gewissenszwang und Gewaltthätigkeiten erlaubte. Johann Friedrich Mayer, zuerst Professor zu Wittenberg, sodann Prediger zu Hamburg, ein gelehrter Mann, der erste, der einige deutsche Wohlredenheit auf die Kanzel brachte; aber auch äußerst heftig, herrschsüchtig und verketzernd in hohem Grade, war auch der hitzigste von allen Widersachern der sogenannten Pietisten, und ein persönlicher Feind von Spenern, der seine Sitten laut gemißbilligt hatte. Dieser erkühnte sich, im Jahr 1690. einen Revers aufzusetzen, den sämmtliche Mitglieder des geistlichen Ministerium zu Hamburg unterschreiben, und sich dadurch verbinden sollten, von den symbolischen Büchern durchaus nicht abzugehen; alle seit einiger Zeit bekannt gewordene Feinde der Schrift, falsche Philosophen, zu gelinde Theologen, und andere Schwärmer, besonders Jacob Böhmen, auch jede Art des Chiliasmus zu verwerfen; alle von den Vorfahren erhaltene Kirchencärimonieen fortzupflanzen, und alle Neuerungen zu vermeiden. Es gelang ihm auch, daß alle Prediger, bis auf drey, unter welchen Hordius, Speners Schwager, war, die Unterschrift leisteten. Für ihre Weigerung erklärten sich, außer Spenern, noch andere angesehene Theologen, indem sie unter andern bemerkten, daß das Ministerium kein Recht gehabt habe, eine solche Formel einzuführen, und theologische Streitigkeiten zu entscheiden; daß die Meinung vom tausendjährigen Reiche vor keinen Grundirrthum anzusehen sey, und daß es keinem unsträflichen Prediger verboten werden könne, das Werk der Gottseligkeit

A. u. C. G. 1649 bis 1666.

n. J. C. 1649 bis 1806.

keit bey seinen Zuhörern durch ungewöhnliche Mittel zu befördern. Spener sagte unter andern auch in seinem Bedenken, Böhme sey noch nicht von dem größten Theil der Kirche verdammt worden. Nunmehr erhob sich ein heftiger Streit in Schriften; Horbius aber wurde von Mayern in seinen Predigten, als ein Irrlehrer so verhaßt gemacht, daß sein Leben bey dem Pöbel in Gefahr gerieth, und er endlich aus der Stadt wegflüchten mußte. (Walch l. c. S. 612. fg.)

Doch der Hauptstreich von dieser Parthey sollte Spenern unmittelbar treffen: und er erfolgte im Jahr 1695. durch die Klagschrift, welche die theologische Facultät zu Wittenberg gegen ihn vor der ganzen Evangelischen Kirche drucken ließ: „Christ-Luthrische Vorstellung in deutlichen, aufrichtigen Lehrsätzen, nach Gottes Wort und den symbolischen Kirchenbüchern, sonderlich der Augsburgischen Confession, und unrichtigen Gegensätzen, aus Hrn. D. Ph. Jac. Speners Schriften, zur Ehre des großen Gottes, Erhaltung der göttlichen Wahrheit, auch Beylage der Augsb. Conf. und der andern symbolischen Bücher, geistlicher Vereinbarung der aufrichtigen Theologen, treuer Warnung der rechtgläubigen Lutheraner, u. s. w. aufgesetzt und publicirt von den Theologis in Wittenberg." Johann Deutschmann, einer von diesen Lehrern, war Verfasser der Schrift, deren elender Gehalt auch auf seine Amtsgenossen, in deren Nahmen er sie ausarbeitete, Caspar Löscher, Philipp Ludwig Hannecken, und Johann Georg Neumann, einen sehr nachtheiligen Schatten wirft. Es waren zweyhundert vier und sechszig Irrthümer, welche Spenern darinne vorgewor-

worfen werden. Daß darunter allein fünf und zwanzig die symbolischen Bücher betreffen sollen, hat man oben (S. 191.) bereits gesehen. Man tadelte ihn überhaupt, daß er den Luthrischen Lehrern, sonderlich den akademischen, eine wahre Theologie abgesprochen, auch viele andere Verwirrungen in den Begriff der Theologie gebracht; das Amt der Kirchenlehrer allen Christen zugeeignet; durch seine Collegia pietatis die Predigten verächtlich gemacht habe; ferner, daß er das Evò, welches ihm Schwärmer ertheilt hätten, nicht ganz von sich ablehne: er sey eben ein solcher Reformator des Lebens, als es Luther von der Lehre war; er halte die Schrift vor keine Kraft Gottes, so lange sie nicht gehört, nach gelesen werde; nach seiner Meinung habe sich der heilige Geist bey ihrer Eingebung nach der verschiedenen Schreibart eines jeden ihrer Schriftsteller gerichtet; daher ihr Griechisches bald mehr, bald weniger zierlich geworden sey; die heilige Schrift erkenne er nur alsdann vor den Erkenntnißgrund der Religion, wenn sie nach dem Sinne des heil. Geistes verstanden werde; die Gläubigen erkläre er in Glaubenssachen frey von allem menschlichen Ansehen; nicht die Kirche, sondern die heil. Schrift allein, sey ihm Bewahrerinn des göttlichen Worts, und die Kirche habe, nach seinem Urtheil, wohlgethan, keine neuen symbolischen Bücher zu verfertigen. Nunmehr erst folgten die eigentlichen Beschuldigungen von Speners Irrthümern. Irrig sey es, sagten seine Gegner, daß er die Seeligen im ewigen Leben in das göttliche Wesen selbst eindringen lasse; daß er die Enthaltung von vieler Gesellschaft unter die Mittel des innern Friedens rechne; daß er die Wiedergeburt eine

J. C. 1649 bis 1706.

Digitized by Google

A. n. C. G. 1600 bis 1606.

neue Natur nenne; daß er behaupte, ein jeder Chriſt könne von ſich ſagen: Ich bin Chriſtus; wie es auch Luther geſagt habe; daß er die Prediger nur zu Handleitern mache, die zu dem rechten Lehrer, dem heil. Geiſte, und Chriſto in ihm, führten; daß er die guten Werke der Chriſten vor vollkommen ausgebe, und das heilige Leben ſchlechterdings nothwendig nenne, weil ohne daſſelbe kein Menſch den wahren Glauben haben könne; daß er in der Lutheriſchen Kirche noch Vieles aus dem Papſtthum finde; daß er den Irrgläubigen außer dieſer Kirche den Glauben, die wahre Liebe, den heil. Geiſt und die Seeligkeit zueigne; auch verſichere, daß man von Reformirten, Römiſchkatholiſchen, Wiedertäufern, Quäkern, und andern Partheyen, Manches lernen und nachahmen könne; daß das meiſte Verderben in der Kirche von fleiſchlichen und unwiedergebohrnen Lehrern herrühre; daß alle getaufte Scheinchriſten doch Unwiedergebohrne wären; daß der neue Menſch nicht weniger aus dem Leibe und Blute Chriſti im heiligen Abendmahl ernährt werde, als der natürliche Menſch aus dem natürlichen Brodt und Wein; und daß das Abendmahl das vornehmſte Mittel ſey, der göttlichen Natur theilhaftig zu werden; daß man in der Evangeliſchen Kirche nur den Mißbrauch der Beichte, nicht aber ihren wahren Gebrauch habe; daß die Gültigkeit der Abſolution die Wahrheit und Redlichkeit der Buße erfordere; und daß alle Abſolution, ſie werde geſprochen, wie ſie wolle, mit einer Bedingung zu verſtehen ſey; daß die Reue über die Sünden aus dem Leiden und Sterben Chriſti entſtehe; daß der Vorſatz der Beſſerung eine Vorbereitung der Buße

Digitized by Google

Buße sey; daß die Meinung von einem Kirchenregimente päpstlich sey; daß der Priesternahme den Predigern nicht gebühre; daß die Sonn- und Feyertags-Evangelien nicht hinlänglich seyen, um daraus den ganzen christlichen Lehrbegriff vorzutragen; daß alle Christen Könige wären; daß ein Reich Christi an die Stelle der weltlichen Regierung auf der Welt treten werde; daß alle Rache verboten sey; daß die Christen Miterben und Mitgenossen der Engel in der Herrlichkeit werden sollen; daß sie schon in dieser Welt seelig wären, und das ewige Leben hätten; daß die Werke der Natur, auch bey dem besten Schein, nicht wahrhaftig gut wären; — und eine Menge anderer Behauptungen in Speners Schriften. (Allgem. Biographie, Sechst. Theil, S. 432. fg.) J. n. C. 1649 bis 1806.

Man traunet kaum seinen Augen, wenn man in diesem Verzeichnisse von unrichtigen Lehren, so viele wichtige Wahrheiten, gegründete Erinnerungen und helle Einsichten neben Sätzen findet, deren Zweydeutigkeit oder Unbestimmtheit leicht durch Erklärungen, wie sie ein solcher Mann zu geben im Stande war, gehoben werden konnte. Daher frohlockte auch Spener über einen Angriff, der ihm ungleich mehr Ehre brachte, als seinen Gegnern; gab aber gleichwohl durch seine „Aufrichtige Uebereinstimmung mit der Augsburgischen Confession," eine völlig genugthuende Vertheidigungsschrift heraus. Unterdessen war jene Klagschrift das Haupt-Signal zu einem Streite, der, so wie er damals geführt wurde, so leicht nicht aufhören konnte. Spener hatte so viele gleichgesinnte Freunde und Verehrer; zu ihnen gesellten sich so viele Unwürdige, denen Frömmigkeit Alles in Allem

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1706.

war; die aber weder geläuterte Begriffe, noch sichere Beurtheilung besaßen; er selbst fand so viel in Meinungen und Vorurtheilen, in Anstalten und Gebräuchen, in hergebrachten kirchlichen Redensarten, zu reformiren, und drückte sich so frey über Gegenstände aus, die man bisher kaum berühren zu dürfen glaubte; und auf der andern Seite trauete man ihm nichts Geringeres zu, als eine wichtige Veränderung des Lehrbegriffs und der Verfassung der Evangelischen Kirche, die durchaus zu allen Zeiten, auch in ihren unerheblichsten Bestandtheilen, bleiben sollte, wie sie war; daß sich bey solchen Gesinnungen, an gar keine Annäherung der Partheyen denken ließ. Sie hätte gleichwohl durch die kluge Mäßigung befördert werden können, welche Spener bey einzelen Streitigkeiten bewies, in die er fortgerissen wurde. So betrug er sich unter andern bey den Unruhen über die Beichte, welche vom Jahr 1695. bis 1697. zu Berlin entstanden, und von ihm als das schwerste Anliegen seines Lebens betrachtet wurden. Man hatte dieses feyerliche Sündenbekenntniß in seiner Kirche zwar von einigen Mißbräuchen; aber keineswegs von allen, reinigen können. Es blieb immer demjenigen, was die alte Kirche hierinne beobachtet hatte, sehr unähnlich; wo ein Bekenntniß grober Sünden nicht vor dem Genusse des Abendmahls hergieng; sondern auf lange Zeit von demselben entfernte. Dazu kam die unglückliche Einbildung von Tausenden, daß die im Beichtstuhl ertheilte Absolution auch vor Gott völlig gültig sey; und das im Grunde schimpfliche Beichtgeld trug noch das Gepräge alter geistlicher Handelschaften an sich. Auch Spenern und andern nachdenkenden Lehrern entgiengen diese Mißbräuche nicht. Er äußerte bey Gelegenheit der-

Digitized by Google

derselben, im Jahr 1692. merkwürdige Gedanken über ein zu errichtendes Sittengericht in der Evangelischen Kirche. (Letzte Theologische Bedenken, Dritter Theil, S. 723. Halle, 1711. 4.) „Es liegt der Mangel daran, schreibt er, wo ihn Wenige suchen; nemlich, daß die zukommende Gewalt nicht dem Predigtamte, wie sie ihm auch nicht zugehöret, sondern der Kirche, entrissen ist. Es hat unser Heyland seine Kirche weislich angeordnet, und also in derselben nicht einem oder zwey Ständen; sondern der ganzen Kirche und allen Ständen, das Gericht über die Glieder anbefohlen. So sollte also bey jeder Gemeine ein geistliches Gericht seyn, bestehend aus den Predigern; Einigen der Obrigkeiten; sodann den Verordneten der Gemeine; oder, wo es die wichtigsten Dinge betrifft, der ganzen Gemeine. Von diesem Gerichte soll alle Censura verwaltet, und, sobald Zweifel von der Würdigkeit eines Gliedes entstünde, in der Furcht des Herrn deliberirt und ausgemacht werden, ob dasselbe vor ein Glied und Bruder noch erkennen wolle, oder nicht. — Wo aber Ein Stand und endlich Zwey das Judicium sich nehmen: so sehen wir, was vor Seegen dabey ist; oder vielmehr, daß wir wahrhaftig den Fluch über unsere Gemeinen und ganze Kirche häufen durch Veranlassung der öftern unwürdigen Communion. Und diese Klagen führen fast alle gewissenhafte Prediger, daß sie den Beichtstuhl vor ihre größte Last halten; ja, sich Manche aus demselben auszugehen sehnen; wie ich mich hiemit herzlich freue, daß jetzt damit nichts zu thun habe." — Einer von solchen Predigern, den man schon aus seinem Auftritte zu Leipzig kennt, Johann Caspar Schade, gerieth über den Beichtstuhl in eine ängstliche Verlegen-

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

heit; er weigerte sich, so Vielen, die es nicht verdienten, Absolution zu ertheilen. Da er aber in einer gedruckten Schrift Schmähworte gegen den Beichtstuhl gebrauchte, und eigenmächtige Veränderungen im Beichtstuhl vornahm: so sah sich Spener genöthigt, im Jahr 1697. zwo Predigten über das Evangelische Beichtwesen zu halten; worinne er besonders das eitle Vertrauen auf Sündenvergebung ohne würkliche Besserung widerlegte. Allein die Bewegungen, welche Schade gestiftet hatte, wurden so heftig, daß eine Commission zur Untersuchung derselben angeordnet werden mußte. Viele Bürger drangen auf seine Absetzung, wenn er sich nicht mehr im Beichtstuhl einfinden wollte; Andere rühmten ihn desto mehr; erklärten sich aber auch, daß sie mit gutem Gewissen den Beichtstuhl ferner nicht besuchen könnten. Spener that Vorschläge zur Verbesserung des Beichtwesens; er glaubte sogar, daß man denen, die von der Beichte nichts hören wollten, verstatten könne, ohne dieselbe, nach angehörter Vorbereitungspredigt, und empfangener allgemeiner Absolution, das Abendmahl zu empfangen. Dadurch wurde endlich die Hitze beyder Partheyen besänftigt: und noch mehr, als durch einen Kurfürstl. Befehl Jedermann die Freyheit, sich der Beichte nicht zu bedienen, mit der Bedingung zugestanden wurde, sich wenigstens vor dem Genusse des Abendmahls bey einem Prediger zu melden. Mitten unter diesen Unruhen starb Schade im Jahr 1698. und hinterließ den Nachruhm eines trefflichen Lehrers der Jugend, auch, nach Speners Urtheil, des glücklichsten Beförderers wahrer Frömmigkeit, zu Berlin. (Speners Theol. Bedenken, Anderer Theil, S. 143. fg. Ebendeſſ. Letzte theol. Bedenken, Erſter

ster Theil, S. 623. Zweyter Theil, S. 303. Dritter Th. S. 392. fg. 603. fg. Walch l. c. S. 762.)

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Ueber eine sehr große Menge anderer kirchlicher, theologischer, das Predigtamt betreffender Angelegenheiten, Schriften und Meinungen, alte Gebräuche und neue Einrichtungen, und dergleichen mehr, stets zu Rathe gezogen, zeigte sich Speners fast unbeschreibliche Thätigkeit in Gutachten, Vorschlägen und Untersuchungen jeder Art, mit eben so vieler Klugheit und Kenntniß des Zustandes der Evangelischen Kirche verbunden, zur Bewunderung der Nachwelt. Das Hauptdenkmal, welches er davon hinterließ, sind seine bereits an einem andern Orte (oben S. 130.) angezeigten Deutschen und Lateinischen Theologischen Bedenken: Aufsätze und Schreiben, welche er mitten unter den Vertheidigungsschriften, die er für seine Rechtgläubigkeit herauszugeben genöthigt ward, ausfertigte. Man findet darinne nicht selten eine für seine Zeiten unerwartete Freymüthigkeit, die ihm daher desto schlimmer ausgelegt wurde. So gab er zwar zu, daß in seiner Kirche keine Grundirrthümer gelehrt würden; aber daß sie ganz frey von allen Irrthümern seyn sollte, glaubte er ihr so wenig, als irgend einer andern Kirche, zugestehen zu können. (Theol. Bedenken, Dritter Theil, S. 706. fg.) Er zweifelte nicht daran, daß auch außerhalb der Evangelischen Kirche, nicht bloß die Kinder, sondern auch viele Erwachsene, selig werden könnten. (Ebendas. Vierter Theil, S. 53. fg.) Den Exorcismus bey der Taufe nannte er eine unnütze und leicht anstößige Cärimonie, welche billig ganz abgeschafft werden sollte. (Ebendas. Erster Theil, S. 157. fg.)

Digitized by Google

Eine sehr angenehme Genugthuung für Spenern war es, daß ihm im Jahr 1698. mithin zu einer Zeit, da die Kursächsischen Theologen immer fortfuhren, ihm schädliche Abweichungen von dem Lehrbegriffe und der Verfassung der Evangelischen Kirche vorzuwerfen, durch den Kursächsischen (und zugleich Königlich-Pohlnischen) Hof seine vorigen Aemter in Dresden von neuem angetragen wurden. Allein er fand mit Recht große Bedenklichkeiten dabey, sie anzunehmen. Er starb zu Berlin am 5. Februar des Jahrs 1705. Man hatte sich bey seinem Leben im Urtheil über ihn nicht vergleichen können; dafür aber genoß er der Freude, daß seine Reformationsentwürfe immer tiefer eindrangen, und zum Theil vollstreckt wurden. Doch zwanzig Jahre nach seinem Tode, da der Kampf zwischen Orthodoxen und Pietisten ohnedieß aufhörte, war es unter den weisesten und gerechtesten Mitgliedern der Evangelischen Kirche schon völlig entschieden, wie viel ihm dieselbe, nebst dem Christenthum selbst, der theologischen Gelehrsamkeit, dem geistlichen Lehramte und den Sitten, zu danken habe. Er hat die Religion — denn ich darf wohl hier die Abschilderung wiederholen, welche ich ehemals von ihm entworfen habe; (Allgem. Biogr. Sechster Theil, S. 454.) — bey Unzähligen zu einer Angelegenheit des Herzens gemacht, an Statt daß sie vorher so häufig nur ein Gegenstand des Gedächtnisses, der äußerlichen Uebungen, der Gelehrsamkeit und der Streitfertigkeit gewesen war; die christliche Gottseeligkeit hat er auf mancherley und außerordentliche Art glücklich befördert; die Predigten wieder in faßliche und gemeinnützliche Erklärungen der heiligen Schrift und der Religion, sonderlich der Sittenlehre, verwan-

E. n. C. 1649 bis 1806

wandelt; die möglichst größte Fruchtbarkeit des Predigtamts entwickelt; den biblischen Untersuchungen von neuem ihren Rang und ersten Platz auf dem theologischen Lehrstuhl eingeräumt; den geistlichen Fechtergeist in seine gehörigen Schranken zurückgewiesen, und die nöthigen Religionsstreitigkeiten sanft und nützlich führen gelehrt; die theologische Methode im Ganzen verbessert; Anweisungen zur kirchlichen und theologischen Klugheit in vielen Fällen hinterlassen; endlich selbst der anständigen Freyheit im Denken, Lehren und Schreiben großen Vorschub gethan. Daß gleichwohl dieser unsterblich verdiente, so fromme und so bescheidene Mann so vielen Widerspruch, so viele Beschuldigungen der Irrgläubigkeit erlitten hat, kömmt nicht bloß davon her, weil er, auf allen Seiten reformirend, Lehrsätze selbst und geheiligte Gebräuche anzugreifen, oder doch zu verändern wagte; auch manche eigene Meinungen hatte, die zu seiner Zeit eben so verdächtig als fremd waren. Er hatte auch seine Schwachheiten, die sich zwar mit seinen edeln Absichten wohl vertrugen; aber von seinen Gegnern nur zu begierig wider ihn benützt wurden. Er war zu wenig Philosoph, als daß er sich überall recht bestimmt und genau ausgedrückt; keine Veranlassungen zu Wortstreitigkeiten gegeben, und durch bildliche, biblische, aber nur zu morgenländische Redensarten, und weitschweifige Vorträge der Klarheit und Bündigkeit seiner Begriffe nicht geschadet hätte. Manche seiner Neuerungen waren zwar wohlgemeint und treffend; kamen aber für ein so reizbares Zeitalter, als das seinige war, zu früh, und wurden daher demselben unausstehlich. Am nachtheiligsten wurde ihm vielleicht sein mehr als schonendes Betragen

J. C. 1649 bis 1804.

J. n. C. G. 1749 bis 1806.

gen gegen Leute, die, bey einem guten Herzen und frommen Gesinnungen, doch nur verworrene Religionskenntnisse, oder einen Hang zur Schwärmerey, hatten; übelgerathene Nachahmer von ihm in der Verbesserung der Kirche abgaben; auch wohl längst einen übeln Ruf des Irrglaubens in der Kirche hatten. So wollte er Jacob Böhmen nicht verdammen, weil es die Kirche nie gethan habe; seine Schriften, sagte er, seyen zwar dunkel, und daher zum Lesen nicht zu empfehlen; doch sollten sie im Grunde mit der Evangelischen Religion übereinkommen. (Letzte theolog. Bedenken, Th. III. S. 134. 319. 343. 350.) Mit einigen solcher Personen stand er in schriftlichen Verbindungen: und kein Wunder war es also, daß man ihm ihre mißlungenen Einfälle, Träumereyen und ausschweifenden Entwürfe zur Last legte. Auch seine Neigung zur Mystik verleitete ihn, nicht nur bisweilen in seinen Predigten und andern Schriften, ihr mehr Einfluß zu vergönnen, als sie verdiente; sondern auch ältere und neuere Mystiker der Römischen Kirche, die, bey allem Erbaulichen, doch öfters eine sehr trübseelige Sittenlehre vortrugen, in seiner Kirche zu verbreiten, wo er und seine vornehmsten Freunde weit besser für die Andacht ihrer Mitbrüder sorgen könnten. Aber ohngeachtet aller dieser Fehltritte, bleibt doch Spener der ehrwürdigste und nützlichste Reformator, der in den neuern Zeiten unter den Protestanten aufgestanden ist. Laßt es seyn, daß seine aufgeklärte, feurige und sehr würksame Frömmigkeit ihre Schwächen gehabt hat; es waren nicht die Schwächen eines düstern Geistes, den seine Phantasie in einen Wirbel herumtreibt; sie entsprangen aus einer schönen Quelle: aus der Begierde, für das ächte Christenthum lie-

ber

her Etwas zu viel, als zu wenig, durch Lehren und Beyspiel unvermerkt währende Anwendung zu thun. Manche haben ihn bloß vor einen frommen, wehklagenden Eiferer und Volkslehrer gehalten. Er war aber in der That ein weitsehender Kopf, mit dem Menschen und der Welt sehr wohl bekannt, von vieler Wissenschaft in der biblischen Auslegung, in der Kenntniß der alten Kirche, ihrer Lehrer und Schriften, in mehrern Theilen der Geschichte, von einer ausgebreiteten und kritischen Belesenheit. Allein es gehörte zu seinem nicht gemeinen Entwurfe, seine Gelehrsamkeit nach und nach zurückzuziehen, um dem Wachsthum der Gottseeligkeit, die, fast möchte man sagen, vor lauter Bestreben nach Rechtgläubigkeit, nicht aufkommen konnte, desto mehr beförderlich zu seyn. C. C. 1649 bis 1806.

Doch die Beschuldigungen, welche gegen Spenern vorgebracht wurden, trafen so viele andere Lehrer, Gelehrte und Mitglieder seiner Kirche; sie erregten eine so allgemeine Bewegung in derselben, und breiteten sich auch in so ungemeiner Mannichfaltigkeit beynahe über Alles aus, was ihr eigen war, daß die vornehmsten Gegenstände dieser weitläufigen Streitigkeit noch besonders gestellt werden müssen. Schon darüber konnten beyde Partheyen lange nicht mit einander einig werden: ob denn die Kirche einer so sehr ins Große gehenden Reformation bedürfe: und da schwärmerische Köpfe sogar davon sprachen, daß man aus Babel ausgehen müsse: erbitterte dieses die sogenannten Orthodoxen desto mehr. Aber nie hat Spener, oder einer von seinen ächten Nachahmern, den kirchlichen Separatismus begünstigt: und ob er gleich in seinem Buche vom Mißbrau-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

brauche und rechten Gebrauche der Klagen über das verdorbene Christenthum, die Mäßigung nicht vergaß; so würde ihm doch Undank und Ungerechtigkeit gegen seine Kirche Schuld gegeben. (Walchs Einleitung, Zweyter Theil, S. 443. fg. Schlegel l. c. S. 399. f.) — Daß die theologische Methode auf hohen Schulen verbessert, die systematische Theologie aufgehoben, und die Polemik eingeschränkt werden sollte, verursachte auch nicht geringen Unwillen. Die neuere Methode war gefälliger und brauchbarer; aber nicht immer auch gründlich genug; endlich vereinigte man das Gute von beyden mit einander. — Die Collegia pietatis, oder Erbauungsstunden, welche neben dem öffentlichen Gottesdienste angestellt wurden, nährten diese Zwistigkeiten länger, als sonst irgend etwas. Kein Wunder: die Unordnungen, welche dabey vorfielen; die Folgen, welche sie auf eine kirchliche Trennung hatten, und die Geringschätzung des christlichen Lehramts, welche nicht selten damit verbunden war, verursachten in vielen Ländern Landesherrliche Verbote derselben. Unter andern ergiengen in den Jahren 1713. 1717. und 1726. solche Befehle wider heimliche Zusammenkünfte in Schweden; in welchen jedoch zugleich die Sektennahmen Pietist und Pietisterey gänzlich unterdrückt wurden. Hingegen erklärte sie ein Theologe zu Rostock, Justus Christoph Schomer, (de Collegiatismo tam orthodoxo, quam heterodoxo) vor erlaubt, wenn sie mit Klugheit eingerichtet wären. So eingeschränkt, verstattete man sie in der Reichsstadt Reutlingen, nachdem der Kanzler Pfaff im Jahr 1734. ein Bedenken darüber ausgestellt, und die theologische Facultät zu Tübingen dasselbe bestätigt hatte. In Dänemark gab man

im

im Jahr 1741. und im Würtenbergischen im Jahr 1743. eben eine solche Erlaubniß; doch mit sehr genauen Bestimmungen. Allein in andern Gegenden Deutschlands, auch in Schweden, versagte man ihnen dieselbe; und auch Baumgarten hielt dergleichen Privatversammlungen vor bedenklich. (Walchs Einleitung, Erster Theil, S. 945. 987. 993. Schlegel l. c. S. 379. Baumgarten in der Vorrde zur Ersten Sammlung seiner Theologischen Bedenken.) g. u. C. G. 1649 bis 1806.

Unter den Lehrsätzen, welche bestritten wurden, machte Speners Behauptung, daß die Theologie eines Unwiedergebohrnen keine wahre Theologie; sondern nur eine Philosophie von göttlichen Dingen sey, besonders viel Aufsehen. Sein Lehrer Dannhauer, und andere unbescholtene Lehrer hatten ohngefähr eben dieses gesagt; aber ihm wurde es als Irrthum, vielleicht auch als Verachtung seiner Gegner, ausgelegt. Man hat nachmals oft angemerkt, daß bey dieser Streitfrage ein kahler Wortstreit zum Grunde gelegen habe. Wahr und richtig konnte die Theologie eines unbekehrten Lehrers im logischen Verstande gar wohl seyn: und dieses gab Spener selbst mit seinen Freunden zu; aber sie leugneten es im biblischen Verstande, wenn von einer lebendigen, kräftigen und fruchtbaren Erkenntniß göttlicher Dinge die Rede war, weil diese nur durch den heiligen Geist gewürkt werden könne. Seine Gegner aber schrieben jeden theologischen Kenntnissen gleichen Werth und Nutzen zu. Wundern könnte man sich darüber, daß Männer von Einsicht auf jenen Unterschied so wenig Rücksicht genommen, und ihre Meinung so hartnäckig verfochten haben. Allein die Hitze des Streits,

Digitized by Google

n. C. 1649 bis 1806.

Streits, die Entschlossenheit nicht nachzugeben, und das Scheinbare des Gegensatzes, erklären Alles. Daher bestand man auch auf der andern Seite darauf, daß die Amtsführung eines unbekehrten Lehrers eben so heilsam sey, als wenn er bekehrt wäre; und, zur Bestätigung dieser Meinung, berief sich Löscher auf die Amts-Gnade, (gratia ministerialis,) welche darinne bestehe, „daß Gott, vermöge seiner Stiftung, durch den Kirchendiener im Lehren und Austheilen der Sacramente, ordentlich würksam ist.“ Daß dieselbe ein jeder Prediger empfange, bewies er aus den Stellen Pauli, wo diese Gnade den Aposteln und dem Timotheus beygelegt wird. Joachim Lange erklärte diese Amts-Gnade, wenn sie, vermöge des öffentlichen Berufs, den gottlosen Lehrern mitgetheilt seyn sollte, vor ein ungereimtes und schädliches Gedicht. (Speners Allgem. Gottesgelahrtheit, Fr. 1. 2. Löschers Timotheus Verinus, Erster Theil, S. 281. fg. Anhang zum Zweyten Th. S. 28. Pachomii Synopsis Logomach. Pietist. Cap. I. Quaest. IV. p. 5. Quaest. IX. p. 16. Schlegel l. c. S. 384. fg.)

Auch der alte Streit über das Verhältniß der guten Werke zum Glauben und zur Seeligkeit wurde von neuem erregt. Spener mit seinen Anhängern lehrte, daß sie allerdings schon in der Rechtfertigung gegenwärtig wären, indem sich der Glaube durch sie thätig beweise; doch hätten sie keinen Einfluß auf die Rechtfertigung. Eben so glaubten sie, gegen die herrschende Lehre, daß man von denselben in einem gewissen Verstande gar wohl sagen könne, sie seyen zur Seeligkeit nöthig. — Es war eine überflüssige Veränderung, wenigstens

in

in den Ausdrücken des Evangelischen Lehrbegriffs; wenn sich gleich der Satz selbst sehr wohl erklären ließ. Aber freylich war es immer eine Hauptabsicht Speners, die Zuversicht auf einen kalten Glauben wegzuräumen, und ihn nie ohne Früchte der Gottseeligkeit erscheinen zu lassen. (Langens Gestalt des Kreuzreichs Christi, S. 260. Löschers Timoth. Verin. Th. I. S. 347. Pachom. l. c. Cap. XX. Quaest. IX. p. 194. Cap. XXII. Quaest. XII. p. 231. sq. Schlegel l. c. S. 388. fg.) — Daher versicherte er auch, daß es der fromme Christ schon in diesem Leben zu einer gewissen Vollkommenheit bringen könne. Das Streben nach derselben sollte durch diese Lehre nachdrücklich aufgemuntert werden. Man hatte Spenern vorgeworfen, daß seine Meinung, man könne die göttlichen Gebote halten, mit Luthers Lehren nicht völlig übereinstimmten. Darauf antwortete er, (Theol. Bedenken, Dritter Theil, Seite 973.) er sey nicht an Luthers Schriften; sondern an die Schrift und an die symbolischen Bücher gewiesen; jener Satz könne verneint und auch bejaht werden; nach der Strenge des Gesetzes, und in ihrer Schärfe, dergestalt, daß man vor Gott daraus gerecht werde, könne man die Gebote Gottes nicht halten; wohl aber nach der Evangelischen Mäßigung, wie Gott mit dem zwar unvollkommenen, aber aufrichtigen, und nach dem Maaß der mitgetheilten Gnade geleisteten Gehorsam, um Christi Willen Geduld tragen, und sich denselben gefallen lassen will. (Pachom. l. c. C. XXII. Quaest. XVI. p. 237. sq. Schlegel l. c. S. 391.) n. C. G. 1649 bis 1806.

Ein anderer sehr heftiger Streit wurde über die sogenannten Mitteldinge (adiaphora) geführt.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Man verstand unter denselben gleichgültige Handlungen und Aeußerungen, welche durch das göttliche Gesetz weder geboten, noch verboten wären; und die hauptsächlich aus sinnlichem Vergnügen ihren Ursprung nähmen. Dahin rechnete man das Tanzen, Spielen, Anstellung und Besuchung der Schauspiele, Kleidermoden, Gastereyen, Scherzreden, und dergleichen mehr. Schon die allgemeine Frage war streitig: ob es würklich Mittelding gebe, von denen man behauptete, daß sie an sich weder gut, noch böse wären. Die Spenerische Parthey leugnete dieses mit ihrem Anführer; sie hielt alle willkührliche Handlungen vor moralisch. Dieser hat unter andern im Jahr 1680. ein ausführliches Gutachten über die Frage ausgestellt: ob das Tanzen mit dem Christenthum übereinkomme? (Theol. Bedenken, Anderer Theil, Seite 484. fg.) An sich betrachtet, schreibt er, als eine Bewegung des Leibes nach einer gewissen Melodie, kann es nicht vor sündlich geachtet werden. Weil aber das jetzige Tanzen gemeiniglich Gelegenheit zu allerhand Leichtfertigkeit und anderer Ueppigkeit ist; dieses Herumlaufen und Springen derjenigen Ehrbarkeit und Gravität nicht wohl ansteht, die den Christen insgesammt anständig ist; ferner das Tanzen eine bloß vergebliche, und weder im Leiblichen, noch Geistlichen nützliche Sache ist; vielmehr ein wichtiger Schade daraus entsteht: so sollte es billig von der Obrigkeit verboten werden. — Da man sogar behauptete, daß keine Creatur mäßig geliebt werden könne, und daß jede Liebe zu derselben sündlich sey: so tadelte dieses die Gegenparthey unter dem Nahmen des Praecisismus und Absolutismus moralis, und vertheidigte die Mittelding. Löscher scheint dieses am geschicktesten

testen gethan zu haben. (in Timoth. Ver. Erstem Theil, S. 453. fg. Pachomius l. q. C. XXXIII. p. 359. sq. Walchs Einleitung, Zweyter Theil, S. 357. fg.) Es hat Prediger gegeben, welche die Tänzer in ihrer Gemeine vom Abendmahl abwiesen; und ansehnliche Herrschaften, wie ein Graf von Reuß im Jahr 1717. die den Predigern ausdrücklich befohlen, keinen vor einen Christen zu halten, der das Tanzen und Spielen nicht unterlassen wollte. (Schlegel l. c. S. 396.) J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Berühmt ist auch der Streit über die Hoffnung besserer Zeiten, welche Spener und seine Freunde so gern unterhielten. Man hat dieses oft seinen Chiliasmus genannt; aber ihm auch nicht selten Unrecht dabey gethan. Er behauptete nicht, daß ein eigentliches und bestimmtes tausendjähriges Reich zu erwarten sey; wohl aber hoffte er noch einen herrlichen Zustand der Kirche vor dem jüngsten Tage, indem die Bekehrung der Juden und der Fall des Papstthums erfolgen werde; dieser herrliche Zustand, setzte er hinzu, hebe das Gnadenreich nicht auf; er glaube kein besonderes Reich der Herrlichkeit, oder ein weltliches Reich auf dieser Erde; auch könne er noch nicht sagen, daß jener Zustand eben tausend Jahre währen sollte; wie es in der Offenbarung Johannis ausgedrückt sey. Seine Anhänger haben darüber noch entscheidender gesprochen, als er; wie Joachim Lange, der die Schriften der Propheten und die Offenbarung in dieser Absicht mit einander verglichen hat. Sie haben aber auch diese Meinung durch ihre eigenen Vorstellungen erweitert: und noch in den neuesten Zeiten hat der sonst so verdiente Bengel ein neues System des Chiliasmus aufgebracht, das eben so

Digitized by Google

wenig haltbar ist, als die erstern. Leicht wurde es also auch der Gegenparthey, aus den beschiedenen Hoffnungen Speners gehässige Folgerungen zu ziehen. (Speners Behauptung der Hoffnung besserer Zeiten, Frankfurt, 1693. 12. und Rettung der gerechten Sache künftiger Hoffnung, ebendas. 1697. 12. Ebendess. Letzte Theolog. Bedenken, Dritter Theil, S. 73. Langens Antibarbarus Orthodoxiae dogmatico-hermenevticus, P. IV. Sect. II. c. I. Löschers Timotheus Verinus, Erster Theil, Cap. VI. S. 435. fg. Pachom. l. c. Cap. XXXV. Quaest. I. sq. p. 385 sq. Walchs Einleit., Zweyter Theil, S. 194. fg. Kritische Geschichte des Chiliasmus, (von Corrodi,) Dritter Theil, Seite 108. f. 160. fg. Frankfurt u. Leipzig, 1783. 8. Schlegel l. c. S. 401. fg.)

N. T. G. 1649 bis 1806.

Dieses kleine Verzeichniß von Gegenständen der Pietistischen Streitigkeiten braucht weiter nicht vermehrt zu werden, weil es schon einen hinlänglichen Begriff von ihrer Wichtigkeit giebt. Es giebt ihrer außerdem noch viele, die theils im Vorhergehenden beyläufig berührt worden sind; wie über die symbolischen Bücher; über das geistliche Priesterthum; über die Mystische Theologie, und ihre Schriftsteller; über die Privatbeichte, und andere mehr; theils über sonderbare und spitzfindige Fragen geführt worden sind; zum Beyspiel: wie die Seeligkeit der Gläubigen in diesem Leben von der Seeligkeit des zukünftigen unterschieden sey; ob sich die Wiedergeburt vom Verstande, oder vom Willen anfange? ob man die Zeit seiner Wiedergeburt wissen könne, und dergleichen mehr. Walch hat sie alle vollständig genug beschrieben. (Einleitung, Ande-

rer

rer Theil, S. 1—554.) Daß sich diese Streitigkeiten so sehr vervielfältigten, kam nicht bloß von den vornehmsten Anführern beyder Partheyen her, die einander bald erzwungene Folgerungen, bald Meinungen vorwarfen, welche sie nicht vor die ihrigen erkannten; sondern auch von der großen Mannichfaltigkeit von Leuten, die daran Antheil nahmen. Alles, was nach dem Ruf der Gottseeligkeit strebte, drängte sich insonderheit zu der Spenerischen Parthey: und darunter Mystiker, eigentliche Fanatiker, Separatisten, neue Propheten, Inspirirte, Chiliasten, und andere ihres Gleichen, die auch wohl Aufsehen in der Kirche machen wollten. Der Gegentheil begriff sie alle unter dem Nahmen der Pietisten; sprach stets von einer besondern Sekte dieser Art, die es, streng zu reden, nicht gab; und bewürkte desto eher in vielen Ländern Verordnungen gegen sie, weil es bey solchen Köpfen selten an Unruhen fehlte. Auch diese Landesherrlichen Befehle hat Walch fleißig gesammelt. (l. c. Erster Theil, S. 737. fg.) Doch wurden auch bisweilen sehr rechtschaffene und verdiente Lehrer, unter dem Vorwande, Mitglieder jener verhaßten Parthey zu seyn, gedrückt; wie es Breithaupten und Franken im Jahr 1691. zu Erfurt ergieng, die nachmals auf der Universität Halle mit so vielem Ansehen lehrten. (ebendas. S. 677. fg.) J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Unzählich ist die Menge von Schriften, welche diese Händel hervorbrachten; aber nur überaus wenige derselben werden, um die Geschichte und Methode dieses großen Streits kennen zu lernen, von Zeit zu Zeit noch in die Hände genommen. Auf der einen Seite sind es Speners Schutzschriften

Digitized by Google

und Bedenken; auch Joachim Langens Evangelische Mittelstraße, (J. 1712.) sein Antibarbarus Orthodoxiae dogmatico - hermeneuticus, Berlin, 1709. 3. und seine Gestalt des Kreuzreichs Christi in seiner Unschuld, Halle, 1713. 8. Unerwartet ist es allerdings, daß Lange, der viele Jahre hindurch als der Hauptschriftsteller der frömmern Parthey angesehen worden ist, sich so grobe Schmähworte wider seine Gegner erlaubt hat. Auf der andern Seite hat Samuel Schelwig, Pastor und Rector zu Danzig, zwar ein nützliches Verzeichniß dieser Streitigkeiten herausgegeben; (Synopsis controversiarum sub pietatis praetextu motarum, Gedani, 1701. 8.) aber sie auch ganz ungebührlich bis auf 264 Puncte vergrößert, und Spenern geradezu unter die Ketzer und Schwärmer gesetzt. Das eigentliche Hauptbuch für diese Parthey schrieb Valentin Ernst Löscher. (Vollständiger Timotheus Verinus; oder Darstellung der Wahrheit und des Friedens in den bisherigen Pietistischen Streitigkeiten, Zwey Theile in Octav, Wittenberg, 1718. u. 1721.) Er ist freylich von Verketzerungssucht nicht frey geblieben, und hat sich von seinem Eifer öfters zu weit fortreißen lassen; doch hat er viele brauchbare Nachrichten. Ausserdem hat er in einer eigenen periodischen Schrift: Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen, seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, zwanzig Jahre lang, den Kampf mit den Pietisten und ihren Schriften, unermüdet fortgesetzt. In die Mitte von beyden Partheyen trat im Jahr 1726. Zeltner in der unter dem Nahmen Pachomius mehrmals angeführten Schrift: nicht sowohl, um die Reste derselben mit einander auszusöhnen, als um zu zeigen, daß es mei-

n. u. C. 1649 bis 1706.

meistentheils Wortstreitigkeiten, oder unbequeme Redensarten gewesen sind, welche sie zu so vieler Heftigkeit gereizt haben. Ueberhaupt sind von beyden Seiten Fehler genug begangen worden: die meisten und auffallendsten ohne Zweifel von den sogenannten Orthodoxen, die durchaus nicht nachgeben wollten, und jede Neuerung in eine Ketzerey verwandelten. An Gelehrsamkeit übertrafen sie ihre Gegner bey weitem; und doch mußten sie zusehen, daß diese immer mehr Beyfall und Achtung gewannen. (Schlegel l. c. S. 352. fg.)

5. C. 1649 bis 1806.

Nach und nach schien sich ein Vergleich zu nähern. Die an vielen Orten so verschrieenen Pietisten erschienen in einem vortheilhaftern Lichte, als man im Jahr 1715. den ehrwürdigen Franke, Stifter des Hallischen Waisenhauses, unter den abschröckendsten Umständen, gleich friedfertig und fromm, ohne Affektation, auf einer Reise, die er in Deutschland und Holland unternehmen mußte, in Predigten und Unterredungen kennen lernte. Man hatte auch in der Hallischen Schule schon Manches verbessert, was ihr ehemals zur Last gelegt worden war. Löscher selbst wurde um gleiche Zeit dem Kirchenfrieden geneigt. Er suchte dazu die Vermittelung des D. Buddeus, der ehemals zu Wittenberg studiert, nachher zu Halle die Philosophie gelehrt hatte, und jetzt Lehrer der Theologie zu Jena war. Dieser Gelehrte von sehr sanften Gesinnungen hatte sich zwar mehr auf Speners Seite gewandt; war aber doch sehr geschickt, einen solchen Auftrag zu erfüllen. Allein, da ihm Löscher einen Entwurf zur Aussöhnung überschickte, den zwölf Theologen zu Wittenberg und Rostock

H. n. C. G. 1649 bis 1806.

stock gebilligt, und den er eigentlich mit dem berühmten Gottfried Olearius zu Leipzig verabredet hatte: sah man sogleich, daß auf denselben nichts gebauet werden könne. Denn nach diesem Entwurfe sollten die Theologen zu Halle ihre Irrthümer erkennen; alle Lehrbestimmungen ihrer bisherigen Gegner unterschreiben; Katholische, Reformirte und Arminianer vor keine Brüder halten; Spenern nicht von allem Irrthum losprechen, und dergleichen mehr. Würklich nahmen es auch die gedachten Theologen sehr übel, daß ihnen Löscher, ohne von der Kirche dazu bevollmächtigt zu seyn, solche Bedingungen vorschreiben wollte. Der Streit hatte also immer seinen Fortgang, bis die Höfe von Berlin und Dresden es vor nöthig befanden, demselben Einhalt zu thun. Der letztere besonders verbot, den Nahmen Pietisten in Predigten und Schriften zu gebrauchen; untersagte auch Löschern die Fortsetzung des Timotheus Verinus und der Unschuldigen Nachrichten, die seit dem Jahr 1720. eine andere Aufschrift bekamen. Was aber wohl mehr als alles Uebrige dazu beytrug, diese Streitigkeit erkalten zu lassen, war dieses, daß eben um diese Zeit ein gemeinschaftlicher Feind von beyden Partheyen, Christian Wolf, in Halle, selbst auftrat, dessen Philosophie sie gar bald mit vereinigten Kräften bestritten. (Loescheri et Buddei Epistolae, a. 1715. 1716. im Anhange zu Löschers Timoth. Ver. Zweytem Theil, Seite 67. fg. Capita, in quibus Theologorum consensus ad praesentem Syrraxin superandam pie exposcitur, ebendas. S. 77. fg. Frankens Stiftungen, von Schulze, Knapp und Niemeyer, Halle, 1792. fg. Schlegel l. c. S. 355. fg.)

Nach

Nach Allem, was bereits von Speners Verdiensten gesagt worden ist, kann es unnöthig heissen, noch besonders zu bemerken, was die Evangelische Kirche durch die Pieristischen Streitigkeiten gewonnen habe. Denn ihm hat sie diesen unter einem so großen Sturme erworbenen Gewinn hauptsächlich zu danken. Wenn seine unmittelbaren Schüler nicht viel mehr gethan haben, als seine Methoden und Vorschläge mit unveränderlicher Treue fortzupflanzen: so sind dagegen geschwind Andere aufgestanden, die mit ungleich höherer Einsicht, Gelehrsamkeit und Scharfsinn den fruchtbaren Saamen benützten, den er ausgestreuet hatte. Mehr oder weniger gehören Cyprian, Buddeus, Deyling, Rambach, Pfaff, Mosheim, und andere solche Lehrer darunter, die unter der Regierung des alten Systems schwerlich aufgekommen wären. Daß sie auch nicht wenig, und manches Wichtige an Speners Lehrart verbessert haben, leidet keinen Zweifel. Verfolgt man die von ihm wider seinen Willen herstammende Parthey: so fällt es in die Augen, daß sie auch nach dem Ende der großen Streitigkeiten, nicht ganz verloschen ist. Man hat bis auf die neuesten Zeiten so oft von Pietisten gesprochen, die sich in diesem oder jenem Lande hervorthaten; aber da es immer in einem nachtheiligen und verächtlichen Verstande geschehen ist, der sich für hochachtungswerthe Männer, die ehemals dazu gerechnet wurden, nicht schickte; da der kalte Orthodoxe, stolz auf seine theoretische Rechtgläubigkeit, ohnedieß gewohnt ist, jede außerordentliche Anstrengung christlicher Gottseeligkeit geringschätzend oder gar spottend zu betrachten: so sollte man sich jenes Sektennahmens vielleicht besser enthalten. Ein Bengel, Reuß, Hauber, Stein-

T. II. T. G. 1649 bis 1806.

J. n. C. G. 1649 bis 1664.

Steinmetz, lauter Männer von ausgezeichneten Verdiensten, sind mit demselben eben sowohl, als ein schwärmerischer Oetinger, und Andere seines Gleichen, belegt worden. (Schlegel l. c. Seite 409. fg.)

Eine Reformation, wie die von Spenern entworfene, konnte nicht ohne Nachahmer bleiben. Allein diejenigen, welche durch eine solche Unternehmung nach ihm das meiste Aufsehen machten, bewiesen meistentheils nur ihren guten Willen und ihren frommen Eifer; aber wenig von tiefer Kenntniß des Zustandes der Kirche, und ihres Lehrbegriffs, von Menschenkenntniß und Klugheit. Sie mißbrauchten auch wohl manche Lehren und Anstalten ihres verehrten Anführers; und nahmen, an Statt seines sanften Tons, eine Bitterkeit an, die selbst den neuen und nützlichen Wahrheiten, welche sie zuweilen ans Licht zogen, eine höchst ungefällige Gestalt gaben. So kennt die Nachwelt Gottfried Arnolden, der im Jahr 1714. als Inspector der Kirche zu Perlebergen im Brandenburgischen, gestorben ist. Er hatte im Jahr 1698. sein Lehramt der Geschichte zu Gießen niedergelegt, weil ihm die akademischen Ausschweifungen unerträglich waren. In solchen Gesinnungen, und beynahe bis zum Fanaticismus für Gottseeligkeit begeistert, ergab er sich der Mystik mit einer Hitze, die nicht übertroffen werden konnte. Doch bedauerte er es selbst in seinen letzten Tagen, sein Geheimniß der göttlichen Sophia (Leipzig, 1709. 8. Amsterd. 1702. 8.) geschrieben zu haben; durch welches, wie durch andere Schriften, jene geheime Theologie in der Evangelischen Kirche ausgebreitet werden sollte. Nächstdem suchte er auch das Studium der christ-

Digitized by Google

christlichen Kirchengeschichte zu reformiren: und er war auf dem Wege, solches zu leisten, wenn ihn nicht in seiner Unpartheyischen Kirchen- und Ketzerhistorie der Haß oder Widerwille gegen die sogenannten Rechtgläubigen verleitet hätte, sie eben so partheyisch zu behandeln, als er Alle, die man vor Irrlehrer hielt, in Schutz nahm. Gleichwohl ist man ihm die ersten nicht ganz verunglückten Versuche einer bessern Methode in dieser Geschichte, und auch sonst einige brauchbare historische Beyträge, schuldig. (Io. Christ. Coleri Historia G. Arnoldi, Viteb. 1718. 8. Walchs Einleitung, Zweyter Theil, S. 667. fg. F. K. G. Hirschings Historischlitterarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gestorben sind, Erster Band, Seite 60. fg.) — Von einem andern gutmeinenden, aber auch unbedächtsamen Reformator, der die geheime Beichte abgeschafft wissen wollte, Johann Casp. Schade, ist bereits oben (S. 278. fg.) Nachricht ertheilt worden. J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Aber selbst eine wichtige Lehre der Evangelischen Kirche suchte Johann Georg Böse, Diaconus zu Sorau in der Lausitz, zu verbessern. An Statt daß man bisher gelehrt hatte, der göttliche Gnadenbeystand zur Bekehrung stehe einem Jeden bis an sein Ende offen, behauptete er in folgendem Buche das Gegentheil: Terminus peremtorius salutis humanae; das ist, die von Gott in seinem geheimen Rathe gesetzte Gnadenzeit, worinne der Mensch, so er sich bekehrt, kann seelig werden; nach deren Verfließung aber nachgehends keine Frist mehr gegeben wird, 1698. u. 1701. 8. Er glaubte dadurch das Gute zu stiften, daß Viele, die ihre Be-

K. n. T. G. 1649 bis 1806.

Bekehrung aufzuschieben gewohnt wären, künftig, in der Ungewißheit, wie bald sich ihnen das dazu gesetzte Ziel nähern dürfte, desto mehr mit derselben eilen würden. Darüber entstanden sogleich große Bewegungen: und merkwürdig war es besonders, daß die theologischen Facultäten, deren Gutachten man sich über seine Meinung ausbat, in ihrem Urtheil nicht einig waren. Anfänglich mißbilligte man sie zu **Leipzig**; so wie mehr als einmal zu **Wittenberg** und zu **Rostock**, als eine neue, Schriftwidrige, auch wohl gefährliche Lehre; aber das zweyte **Leipziger** Bedenken, das nach **Carpzovs** Tode im Jahr 1699. abgefaßt wurde, erklärte dagegen, es sey keine neue und in der Kirche unerhörte Lehre; vielmehr sey sie in der Schrift gegründet, und werde sowohl in den symbolischen Büchern, als von vielen ächten Evangelischen Lehrern behauptet. **Böse** starb zwar schon im Jahr 1700. allein der Streit über seine Meinung wurde nun erst mit Heftigkeit getrieben. Der Wittenbergische Theologe **Neumann** schrieb wider dieselbe; warf es aber zugleich **Spenern** vor, daß er der Urheber derselben sey, und selbst den lateinischen anstößigen Ausdruck davon gebraucht habe. Dieser Vorwurf war nicht ungegründet. **Spener** hatte dieses würklich in seinen Bußpredigten, (Zweytem Theil, S. 261. fg.) in seiner Glaubenslehre, (S. 118.) und in andern seiner Schriften gethan; auch **Bösens** Buch gebilligt; doch setzte er nachmals die genauere Bestimmung hinzu: daß sich das Gnadenziel bey den allermeisten Menschen bis an ihr Ende erstrecke. Sein Schwiegersohn, **Adam Rechenberg**, der eben Professor der Theologie zu **Leipzig** geworden war, und sich um die Geschichtskunde verdient gemacht hat, trat dieser Meinung

mit

mit andern Einschränkungen bey. Es ist die Frage, sagte er, von widerspenstigen, halsstarrigen, verblendeten, verstockten, und, wegen ihrer beharrlichen Sünden in verkehrten Sinn, aus Gottes gerechtem Gerichte dahingegebenen Sündern: ob Gott diesen seine Gnade immer aufs Neue, bis an ihr natürliches Lebensende zu geben und zu verleihen versprochen habe? Dieses leugnete er, und versicherte dagegen, daß Gott solchen Sündern einen gewissen Termin der Gnadenzeit gesetzt habe, der nicht allezeit bis an ihr Ende fortwähre. Ihm widersprachen die Theologen zu Wittenberg, Rostock, und an andern Orten mehr; aber auch sein eigener Amtsgenosse, Thomas Jettig, der sich auf dem Felde der Kirchengeschichte rühmlich hervorgethan hat, schrieb und predigte sogar wider ihn; und da Rechenberg nicht leicht eine Antwort schuldig blieb: so erhob sich darüber ein weitläuftiger Streit, der Terministische genannt, der selbst nach Jettigs Tode, im Jahr 1710. nicht sogleich aufhörte. Sowohl Böse, als Rechenberg, blieben sich in dem Vortrage ihrer Lehre nicht gleich. Der Leipziger Theologe gestand zwar, sie sey keine nöthige Glaubenslehre, die man zur Erlangung der Seeligkeit schlechterdings wissen müsse; aber von desto nöthiger hielt er sie im Christenthum und dessen Ausübung, damit nicht Viele ihre Buße bis auf ihren Tod versparen möchten. Allein man zeigte ihm, daß, ohne auf ihre Richtigkeit zu sehen, die gar nicht erwiesen werden könne, selbst ihr vorgegebener Nutzen ungegründet sey. Denn ein Ruchloser könne dadurch vielmehr auf die Einbildung gebracht werden, daß seine Bekehrung unmöglich sey, weil er den Gnaden-Termin habe vorbeygehen lassen; und es gebe ganz andere, kräftigere

A. n. C. 1649 bis 1806.

Be-

J. n. C. 1649 bis 1806.

Bewegungsgründe, um vor der spaten Buße zu warnen. (Walchs Einleitung, Anderer Theil, S. 860—992.)

Bewegungen von einer andern Art; die aber auch den Evangelischen Lehrbegriff nahe angiengen, stiftete Johann Wilhelm Petersen. Er war im Jahr 1649. zu Osnabrück gebohren; wurde im Jahr 1677. zu Rostock Professor der Dichtkunst; in der Folge Prediger zu Hannover, wo er, weil er kein Beichtgeld annahm, mit seinen Amtsgenossen in Streit gerieth; darauf Superintendent des Bißthums Lübeck, und Hofprediger zu Eutin; endlich im Jahr 1688. Superintendent zu Lüneburg. Da er aber hier den Chiliasmus und die Wiederbringung aller Dinge öffentlich vortrug, auch nicht bewogen werden konnte, diese und andere Meinungen wenigstens für sich zu behalten: so wurde er im Jahr 1692. abgesetzt. Er starb im Jahr 1727. auf seinem Gute Thymern, nicht weit von Zerbst. Ein Mann von einiger Gelehrsamkeit, der auch einige Anlage zu einem lateinischen Dichter hatte. Von dieser zeugt sein großes Gedicht: Uranias, de operibus Dei magni, das Leibnitz herausgab, nachdem er an demselben nicht wenig gefeilt hatte. Seine Bekanntschaft mit Spenern, und das Lesen mystischer Schriftsteller, würkte zwar viel auf ihn; dennoch aber war seine Lehre vom tausendjährigen Reiche von demjenigen weit verschieden, was Spener unter der Hoffnung besserer Zeiten begriff. Petersen glaubte, daß vor dem Anfange jenes Reichs das Evangelium in der ganzen Welt werde gepredigt werden; alsdann sollte eine zweyfache Auferstehung folgen: erstlich eine leibliche der Gläubigen, die in dem Herrn gestorben

Digitized by Google

ben wären; mit derselben werde sich die Rache Gottes über seine und seiner Kirche Feinde dergestalt verbinden, daß alle Reiche und Fürsten, die nicht im Glauben regiert hätten, vertilgt werden sollten. Nunmehr werde das tausendjährige Reich anfangen; Christus werde sichtbarlich erscheinen und regieren; er werde die Seinigen, die durch den Kreuztod gegangen sind, zur Mitregierung abholen. Diese machten zwey Kirchen aus: die obere, oder das himmlische Jerusalem, bestehend aus den Heiligen, welche in der ersten Auferstehung auferweckt worden sind; und die untere auf der Erde, indem alsdann die Israeliten ihr Königreich wieder erhalten; eine allgemeine Bekehrung derselben bewürkt werden, und sie in ihr Land zurückkehren sollten. Das Reich selbst hielt er vor kein irdisches; wohl aber vor ein großes und herrliches, in welchem man Gerechtigkeit lieb habe; — und was der Einfälle mehr waren, die er darüber vorbrachte. Mit denselben verband er die Lehre von der **Wiederbringung aller Dinge**; das heißt, daß alle Dinge, nach dem Verlauf einer gewissen Zeit, wieder in den vorigen Stand, da man nichts von der Sünde und dem Bösen gewußt, kommen, mithin auch die Verdammten in der Hölle von ihrer Quaal befreyet werden sollten, nachdem sie durch Buße die Gnade Gottes angenommen hätten. Fruchtbar in Vertheidigungsschriften für seine Meinungen wider viele Gegner, welche sie bestritten, gab er besonders vom Jahr 1700. bis 1710. ein Werk von drey Theilen, in Folio, heraus: Mysterium Apocatastaseos, oder das Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge. — Mit ihm stimmte seine Ehegattinn, Johanna Eleonora von Merlau, nicht nur in allem diesem völlig überein; sondern Beyde bil-

n. C. 1649 bis 1806.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

bildeten sich auch ein, von Gott unmittelbare Aufschlüsse über manche Geheimnisse, auch über die Erklärung der Offenbarung Johannis, empfangen zu haben. Sie hatten auch ihre eigene Meinung von der himmlischen Menschheit Christi; indem sie demselben eine himmlische und eine irdische Natur beylegten; jene sollte er vor der Erschaffung aller Dinge gehabt; diese aber erst von der Maria angenommen haben. — Zu allem diesem kam noch ihr Betragen gegen das Fräulein Rosemunde von Aßeburg, welches sie in ihre Wohnung aufnahmen. Diese wollte schon seit dem Jahr 1679. da sie in ihrem siebenten Jahre stand, göttliche Gesichter und Offenbarungen gehabt haben, durch welche ohngefähr eben das bestätigt werden sollte, was die beyden Ehegatten vortrugen. Als Pererſen deßwegen zur Verantwortung gezogen wurde, daß er diese Offenbarungen vor göttlich hielt: antwortete er, sie giengen weit über die Jahre des jungen Fräulein hinaus, und würden oft von ihr selbst nicht verstanden; der heiligen Schrift wären sie nicht zuwider; ja, diese bezeuge selbst, (Daniel, Cap. XII.) daß in den letzten Tagen Viele kommen, und großen Verstand in der Schrift finden würden; auch Joel habe geweissagt, daß alsdann Wunder an Jünglingen und Jungfrauen geschehen würden. Spener mußte im Jahr 1691. auf Befehl der Kurfürstinn von Sachsen, ein Bedenken über diese Offenbarungen ausstellen. In demselben erklärte er sich, daß dergleichen Mittheilungen Gottes gar wohl in den neuern Zeiten vorfallen könnten; bey diesen sey eine noch genauere Untersuchung nöthig, ob man sie bloß der Phantasie; oder einer göttlichen Kraft zuschreiben müsse; daher wolle er sein Urtheil über dieselben noch zurück-

Digitized by Google

rückhalten. Viele Theologen hingegen beurtheilten sie nicht so behutsam; sondern leiteten sie entweder von einem Betrug; oder gar von teufliſchen Bethörungen her. Und da gar bald auch andere Frauensperſonen ſich ſolcher Entzückungen und Offenbarungen rühmten: ſo wurde über dieſe Gegenſtände weit mehr geſchrieben und geſtritten, als ſie es verdienten. (Peterſens Leben, von ihm ſelbſt beſchrieben, 1717. Leben ſeiner Ehegattinn, von ihr ſelbſt beſchrieben, 1718. Walchs Einleitnng, Zweyter Theil, S. 559—664. Kritiſche Geſch. des Chiliasmus, Th. III. B. II. S. 133. fg. Schlegel l. c. S. 419. fg.) J. n. C. G. 1649 bis 1705.

Kühner und beleidigender gegen die Evangeliſche Kirche, und ihren Lehrbegriff, warf ſich Johann Conrad Dippel zum Reformator derſelben auf. Er war im Jahr 1673. im Darmſtädtiſchen gebohren; wiedmete ſich zu Gießen und Straßburg den theologiſchen Wiſſenſchaften; fieng auch auf der erſtern Univerſität zu lehren an; aber ſeine Sitten waren unordentlich. Anfänglich war er ein Gegner der Pietiſten; nachher aber wurde er einer der bitterſten Feinde der Orthodoxen. Unterdeſſen ſtrebte er vergebens nach einem Amte; daher betrat er mancherley Wege, ſich hervorzuthun. Seit dem Jahr 1697. gab er äußerſt heftige und ſpöttiſche Schriften wider die Lehre der Kirche heraus. (Orcodoxia orthodoxorum; oder die verkehrte Wahrheit und wahrhafte Lügen der unbeſonnenen Lutheraner; Papismus Proteſtantium vapulans; oder das geſtäupte Papſtthum an den Verfechtern der dürftigen Menſchenſatzungen in der proteſtirenden Kirche; Wein und Oel in die Wunden des geſtäupten Papſtthums der Proteſtirenden; und

Digitized by Google

J. C. 1649 bis 1706.

eine Reihe anderer, bis gegen das Jahr 1710.) Jetzt aber wurde die Arzneykunde, und besonders die Chymie, eine Lieblingsbeschäftigung von ihm. Er wurde auch im Jahr 1711. zu Leyden Doktor dieser Kunst; und eine Arzney, die von ihm den Nahmen führte, auch lange gebraucht worden ist, zeigt, daß er in derselben bedeutende Fortschritte gethan haben müsse. Er setzte sich sogar in den Ruf, daß er Gold zu machen verstehe. Seine Schicksale waren jedoch sehr abwechselnd. Freye Aeußerungen gegen den König von Schweden zogen ihm eine Gefangenschaft zu; und die Furcht, von dem Preußischen Hofe etwas Aehnliches zu leiden, nöthigte ihn, sich nach Holland zu begeben. Endlich, sagt man, gewann er bey einem der angesehensten Herren am Dänischen Hof, der Dippels vermeinte Goldmacherkunst und Stärke in der Arzneykunde für sich selbst ungemein schätzte, so grossen Eingang, daß er zum Dänischen Kanzleyrathe und Vice-Präsidenten zu Altona ernannt wurde. Allein auch auf diesem wichtigen Posten wußte er sich nicht zu erhalten. Er gab einige Personen bey Hofe an, als ob sie dem Könige nicht treu dächten. Da aber die darüber angestellte Untersuchung ganz anders ausfiel: wurde Dippel im Jahr 1719. gefangen genommen, und, kreuzweis geschlossen, auf die Insel Bornholm, welche sein Gefängniß seyn sollte, gebracht, nachdem vorher der Scharfrichter, in seiner Gegenwart, öffentlich seine eingeschickten Schriften verbrannt hatte. Der König Christian der Sechste gab ihm im Jahr 1726. seine Freyheit wieder. Im folgenden Jahre kam er zwar nach Schweden; mußte aber dieses Reich noch in ebendemselben Jahre verlassen, weil die Reichsstände einen Mann nicht dulden wollten, der so schmäh-

süch-

Digitized by Google

fichtig über die Evangelische Kirche hergefallen war. Er starb plötzlich im Jahr 1734. auf dem Schlosse Wirgenstein. Seine Schriften, die er meistentheils unter dem Nahmen Christianus Democritus ans Licht gestellt hat, sind im Jahr 1747. zu Berleburg, in drey Quartbänden, zusammen gedruckt worden. Aus denselben sieht man, daß er nicht bloß den Evangelischen; sondern überhaupt den herrschenden christlichen Lehrbegriff, verworfen habe. Man hat ihn daher, aber mit Unrecht, unter die Indifferentisten gesetzt; indem er die Schrift gewissermaaßen beybehalten; nur sich daraus ein eigenes System gebildet hat. Bey der Religion, sagte er zuerst, kömmt es nicht auf Meinungen, Gebräuche und Sacramente; sondern auf Liebe und Selbstverleugnung an. Studieren und Bücher hielt er vor unnöthig, wenn man ein Theologe werden wollte; dabey sey kein Seegen; Niemand sey dadurch bekehrt worden; Gott selbst mache Theologen; auch sey die heilige Schrift, sofern sie Gottes Willen offenbare, klar genug, ohne einen Exegeten; doch müsse man Schrift und Gottes Wort von einander unterscheiden; nur dieses sey Leben und Kraft, ein unmittelbarer Ausfluß aus dem Munde Gottes, und ergehe an aller Menschen Herzen; auch an solche, die keine Schrift hätten: offenbar der Unterschied, den die Mystiker zwischen dem innerlichen und äußerlichen Worte Gottes machten. Ueber die Lehre von der Dreyeinigkeit erklärte er sich dergestalt, daß ihm die drey Personen derselben bald einander untergeordnet, bald bloße Würkungen zu seyn schienen; auch legte er jeder Person ein besonderes Seculum bey. Christo schrieb er einen zweyfachen Leib zu: einen irdischen und einen himmlischen; dieser letztere Licht-

J. u. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. 1649 bis 1806.

Leib habe das irdische Fleisch und Blut, das er in Maria angenommen, tingirt und vergöttert; den Schlangen-Saamen seines Fleisches in sich durch Leiden und Sterben getödtet, und eine Universal-Tinctur, dadurch der Saame Gottes in uns erweckt, uns ein neuer Licht-Leib angezogen, und wir zum göttlichen Wesen tingirt oder vergöttert würden, präpariret. Er leugnete die Erlösung und Versöhnung Christi, und wollte, daß die Menschen sich selbst Gott opfern sollten. Die Wiedergeburt leitete er aus dem innerlichen Lichte her, und glaubte, daß der Mensch schon in diesem Leben bis zur Unsterblichkeit vollkommen werden könne. Den Sacramenten sprach er alle Würksamkeit ab; die Taufe sollte nur Juden und Heyden, die zum Christenthum träten, ertheilt werden; die Kindertaufe sey eine Menschensatzung und ein Mißbrauch; das Abendmahl könne nur von wahren Gliedern Christi gehalten werden; nach seiner Absicht sey es nichts anders, als eine Verkündigung seines Todes, und eine Gemeinschaft der brüderlichen Liebe; auch könne jeder wahre Christ das Abendmahl austheilen. Die Beichte und Absolution nannte er ein ungereimtes Gaukelspiel und einen Betrug der Clerisey, indem der Prediger weder einen göttlichen Befehl, noch Recht und Geschicklichkeit habe, Sünden zu vergeben. Die wahre Kirche muß zwar, nach seinem Urtheil, aus lauter Frommen bestehen; doch könnten auch Juden, Heyden, Türken und Ketzer Mitglieder derselben seyn, und, durch die Erweckung des innerlichen Lichts, zum Gehorsam und zur Nachfolge Christi gebracht werden. Im Lehrstande erkannte er nur Heilige, die durch den Glauben Christum in sich wohnen hätten; die Obrigkeit aber hielt er im eigentlichen Reiche

Chri-

Christi vor überflüssig. (Walchs Einleitung, Zweyter Theil, S. 718—755.)

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

So reformirte Dippel: und nun wird man sich nicht wundern, daß er in einer sehr schwarzen Gestalt auf die Nachwelt gekommen ist. In unsern Zeiten hat ein Arzt von vielen Einsichten, Johann Christian Gottlieb Ackermann, geglaubt, daß man ihn bisher verkannt habe, und daher sein Leben besonders beschrieben. (Leipzig, 1781. 8.) Er legt ihm alle Eigenschaften eines Reformators, uneingeschränkte Kenntnisse, einen Alles fassenden, der Uebersehung des Ganzen fähigen Geist, ein reifes, aber zuweilen durch Hitze übereiltes Urtheil, eine bis an Kühnheit gränzende Freymüthigkeit bey, die der Wahrheit wegen kein Ansehen und keine Person achtete. Er findet sogar eine treffende Aehnlichkeit zwischen ihm und Luthern; ja, Dippel hat, nach seiner Meinung, mehr Hindernisse seiner in seinen Augen guten Sache vor sich gesehen, als dieser. Er drang auf Religionsduldung und thätiges Christenthum; forschte mit Wahrheitsliebe nach der wahren Auslegung der Schrift, und verlangte sogar, in Betracht der Ausübung der Religion, mehr, als die menschliche Schwachheit erlaubt. Doch gesteht sein Biograph, „daß er seinen Kräften zu viel zugetrauet; jede seiner Ueberzeugungen vor allgemein wahr und annehmungswerth gehalten; diejenigen verachtet, welche anders dachten, als er; durch seine Heftigkeit verleitet, oft Sätze ohne genaue Prüfung behauptet; wichtige und in der Schrift tief gegründete Wahrheiten von Christo zu schwächen gesucht, und mit seinen Gegnern nicht immer nach den Grundsätzen der christlichen Liebe gehandelt habe.“ Allein

Digitized by Google

kann Dippeln volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; und doch die Bewunderung gegen ihn sehr herabstimmen. Er besaß unstreitig viele gelehrte Kenntnisse, tiefere Einsichten, und selbst nicht wenig von einem philosophischen Geiste. Einiger Tadel des Protestantischen Lehrbegriffs war ihm nicht ganz verunglückt; mehrere seiner Sätze sind auch von denen, die in den neuesten Zeiten eine gleiche Verbesserung vorgeschlagen haben, wieder vorgetragen worden. Aber es fehlten ihm gewiß manche Haupteigenschaften eines Reformators, zumal für die neuern Zeiten: besonders Klugheit auf Menschenkenntniß gegründet, Mäßigung, und selbst die Geschicklichkeit, an die Stelle des so heftig von ihm angegriffenen Lehrbegriffs, einen andern, durchgehends wohl überdachten, hellen und zusammenhängenden zu setzen. Auch war seine Wissenschaft keineswegs zur wahren Reife gelangt; vielmehr war in seinem Kopfe eine Gährung von streitenden Principien entstanden, welche ihr hinderlich waren. Da waren Philosophie und ziemlicher Hang zum Fanaticismus, biblische und mystische Theologie, ja selbst theosophische von Paracelsus, Jacob Böhme, Naturwissenschaft, Arzneykunde und Goldmacherkunst mit einander verbunden. Die Zeiten, in welchen er auftrat, müssen eher günstig für seine Entwürfe, als hinderlich, genannt werden, indem der Reformationsgeist sich noch niemals so stark und mit so vielem Erfolge in der Evangelischen Kirche geregt hatte, als eben damals; und, was man ihm als ein Hauptverdienst anrechnet, die Beförderung der Religionsverträglichkeit und die strengere Prüfung des Protestantischen Lehrbegriffs, von einem ganz andern Reformator, und nicht ohne sehr ausgebreiteten Beyfall,

n. C. G. 1649 bis 1706.

fall, betrieben wurden. Unter solchen Umständen würde Dippel viel geleistet haben, wenn er theils seine Begriffe alle gehörig aufgeklärt; theils etwas von Speners sanftem Geiste an sich gehabt hätte. Mit Luthern kann man ihn wohl nicht treffend vergleichen: und er irrte darinne gewiß, daß er glaubte, man dürfe gegen den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, für eine Kirche, welche doch so viel Wahres und Gutes in sich faßte, auch über ihre Fehler und Mißbräuche, in dem erbitterten und schmähenden Tone, der dem sechszehnten so geläufig war, sprechen. Warnend ist sein Beyspiel für solche, welche seitdem ein Gleiches zu thun versucht haben, wenn sie, wie er, ihre Ueberzeugungen auf eine beleidigend gebieterische Art ihren Zeitgenossen aufdringen wollen, und dieselben spöttisch, als ein Heer von Dummköpfen, Heuchlern und Bösewichtern behandeln. (Wittenberg. Magazin auf das Jahr 1783. Erstes Stück, S. 166. fg.) — In einer andern Schrift (J. W. H. (Joh. Wilh. Hofmanns, Referendars bey dem Kriegs-Collegium zu Cassel,) Leben und Meinungen J. C. Dippels, Darmstadt, 1782. 8.) ist Dippels System in einem kurzen Auszuge dargestellt worden. (Allgem. Deutsche Biblioth. XLIX. Band, S. 284. fg.)

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Aber unter Allen, welche nach Spenern eine praktische Reformation in der Evangelischen Kirche zu stiften versucht haben, hat Keiner mehr Glück gehabt, als Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. Ihm ist es gelungen, mitten in jener Kirche eine Gemeine zu errichten, die sich bis auf unsere Zeiten in mehr als Einem Welttheil erhalten hat; sich durch viele Eigenthümlichkeiten auszeich-

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

net, und sich doch zu dem Evangelischen Glauben ausdrücklich bekennt; die ein Muster einer durchaus christlich gesinnten und lebenden Gesellschaft abgeben soll; deren Schicksale und Verfassung überhaupt einzig in ihrer Art sind.

Sie leitet ihren eigentlichen ersten Ursprung von jener berühmten **Brüdergemeine** her, welche sich im funfzehnten Jahrhunderte in Böhmen aus Resten der Hussiten bildete, und in dieser Geschichte an ihrem Orte beschrieben worden ist. (Christl. Kirchengesch. Th. XXXIV. S. 745. fg.) Obgleich häufig verfolgt, erhielten sich doch ihre zahlreichen Mitglieder, unter dem Nahmen der **Böhmischen und Mährischen Brüder**, berühmt, bis auf die Reformation; suchten in eine Verbindung mit **Luthern** zu treten; entzogen sich neuen Bedrückungen durch eine starke Auswanderung nach Pohlen und Preußen, und vereinigten sich sogar mit den Evangelischen und Reformirten in Pohlen, durch den Vergleich von **Sendomir** im Jahr 1570. der aber nicht von langer Dauer war. Auch davon ist in dieser Geschichte ausführliche Nachricht ertheilt worden. (Christl. Kirchengesch. seit der Reformation, Zweyter Theil, S. 681. fg. 707.) Die für die Protestanten unglückliche Wendung des dreyßigjährigen Kriegs in Böhmen nöthigte auch die daselbst zahlreich Uebriggebliebenen, entweder aus dem Lande zu flüchten; oder sich zu verbergen. Unter denen, welche ihr Vaterland verließen, war auch der in der ältern Geschichte (Th. XXXIV. Seite 746.) schon genannte **Johann Amos Comenius**, berühmt durch seine Bemühungen zur Aufnahme der Sprachkunde, des Jugendunterrichts und der Erziehung; überdieß um die Brüdergemei-

Digitized by Google

meine, an deren Wiederherstellung er eifrig arbeitete, sehr verdient. Er war im Jahr 1592. zu Ranna in Mähren gebohren; wurde im Jahr 1616. Rector zu Przerow, wo er eine Art von Realschule anfieng; im Jahr 1618. aber Prediger zu Fulnek in Mähren, und zugleich Aufseher der Schule. Seit dem Jahr 1624. mußte er sich schon verborgen halten; zwey Jahre aber darauf sich nach Pohlen retten. Hier, zu Lissa, lehrte er an der Schule, und gab im Jahr 1631. seine Janua linguarum reserata heraus, die in zwölf Europäische, auch einige Morgenländische Sprachen übersetzt worden ist. Freylich nahm er sich auch der falschen Weissagungen, der vermeinten Propheten, und der Schriften anderer Schwärmer seiner Zeit an, die er im Drucke sammlete. Dagegen war er unermüdet thätig in der Verbesserung des Schulunterrichts; in welcher Absicht er auch nach Schweden, England und Siebenbürgen berufen wurde. Auf einer Synode zu Lissa im Jahr 1632. ernannte man ihn zum Bischof der zerstreueten Brüder in Böhmen und Mähren; er war der Letzte, der diese Würde bekleidete. Er starb im Jahr 1671. Seine Tochter, **Elisabeth**, wurde mit **Petrus Figulus**, gemeiniglich **Jablonsky** genannt, verheyrathet: und aus dieser Ehe kam der berühmte Königlich-Preußische Oberhofprediger, **Daniel Ernst Jablonsky.** (Dictionn. histor. et critique de Bayle, Tome I. art. Comenius, p. 911. sq. **Joh. Gottlob Carpzovs** Religionsuntersuchung der Böhmischen und Mährischen Brüder, vom Anbeginn ihrer Gemeinen bis auf gegenwärtige Zeiten. Leipzig, 1742. 8. **David Cranzens** Alte und Neue Brüderhistorie, S. 77. fg. Barby, 1771. 8.)

n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

u. d. J. G. 1749 bis 1806

Da nunmehr alle Hoffnung zur Wiederherstellung der Brüdergemeine in Böhmen und Mähren verloren war, und vielmehr neue Verfolgungen über ihre Mitglieder ergiengen: suchten Tausende derselben einen Zufluchtsort in dem benachbarten Sachsen, in der Oberlausitz und in Franken. In Dresden bildete sich um das Jahr 1670. eine Gemeine derselben von einigen Hunderten. Um gleiche Zeit sammlete sich eine andere zu Zittau von neunhundert Personen. Sie legten auch Dörfer in diesen Gegenden an, die zum Theil in Städte aufgewachsen sind. Noch blieben jedoch Mehrere ihrer Glaubensgenossen in ihrem Vaterlande zurück. Unter diesen, besonders zu Fulnek, einem Hauptsitze derselben, und in den umliegenden Dörfern, erhob sich gegen das Jahr 1720. eine große Bewegung. Sie hatten sich bisher im äußerlichen Religionscärimoniel zu der Römischen Kirche gehalten; insgeheim aber die heilige Schrift, das Brüdergesangbuch, und andere, von ihren Vorfahren, ingleichen von Lutheranern und Reformirten erhaltene, erbauliche Bücher fleißig gelesen; auch alle Morgen und Abende, besonders am Sonntage, einige, der Obrigkeit nicht unbekannte, Versammlungen gehalten; selbst das heilige Abendmahl unter sich ausgetheilt; wiewohl sie auch bisweilen, wenn schärfere Untersuchungen ergiengen, deßwegen bestraft wurden. Jetzt sehnten sie sich immer mehr nach der freyern Ausübung ihres Glaubens in einem Evangelischen Lande. Zwar widerrieth ihnen selbst der Evangelische Prediger zu Teschen in Schlesien, und nachmals berühmte Abt von Kloster-Bergen, Johann Adam Steinmetz, die Auswanderung aus Mähren, weil sie überall großes Verderben, Hindernisse an der Bekehrung, und

und Verfolgungen der wahren Christen, antreffen würden. Gleichwohl fanden sie bald darauf einen Anführer zu ihrer Unternehmung. Einer von ihnen, Christian David, der vor einigen Jahren Mähren verlassen; zu Berlin sich zur Evangelischen Religion gewandt hatte, und darauf als Zimmermann zu Görlitz arbeitete, wurde mit dem Grafen von Zinzendorf bekannt, der nach der Rückkunft von seinen Reisen damit umgieng, in der Nachbarschaft seiner Großmutter, der Geheimen Raths-Direktorinn und Landvögtinn von Gersdorf, ein Gut zu kaufen, und, nebst einem Prediger, selbst an der Besserung seiner Unterthanen zu arbeiten. So erwarb er Bertholsdorf in der Oberlausitz im Jahr 1722. und David erlangte von ihm leicht das Versprechen, daß er daselbst einige Mährische Familien, die um der Religion Willen auswandern würden, wohl aufnehmen wolle. (Cranz l. c. S. 90—118.) §. 12. T. 5. 1649 bis 1806.

Hier ist es also auch, wo man den Grafen von Zinzendorf, bey seiner ersten, aber nur entfernten, Theilnahme an diesen Religionsbewegungen näher kennen lernen muß. Er kam im Jahr 1700. zu Dresden auf die Welt. Sein Vater, Georg Ludwig, war einer der vornehmsten Staatsbedienten am königlichen Hofe; sein Großvater aber, Maximilian Erasmus, hatte, um seine Gewissensfreyheit zu behaupten, alle seine in Oesterreich gelegene Güter in Stich gelassen, und sich auf der Oberburg bey Nürnberg niedergelassen. Als er seinen Vater in seiner allerersten Kindheit verloren hatte: vermählte sich seine Mutter, Charlotte Justine, eine gebohrne Freyinn von Gersdorf, gleich bekannt durch ihre Gelehrsam-

Digitized by Google

n. u. C. G. 1749 bis 1806

Da nunmehr alle Hoffnung zur Wiederherstellung der Brüdergemeine in Böhmen und Mähren verloren war, und vielmehr neue Verfolgungen über ihre Mitglieder ergiengen: suchten Tausende derselben einen Zufluchtsort in dem benachbarten Sachsen, in der Oberlausitz und in Franken. In Dresden bildete sich um das Jahr 1670. eine Gemeine derselben von einigen Hunderten. Um gleiche Zeit sammlete sich eine andere zu Zittau von neunhundert Personen. Sie legten auch Dörfer in diesen Gegenden an, die zum Theil in Städte aufgewachsen sind. Noch blieben jedoch Mehrere ihrer Glaubensgenossen in ihrem Vaterlande zurück. Unter diesen, besonders zu Fulnek, einem Hauptsitze derselben, und in den umliegenden Dörfern, erhob sich gegen das Jahr 1720. eine große Bewegung. Sie hatten sich bisher im äußerlichen Religionscärimoniel zu der Römischen Kirche gehalten; insgeheim aber die heilige Schrift, das Brüdergesangbuch, und andere, von ihren Vorfahren, ingleichen von Lutheranern und Reformirten erhaltene, erbauliche Bücher fleißig gelesen; auch alle Morgen und Abende, besonders am Sonntage, einige, der Obrigkeit nicht unbekannte, Versammlungen gehalten; selbst das heilige Abendmahl unter sich ausgetheilt; wiewohl sie auch bisweilen, wenn schärfere Untersuchungen ergiengen, deßwegen bestraft wurden. Jetzt sehnten sie sich immer mehr nach der freyern Ausübung ihres Glaubens in einem Evangelischen Lande. Zwar widerrieth ihnen selbst der Evangelische Prediger zu Teschen in Schlesien, und nachmals berühmte Abt von Kloster-Bergen, Johann Adam Steinmetz, die Auswanderung aus Mähren, weil sie überall großes Verderben, Hindernisse an der Bekehrung,

und

Digitized by Google

und Verfolgungen der wahren Christen, antreffen würden. Gleichwohl fanden sie bald darauf einen Anführer zu ihrer Unternehmung. Einer von ihnen, Christian David, der vor einigen Jahren Mähren verlassen; zu Berlin sich zur Evangelischen Religion gewandt hatte, und darauf als Zimmermann zu Görlitz arbeitete, wurde mit dem Grafen von Zinzendorf bekannt, der nach der Rückkunft von seinen Reisen damit umgieng, in der Nachbarschaft seiner Großmutter, der Geheimen Raths-Direktorinn und Landvögtinn von Gersdorf, ein Gut zu kaufen, und, nebst einem Prediger, selbst an der Besserung seiner Unterthanen zu arbeiten. So erwarb er Bertholsdorf in der Oberlausitz im Jahr 1722. und David erlangte von ihm leicht das Versprechen, daß er daselbst einige Mährische Familien, die um der Religion Willen auswandern würden, wohl aufnehmen wolle. (Cranz l. c. S. 90—118.) §. 11. T. (5.) 1649 bis 1806.

Hier ist es also auch, wo man den Grafen von Zinzendorf, bey seiner ersten, aber nur entfernten, Theilnahme an diesen Religionsbewegungen näher kennen lernen muß. Er kam im Jahr 1700. zu Dresden auf die Welt. Sein Vater, Georg Ludwig, war einer der vornehmsten Staatsbedienten am königlichen Hofe; sein Großvater aber, Maximilian Erasmus, hatte, um seine Gewissensfreyheit zu behaupten, alle seine in Oesterreich gelegene Güter in Stich gelassen, und sich auf der Oberburg bey Nürnberg niedergelassen. Als er seinen Vater in seiner allerersten Kindheit verloren hatte: vermählte sich seine Mutter, Charlotte Justine, eine gebohrne Freyinn von Gersdorf, gleich bekannt durch ihre Gelehrsam-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

samkeit und Frömmigkeit, mit dem Königl. Preussischen Feldmarschall von Natzmer; überlebte aber sowohl diesen, als ihren Sohn. Seine Erziehung fiel also an seine schon genannte Großmutter, die, wegen gleicher Eigenschaften, geschätzt wurde, und ihm Gottseeligkeit von einer höhern Art einflößte. In seinem eilften Jahre wurde er in das Pädagogium zu Halle geschickt; wo er, hauptsächlich unter Frankens Anleitung, außer den Wissenschaften, sich alle dort übliche Beförderungsmittel der Erbauung und Erweckung eigen machte. Er stellte schon kleine Versammlungen an abgelegenen Oertern mit andern jungen Leuten an, in welchen das Gebet die Hauptübung war. Auch stiftete er im Jahr 1715. einen Bund mit dem jungen Freyherrn, Friedrich von Watteville, zur Bekehrung der Heyden, und zwar nur solcher, an die sich sonst Niemand machen würde: nicht zwar durch sie selbst; (denn sie waren für die große Welt bestimmt,) sondern durch Andere, die ihnen Gott zuweisen würde. Aber seines Vaters Bruder und Vormund sah diese Richtungen, die sein Geist nahm, ungern. Er sandte ihn daher im Jahr 1716. nach Wittenberg; auf dieser der Hallischen so sehr entgegengesetzten hohen Schule sollte Zinzendorf eine freyere Denkungsart annehmen. Allein er betrog sich; der junge Graf war entschlossen, seine einmal angenommene Grundsätze eben an diesem Orte gegen zu besorgenden Widerspruch zu behaupten, und noch mehr zu befestigen. Er studierte also zwar Philosophie, Geschichte, und Rechte sehr fleißig; stellte auch mancherley gelehrte Uebungen an; aber zugleich brachte er wohl ganze Nächte im Gebete und in Betrachtungen des göttlichen Worts zu; und der Sonntag war sein Fasttag, den er zu gleichen

Be-

Digitized by Google

Beschäfftigungen anwandte. Noch mehr: als im Jahr 1717. das Reformations-Jubiläum auch zu Wittenberg gefeyert wurde, hatte er an demselben mehr einen Trauer- als Freudentag. In einem bey dieser Gelegenheit aufgesetzten Gedichte beklagte er das Verderben der Protestantischen Kirche, wo man von dem bey der Reformation wieder ans Licht gebrachten Evangelium so wenig Früchte finde; ein Undank gegen die göttliche Wahrheit, von dem er schwere Gerichte Gottes befürchtete. Für sich machte er sich noch besonders mit der Theologie aus der Schrift, und aus theologischen Werken bekannt; untersuchte die Streitigkeiten, nebst den Schriften von beyden Seiten, und fragte auch die angesehensten Theologen um Rath. Nichts plagte ihn so sehr, wie er sagt, als die Leibesübungen, die er aus Gehorsam treiben mußte. Aber auch hier wußte er sich zu helfen: er lernte tanzen; doch mit dem festen Vorsatze, es niemals zu üben; und wenn er dem Spiel durchaus nicht ausweichen konnte: so war der Gewinn für die Armen bestimmt. Doch merkwürdiger, als alles Uebrige bey seinem Aufenthalte zu Wittenberg, war dieses, daß der achtzehnjährige Jüngling zwischen den vornehmsten Theologen der beyden Partheyen, in welche sich die Evangelische Kirche damals theilte, nicht ohne ihr Zutrauen, einen Vergleich zu stiften suchte. Unter den Wittenbergischen ragte damals Gottlieb Wernsdorf besonders hervor. Obgleich sein Eifer für die Rechtgläubigkeit nicht immer innerhalb der gebührenden Schranken blieb: so machten ihn doch seine Gelehrsamkeit und sein gesundes und gemäßigtes Urtheil über manche streitige Gegenstände schätzbar. Selbst seine Predigten waren nicht von der alten gemeinen Art; eine derselben,

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

leben, vom wahren Herzensgebete, hatte den Grafen sehr gerührt. In dem nähern Umgange mit ihm, kam auch sein Entschluß, sich dem geistlichen Stande zu widmen, zur Festigkeit; wenn er gleich glaubte, daß ächte Mitglieder desselben die Verachtetsten unter allen Menschen wären. Da er sich auch sonst den Wittenbergischen Theologen, die er lange so zänkisch nicht fand, als sie gewöhnlich abgebildet wurden, näherte; zum Beyspiel in dem Lehrsatze, daß auch unbekehrte Prediger nützlich werden könnten: so wählten sie ihn freywillig zum Vermittler zwischen ihnen, und der theologischen Facultät zu Halle. Diese nahm ihn eben so willig an. Schon wurden Vorbereitungen dazu gemacht; Wernsdorf und Franke sollten sich mit einander unterreden; der Graf war auch im Begriff, nach Halle zu reisen, als ihm seine Mutter solches verbot: und im Jahr 1719. verließ er Wittenberg. (Aug. Gottlieb Spangenbergs Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, Erster Theil, S. 5-95. (Barby,) 1772. 8.)

Jetzt sollte er die Welt, aber wider seine Neigung, auf Reisen kennen lernen. Er trat sie also zwar im Jahr 1719. an; aber Beförderung der Religionskenntnisse und der Gottseeligkeit für sich und Andere, blieben stets seine Hauptsache. Zu Utrecht setzte er die Uebungen in den Wissenschaften fort. In Paris fand er durch die Constitution Unigenitus Alles in der heftigsten Gährung. Die redlichsten Christen glaubte er an den Bischöfen und Geistlichen von der Parthey der Appellanten gefunden zu haben; unter andern auch an dem Cardinal von Noailles, der sich viele vergebliche Mühe

Mühe gab, ihn in seine Kirche zu ziehen; dessen Freundschaft er aber auch entsagte, als derselbe sich für die Constitution erklärte. Seine Reisen, welche auch die Schweiz umschlossen, brachten ihm überhaupt den Vortheil, gegen Mitglieder anderer Religion sehr verträglich zu werden; er war frühzeitig der Meinung, daß auch Römischkatholische und Reformirte der ewigen Seeligkeit theilhaftig werden könnten; und daß die wahre Kirche in der ganzen Welt zerstreuet sey. Nach seiner Zurückkunft suchte er vergebens bey seinen nächsten Anverwandten die Erlaubniß, sich ganz dem Dienste des Evangelium wiedmen zu dürfen; sie glaubten vielmehr, daß er in weltlichen Geschäfften mehr Nutzen schaffen werde. Ihnen zu gehorchen, nahm er im Jahr 1721. eine Stelle in der Landesregierung zu Dresden an; verlor aber seine Hauptabsicht so wenig aus den Augen, daß er bey jeder Gelegenheit einen Lehrer der christlichen Tugend abgab, Erbauungsschriften herausgab, und alle Sonntage in einer öffentlichen Versammlung, die den ehemaligen Collegiis pietatis glich, in seinem Hause als ein solcher auftrat. (Spangenberg l. c. Seite 97—198.) A. C. u. T. G. 1649 bis 1806.

Unterdessen hatten sich auf seinem Gute Berthelsdorf im Jahr 1722. zehn Personen, die aus Mähren ausgewandert waren, eingefunden, und wünschten sich daselbst anbauen zu dürfen. Man wies ihnen dazu den benachbarten Hutberg, an der Landstraße nach Zittau, an; sie machten auch gleich den Anfang dazu: und zufälliger Weise entstand, durch die Deutung einer einzelen Person, daß diese sich bildende Gemeine unter der Hut (oder Schutz) des Herrn stehen, und auch alle Einwohner

Digitized by Google

A. n. C. 1649 bis 1806.

ner auf des Herrn Hut stehen möchten, der Nahme Herrnhut, den die daselbst angelegte Stadt nachmals führte. Zu diesen ersten Mährischen Exulanten kamen bald mehrere; zumal da Christian David selbst zu seinen Landsleuten reiste, um sie dazu aufzumuntern. Allein die sich häufenden Auswanderungen, die bis zum Jahr 1733. fortdauerten, und die große Bewegung, welche in Mähren unter diesen Einwohnern entstand, zog ihnen bald Gefängnißstrafe, und andere Verfolgungen zu. Der Graf mußte es im Jahr 1724. verbieten, Mehrere herauszulocken; er reiste selbst, zwey Jahre darauf, nach Mähren, um für die Uebrigen eine Fürbitte anzuwenden: und es wurde ihnen wenigstens erlaubt, in der Stille wegzugehen. Doch in dem nunmehr aufblühenden Herrnhut entstanden schon im Jahr 1723. unter den vereinigten Brüdern Zwistigkeiten, indem Manche aus Büchern den Luthrischen Lehrbegriff, Andere den Reformirten gelernt hatten. Fremde, die in diese Gemeine traten, brachten auch irrige Meinungen mit; und endlich fehlte wenig daran, daß der Separatismus diese erst aufwachsende Gemeine zerstörte. Der Graf, der bisher nur mit Vergnügen dieses Wachsthum betrachtet hatte, eilte jetzt, im Jahr 1727. nach Herrnhut, und wußte, ohne sich auf die besondern Meinungen einzulassen, die Einigkeit bloß auf die Grundwahrheiten der Religion wieder herzustellen. Ja, in eben diesem Jahre kam die völlige Vereinigung der Gemeine feyerlich zu Stande. Es wurden gewisse Gemeinordnungen oder Statuten entworfen, welche alle Mitglieder unterschrieben. „Die in Herrnhut Erweckte, heißt es im Eingange derselben, und in dieser Gemeinschaft stehende Personen sollen in beständ-

beständiger Liebe mit allen Brüdern und Kindern Gottes in allen Religionen stehen, kein Beurtheilen, Zanken, oder etwas Ungereimtes gegen Andersgesinnte vornehmen; wohl aber sich selbst und die Evangelische Lauterkeit, Einfalt und Gnade unter sich zu bewahren suchen." Indem die ganze Gemeine knieend ein Lied sang; legte der Graf mit ihr, unter allgemeiner Rührung, die öffentliche Beichte ab; flehte um eine wahre Vereinigung aller Herzen, ohne Trennung und Anstoß von außen; um die feste Gründung auf die wahre Blut- und Kreuz-Theologie, und um die Zurechtbringung ihrer Brüder, und der vielhundert Erweckten an andern Orten. (Büdingische Sammlung einiger in die Kirchenhistorie einschlagender, sonderlich neuerer Schriften, Erster Band, Seite 676. fg. Büdingen, 1742. 8. Cranz l. c. S. 117—142. Spangenberg l. c. Zweyter Th. S. 221. fg. Dritter Th. S. 409. fg. 417. fg.) J. n. C. G. 1649 bis 1806.

So bildete sich mitten in der Evangelischen Kirche eine neue kleine Gemeine, die nicht das Ansehen haben wollte, von ihr abzuweichen; aber doch, von ihrer Stiftung her, viel Eigenes an sich hatte. Zinzendorf versicherte, dabey einem Vorschlage Speners über die Verbesserung der Kirche gefolgt zu seyn, den auch mehrere Lehrer und Mitglieder seiner Familie gebilligt hätten. „Ich bin auf die Gedanken gefallen, schrieb jener ehrwürdige Reformator, (Theolog. Bedenken, Dritter Theil, Seite 160. fg.) in diesem jetzigen verderbten Zustande der Kirche, wo wir kaum der Ordnung nachzugehen vermögen, könne von uns nicht sowohl derselben gerathen werden, in den Pflichten, welche wir gegen die Boshaftigen verrichten, dieselben zu bekeh-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

ren; als vielmehr in denjenigen, mit welchen wir das Gute bey denen, so bereits aus Gottes Gnade einen Trieb dazu haben, nach allem Vermögen suchen zu befördern, und also, nachdem wir das äußerliche, so verderbte Corpus nicht ändern können; sondern müssen es lassen, und die Sache Gott befehlen, in demselben und aus demselben allgemach einige gute Seelen zu sammeln, die zu einer Ecclesiola in Ecclesia Personen geben mögen." In der That war auch die erste Anlage dieser neuen Gemeine ganz darauf berechnet. Sie sollte aus lauter Erweckten, das heißt, solchen zusammengesetzt seyn, bey denen bereits ein Anfang zur Besserung gemacht war. Diese frommen Regungen, die öfters, unter Gebet und Gesang, in Thränen ausbrachen, theilten sich gar bald auch Andern, in zum Theil entfernten Gegenden, mit, und halfen die aufwachsende Gemeine desto mehr verstärken. Sie bekam auch jetzt ihre feste Einrichtung. Man wählte Zwölf Aelteste, die über die Beobachtung der Gemeinordnungen halten sollten: nicht den Jahren nach, auch nicht Gelehrte und Vornehme; sondern lauter gemeine und ehrbare Leute, zu denen man das meiste Vertrauen hatte. Zum Vorsteher der Gemeine wurde der Graf ernannt, um jedes Mitglied zu demjenigen Geschäffte anzustellen, wozu er von Gott die nöthigen Gaben empfangen zu haben schien. Mit den Aeltesten und seinem Gehülfen, dem Freyherrn von Watteville, berathschlagte er sich in den Aeltesten-Conferenzen über Alles, was das Beste der Gemeine betraf. Aus den Aeltesten wurde wieder Vieren dieses Amt besonders empfohlen. Man wählte sie durch das Loos, und zweifelte nicht, daß sie der Heyland selbst durch dieses Mit-

tel

tel dazu bestimmt habe. Man fieng die Nachtwachen zu Herrnhut an, da einzele Brüder, oder kleine Gesellschaften, ganze Nächte im Gebete und Gesang zubrachten: und der Graf wohnte ihnen oft bey. Es entstanden die Banden, oder Gesellschaften, da zwey, drey, und mehr auf Jesu Nahmen versammlete Seelen sich mit einander über ihren Herzenszustand besprachen; in diese theilte der Graf alle Brüder und Schwestern ein: denn diese Benennungen waren nun, wie bey den alten Böhmischen Brüdern, herrschend geworden. Auch wurde das sogenannte Stunden- oder stündliche Gebet eingeführt, indem sich anfänglich vier und zwanzig, darnach noch Mehrere beyderley Geschlechts verbanden, von einer Mitternacht bis zur andern in unaufhörlichem Gebete zu verharren; doch nicht gemeinschaftlich; sondern Jeder in seiner Einsamkeit; ohne die erweckten Kinder, welche etwas Aehnliches unter sich anstellten. Die zwischen Gemeingliedern vorfallenden Irrungen ließ der Graf von einigen dazu verordneten Brüdern, welche man nachmals das Gemeingericht nannte, durch brüderliche Vermittelung schlichten: und daraus ist die sogenannte Gemeinzucht entstanden; wobey jedoch in das Amt der Obrigkeit keine Eingriffe geschahen. Sonst aber ließen sich die Emigranten ihre alte Verfassung und Kirchenzucht durchaus nicht nehmen. Die in der ersten Kirche gewöhnlichen Agapen, oder Liebesmahle, wurden auch in dieser Gemeine erneuert. Ihr Lehrbegriff endlich war zwar der Protestantische; aber ohne daß auf den Unterschied zwischen dem Lutherischen und Reformirten besondere Rücksicht genommen worden wäre. Viel Wissen und Glauben war, nach den Grundsätzen des Grafen, nicht nöthig,

J. C. G. 1649 bis 1800.

n. C. G. 1740 bis 1806.

wenn nur die Hauptlehre von der Erlösung Christi gefaßt wurde; aber auch diese sollte nicht sowohl untersucht, als im Herzen empfunden und gefühlt werden. Alles kam bey ihm auf fromme Rührungen und Empfindungen an, die freylich auf Gesinnungen und Leben den heilsamsten Einfluß haben sollten. Auslegung der Schrift war die Hauptsache seiner Vorträge nicht; er glaubte, daß dazu eine besondere Gabe gehöre, die er nicht hätte. Aber „die Materien der Reden sind billig, wie er selbst sagt, nichts als das Geheimniß der Erlösung durch Christum, und das Geheimniß der Gottseligkeit.“ Der frühe Gebrauch des Nahmens einer Blut- und Kreuz-Theologie bestätigt eben dieses. Vereinigen ließen sich freylich auf diese Weise unzählige Menschen, die in theoretischen Begriffen nicht mit einander übereinkamen; aber es ist dem Grafen auch darüber der Vorwurf gemacht worden, daß er wichtige Glaubenslehren zu wenig achte. Er war übrigens der eigentliche Lehrer der Gemeine; doch wurden auch fähige Brüder zu Gehülfen in der Lehre ernannt. Andere, denen man Redlichkeit und Scharfsichtigkeit zutrauete, wurden zu Aufsehern gewählt; diese sollten, jede bey ihrem Geschlechte, auf alle, auch noch so gering scheinende Vorfälle, die gleichwohl schädliche Folgen haben könnten, ein wachsames Auge haben, damit allem Schaden von weitem vorgebeugt werden könnte. Merkten sie Etwas von dieser Art: so sollten sie solches andern wohlgeprüften, freundlichen und verständigen Personen, die man Ermahner nannte, anzeigen, von welchen herzliche und ernstliche Erinnerungen geschahen; die auch wohl, nach Befinden der Umstände, die weitere Untersuchung den Aeltesten der Gemeine, oder der Obrigkeit,

Digitized by Google

keit, übergaben. Zur Krankenpflege wurden solche Personen bestellt, die den armen Kranken umsonst zu dienen vermögend waren. Die Besorgung solcher Armen, welche, bey allem Fleiße und Sparsamkeit, dennoch nicht durchkommen konnten, übernahmen Almosenpfleger: und die Aufsicht über die Handthierungen sorgte davor, einen Jeden, so viel möglich, mit Arbeit zu versehen; auch zu beobachten, daß gute Arbeit um billigen Preis geliefert werde. (Cranz l. c. S. 151. fg. Spangenberg l. c. Dritter Theil, S. 420. fg.) Die Loosungen, das heißt, gewisse Sprüche, mit Stellen aus Liedern für jeden Tag, über welchen der Graf zu der Gemeine sprach, wurden auch schon im Jahr 1728. eingeführt. Sie gefielen desto mehr, weil sich ihrer die Brüder zugleich an Einem Tage überall zu gleicher Erweckung seitdem bedient haben. (Spangenberg l. c. S. 474.) J. C. 1649 bis 1665.

Zinzendorf hatte mittlerweile seinen frommen Eifer auch in Schriften an den Tag gelegt. Im Jahr 1725. ließ er zu Dresden den Deutschen Sokrates drucken: eine Art von Wochenschriften, worinne er die Fehler der Obrigkeit und der Geistlichkeit; besonders aber auch die gleichgültige Behandlung der Religion, so scharf tadelte, daß sogar ein Stück desselben von dem Stadtrathe confiscirt wurde. — In ebendemselben Jahre gab er zu Leipzig eine Erläuterung von Luthers Catechismus, unter der Aufschrift: Gewisser Grund christlicher Lehre, heraus. — Auch noch in diesem Jahre kam seine Sammlung geistlicher und lieblicher Lieder zum Vorschein, worinne er die vorzüglichsten alten und neuen Lieder für die Gemeine zu Bertholsdorf und andere Freunde zu

Digitized by Google

sammenfaßte. — An der Ausgabe der Deutschen Bibel zu Ebersdorf im Voigtlande, im Jahr 1726, nahm er auch durch die ausführlichen Summarien, welche er beyfügte, einigen Antheil. Aber für seine neuentstehende Gemeine zu Herrnhut geschah noch weit mehr. Der öffentliche Ruf war ihr schon vortheilhaft; man benützte denselben: und im Jahr 1727. gieng die erste Botschaft der Brüder, wie sie dieselbe nannten, aus, um neuen Zuwachs an andern Orten zu erlangen; oder, nach ihrem Ausdrucke: „um Seelen für den Heyland zu gewinnen, und die Gemeinschaft mit Kindern und Dienern Gottes zu unterhalten.“ In dieser Absicht reisten einige Brüder ins Vogtland, nach Ungarn, nach Saalfeld und nach Dänemark. Im Jahr 1728. verlangte man ihre nähere Bekanntschaft schon in England, und in den Jahren 1729. und 1730. mußten auch in die Schweiz, nach Liefland und Schweden Brüder abgehen, die man begehrt hatte. Der Graf selbst fand an dem Erbprinzen von Sachsen-Saalfeld einen großen Gönner; und in Halle, wie in Jena, bildeten sich kleine Colonieen gleichgesinnter junger Lehrer und Studierender, die er durch seine Besuche unterstützte. Während seiner Abwesenheit waren viele Mitglieder der Gemeine zu Herrnhut aus Furcht vor einer Verfolgung, geneigt, die Lutherische Kirchenverfassung ganz anzunehmen. Allein bey seiner Zurückkunft bewürkte er es bald, daß noch im Jahr 1727. ein Notariats-Instrument aufgesetzt wurde, in welchem sich die Gemeine erklärte, daß sie in der Lehre mit den Reformatoren einig sey; den äußerlichen Gottesdienst zu Berthelsdorf nicht verlassen; aber sich so wenig Lutheraner, als Hussiten nennen; sondern den alten Brüder-Nahmen bey-

A. C. 1649 bis 1706.

beybehalten werde. (Cranz l. c. S. 158. fg. 164. fg. Spangenberg l. c. S. 331. 336. 373. Dritter Theil, S. 452. fg.) J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Da jedoch die Auswanderungen aus Mähren nach Herrnhut zahlreich fortdauerten: führte der Kaiserliche Hof darüber Klagen bey dem Kursächsischen. Dieses veranlaßte den letztern, im Jahr 1732. eine Commission nach Herrnhut zu schicken, die mit der Lehre und Verfassung der Gemeine nicht unzufrieden war. Dem Grafen selbst aber wurde bald darauf, durch einen königlichen Befehl, angerathen, seine Güter zu verkaufen: im Grunde ein Gebot, die Sächsischen Länder zu verlassen; das aber schon im folgenden Jahre wieder aufgehoben wurde. Hingegen wurde ihm verboten, neue Emigranten in seine Gemeine aufzunehmen. Diese war nun auf sechshundert Personen angewachsen, und hatte keinen Raum mehr in der Bertholsdorfer Kirche. Sie verlangte daher einen eigenen Prediger; wozu sie den Magister Steinhofer, einen Repetenten zu Tübingen, vorschlug. Dieser aber trug Bedenken, den Ruf anzunehmen, weil doch die Gemeine zu Herrnhut eine von der Evangelischen Kirche verschiedene Einrichtung und Kirchenzucht beobachtete. Er legte also der theologischen Facultät zu Tübingen die Frage vor: „Ob die Mährische Brüdergemeine, ihre Uebereinstimmung mit der Evangelischen Lehre vorausgesetzt, bey ihren seit dreyhundert Jahren her gehabten Einrichtungen und bekannter Kirchenzucht verbleiben, und dennoch ihre Connexion mit der Evangelischen Kirche behaupten könne und solle?“. Die Facultät, in deren Nahmen der berühmte Bülfinger die Feder führte, bejahte diese Frage nach den

n. C. 1649 bis 1706.

Urkunden, welche ihr vorgelegt worden waren: und ihr im Jahr 1733. ausgestelltes Bedenken, das in einer bekannten Sammlung (Acta Hist. Eccles. Erster Theil, S. 245. fg. 419. fg.) steht, hat nachmals zur Aufnahme und Achtung der Gemeine sehr viel beygetragen. Der Graf selbst, der nunmehr sein Amt zu Dresden niedergelegt hatte, trat im Jahr 1734. öffentlich in den geistlichen Stand. Er hatte kurz vorher, unter einem fremden Nahmen, als ein Candidat der Theologie, zu Stralsund die Kinder eines Kaufmanns unterrichtet, bis er sich den Theologen daselbst zu erkennen gab, und sich einer Religionsprüfung unterwarf, die ganz zu seinem Vortheil ausschlug. (Cranz l. c. S. 194. fg. 215. fg. Spangenberg l. c. Dritter Theil, Seite 726. fg. Vierter Theil, S. 785. fg.)

Unterdessen war auch durch ihn der Trieb, den Heyden das Christenthum zu verkündigen, bey seiner Gemeine rege gemacht worden. Im Jahr 1731. entschlossen sich **Leonhard Dober** und **Tobias Leupold**, zween junge Brüder, einen solchen Versuch bey den Neger-Sclaven auf der Dänischen Insel **St. Thomas** zu machen: und er blieb nicht ohne einigen Erfolg. Im Jahr 1733. wurde eine Mission in **Grönland** angebracht, wo bereits der Evangelische Prediger, **Hans Egede**, unter großen Mühseeligkeiten, und nur mit mittelmäßigem Fortgange, in einem eben so rauhen Lande, als unter einer rohen, dummen und abergläubischen Nation, eine gleiche Arbeit betrieb. **Matthäus Stach**, und zwey andere Brüder, hatten sich dazu erboten; sie mußten noch mehr Beschwerlichkeiten überstehen. Dennoch überwanden sie und ihre Gehülfen dieselben so glücklich, daß, nach

zwölf

Digitized by Google

zwölf Jahren, schon eine Gemeine von dreyhundert getauften Grönländern zu Stande gekommen war, deren Sitz in den von ihnen gestifteten Colonieen Neu-Herrnhut und Lichtenfels lag. Andere ihrer Missionarien giengen im Jahr 1735. nach Georgien in America; baueten sich in der Stadt Savanna an; errichteten auf einer Insel im Savannafluß ein Schulhaus für die Kinder der Indianer, die mit ihrem Könige sie zu besuchen kamen; und die Bekehrung dieser Heyden gieng sehr wohl von Statten, bis der im Jahr 1739. ausbrechende Krieg mit Spanien die Brüder nöthigte, sich nach Pennsilvanien zu begeben. Seit dem Jahr 1737. fiengen sich ähnliche Bemühungen auf der Küste von Guinea, an dem Vorgebürge der guten Hoffnung, auf der Insel Ceylon in Ostindien, zu Berbice und zu Surname in Süd-America an. (Cranz l. c. S. 237. fg. 293. fg. 674. Spangenberg l. c. Dritter Theil, S. 705. Vierter Theil, S. 778. 889. fg. David Cranz Historie von Grönland, mit Kupfern, Zweyte Auflage, Barby, 1770. Zwey Theile in Oktav. C. G. A. Oldendorps Geschichte der Mission der Evangelischen Brüder auf den Caraibischen Inseln St. Thomas, St. Croix, und St. Jan; herausgegeben durch Johann Jacob Boßart, Zwey Theile in Oktav, Barby, 1777. mit sieben Kupfertafeln. Geschichte der Mission der Evangelischen Brüder unter den Indianern in Nord-America, durch Georg Heinrich Loskiel, Barby, 1789. 8. Drey Bücher, die schon durch ihre geographischen, naturhistorischen und ähnliche Nachrichten sehr lehrreich sind.)

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

n. C. 1649 bis 1806.

In Europa breitete sich die Gemeine noch weit mehr aus; aber daran arbeitete auch ihr Stifter unermüdet; ob ihn gleich bisweilen sehr widrige Schicksale trafen. Er hatte sich im Jahr 1737. von dem Oberhofprediger Jablonsky, zu Berlin, als ältestem Bischof oder Senior der Brüder-Unität in Pohlen, zum Bischof oder Senior der Mährischen Brüdergemeinen ordiniren lassen: eine Würde, welche er im Jahr 1741. wieder niederlegte, weil er glaubte, daß ihm dieselbe bey seinen Arbeiten in Pennsilvanien, wo er bloß als ein Lutherischer Theologe lehren und bekehren wollte, hinderlich seyn möchte. Er hat sich seitdem nur Ordinarius Fratrum genannt. Aber im Jahr 1736. kam, auf die Beschwerden, welche gegen seine Brüder in der Lausitz, wegen ihrer Privatversammlungen und anderer Schritte, eingegangen waren, die zweyte Commission von Dresden nach Herrnhut; bey welcher sich auch der Superintendent Löscher befand. Nach einer genauen Prüfung, fanden die Commissarien nur an der Verfassung der Gemeine Etwas zu ändern; welches sie aber auch abwandte. Zinzendorfen hingegen wurde im Jahr 1738. angedeutet, Sachsen auf immer zu verlassen, weil er nicht in einem ihm vorgelegten Revers versprechen wollte, viele ihm vorgeworfene, aber von ihm nicht anerkannte Unordnungen, abzustellen. Dieses Exilium hat zehn Jahre gedauert. Seine Gemeine nahm unterdessen an Mitgliedern und neuen Niederlassungen immer zu. Im Jahr 1738. überließen ihr die Grafen von Isenburg-Büdingen ein Stück Landes zum Anbau: und hier wurde die Colonie, Herrnhaag genannt, angelegt, welche in wenig Jahren die Gemeine zu Herrn-

Digitized by Google

Herrnhut an Anzahl der Einwohner überträf. In dem Königlichen Holstein legten die Brüder bey Oldeslohe eine Colonie an, welche sie Pilgerruh nannten; die sich aber nach einiger Zeit wieder zerstreuete, weil sie eine gewisse Unabhängigkeit nicht behaupten konnten. Zu Berlin, und in andern Gegenden der Preußischen Länder, besonders in Schlesien, war ihre Feststellung dauerhafter. In Holland hatte die verwittwete Fürstinn von Oranien selbst eine Colonie Mährischer Brüder in ihre Baronie Asperstein verlangt. Zu Amsterdam und zu Heerendyk waren ihre Anlagen nur klein. Aber im Jahr 1745. kaufte ein Freund der Brüder zu Amsterdam die freye Herrlichkeit Zeist im Stifte Utrecht, in der Absicht, daß sich eine Gemeine derselben daselbst anbauen möchte. Dieses geschah würklich in dem Dorfe dieses Nahmens: und es wurde daraus einer der angenehmsten und blühendsten Wohnplätze. In England war nicht allein zu London seit dem Jahr 1742. eine sogenannte Mährische Brüdergemeine aufgewachsen; sondern sie verbreitete sich auch in andere Provinzen des Reichs. Unaufhörlich mit Reisen, bald in Europäische Länder, bald bis nach America, um sowohl neuen Zuwachs zu gewinnen, als die bereits vorhandenen Colonieen zu befestigen, hatte der Graf zwar im Jahr 1743. das Unglück, zu Riga in eine kurze Gefangenschaft zu gerathen, weil man ihn und seine vorangeschickten Brüder, die ein gleiches Schicksal hatten, als verdächtige Personen in Absicht auf die öffentliche Ruhe ansah; allein dieses schadete ihrem Fortgange in Liefland eben nicht. (Cranz l. c. S. 258. 291. 331. 368. 371. 374. 432. 438. Spangenberg l. c. Vierter Theil, Seite

1649 bis 1806.

(s. n. T. G. Seite 953. 970. fg. 1058. Fünfter Theil, Seite 1532. fg.)

1649 bis 1806.

Doch je bekannter nunmehr diese Gemeine, ihre Einrichtungen, ihr Lehrbegriff, und besonders so sehr vieles Eigene ihres Stifters wurden, desto mehr Widerspruch mußte sie von vielen Seiten her erfahren. Die Schriften des Grafen, deren Spangenberg hundert und acht zählt, (l. c. Th. VIII. im Register,) gaben hauptsächlich den reichlichsten Stoff dazu. Unter den Catechismen, welche er seit dem Jahr 1723. ans Licht stellte, fand man den dritten (Probe eines Lehrbüchelchens für die sogenannten Brüdergemeinen, Büdingen, 1740. 16.) unmethodisch und mangelhaft. Sein Gesangbuch der Gemeine in Herrnhut, 1735. mit acht Anhängen, die nachmals bis auf zwölf angewachsen sind, verursachte noch mehr Vorwürfe; er hat aber den zwölften selbst unterdrückt. Auf seine Erste Probe eines abermaligen Versuchs zur Uebersetzung des Neuen Testaments unsers Herrn Jesu Christi, aus dem Original, 1739. die er auf einer Seereise nach St. Thomas verfertigte; aber, weil sie zu übereilt gedruckt worden war, gänzlich verwarf, folgte im Jahr 1744. die Erste Probe eines abermaligen Versuchs zur Uebersetzung der historischen, Lehr- und prophetischen Bücher des Neuen Testaments unsers Herrn Jesu Christi, eine zweyte Ausgabe; die aber auch häufigem Tadel nicht entgehen konnte. Eine andere Schrift: Περὶ ἑαυτοῦ, das ist, naturelle Reflexiones über allerley Materien nach der Art, wie er bey sich selbst zu denken gewohnt ist, 1744. 4. sollte besonders

dazu

Digitized by Google

dazu dienen, seine Grundsätze deutlich darzustellen. Durch die Gegenwärtige Gestalt des Kreuzreichs Jesu in seiner Unschuld, 1745. suchte er vornemlich seine Uebereinstimmung mit der Evangelischen Kirche zu bestätigen. In der Büdingischen Sammlung aber einiger in die Kirchenhistorie einschlagender Schriften, welche seit dem Jahr 1740. in drey Oktavbänden herauskam, theilte er eine Menge von Urkunden mit, welche zur Beurtheilung seiner Streitigkeiten dienen sollten. Seine übrigen Schriften sind theils apologetischen Inhalts; theils Predigtsammlungen, und mancherley andere Aufsätze, Gesangbücher, dogmatische und andere Abhandlungen oder Nachrichten. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Allerdings hat er in diesen seinen frühern Jahren so vielfache Blößen und Veranlassung zum Angriffe auf seinen Glauben gegeben, daß es nicht zu verwundern ist, eine lange Reihe von Schriftstellern wider ihn auftreten zu sehen. Walch hat ein Verzeichniß derselben mitgetheilt; (Biblioth. theol. selecta, Tom. II p. 889. sq.) und überdieß sind zahlreiche Nachrichten und Auszüge aus denselben in eine große Sammlung für die Kirchengeschichte (Acta hist. eccles. vom Vierten Bande an,) eingerückt worden. Viele haben zu leidenschaftlich geschrieben; auch Wahres, Uebertriebenes und Falsches unter einander gemischt. Der erste bedeutende Gegner, den er und seine Gemeine fanden, war im Jahr 1742. der bereits oben (S. 313.) genannte Johann Gottlob Carpzov, der ihnen nicht allein viele Lehrirrthümer vorwarf; sondern sie selbst des Indifferentismus in der Religion beschuldigte. Wichtiger war Siegm. Jacob Baumgartens, von einem Prediger erbetenes, Bedenken

Digitized by Google

J. n. C. G. 1645 bis 1706.

denken über diese Gemeine. (Theolog. Bedenken, Erste Sammlung, S. 123 — 178.) Er behauptete darinne, daß sie eigentlich nicht zur Lutherischen Kirche gehöre, indem sie die Verfassung derselben niemals ohne einen Zusatz ihrer eigenen angenommen; sondern sich ausdrücklich und feyerlich zu der alten Kirche der Böhmischen und Mährischen Brüder bekannt, derselben Nahmen, Bekenntnisse und gottesdienstliche Verfassung sich eigen gemacht habe; sie versehe sich mit Lehrern, die außerhalb der Evangelischen Kirche eingesegnet werden, und der Graf selbst habe die Ordination von einem Reformirten Lehrer empfangen; endlich errichteten auch die Brüder abgesonderte Gemeinen, die ihren besondern Gottesdienst hätten. Er setzte noch hinzu, da die Brüdergemeine sehr weite Schranken eines unbestimmten Lehrbegriffs annehme, und sich nicht zu den Unterscheidungslehren deutlich bekenne, wodurch anderer Partheyen unrichtige Meinungen verworfen werden: so könne man nicht ausmachen, mit welchem kirchlichen Lehrbegriffe sie am meisten übereinstimme. Doch, indem Baumgarten dieser Gemeine antinomistische Irrthümer beylegte, weil sie unter andern den Gebrauch des Gesetzes, nach erlangter Vergebung der Sünden, nicht leiden wollte: rieth er Behutsamkeit in der Aufsuchung ihrer Irrlehren an, die öfters nur von einzelen Mitgliedern derselben vorgetragen worden wären, und getrauete sich also nicht zu versichern, daß die Stellen in den Schriften des Grafen eine allgemeine, festgesetzte Lehre und Uebung seiner Gemeine enthalten, in welchen die Erbsünde der Kinder der Gläubigen geleugnet; verschiedene Arten der Vergebung der Sünden angenommen; die Vergebung selbst an die lebhafte Empfindung derselben gebun-

Digitized by Google

gebunden; bey Gläubigen aller Kampf gegen die Sünde geleugnet; die Möglichkeit einer gänzlichen Unsündlichkeit in diesem Leben behauptet, und dergleichen mehr gelehrt wird. — Schärfer beurtheilte ihn und seine Gemeine Johann Philipp Fresenius, Prediger zu Frankfurt am Mayn. (in der Vorläufigen Antwort, welche er denjenigen ertheilt, die ihn fragen, ob sie zu der Herrnhutischen Gemeine übergehen; oder in derselben bleiben sollen, Frankf. 1746. 8.) Dem Grafen insonderheit warf er den gröbsten Indifferentismus; Ungewißheit in der Lehre, Gewissenszwang, und noch andere Fehler, vor. — Aber noch merkwürdiger waren die Erklärungen von zwey Würtenbergischen Theologen, welche Beyde durch ihre Frömmigkeit und sanfte Gesinnungen gleich bekannt sind. Der Eine, der Abt Bengel, hatte anfänglich die Meinung von dem Grafen, „er wolle dem Heylande solche Dienste leisten, womit ihm nicht allemal gedient sey, und nur die gute Meinung und Absicht müsse bey ihm allerley Mittel gut machen." Allein dieser günstige Begriff verlor sich nach und nach bey ihm durch eine genauere Untersuchung, und im Jahr 1751. ließ er seinen Abriß der sogenannten Brüdergemeine, in welchem die Lehre und die ganze Sache geprüft, das Gute und Böse dabey unterschieden wird, u. s. w. (Stuttgard, 1751. in zwey Oktavbändchen) drucken: eine Streitschrift, die zugleich mit Mäßigung und Nachdruck abgefaßt ist; sie ist hinlänglich, um in der Kürze Alles zu überschauen, was dieser Parthey mit einigem Rechte zur Last gelegt werden konnte. Der Zweyte dieser Theologen, Christian Eberhard Weismann, hat theils in seinem Werke über die christliche Kirchengeschichte, (Introductio

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

in

in Memorabilia ecclesiastica Historiae sacrae N. Test. Part. Poster. p. 1104. sq.) das Tadelhafte an derselben und ihrem Urheber gelassen und unpartheyisch gezeigt; theils in einem im Jahr 1747. von seiner Facultät zu Tübingen verlangten Bedenken, (in den Actis Hist. eccles. Zwölftem Bande, S. 970. fg.) dasjenige merklich genug zurückgenommen, welches sie ehemals zum Vortheil dieser Gemeine ausgestellt hatte. (Schlegel l. c. S. 868. fg.)

n. C. G. 1649 bis 1806.

Schon dieses zog ihr einen Hauptvorwurf zu, daß in dieselbe Leute von verschiedenen Religionsgesellschaften aufgenommen wurden, wenn sie nur, wie man sagte, in den Grundwarheiten des Christenthums mit einander übereinstimmten. Vergebens hatte sie der Graf in drey Tropos, den Lutherischen, Reformirten, und Mährischen, abgetheilt; es schien doch nur ein schwankender Lehrbegriff zu bleiben. Eben so sehr mißfiel es, daß er gleichwohl seine Gemeine vor die einzige ächtchristliche gehalten wissen wollte, die auch unter der unmittelbaren Leitung des Heylandes stünde, weil sie allein die Lehre von seiner Erlösung in ihrer ganzen Kraft hergestellt habe. „Er will, sagte Zinzendorf, (in der sechsten Homilie von den 32. einzelen,) daß Plätzchen und Gegenden der Welt seyn sollen, wo die in der Welt vergessene Sprache (von seinem Blute und Tode,) die Sprache, die außer den Gemeinen unbekannt, und in den Religionen barbarisch zu klingen anfängt, geredet werde.“ Dieses nannte er die Blut-Theologie; „wir sind, so rühmte er, die Crucianer, die Kreuzgemeine; Andere haben eine unblutige Gnade; wir haben die blutige Gnade.“ Freylich hob er diese Lehre allein aus; aber desto gleichgültiger

gültiger oder willkührlicher verfuhr er mit andern eben so nöthigen Glaubenslehren. Daß er jene Lehre möglichst versinnlichte; stets von Blut, Wunden, Nägelmaalen, Seitenhöhle, Leichengeruch, Lämmlein, und dergleichen mehr sprach, war allerdings anziehend für den großen Haufen, dessen Phantasie dadurch nur zu sehr beschäfftigt wurde; hingegen der geistigen und erhabnern Natur des Christenthums, so wie seines Stifters selbst, unwürdig. — Von der heil. Schrift urtheilte er, (in seinen Theologischen Bedenken, S. 173.) „ihr göttlicher Geist und Leben sey in die Gestalt und Form eines miserablen Hirten- Fischer- Visitator- Styli; oder, welches noch unangenehmer für die Ohren ist, in eine classicalische Düsterheit und Schul- Terminologie der alten Rabbinen eingewickelt worden, daraus unsere Zeiten nimmermehr klug werden würden, wenn nicht der Geist, der die heiligen Zeugen schreiben machte, auch uns lesen und hören machte, und sein Wort selbst erklärte.“ — Sonderbare Veränderungen brachte er in die Lehre von der Dreyeinigkeit. „Unser eigentlicher Vater, (so lehrte er in den Pennsylvanischen Reden, Zweytem Theil, Seite 181.) ist der Herr Jesus; und, wenn es genau genommen wird, gehört das Vater Unser für ihn.“ Eben so in der Hymnrede vom Vater- Amte des Sohnes, (der sechsten unter den 32.) „Gott der Vater unsers Herrn Jesu Christi ist nicht unser direkter Vater. Das ist eine falsche Lehre, und einer von den Hauptirrthümern, die in der Christenheit sind. — In der Rede vom Mutter- Amte des heiligen Geistes, die er im Jahr 1746. zu London hielt, wählte er die Stelle Jes. C. LXVI. V. 13. Ich will euch trösten, wie Einer seine

n. C. G. 1649 bis 1806.

A. n. C. 1649 bis 1806.

Mutter tröſter, um daraus dieſe neue Vorſtellungsart zu beweiſen. „Darüber, ſagte er, wird nun kein Theologus ſich aufhalten, wenn das Wort Troſt aus dem Spruch herausgenommen, und auf den heiligen Geiſt applicirt wird: denn ſie heißen ihn den Tröſter. Aber, wenn wir das Wort Mutter herausnehmen, und auf den heiligen Geiſt deuten: ſo werden ſich Leute dagegen wehren. Ich kann von dergleichen Krickeleyen und Eigenwillen keine Urſache finden, und daher kehre ich mich nichts daran. Denn wenn das Geſchäffte in einem Spruche dem heiligen Geiſte eigen iſt: ſo geht auch der Titel auf den heiligen Geiſt. Weil ſie nun in der Chriſtenheit etliche hundert Jahre um des heiligen Geiſtes Titel verlegen ſcheinen, und ihn deßwegen zum Advocaten, zum Tröſter, zum Fürſprecher machen, und auf vielerley Art beitein, darunter verſchiedene Nonſenſe ſind, die in den Liedern vom heiligen Geiſte vorkommen; bloß aus Mangel der geſunden Erkenntniß, wer er nur iſt: ſo hat man bey unſerer Gemeine in der Einfalt des Evangelii zugefahren, und geſagt: Was ſollen wir uns lange bey der Gottheit nach eigenen Determinationen der Aemter umſehen, was ſollen wir uns nach einer andern Charakteriſirung der göttlichen Perſonen umſehen, als die uns nach Anleitung der heiligen Schrift, der Grund Punkt des menſchlichen Familien-Weſens giebt? Gott iſt eben unſer lieber Mann; ſein Vater iſt unſer lieber Vater; und der heilige Geiſt iſt unſere liebe Mutter; damit ſind wir fertig; damit iſt die Familien-Idee, die älteſte, die ſimpleſte, die reſpectabelſte, die attrachanteſte unter allen Menſchen-Ideen, die wahre Bibel-Idee, in der Application der heiligen Dreyeinigkeit auf uns, etablirt: denn

denn es ist Einem doch Niemand näher, als Vater, Mutter und Mann. Drum schickt sich auch keine menschliche Vergleichung besser, sich eine erlaubte und schriftmäßige Idee von der heiligen Dreyeinigkeit zu machen, als diese; alle die andern sind nicht convenient; sie mögen sich eher für den Erzengel Michael schicken, als für den heiligen Geist." — Nichts war aber anstößiger, als die spielende, tändelnde, oft allen Wohlstand und alle Ehrbarkeit verletzende Sprache in vielen seiner Lieder. Dieses gilt besonders von dem Gesangbuche, welches er seit dem Jahr 1735. mehrmals in Zwölf Anhängen und vier Zugaben ans Licht treten ließ. Nicht allein war es die Lehre von dem Leiden und Sterben des Erlösers, welche er in solchen unanständigen Ausdrücken besang; sondern es war auch eine seiner Lieblingsmaterien, daß er die innigste Vertraulichkeit zwischen Eheleuten mit der Verbindung zwischen Christo und seinen treuen Verehrern in eine ärgerliche Vergleichung strikte, und besonders den sowohl durch seine Beschneidung, als Oeffnung der Seite am Kreuze, vorgeblich erworbenen geistlichen Seegen zur ehelichen Beywohnung, in den unzüchtigsten Bildern mahlte. Er hatte einige Anlage zum Versificator; obgleich keine zum Dichter: und es kommen bisweilen glückliche Stellen in seinen Gesängen vor; aber der größte Theil derselben besteht nur aus Reimereyen, in welche er alle Arten von Gegenständen, die freylich oft nicht wissen, wie sie zusammen kommen, mit grosser Leichtigkeit drängte: und es war eben nichts Seltenes, daß er aus dem Herzen sang. Man muß ihm jedoch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu gestehen, daß er weder selbst in den Verdacht der Unkeuschheit gekommen ist, noch bey An-

J. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

dern solche Regungen zu wecken beflissen war. Er betrachtete Alles von einer geistlichen Seite; die Ehe war ihm ein würkliches Sacrament, und seine glühende Einbildungskraft, so wie das Neue der Ansicht, hinderten ihn, die Größe dieses Fehltritts zu fassen. In spätern Jahren hat er fast alle diese Lieder, so wie das Gesangbuch selbst, unterdrückt. Beyspiele dieses Inhalts hat unter andern Baumgarten in einer seiner Vertheidigungsschriften gegen die Gemeine, (Theologische Bedenken, Fünfte Sammlung, S. 441. fg.) aufbehalten. Der Graf selbst und mehrere seiner Anhänger gaben Schutzschriften gegen diese Vorwürfe heraus; sie entschuldigten wenigstens, was nicht gerechtfertigt werden konnte; aber selten auf eine befriedigende Art.

n. u. T. G. 1649 bis 1806.

Diese große Streitigkeit dauerte noch immer mit vieler Hitze fort, als dem Grafen im Jahr 1747. erlaubt wurde, in die Kursächsischen Länder zurückzukehren. Zugleich erbat er von dem Dresdner Hofe eine neue Untersuchung von seiner und seiner Brüder Lehre und Handlungen, um desto mehr ohne Anstoß in dem Gebiete desselben verbleiben zu können. Sie wurde ihm bewilligt, und im Jahr 1748. kam eine Königliche Commission nach Groß-Hennersdorf, einem Schlosse nicht weit von Herrnhut, unter deren Mitgliedern auch der Oberhofprediger Hermann, und die Professoren der Theologie zu Leipzig und Wittenberg, Teller und Weickhmann, waren. Die Untersuchung fiel nach dem Wunsche des gegenwärtigen Grafen aus; seine Uebereinstimmung mit dem Augsburgischen Bekenntnisse wurde anerkannt; doch hörten darum die Streitschriften wider ihn und seine Gemeine nicht

Digitized by Google

nicht auf. Um gleiche Zeit wurde ihr das Kurfürstliche Amt Barby, nebst den dazu gehörigen Vorwerken, die erst vor Kurzem durch den Tod des Herzogs von Sachsen-Weißenfels an das Kurhaus gefallen waren, zu einem Sitze angeboten. Hieher verlegte sie im Jahr 1749. ihr theologisches Seminarium, welches schon längst zur Bildung von Lehrern für die Gemeine, zu Marienborn, im Gebiete der Grafen von Ysenburg, errichtet worden war. Ebendaselbst wurde im Jahr 1754. ein akademisches Collegium gestiftet, welches für die studierende Jugend aus den Brüder-Gemeinen den Besuch von Universitäten überflüssig machen sollte. In der Lausitz vermehrten sich ihre Colonieen; selbst unter den zahlreichen Wenden wurde die Gemeine zu Klein-Welke angelegt. In England wurde im Jahr 1749. durch eine besondere Acte des Parlement die Brüdergemeine (oder Unitas fratrum, wie sie sich nannte,) vor eine alte Evangelische bischöfliche Kirche erkannt; die sich daher auch in diesem Reiche immer mehr verbreitete. Und wenn ihre Bemühungen, sich in Rußland festzusetzen, durchaus fehlschlugen; wenn im Jahr 1750. ihr blühendes Herrnhaag zerstört wurde: so gewann sie dagegen in vielen andern Ländern in und außerhalb Europa desto mehr Zuwachs. Unter diesen angenehmen Aussichten starb der Graf von Zinzendorf zu Herrnhut, am 9ten May des Jahrs 1760. (Cranz l. c. S. 324. 462. fg. 469. 474. 483. 490. fg. 685. fg. Spangenberg l. c. Sechster Theil, S. 1707. fg. 1743. fg. 1772. fg. 1812. fg. Siebenter Theil, S. 1865. fg. Achter Theil, S. 2236. fg.)

n. C. 1649 bis 1658.

Er war unstreitig ein Mann von vielen und ausnehmenden Gaben; wenn sie gleich nicht alle auf gleiche Art ausgebildet wurden. Mit einer ausserordentlichen Lebhaftigkeit, einem glücklichen Gedächtnisse und natürlichem Witze verband er eine ungemeine Thätigkeit und Arbeitsamkeit; einen unternehmenden Geist, eine nicht geringere Festigkeit in seinen Entwürfen und Entschließungen; und vorzüglich eine so feurige Einbildungskraft, daß sie unzähligemal über seine höhern Kräfte herrschte. Seine Gelehrsamkeit war nur sehr mittelmäßig, und besonders im theologischen Fache bey weitem nicht hinlänglich, sich zum Uebersetzer und Ausleger der Bibel aufzuwerfen. Am allerwenigsten war er Philosoph; er wollte es aber auch nicht seyn: und es scheint, daß er bey dem Gange, den er zur Ehre der Religion nahm, dieser Wissenschaft gänzlich habe entbehren können. Doch würde ihn ein kleiner philosophischer Anstrich vor vielen unbestimmten Ausdrücken und Widersprüchen, in die er sich verwickelte, am sichersten verwahrt haben. Er besaß auch keine eigentliche Beredtsamkeit, welche durch die Kunst emporwächst; aber desto mehr Wohlredenheit, einen Fluß von Worten, der ihm über Alles zuströmte, und den großen Haufen nothwendig mit fortreißen mußte, da er auch von einem wohlgebildeten und einnehmenden Manne kam. Frühzeitig mit Menschen und Religionspartheyen von mancherley Art bekannt, lernte er schon als Jüngling, sich an sie zu schmiegen, sie zu leiten, und für seine Absichten zu benützen. Die Leichtigkeit, mit welcher er verschiedene Gestalten annahm; der Ehrgeiz und die Herrschbegierde, die er geschickt zu verbergen, und seine Untergebene wenig fühlen

zu

zu lassen wußte; die Aufopferungen, welche er seiner Sache, unter den wichtigsten Hindernissen, widmete, und die mannichfaltigen Mittel, durch die er eine Menge von sehr ungleichartigen Menschen an sich zu ziehen und zu fesseln verstand; alles dieses vollendete den Charakter des Stifters und Regenten einer Religionspartey, die in ihrer Art einzig ist. Mit der Religion meinte er es ohne Zweifel redlich. Der Gedanke war groß und edel, eine Gemeine zu errichten, in der das Christenthum Sache des Herzens, nicht bloß des Verstandes und der kalten Ueberlegung seyn; im Innersten empfunden, und in seinen äußern Würkungen sichtbar seyn sollte. Freylich stieg sein Enthusiasmus für dasselbe nicht selten bis zur Schwärmerey; die unmittelbaren Führungen Gottes und Christi, welche er sich einbildete, und andere Spuren bestätigen dieses. Freylich hüllte er die Religion in so dunkle Gefühle, in so kleinliche Bilder ein, daß Nachdenken und Prüfung darüber leiden mußten, und die wahre Würde des Christenthums oft verkannt wurde. Gleichwohl hat man mit Recht geurtheilt, daß er, wegen so vieler großmüthigen Anstrengungen, und wegen des Guten, das er selbst in entfernten Welttheilen gestiftet hat, die Bewunderung und den Dank der Nachwelt verdiene. Das Uneigennützige seines Eifers ist zwar in Zweifel gezogen worden; aber nur durch solche Erzählungen, denen es am Gepräge einer völligen Glaubwürdigkeit fehlt. Zwey Männer von Einsicht und Bedachtsamkeit haben ohngefähr eben eine solche Schilderung von ihm entworfen: Schlegel, (in der Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, Zweytem Bande, S. 861. fg.) und der Graf Heinrich Casimir Gottlieb von Lynar, der selbst ehemals

J. C. 1649 bis 1700.

N. n. T. G. 1649 bis 1806.

mit der Brüdergemeine in Verbindung stand, und eine Zeit lang Kinderlehrer in derselben war. (in der Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange, und hauptsächlich von der gegenwärtigen Verfassung der Brüder-Unität der sogenannten Herrnhuter; aufgesetzt im Jahr 1778. S. 118. fg. in Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie, Dreyzehntem Theil, Halle, 1779. 4.)

Nach Zinzendorfs Tode sank seine Gemeine so wenig, daß sie vielmehr an Umfange, an innerer Festigkeit und äußerlicher Achtung offenbar zunahm. Der Dänische Hof veranlaßte sie, auf den Nicobarischen Inseln eine Mission anzulegen: und zur Unterstützung derselben von der Küste Coromandel aus, wurde selbst zu Trankenbar im Jahr 1768. eine Niederlassung für sie errichtet. (Cranz l. c. S. 697. fg.) Die Kaiserinn von Rußland, Catharina die Zweyte, ertheilte ihr, nachdem ihr Lehrbegriff von der heiligsten Synode, (oder dem höchsten geistlichen Raths-Collegium,) untersucht, und mit der Protestantischen Lehre übereinstimmend befunden worden war, im Jahr 1764. die völlige Ausübung der Religionsfreyheit. Die Brüder wählten darauf ihren Sitz im Königreiche Astracan, in der Saratonschen Statthalterschaft, an dem Flüßchen Sarpa, über dreyhundert und sechszig deutsche Meilen von Petersburg entfernt; in der Hoffnung, daß vielleicht an dieser Russischen Gränze gegen die Mungaley, Persien und andere Länder hin, eine Mission unter den Ungläubigen gestiftet werden könnte. Hier gründeten sie im Jahr 1765. eine Colonie, welche bald zu einer Stadt, unter dem Nahmen Sarepta, wurde, und von dem Kaiser Paul dem Ersten im Jahr

Jahr 1797. besondere Vorrechte erhielt. (Cranz l. c. S. 731. f. 851. fg. Henkens Archiv für die neueste Kirchengeschichte, Sechsten Bandes Drittes Stück, S. 397. fg.) In der Nähe von Barby entstand im Jahr 1767. der Gemeinort Gnaden-Au oder Gnadau. Außer andern Erweiterungen in Europäischen Ländern, hatten besonders die Missionen in America, wie unter den Eskimos in Terra Labrador; unter den Negern in Paramaribo zu Suriname, und andere mehr, ihren nicht geringen Fortgang. (Cranz l. c. S. 793. Fortsetzung von David Cranzens Brüderhistorie, (von J. K. Hegner,) S. 309. fg. 313. fg. Barby, 1791. 8.) Die Erziehungsanstalten der Kinder in der Gemeine fanden auch außerhalb derselben so viel Vertrauen, daß selbst Freunde, die nur in entfernter Verbindung mit ihr standen, ihre Söhne den Brüdern zu dieser Absicht übergeben zu können wünschten. Es wurde daher ein zweytes und eigenes Pädagogium für sie zu Uhyst in der Oberlausitz errichtet, von welchem der Vice-Präsident des Ober-Consistorium zu Dresden, Freyherr von Hohenthal, die Direktion übernahm. (Fortsetzung l. c. S. 387.) Ein neues, vollständiges und sehr verbessertes Gesangbuch, das die Gemeine im Jahr 1778. durch den Bruder Christian Gregor erhielt, war für dieselbe überaus vortheilhaft. (ebd. S. 216.) Aber Niemand leistete ihr wichtigere Dienste, als August Gottlieb Spangenberg, der als ihr Bischof im Jahr 1792. in einem Alter von acht und achtzig Jahren gestorben ist. Er war einer der ersten Anhänger des Grafen von Zinzendorf; vorher Adjunkt der theologischen Facultät zu Halle, und Inspector am Waysenhause; welche Stellen er aber wegen jener Anhänglichkeit im

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Jahr 1733. verlor; übrigens diesem seinem Oberhaupte an Gelehrsamkeit, an ruhiger und richtiger Beurtheilung weit überlegen. Die Gemeine hat ihm gewissermaaßen mehr, als dem Grafen selbst, zu verdanken. Er war seit dem Jahr 1734. für sie durch Reisen, Unterricht und apologetische Schriften thätig; der Erste unter den Brüdern, der einen dauerhaften Grund zu Missionen in Nordamerica, besonders in Neuyork, in Pennsylvanien, in Maryland, und Nord-Carolina, legte. Im Jahr 1762. kehrte er nach Europa zurück. Hier reinigte er die Gemeine von mancherley Auswüchsen, und faßte, nach ihrem Auftrage, die erste, genaue, faßliche und vollständige Darstellung ihres Lehrbegriffs in einem Buche ab, das gar bald in die Französische, Englische und andere Sprachen übersetzt wurde. (Idea fidei Fratrum; oder Kurzer Begriff der christlichen Lehre in den Evangelischen Brüdergemeinen, Barby, 1779. 1782. 8.) Glaubenslehre und Sittenlehre sind darinne mit einander auf eine einnehmende Art verbunden: Alles biblisch und ohne Kunstwörter; und, wenn man das Eigenthümliche der Brüdergemeine vom Fußwaschen, vom Loose, vom Liebeskusse, auch einiges Andere von gleich geringer Bedeutung, ausnimmt: so findet man nichts darinne, was nicht auch von Evangelischen Theologen gelehrt worden wäre. Nur wünschte man, daß der Verfasser weniger Bilder angebracht, auch die Ausdrücke der heiligen Schrift, besonders die hebräischen und metaphorischen, mehr erklärt, als gebraucht hätte. (Wittenbergische Nachrichten von neuen Schriften auf das Jahr 1779. S. 777. fg. Allgem. Deutsche Biblioth. LXV. Band, S. 413. fg.)

So

So hat sich diese Gemeine bis auf unsere Zeiten in verschiedenen Deutschen Ländern, in Rußland, in den Vereinigten Niederlanden, in England, Irland, Nordamerica, und in vielen Missionen fortgepflanzt und verbreitet. Eine nicht geringe Anzahl ansehnlicher Personen ist, ohne völlig zu ihr überzugehen, doch in einige Verbindung mit ihr getreten. Durch die Betriebsamkeit geschickter Künstler, Fabrikanten und Manufakturisten, sind manche ihrer Wohnplätze, vor allen Herrnhut, blühende Städte geworden. Ihre ganze Verfassung scheint sowohl durch ihr Eigenes, als Anziehendes, ihre Fortdauer zu sichern. Diese darf hier, nachdem schon anderswo ihre Grundlage abgebildet worden ist, (oben S. 322. fg.) nicht umständlich beschrieben werden, weil sie in zuverlässigen Nachrichten der Welt vor Augen liegt, und überdieß eine große Weitläuftigkeit verursachen würde. Der Göttingische Theologe, D. Walch, verlangte eine solche Nachricht von der Gemeine selbst; sie wurde von Spangenbergen aufgesetzt, und in jenes Geleheten Neueste Religionsgeschichte, Dritten Theil, (S. 3—74.) eingerückt; auch besonders, zum Zweytenmal zu Barby im Jahr 1781. gedruckt. Nachher trug es die Unitäts-Direction dem Bruder Johann Loretz auf, diese kurze Nachricht weit vollständiger aufzusetzen; und so entstand die Schrift: Ratio disciplinae Vnitatis Fratrum A. C. oder Grund der Verfassung der Evangelischen Brüder-Unität Augsburgischer Confession, Barby, 1789. 8. Außerdem haben auch Schlegel (l. c. S. 907. fg.) und der Graf von Lynar (l. c. S. 123. fg.) eben diese Verfassung hinlänglich beschrieben. Spangenberg sagt von derselben nicht mit Unrecht, daß sie auf Nationalkirchen

n. C. G. 1649 bis 1806.

und

Digitized by Google

J. C. 1649 bis 1806.

und Religionen schlechterdings nicht passe, und daß man nicht nur thöricht, sondern auch unverantwortlich handeln würde, wenn man dazu rathen wollte, daß sie darinne eingeführt werde, indem das Reich Christi dadurch nichts gewinnen, wohl aber viel verlieren müßte. Für diejenigen, welche mit dieser Verfassung ganz unbekannt sind, mag folgender gedrängter Abriß hinreichend seyn. Die Gemeine ward seit dem Tode des Grafen, der, unter verschiedenen Titeln, Alles anordnete, von der Aeltesten-Conferenz der Brüder-Unität regiert. Diese besteht aus dreyzehn Brüdern, und ist in das Helfer- Aufseher- und Diener-Departement getheilt, von welchen das erste sich hauptsächlich mit dem Innern der Gemeine; die beyden andern aber mit ihrem Aeußern beschäfftigen: und der Ort ihres Aufenthalts ist abwechselnd. Alle vier bis fünf Jahre schreibt sie eine Synode aus, welche aus vielen Abgeordneten zusammengesetzt ist; im Allgemeinen wichtige Schlüsse für die Gemeine abfaßt, und nach deren Ende eine neue Direktion zu wählen pflegt. Diese regiert ganz willkührlich; wiewohl auch die Vorsteher und Aeltesten der besondern Gemeinen einigen Antheil daran nehmen. Sie bestimmt zum Beyspiel die Heydenbekehrer, ohne daß diese sich weigern dürfen, in andere Welttheile zu reisen. Jede Gemeine hat ihre Chöre, oder Abtheilungen: für Kinder, Knaben, Mägdchen, ledige Brüder, ledige Schwestern, Wittwer und Wittwen; von denen die meisten ihre eigenen Chorhäuser, in denen sie wohnen, ingleichen Vorsteher und Vorsteherinnen, Chorhelfer und Chorhelferinnen genannt, welche für ihr geistliches Wohl mit Gebet, Rath und That besorgt sind. Auch die schon ehemals genannten Tropi haben ihre beson-

Digitized by Google

besondern Vorsteher: wie es Zinzendorf von dem Lutherischen war; allein, da einmal in der Gemeine festgesetzt ist, daß es nicht auf jeden Unterschied von Glaubenslehren; sondern Alles allein auf die Lehre von der Erlösung Christi ankomme, worinne alle Brüder übereinstimmen; auch manche gottesdienstliche Handlungen bey ihnen gemeinschaftlich sind: so kann daraus keine Trennung entstehen. Die Gemeine hat keine ordentlichen Kirchen; wohl aber Säle zu ihren Versammlungen des Gottesdienstes, der keineswegs unveränderlich ist, und mehrmals, unter mancherley Bestimmungen, wiederholt wird. Außer den Bischöfen und weltlichen Aeltesten hat eine jede Gemeine ihren eigenen Prediger, auch Diakonus und Diakonissen. Eigentliche Gelehrsamkeit ist bey ihnen kein nothwendiges Erforderniß zu einem christlichen Lehrer; es ist zu demselben, außer einer richtigen Erkenntniß der heiligen Schrift, nebst der Erfahrung in den Wegen des Heils, nur noch die Gabe eines guten Vortrags nöthig. Sie haben aber gleichwohl gelehrte Männer unter sich gebildet und aufgenommen. Bey der Feyer von Sonn- und Festtagen, bey dem Genusse des Abendmahls, und bey andern Gelegenheiten mehr, beobachten sie viele ihnen eigene Gebräuche; auch sonst besondere Feste. Wer Ausschweifungen in Worten und Werken begeht; wider die Ordnungen und Verfassungen der Gemeine handelt und spricht; auch bloß lau und träge in seinem Christenthum wird; der verfällt in die Gemeinzucht; das heißt, er enthält sich, nach dem Rathe seines Chorhelfers, des Abendmahls; bessert er sich nicht: so wird ihm die Gemeinschaft mit den Brüdern untersagt: und zuletzt wird er, wenn er unverbesserlich bleibt, von der Gemeine

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

meine ausgeschlossen. — Doch man muß die ausführliche Beschreibung von allen diesen und vielen andern Einrichtungen selbst lesen, um sich einen vollständigen und genauen Begriff von der Verfassung der Gemeine zu machen. Die bisher beynahe ganz aus ihren einheimischen Schriftstellern gezogenen Nachrichten sind zwar mit vielen Kleinigkeiten, Andeutungen des Außerordentlichen und Wundervollen, vortheilhaften Wendungen für ihre Mitbrüder, und dergleichen mehr, angefüllt; aber doch durch ihren großentheils gelassenen Ton, der im Ganzen Wahrheit ankündigt, brauchbar. Vornemlich hat der Bischof Spangenberg in der Lebensbeschreibung seines Lehrers, wenn gleich nicht Alles gesagt, was die strengen historischen Gesetze verlangten, dennoch Lob und Tadel sehr geschickt vertheilt, und sogar einige Unpartheylichkeit zu erreichen gesucht. Auf der andern Seite kann man auch des Predigers Frefenius Sammlung: Bewährte Nachrichten von Herrnhutischen Sachen, seit dem Jahr 1746. in vier Oktavbänden, ihren Werth nicht absprechen. Noch mehr verdient Schlegels reichhaltige, zusammenhängende, und mit seiner Wahl abgefaßte Erzählung empfohlen zu werden.

So sehr sich diese Gemeine, in den Augen Vieler, von der Evangelischen Kirche zu trennen, und ihr sogar nachtheilig zu werden schien: so hat sie ihr doch, selbst durch die Menge derer, welche aus ihr zu jener übergiengen; auch mitten unter den Fehlern, welche dabey begangen wurden, mehr Vortheil, als Schaden gebracht. Sie hat eine große Anzahl Evangelischer Christen aus ihrer Schlafsucht in Religionsangelegenheiten geweckt, dem kalten und trockenen Glauben ein praktisches

Leben

Leben entgegengestellt; den ersten Versuch im Grossen gemacht, wie eine ächt Evangelische Gemeine ihrer Rechtgläubigkeit Ehre machen müsse, und Beyspiele der Sittsamkeit, der liebreichsten Verbindung, der Redlichkeit, des betriebsamen Fleisses, und einer überhaupt einnehmenden Gefälligkeit hervorgebracht, die zugleich unter Hunderten und Tausenden sonst nirgends wahrgenommen werden. Hat gleich ein Schriftsteller von vieler Einsicht (bey Büschingen l. c. S. 185.) etwas mehr gesagt, als Menschen wagen dürfen, daß Heucheley, so zu sagen, in dieser Gemeine etwas Unerhörtes sey; so ist es doch glaublich, daß ein großer Theil ihrer Mitglieder, von der Kraft der Religion würklich durchdrungen, mehr als einen bloßen Schein der Gottseeligkeit an sich habe blicken lassen. Man kann hinzusetzen, daß die Geistessammlung und Richtung auf den erhabensten aller Gegenstände, ingleichen die andächtige Stille, welche ihre gottesdienstliche Versammlungen auszeichnen, diejenigen eben so sehr beschämen als belehren, welche ihnen an Reinigkeit der Lehre überlegen zu seyn glauben, und gleichwohl in solchen Zusammenkünften nicht viel mehr, als eine mechanische Liturgie ausüben, oder gar nur anhören. Es gehörte wahrhaftig von Zeit zu Zeit ein starker Schlag, ein erschütterndes Beyspiel dazu, um unzählige solche gedankenlose Menschen in ihrer religiösen Selbstzufriedenheit zu stören.

J. n. C. G. 1640 bis 1806.

In einer Kirche, deren Lehrer, und auch andere Mitglieder von Fähigkeiten, das Vorrecht der freyesten Nachforschung und Prüfung in Religionsangelegenheiten besitzen, konnte es nicht fehlen, daß die neuen Meinungen und Erklärungen des kirchlichen

J. n. C. G. 1649 — 1806.

lichen Systems, oder offenbare Abweichungen von demselben, die aus diesen Untersuchungen hervorsprangen, nicht auch neue Streitigkeiten verursacht hätten. Allein sehr wenige verdienen auf die Nachwelt gebracht zu werden, weil bald das Unerhebliche ihres Gegenstandes, bald die mäßige Geschicklichkeit derer, welche sie führten, und die unbrauchbare Methode, deren sie sich dabey bedienten; endlich der Mangel an wichtigen Folgen für die Religion und Kirche, vielmehr anrathen, sie der Vergessenheit zu überlassen. Manche waren auch nur Fortsetzungen älterer Zwistigkeiten; ohne eben neue Gründe und Aufklärungen zu veranlassen. So gieng es mit der Lehre von der sogenannten **Wiederbringung aller Dinge**, oder von der Endlichkeit der Höllenstrafen, welche schon **Petersen** so eifrig vertheidigt hatte. Unter mehrern Gelehrten, die ihm beytraten, war sogar ein Professor der Theologie zu **Altdorf**, **Johann Michael Lange**, und ein abgesetzter Rector zu **Strelitz**, der eine Zeit lang zu **Rostock** Privatvorlesungen hielt, **M. Ludwig Gerhard**. Er trug sie in einem großen Buche vor. (Systema ἀποκαταστάσεως, das ist, ein vollständiger Lehrbegriff des ewigen Evangelii von der Wiederbringung aller Dinge, sammt der ungegründeten gegenseitigen Lehre von der unendlichen Verdammniß, 1727.) Sowohl er, als seine Gegner, haben freylich Alles zusammengetragen, was ihren Meinungen günstig zu seyn schien; aber auch darunter so manches Unhaltbare, daß neue Erörterungen darüber nicht überflüssig wurden. Gerhard nahm, zum Beyspiel, einen Beweis, daß die unendliche Verdammniß mit der **Luthrischen Analogie des Glaubens**, und mit ewigen Wahrheiten streite, von der Liebe, Macht und Gerechtigkeit

Gottes

Gottes her. Da Gott, sagte er, den Teufel, nach seinem geistigen Wesen, als etwas Gutes lieben müsse: so erfordere diese Liebe, daß er ihn aus der Noth und dem Elende, darein er gerathen ist, wieder errette; dieses könne er auch, nach seiner uneingeschränkten Macht, thun; und, da man aus der Liebe alle Eigenschaften Gottes, mithin auch die Gerechtigkeit, herleite: so müsse die Unendlichkeit der Höllenstrafen mit dieser streiten, weil sie bey der Liebe Gottes nicht bestehen könne. Er schloß weiter aus der Vollkommenheit der Welt, daß, weil das Böse nicht zu derselben gehöre, dasselbe auch nicht unendlich in ihr bleiben und fortdauern könne. Auch behauptete er, daß man, so lange die Ewigkeit der Höllenstrafen gelehrt werde, den Einwürfen nicht antworten könne, welche Bayle über den Fall des ersten Menschen, und über den Ursprung des Bösen, gemacht habe. Er glaubte ferner, daß verschiedene Zweifel bey der gemeinen Meinung nicht gehoben werden könnten; zum Beyspiel über die Verdammung der Kinder der Heyden und Türken, die in ihrer zarten Kindheit stürben; über die von Gott festgesetzte Ordnung, die Menschen seelig zu machen, welche der Teufel solchergestalt stören könne; endlich, daß doch Christus sowohl den ersten, als den andern Tod überwunden habe. Auf der andern Seite bewies man die Ewigkeit der Höllenstrafen unter andern daraus, weil der Sünder ein unendliches Wesen beleidigt habe; weil die Verdammten nie aufhören würden, zu sündigen, und sich nimmermehr bekehren könnten; und dergleichen mehr. (Walchs Einleit. in die Relig. Streitigk. der Evang. Kirche, Dritter Theil, S. 260—533.) Eine solche Art zu streiten konnte unmöglich einige reife Früchte tragen. Sie ist in den neuesten Zeiten,

J. n. C. G. 1649. bis 1806.

J. C. 1649 bis 1806.

da man auf diesen Gegenstand zurückgekommen ist, sehr verändert worden, und diejenigen, welche überzeugt sind, daß alle göttliche Strafen bessernd seyn sollen, haben desto weniger der gemeinen Meinung beypflichten wollen. (Schlegel l. c. S. 420. fg.) Dagegen hat ein scharfsinniger Schriftsteller die Ewigkeit der Höllenstrafen aus der Vernunft zu erweisen versucht. (M. C. Hanovii Philosophemata de iustitia Dei infinita, Dantisci, 1753. 4.)

Aber seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts erhoben sich andere Streitigkeiten in der Evangelischen Kirche, die theils durch ihre Neuheit, theils wegen der Methode, die dabey beobachtet wurde, auch selbst wegen ihrer Folgen, merkwürdig genug sind, um in dieser Geschichte einen Platz zu finden. Eine derselben erregte Johann Michael von Loen, der als Königlich-Preußischer Geheimer Rath, Kammer- und Regierungs-Präsident zu Lingen in Westphalen, gestorben ist. Er war im Jahr 1695. zu Frankfurt am Mayn gebohren, und hatte zu Marburg die Rechtsgelehrsamkeit mit glücklichem Erfolge studiert; war aber auch als ein philosophischer, witziger und beredter Schriftsteller berühmt geworden. Schon im Jahr 1724. fieng er an, auch über die Religion zu schreiben. Unter einem angenommenen Nahmen gab er den Evangelischen Friedenstempel, nach der Art der ersten Kirche, heraus; und bald darauf Höchstbedenkliche Ursachen, warum Lutheraner und Reformirte in Fried und Einigkeit zusammenhalten, und einerley Gottesdienst halten sollten. Noch im Jahr 1748. suchte er in einer Abhandlung von der Vereinigung der Protestanten zu zeigen, wie leicht dieselbe wäre, wenn man die Con-

Digitized by Google

Controversien abschaffte. Diese und andere theologische, moralische, politische und ähnliche Aufsätze sind in eine zweyfache Sammlung seiner kleinen Schriften, vom Jahr 1749. und 1751. eingerückt worden. Man las Vieles davon mit Vergnügen; wenn gleich nicht durchgängig mit Beyfall. Aber ein Buch, das er im Jahr 1750. ans Licht stellte, (Die einzige wahre Religion, allgemein in ihren Grundsätzen, verwirrt durch die Zänkereyen der Schriftgelehrten, zertheilt in allerhand Sekten, vereinigt in Christo, Frankf. u. Leipz. 8. Dritte Ausgabe, mit Zusätzen und Veränderungen, zu Frankfurt am Mayn, 1751.) machte desto mehr Aufsehen. Er versicherte darinne, die Religion auf derjenigen Seite zu betrachten, wo sie ihre Einflüsse auf das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft hat, und das Heil der Menschen befördert. Seine Betrachtungen, sagt er, giengen gar nicht auf die Vereinigung der verschiedenen Lehrsätze der Christen; sondern auf die Vereinigung der Gläubigen in Christo, welche allein die einzige wahre Kirche ausmachten. Diese unterschieden sich unter den Katholischen, wie unter den Protestanten, durch das Maalzeichen des erwürgten Lammes, die Liebe, und man werde daher nicht leicht finden, daß wahrhaftig erleuchtete, und mit Christo in Gemeinschaft stehende Personen sich in Streitigkeiten auf eine solche Art eingelassen hätten, daß daraus Haß und Feindschaft entstanden wären. Die wahre Religion kömmt also, wie er in der ersten Betrachtung zu zeigen sucht, auf das Gesetz Christi von der Liebe Gottes und des Nächsten an, und was die Erkenntniß göttlicher Dinge betrifft, die dazu gehört: so erstreckt sie sich bloß auf diejenigen Wahrheiten, welche alle ver-

1749 bis 1906.

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

nünftige Menschen, auch die einfältigsten und schwachsinnigsten, vermögend sind anzunehmen. Dieser einfältige und kurze Glaube ist eine Gabe Gottes, und gilt mehr als alle Gelehrsamkeit. Darauf geht er die Geschichte der Gläubigen durch, um zu beweisen, daß die Grundwahrheiten der Religion zu allen Zeiten unter ihnen einerley gewesen sind. Er lobt zwar die Reformatoren; findet aber doch, daß sie mehr ihre Meinungen, als den Grund des Glaubens, vertheidigt hätten; daher sey auch seit ihren Zeiten die geistliche Zank- und Disputirsucht aufgekommen. Vor Zeiten habe man die Religion in äußerliches Gespräche und Cärimonieen gesetzt; jetzt setze man sie ins Gehirn, und disputire darüber nach der Kunst. Er zeigt ferner die Uebereinstimmung der natürlichen Religion, selbst bey den heydnischen Weisen, mit der geoffenbarten. Indem er auf die Vereinigung der verschiedenen Sekten in der Religion kömmt, behauptet er, daß **alle Christen im Grunde des Glaubens mit einander sind**, weil sie Alle die heilige Schrift annehmen, und sie nur verschiedentlich auslegen. **So bald man sich erkläre**, daß man sich an Christum und sein Wort halten wolle: so sey man einig. **Der Glaube gründe sich auf keine deutliche Begriffe**, indem dieselben von unserm Verstande nicht gefordert werden können; Gott lege uns auch keine schwere Fragen vor; sondern es komme Alles nur auf Glauben und Gehorsam an. Die Vereinigung der Christen werde am meisten durch symbolische und eigene Lehrsätze gehindert; sie sey deßwegen von den Geistlichen nicht zu hoffen; sondern von einer weisen Obrigkeit, welche sie, auch ohne ihre Zuziehung, einführen könne; zumal da die Theologie jetzt eine allgemeine Wissenschaft geworden sey. Wie nun

das

das äußerliche Kirchenwesen nach dieser vorgeschlagenen Vereinigung einzurichten sey, lehrt der Verfasser im Zweyten Theil. Lehrer und Prediger sollen durchaus nichts anderes vortragen, als was deutlich in den Worten Christi und der Apostel enthalten ist. Die heilige Schrift muß daher auch von den vielen Fehlern gereinigt werden, welche theils durch Abschreiber, theils durch Uebersetzungen in dieselbe eingeschlichen sind. Vier Stellen des Neuen Testaments haben bis auf unsere Zeiten das meiste Gezänke in der christlichen Kirche verursacht: Matth. XXVI, 26. 1 Joh. V, 7. Matth. XVI, 18. und Matth. XX, 16. Die katechetische Lehrart muß, so wie sie bey den ersten Christen in Uebung war, wieder eingeführt, und dagegen die Controversienlehre abgeschafft werden. Der Lehrbegriff muß kurz seyn; wie es auch die alten Glaubensbekenntnisse waren; und alle streitige Punkte müssen daraus wegbleiben. Um tüchtige Prediger zu bekommen, müssen geistliche Seminaria angelegt; die jungen Geistlichen durch mancherley Uebungen geprüft, und von jeder Gemeine ihre Lehrer selbst gewählt werden. Von den Cärimonieen urtheilt er, man habe für einen Theil derselben, unter welchen man verborgene Geheimnisse suchte, einen neuen Nahmen erdacht, den man nicht einmal verstanden, und sich um dessen Bedeutung vergebens gezankt habe; nemlich das Wort Sacrament; Taufe und Abendmahl seyen nichts mehr, als Cärimonieen. Man habe deßwegen in der ersten Kirche nur diejenigen, die gläubig geworden waren, keineswegs aber die Kinder, getauft, zum Zeichen, daß sie den christlichen Glauben würklich angenommen, und also das Recht hätten, in den Versammlungen zu erscheinen. Nachgehends

1604

J. n. C. 1549 bis 1906.

habe man aus der Taufe ein opus operatum gemacht, welches die Kraft haben sollte, die Kinder von der Erbsünde zu befreyen, und ihnen ein Recht an das ewige Leben zu ertheilen. Christus habe dieses nie gelehrt, und die Stelle Marc. XVI, 16. heiße nur so viel, daß der Glaube nothwendig der Grund von der damals üblichen Cärimonie der Wassertaufe seyn müsse. Indessen könne man die Taufe, wegen der damit verbundenen andächtigen Umstände, und als eine Einweihung zum christlichen Glauben, beybehalten. Das Abendmahl habe Christus nicht als ein Gesetz für alle Gläubige befohlen; sondern nur die bis dahin übliche jüdische Cärimonie abschaffen wollen; und die sogenannten Einsetzungsworte bedeuteten nur so viel: „Sehet, wir essen nun zum letztenmal das Osterlamm mit einander; man wird meinen Leib brechen, wie dieses Brodt; und mein Blut wird fließen, wie dieser rothe Wein in diesen Becher geflossen ist. Erinnert euch also, und denkt daran, daß dieses geschieht zur Vergebung eurer und vieler Menschen Sünde.“ Christus habe kein anderes, als das geistliche Abendmahl eingesetzt; welches die würkliche Gemeinschaft mit ihm sey. Man brauche darum das äußerliche Abendmahl nicht gänzlich abzuschaffen; nur müsse es nicht, wie bisher, Streit in der Kirche veranlassen; man müsse es weder als Katholik, noch Protestant; sondern als ein Christ, zum Gedächtnisse des Herrn genießen; übrigens gelte es gleichviel, ob man solches für sich allein; oder in der Gemeine, mit Wein, oder Wasser, oder Brodt, Obst, und so weiter, halte; wenn man nur Christum im Glauben genieße. Da aber bisher das Abendmahl in der Kirche der größte Stein des Anstoßes und Aergernisses sey, woraus die abscheulichsten Zänkereyen entstanden

Digitized by Google

den wären: so sollte man es, um der Eintracht Willen, wenigstens so lange aus dem öffentlichen allgemeinen Gottesdienste weglassen, bis man sich darüber mit einander vereinigt habe. Einem Kranken oder Sterbenden könne es, auf Verlangen, gereicht werden. Die rechte Kirchenzucht will er nach dem Muster der ersten Kirche eingerichtet wissen; man habe sie mit Recht der Obrigkeit überlassen, weil die Geistlichkeit ihren Eifer nicht zu mäßigen wisse; diese habe gar kein Recht, Jemanden zu excommuniciren, und die Kirchenzucht betreffe hauptsächlich die Geistlichkeit selbst. Er tadelt es an den Protestanten, daß sie die hohen Standeswürden in ihrem äußerlichen Kirchenwesen aufgehoben hätten; denn dadurch sey die Ehre und Würde des Lehramts dergestalt herunter gekommen, daß es heute zu Tage fast nur ein Handwerk der gemeinsten Leute zu seyn scheine. Reicher und vornehmer Leute Kinder würden insgemein besser erzogen, und hätten auch mehr Gelegenheit, sich in allen Tugenden und Wissenschaften zu üben; sie erhielten das Lehramt, wenn sie zu demselben gelangten, in mehrerer Hochachtung und Verehrung; da hingegen geringer Leute Kinder diesen Stand durch ihr ungesittetes Wesen, und durch den Zusammenhang, den sie mit dem gemeinen Pöbel haben, öfters sehr verächtlich machten. Man müsse also die geistliche Standeshoheit auf gewisse Weise wieder einführen, damit auch vornehme Personen zu Aemtern gelangen könnten, die ihrer würdig wären. Da es zur Ordnung in der Kirche gehöre, daß die gemeine Clerisey der Aufsicht und Anführung der Bischöfe, Prälaten und Aeltesten unterworfen sey: so könne man in diesem Sinne schon einen Papst oder obersten Bischof leiden; man könne ihn den Statthal-

n. C. G. 1649 bis 1806.

n. C. 1549 bis 1906.

habe man aus der Taufe ein opus operatum gemacht, welches die Kraft haben sollte, die Kinder von der Erbsünde zu befreyen, und ihnen ein Recht an das ewige Leben zu ertheilen. Christus habe dieses nie gelehrt, und die Stelle Marc. XVI, 16. heiße nur so viel, daß der Glaube nothwendig der Grund von der damals üblichen Cärimonie der Wassertaufe seyn müsse. Indessen könne man die Taufe, wegen der damit verbundenen andächtigen Umstände, und als eine Einweihung zum christlichen Glauben, beybehalten. Das Abendmahl habe Christus nicht als ein Gesetz für alle Gläubige befohlen; sondern nur die bis dahin übliche jüdische Cärimonie abschaffen wollen; und die sogenannten Einsetzungsworte bedeuteten nur so viel: „Sehet, wir essen nun zum letztenmal das Osterlamm mit einander; man wird meinen Leib brechen, wie dieses Brodt; und mein Blut wird fließen, wie dieser rothe Wein in diesen Becher geflossen ist. Erinnert euch also, und denkt daran, daß dieses geschieht zur Vergebung eurer und vieler Menschen Sünde.“ Christus habe kein anderes, als das geistliche Abendmahl eingesetzt; welches die würkliche Gemeinschaft mit ihm sey. Man brauche darum das äußerliche Abendmahl nicht gänzlich abzuschaffen; nur müsse es nicht, wie bisher, Streit in der Kirche veranlassen; man müsse es weder als Katholik, noch Protestant; sondern als ein Christ, zum Gedächtnisse des Herrn genießen; übrigens gelte es gleichviel, ob man solches für sich allein; oder in der Gemeine, mit Wein, oder Wasser, oder Brodt, Obst, und so weiter, halte; wenn man nur Christum im Glauben genieße. Da aber bisher das Abendmahl in der Kirche der größte Stein des Anstoßes und Aergernisses sey, woraus die abscheulichsten Zänkereyen entstanden

Digitized by Google

den wären: so sollte man es, um der Eintracht Willen, wenigstens so lange aus dem öffentlichen allgemeinen Gottesdienste weglassen, bis man sich darüber mit einander vereinigt habe. Einem Kranken oder Sterbenden könne es, auf Verlangen, gereicht werden. Die rechte Kirchenzucht will er nach dem Muster der ersten Kirche eingerichtet wissen; man habe sie mit Recht der Obrigkeit überlassen, weil die Geistlichkeit ihren Eifer nicht zu mäßigen wisse; diese habe gar kein Recht, Jemanden zu excommuniciren, und die Kirchenzucht betreffe hauptsächlich die Geistlichkeit selbst. Er tadelt es an den Protestanten, daß sie die hohen Standeswürden in ihrem äußerlichen Kirchenwesen aufgehoben hätten; denn dadurch sey die Ehre und Würde des Lehramts dergestalt herunter gekommen, daß es heute zu Tage fast nur ein Handwerk der gemeinsten Leute zu seyn scheine. Reicher und vornehmer Leute Kinder würden insgemein besser erzogen, und hätten auch mehr Gelegenheit, sich in allen Tugenden und Wissenschaften zu üben; sie erhielten das Lehramt, wenn sie zu demselben gelangten, in mehrerer Hochachtung und Verehrung; da hingegen geringer Leute Kinder diesen Stand durch ihr ungesittetes Wesen, und durch den Zusammenhang, den sie mit dem gemeinen Pöbel haben, öfters sehr verächtlich machten. Man müsse also die geistliche Standeshoheit auf gewisse Weise wieder einführen, damit auch vornehme Personen zu Aemtern gelangen könnten, die ihrer würdig wären. Da es zur Ordnung in der Kirche gehöre, daß die gemeine Clerisey der Aufsicht und Anführung der Bischöfe, Prälaten und Aeltesten unterworfen sey: so könne man in diesem Sinne schon einen Papst oder obersten Bischof leiden; man könne ihn den Statthal-

1645. 1806.

J. C. 1649 bis 1806.

ter Christi, den Nachfolger Petri, das sichtbare Haupt der Kirche, nennen; nur müsse er nicht die Schranken seines Amts überschreiten: und wenn er gleich, so wie die Bischöfe, eine weltliche Hoheit besitzen könne; so müsse doch die geistliche Macht der weltlichen unterworfen seyn. Der Verfasser hält es auch nicht vor gut, daß ein Bischof, oder anderer hoher Standesgeistlicher, im Ehestande lebe, weil er dadurch in seinen wichtigen Geschäfften zu sehr zerstreuet, und es ihm zu schwer fallen würde, zu seinem standesmäßigen Unterhalte die nöthigen Anstalten vorzukehren. Ueberhaupt habe man nicht wohlgethan, daß man durchgehends ohne Unterschied bey den Protestanten allen Amtsgeistlichen die Heyrath erlaubt habe. Sie hätten Kinder genug zu versorgen, wenn sie sich der ihnen anvertrauten Gemeine recht annehmen wollten. Man könne unterdessen die Geistlichen in zweyerley Classen abtheilen: in die verehlichte, und unverheyrathete; jene müßten aber durch keine Eidschwüre oder Gelübde verbunden werden, eheloß zu bleiben; sondern sich nur, wenn sie sich ändern, gefallen lassen, ihr bisheriges Amt niederzulegen. Eben so wenig billigt er es, daß man die Klöster insgesammt, an Statt sie bloß zu reformiren, abgeschafft habe, da sie doch zu einem guten Endzwecke eingeführt worden wären, und, in Ansehung der Religion, der Unterweisung der Jugend, auch in Absicht der Kranken und Nothleidenden, einen sehr offenbaren Nutzen hätten. Er schlägt daher mancherley Gattungen von Klöstern vor: eine Gesellschaft andächtiger, frommer Leute, die ihr Leben, in stiller Eingezogenheit, allein der Religion zu wiedmen gedenken; — solche, worinne vornehme bejahrte Personen aufgenommen würden, die

Digitized by Google

die sich um das gemeine Wesen wohl verdient gemacht hätten, und Verlangen trügen, den Rest ihrer Jahre in Ruhe und christlicher Erwartung des Todes, in einer wohleingerichteten Gesellschaft zuzubringen; — andere, die auf eine milde und christliche Verpflegung der Armen und Kranken gerichtet sind; — solche, die aus gelehrten, erfahrnen und gottesfürchtigen Leuten bestehen, und daselbst die Jugend unterrichten; — geistliche Seminaria zur Aufnahme für diejenigen, welche sich dem geistlichen Stande wiedmen; — endlich gastfreye Klöster, an Orten, wo keine bequeme Herbergen, Gasthöfe und Wirthshäuser angelegt werden können; — und zweyerley Frauenklöster. (Krafts theolog. Biblioth. Fünfter Band, S. 471. fg.) F. u. T. G. 1649 bis 1806.

Daß man den Verfasser eines solchen Buchs gar bald unter die Indifferentisten gestellt hat, war eben nicht zu verwundern; er selbst würde vielleicht lieber unter den Reformatoren und Unionisten einen Platz gewählt haben. Unpartheyisch zu urtheilen, mangelt es demselben nicht an richtigen und nützlichen Bemerkungen; allein die Dreistigkeit und Spottsucht, mit welcher darinne über eine Menge von Dingen abgesprochen wird, die der Verfasser viel zu wenig untersucht hatte, und das Seltsame seiner Vorschläge, setzten seinen Werth sehr herab. Baumgarten urtheilte davon, (in der Vorrede zu der gleich zu nennenden Prüfung des Buchs, S. 40.) wenn man dem Herrn von Loen folgte, würde gar keine auf einen geoffenbarten Lehrbegriff gegründete Kirche Statt finden; sondern höchstens eine bloß natürliche, in beybehaltene Worte und Redensarten der heiligen Schrift eingekleidete Religion, nebst einem durch menschliche Verordnung bestimm-

Digitized by Google

J. n. C. 1649 bis 1806.

ten Gottesdienste übrig bleiben; folglich mehr eine Aufhebung der geoffenbarten Religion, als Religionsmengerey, unausbleiblich erfolgen. Um dieses zu zeigen, übertrug er es einem Mitarbeiter an seinen Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, (Hieronymus Daniel Schleisner, nachmals Prediger zu Augsburg,) ein besonderes Buch dagegen zu schreiben. Es erschien unter der Aufschrift: Historische und dogmatische Anmerkungen über das Lehrgebäude des Herrn von Loen, in der Schrift: Die einzige wahre Religion, Halle, 1751. 8. Die widerlegte Schrift ist darinne in einen Auszug gebracht, und ihrem Verfasser werden eine Menge Fehler wider die Geschichte, auch in der Anführung und Erklärung der Bibel, vorgehalten. Außerdem wird ihm vorgeworfen, daß er eine höchst sonderbare Vermischung von Religion, die aus Widersprüchen und Falschheiten bestehe, aufgeführt, und selbst die wahre Sittenlehre verfälscht habe. (Kraft l. c. Sechster Band, S. 406.) Es traten noch mehr, obgleich nicht so beträchtliche, Gegner des Buchs auf; doch fand es auch seine Vertheidiger. Der Verfasser selbst suchte dasselbe in folgender Schrift zu retten: Die einzige wahre Religion, nach einem prüfenden Lehrbegriff, nebst einer Erklärung des Verfassers über die ihm angedichtete ungleiche Meinungen, Frankf. u. Leipz. 1752. 8. Aber an Statt dieses zu leisten, brachte er die Freunde des Evangelischen Lehrbegriffs noch mehr gegen sich auf. Er sprach verächtlich von der Bibel, als einer Sammlung von Schriften, die in uralten abgelebten Sprachen aufgesetzt wären, welche selbst wenige Gelehrte verstünden. Die Grundwahrheiten der Religion setzte er bloß in die Lehre von Gott, und in das Gesetz der Liebe.

Wenn

Digitized by Google

Wenn die Schrift von Christo lehrt, daß er die Sünder seelig mache: so soll dieses nur so viel heissen, daß durch ihn die Menschen wieder zu dem ewigen Gesetze der Liebe in wahrer Erkenntniß und Heiligkeit zurückgebracht würden. (Kraft l. c. Achter Band, S. 683. fg.) Sogar ein Roman, (Geschichte des Gaudentio di Lucca; oder merkwürdige Nachricht seiner sonderbaren Reise durch die Sandwüsteneyen des innern Africa nach Mezzorania, nebst der Einwohner Ursprung, Religion, Regierungsarten, Sitten, Gewohnheiten, u. s. w. mit gelehrten Anmerkungen des Hrn. Rhedi. In das Deutsche übersetzt von Johann Bernhard Nack, Frankf. u. Leipz. 1751. 2 Theile in 8.) sollte zur Unterstützung seiner allgemeinen Religion dienen. Denn in dieser ziemlich unwahrscheinlichen Dichtung sind eben die Grundsätze, der Witz, der satyrische Ton, und die Schreibart angebracht, welche dem Herrn von Loen eigen waren: und Manche haben daher geglaubt, daß er selbst Verfasser derselben sey. (Kraft l. c. Achter Band, Seite 710. fg.) J. C. 1649 bis 1806.

Zwar umfaßte diese Streitigkeit den ganzen Lehrbegriff und die ganze Verfassung der Evangelischen Kirche; gleichwohl war sie nur von geringem Nutzen. Sie brachte beynahe gar kein neues Licht in die streitigen Gegenstände; beschäfftigte sich mehr mit der Berichtigung und Widerlegung der so kühn vorgetragenen Meinungen, als daß diese Eingang gefunden hätten; und am wenigsten konnten die gewagten Verbesserungsvorschläge angenommen werden. Hingegen wurde ein anderer Streit, der zu gleicher Zeit über eine einzige Lehre — von der Kraft des göttlichen Worts — geführt ward,

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

ward, ungleich lehrreicher. Er war eigentlich nicht neu; schon um den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts hatte der Prediger Rathmann zu Danzig, wie in der frühern Geschichte (Th. IV. Seite 666.) erzählt worden ist, einen ähnlichen veranlaßt. Aber die Erneuerung desselben zwischen zwey Lehrern der Theologie zu Helmstädt, Ernst August Bertling, und Johann Ernst Schubert, hat zu viel Eigenes an sich, als daß sie übergangen werden könnte. Schubert hatte in seinen theologischen Lehrbüchern vom Jahr 1749. (Introductio in Theologiam revelatam, p. 349. sq. 362. sq. 422. sq. Institutt. Theol. dogmat. p. 478. sq. 502 — 512.) von der Kraft der heiligen Schrift, und von dem Zeugnisse des heiligen Geistes, so gelehrt, daß dabey Alles mehr auf eine philosophische Erklärung von einer vernünftigen Ueberzeugung und moralischen Verbesserung, als auf irgend eine übernatürliche Würkung, anzukommen schien. Sein Amtsgenosse, Bertling, schrieb dagegen im Jahr 1751. ein Programma, (Spiritus S. Κατοπτρίζων in omni opere bono, ad Hebr. XIII, 21.) das zwar eigentlich gegen den Englischen Theologen Forster gerichtet zu seyn schien; im Grunde aber auch Schubert traf und widerlegte. Dieser glaubte daher, seine Lehrart in einer besondern akademischen Streitschrift (Diss. de virtute verbi divini physica, an morali? 1753. 4.) darlegen zu müssen. Nachdem er darinne gezeigt hat, daß sowohl der Verstand, als der Wille des Menschen, durch die heilige Schrift gebessert werde; jener durch Beweise, dieser durch Bewegungsgründe: so schließt er daraus, daß die Kraft des göttlichen Worts, welche sich in der Erleuchtung, Bekehrung und Heiligung des Menschen äußere, keine physische; sondern

Digitized by Google

dern eine moralische, sey; indem die physische eine Kraft andeute, die den Menschen auf eine andere Art, als die ordentliche, das heißt, ohne Beweise und Bewegungsgründe, überzeuge und lenke: eine Lehre, welche weder Pelagianisch, noch Arminianisch sey. Die Bewegungsgründe der heiligen Schrift seyen von denen, welche die Vernunft zur Beobachtung der bürgerlichen Gerechtigkeit an die Hand giebt, darinne unterschieden, daß sie der Vernunft unbekannt sind; daß sich das Gute und Böse nicht, wie bey den natürlichen Bewegungsgründen, aus der Natur der Handlung selbst erkennen läßt; sondern daß sie weit vortrefflicher sind, wenn sie uns den Beruf, die Erlösung, das Leiden Christi, und dergleichen mehr, vorhalten, und daß sie den Menschen zur würklichen Erfüllung der Pflicht antreiben, die er zwar von Natur erkennt; aber nicht erfüllen kann, weil er nicht Bewegungsgründe genug hat, die Lust zum Gegentheil zu unterdrücken. Er führte auch Zeugnisse Evangelischer Theologen an, welche eben dieses gelehrt hätten. Ihm selbst aber warf man vor, daß er sich mancher unbestimmter Ausdrücke bedient, und, zum Beyspiel, unter dem heiligen Geiste bald die Schrift, bald das Evangelium, bald den Glauben, verstehe. — Diese Streitschrift durfte jedoch Schubert nicht eher öffentlich vertheidigen, als bis er versprochen hatte, sich in einer besondern Schrift dem Evangelischen Lehrbegriffe übereinstimmend zu erklären. Er gab also im Jahr 1753. seinen Unterricht von der göttlichen Kraft der heiligen Schrift heraus. Darinne kam Alles auf folgende Punkte an: Der Mensch hat noch eine Fähigkeit, durch eine höhere Kraft bekehrt und geheiligt zu werden; in der Schrift sind solche Merk-

S. n. C. G. 1699 bis 1706.

male

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

male einer göttlichen Offenbarung vorhanden, die uns von ihrem göttlichen Ursprunge auf das vollkommenste überzeugen können; auch sind eben so starke Gründe darinne enthalten, das Gute in uns hervorzubringen; oder uns zum Guten zu lenken. Wenn der heilige Geist, sagt er, die Menschen bekehrt, und gleichwohl auch die Bekehrung durch das göttliche Wort gewürkt wird: so folgt, daß der heilige Geist die Menschen durch das Wort, als durch ein Werkzeug, dergestalt bekehre, daß die bekehrende Kraft des heiligen Geistes zugleich die bekehrende Kraft der Schrift sey; und beyde eine und ebendieselbe Würkung hervorbringen; oder: daß in der Bekehrung der Geist Etwas, und das Wort auch Etwas, ein jedes durch seine eigene, und von der Kraft des andern unterschiedene, Kraft würken; und folglich die unmittelbaren Würkungen des Geistes und des Worts von einander unterschieden sind; obgleich übrigens beyde Ursachen der Bekehrung stets beysammen, mit und neben einander würken. Sollte der Geist des Herrn Etwas in der Bekehrung würken, das die Schrift nicht würkt: so müßten dieses entweder die Begriffe von göttlichen Dingen seyn; oder der Beyfall, den man den in der Schrift enthaltenen Wahrheiten giebt; oder die zuversichtliche Ergreifung des Verdienstes Christi; oder die Fähigkeit und das Vermögen, bekehrt zu werden; oder endlich die Aufmerksamkeit und Stille der Seele, welche nöthig ist, um die in der Schrift geoffenbarten Geheimnisse zu verstehen, von denselben überzeugt und zum Guten gelenkt zu werden. Daß aber der heilige Geist keines von diesem allem unmittelbar, oder durch eine von der Kraft des Worts unterschiedene Kraft würke,

beweist

Digitized by Google

beweist der Verfasser ausführlich. Er giebt zu, daß die Kraft der heiligen Schrift eine übernatürliche und göttliche, aber in dem Verstande, sey, weil die von Gott geoffenbarten Wahrheiten von keinem menschlichen Geiste sind erfunden worden; eine Kraft aber zu überzeugen und zu bewegen müßten sie vor sich haben; sonst hätten sie gar keine natürliche Kraft. Das Wort Gottes ist das Mittel und die göttliche Kraft selbst geworden, wodurch wir bekehrt werden. Bey der Bekehrung ist die historische Erkenntniß der Glaubenslehren und Lebenspflichten das Erste: und diese wird durch einen deutlichen Vortrag gewürkt. Die lebendige Ueberzeugung; sonderlich von Wahrheiten, die der Grund von der gläubigen Ergreifung des Verdienstes Christi sind, ist das andere. Diese entsteht durch das Zeugniß des wahrhaftigen Gottes, oder des heiligen Geistes in der Schrift; welches der unmittelbare Grund des Glaubens ist. Das gründet sich wieder auf die Ueberzeugung von der Göttlichkeit der heiligen Schrift: und diese ist darum der unmittelbare Grund. Auf dasjenige, was uns von der Göttlichkeit der heiligen Schrift überzeugt, läuft am Ende Alles hinaus. Die Neigungen des Willens, die Christum und die Evangelischen Verheißungen zuversichtlich ergreifen, und das Herz des Menschen heiligen, sind das dritte, was die heilige Schrift hervorbringt. Dieses geschieht nicht unmittelbar, und durch einen physischen Einfluß; sondern durch Bewegungsgründe, die dem Verstande vorgestellt werden. Denn diejenigen Wahrheiten, deren sich Gott in seinem Worte bedient hat, den Glauben und die Gottseeligkeit zu würken, sind in der That Bewegungsgründe. Die geistlichen Kräfte, die uns durch die Schrift mitgetheilt

1649 bis 1806.

Digitized by Google

n. C. 1549 bis 1806.

theilt werden, sind Vollkommenheiten der Seele, die den Grund des Glaubens und der Gottseeligkeit enthalten. Sie sind auf Seiten des Verstandes nichts anders, als gewisse Begriffe und Erkenntnisse, worauf sich der Glaube und die Gottseeligkeit gründet; auf Seiten des Willens aber, Fertigkeiten, zu glauben und gottseelig zu leben: Alles vermittelst der Bewegungsgründe. (Krafts Theolog. Biblioth. Zehnter Band, S. 312—343.)

Schubert nannte nicht nur dieses die Lehre der Evangelischen Kirche; sondern beschuldigte auch Bertlingen und Andere, die mehr als eine moralische Kraft der heiligen Schrift behaupteten, Anhänger Rathmanns zu seyn. (Schuberti Institutt. Theol. Polemicae, Pars IV. p. 333. sq. Edit. sec. Ienae, 1761. 8. Ebendess. Bedenken von dem Pajonismus, Jena, 1755. 4.) Sie hingegen warfen ihm mehrere alte und neue Ketzereyen vor, und drangen darauf, daß jene Kraft eine übernatürliche, der physischen ähnliche, sey, die alle Evangelische Theologen anerkannt hätten. (Bertlings Deutliche und mit den eigenen Worten orthodoxer Theologen ausgefertigte Vorstellung, was die Luthrische Kirche von der Kraft der heiligen Schrift lehre und nicht lehre, Danzig, 1756. 4.) Diese Schrift sollte entscheidend seyn; sie war es aber nicht; indem ihr Verfasser zwar genug Theologen seiner Kirche angeführt hat, die mit seinem Lehrbegriffe übereinstimmten; aber auch Andere, die eben nicht so deutlich auf seiner Seite stehen. Am Ende kam es doch in einem Streite mit einem Philosophen, wie Schubert war, nicht bloß auf das Zeugniß und Ansehen berühmter Lehrer; sondern darauf an, was Schrift und Vernunft harmonisch

Digitized by Google

monisch über die Kraft des göttlichen Wortes sagten. Es war nicht genug, sie eine übernatürliche, der physischen ähnliche Kraft; oder eine Kraft Gottes zu nennen, wodurch Gott einen würklichen Einfluß in die Dinge hat, und die Dinge mit seinem Thun unmittelbar berührt. Jener dunkle Ausdruck wurde zwar dadurch erklärt: aber der angegebene Sinn desselben nicht hinlänglich erwiesen. Unterdessen gieng der Streit mehrere Jahre mit gewöhnlicher Hitze fort, und es nahmen immer Mehrere, unter andern Friedrich Wilhelm Kraft, in seiner Theologischen Bibliothek, als Schuberts Gegner, Antheil daran. Er schien endlich so verwickelt zu werden, daß ein Ungenannter für denjenigen, der diese Streitfrage der Schrift und den symbolischen Büchern am gemäßesten erörtern würde, im Jahr 1756. einen Preiß von zehn Speciesdukaten aussetzte: und diesen hat Johann Gottfried Napierski, Archidiakonus zu Landshut, durch eine Abhandlung, welche mit Bertlings Vorstellungsart völlig zusammentraf, erlangt. Allein dieses hinderte nicht, daß die gegenseitige Meinung immer mehr Beyfall gewann; doch auch genauer bestimmt wurde. Döderlein nennt die Kraft der heiligen Schrift eine logisch-moralische, weil sie auf Erkenntniß der Wahrheit beruhe, und durch vorgelegte Bewegungsgründe überzeuge. (Institutio Theologi Christ. Pars posterior, p. 618. Edit. quarta, Norimb. 1787. 8.) Morus glaubte zwar nicht, daß man über den Nahmen derselben streiten müsse; erkannte sie aber doch vor eine moralische, welche im Inhalte der Lehre ihren Sitz habe, und setzte hinzu, daß man eine andere, ganz ihr eigene, und übernatürliche Kraft derselben nicht erweisen könne. (Epitome Theol. christ. p. 228. ed. 1791.)

J. u. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

n. C. 1549 bis 1806.

Dem ältern Lehrbegriffe getreuer, erkennt es Reinhard, (Vorlesungen über die Dogmatik, S. 533.) daß die Evangelische Kirche der Schrift eine übernatürliche Kraft beylege, die nicht etwan in den eigenen Worten derselben liegen, und an dieselben gebunden seyn soll; sondern die sich durch die Wahrheiten selbst äußert; man mag sie entweder aus der Schrift unmittelbar schöpfen; oder von Andern hören; oder in menschlichen Büchern mit eigner Einkleidung antreffen. (Efficacia ipsius Dei, seu Spiritus S. per religionem in libris sacris patefactam et rite cognitam, hominum animos ad veram virtutem perducentis.) Sie ist ganz einerley mit den göttlichen Gnadenwürkungen, die zur Besserung des Menschen ganz unentbehrlich sind. Man kann sie mit Recht vim hyperphysicam seu supernaturalem nennen: und eben diese Kraft ist auch unter dem Nahmen des testimonii Spiritus S. bekannt; worunter man nichts anders verstehen kann, als eam Dei efficaciam, qua per verbum suum rite usurpatum, hominum animos ad virtutem conformat ac beat. (Krafts Theol. Biblioth. Zwölfter Band, S. 291. fg. 370. fg. Sammlung einiger auf die Preißaufgabe von der Kraft des göttlichen Worts eingesendeten Schriften, herausgegeben von Gottlieb Wernsdorf, Leipzig, 1760. 8.) — Es darf hier nicht vorbeygelassen werden, daß viele Jahre darauf ein verwandter Streit über die übernatürlichen Gnadenwürkungen überhaupt geführt worden ist. Johann August Eberhard, Prediger zu Berlin, hatte durch die Einwendungen, welche er gegen dieselben in seiner Neuen Apologie des Sokrates vorbrachte, und welche er auf die Natur der menschlichen Seele, und auf die durch die Erfahrung bewährten Gesetze ihrer Ver-

Digitized by Google

Veränderungen gründete, dazu Veranlassung gegeben. Viele schrieben für die gewöhnliche Lehre; ein Hauptbuch aber, das von derselben abwich, gab der Hofprediger zu Anspach, D. Junkheim, heraus: Von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwürkungen, Erlangen, 1775. 8. Er suchte darinne zu zeigen, daß die Würkungen Gottes auf unsere Seele, vermittelst der Wahrheiten der heiligen Schrift, nur in so weit übernatürlich genannt werden dürfen, als sie aus dem übernatürlich geoffenbarten Worte Gottes entspringen, und mehr würken, als bloße Vernunft und Philosophie würken können. Auch sind sie es, weil sie eine Würkung hervorbringen, welche die menschlichen Kräfte übersteigt. Aber sie sind es nicht in Absicht der Würkungsart, als wenn Gott dabey durch seine unumschränkte Macht würkte. Denn diese Macht würkt allemal unmittelbar, folglich auch unwiderstehlich; die Gnadenwürkungen aber sind nur mittelbare durch das göttliche Wort in der Bibel. (Götting. Anzeigen vom Jahr 1776. S. 260. fg. Schlegel l. c. S. 433. fg.)

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Von einer ganz andern, obgleich nicht völlig neuen, Art war die Streitigkeit, welche sich, auch um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts, über die Besessenen erhob. Lange vorher hatte man in der Holländischen Reformirten Kirche, durch Balthasar Beckern aufgefordert, Untersuchungen über diesen Gegenstand, und über den Einfluß der bösen Geister auf Welt und Menschen überhaupt, angestellt, die zwar keine ganz reife Früchte brachten; aber doch bey Vielen heilsame Bedenklichkeiten erregten, und die Nachkommen warnten, manche abergläubische Begriffe nicht zu übereilt fortzu-

pflanzen. Noch im Jahr 1737. hatte in England der berühmte Theologe Sykes eine fruchtbare Streitigkeit darüber veranlaßt. Desto unerwarteter erschien folgende Schrift: Gründliche Nachricht von einer begeisterten Weibsperson, Annen Elisabeth Lohmannin, aus Horsdorf in Anhalt-Dessau, aus eigener Erfahrung und Untersuchung mitgetheilt von Gottlieb Müllern, Propst und Superintendenten in Kemberg, Wittenberg, 1759. 8. Ihr Verfasser war ein gelehrter Mann, dem es nicht an Bedachtsamkeit fehlte, und der sich nur nach und nach, in einer Art von Gedränge, hinreißen ließ, das Uebernatürliche und Wunderbare zu glauben und zu überzeugen, was sich an einer gemeinen Frauensperson von ein und zwanzig Jahren finden sollte. Diese überredete sich, von einem Jägerburschen bezaubert zu seyn; ein böser Geist, der sie in Besitz genommen habe, sollte ihr die heftigsten und fürchterlichsten körperlichen Erschütterungen, Zuckungen und Verzerrungen verursachen; abwechselnd aber sollten Engel desto erbaulicher und rührender aus ihr sprechen. In diesem Zustande verlangte sie, nebst Andern, den geistlichen Beystand des Propstes Müller. Er konnte ihr zwar denselben nicht versagen; zweifelte aber anfänglich, ob sie nicht mit einer natürlichen Krankheit geplagt seyn möchte. Es zeigte sich auch würklich, daß sie schon seit geraumer Zeit medicinische Mittel, aber vergebens, gebraucht habe; daher lehnte sie jetzt das Anerbieten eines Arztes, sie in Kurzem zu heilen, gänzlich ab, und bestand darauf, daß es eine geistliche Krankheit sey. Der Propst hatte stets daran gezweifelt, ob es nach den Tagen der Apostel würklich jemals leibliche Besitzungen gegeben habe; so hatte er auch seine Gemeine unterrichtet. Allein er

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

und

und andere Prediger, die dazu traten, änderten dieses Urtheil für den gegenwärtigen Fall immermehr. Sie versicherten, durch das bloße Auflegen ihrer Hände, gefährliche Paroxysmen der Kranken gedämpft zu haben; hörten mit ungemeiner Bewunderung die vielen, langen und beredten, andächtigen Reden, Gebete und Reimgedichte derselben; mehrere davon wurden aufgezeichnet und gedruckt; aber nicht selten wurden diese vermeinten Ausbrüche der Engel durch die Anfälle des bösen Geistes zerstört, dessen Gegenwart nunmehr sowohl Müllern, als zwey andern Predigern, unstreitig zu seyn schien; obgleich Jener auch eine natürliche Krankheit nicht völlig ausschloß. Sie schritten endlich zu einer würklichen Beschwörung des Teufels, nach Art der alten Exorcismen. Doch jetzt bezeigte die theologische Facultät zu Wittenberg, in deren Nähe alles dieses, in dem Städtgen Kemberg, vorfiel, öffentlich darüber ihr Mißfallen; das Consistorium gab dem Propste einen Verweis, und legte ihm bey seinem Eide und seinen Pflichten auf, nichts mehr in dieser Sache drucken zu lassen; auch wurde der Verkauf seiner Schrift verboten. Ueber die vorgebliche Besessene, die wieder in ihr Vaterland zurückgebracht worden war, bekam man im Jahr 1761. noch mehr Licht. Es bestätigte sich, daß sie mit hysterischen und andern Zufällen, welche ihre verunglückte Liebe zu dem gedachten Jägerburschen hervorgebracht hatte, beladen gewesen war; von diesen war sie endlich geheilt worden. Ihre sogenannte geistliche Beredtsamkeit erklärte sich daraus, weil sie die Arbeit ehemals weniger, als das Lesen der Bibel und erbaulicher Bücher, liebte, und Predigten so theilnehmend anhörte, daß sie dieselben beynahe ganz zu wiederholen im Stande war.

J. u. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Zugleich ergab sie sich der Einsamkeit, haßte den Scherz, und ihre feurige Einbildungskraft that das Uebrige. (Acta hist. eccles. XIV. Theil, Seite 722. fg. Nova Acta hist. eccles. XVII. Theil, S. 112. fg.)

An sich hätte diese Begebenheit nicht verdient, einen Platz in gegenwärtiger Geschichte einzunehmen. Denn Auftritte dieser Art, welche bald durch Mißverständnisse, Aberglauben und Leichtgläubigkeit, bald durch Verstellung und Betrug, erzeugt wurden, sind weder selten, noch befremdlich. Allein der eben beschriebene gab zu lehrreichen Untersuchungen und Aufklärungen Gelegenheit, an die man bisher in der Evangelischen Kirche noch nicht gewohnt war. Einer der gelehrtesten und freymüthigsten Theologen, D. Johann Salomo Semler, setzte sogleich der Schrift des Propsts Müller folgendes Buch entgegen: „Abfertigung der neuen Geister und alten Irrthümer, in der Lohmännischen Begeisterung zu Kemberg, nebst theologischem Unterrichte von dem Ungrunde der gemeinen Meinung von leiblichen Besitzungen des Teufels und Bezauberungen der Christen," Halle, 1760. 8. Nachdem er die gedachte Schrift scharf beurtheilt, und diese ganze Angelegenheit als ein schädliches Ueberbleibsal des Papstthums und mönchischer Kunstgriffe vorgestellt hat, suche er zu zeigen, daß in der ganzen heiligen Schrift gar kein Grund zur Behauptung der gewöhnlichen Begriffe von leiblichen Besitzungen und Bezauberungen vorhanden sey; und faßt seine Meinung darüber in folgenden Sätzen zusammen. Das gemeine System von der Geisterlehre, welches die Juden zur Zeit Christi hatten, ist größtentheils nicht biblisch, oder auf

göttl-

Digitized by Google

göttliche Belehrung gegründet; sondern eine Mischung von heydnischen, theils öffentlich und politisch autorisirten Sätzen, theils Einfällen und Speculationen, deren Grund in der damaligen schlechten Aufmerksamkeit, und in einigen mangelhaften Begriffen von der Physik, und in den halbgelehrten, eigennützigen Absichten zu suchen ist. Christus, und seine Apostel und Jünger, haben von solchen gemeinen Vorstellungen über die Geister keine selbst weiter durch ihr Ansehen, oder ihre Aussprüche, bestätigt; das eigene Nachdenken der Menschen darüber ist ihnen frey geblieben; und es haben weder diese, noch jene einzele Bestimmungen über die äußere Macht der Geister irgend eine Verbindung mit den wesentlichen Wahrheiten des Christenthums; sondern bloß das Daseyn guter und böser Geister; der moralische Einfluß der letztern auf die Menschen, und der uns nützliche Dienst der ersten. Die Apostel hatten nie die Absicht, solche Vorstellungen vom physikalischen Gebiete der Teufel zu einer verbindlichen allgemeinen Größe zu bringen; ihre Lehren von Gott und der Heilsordnung stoßen vielmehr dieselben von selbst um. Sie verringern und vernichten sogar den Begriff vom leiblichen Einfluß der bösen Geister auf die Menschen, indem sie Jesum so vorstellen, daß er uns von Obrigkeit, vom Reiche und Gebiete der Finsterniß, befreyet, und einen Triumph aus jenen, bisher vor so mächtig gehaltenen, Geistern gemacht habe. Sie lassen nicht einmal den Gedanken übrig, daß es würkliche Zauberey, Hexerey, leibliche Besitzung unter und an den Christen gebe; vielmehr ist das ganze Gebiet des Teufels, sofern man in äußerlichen menschlichen Handlungen sich darnach richten zu müssen erachtet, bloß auf die Ungläubigen

n. C. G. 1649 bis 1804.

n. n. T. G. 1649 bis 1806.

und Heyden eingeschränkt: und dieses ganze Gebiet beruht auf Finsterniß und Unwissenheit. Endlich, zum eindringendsten Beweise von dieser Aufhebung der Gewalt böser Wesen, die man bey Juden und Heyden, zum Nachtheil der Ehre Gottes, behauptet hat, hat Gott in den Zeiten Jesu und seiner Apostel hie und da bösen Geistern eine äußere Gewalt über Menschen und körperliche Dinge ausdrücklich zugelassen oder anbefohlen, die sie sonst noch nie würklich bewiesen hatten; welche aber durch Jesum, und, in seinem Nahmen, durch seine Apostel, ohne alle Anstalten, Cärimonieen und sinnliche, scheinbare Handlungen, sogleich von den Menschen, welche sich an sie wandten, vertrieben worden sind: zum klärsten Beweise, daß alle Anhänger dieser verkündigten Religion von keinem bösen Geiste einigen körperlichen Eingriff zu befürchten haben. — Noch in eben dem Jahr 1760. ließ dieser Gelehrte unter seinem Vorsitze eine Streitschrift vertheidigen, (de Daemoniacis, quorum in Evangeliis fit mentio,) welche man als eine Fortsetzung und Bestätigung des zweyten Abschnitts seines vorhergehenden Buchs ansehen konnte. Er behauptete darinne, es gehe dadurch der Größe der Wunder Christi, und ihrer Natur, nichts ab, wenn man, an Statt zu sagen, er habe böse Geister ausgetrieben, die Erklärungsart annehme, daß er die Menschen von heftigen und seltenen Krankheiten befreyet habe. Darauf zieht er aus der Geschichte jener Zeiten folgende Sätze. Die Redensart der Evangelischen: Dieser oder jener Mensch ist δαιμονιζόμενος, zeigt nur die Meinung an, welche man damals von einem Menschen hatte; ist aber nicht hinlänglich, zu beweisen, daß ein gewisser Geist den Menschen besessen habe; aber auch nicht zureichend, weil

weil die Juden abergläubische Meinungen hatten, zu schließen, der Teufel habe nie in den menschlichen Körper gewürkt. Da es eine gewöhnliche Redensart war: so haben die Evangelisten sie beybehalten, damit die Größe der Wunder Christi desto mehr erkannt werden möchte; daraus kann man aber nicht schließen, daß sie von solchen Menschen eben so gedacht hätten, wie ihre Zeitgenossen. Ja, wenn sie auch so gedacht hätten: so sind wir nicht verbunden, ihnen darinne zu folgen, wenn wir nicht sehen, daß sie von Christo selbst darinne sind bestätigt worden; oder daß sie aus göttlicher Eingebung dieser Meinung sind. Aus ihrer verschiedenen Erzählungsart sieht man, daß die Juden vielen Menschen einen Teufel zugeschrieben haben, weil sie eine schädliche Wuth an sich hatten; daß, weil die Wüthenden ihres Verstandes nicht mächtig sind, es zum Sprüchwort geworden sey, sie hätten den Teufel; daß bloß aus den Redensarten: δαιμονιζόμενος, δαιμόνιον ἔχων, ἐν πνεύματι ἦν πονηρῷ, nicht geschlossen werden könne, daß alle diese Menschen von einem bösen Geiste auf diese oder jene Art wären gemißhandelt worden; daß jedoch einige dieser Geschichten so beschaffen sind, daß viele und vielleicht die meisten Leser davon urtheilen möchten, es sey dabey eine vorher ungewöhnliche Art der Würkung zur Verwirrung und zum Verderben der Gesundheit des Leibes und Gemüths vorgegangen; daß es ungewiß sey, ob diese Veränderungen von einem bösen Geiste, der den menschlichen Körper καθυπέσαον besessen habe; oder von einer äußern Würkung desselben herzuleiten sind; und daß diese Würkung aus einer besondern Absicht Gottes, welche die damaligen Zeiten und die Lehre Christi einschloß, habe Statt finden können.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

Man hat angemerkt, (Schlegel l. c. Seite 440. fg.) daß diese Meinung Semlers bereits von dem Professor Wähner zu Göttingen, und vor ihm von Werstein, (in seinen Prolegg. ad N. Test. vom Jahr 1730.) ingleichen von dem berühmten Englischen Arzte, Richard Mead, und Andern, vorgetragen worden sey, welche alle die sogenannten dämonischen Leute vor phrenetische und epileptische Kranke hielten. Allein unter den Evangelischen Theologen war sie noch so fremd und anstößig, daß Semlern von Mehrern heftig und bitter widersprochen wurde. Um sich dagegen zu vertheidigen, gab er im Jahr 1762. eine Umständliche Untersuchung der dämonischen Leute, oder sogenannten Besessenen, heraus. Außer der Beantwortung der auf ihn geschehenen Angriffe, that er besonders einige Hauptforderungen an diejenigen, welche ihn widerlegen wollten; zum Beyspiel, man sollte biblische Stellen anführen, darinne ausdrücklich gesagt werde, daß man alle Vorstellungen der damaligen Juden und Heyden von bösen Geistern als dogmatische Wahrheit annehmen müsse; ferner, man sollte beweisen, daß Gott oder Christus den Evangelisten die innere Beschaffenheit dieser Begebenheit habe offenbaren müssen, und diese Offenbarung müsse mit den Meinungen der Juden übereinkommen, u. dgl. m. Allein Ernesti zeigte dagegen, (Neue theolog. Biblioth. Dritter Band, S. 799. fg.) daß die Vorträge und Ausdrücke Jesu und der Apostel über diese Gegenstände, jene Forderungen überflüssig machten. — Doch dieser Streit verbreitete sich noch viel weiter. Es gab Gelehrte, welche der Lehre vom Einflusse des Teufels auf die Menschen einen hohen Grad von Wichtigkeit beylegten; und Andere, welche gar die

n. T. G. 1649 bis 1806.

Würk-

Digitized by Google

Wirklichkeit desselben leugneten. Mit Semlern in der Hauptsache übereinstimmend, rechnete der Propst Teller zu Berlin (in seinem Wörterbuche des Neuen Testaments, unter den Artikeln Satan und Besessene,) diese Lehre zu der höhern speculativen Philosophie der Juden, nach welcher es gewisse geistige, den Menschen an Kräften überlegene, Substanzen gebe, die sie mit einem allgemeinen Nahmen, den Satan, das heißt, den allgemeinen Menschenfeind, gennant, und denen sie alles Unglück in der Welt, das ganze Sittenverderben, auch alle leibliche Uebel und Krankheiten zugeschrieben hätten. Weil aber dieser Lehrsatz sehr gemißbraucht worden wäre: so hätten weder Jesus, noch seine Apostel, in ihren eigentlichen Anweisungen ihn zu einem Erkenntnißstücke der allgemeinen Religion gemacht; sondern die Menschen geradezu auf Gott, als die Quelle alles Guten, und eben so einen Jeden unmittelbar auf sich selbst, als seinen eigenen Feind, gewiesen; daher sey es auch recht christlich weise, alle hieher gehörige Untersuchungen den Philosophen zu überlassen. An den Besessenen sah er nur Kranke, die mit der wüthendsten Raserey behaftet waren. Die wundervolle That Jesu bey solchen Krankheiten bestand also darinne, daß er die unheilbarsten Krankheiten tilgte, die von dem Volke dem Teufel, als einem persönlichen Menschenpeiniger, beygemessen wurden. Er überließ es, nach seiner Weisheit, den spätern Erleuchtungen des Evangelium durch die Apostel, diesen Wahn zu zerstreuen; machte aber die an sich unrichtige Einbildung nur vor der Hand dadurch unschädlich, daß er nie in seinen eigentlichen und von selbst veranlaßten Unterweisungen den Satz behauptete, der Teufel habe jemals über die Gesund-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

heit

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

heit und das Leben des Menschen einige Gewalt gehabt; sondern wies allezeit unmittelbar auf Gott hin. — Ueberhaupt theilten sich nun die Theologen und andere Gelehrte zwischen beyden Meinungen. Diejenigen, welche die leiblichen Besitzungen des Teufels gänzlich verwarfen, fanden in den übereilt geglaubten Beyspielen solcher Art nach den Tagen der Apostel eine Begünstigung; aber eine mehr entscheidende lag immer in der Lehrart Jesu und seiner ersten Schüler. Die Schriftauslegung gewann durch diesen Streit, und die Begriffe von der Verbindung der Geisterwelt mit der sinnlichen, besonders die abergläubischen Vorstellungen von den Würkungen des Teufels, wurden sehr berichtigt. (Schlegel l. c. S. 441. fg.)

Eine andere Streitigkeit, welche um gleiche Zeit über die Lehre vom heiligen Abendmahl geführt wurde, hatte die sonderbare Gestalt, daß sie nicht einen lebenden Gelehrten; sondern seine hinterlassene Schrift, traf; und kann gleichwohl hier nicht übergangen werden. Man weiß, daß über keine Lehre des Christenthums so mannichfaltige Erklärungsarten und so vielfache Zwistigkeiten hervorgequollen sind, als eben über diese: desto seltsamer, da ihre Grundlage in wenig Worten so einfach vorgetragen worden ist, daß es schien, sie könnte unmöglich mißverstanden werden. Auch in der Evangelischen Kirche hatte sie nicht bloß, bald nach ihrem Ursprunge, die anstößigsten und langwierigsten Zänkereyen hervorgebracht; sogar den ersten Riß in das Band der Einigkeit zwischen ihr und der Reformirten Kirche verursacht; sondern auch noch um den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, einen Mathematiker, der diese Wissenschaft zu

Frank-

Digitized by Google

Frankfurt an der Oder lehrte, nachher Kammerrath des Herzogs von Mecklenburg wurde, und zuletzt zur Reformirten Kirche übertrat, Leonhard Christoph Sturm, gereizt, seine Vermuthungskraft an derselben zu üben. Ihm schienen die Einsetzungsworte des Abendmahls so viel zu sagen: „Auf gleiche Art, (denn τὸτο sollte gleichbedeutend mit τοῦτο seyn,) wie dieses Brodt euren Leib ernährt, ist auch mein Leib eine Nahrung für eure Seele, und mein Blut giebt eine geistige Nahrung, wie dieser Wein eine körperliche.“ Männer, wie Reinbeck, Joh. Albr. Fabricius, und Buddeus, nahmen sich gleichwohl die Mühe, unter vielen andern Gegnern dieses dürftigen Einfalls, aufzutreten. (Walchii Biblioth. theol. selecta, Tom. II. p. 434. sq. Schlegel l. c. S. 307. fg.) A. n. C. 1649 bis 1706.

Aber daß ein Evangelischer Lehrer der Theologie, ein berühmter Litterator und geschätzter Schriftausleger, Christoph August Heumann, funfzig Jahre hindurch dem Zwinglischen Lehrbegriffe vom Abendmahl heimlich zugethan seyn, und erst so spät dieses öffentlich bekennen konnte, auch dieses Bekenntniß in einer besondern, nach seinem Tode herauszugebenden, Schrift abgelegt wissen wollte; alles dieses schien weit merkwürdiger zu seyn. Die gedachte Schrift erschien im Jahr 1764. unter der Aufschrift: „D. C. A. H. Erweis, daß die Lehre der Reformirten Kirche vom heiligen Abendmahl die rechte und wahre sey.“ Im Grunde aber faßte sie nicht sowohl einen Erweis dieser Lehre, als die Anmerkungen des Verfassers über das zehnte und eilfte Hauptstück des ersten Briefs an die Christen zu Corinth, aus seinem bekannten exegetischen Werke abgedruckt; einige

Grün-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Gründe, die selbst von Reformirten Gelehrten unter die schwächern gezählt wurden, und manche historische Erläuterungen. Da der Leib Christi am Kreuze zerbrochen worden ist, sagt Heumann: so kann er nicht im Abendmahl ausgetheilt werden; und er kann sich nicht genug wundern, daß man geglaubt hat, die Apostel, welche mit dem Herrn an Einem Tische saßen, seyen so dumm und unverständig gewesen, daß, da er zu ihnen sagte: Nehmet hin, das ist mein Leib, sie geglaubt hätten, ein Jeder von ihnen habe Christi Leib in seinen Mund bekommen und gegessen. Die Stelle Joh. VI, 54. fg. wo bloß vom geistlichen Genusse die Rede sey, müsse als eine Erklärung der erstgedachten Stelle angesehen werden, indem sie völlig einerley mit den Worten der Einsetzung sage. Darauf beruft er sich auf die einstimmige Lehre der Africanischen Kirche zu Tertüllians und Augustins Zeiten, der Waldenser und Hussiten, und bis auf unsere Zeiten aller Sekten. Luther sey einmal an ein Geheimniß in dieser Lehre gewohnt gewesen, und eine große Menge von Theologen, auch andern Lehrern seiner Kirche, hätten insgeheim die Reformirte Erklärung angenommen: eine Behauptung, welche er auf eine höchst gezwungene und mehrmals unbillige Art durchgeführt hat. — Da der Reformirte Lehrbegriff vom Abendmahl bereits längst mit weit stärkern Waffen vertheidigt worden war: so hätte man diesen vermeinten Erweis mit Stillschweigen übergehen können, wenn nicht das Außerordentliche der Erscheinung, und die Leichtigkeit der Beantwortung, viele, zum Theil schwache, Federn wider denselben in Bewegung gesetzt hätte. Vor andern, sind die Erklärung der Universität Göttingen über Heumanns Schrift, (in den Anzeigen von gelehr-

ten

Digitized by Google

ten Sachen, J. 1764. im 80sten Stücke; auch in den Novis Actis hist eccles. Fünftem Bande, Seite 515. fg.); die Beurtheilungen, welche Ernesti über Widerlegungen und Vertheidigungen derselben in seine Theologische Bibliothek eingerückt hat, (V. Band, S. 148. fg. VI. Band, S. 732. fg. S. 846. fg.); eine besondere Abhandlung desselben; (Brevis repetitio et adsertio sententiae Lutheranae de praesentia corporis et sanguinis I. Chr. in S. Coena, Lips. 1765. 4.); und eines Predigers zu Berlin, Johann David Cube, Anmerkungen über Heumanns Erweis, Leipz. 1764. 8.; auch Eberhard Heinrich Daniel Stoschens, eines verdienten Reformirten Theologen zu Frankfurt an der Oder, Gegenbemerkungen, (in Iablonskii Institutt. Hist. Eccl. T. III. p. 261. sq.) lesenswerth. Vermuthlich ist dieses die letzte beträchtliche Streitigkeit über diese Lehre unter den Protestanten, nachdem sie, wie Reinhard richtig gezeigt hat, (Vorlesungen über die Dogmatik, S. 589. fg.) ziemlich darinne übereingekommen sind: „daß der moralische Nutzen des Abendmahls zu unserer Besserung und Beruhigung, weder von einem bestimmten System über den Sinn der Einsetzungsworte; noch von der deutlichen Einsicht in die Art und Weise, wie Alles zugehe, abhängig sey.“ (Schlegel l. c. Seite 309. fg. Allg. Deutsche Biblioth. Erster Band, Erstes Stück, S. 258. fg. Zweytes Stück, Seite 234. fg.)

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Von einer ganz andern Bedeutung war die Streitigkeit, die sich in eben diesen Jahren über den biblischen Canon erhob. Sie war ebenfalls unter den Protestanten nicht völlig neu und unerhört. Schon seit dem Jahr 1699. hatte Tohland

in

in England, wie an einem andern Orte erzählt
K. u. worden ist, (Christl. Kirchengesch. seit der Refor-
T. G. mation, Sechster Theil, S. 181.) durch den An-
1649 bis griff, welchen er in seinem Amyntor auf die Aecht-
1806. heit der Schriften des Neuen Testaments wagte, Gelegenheit zur Prüfung und Rettung derselben gegeben. Seitdem hatten Johann Frick in der Evangelischen Kirche; Gerhard von Mastricht und E. H. D. Stosch in der deutschen Reformirten, die Geschichte und Beschaffenheit des Canons der Bibel genauer zu untersuchen angefangen. Die beyden Letztern betraten dabey vorzüglich den historischen Weg mit Behutsamkeit, an Statt daß man bisher diese ganze Materie mehr dogmatisch behandelt hatte. Aber willkührliche Voraussetzungen und Muthmaaßungen über die Entstehung, den Umfang, und die Abwechselungen jener Sammlung der heiligen Schriften der Christen blieben noch zu sehr übrig, und machten neue sorgfältigere Erörterungen nöthig. Diese konnten endlich nicht länger zurückgehalten werden, als der immer unermüdet forschende und zweifelnde Doctor Semler im Jahr 1769. Georg Ludwig Oeders, (ohne ihn zu nennen,) Christlichfreye Untersuchung über die sogenannte Offenbarung Johannis, aus der nachgelassenen Handschrift dieses Gelehrten, mit eigenen Anmerkungen begleitet, ans Licht stellte. Oeder, der im Jahr 1760. als Decanus (oder Superintendent) zu Feuchtwang im Anspachischen, gestorben war, stand in dem Ruf eines gelehrten und vornemlich mit der Schriftauslegung rühmlich beschäfftigten Mannes. Allein da er besonders schwere Stellen der Bibel aufzuklären, und durchaus viel Neues über dieselbe zu sagen suchten: gerieth er auf nicht wenige erkünstelte und

gezwun-

gezwungene Auslegungen, die den Beyfall seiner Schriften ziemlich verringerten. Dagegen stiftete seine eben genannte hinterlassene Schrift eine desto lebhaftere Bewegung. In derselben sucht er zuerst zu zeigen, daß weder die ältesten christlichen Lehrer, noch mehrere protestantische Theologen, die Offenbarung Johannis vor ein ächtes Werk des Apostels gehalten haben. Sodann führt er seine eigenen Gründe an, die ihn bewogen haben, gleicher Meinung zu seyn. Er findet in diesem Buche Widersprüche gegen die reine christliche Lehre; zum Beyspiel, den Gruß von sieben Geistern, welche Jesu vorgezogen werden; und dergleichen mehr; — Widersprüche gegen sich selbst; — andere Gattungen von Falschheiten; — verwirrte, ungereimte und unbegreifliche Dinge; wie wenn Christus das α und das ω, ein Lamm mit sieben Augen, mit sieben Hörnern, das die Auserwählten weidet, genannt wird; — endlich sogar Sprachfehler. Semler gestand zwar, daß manche Einwendungen Oeders schwach, unnöthig und übertrieben wären; trat ihm aber dennoch im Ganzen völlig bey; bemühte sich, seine Zweifel zu schärfen, und besonders zu zeigen, daß dieses Buch wohl mehr dem Cerinthus, als dem Apostel, zugehören möchte. Er setzte es mit dem vierten Buch Esrä, und andern Jüdischen Schriften, worinne das bald einbrechende Ende der Welt, und das vorzügliche Glück der Juden, verkündigt wird, in Eine Classe. Schon wegen dieses unchristlichen, Jüdischartigen Inhalts, und weil es noch von Niemanden bis dahin erträglich ausgelegt worden sey, könne er den göttlichen Ursprung desselben nicht anerkennen; sondern halte es vor ein todtes und wüstes Buch, vor die Ausgeburt eines schadenfrohen, rachgierigen, J. n. C. G. 1649 bis 1806.

n. C. S. 1649 bis 1806.

chiliastischen Schwärmers, und seine Liebhaber und Vertheidiger vor allzu leichtgläubig, vor Leute von verworrener Einbildung, und vor Beförderer des rohen partikulären Judenthums. (C. W. F. Walchs Neueste Streitigkeiten über einzele Schriften des N. B. im Siebenten Theil seiner Neuesten Religionsgeschichte, S. 257. fg.)

Da die Aechtheit eines biblischen Buchs bestritten wurde, das schon in den ersten Zeiten der Christen eine etwas zweydeutige Gestalt hatte; dessen Auslegung so schwer ist, und zu so mancherley Versuchen Gelegenheit gegeben hat; das sogar in den neuern Jahrhunderten von einer gewissen Classe Exegeten vor das wichtigste unter allen Büchern des Neuen Testaments ausgegeben worden ist: so ließ der Angriff auf dasselbe eine lange Reihe von Streitschriften erwarten. Der Kanzler Reuß zu Tübingen hatte schon frühet das göttliche Ansehen desselben, (über welches auch Johann David Michaelis in seiner Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes, zweifelhaft blieb,) in einer akademischen Abhandlung zu retten versucht, die in der Sammlung seiner lateinischen Aufsätze, mit Zusätzen, abgedruckt wurde. Diese gab er jetzt, im Jahr 1772. deutsch und vermehrt heraus. Er fand es höchst unglaublich, daß man dem Apostel Johannes ein solches Buch habe andichten, und die ganze Kirche damit hintergehen können; glaubt nicht, daß Cajus dasselbe dem Apostel abgesprochen habe; rechnet auch viel darauf, daß man zu jener Zeit keinen historischen Beweis wider die Aechtheit des Buchs vorgebracht habe, und erklärt die kritischen, die aus dem Buche selbst genommen werden, vor schwach; hält sich jedoch bey diesen zu wenig auf;

Digitized by Google

auf; eben so wie bey den Sprachunrichtigkeiten. Die Schwierigkeit, die in den Worten: Die Zeit ist nahe, (Cap. I, 3.) liegt, würde, nach seiner Meinung, sehr groß seyn, wenn noch gar nichts erfüllt wäre; bestimmt aber nicht, wie viel schon sicher erfüllt ist. (Walch l. c. S. 262. Erneſti's Neue theolog. Bibliothek, Neunter Band, Seite 701. fg.) — Noch vor ihm nahm sich Christian Friedrich Schmid, Professor der Theologie zu Wittenberg, in einer Kritischen Untersuchung vom Jahr 1771. dieses Buchs an; gegen welchen aber Stroth, nachmals Rector zu Quedlinburg, in seinen Freymüthigen Untersuchungen, das Ansehen der Zeugen für dasselbe tief herabsetzte. — Wichtiger war die Antwort, welche Semler Reußens Vertheidigung entgegenstellte. Er behauptete darinne, daß die Offenbarung Niemand verstehe, und daß das angehängte, unvernünftige und unnütze Anathema noch keinem nachlässigen Abschreiber oder Zweifler geschadet habe; Cajus mache keinen Unterschied zwischen einer ächten und falschen Offenbarung; er, Dionysius von Alexandrien und Eusebius müßten mehr gelten, als die fanatischen Schriftsteller, Justinus, Irenäus, Tertullianus, und ihres Gleichen, die noch dazu Zeugen in ihrer eigenen Sache wären. (Walch l. c. S. 263. fg.) — Unter den Vertheidigern des Buchs zeichnete sich der General-Superintendent Knittel zu Braunschweig in seinen im Jahr 1773. herausgegebenen Beyträgen zur Kritik über Johannis Offenbarung, nicht bloß durch Eifer; sondern hauptsächlich dadurch aus, daß er das Zeugniß des Irenäus in seiner Wichtigkeit kritisch darstellte. Semler suchte ihn in den Neuen Untersuchungen über Apokalypsin, (Halle, 1776. 8.)

J. n. C. 1649 bis 1800.

Digitized by Google

J. n. C. S. 1649 bis 1806.

chiliastischen Schwärmers, und seine Liebhaber und Vertheidiger vor allzu leichtgläubig, vor Leute von verworrener Einbildung, und vor Beförderer des rohen partikulären Judenthums. (C. W. F. Walchs Neueste Streitigkeiten über einzele Schriften des N. B. im Siebenten Theil seiner Neuesten Religionsgeschichte, S. 257. fg.)

Da die Aechtheit eines biblischen Buchs bestritten wurde, das schon in den ersten Zeiten der Christen eine etwas zweydeutige Gestalt hatte; dessen Auslegung so schwer ist, und zu so mancherley Versuchen Gelegenheit gegeben hat; das sogar in den neuern Jahrhunderten von einer gewissen Classe Exegeten vor das wichtigste unter allen Büchern des Neuen Testaments ausgegeben worden ist: so ließ der Angriff auf dasselbe eine lange Reihe von Streitschriften erwarten. Der Kanzler Reuß zu Tübingen hatte schon frühet das göttliche Ansehen desselben, (über welches auch Johann David Michaelis in seiner Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes, zweifelhaft blieb,) in einer akademischen Abhandlung zu retten versucht, die in der Sammlung seiner lateinischen Aufsätze, mit Zusätzen, abgedruckt wurde. Diese gab er jetzt, im Jahr 1772. deutsch und vermehrt heraus. Er fand es höchst unglaublich, daß man dem Apostel Johannes ein solches Buch habe andichten, und die ganze Kirche damit hintergehen können; glaubt nicht, daß Cajus dasselbe dem Apostel abgesprochen habe; rechnet auch viel darauf, daß man zu jener Zeit keinen historischen Beweis wider die Aechtheit des Buchs vorgebracht habe, und erklärt die kritischen, die aus dem Buche selbst genommen werden, vor schwach; hält sich jedoch bey diesen zu wenig auf;

Digitized by Google

auf; eben so wie bey den Sprachunrichtigkeiten. Die Schwierigkeit, die in den Worten: Die Zeit ist nahe, (Cap. I, 3.) liegt, würde, nach seiner Meinung, sehr groß seyn, wenn noch gar nichts erfüllt wäre; bestimmt aber nicht, wie viel schon sicher erfüllt ist. (Walch l. c. S. 262. Erneſti's Neue theolog. Bibliothek, Neunter Band, Seite 701. fg.) — Noch vor ihm nahm sich Christian Friedrich Schmid, Professor der Theologie zu Wittenberg, in einer Kritischen Untersuchung vom Jahr 1771. dieses Buchs an; gegen welchen aber Stroth, nachmals Rector zu Quedlinburg, in seinen Freymüthigen Untersuchungen, das Ansehen der Zeugen für dasselbe tief herabsetzte. — Wichtiger war die Antwort, welche Semler Reußens Vertheidigung entgegenstellte. Er behauptete darinne, daß die Offenbarung Niemand verstehe, und daß das angehängte, unvernünftige und unnütze Anathema noch keinem nachlässigen Abschreiber oder Zweifler geschadet habe; Cajus mache keinen Unterschied zwischen einer ächten und falschen Offenbarung; er, Dionyſius von Alexandrien und Euſebius müßten mehr gelten, als die fanatischen Schriftsteller, Justinus, Irenäus, Tertullianus, und ihres Gleichen, die noch dazu Zeugen in ihrer eigenen Sache wären. (Walch l. c. S. 263. fg.) — Unter den Vertheidigern des Buchs zeichnete sich der General-Superintendent Knittel zu Braunschweig in seinen im Jahr 1773. herausgegebenen Beyträgen zur Kritik über Johannis Offenbarung, nicht bloß durch Eifer; sondern hauptsächlich dadurch aus, daß er das Zeugniß des Irenäus in seiner Wichtigkeit kritisch darstellte. Semler suchte ihn in den Neuen Untersuchungen über Apokalypſin, (Halle, 1776. 8.)

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

zu widerlegen; verfiel aber darüber auf einige willkührliche Behauptungen; zum Beyspiel, daß jenes Buch noch nach der Mitte des zweyten Jahrhunderts keinem katholischen Bischof und Lehrer in Klein-Asien bekannt gewesen sey: das Stillschweigen der Apostolischen Schüler über dasselbe beweise eben dieses; und die dem Irenäus beygelegten Schriften gehörten ihm entweder gar nicht zu; oder wären von unbekannten Federn verfälscht worden. — Gegen ihn vornemlich stritt der erstgedachte Wittenbergische Theologe Schmid; (in seiner Historia antiqua et vindicatione Canonis Vet. Novique Testamenti, p. 456—544. Lipſ. 1775. 8.) und der ungemeine Fleiß ist unverkennbar, mit welchem er Alles gesammelt hat, was den hohen Werth des ofgedachten Buchs außer Streit setzen konnte. Doch hat er auch mehrere unerweisliche und schwache Gründe oder Meinungen eingestreuet; und mit andern Schriftstellern hat er den Fehler gemein, alle und jede, die noch in spätern Jahrhunderten für die Offenbarung sprechen, Zeugen zu nennen. — So gieng dieser Streit mehrere Jahre nach einander fort, ohne daß man von der einen oder andern Seite einander näher gerückt wäre. Ein Prediger in Sachsen, Michael Merkel, war insonderheit vom Jahr 1772. bis 1785. sehr geschäfftig, die gewöhnlichen Beweise für die Aechtheit der Offenbarung zu entkräften, und die Gegengründe zu verstärken. Mit nicht geringerm, vielleicht noch größerm Nachdrucke war des Wittenbergischen Theologen, G. C. Storr, Neue Apologie der Offenbarung Johannis, und eine andere Schrift: Ueber den Zweck der Evangelischen Geschichte und der Briefe Johannis, zum Vortheil dieses Buchs geschrieben. — Mitten unter diesen Streitenden

Digitized by Google

tenden trat ein neuer Ausleger desselben auf, dem an Scharfsinn, Witz und Beredtsamkeit keiner der Vorhergehenden glich. (J. G. Herders Maran atha. Das Buch von der Zukunft des Herrn, des Neuen Testaments Siegel, Riga, 1779. 8.) Er bauete eigentlich auf den Grundsatz eines ältern, schon anderswo (Christl. Kirchengesch. seit der Reformation, VII. Theil, S. 646.) angeführten Commentators, Johann Christoph Harenbergs, daß der größte Theil der apokalyptischen Weissagungen bereits durch den Jüdischen Krieg erfüllt worden sey. Allein er setzte auch noch viele sinnreiche Deutungen hinzu; denen es freylich oft an Festigkeit fehlt; nur mehrere seiner allgemeinen Bemerkungen über die Aechtheit, Absicht und Sprache des Buchs verdienen einen ungetheilten Beyfall. (Walch l. c. S. 263. fg. Allgem. Deutsche Bibliothek, Anhang zum 13—24sten Bande, Dritte Abtheilung, S. 1401. fg. Götting. Anzeigen, Zugabe zum J. 1780. Erster Band, S. 65—77. Schlegel l. c. S. 451. fg.) Aus allen diesen Untersuchungen schienen wenigstens zwey sichere Folgerungen hergeleitet werden zu können: die eine, daß sich für die Aechtheit der Apokalypsis weit mehr, und von einer entscheidendern Art sagen lasse, als für das Gegentheil; und die zweyte, daß allerdings in den damaligen und nahe bevorstehenden Schicksalen des Römischen Reichs, der Jüdischen Kirche und des Christenthums, die Erfüllung der meisten Weissagungen des gedachten Buchs zu suchen sey. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Allein die strengere Prüfung des Ansehens biblischer Bücher blieb bey diesem einzigen nicht stehen. Schon im Jahr 1771. stellte M. Georg Johann Ludwig Vogel, Beysitzer der philosophi-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

schen Facultät zu Halle, Oeders Freye Untersuchungen über einige Bücher des Alten Testaments, mit Zugaben und Anmerkungen, ans Licht. Es waren das Buch Esther, die Bücher der Chroniken, Esra, Nehemia, und die neun letzten Hauptstücke Ezechiels, deren göttliche Eingebung darinne bestritten werden. Gegen das erste dieser Bücher erinnert er, daß es nirgends im Neuen Testamente angeführet werde; in den ältesten Verzeichnissen der Schriften des Alten Testaments fehle; daß nicht einmal der Nahme Gottes darinne vorkomme, und hingegen desto mehr unwahrscheinliche, ja ungereimte Nachrichten den Hauptinhalt desselben ausmachen. Die folgenden drey Bücher verwirft Oeder nicht allein wiederum deßwegen, weil ihrer im Neuen Testamente keine Meldung geschieht; sondern auch, weil sie nach dem Regierungsantritte des Artaxerxes aufgesetzt worden sind; mithin, nach der Bestimmung des Josephus selbst, nicht göttlichen Ursprungs seyn können; ausserdem rügt er auch historische und andere Fehler in denselben. Von den gedachten Abschnitten Ezechiels aber behauptet er, daß sie weder wörtlich, noch mystisch verstanden, mithin auch nicht gebraucht werden können. Semler gieng noch weiter; er gestand, (in seinem bald zu nennenden Buche über den biblischen Canon,) er habe sich von der Eingebung, göttlichen Bestimmung und moralischen Nutzbarkeit der Schriften des Alten Testaments für alle Menschen aller Zeiten, nicht überzeugen können, und spreche daher sehr vielen derselben, nahmentlich den historischen Büchern, ganz oder zum Theil das göttliche Ansehen ab, das ihnen Juden und Christen bisher zugeschrieben hatten. Vorsichtiger und bloß zweifelnd, entdeckte auch

Michae-

Digitized by Google

Michaelis (in der Oriental. Bibliothek, Th. II. S. 1. fg.) seine Bedenklichkeiten gegen einige Bücher des Alten Testaments, — Gegen alle diese Angriffe wurden die gedachten Bücher von dem mehrmahls genannten D. Schmid zu Wittenberg, (Diss. qua divina origo Librorum Canonis Vet. Test. ex antiquis scriptis Iudaeorum et Christianorum probatur, 1172.) von einem Theologen zu Tübingen, D. Sartorius, (Disp. de utilitate librorum Vet. Test. historicorum apud Christianos, 1772.) und von Andern mehr, vertheidigt. Man machte auch dabey die Anmerkung, daß einige Schwierigkeiten, die in so alten Büchern angetroffen werden, Niemanden berechtigen könnten, dieselben sogleich aus ihrem alten Range herauszusetzen. (Walch l. c. S. 278. fg. Ernesti in der Neuesten theolog. Biblioth. Zweytem Bande, Seite 195. f. 291. fg. Schlegel l. c. S. 460. fg.) Dieses hinderte jedoch nicht, daß die Schriften des Alten Testaments von Vielen immer mehr herabgewürdigt wurden, die es zu vergessen schienen, in welcher genauen Verbindung dieselben mit dem Neuen Testamente, und dem Christenthum überhaupt, stehen. Th. II. C. G. 1649 bis 1806.

Nach und nach wurde auch die ganze Sammlung heiliger Schriften der Jüdischen und Christlichen Kirche, welche man den biblischen Canon nannte, in Anspruch genommen. Semler that dieses in seiner Abhandlung von freyer Untersuchung des Canon, welche im Jahr 1771. erschien. Er zeigte darinne zuerst, daß die gemeine Meinung von der beständigen Gleichförmigkeit und Unveränderlichkeit des Canon historisch unrichtig sey; — denn man behauptete wohl gar ehemals, daß

J. n. T. G. 1649 bis 1806.

daß der Apostel Johannes denselben auf immer geschlossen habe; — er tadelte es, daß die Theologen bisher den kirchlichen Canon, die sogenannte heilige Schrift, von dem in derselben enthaltenen Worte Gottes nicht gehörig unterschieden hätten, und glaubte, daß viele biblische Bücher und Stellen, weil sie den Charakter des für alle Menschen zu aller Zeit Nützlichen, das heißt, Göttlichen, indem sie nichts zur moralischen Besserung des Menschen beytrügen, ohne Nachtheil der christlichen Religion künftig wegbleiben könnten. Schon Samaritaner und Juden, fuhr er fort, Pharisäer und Sadducäer, Palästinische und Griechische Juden, die Diöcesen des Apostels Paulus, und die der andern Apostel, wären über die Annehmung und Anzahl göttlicher Schriften sehr uneinig gewesen. In ältern Zeiten habe Canon bloß ein Verzeichniß der in öffentlichen Versammlungen vorzulesenden Bücher; nicht aber eine Richtschnur des Glaubens und Lebens für alle Christen angezeigt. Erst seit dem vierten Jahrhunderte hätten sich Bischöfe mehrerer Kirchen und Provinzen über den Canon zusammen verstanden, um eine äußerliche Gemeinschaft zu unterhalten, und sich von sogenannten Ketzern zu unterscheiden; dabey aber nicht auf die erweisliche Göttlichkeit der Schriften; sondern bloß darauf gesehen, ob viele und ansehnliche Kirchen sie angenommen hätten. Erst nach und nach sey der verabredete Canon als nothwendig zum öffentlichen und Privatgebrauche aller Christen, und als Quelle göttlicher Wahrheiten angesehen worden. Allein redliche Kenner und Liebhaber der innern Tugend, die in den Büchern Ruth, Esther, Esra, Nehemia, und andern Jüdischen Nationalgeschichten, im Briefe an den Philemon, in

der

Digitized by Google

der Offenbarung, u. dgl. m. nichts Neues zu ihrer sittlichen Besserung fänden, könnten diese auch nicht vor göttlich halten. Von der göttlichen Eingebung eines Buchs könne uns kein Zeugniß irgend einer Kirche; sondern nur sein gemeinnützlicher Inhalt, überzeugen. Christus und die Apostel hätten die Schriften des Alten Testaments niemals allen Menschen empfohlen. Mit den Juden disputirten sie ex concessis. Sie führten Stellen aus dem Alten Testamente an, weil diese zu ihrem damaligen Zwecke dienlich waren, und weil viele Juden das Alte Test. als die Quelle von Religionswahrheiten schon gelten ließen. Die Kraft des Christenthums, und die geistliche Wohlfahrt des Menschen sey nicht an den Canon, nicht an so oder so viele Bücher des Alten und Neuen Testaments; sondern an die Wahrheiten, gebunden. (Walch l. c. S. 291. fg. Ernesti l. c. S. 429. fg.) J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Semler hat sich durch diese Untersuchungen ohne Zweifel das Verdienst erworben, den Begriff und die Lehre vom biblischen Canon zuerst recht in den historischen Weg geleitet zu haben, auf welchem sich derselbe allein zuverlässig beurtheilen läßt. Allein, was ihm öfters begegnete, geschah auch hier: nicht allein fruchtbar an Hypothesen zu seyn, sondern auch zuversichtlich auf dieselben zu bauen, und über Vieles nach seinen eigenen Vorstellungsarten dreist abzusprechen; auch Folgen daraus zu ziehen, welche nicht Jedermann zugeben konnte. Daher fand er in Recensionen und eigenen Büchern eine Menge Gegner. Walch setzte ihm einige gegründete Bemerkungen entgegen. (Götting. Anzeigen, J. 1771. S. 825. fg.) Ein Adjunkt der philosophischen Facultät zu Halle, Johann Peter

Digitized by Google

J. M. C. 1649 bis 1806.

Andreas Müller, stritt wider ihn in einem grossen Buche mit ungemeiner Heftigkeit. (Belehrung vom Canon des Alten Testaments, Leipz. 1774. 8.) Der berühmte Theologe zu Greifswald, Johann Ernst Schubert, schrieb ein ähnliches wider ihn, (Abhandlung von der heiligen Schrift und deren Canon, Halle, 1774. 8.) zwar mit würdiger Gelassenheit; allein mehr demonstrirend, als historisch prüfend. Vorzüglich aber gab sich Christian Friedrich Schmidt (in seiner bereits genannten Geschichte und Rettung des biblischen Canon,) alle Mühe, den herrschenden Begriff von demselben ausser Streit zu setzen. Mehrern dieser Schriftsteller antwortete Semler in den drey folgenden Theilen seines Werks. Einer aber blieb besonders übrig, der nicht eigentlich als Gegner, sondern als einsichtsvoller Beurtheiler desselben, aufgetreten war, und Vorschläge zur Berichtigung und Vervollkommnung desselben that: Ernesti, in der angeführten Stelle seiner Neuesten theolog. Bibliothek, Seite 440. fg. Er wünschte zuerst, daß man die gewöhnliche, aber unnütze Eintheilung in libros canonicos, und non canonicos oder apocryphos, aus der Theologie weglassen möchte, weil doch liber canonicus nichts als ein Buch sey, das in dem Verzeichnisse der Schriften steht, die in den öffentlichen Versammlungen der Christen, nach der auf Kirchenversammlungen gemachten Verordnung, vorgelesen werden können. Vielmehr sollte man die Bücher von der Religion und ihrer Geschichte in göttliche und menschliche eintheilen; aber auch jene im Alten und Neuen Testamente wohl von einander unterscheiden. Denn bey den erstern müsse auf das Verhältniß Rücksicht genommen werden, in das sich Gott gegen das Israelitische Volk gesetzt hat-

Digitized by Google

hatte. Er war in einem ganz ausnehmenden Verstande Herr über dasselbe, indem er, als König im eigentlichen Verstande, auch die bürgerliche Regierung, als über sein besonders eigenes Volk, führte. Hiernach mußte er demselben den äußerlichen Gottesdienst vorschreiben; bürgerliche Gesetze und Policeyordnungen geben; willkührliche Belohnungen und Strafen anordnen; bey außerordentlichen Gelegenheiten Gesandte, (welche Propheten hiessen,) schicken, um seinen Willen bekannt zu machen, außerordentliche Strafen anzudrohen, Wohlthaten im Leiblichen zu verheißen; und dergleichen mehr. Darinne liegt der Grund von der Nothwendigkeit solcher Schriften, welche nicht unmittelbar die innerliche Religion betreffen; und man darf deßwegen den göttlichen Ursprung einer Schrift nicht bezweifeln, weil sie nicht für alle Menschen von allen Zeiten ist, noch zur Besserung des Verstandes und Herzens dient. Es war daher auch sehr schicklich, daß Gott, in dem gedachten Verhältnisse gegen die Nation, Bücher, sowohl von zusammenhängenden Geschichten, als auch von einzelen Stücken derselben, schreiben ließ. Sie bekamen dadurch mehr Glaubwürdigkeit; hatten ihren moralischen Nutzen, und waren einer Nation besonders nöthig, aus welcher der den Menschen verheißene Heyland kommen sollte; indem sie daran einen Leitfaden hatte, ihn, wenn er erschien, davor zu erkennen. Man muß also von den göttlichen Büchern nicht nach den Schriften des Neuen Testaments urtheilen, wo die Theokratie aufgehört hat; kein eigenes Volk die wahre Religion allein besitzt, und keine solche Verheißungen mehr sind, wie im Alten. — Dieser so hitzige Streit über den biblischen Canon, der doch manches neue Licht ver-

J. n. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

verbreitete, verlor sich nach und nach in ruhigere Untersuchungen, die zwar in der Hauptsache nicht mehr Entdeckungen erzeugten, als man seit Semlers Zeiten kannte; aber doch einzele scharfsinnige Erläuterungen hervorbrachten. (Eichhorns Canonicität der Schriften des Alten Testaments im Ersten Theil seiner Einleitung ins A. Test. S. 59. fg. der zweyten Ausg. Christian Friedrich Webers Beyträge zur Geschichte des Neutestamentlichen Canons, Tübingen, 1791. 8. und andere mehr.)

Wenn die bisher beschriebenen Streitigkeiten wichtig genug waren, um auch von der Nachwelt gekannt zu werden, welche ohnedem die Folgen derselben empfindet: so sind es diejenigen ungleich mehr, welche in den neuesten Tagen die allgemeine Aufmerksamkeit rege machten. Bibel, Christenthum und Religion überhaupt schienen jetzt einer wesentlichen Veränderung gar nicht entgehen zu können. Die Vernunft, welche man mit vielem Gepränge die höchste Richterinn in Glaubenssachen nannte; die allerdings oft vortreffliche Dienste geleistet hatte, wenn sie ihre Rechte genau kannte, und geziemend ausübte; aber eben so oft nichts mehr als das System einer gewissen philosophischen Schule andeutete, mußte jetzt daran arbeiten, die christliche Religion in einen bloßen Naturalismus umzuschaffen; willkührlich bestimmen, was zu derselben gehöre, oder nicht erfordert werde; biblischen Begriffen neue Bedeutungen unterlegen; und dagegen viele eigene, zwar sinnreich ausgedachte, nur ihren Schriftstellern fremde, in die Schrift hineintragen; und überhaupt ihre unterscheidenden Lehren unkenntlich machen. Jeder Widerspruch dagegen wurde eine steif orthodoxe Anhänglichkeit an

alte,

Digitized by Google

alte, verjährte Vorstellungsarten genannt; da hingegen die Freunde des biblischen Christenthums desto lauter darüber klagten, daß der Grund desselben immer wankender würde. Es kann hier nicht, ob es gleich eine äußerst anstößige Erscheinung auch in der christlichen Kirchengeschichte ist, von dem Streit über den Atheismus die Rede seyn, welchen zwey Gelehrte vor wenigen Jahren veranlaßten, und von welchem man die besten Nachrichten in zwey vorzüglichen periodischen Schriften findet. (Allgem. Litteratur-Zeitung, Revision der Litteratur, in Ergänzungs-Blättern, Erst. Band, 12tes und folgende Stücke. Neue Allgem. Deutsche Bibliothek, 57ster Band, S. 359. fg.) Er gehört mehr in die philosophische Geschichte, und mag in derselben begraben liegen. Auch würde es eben so ungerecht als undankbar seyn, zu leugnen, daß durch die neuesten Reformatoren, wie sie gewöhnlich genannt werden, manche Stellen des kirchlichen Systems mehr Licht und Festigkeit erlangt haben, und weniger schwer zu beantwortenden Einwürfen Preis gegeben worden sind. So haben die Begriffe von Schrift und Gottes Wort, von der göttlichen Eingebung der biblischen Schriften, von der sittlichen Natur des Menschen, von der Fortpflanzung der Sünde in demselben, von den Kräften, die er zu seiner Besserung beytragen kann, von dem Vorzug des Praktischen in der Religion, von Himmel und Hölle, und andere mehr, unstreitig durch sie gewonnen. Aber indem sie zum Theil die Lehre von einer göttlichen Offenbarung zu einer kleinlichen Vorstellungsart der Völker des Alterthums, deren sich Jesus und die Apostel nur bedient hätten, um sich mehr Eingang zu verschaffen, herabsetzten; alles Wundervolle in der Religionsgeschichte bloß als

n. C. 1649 bis 1806.

ein

n. C. G. 1649 bis 1806.

ein Spiel der Einbildungskraft betrachteten; oder als Sagen und Mythen, wie sie jede Nation in ihren ältesten Zeiten hat; den Glauben an Vater, Sohn und heiligen Geist darauf einschränkten, daß es nicht drey verschiedene Substanzen; sondern nur Begriffe in Personen verwandelt wären; oder dem Sohne eine untergeordnete, göttliche Würde beylegten, und den Geist Gottes mit dem vielbedeutenden Französischen Esprit verglichen; Christum zwar über alle Menschen erhoben; aber ihm die Würde eines Messias streitig machten, in ihm bloß den vollkommensten Sittenlehrer an Lehre und Beyspiel sahen; zwischen ihm und den Aposteln mehrere Widersprüche entdeckt haben wollten; dem Apostel Paulus eine eigene Opfertheorie zuschrieben; die Wunder Christi, über deren Begriffe sie ohnedem bis jetzt uneins geblieben sind, eben so wenig, als die durch ihn erfüllten Weissagungen, als Beweise für den höhern Ursprung seiner Religion annahmen; über die Bestimmung und Würksamkeit seines Todes zweifelhaft waren, und so manches andere Neue wagten, entfernten sie sich merklich genug von den schriftmäßigen Lehrsätzen; vielleicht aber doch bisweilen, ohne es zu glauben. Die Streitigkeiten, welche darüber entstanden, sind noch nicht geendigt, und eignen sich auch sonst noch nicht für eine ausführliche Erzählung. Die periodischen Schriften, deren Verfasser glücklich in die Fußstapfen eines Ernesti und Döderlein getreten sind, wie Paulus, Ammon, Hänlein, Gabler, und Andere mehr, können unterdessen diejenigen befriedigen, welche diese Versuche noch gar nicht kennen. Besonders aber ist in einer neuen schätzbaren Schrift (Johann Aug. Heinrich Tittmanns Pragmatische Geschichte der Theo-

Theologie und Religion in der Protestantischen Kirche während der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Erstem Theil, S. 162. fg.) eine bündige Nachricht von denselben bis zur Erscheinung der kritischen Philosophie ertheilt worden: und der Zweyte Theil wird diese Nachricht bis auf die neuesten Jahre fortsetzen. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Kaum scheint es nunmehr nöthig zu seyn, daß auch die seltsamen Fanatiker, und die zum Theil von ihnen gestifteten Partheyen beschrieben werden, welche in diesem Zeitraum die Evangelische Kirche beunruhigt haben. Bey so vielem Lichte, als sie damals erleuchtete, merkt man die vorbeyflatternden Irrwische nicht einmal; oder ihre Erscheinung geht sehr schnell vorüber. Allein daß sie sich gleichwohl mitten in einer solchen Aufklärung zeigen durften; daß gute Köpfe in bedauernswürdige Schwärmereyen verfielen; daß sie Anhänger in nicht geringer Anzahl fanden, und Gegenanstalten von mehr als einer Art nothwendig machten; alles dieses erfordert es, daß sie wenigstens im Vorbeygehen gezeigt werden. Quirin Kuhlmann, einer der abentheuerlichsten Menschen, welche Deutschland hervorgebracht hat, gehört vor Andern in diese Classe. Er war im Jahr 1651. zu Breßlau gebohren, und besuchte zwar die Universität Jena, um die Rechtsgelehrsamkeit zu erlernen; allein seine düstre Phantasie erlaubte ihm nicht, auf dem gebahnten Wege fortzuschreiten; er hoffte auf göttliche Eingebungen; wollte Alles sich selbst zu verdanken haben, und eine fast tödtliche Krankheit zerrüttete seinen Verstand noch mehr. Dazu kam das Lesen der Schriften Jacob Böhmens, und die Bekanntschaft mit vermeinten Propheten, die ihm vorher sag-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

ten, er werde Rom und Babylon stürzen; dafür aber die Jesus- oder fünfte Monarchie der Frommen anfangen. Voll von diesen Einbildungen irrte er in Deutschland, Holland, und andern Europäischen Ländern herum; gerieth endlich bis nach Constantinopel, und in andere morgenländische Gegenden: streuete immerfort eine Menge von Schriften aus, in welchen er diese Erwartungen und manche sonderbare Entwürfe bekannt machte; meistentheils in einer tollen Sprache, und in sogenannten Versen, die ein verrücktes Gehirn verriethen; sah bereits im Geiste zehntausend Israeliten, die ihm bey seiner großen Unternehmung zu Hülfe kommen sollten, und forderte alle Kaiser, Könige und Fürsten auf, sich ihm zu unterwerfen. Endlich kam er im Jahr 1689. nach Rußland. Hier wurde er nicht allein als Ketzer; sondern auch als ein für die öffentliche Ruhe gefährlicher Mann betrachtet; der Patriarch ließ ihn gefangen setzen; er wurde im Gefängnisse grausam gemartert, und im gedachten Jahre zu Moscau mit einem seiner Anhänger lebendig verbrannt. Er hatte höchstens verdient, eingesperrt zu werden, um nach und nach, wenn das wilde Feuer verloschen war, das ihn verzehrte, durch seine würklich schönen Anlagen der Gelehrsamkeit nützliche Dienste zu leisten. Sein Neubegeisterte Böhme, (Leiden, 1674. 8.) und sein Kühlpsalter in funfzehn Gesängen, (Amsterdam, 1684. fg. 12.) geben hauptsächlich einen Begriff von den Ausschweifungen dieses sonderbaren Mannes. (Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie, Dritter Theil, Cap. 19. S. 192. fg. Dictionn. histor. et crit. de Bayle, Tome II. art. Kuhlmann, p. 1631. sq. (Adelungs) Geschichte der menschlichen Narrheit, Fünfter Theil, S. 1—90. Abbildungen und Lebensbeschrei-

beschreibungen berühmter Gelehrten, Zweyter Theil, S. 257. fg.)

Johann Georg Gichtel, aus Regensburg gebürtig, ein Rechtsgelehrter und Procurator bey dem Reichskammergerichte zu Speyer, war ein anderer dieser Schwärmer, und kam dem vorhergehenden ziemlich nahe. Auch er bildete sich ein, von Gott zur Erleuchtung der Welt bestimmt zu seyn; Wunder und Erscheinungen sollten ihn dazu eingeweiht haben; unter andern die Feuertaufe, da seine Seele, fünf Tage nach einander, gleich einer flammenden Kugel zusammengerollt, in ein feuriges Meer getaucht worden sey. Auch ihm waren Böhmens Schriften ein erhabnerer Religionsunterricht, als die Bibel selbst; ob er ihn gleich noch zu übertreffen glaubte. Sein Hauptendzweck sollte die Errichtung eines Priesterthums nach der Weise Melchisedecks, das heißt, in einer freywilligen und stellvertretenden Abbüßung der Sünden der Menschen durch Gebet und andere Uebungen; imgleichen die Einführung eines Engelgleichen Lebens, seyn, von welchem seine Anhänger Engelsbrüder genannt wurden, und welches er in der Enthaltung von der Ehe, von aller Arbeit und Sorge, setzte. Er starb im Jahr 1710. zu Amsterdam, und hinterließ einige Schriften, auch eine kleine Parthey in Holland. (Arnold l. c. Dritter Theil, Cap. 15. §. 17. Reinbecks Nachricht von Gichtels Lebenslauf und Lehren, Berlin, 1732. 8. Adelung l. c. Th. VII. S. 164. Henkens Allgem. Gesch. der christlichen Kirche nach der Zeitfolge, Vierter Theil, Dritte Auflage, S. 348. fg.) J. C. G. 1649 bis 1666.

Eines ausländischen Ursprungs waren die Neu-Inspirirten, oder Neuen Propheten, welche um

Digitized by Google

n. C. 1649 bis 1706.

den Anfang des verflossenen Jahrhunderts sehr ungewöhnliche Auftritte in der Evangelischen Kirche erblicken ließen. Die harte Verfolgung, welche kurz vorher über die Reformirten in Frankreich ausgebrochen war, hatte Viele derselben so sehr erhitzt, daß sie sich Gesichter und Offenbarungen einbildeten; besonders aber, nach Anleitung der Bibel, wie sie glaubten, den nahen Fall des Papstthums, und glücklichere Zeiten für ihre Kirchen, weissagten. Als ihre bewaffneten Mitbrüder, die unter dem Nahmen Camisards berühmt sind, nach langem Widerstande unterdrückt wurden: verließen auch sie ihr Vaterland, und wandten sich nach England. Hier, wo sie sogar Wunderthäter abgeben wollten, verloren sie gar bald alle Achtung; daher giengen sie im Jahr 1710. nach Deutschland über. Ob sie gleich weder im Brandenburgischen, noch in Sachsen, einigen Fortgang gewannen: so kamen sie doch im Jahr 1713. nach Halle zurück; und es gelang ihnen, sowohl daselbst, als zu Berlin, und in andern Städten, in Schwaben und am Rhein, Studenten, Bürger, Frauenspersonen, Leute von jedem Stande mit ihrer Begeisterung anzustecken. Ihr Hauptsitz wurde endlich zu Berleburg angelegt, wo sie seit dem Jahr 1739. unter ihrem Oberhaupte, Johann Friedrich Roch, Hofsattler zu Marienborn, ihr Tagebuch herausgaben; bis der Tod dieses Mannes im Jahr 1749. auch ihre Zerstreuung nach sich zog. Eigen war ihnen, außer den verneinten innern Offenbarungen, die Meinung von der neuen Oekonomie des heiligen Geistes, welche nunmehr nach den Oekonomieen des Vaters und Sohns folgen sollte. In derselben sollte die Gabe der Weissagung allgemein werden, und der Kirche eine große Verbesserung bevorstehen. (Joh.

Hich.

Digitized by Google

Mich. Heineccius schriftmäßige Prüfung der sogenannten neuen Propheten, Halle, 1715. 4. Joach. Langens nöthiger Unterricht von unmittelbaren Offenbarungen, Halle, 1715. 4. Schlegel l. c. S. 1050. fg.)

Andere Fanatiker und fanatische Sekten dieser Zeiten, die hauptsächlich durch den damals allgemein aufgeregten Reformationsgeist, vielleicht auch durch das schlechte Betragen vieler Prediger, Muth bekommen haben mögen, scheinen weniger einer Stelle in dieser Geschichte würdig zu seyn, weil sie meistentheils nur von einer gemeinen, oft wiederkommenden Gattung waren, und keine wichtigen Folgen auf den Zustand der Kirche hervorbrachten. So kann man selbst von den zahlreichen Separatisten urtheilen, welche in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in den meisten deutschen Ländern, auch bis nach Schweden und Dänemark, verbreitet, den öffentlichen und gemeinschaftlichen Gottesdienst verachteten; die herrschenden Religionsverfassungen angriffen, auch wohl auf Prophezeihungen verfielen. Christian Anton Römeling, eine Zeitlang Schloß- und Garnisonprediger zu Haarburg, und Johann Christian Seitz, Prinzen-Informator im Voigtlande, waren zwey ihrer vornehmsten Oberhäupter. — Verächtlicher, auch durch ihre lasterhaften Sitten, war die Buttlerische Rotte, von einem vornehmen Frauenzimmer zu Schwarzenau in der Grafschaft Witgenstein im Jahr 1702. gestiftet; aber schon drey Jahre darauf zerstört. — Einiges Aufsehen machte auch Johann Tennhard, Perückenmacher zu Nürnberg, der im Jahr 1704. eine himmlische Stimme gehört haben wollte, durch welche er, nach

Digitized by Google

n. T. G. 1649 bis 1806.

Gottes Befehl, der ihn zu seinem Canzellisten ernannt habe, allen Ständen, vornemlich aber der Geistlichkeit, die Wahrheit und ihren Verfall verkündigen müßte. Er wurde zweymal gefangen gesetzt, und fand doch für seinen Unsinn Anhänger. — Wer mit diesem Schwarm näher bekannt werden will, den wird **Schlegel** (l. c. S. 1054. 1057. 1059. 1074.) nebst den von ihm angeführten Schriftstellern, hinlänglich befriedigen.

Aber zwey Männer sind aus diesem Haufen noch übrig, die, wegen gewisser merkwürdiger Umstände, einige Meldung verdienen. Der Eine, **Johann Georg Rosenbach**, ein Sporergesell, aus Heidelberg gebürtig, glaubte seit dem Jahr 1701. durch innere Gefühle und Gesichter aufgefordert zu werden, daß er auch Andere erwecken, oder zur Besserung ermuntern solle. Er that dieses in mehrern deutschen Städten, selbst auf den Straßen und auf dem Felde; bald mit vielem Beyfall, bald mit dem Erfolge, daß wider ihn heftig gepredigt wurde, und die Obrigkeiten ihn verjagten, oder ihm Stillschweigen auferlegt, und seine geheimen Versammlungen verboten wurden. Ansehnliche Theologen, wie **Johann Reinhard Hedinger** zu Stuttgard, und **Johann Michael Lange** zu Altdorf, nebst andern Professoren auf dieser Universität, nahmen sich seiner lebhaft an; ließen ihn auch Erbauungsstunden in ihren Häusern halten; und Lange predigte sogar für ihn, und wider einen seiner Amtsgenossen, der ihn und Rosenbachen in seinen Predigten mißhandelte. Gleichwohl bestand das ganze Verdienst des ungelehrten Schwärmers darinne, daß er mit einem guten Herzen brennenden, aber übelverstandenen,

Eifer

Digitized by Google

Eifer für die Gottseeligkeit verband; ohne doch dem Lehrbegriffe seiner Kirche getreu zu verbleiben. **Lange**, sonst ein Mann von Einsicht, aber von mäßiger Beurtheilung, und der auch die Wiederbringung aller Dinge vertheidigte, ließ sich endlich gar, weil er eine Verwahrungsformel wider denselben nicht unterschreiben wollte, im Jahr 1709. absetzen. Er starb im Jahr 1731. als Inspector der Kirche zu Prenzlau. (**Will's** Nürnberg. Gelehrten-Lexicon, S. 394. fg. **Zeltner** in Vitis Theologg. Altorfinor. p. 479. **Schlegel** l. c. S. 1078. fg.) s. n. T. G. 1649 bis 1706.

Doch alle diese **Fanatiker** übertraf an seltsamen Bethörungen, die er theils aus seiner Phantasie schöpfte; theils vielen Andern, bis zur Errichtung einer besondern, noch nicht untergegangenen Sekte, einflößte, der Schwede, **Emanuel Swedenborg**, der als Beysitzer des Berg-Collegium zu **Stockholm** im Jahr 1772. gestorben ist. Auf der einen Seite ein gelehrter, um sein Vaterland und die Wissenschaften verdienter Mann, dessen Schriften über die Chymie und Bergwerkskunde von Kennern hochgeschätzt werden. Ich habe die Sammlung seiner philosophischen und mineralischen Werke vor den Augen, welche im Jahr 1734. zu Dresden und Leipzig in drey Foliobänden, mit vielen Kupfern, herausgekommen ist. Sie ist aber auch zu Amsterdam im Jahr 1763. in dreyzehn Quartbänden gedruckt, und zum Theil ins Französische und Englische übersetzt worden. Seine träumerischen Einfälle waren in Deutschland noch wenig bekannt, bis sie ein Superintendent und nachher Prälat im Würtembergischen, **Friedrich Christoph Oetinger**, in folgender Schrift mit

Digitized by Google

Bewunderung verbreitete: Swedenborgs und Anderer irdische und himmlische Philosophie, zur Prüfung des Besten, Frankf. u. Lpz. 1765. 8. Es sind Auszüge aus zwey Schriften des Schwedischen Gelehrten: Principia rerum naturalium, sive novorum tentaminum, phaenomena mundi elementaris philosophiae explicandi; und: Arcana coelestia, quae in Scriptura S. sive verbo Domini sunt detecta, una cum mirabilibus, quae visa sunt in mundo Spirituum et in coelo Angelorum. Swedenborg suchte die Theologie und Metaphysik auf eine neue Art zu bereichern. Er stand, nach seinem Vorgeben, mit den Geistern und den Seelen der Verstorbenen in genauem Umgange. Diese waren seine Lehrer in der Physik und Pneumatik; sie brachten ihm nicht allein die Grundsätze der höhern Philosophie bey; sondern entdeckten ihm auch den Zustand der Dinge in der himmlischen Welt; auch Geheimnisse auf Erden. Er versicherte sogar, mit den Seelen noch lebender, aber weit entfernter Menschen gesprochen zu haben: und alles dieses fand er in der Bibel selbst. Dieser legte er einen buchstäblichen und einen innern Sinn bey; den letztern sollen die Engel mehr empfinden, wenn Knaben und Mägdchen, als wenn Alte die heil. Schrift lesen. Die Sprache der Geister und Engel, in welcher sie, nach seiner Meinung, sprechen, ist die Muttersprache eines Jeden; geht aber nicht ins Ohr. Er ist mehrmals in den Paradiesen und herrlichen Palästen der Engel; aber auch in höllischen Gesellschaften gewesen, und beschreibt die vielerley Höllen, so wie den Himmel, ausführlich. Zu allem diesem setzt noch der Herausgeber eine Vergleichung Swedenborgs, Malebranche, Newtons, und anderer Philosophen, mit Ezechiels himm-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

himmlischer Philosophie; erhebt aber Jacob Böhmen über sie alle. Ein Gelehrter, der dieses Buch beurtheilt hat, (in den Götting. Anzeigen vom Jahr 1766. S. 201—210.) gesteht, in langer Zeit keine Schrift gelesen zu haben, in welcher so viele Thorheiten gleichsam gesammelt vorgetragen werden, und sieht es als eine Demüthigung für den Verstand der Menschen, und für unsere Zeiten an, daß zwey und dreyßig grosse und kleine Werke von einem solchen alchymistischen und Böhmistischen Theologen, als Oetinger war, haben gedruckt werden, und also Leser finden können. Aber auch Swedenborg selbst hat eine Anzahl seiner Verehrer in Schweden veranlaßt, eine Exegetische und Philanthropische Gesellschaft zu stiften, die im Jahr 1786. schon aus funfzig Mitgliedern bestand. Er hat eine neue Kirche, eine neue Oekonomie Gottes, die durch ihn in der Welt eingeführt werden sollte, und die er das neue Jerusalem nannte, angekündigt. Selbst in England hat sich eine Swedenborgisch-Theosophische Gesellschaft gebildet; und die Hochachtung, welche Viele daselbst gegen Böhmens, auch in ihre Sprache übersetzte, Schriften hegen, hat nicht wenig dazu beygetragen. (Swedenborgische Liturgie, aus dem Englischen, nach der vierten Ausgabe vom Jahr 1803. übersetzt, in Henkens Religionsannalen, Zehntem Stück, S. 373. fg. Schlegel l. c. S. 1088. fg.) J. C. 1649 bis 1806.

Wirft man am Ende dieser Geschichte der Evangelischen Kirche noch einige Blicke auf dieselbe zurück: so kann es dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß sie zwar für Religion und Theologie, für die Sicherheit der Staatsverfassun-

Digitized by Google

n. C. 1649 bis 1806.

gen, für die öffentliche Ruhe und bürgerliche Gesellschaft, sehr viel geleistet; aber auch noch genug zu leisten übrig gelassen habe. Sie hat, mitten unter unzählichen Untersuchungen des Glaubens, an Religiosität abgenommen, und hat bis jetzt, nicht einmal bey den äußerlichen Merkmalen derselben, ein treffendes Hülfsmittel ausfindig machen können. Der kirchliche Lehrstand ist in derselben an Achtung und Einfluß merklich gesunken; ohne daß er bis jetzt im Stande wäre, sich aufzuhelfen. Die Freyheit, zu prüfen, und noch mehr neue Meinungen und Hypothesen bekannt zu machen, ist zu einer Höhe gestiegen, die ihr bereits lange zur Last fällt. Die Sektirsucht hat sehr oft unnütze, und sogar schädliche Zerrüttungen hervorgebracht. Man hat noch lange nicht überall gelernt, bey der Besetzung öffentlicher Lehrstellen, auf welche so unglaublich viel ankömmt, die strenge Wahl und Behutsamkeit anzuwenden, die man mit allem Rechte fordern kann. Vieles geht seit hundert und mehr Jahren mechanisch fort; und die meisten Obern erstrecken ihre verbessernden Anordnungen nur auf dasjenige, was ihnen in die Hände gegeben wird. Zu viele, oft unberufne Reformatoren, die mit entscheidenden Aussprüchen, Spott, Satyre und beleidigenden Derbheiten ihre Denkungsarten und Entdeckungen dem Gegentheil aufdringen wollten, haben der guten Sache mehr geschadet. Und dennoch muß sich, bey allen solchen Mängeln, ein jedes Mitglied der Evangelischen Kirche Glück dazu wünschen, frey in derselben leben, seinen gewissenhaftesten Ueberzeugungen folgen, und durch sein Beyspiel würken zu dürfen.

Fünf-

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Geschichte der Reformirten Kirche.

Erste Abtheilung.

Geschichte ihrer Verfassung und ihrer Schicksale.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Niemals ist wohl der Uebergang von der Evangelischen zur Reformirten Kirche für den Geschichtschreiber angenehmer gewesen, als in unsern Tagen. Ehemals, da beyde Kirchen durch Eifersucht, hitzige Streitigkeiten und Verketzerungen, beynahe durch eine Art von Religionshaß, von einander getrennt waren, pflanzte sich dieser Widerwille auch in die Werke der Schriftsteller fort. Jetzt, da ihr alter Streit sich in einen edeln Wettstreit an Fortschritten auf dem kirchlichen und theologischen Gebiete verwandelt hat, sieht man mit Vergnügen, wie bald diese, bald jene Kirche der andern vorgeeilt ist, oder die Erwerbungen derselben benützt und vermehrt hat; wie ihre Beyspiele wechselsweise für einander bald lehrreich, bald warnend waren, und wie sie gemeinschaftlich ihre große Obliegenheit, die Protestantische Geistesfreyheit zu behaupten, erfüllt haben.

Digitized by Google

K. n. T. G. 1649 bis 1806.

Freylich unterscheidet sich die Reformirte Kirche nicht bloß von der Evangelischen durch ihren Glauben, ihre Verfassung und Regierung — so weit man diesen Ausdruck von einer Kirche gebrauchen darf; — sondern sie ist auch, in dieser Rücksicht, in ihrem Innern zwischen Episcopalen und Presbyterianern getheilt. Jene, welche die bischöfliche Kirche in England ausmachen, leiteten sonst insgesammt diese Einrichtung von einer göttlichen Stiftung her; und ihre ununterbrochene Folge von Bischöfen sollte, ohngefähr wie in der Römischen Kirche, eine Hauptstütze dieses Vorzugs abgeben; da hingegen die andere Parthey allen ihren Religionslehrern gleiche Rechte der Unabhängigkeit zugesteht. Der Groll zwischen beyden Partheyen war schon in den spätern Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts sehr hoch gestiegen, als sich die Episcopalen so viele Bedrückungen gegen die Puritaner, oder strengern Presbyterianer, erlaubten; wie an einem andern Orte erzählt worden ist. (Th. V. S. 24. fg.) Diese, oder eigentlich die Independenten, die Ungestümsten und Unruhigsten unter den Presbyterianern, rächten sich im folgenden Jahrhunderte, bey Gelegenheit des bürgerlichen Kriegs, durch die gänzliche Aufhebung der bischöflichen Würde. Doch diese wurde, nach der Wiederherstellung der königlichen Regierung, im Jahr 1660. auch bald wieder erneuert: und das Unglück, welches diese kirchlichen Sekten England zugezogen hatten, machte so vielen Eindruck auf die Nation, daß sie, an Statt sich unter einander, wegen der Verschiedenheit von kirchlichen Verfassungen und Gebräuchen, zu verfolgen, vielmehr durch die Toleranz-Acte im Jahr 1689. eine allgemeine Verträglichkeit einführte.

Die-

Digitized by Google

Dieses Gesetz tilgte zwar die alte Abneigung der Bischöflichgesinnten gegen andere Religionsgesellschaften nicht völlig, und Mehrere von ihnen waren bereit, sie ihre Ueberlegenheit empfindlich fühlen zu lassen, wenn nicht die weise Mäßigung Wilhelms des Dritten, und mancher duldsamer Prälaten, sie in ihren Schranken zurückgehalten hätte. Doch eben die berühmte Revolution des Jahrs 1688. welche diesen Fürsten auf den Großbritannischen Thron gesetzt hatte, entzweyete die Bischöfe selbst unter einander. Als dem neuen Könige der Eid der Treue geleistet werden sollte, weigerten sich Wilhelm Sancroft, Erzbischof von Canterbury, und sieben andere Bischöfe, denselben abzulegen, und entfernten sich deßwegen aus dem Parlement. Man nannte sie daher die Nichtschwörenden; (the Nonjurors;) auch Jacobiten, weil sie dem abgesetzten Könige, Jacob dem Zweyten, anhiengen; es traten ihnen auch Mehrere vom niedern Clerus bey. Der Vorwand ihrer Weigerung war dieser, daß der rechtmäßige König, dem sie durch ihre Huldigung verpflichtet wären, und auch ein Sohn desselben, noch am Leben seyen; es sey ein Gewissenszwang, setzten sie hinzu, den man ihnen aufdringen wolle, gleich nachtheilig für ihr apostolisches Amt, und für die Einigkeit der Kirche. Sie wurden bald darauf abgesetzt; hinterließen aber doch eine kleine Parthey, die nachmals auch dem Hause Hannover, als es auf den Thron gelangte, den Eid versagte. An Sancrofts Stelle kam, nach einer mehr als jährigen Weigerung, Johann Tillotson, dieser ruhmvolle Prediger, und eben so verträglich, als dem Könige getreu. Um gleiche Zeit erhielt ein Mann von ähnlichen Gesinnungen, Gilbert Burnet, das

n. C. G. 1649 bis 1806.

Biß-

n. C. G. 1649 bis 1806.

Bißthum Salisbury: berühmt durch seinen Antheil an der letzten großen Staatsveränderung; durch seine Reformationsgeschichte von England, und durch die Geschichte seiner Zeit, die er erst nach seinem Tode herauszugeben verordnete; die zwar nicht völlig unpartheyisch ist; aber doch einen sehr wichtigen Beytrag zur Englischen und allgemeinen Europäischen Geschichte seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts abgiebt. (Histoire de ce qui s'est passé de plus mémorable en Angleterre, pendant la vie de *Gilbert Burnet*, Tome II. Prémière Partie, p. 6. sq. à la Haye, 1735. 4. Geschichte von Großbritannien, aus dem Englischen des David Hume, Zweyter Band, S. 133. fg. Breslau, 1763. 4. Burnets Leben, am Ende seiner eben angeführten Geschichte.)

Ueberhaupt blieb doch lange Zeit ein Unterschied zwischen der hohen und niedrigen bischöflichen Kirche, (high and low church) übrig. Unter jener verstand man diejenigen, welche das Ansehen der Bischöfe und der Kirche sehr ausdähnen, und gewissermaaßen, fast nach der Art der katholischen Hierarchie, vom Staate unabhängig machen wollten. Die zweyte Parthey räumte, mehr im Geiste des Protestantismus, der Macht des Königs in Kirchensachen viel ein, und war auch weit verträglicher gegen andere Religionsgesellschaften, als jene. Man wandte auf diese beyden Partheyen die Benennungen der beyden politischen, Whigs und Tories, an, von welchen die erstere den Einfluß des Hofs in die Staatsverwaltung zu verringern; die andere hingegen denselben zu erweitern suchte. Ein Anhänger der strengern Parthey hieß Highchurchman, und von der gelindern,

Lati-

Digitized by Google

Latitudinarian. Allein, da in den neuern Zeiten die Kirchen-Convocationen, oder Versammlungen des Clerus, durch die Krone beynahe abgeschafft sind; da die vornehmsten Geistlichen zu ihren Stellen durch den König befördert werden; auch die Meinung von dem göttlichen Ursprunge der bischöflichen Würde ziemlich gefallen ist: so hat sich der gedachte Unterschied fast gänzlich verloren. Jetzt spricht Niemand dem Könige und dem Parlement ihre Rechte in Kirchensachen ab. Dieses insonderheit entscheidet über wichtige Angelegenheiten dieser Art; ohne daß man sich um die Bischöfe, oder was man sonst die Kirche nennt, bekümmerte, und die Bischöfe befragte. Ehescheidungssachen gehören auch vor das Oberhaus: und an eben dieses kann man von den erzbischöflichen und bischöflichen Gerichten appelliren; welches oft die Aussprüche derselben aufhebt. Die erstgedachte Convocation stand ehemals unter den geistlichen Gerichten oben an. Es ist die Kirche in ihrem eigenen Parlement versammelt. Wenn der König ein neues Parlement zu wählen befiehlt: so läßt er auch Befehle ergehen, daß die Mitglieder zu einer Versammlung des Clerus gewählt werden sollen; und diese hört auch auf, wenn er das Parlement aufhebt. Allein da in den frühern Zeiten des vorigen Jahrhunderts einige unverständige Eiferer in der Convocation, ihre Gewalt gegen die Rechte der Religionsverträglichkeit und gegen den Willen der Regierung gebrauchen wollten, wird diese Versammlung, gleich nach ihrer ersten Sitzung, auf Befehl des Königs mehrmals prorogirt, und man hört weiter nichts von ihr. Schon seit dem Jahr 1718. haben ihre Sitzungen aufgehört. (Heinr. Rudolf Benthems Neueröffneter Engländischer Kirch- und Schulen-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

staat,

n. C. 1649 bis 1806.

staat, Cap. XVII. S. 308. fg. Leipzig, 1732. 8. Georg Wilhelm Alberti Briefe, betreffend den allerneuesten Zustand der Religion und der Wissenschaften in Großbritannien, Zweyter Theil, Seite 525. fg. 613. fg. Hannover, 1752. 8. Der Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und der Kunst in Großbritannien, gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von Doct. Gebhard Friedrich August Wendeborn, Prediger in London, Dritter Theil, S. 48. fg. 85. fg. Berlin, 1785. 8.)

Nichts war damals unerwarteter, als daß selbst ein Bischof zu Bangor, Benjamin Hoadley, die bischöflichen Vorrechte bestritt. Da er ein abgesagter Feind aller Religionsverfolgung war, und die Gewissensfreyheit über Alles schätzte: so war es keine Schmeicheley gegen den Hof, wie Einige vorgaben, daß er diesen Schritt that. Schon im Jahr 1708. gab er eine Betrachtung, in wie weit man sich der weltlichen Obrigkeit unterwerfen müsse, heraus, die solche Gesinnungen berrieth. Er eröffnete sie auch in andern Schriften; aber die Predigt, welche er im Jahr 1717. zu London von der Natur des Königreichs oder der Kirche Christi, hielt, machte das meiste Aufsehen. Er behauptete in derselben, „Christus sey der König seiner Kirche, und also der einzige Gesetzgeber und Richter seiner Unterthanen in Dingen, welche das Gewissen und die ewige Seeligkeit betreffen; er habe keinen sichtbaren Statthalter, keinen Richter über die Gewissen hinterlassen; es habe also kein Mensch das Recht, neue Gesetze zu machen; oder den alten einen neuen Sinn, mit der Verbindlichkeit beyzulegen, daß die Menschen,

bey

Digitized by Google

bey Verlust ihrer Seeligkeit, denselben gehorchen müßten; und es dürfe also kein Mensch einen fremden Knecht in solchen Angelegenheiten richten." Aus diesen Sätzen zog die Gegenparthey die Folgen, daß er alles Ansehen der Kirche in den gedachten Dingen, alle Kirchenzucht, und alles Ansehen der Geistlichkeit aufheben wolle. Der Bischof antwortete darauf, daß er nur die päpstlichen Grundsätze von Kirchengewalt und Strafen, da man über die Gewissen herrschen wolle, zu vertreiben suche; indem man die Würkung der geistlichen Censuren auch auf die zukünftige Welt erstrecke. An einer andern seiner Schriften tadelte man, daß er von einer ununterbrochenen Folge der Bischöfe, von der Kraft des bischöflichen Seegens, von der Excommunication und Absolution verächtlich rede; sie vor Kleinigkeiten, Menschenerfindungen und Träume ausgebe, und dadurch die Gnadengaben, welche ihm bey der Ordination mitgetheilt worden sind, verleugne. Hoadley gestand dieses alles zu; besonders wollte er nichts von jenen Gnadengaben wissen. Da er auch gelehrt hatte, Alles komme darauf an, daß der Mensch nach seiner besten Erkenntniß und Ueberzeugung handle; alle Mittel zu seiner Belehrung anwende, und alsdann, nach vorhergehender unpartheyischer Prüfung, Gott diene: so folgerte man wiederum daraus, die Gemeinschaft der Kirche sey also zur Erlangung der Seeligkeit nicht nöthig; ein jeder Ungelehrter müsse sein eigner Führer in der Religion seyn; vor Gott sey zwischen einer wahren und falschen Religion kein Unterschied, u. dgl. mehr. Er beantwortete auch dieses damit: Alles, was zur Seeligkeit nöthig sey, stehe deutlich in der Schrift; wenn die Kirche das Recht habe, Menschen zur Gemeinschaft

n. C. G. 1649 bis 1806.

mit

J. C. 1649 bis 1906.

mit ihr zu verbinden: so hätte sich die Englische von der Römischen nicht scheiden dürfen. Die Englische Kirche behaupte selbst, daß ein Mitglied der Römischen, in welchem Gott Redlichkeit und Aufrichtigkeit ohngeachtet aller seiner Irrthümer sehe, seelig werden könne. — Um ihn noch verhaßter zu machen, warf man ihm vor, nach seinen Lehrsätzen habe der König weiter kein Recht, neue Kirchengesetze zu machen, und ihre Beobachtung zu fordern; er handle gegen das Gesetz der Gleichförmigkeit, (Act of Uniformity,) Kraft dessen die bischöfliche Kirche als die herrschende festgesetzt, und allen denen Strafen gedroht sind, welche die Englische Liturgie lästern; er sey auch ein Feind des Sacramental-Test, oder der sacramentlichen Probe, welche Keinem eine Bedienung verstattet, der sich nicht zur Englischen Kirche bekenne, und, zum Merkmal davon, das Abendmahl nach ihrer Einrichtung empfange. — Man sieht leicht, wie ein solcher Mann diesen Einwürfen begegnen konnte; gegen den letzten erklärte er sich folgendergestalt: „Ich wiederhole es vor der ganzen Welt, daß der Genuß des heiligen Abendmahls, welches unser Herr zu einem ernstlichen Andenken an seinen Tod für christliche Versammlungen eingesetzt, und auf diese Absicht eingeschränkt hat, zu einem Werkzeuge zu machen, wodurch eine gewisse Gattung von Christen sowohl, als Atheisten und Ungläubige, in weltliche Bedienungen kommen können, und wodurch andere Christen davon ausgeschlossen werden; daß, sage ich, dieses nichts anders sey, als das Allerheiligste in der Welt zu einem weltlichen Kunstgriff und einer Staatsklugheit zu erniedrigen.“ Aber alle diese Rechtfertigungen halfen ihm nichts; man schrieb heftig wider ihn; und die Convocation

des

Digitized by Google

des Clerus, die eben damals versammelt war, würde ein sehr strenges Urtheil über seine gefährlichen Lehren, wie man sie nannte, gefällt haben, wenn nicht der Hof ihren Sitzungen ein Ende gemacht hätte. (Bibliothèque Angloise par Mr. de la Roche, Tome III. p. 248. sq. 289. sq. Alberti l. c. Dritter Theil, S. 573. fg.) — Welche kirchlich-politische Bewegungen in England, über die Fehler der Kirchenverfassung daselbst, auf Veranlassung der Französischen Revolution entstanden sind, kann ein lesenswürdiger Aufsatz in einer fruchtbaren periodischen Schrift (Henkens Archiv für die neueste Kirchengeschichte, IV. Quartal, Seite 1. fg.) lehren. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Jedermann weiß, daß die bischöfliche Kirche (in der die hohe Geistlichkeit sehr große Einkünfte, und die niedere zum Theil desto dürftigere besitzt; zumal da viele Pfarren durch Vicarien für einen elenden Gehalt verwaltet werden,) sich durch ihr Glaubensbekenntniß in neun und dreyßig Artikeln von allen übrigen Protestantischen unterscheidet; daß sie außerdem ihr eigenes Gebetbuch, (Common prayer book,) eine eigene Liturgie, und ausgeschmückte Kirchen hat; daß sie von zwey Erzbischöfen und fünf und zwanzig Bischöfen regiert wird. Da sich andere Religionsgesellschaften in England nach dieser Verfassung nicht bequemen, noch sich dem mit Strafen begleiteten Gesetze der Gleichförmigkeit unterwerfen wollten: so wurden sie Nonconformisten genannt; bisweilen auch Recusants, weil sie sich weigerten, die vorher gedachten Artikel zu unterschreiben. Allein diese ältern Nahmen sind von der allgemeinen Benennung Dissenters (Andersgesinnte) verdrängt worden. Oft

Digitized by Google

J. n. C. 1649 bis 1806

wird der besondere Ausdruck Protestant Dissenters, zum Unterschiede von solchen Nonconformisten, die keine Protestanten sind, wie Römischkatholische, Quäker, Juden und Muhammedaner, gebraucht. Arianer, Socinianer, Arminianer, Methodisten und Deisten machen keine besondern Sekten aus; sondern werden im Schooße der bischöflichen Kirche selbst, so wie unter andern Sekten, genährt, und gehören daher, im genauesten Verstande des Worts, nicht unter die Dissenters. Diese, überhaupt genommen, waren noch vor sechszig bis siebzig Jahren gegen 150000 Familien stark; seitdem sind sie bis auf 100000, und drunter gefallen, indem ihr alter strenger Eifer erkaltet ist, und die bischöfliche Kirche, welche allein den Weg zu öffentlichen Aemtern, großem Ansehen und reichen Einkünften zeigt, zu viele Reizungen an sich hat. Die Presbyterianer, welche unter ihnen stets die zahlreichsten waren, sollten gleich im Anfange der Regierung Karls des Zweyten, im Jahr 1660. mit der Englischen Kirche vereinigt werden. Allein die Bischöfe setzten dazu so harte Bedingungen fest, daß dieser Vorschlag rückgängig wurde. Vielmehr verordnete das Parlement im Jahr 1662. durch eine neue Uniformitäts-Acte, daß alle Prediger vor dem 24. August ihren Beyfall gegen die Englische Liturgie anzeigen, und Keiner das Abendmahl verwalten sollte, der nicht von einem Bischof geweiht wäre. Als dieser Tag erschien, legten mehr als zweytausend nonconformistische Prediger ihr Amt nieder, und lebten seitdem von Almosen. Das Toleranz-Edikt, welches Karl, der heimlich Römischkatholisch war, den Nonconformisten überhaupt und auch den Katholischen im Jahr 1672. ertheilte, war, da man seine besondern

Absich-

Digitized by Google

Absichten kannte, von geringer Würkung. Man rechnet mehrere tausend Nonconformisten, welche während seiner Regierung im Gefängnisse gestorben sind; oder große Geldbußen bezahlt haben. Aber unter Wilhelm dem Dritten wurde endlich im Jahr 1689. von dem Parlement das berühmte Toleranz-Edikt entworfen, Kraft dessen alle Gesetze, welche seit den Zeiten der Königinn Elisabeth wider diese Parthey eingeführt worden waren, aufgehoben wurden. Nur die Corporation- und die Test-Acte wurden davon ausgenommen, die von allen obrigkeitlichen Personen beschworen werden mußten: jene, welche verbot, die Waffen gegen den König zu ergreifen; und die andere, welche gebot, daß Keiner zu einem Amte gelangen sollte, der nicht den Eid der Treue und der kirchlichen Oberherrschaft abgelegt, und in einer bischöflichen Kirche das Abendmahl genossen hätte. Nunmehr aber wurde allen Nonconformisten die Freyheit verstattet, ihre gottesdienstlichen Versammlungen zu halten; nur daß sie den Gottesdienst bey offenen Thüren feyern; den Zehnten und andere Gebühren an die Englische Kirche abtragen, und die Glaubensartikel derselben unterschreiben sollten; doch mit der Einschränkung, daß die Presbyterianer und Independenten den 34. 35. und 36. Artikel, welche von Tradition und Homilieen, auch von der Ordination der Bischöfe und Priester handeln, ingleichen die Worte des 20sten Artikels: „Die Kirche hat Macht, Cärimonieen und Gebräuche zu bestimmen, und Streitigkeiten über die Lehre zu entscheiden;“ die Anabaptisten aber, (oder richtiger Baptisten genannt,) die Worte des 27sten Artikels, worinne die Kindertaufe vorgetragen wird, weglassen dürften. Den Quäkern

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

wurde der Eid erlassen. Die nonconformistischen Geistlichen wurden von weltlichen Bedienungen frey gesprochen. Bloß die Socinianer wurden von dieser allgemeinen Verträglichkeit ausgeschlossen. (Burnet loc. cit. Tome I. p. 187. sq. 192. sq. 319. sq. Tome II. Partie I. p. 9. Alberti loc. cit. Vierter Theil, S. 1012. 1018. 1025. Wendeborn l. c. S. 198. fg. Christl. Kirchengesch. seit der Reformation, V. Theil, S. 23. fg.) Seitdem kann jede Versammlung von irgend einer Sekte sich nach Gefallen ein Gotteshaus errichten, wenn sie durch eine kleine Abgabe die Erlaubniß dazu erhalten hat: und dieser Sekten giebt es so viele, daß man sie selbst in England nicht alle kennt. Nirgends herrscht aber auch eine so große Religionsverträglichkeit und Gleichgültigkeit gegen den Glauben eines Andern; wenige Fälle ausgenommen, wozu auch die Bemühungen katholischer Geistlichen gehören, die Englische Jugend in ihre Kirche zu ziehen. Im Jahr 1797. gab es zu London 502. Plätze zur öffentlichen Gottesverehrung; nemlich 246. bischöfliche Kirchen und Capellen; 207. Versammlungshäuser für Dissenter; und darunter 82. Capellen für Nonconformisten und Presbyterianer; 56. für Independenten von verschiedenen Classen; 23. für Baptisten; 32. für Quäker; 3. für Eidweigerer, das heißt, von der bischöflichen Kirche in Schottland; 4. für Muggletonianer, und 4. für Römischkatholische. Ausserdem waren 43. Capellen und Versammlungshäuser für Fremde; als 8. für Französische Protestanten; 6. für Holländische; 3. für Schwedische; 4. für Dänische; 4. für Helvetische; 6. für Römischkatholische, und 4. von der Russischen oder Griechischen Kirche. Dazu kommen noch

noch 6. Jüdische Synagogen. (Verzeichniß aller jetzt in London bestehenden öffentlichen Anstalten für Religion, Erziehung, Moralität, u. s. w. in Henkens Archiv für die neueste Kirchengeschichte, Fünften Bandes Viertem Stücke, S. 608. fg.) Die Presbyterianer tadeln zwar immer noch, wie ihre Vorfahren, Vieles an dem Glauben und an der Einrichtung der bischöflichen Kirche; aber auf eine weit glimpflichere Art: und Uebergänge ihrer Mitglieder, selbst Theologen, zu jener, sind immer häufiger geworden. Berühmte Beyspiele davon in den neuesten Zeiten waren Thomas Secker und Joseph Butler; von welchen jener im Jahr 1768. als Erzbischof von Canterbury; dieser als Bischof von Durham, gestorben ist. Sonst sind die Presbyterianischen Geistlichen den Bischöflichen an theologischer Gelehrsamkeit ziemlich überlegen. „Dieses rührt hauptsächlich davon her, sagt D. Priestley, Einer von ihnen, der auch unter uns sehr bekannt ist, (bey Wendeborn l. c. S. 212.) weil wir zu den Geduldeten gehören, und daher in dieser Lage genöthigt sind, uns hervorzuthun, damit wir, ohne die Vortheile der größern Anzahl auf unserer Seite zu haben, uns im Ansehen erhalten mögen.“ Ihre Erziehung ist sorgfältiger; ihre Anstrengung ist ungleich größer, weil sie ihre Predigten und Gebete selbst verfertigen müssen; da hingegen die Bischöflichen nur das Vorgeschriebene, oder von Andern Aufgesetzte, vorlesen. Da ihnen der Zugang zu den Englischen Universitäten, auf welchen ohnedem eine solche Vorbereitung sehr mässig und flüchtig, und, wegen der verweigerten Unterschrift der neun und dreyßig Artikel, verschlossen ist, (zumal da sie in einer Versammlung vom Jahr J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

1719. ihre Lehrer von der Unterschrift aller symbolischen Bücher freygesprochen haben): so haben sie von Zeit zu Zeit sogenannte Akademieen, oder Seminarien für angehende Theologen errichtet, die freylich öfters mit ihren Stiftern wieder untergehen; aber doch das Glück gehabt haben, sehr verdienstvolle Männer an ihrer Spitze zu sehen. So war D. Benson Vorsteher einer solchen Lehranstalt in London; D. Watts in Stoke-Newington, drey Englische Meilen von dieser Stadt, und Doct. Doddridge zu Northampton. Bisweilen besuchen auch diese Lehrlinge ihre Schottländischen Universitäten zu Edinburg und Glasgow. Unter ihren Predigern haben sich, nächst Benson und Doddridge, Nath. Lardner und Sam. Chandler, nicht weniger hervorgethan. Ehedem hatten die Englischen Bischöfe eine so hohe Meinung von der Kraft ihrer Würde, daß sie sogar Presbyterianer, die zu ihrer Kirche übertraten, von neuem tauften. Nun scheint zwar dieser Fall seit dem Jahr 1714. nicht wieder vorgekommen zu seyn; allein dafür ordiniren sie die Presbyterianischen Geistlichen, die sich mit ihnen vereinigen, immer noch zum zweytenmal; da sie doch diese Cärimonie an katholischen Priestern, die sich zur Englischen Kirche wenden, nicht vollziehen, weil ihre Kirche Bischöfe hat. Man wollte dieses auch den Evangelischen Predigern in London zumuthen, weil die deutschen Kirchen dieser Hauptstadt unter dem Bischof derselben stehen; allein sie bequemten sich nicht dazu, und man stand davon ab, indem der Erzbischof Sancroft, als er hörte, daß die Evangelische Kirche Superintendenten habe, urtheilte, „das sey Etwas: denn ein wenig Subordination sey besser, als

Digitized by Google

als gar keine.“ (Alberti l. c. Dritter Theil, Seite 633. 638. fg. Vierter Theil, S. 1047. 1063. fg. Wendeborn l. c. S. 209. fg.) J. C. 1649 bis 1806.

Gerade umgekehrt ist die Verfassung der Schottischen Kirche. Hier heißen die Episcopalen Dissenters, und die Presbyterianische Kirche ist die herrschende. Diese hatte gleich mit der Einführung der Reformation in Schottland ihren Ursprung genommen. Vergebens suchten Jakob der Erste und Karl der Erste den Schottländern Bischöfe aufzudringen: dieser insonderheit zu seinem Unglücke. Nach der Wiederherstellung der königlichen Regierung, im Jahr 1660. schien dieses besser zu gelingen. Karl der Zweyte setzte die lange vertriebenen Bischöfe in Schottland wieder ein; das Parlement billigte auch alle Acten gegen die Nonconformisten, welche in England ausgefertigt wurden: und die Schottischen Presbyterianer mußten daher eben so viel leiden, als die in England. Als sie deßwegen in Häusern und auf dem Felde gottesdienstliche Versammlungen hielten: wurden diese bey Lebensstrafe verboten; und da sich das Volk bewaffnet versammlete; sogar den König der Schottischen Krone verlustig erklärte: wurden die Aufrührer durch Soldaten zerstreuet; zwey Schottische Prediger aufgehenkt, und zweyhundert Andere nach America verbannt; die aber in einem Schiffbruche alle umkamen. Jakob der Zweyte, der im Jahr 1685. auf den Thron gelangte, führte zwar eine völlige Religionsfreyheit für die Presbyterianer in Schottland ein; allein sie bezeigten nur desto mehr Eifer gegen die Päpstliche Kirche, zu der er selbst gehörte. Aber unter Wilhelm dem Dritten, der auch die Bischöfe be-

n. C. günstigte, (welche man stets als Stützen des königlichen Ansehens betrachtete,) fiengen sie an, sich für den abgesetzten König Jakob zu erklären, und drohten, Wilhelmen zu verlassen, wenn er nicht die Abschaffung der bischöflichen Regierung bewilligen würde. Unter diesen mißlichen Umständen, da er noch mit Frankreich und Jakob Krieg führte, konnte er es nicht verhindern, daß das Schottische Parlement im Jahr 1690. jene Würde gänzlich aufhob. Ganz Schottland ist seitdem, mit den dazu gehörigen Inseln, in achthundert und neunzig Pfarren abgetheilt, von denen jede ihren eigenen Prediger hat; Pluralität aber, und Nonresidence, finden daselbst nicht, wie in England, Statt. Sie sind wieder in neun und sechszig Presbyterien eingetheilt, zu deren jedem zwölf, achtzehn, auch wohl vier und zwanzig in der Nähe liegende Pfarren gehören. Aus den wohlhabendsten und verständigsten Männern eines jeden Kirchspiels werden Aeltreste gewählt, welche sich mit ihrem Prediger wöchentlich versammeln, und die kirchliche Gerichtsbarkeit ausüben. Monatlich kommen alle Prediger in der vornehmsten Stadt des Presbyterium zusammen, und besorgen die allgemeinen Kirchenangelegenheiten. Die Presbyterien selbst stehen unter der Provincial-Synode, deren es in Schottland funfzehn giebt, und die sich alle halbe Jahre in der vornehmsten Stadt ihrer Provinz versammeln. Von den Schlüssen aber dieser Synoden kann man an die große Kirchenversammlung (General-Assembly) appelliren, welche als das geistliche Parlement von Schottland angesehen werden kann, und sich jährlich einmal zu Edinburg versammlet. Der Schottische Clerus war zu der Zeit, da Wendeborn schrieb, dem

1649 bis 1806.

Eng-

Englischen an humanistischer und theologischer Gelehrsamkeit weit überlegen; seine Erziehung ist besser, und ihre Fähigkeiten werden scharf geprüft. Auch in ihren Sitten sind diese Geistlichen strenger und ernsthafter; sie besuchen keine Schauspiele; und gehen nicht in Tanzgesellschaften; wie sowohl die von der bischöflichen Kirche in England, und auch von den Presbyterianern, thun. Sie haben sich seit geraumer Zeit in zwo Partheyen getheilt: in die orthodoxen, und in die moralischen Prediger; von welchen jene dem Lehrbegriffe der alten Genfer Theologen zugethan sind; die andern aber einem freyern Vortrage der Sittenlehre ergeben sind: und diese Parthey scheint jetzt die stärkste zu seyn. In Schottland also nicht weniger, als in England, giebt es noch der Anhänger Calvins unter den Presbyterianern, Independenten und Baptisten, genug; allein die bischöfliche Kirche und die Presbyterianer in England, besonders diejenigen, welche sich Rational-Dissenters nennen, den größten Theil derselben ausmachen, und das Athanasianische Glaubensbekenntniß verwerfen, hegen einen starken Widerwillen gegen die Schottische Kirche, und gebrauchen den Nahmen Calvinists, als eine Art von Entehrung. (Burnet l. c. Tome I. p. 215. 222. sq. 244. sq. 722. sq. Tome II. Prém. Partie, p. 61. sq. Alberti l. c. Vierter Th. S. 1072. fg. Wendeborn l. c. S. 230. fg.) Ohngeachtet übrigens die bischöfliche Würde in Schottland abgeschafft worden war; gelang es doch dem Großbritannischen Hofe, einige Bischöfe daselbst einzusetzen, die freylich, ob sie gleich von Edinburg, Aberdeen, und andern Städten, den Nahmen führen, wenig zu bedeuten haben; aber doch ihren kleinen Kirchensprengel regieren. (Neueste Geschichte

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

der Episcopalkirche in Schottland, in Henkens Archiv für die neueste Kirchengeschichte, Dritten Bandes Zweytem Stück, S. 267. fg.)

K. n. C. G. 1649 bis 1806.

Mit der Schottischen Kirche hat die Holländische Kirche, oder die in den Vereinigten Niederlanden blühende, eine gewisse Aehnlichkeit behauptet. Sie ist Presbyterianisch; sie regierte sich selbst mit einem merklichen Streben nach Unabhängigkeit von der weltlichen Obrigkeit; Calvins Lehrsätze sind in ihr die herrschenden, und sie hat auch an den politischen Partheyen ihres Vaterlandes einen bedeutenden Antheil genommen. Jetzt, da diese Republik in ein Französisches Königreich Holland verwandelt worden ist, ist, allem Ansehen nach, die Religionsduldung, die vorher schon in diesem Lande, das, nächst England, die meisten Sekten zählt, glücklich fortgekommen war, seitdem noch gewachsen. In der zweyten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts wurde diese Kirche zwischen den Voetianern und Coccejanern sehr zerrüttet. Alle geistliche und Kirchensachen handelte man schon damals in Versammlungen von dreyerley Art ab: im Kirchenrathe, in der Classis, und in der Synode: geistlichen Gerichten, die einander dergestalt unterworfen sind, daß man von der geringern an die höhere appelliren kann. Der Kirchen-Rath (Kerken-Raad) wird in jeder Stadt oder Dorfe gehalten, wo nur eine Kirche ist, und besteht aus den Predigern (Predicanten) und Aeltesten (Ouderlingen), Mitgliedern der Gemeine, die sich durch Verstand und andere gute Eigenschaften hervorgethan haben; ihre Bestimmung ist, darauf zu sehen, daß die Prediger und ihre Gehülfen ihr Amt würdig verwalten; mit ihnen die Kirchenzucht handhaben;

außer-

Digitized by Google

außerdem aber die Eingepfarrten, vor und nach dem Genusse des Abendmahls, besuchen, unterrichten, vermahnen und trösten. Die Versammlung der Classe (Classicale Vergaderinge) beschäfftigt sich mit solchen Angelegenheiten, welche, wegen ihrer Wichtigkeit, in dem Kirchenrathe nicht entschieden werden. Sie betreffen hauptsächlich den Beruf zum Predigtamte, und die jährlich von den Predigern anzustellende Visitation des kirchlichen Zustandes in dem Bezirke einer Provinz. Denn diese sind in verschiedene Classen getheilt. In Nordholland finden sich zum Beyspiel sechs Classen, von denen Alkmaer funfzig Prediger, Haarlem sieben und dreyßig, Amsterdam acht und vierzig, Hoorn acht und zwanzig, Enchuysen sechs und zwanzig, und Edam ein und dreyßig in sich begreifen. Die dritte und höchste Kirchenversammlung heißt der Synodus, von welchem der particuläre alle Jahre gehalten wird, und aus den Classen einer jeden Provinz besteht. Er nimmt die Appellationen an: berathschlagt über den allgemeinen Zustand der Kirche, und forscht auch nach der Lehre einer jeden Classe. Die Kirchenzucht wird bey groben Verbrechern durch ihre Entfernung vom Abendmahl, und, wenn keine Ermahnungen helfen, durch ihre Ausschließung aus der Gemeine (Afsnydinge) ausgeübt. (H. L. Benthems Holländischer Kirch- und Schulen-Staat, Erster Theil, S. 480. fg. Zweyter Theil, S. 79. Frkf. u. Lpz. 1698. 8.) — Im Jahr 1777. als Adam Friedrich Ernst Jacobi, ehemals Prediger bey dem Regiment Sachsen-Gotha in den Garnisonen zu Coevorden und Herzogenbusch, nachher Pastor Primarius, Superintendent und Consistorialis zu Crannichfeld, den Neuesten Religionszustand in Holland drucken

J. n. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

cken ließ; eine Nachricht, welche er vorher Stückweise in Walchs Neueste Religionsgeschichte, (Th. II. S. 383. fg. Th. III. S. 273. fg.) hatte einrücken lassen, waren ohngefähr funfzehnhundert Reformirte Prediger in den Niederlanden, die dem Oranischen Hause sehr ergeben waren, und die eigentliche herrschende Kirche ausmachten. (l. c. S. 40. fg.) Aber seitdem die Batavische Republik entstanden ist, wurde das Verhältniß der Kirche zum Staate mehr als einmal auf eine neue Art bestimmt. Zuletzt wurde in der im Jahr 1798. von der Nation angenommenen Constitution folgende, von der alten Verfassung sehr abweichende, Vorschrift festgesetzt. Kein kirchlicher Lehrbegriff kann irgend Jemand bürgerliche Vortheile versichern; oder ihm, als Bürger, Nachtheil bringen. Jede kirchliche Gesellschaft sorgt für die Unterhaltung ihres Gottesdienstes, ihrer Religionslehrer, und frommen Stiftungen. Niemand soll mit irgend einem Ordenskleide; oder Kennzeichen einer besondern Kirchengesellschaft, außer den Kirchengebäuden derselben, sich sehen lassen. Die Gemeinen der ehemals herrschenden Kirche erhalten, vom Tage der Annahme der Constitution an, noch drey Jahre lang die bisherigen Besoldungen ihrer Lehrer und Professoren, unter dem Titel von Pensionen, aus der Landes-Casse, damit sie in der Zwischenzeit die nöthigen Anstalten treffen können, um dieselben aus eigenen Mitteln zu besolden. Alle geistliche Güter und Fonds, aus welchen ehemals den Lehrern und Professoren der herrschenden Kirche Besoldungen und Pensionen gereicht zu werden pflegten, gehören forthin der Nation zu, und dienen theils zur Bestreitung der noch laufenden Besoldungs- und Pensions-Ausgaben; theils in der

n. C. G. 1649 bis 1806.

Folge

Digitized by Google

Folge zu einem festen, für die National-Erziehung und Armenpflege noch zu errichtenden Fonds. (Verhältniß der Kirche zum Staate, u. s. w. in Henkens Archiv, Fünften Bandes Zweytem Stücke, S. 306. fg. Drittem Stücke, S. 509. fg. Sechsten Bandes Zweytem Stücke, S. 311. fg.) N. T. G. 1649 bis 1806.

Auch die Schweizerische Reformirte Kirche erhielt sich bey ihrer Presbyterianischen Verfassung, und größtentheils bey Calvins Lehrbegriffe. Sie hat freylich durch die Trennung der berühmten Stadt Geneve von ihrem Vaterlande, einen sehr bedeutenden Verlust erlitten. Diese kleine Republik, aber groß durch ihre Verdienste, war beynahe seit den ersten Zeiten der Reformation in der Schweiz ihr Hauptsitz; viele Jahre lang die einzige Universität ihrer Kirche; eine der fruchtbarsten Pflanzschulen für dieselbe von Religionslehrern und Gelehrten; zugleich auch reich an trefflichen mechanischen Künstlern, welche das Fabrikwesen und die Handelschaft in Aufnahme brachten; bis ihre innerlichen Unruhen, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ihr den ersten Streich versetzten, und zuletzt eine benachbarte fürchterliche Macht sie überwältigte. Vermuthlich dürfte diese Stadte, die, wie ein ungenannter Schriftsteller vor Kurzem schrieb, (in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Zweyten Bandes Erstem Stücke, Seite 202.) im Zeitraume Eines Jahrhunderts die Ehre gehabt hat, Rußland einen Minister; (Le Fort) einen andern dem Kaiser von Marokko; (Rilliet) einen andern dem Könige in Frankreich; (Neckern) einen Gesetzgeber Corsica und Pohlen, und vielleicht noch unglücklicherer Weise Frankreich selbst, (J. J. Rousseau) ein Mitglied in den

n. J. C. 1649 bis 1806.

den Congreß von Amerika; (Gallatin) und ein mächtigeres Mitglied in das Französische Tribunal, (B. Constant) zu geben, sich nicht wieder zu einem so hohen Gipfel des Ruhms erheben; aber ihr Andenken und ihre Denkmäler werden doch niemals untergehen. Daß der Clerus von Genf seine Kirche allein, ohne alle Mitwürkung der Obrigkeit, regiert habe, wird auch nicht vergessen werden. — In der eigentlichen, ehemals so glücklichen Schweiz, ragten die Cantons Zürich und Bern besonders hervor; ihre Kirchenverfassung mag daher zu einem Beyspiel des Verhältnisses der Kirche zu dem Staate in diesem Lande dienen. Die sämmtliche Geistlichkeit in dem Zürcher Gebiete, wozu auch die Reformirten Prediger im Thurgau und Reinthal, größtentheils Bürger in Zürich, die Professoren am Gymnasium, die Lehrer an der lateinischen Schule, und die ordinirten Candidaten gehörten, bestand im Jahr 1797. aus dreyhundert und dreyßig Mitgliedern; worunter zweyhundert und vierzig würkliche Prediger waren. Ihr oberster Aufseher heißt Antistes der Zürcher Kirche, und ist zugleich Pastor Primarius an der Haupt-Pfarrkirche zum Großmünster. Die Prediger in den Stadt- und Filial-Gemeinen machen das Stadtcapitel aus; die übrigen Prediger aber im unmittelbaren Gebiete des Cantons sind in mehrere Classen oder Landcapitel eingetheilt, von denen jedes seinen Decanus (oder Special-Superintendenten) hat, der halbjährig seine Capitularen visitiren, und darüber Bericht an den Kirchen-Rath erstatten muß. Dieser, auch der Examinators Convent genannt, führt die Oberaufsicht über alle Prediger; ist aus zwey Mitgliedern des großen Raths und zwey des kleinern; auch vielen Predigern

Digitized by Google

gern und Chorherren zusammengesetzt, und verwaltet alle kirchliche Angelegenheiten; nur die Ehesachen ausgenommen, welche von dem Chor- oder Ehegerichte besorgt werden, das eben solche vermischte Beysitzer hat. Die Predigerstellen werden meistentheils von der Regierung besetzt; über einige haben noch katholische Bischöfe und Abteyen das Patronatrecht. Merkwürdig sind die Kirchenstillstände: eine Art von Unter-Consistorien bey jeder Stadt- und Landgemeine, die ebenfalls zweyfache Beysitzer haben, und hauptsächlich dazu eingeführt sind, um auf alle Uebertretungen und Aergernisse Achtung zu geben, die wider Gottes Wort, und das Gesetz der zehn Gebote, auch wider das in denselben gegründete obrigkeitliche große Buß-Mandat, und wider alle andere, auf Ruhe, Zucht und Ehrbarkeit abzielende Gesetze, begangen werden; und überhaupt auf Alles, was wider Sittsamkeit und Ordnung, und wider die christliche Ehrbarkeit anstößt; damit sie solches bey den Zusammenkünften des Stillstandes anzeigen, und zur Abstellung der Fehler rathen helfen könnten. Sie sollten ferner die Kranken dem Prediger melden, und über die jungen Leute beyderley Geschlechts, die eine ungewisse Lebensart führen, fleißige Aufsicht halten. Eine von der Prädicanten-Ordnung besonders eingeschärfte Pflicht der Prediger sind die Hausbesuchungen, die ehemals auch in der Stadt gehalten wurden; jetzt aber, da Aufklärung und Luxus die Verbindung zwischen den Stadtpredigern und ihren Gemeinen immer kälter und loser machen, nur noch auf dem Lande, und auch da unter immer größern Einschränkungen, Statt gefunden haben. Ueberhaupt waren die Rechte der Obrigkeit in Kirchensachen daselbst völlig gesichert.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

(Ueber

n. C. 1649 bis 1806.

(Ueber die Kirchen- und Schulverfassung im Canton Zürich, in Henkens Archiv, VI. B. 11. Stück, S. 193. fg. Viertes Stück, S. 612. fg.) — Im Canton Bern steht, nach einer Nachricht vom Jahr 1794. der Clerus unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Regenten, und ist seinen Verordnungen unterworfen. Er kann in seiner Verfassung durchaus nichts ändern; noch Eingriffe in die weltliche Macht thun. Jeder Geistliche leistet bey seiner Einseegnung den feyerlichen Eid, sich nach den vom Regenten entworfenen Kirchengesetzen schlechterdings zu richten. Gelangt er zu einem Amte: so legt er in die Hände des Kanzlers den Bürgereid ab, wodurch er sich noch besonders zur Treue gegen die Obrigkeit verpflichtet. Die Geistlichkeit ist in Synoden oder Classen vertheilt, die sich jährlich einmal alle, unter dem Vorsitze eines Landvogts, als Repräsentanten der Landesobrigkeit, versammeln, um über ihre Angelegenheiten zu berathschlagen. Es giebt acht solcher Synoden, worunter die Berner aus 61 Mitgliedern besteht: und im deutschen Lande sind, die eilf Professoren mitgerechnet, zusammen 241. geistliche Stellen. Nach der Ordination werden die Candidaten niemals wieder examinirt. (Ueber den Zustand des Kirchen- und Schulwesens im Canton Bern, bey Henken, l. c. Viertes Quartal, S. 145. fg.)

In den Brandenburgischen Ländern ist, nach dem Uebergange der Kurfürsten zur Reformirten Kirche, diese von einem kleinen Anfange zu einer ziemlich zahlreichen Menge emporgestiegen. Sie hatte in den neuesten Zeiten in der Kurmark allein zwey und vierzig deutsche Prediger, die unter fünf Inspectionen, die Berlinische, Potsdamische, Frank-

Digitized by Google

Frankfurtische, Prenzlauische und Neu-Ruppinische vertheilt waren. Außerdem waren, seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts, sehr viele Französische Flüchtlinge daselbst angelangt; und aus der Schweiz, aus Brabant und Holland, kamen auch nicht wenige Reformirte Colonisten hinzu. Dieses waren die Zeiten Friedrich Wilhelms des Großen, der gewöhnlich, und mit Recht, der große Kurfürst genannt wird, und vom Jahr 1640. bis zum Jahr 1688. regiert hat. Wie er der Retter seines zu Grunde gerichteten Landes war: so zog er auch zuerst seine Glaubensgenossen in Deutschland aus ihrem ungewissen und verachteten Zustande hervor, indem er ihnen durch den Westfälischen Frieden gleiche Rechte mit den Römischkatholischen und Evangelischen verschaffte. Er begünstigte die Verträglichkeit zwischen beyden Protestantischen Gemeinen in seinem Gebiete, unter welchen die Lehrer der Evangelischen, als der beynahe allgemein eingeführten, sich oft beleidigende Freyheiten gegen die Reformirten erlaubten, auf alle Art. Im Glauben war dieser Fürst ein Universalist, und entfernte sich daher von Calvins Lehre. Auch ist dieselbe im Brandenburgischen, weder nach den Dordrechter Schlüssen, noch sonst, jemals angenommen worden. (Pufendorfii Commentariorum de rebus gestis Frid. Wilh. Magni, Elect. Brandenburg. Libri XIV. Berol. 1695. Fol. Daniel Heinrich Hering's, Königl. Oberconsist. Raths und Hofpredigers, Direktors der Königl. Friedrichs-Schule zu Breslau, (eines verdienten Reformirten Theologen, der vor Kurzem gestorben ist,) Beyträge zur Geschichte der Evangelisch-Reformirten Kirche in den Preußisch-Brandenburgischen Ländern, Zweyter Theil, S. 1. fg. Breslau, 1785.

n. C. G. 1649 bis 1806.

1785. 8. Neue Beyträge, u. s. w. Zwey Theile, 8. 1786. fg.)

J. u. C. G. 1649 bis 1806.

Diese vortheilhafte Veränderung im Zustande der Reformirten Kirche war nicht die einzige; sie erlangte in Deutschland mehrere neue Freyheiten. Zu Nürnberg wurde ihre Religionsübung im Jahr 1704. erlaubt. Im Jahr 1726. wanderten viele Böhmische Protestanten, Nachkommen der alten Hussiten, in das Brandenburgische aus, für welche Friedrich Wilhelm eine eigene Kirche zu Berlin bauen ließ, die zugleich Reformirten und Lutheranern dienen sollte. In Schlesien war den Reformirten seit dem Jahr 1675. von dem Kaiserlichen Hofe aller Gottesdienst verboten worden; aber desto freyer konnten sie desselben genießen, nachdem im Jahr 1742. beynahe ganz Schlesien unter die Botmäßigkeit des Königs in Preußen gekommen war. Auch gab ihnen Joseph der Zweyte, wie den Evangelischen, eine gleiche Freyheit in Oesterreich, Böhmen und Mähren. Zwey Evangelische Reichsstädte, Hamburg und Frankfurt am Mayn, versagten ihnen dieselbe lange, und zum Theil aus scheinbaren Gründen. Endlich konnten sie im Jahr 1785. ihren freyen Privatgottesdienst zu Hamburg eröffnen, nachdem in Schriften zwischen dem Evangelischen Ministerium daselbst und einigen Gelehrten nur zu heftig darüber gestritten worden war. Zwey Jahre darauf gestattete auch der Magistrat zu Frankfurt am Mayn den Deutschen und Französischen Reformirten die Erbauung von zwey Bethäusern, innerhalb seiner Stadt. Hier war ein noch längerer Streithandel darüber geführt worden: und ob sich gleich die Reformirten im Jahr 1733. deßwegen an den Kaiser gewandt

Digitized by Google

gewandt hatten, der, so wie der König von Preussen, im Jahr 1750. ihre Bitte würklich unterstützte; so war doch Alles vergebens. Selbst in Dänemark, Schweden und Rußland bewilligte man ihnen eine freye Uebung ihrer Religion. (Die Fußstapfen der Vorsehung des Allerhöchsten in der Leitung der Evangelisch-Reformirten Böhmischen Emigranten zu Berlin; daselbst, 1751. 8. Acta hist. eccl. II. Band, S. 585. fg. Pflichtmäßiges und auf unbeweglichen Gründen beruhendes Zeugniß der Wahrheit, u. s. w. von dem Hamburgischen Ministerio, Hamburg, 1766. 8. Ernst Freymuths (Basedows) Exemplarischer Gebrauch des höchst unbedachtsamen Hamburgischen Ministerialzeugnisses wider die Reformirten, Berlin, 1766. 8. Acta histor eccl. VII. Band, Seite 697. fg. IX. Band, S. 795. fg. 961. X. Band, S. 93. fg. XII. Band, S. 478. fg. XIII. Band, S. 789. 943. XVII. Band, S. 488. fg. Nachricht von der Streitigkeit über die Religionsübung der Reformirten zu Hamburg, in Walchs Neuester Religionsgeschichte, Zweytem Theil, S. 261. fg. P. E. *Iablonski* Institutiones Historiae Christianae, Tom. III. Historiam recentissimam Seculi XVIII. continens, conscripsit. E. H. D. *Stosch;* emendavit, auxit, et ad hoc usque tempus continuavit A. Ph. God. *Schickedanz*, p. 305. sq. Francof. ad Viadr. 1786. 8.) J. n. C. 1649 bis 1806.

Andere Mittel, ihren Glauben in auswärtigen Welttheilen auszubreiten, boten sich den Reformirten durch die daselbst angelegten Colonieen an. Die Engländer hatten dergleichen schon gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, und noch mehr in den ersten Zeiten des folgenden,

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

in Nord-Amerika gegründet. Da sich in denselben eine große Menge von Heyden fand: so gieng bereits im Jahr 1646. Johann Elliot, gewöhnlich der Apostel der Indianer genannt, nach Neu-England, um ihnen das Christenthum beliebt zu machen. Er hatte auch mit seinen Gehülfen im Jahr 1670. schon fünftausend Neubekehrte gesammelt. (Biblioth. Britannique, Tom. XXIII. p. 20.) Aber im Jahr 1649. wurde von der neuentstandenen Republik ein Befehl gegeben, daß ihre Bekehrung durch eine eigene Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangelium in Neu England befördert werden sollte. Diese bekam das Recht, Geld zu einer solchen Absicht zu sammlen, damit sowohl für die Erwachsenen gesorgt, als Schulen für den Unterricht der Kinder errichtet werden könnten. Die Sammlung geschah in ganz England mit gutem Erfolge, und es wurden auch bald Indianer zum Christenthum gebracht. Karl der Zweyte bestätigte diese Gesellschaft im Jahr 1661. als eine neue, von ihm errichtete, nicht allein für Neu-England; sondern auch für die benachbarten Amerikanischen Länder, und ernannte den eben so gelehrten als eifrig frommen Robert Boyle zum Gouverneur derselben. Nach und nach hinterließen ihr, außer ihm, auch andere begüterte Personen, Vermächtnisse zu ihrer Unterstützung. Nur war es ein Hinderniß für ihren Fortgang, daß die Amerikanischen Colonieen mit Leuten angefüllt waren, welche sich aus England, weil sie von der bischöflichen Kirche daselbst gemißhandelt worden waren, dahin begeben hatten. Endlich erlangte es der Bischof von London um das Jahr 1679. daß zu Boston eine Kirche zum bischöflichen Gottesdienste gebauet werden dürfte; und bald darnach

geschah

Digitized by Google

geschah dieses auch auf den Englischen Inseln in West-Indien. Aber erst Wilhelm der Dritte stiftete im Jahr 1701. eine festbestehende und wohleingerichtete Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums. Neunzig Personen, unter welchen die beyden Erzbischöfe, der Bischof von London, und viele andere vornehme Herren geistlichen und weltlichen Standes waren, machten sie schon damals aus. Ihr wurde erlaubt, gegen zweytausend Pfund Sterling jährlicher Einkünfte zu erwerben; ein eigenes Siegel anzunehmen; und dergleichen mehr. Der Erzbischof von Canterbury, der zu ihrem Präsidenten ernannt worden war; mehrere Bischöfe, und überhaupt alle Mitglieder, versprachen ihr einen jährlichen Geldbeytrag. Seitdem wurden häufig von ihr Missionarien in die Amerikanischen Colonieen abgesandt: und obgleich diese keine zahlreichen Gemeinen bekehrter Heyden errichtet haben; so sind doch die Früchte ihrer Arbeiten nicht unbeträchtlich gewesen. Diese königliche Gesellschaft hat außerdem der Evangelischen Mission zu Trankenbar, und in ihren Zweigen zu Madras, Cudelur, auch in andern Englischen Pflanzstädten, durch Geschenke an Geld, Büchern, Druckereyen, und andern Bedürfnissen, einen sehr nützlichen Beystand geleistet. Der König Wilhelm vereinigte mit dieser Gesellschaft noch eine andere, welche sich schon im Jahr 1699. unter dem Nahmen der Societät zur Ausbreitung des christlichen Glaubens, in der Absicht gebildet hatte, die armen Kinder in England christlich erziehen zu lassen; diejenigen, welche in Irrthum gerathen waren, auf den rechten Weg zurückzuführen, und das Christenthum auch unter den Ungläubigen, bey denen sich Engländer niedergelassen haben, fortzu-

n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

pflanzen. Sie war es, welche im Jahr 1767. den Dänischen Missionarius, Christian Friedrich Schwarz, in ihre Dienste nahm, um die Mission zu Tirutschinapalli fortzusetzen. (Relation de la Societé établie pour la propagation de l'Evangile dans les Pais étrangers, par les Lettres Patentes du Roi Guillaume III. (von D. Kennet) p. 4. sq. à Rotterdam, 1708. 8. H. L. Benthems Neueröffneter Engländ. Kirch- u. Schulen-Staat, S. 141. fg. Acta hist. eccl. Zweyter Bd. S. 407. fg. Dritter Band, S. 67. fg. Zehnter Band, S. 835. fg. Acta histor. eccles nostri temporis, Achter Band, S. 1. fg.) Nächstdem ist auch im Jahr 1709. unter Bestätigung der Königinn Anna, eine Gesellschaft zur Ausbreitung der Erkenntniß Christi, im mitternächtigen Schottland, und den nahgelegenen Inseln, gestiftet worden, welche nicht nur daselbst gute Würkung gethan; sondern auch im Jahr 1745. einen Missionarius nach Nord-Amerika geschickt hat, der viele Heyden zum Christenthum brachte. Ein Hauptverdienst dieser Gesellschaften sind unzählige Freyschulen, welche sie in beyden Reichen angelegt haben. (Alberti l. c. S. 247. fg. Iablonsky et Stosch l. c. p. 31. sq.) Bey allen diesen rühmlichen Bemühungen, macht doch der überwiegend herrschende Kaufmannsgeist der Engländer, daß in ihren ungeheuer großen Besitzungen in Ost- und West-Indien, verhältnißmäßig nicht viele Bemühungen zur Bekehrung der Heyden angewandt werden.

Auch die Holländer haben, bald nach der Gründung ihrer Republik, ähnliche vortheilhafte Gelegenheiten gehabt, für die Ausbreitung des Christenthums nachdrücklich zu sorgen. Sie nah-

n. C. G. 1649 bis 1806.

men

Digitized by Google

men den Portugiesen in Asien die Gewürz-Inseln; in Africa das Vorgebürge der guten Hoffnung, in America Brasilien weg; in eben diesem Welttheil setzten sie sich auch auf Inseln fest; und breiteten ihre Niederlassungen noch weiter aus. Da man aber immer zwar viel von ihren Eroberungen, ihrer Schiffahrt und Handelschaft, ihren Reichthümern; nichts hingegen von ihren Anstalten, die christliche Religion fortzupflanzen, hörte: so wurde ihnen dieser Kaltsinn in einem eigenen Buche vorgeworfen. (La Religion des Hollandois, à Cologne, eigentlich zu Utrecht, 1673. 12.) Der Verfasser desselben, Stoupp, befand sich eben in dieser Stadt mit Französischen Kriegsvölkern, als Obristlieutenant eines Schweizer-Regiments, und wurde im Jahr 1692. als Brigadier in der Schlacht bey Steinkerken erschossen. Er tadelte sogar die Reformirten Theologen deßwegen, daß sie ein berüchtigtes Buch des Spinoza (Tractatus theologico-politicus) nicht widerlegt hätten. Johann Braun, der damals Prediger und Professor der Theologie zu Nimwegen, nachher zu Gröningen war, antwortete ihm in einem andern Buche, (La veritable Religion des Hollandois, avec une Apologie pour la Religion des Etats Généraux des Provinces Unies, 1675. 8.) in welchem er zwar nicht viel von einem Religionseifer der gedachten Art beybringen; aber desto leichter beweisen konnte, daß sich daraus nichts mit Billigkeit gegen die Religiosität der Vereinigten Niederländer folgern lasse. In der That läßt sich auch hinzusetzen, daß der lange blutige Krieg, den diese Republik für ihre Freyheit führen mußte, solchen Bemühungen nicht günstig seyn konnte. (Dictionn. de Bayle, Tom. III. art. Spinoza, not. D. p. 2633. sq.) Seitdem aber hat sie, besonders im

J. n. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

vorigen Jahrhunderte, durch manche ihrer Befehlshaber in Ostindien, manches Gute in dieser Rücksicht gestiftet. Auf der Insel **Ceylon**, die jetzt den Engländern zum Theil unterworfen ist, haben der Gouverneur, Gustav Wilhelm von Imhof, und Andere, sich viele Mühe gegeben, die heil. Schrift in der Singalesischen oder Landessprache den Einwohnern in die Hände zu geben. In dieser Absicht ist in der Stadt **Columbo** daselbst eine Buchdruckerey angelegt worden, in welcher die Bibel auch in einer holländischen und Portugiesischen Uebersetzung welche letztere Sprache, wegen der ehemals sehr ansehnlichen Macht der Portugiesen in Ostindien, noch Vielen geläufig ist,) gedruckt erschienen ist. Eben so ist der **Heidelbergische Catechismus**, nebst andern erbaulichen Büchern, verbreitet worden. Es sind kleine christliche Gemeinen und Schulen, auch Seminarien daselbst errichtet worden, in welchen Religionslehrer unter den Heyden gebildet wurden. Im Jahr 1739. waren bereits die vier Evangelien in der Singalesischen Sprache ausgefertigt. Eben dieser Herr von Imhof, zuletzt Holländischer General-Gouverneur in Ostindien, hat auch zu Batavia auf der Insel Java, dem Hauptsitze der Holländer in diesen Gegenden, eine blühende Lehranstalt gestiftet. Mit ihm wetteiferte gleichsam der General von Rhoden auf der Insel Ceylon, wo er zu Columbo eine Pflanzschule von gebohrnen Einwohnern gründete, die nachmals als Lehrer unter ihre Nation gesandt werden konnten. (Acta hist. eccl., Fünfter Band, S. 905. fg. Sechster Band, S. 901. fg. Zwölfter Band, S. 255. Dreyzehnter Band, S. 558. Jablonsky et Stosch l. c. p. 28. sq.)

A. D. C. 1649 bis 1806.

Auf

Auf der andern Seite aber litt die Reformirte Kirche in diesem Zeitraum nicht weniger schwere Bedrückungen, als die Evangelische; und bisweilen sogar bis zu ihrer Unterdrückung in einem ganzen Reiche. Es ist hier nicht mehr nöthig, von den Verfolgungen Nachricht zu geben, welche sie in Pohlen und Ungarn gemeinschaftlich mit den Evangelischen getroffen haben, bis sie in unsern Tagen, dort durch mehr als Eine Staatsveränderung; hier durch Josephs des Zweyten Duldungsgesetz, eine glückliche Wendung nahmen. Sie sind schon an einem andern Orte (Th. VII. S. 502. fg.) berührt worden. Doch selbst in Deutschland, wo sie an dem Westfälischen Frieden einen besondern Schutz haben sollten, genossen sie desselben bis auf die neuesten Zeiten nicht überall. In der Pfalz am Rhein, oder in dem ehemaligen Kurfürstenthum dieses Nahmens, hatten sie bis zum Jahr 1685. das Glück, unter einem Landesherrn ihres Glaubens zu stehen; und ihre Pfälzische Gemeine war daher eine der blühendsten unter ihren deutschen. Allein im gedachten Jahre starb der letzte Reformirte Kurfürst Karl ohne Erben. Darauf folgte die katholische Linie von Regenten, Pfalz-Neuburg, aus welcher der Zweyte, Johann Wilhelm, seit dem Jahr 1690. ihnen, und den Protestanten überhaupt, Kirchen, Schulen und Kirchengüter entzog; sonderlich aber seit dem Jahr 1698. das Simultaneum der Katholischen und der beyden Protestantischen Religionen in seinem ganzen Lande einzuführen verordnet. Niemand war darüber mißvergnügter, als die Reformirten, welche über zweyhundert Kirchen in der Pfalz mit ihren Einkünften allein besaßen, und nun Römischkatholische, sowohl, als Evangelisch-Luthrische, zum gemein-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

meinschaftlichen Gottesdienst in denselben zulassen sollten. Sie stellten daher unter andern vor, der Unterschied zwischen ihrer und der katholischen Lehre und Kirchencärimoniel sey zu groß, als daß beyde ohne Aergerniß an Einem Orte gottesdienstliche Handlungen vornehmen könnten. Gleichwohl mußten sie sich in mehrern Städten diese Veränderung gefallen lassen. Dagegen gab es einige Luthrische Prediger, welche dem Kurfürsten dafür dankten, daß sie nun zum Mitbesitze mancher Kirchen gelangten: ein Schritt, den die Evangelischen Gesandten zu Regensburg laut mißbilligten. Dazu kamen noch viele andere Gewaltthätigkeiten, durch welche die Gewissensfreyheit und Religionsübung der Reformirten gestört wurden; desto unerwarteter, da im Jahr 1685. zu Schwäbisch-Halle ein Vergleich zwischen dem Kurfürsten Karl und dessen Nachfolger getroffen worden war, Kraft dessen dieser versprach, das Pfälzische Kirchenwesen ganz in seiner bisherigen Verfassung zu lassen. (Burkard Gotthelf Struvs Ausführlicher Bericht von der Pfälzischen Kirchenhistorie, S. 687. fg. Frankfurt, 1721. 4.) Endlich, da sich diese Religionsbeschwerden unausstehlich häuften, obgleich die Evangelischen Gesandten zu Regensburg, und vorzüglich auch der Kurfürst von Brandenburg, die nachdrücklichsten Vorstellungen dagegen thaten: bediente sich dieser Fürst eines Zwangsmittels zur Abstellung derselben. Er ließ die kirchlichen Einkünfte der Römischkatholischen in seinem Herzogthum Magdeburg, ingleichen in dem Fürstenthum Halberstadt, so lange unter eine besondere Verwaltung setzen, bis den Reformirten in der Pfalz Gerechtigkeit wiederfahren würde. Dadurch wurde im Jahr 1705. ein Vergleich befördert, in welchem

Digitized by Google

chem Johann Wilhelm den beyden Protestantischen Kirchen völlige Gewissensfreyheit versprach; kein Mitglied derselben sollte wegen seiner Religion von irgend einer Bedienung ausgeschlossen, und das Simultaneum ganz aufgehoben werden. Doch sollte den Katholischen, wo sie keine Kirche, und die Reformirten deren mehrere hatten, eine davon eingeräumt werden; so wie jene auch einen ansehnlichen Theil der Reformirten Kircheneinkünfte bekamen. (Struv l. c. S. 1114. fg.) Von Johann Wilhelms Bruder und Nachfolger im Jahr 1716. Karl Philipp, erwarteten die Reformirten weit mehr Religionssicherheit. Aber seine mildern Gesinnungen wurden durch die Geistlichkeit umgestimmt. Unter dem Vorwande einer im Heidelbergischen Catechismus, diesem symbolischen Buche der Reformirten, befindlichen, sehr anstößigen Stelle für die Katholischen, wurde derselbe im Jahr 1719. verboten; auch nahm man ihnen die vornehmste ihrer Kirchen zu Heidelberg weg, weil der Hof derselben bedürfe. Darüber entstanden sehr große Bewegungen. Die ansehnlichsten Protestantischen Höfe, wie Großbritannien und Preußen, der Landgraf von Hessen-Cassel, die Stände der Vereinigten Niederlande, und das Corpus der Evangelischen zu Regensburg, verwandten sich bey dem Kurfürsten für die Reformirten; zum Theil gebrauchten sie sogar Repressalien gegen die Religionsübung ihrer katholischen Unterthanen. Dieses that zwar die Würkung, daß der Catechismus wieder erlaubt, und die gedachte Kirche zurückgegeben wurde. Dagegen verlegte der Kurfürst, um die Reformirten zu züchtigen, seinen Sitz von Heidelberg nach Mannheim, zum empfindlichsten Nachtheil der Nahrung jener Stadt. Andere Religions- F. u. T. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

gionsbedrückungen aber der Pfälzischen Reformirten hörten so wenig auf, daß sie sich vielmehr vervielfältigten, und die Protestantischen Fürsten nöthigten, bey dem Kaiser selbst Hülfe zu suchen. Sie fanden dieselbe auch in ernstlichen Befehlen an den Kurfürsten; allein seine Geistlichen und Beamten vollstreckten dieselben wenig. Der Reformirte Kirchen-Rath wurde durch eine Menge Einschränkungen ganz unbedeutend; Kinder der Reformirten nöthigte man, katholisch zu werden; sie selbst schloß man von vielen der wichtigsten Aemter aus; ihre klassischen Convente wurden aufgehoben, und ihre Synodalversammlungen verboten, die doch für ihre Verfassung unentbehrlich und äußerst wichtig waren; anderer Beschwerden, welche Kirchen, Gottesdienst, Schulen, Ehen, und dergleichen mehr betrafen, nicht zu gedenken. Alles dieses pflanzte sich bis auf die neuesten Jahre fort. Der kurfürstliche Hof berief sich auf sein Recht, zu reformiren, und nannte die Reformirten Aufwiegler. Ein unangenehmer Umstand kam noch hinzu: die Evangelischen in der Pfalz machten Anspruch an viele kirchliche Einkünfte, die von ihren Vorfahren gestiftet worden waren, und sich nun in den Händen der Reformirten befanden, und die Uneinigkeit beyder Kirchen darüber wurde bisweilen ärgerlich. Die bisher beschriebene Geschichte hat Struv in seinem angeführten Werke, von vielen Urkunden unterstützt, bis zum Jahr 1721. fortgesetzt; bis auf unsere Tage aber, umständlich genug, Schlegel (l. c. S. 627—659.) Damit muß man noch Pütters Systematische Darstellung der Pfälzischen Religionsbeschwerden, Göttingen, 1793. 8. verbinden. Die allerneuesten Staatsveränderungen in jenen Gegenden, da besonders

der

Digitized by Google

der blühendste Theil des ehemaligen Kurfürstenthums Pfalz unter die Botmäßigkeit eines der weisesten Fürsten Deutschlands, des Großherzogs von Baden, gekommen ist, haben auch diesen langen und bittern Klagen ein glückliches Stillschweigen auferlegt. n. C. G. 649 bis 1806.

In England schien die Reformirte Kirche gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts der Römischkatholischen unterliegen zu müssen. Die beyden letzten Könige aus dem Hause Stuart, Karl der Zweyte, und sein Bruder, Jakob der Zweyte, waren der Protestantischen Religion nicht zugethan. Jener, im Verdachte, heimlisch katholisch zu seyn, welches sich am Ende auch bestätigte, gehörte doch mehr unter die Naturalisten, die auch an seinem Hofe frey und offen über das Christenthum spotteten. Aber Jakob bekannte sich desto unverstellter zur Römischen Kirche; dieses, und seine harte, verhaßte Gemüthsart überhaupt, machten, daß das Unterhaus des Parlement im Jahr 1679. da er noch Herzog von York war, würklich darüber berathschlagte, ob man ihn nicht von der Thronfolge ausschließen, wenigstens die königliche Gewalt in seiner Person einschränken sollte. Eine Verschwörung von Römischkatholischen, welche man entdeckt zu haben glaubte; die schlechte Regierung des wollüstigen Karls; die weit festere Entschlossenheit seines Bruders, alles dieses erregte so viel Mißtrauen, daß eine Ausschließungsbill, die zugleich eine Verbannung in sich faßte, zu Stande kam; die aber doch in keine Acte, oder in kein Gesetz verwandelt wurde. (Burnet l. c. p. 483. Humens Gesch. v. Großbritannien, Zweyt. B. S. 290. fg.) Die Besorgnisse der Nation rechtfertigten sich bald,

bald, nachdem Jakob im Jahr 1685. König geworden war. Willkührlich, ohne Zustimmung des Parlement, hob er Abgaben ein; er gieng öffentlich in die Messe, welches nach den Englischen Gesetzen nicht erlaubt war, und schickte einen Gesandten, den Grafen von Castelmain, nach Rom, der dem Papste seine Ehrfurcht bezeigen, und zugleich die Unterwerfung der Englischen Kirche antragen; aber auch die Unterstützung des Papstes verlangen sollte. Allein so sehr auch dieser Auftritt demselben willkommen seyn mußte; so wurde doch der Gesandte gar nicht nach Wunsche aufgenommen. Innocentius der Eilfte und seine Cardinäle sahen in der Unternehmung des Königs nichts als eine hitzige Uebereilung. Dieser Fürst mochte freylich durch die Leichtigkeit, mit welcher Ludwig der Vierzehnte eben damals die Reformirte Kirche seines Reichs, zum Theil durch Soldaten, zerstörte, aufgemuntert worden seyn, in England eben so schnell und eigenmächtig zu verfahren. Er überlegte jedoch nicht, wie unendlich weit die Verfassung beyder Reiche, die Rechte ihrer Könige, und der Charakter beyder Nationen von einander verschieden waren. Seine Gemahlinn, auch eine katholische Fürstinn, der es nicht an Verstande fehlte, hatte großen Einfluß auf ihn; sie wurde hinwiederum von Katholischen Priestern, besonders von den Jesuiten, regiert; und da diese, besonders der P. Peters, den er sogar in seinen Geheimen Rath aufnahm, auch die Lieblinge des Königs waren: so flossen alle öffentliche Maaßregeln aus ihren Angebungen, da sie doch nur Eifer; aber wenig Kenntnisse des Landes hatten. Castelmain sprach so unbesonnen und gebieterisch zu dem Papste, daß er denselben beleidigte. Er warf ihm vor,

n. C. G. 1649 bis 1806.

daß

daß er seinem Streite mit dem Könige von Frankreich, der doch an der Ausrottung der Ketzerey so glücklich arbeite, kein Ende machte; daß er mehr für seine weltlichen Besitzungen, als für die Katholische Religion besorgt sey; und dergleichen mehr. Da er endlich gar drohte, Rom zu verlassen, wenn der Papst nicht Alles bewilligte: begnügte sich dieser zu antworten, er könnte thun, was er wollte. (Lei è Padrone.) Alles, was er ausrichtete, bestand darinne, daß er einen Cardinalshut für den Oheim der Königinn auswürkte; als er aber einen andern für den P. Peters verlangte, schlug ihm der Papst denselben durchaus ab. (Burnet l. c. pag. 748 sq. Hume l. c. S. 364. fg.) Unterdessen fuhr Jakob fort, die bürgerlichen und kirchlichen Rechte der Engländer anzugreifen. Um den Bischof von London zu bestrafen, der einem Prediger die Kanzel nicht hatte verbieten wollen, weil dieser auf derselben heftig gegen die Katholischen losgezogen hatte, ließ der König im Jahr 1686. eine kirchliche Vollmacht ausfertigen, Kraft welcher drey Bischöfe und vier hohe Staatsbeamte mit der völligen und unumschränkten Gewalt der Englischen Kirche bekleidet wurden. Diesem Gerichte der geistlichen Commission, wie es genannt wurde, ertheilte er eben die inquisitorische Macht, welche unter seinem Vater das so verhaßte hohe Commissionsgericht gehabt hatte. Es durfte auf einen bloßen Verdacht verfahren, und konnte seine Gerichtsbarkeit ausüben, wenn ihm gleich irgend ein Gesetz oder eine Verordnung im Wege stand. Vor dieses Gericht wurde der Bischof gefordert; er vertheidigte sich sehr wohl; wurde aber gleichwohl, nebst dem Prediger, abgesetzt. Ueberhaupt

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

n. Chr. G. 1649 bis 1806.

haupt schien zwar der König ganz für die Religionsduldung eingenommen; aber doch hauptsächlich nur, um Alles aus dem Wege zu räumen, was seine Glaubensgenossen an ihrem höhern Aufkommen hindern konnte. Daher hob er im Jahr 1687. alle Strafgesetze wider die verschiedenen Religionsparteyen auf, und begünstigte besonders die Nonconformisten so sehr, daß sie ihm ganz ergeben wurden. Auch in Schottland ließ er diese Duldung uneingeschränkt ausüben; allein mitten durch seine Erklärung darüber blickte doch seine wahre Gesinnung hervor, indem er versprach, gegen die Protestantische Religion niemals Gewalt oder einen unüberwindlichen Zwang zu gebrauchen. In Irland, wo ohnedem die Römischkatholischen an Zahl den Protestanten weit überlegen waren, wußte er Jenen auch die überwiegende Macht anzuvertrauen. Mit ihnen besetzte er in England jede wichtige Bedienung, und entsetzte sogar Herren von seiner Verwandtschaft ihrer Aemter, wenn sie zu viele Anhänglichkeit an ihre Religion bewiesen. Es war noch übrig, daß er den Katholischen auch den Eingang in die Englischen Kirchen und Universitäten öffnete. Eine Vorbereitung dazu war schon an dem kleinen Kirchenstaate vorhanden, der sich für sie gebildet hatte. Denn die einzige Gunstbezeigung, welche der Papst dem Könige erwies, bestand darinne, daß er im Jahr 1687. einen Nuncius, seinen Hausprälaten, Ferdinand Dada, nach England schickte, der auch feyerlich bewillkommt wurde. Dieser seegnete öffentlich in der königlichen Capelle vier katholische Bischöfe, unter dem Nahmen Apostolischer Vicarien, ein, um in ihren Kirchspielen den bischöflichen Dienst zu verrich-

Digitized by Google

verrichten. Der König empfahl also der Universität Cambridge einen Benediktiner zur Magisterwürde; sie weigerte sich aber dessen; ob sie gleich sonst, ohne Rücksicht auf die Religion, diese Würde vorzüglichen Gelehrten beylegte. Eben so wählte die andere hohe Schule zu Oxford, an Statt eines neubekehrten Katholischen, dem der König eine der reichsten Stiftungen an einem Collegium daselbst verschaffen wollte, einen eifrigen Protestanten. Dafür drang er ihnen einen andern Katholischen auf, der schon zum Bischof von Oxford ernannt war, und vertrieb fast alle Mitglieder des Collegium aus ihren Stellen. Man sieht leicht, daß, wenn der König nach und nach auf die gewöhnliche Art Proselyten für seine Religion zu erwerben gesucht hätte, ihm wenigstens ein Theil seiner Absichten gelungen wäre; aber solche gewaltsame und gesetzwidrige Mittel mißfielen beynahe allgemein. Immer auf diesem Wege forteilend, gab er im Jahr 1688. einen Befehl, daß eine zweyte Erklärung über die Religionsduldung, gleich nach dem Gottesdienste, von den Geistlichen in allen Kirchen verlesen werden sollte. Sechs Bischöfe vereinigten sich mit dem Erzbischof von Canterbury, um ihm eine Bittschrift dawider zu überreichen. Zur Strafe wegen dieser Dreistigkeit, ließ er sie in dem Tower, (der Festung von London,) gefangen setzen. Jetzt merkte er aber erst, daß alles dieses falsche Maaßregeln wären. Als man die Bischöfe in die Gefangenschaft fortführte, baten Unzählige vom Volke knieend um ihren Seegen; die Wache that eben dieses; und, nachdem sie von dem Gerichte, vor welches sie gestellt wurden, vor unschuldig erklärt worden waren: wurde dieses zu London und im ganzen Reiche mit außer-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

K. n. T. S. 1649 bis 1806.

ordentlichen Freudensbezeigungen aufgenommen. (Burnet l. c. p. 714. sq. 741. sq. 748. 758. 780. 785 f. 386. sq. 395. sq.)

Bisher hatte die Englische Nation noch alle Hoffnung gehabt, daß die Eingriffe in ihre politische und kirchliche Verfassung mit seinem Tode aufhören, und diese vollkommen hergestellt werden würde. Er hatte nur zwey Töchter, Maria und Anna, die beyde in der Protestantischen Religion erzogen, und mit Fürsten von dieser Religion vermählt waren: die ältere mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien, Statthalter der Vereinigten Niederlande; die zweyte mit dem Prinzen von Dänemark, Georg. Maria war also die muthmaaßliche Thronfolgerinn; dieses bewog den König zu einem Versuche, sie zu bekehren. Er erklärte ihr im Jahr 1687. in einem langen, recht eigentlich theologischen Schreiben die Vorzüge der katholischen Kirche, und drang besonders auf ihre Unfehlbarkeit, die allein entscheidend gegen die Protestanten sey. Die Prinzessinn aber antwortete ihm auf eine Art, die gar wohl zeigte, daß sie aus eigener Einsicht und Ueberzeugung sprach. Doch nunmehr änderte sich der Zustand dieser Angelegenheiten ungemein. Im Junius des Jahrs 1688. wurde bekannt gemacht, daß die Königinn einen Prinzen zur Welt gebracht habe. Man weiß, wie viel über die ächte Geburt desselben geschrieben und gestritten worden sey. Viele behaupteten, es sey würklich ein Prinz gebohren worden; aber gleich darauf wieder gestorben; Andere hingegen beschuldigten gar den König, daß er, an Statt einer Prinzessinn, welche seine Gemahlinn gebohren hatte, einen fremden Knaben habe unterschieben lassen.

Digitized by Google

sen. Genug, es mußte nunmehr in ganz England geglaubt werden, daß ein Prinz von Wallis vorhanden sey, der einst seinem Vater nachfolgen, und gleiche Regierungsmaximen befolgen werde. Daher wandten sich viele Englische Große, Bischöfe, angesehene Bürger von London, selbst die Mitglieder der verschiedenen Partheyen, die sich bey dieser wichtigen Aufforderung vereinigten, mit der Bitte an den Prinzen von Oranien, der Wiederhersteller ihrer Freyheiten zu werden. Dieser berühmte Fürst, der schon der Retter seines Vaterlandes gewesen war; der Ludwigs des Vierzehnten unbegränzten Eroberungssucht Gränzen zu setzen wußte, ein großer Feldherr und staatskluger Regent, hatte, ob er gleich nicht Landesherr der Vereinigten Niederlande war, doch so sehr ihr volles Vertrauen erworben, daß ihm ihre ganze Macht zu Gebote stand. Er nahm die dringende Einladung an, bey der er so viel zu gewinnen und zu verlieren hatte, und seegelte noch im Jahr 1688. mit einer Flotte und einem ansehnlichen Kriegsheere, begleitet von vielen Engländern, gegen ihr Vaterland hin. Unter diesen befanden sich auch die beyden berühmten Geschichtschreiber, Burnet, sein Hofkaplan, den er schon einmal, auf Jakobs heftiges Anhalten, von seinem Hofe hatte entfernen müssen, weil sich derselbe frey, und selbst in Schriften, als einen Hauptgegner der Englischen Regierung gezeigt hatte; und der Französische Reformirte Edelmann, Rapin de Thoyras, als Cadet einer Französischen Compagnie. Wilhelm wurde von allen Ständen in England so wohl und so freudig aufgenommen, daß er bald mehr, als sein Schwiegervater, Herr des Reichs, wurde. Diesen verliessen der Adel, der größte Theil seines Kriegsheeres,

n. C. G. 1649 bis 1706.

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

seine Staatsbedienten, und Lieblinge; sogar seine Tochter Anna und ihr Gemahl traten auf die Seite des Prinzen. Schon ein Gefangener desselben, von Vielen verachtet, von Andern verhaßt, flüchtete er sich am Ende des Jahrs 1688. nach Frankreich, wo er, von Ludwigs Wohlthaten unterstützt, lebte. Nunmehr wurde dem Prinzen, unter dem Nahmen Wilhelms des Dritten, und seiner Gemahlinn, im Jahr 1689. die königliche Würde von dem Parlement übertragen. Man rächte sich nicht an den Katholischen wegen der kurz vorhergehenden Bedrückungen; vielmehr wurde in dem eben gedachten Jahre die bereits oben (Seite 419.) beschriebene Toleranz-Acte eingeführt, deren auch sie seitdem genossen haben. Aber im Jahr 1701. wurde auch die Protestantische Thronfolge, durch eine besondere Parlementsacte, befestigt, indem durch dieselbe, nach des Königs und der Prinzessinn Ableben, die verwittwete Kurfürstinn von Braunschweig-Lüneburg, Sophia, eine Enkelinn Jakobs des Ersten, und ihre Protestantischen Erben, mit Ausschließung aller Katholischen, zum Besitze des Throns gerufen wurden. (Burnet l. c. p. 756. sq. 759. sq. 763. sq. 783. sq. 827. sq. 863. sq. Tome II. Prém. Partie, p. 1—16. 118. 202 sq. 289. sq. Rapin Hist. d'Angleterre, Tome X. p. 74—80. 97—99. 124. 125. 197. sq. Hume l. c. S. 377. fg. 400—411. 420. fg. Henkens Allgem. Gesch. der christl. Kirche nach der Zeitfolge, Vierter Theil, S. 157. fg. Dritte Auflage, Braunschw. 1801. fg.)

Alle diese Bedrückungen aber, welche die Reformirten in mehrern Ländern, besonders im siebzehnten Jahrhunderte, litten, waren gewissermaassen

Digitized by Google

sen erträglicher, als die grausamen, zum Theil blutigen Verfolgungen, welche über sie um gleiche Zeit in dem Gebiete der Herzoge von Savoyen und in Frankreich ergiengen. Dort waren es eigentlich die Waldenser, diese Reste einer alten reformirenden christlichen Parthey aus dem zwölften Jahrhunderte, die in Frankreich, ihrem Geburtsorte, durch Feuer und Schwerdt ausgerottet, desto mehr Sicherheit in den angränzenden Thälern von Piemont, zwischen dem hohen Alpengebürge, gleichsam von aller Welt abgesondert, gefunden hatte. Nicht als wenn sie ganz von harten Angriffen frey geblieben wären; sie duldeten dieselben im funfzehnten Jahrhunderte mehr als einmal: und besonders war die Bulle des Papstes, Innocentius des Achten, vom Jahr 1477. welche ihr Prediger, Johann Leger, zuerst im Jahr 1664. in der Urschrift bekannt gemacht hat, (Joh. Legers Allgemeine Geschichte der Waldenser, oder Evangelischen Kirchen in den Thälern von Piemont, aus dem Französischen übersetzt von Hanß Friedrich Freyherrn von Schweinitz, Zweyter Band, Seite 619. fg. Breslau, 1750. 4.) ganz auf ihren Untergang gerichtet. Er suchte durch dieselbe einen Kreuzzug wider sie zu bewürken, und bot allen denen, welche wider diese Ketzer streiten, oder zu diesem Kriege etwas beytragen würden, vollkommenen Ablaß und Vergebung aller ihrer Sünden an. Als die Reformation ausbrach, regten sie sich etwas freyer; sie verbanden sich mit den Stiftern derselben; und da ihnen die Schweiz und Frankreich am nächsten lagen: so ist es nicht zu verwundern, daß sie sich mehr auf die Seite der Reformirten gewandt haben. Den Beweis davon giebt ihr Glaubensbekenntniß, das sie im Jahr 1532. dem Markgra-

J. C. 1649 bis 1706.

fen von Brandenburg, Georg, übergaben; und in welchem zwar die Lehre vom Abendmahl durchaus nicht Zwinglisch ist; sondern die würkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi angenommen wird; hingegen von der Gnadenwahl und vom freyen Willen Calvins Grundsätze merklich hervorblicken. (Apologia verae doctrinae eorum, qui vulgo appellantur Waldenses vel Picardi, etc. in Balthas. Lydii Waldensibus, P. II. p. 92. sq. Roterod. 1616. 8.) Seitdem waren ihre Schicksale abwechselnd, je nachdem die Herzoge von Savoyen entweder ihrer Regentenpflicht; oder den Anreizungen des päpstlichen Hofs und ihrer Geistlichkeit folgten. So wurde seit dem Jahr 1601. bis zum Jahr 1633. durch die strengsten Befehle des Herzogs Karl Emanuel, in dem Marquisat Saluzzo diese Religionspartey ganz vernichtet. (Leger l. c. S. 756. fg.)

Nichts aber gleicht der Wuth, mit der sie im Jahr 1655. in Piemont gemißhandelt wurden. Leger behauptet, (l. c. S. 811.) daß dieses eine Folge von dem großen Jubelfeste gewesen sey, das die Römische Kirche im Jahr 1650. gefeyert hatte. Denn damals habe sich der so ansehnliche Rath de propaganda fide et exstirpandis haereticis, der bisher nur zu Rom seinen Siz hatte, mit verstärkter Thätigkeit in viele andere katholische Länder verbreitet, und ähnliche Gerichtsstühle, vorzüglich in Frankreich, hervorgebracht. Zu Turin, wo die Herzoge von Savoyen seit langer Zeit ihre Residenz hatten, wurde ein solches Gericht schon im Jahr 1650. errichtet. Sogar Frauenspersonen hatten an demselben Antheil; die Marquisinn von Pianesse war die Vorsteherinn derselben: sie, welche

Digitized by Google

che wöchentlich in der Stadt herumgieng, und Geld sammlete, welches zur Ausrottung der sogenannten Ketzer angewandt werden sollte; zu welcher Absicht sie auch ihrem Gemahl, kurz vor ihrem Tode, eine große Geldsumme anwies. Einige hitzige Köpfe unter den Waldensern gaben zwar ihren Feinden im Jahr 1653. einen Vorwand zu ihrer Verfolgung an die Hand, indem sie zu Villar, wo niemals katholische Religionsübung gewesen war, die ihnen aufgedrungenen Mönche vertrieben, und ihre Wohnungen verbrannten. Allein der Herzogliche Hof sah diese Vergehung so wenig als eine allgemeine Beschwerde gegen die Waldenser an, daß er ihnen vielmehr bis in die Mitte des Jahrs 1654. alle in ältern Zeiten bewilligte Freyheiten und Rechte von neuem bestätigte, und sie vor treue und gehorsame Unterthanen erklärte. Doch ihre Gegenparthey hatte einen zu mächtigen Einfluß auf die Staatsbedienten des Herzogs; Eifer für die katholische Kirche und Ketzerhaß wurden in Bewegung gesetzt; auch bediente sich der Papst noch eines besondern Bewegungsgrundes, die Waldenser aus einem Theil ihrer Wohnungen zu vertreiben: diese sollten den katholischen Irländern eingeräumt werden, welche der Protector von England, Cromwel, genöthigt hatte, wegen aufrührischer Gesinnungen und mörderischer Anschläge gegen die Protestanten, (deren sie schon im Jahr 1641. viele Tausende umgebracht hatten,) ihr Vaterland zu verlassen. Man glaubte, daß auch eigennützige Gründe das Ihrige dazu beygetragen haben. Genug, im Anfange des Jahrs 1655. wurde ein Befehl des Herzogs bekannt gemacht, daß alle Reformirte Hausväter, die in den Gegenden von Lucern, St. Jean, la Tour, Bubbiane, Fenil, Cams, J. n. C. 1649 bis 1806.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

piglon, Briqueiras und St. Second wohnten, dieselben innerhalb drey Tagen verlassen, und sich mit den Ihrigen in die Gegenden von Bobi, Villar, und andere mehr, begeben, und, so lange es dem Herzoge gefallen würde, bey Verlust Leibes und Lebens, wie auch Haabs und Guts, daselbst aufhalten sollten; sie müßten denn in den nächsten zwanzig Tagen glaubwürdige Beweise beybringen, daß sie sich entweder zur katholischen Religion gewandt; oder ihre Güter den Katholischen verkauft haben. Mitten im härtesten Winter also mußten sich viele hundert Familien, in der größten Eil, durch die mit Eis und Schnee bedeckten Berge und Wälder, mit Hinterlassung fast ihres ganzen Vermögens, flüchten. Vergebens nahmen sich die übrigen Thalbewohner ihrer bey Hofe an: diese sollten ebenfalls zu Grunde gerichtet werden. Im April ebendesselben Jahrs rückte ein Savoyisches Kriegsheer von funfzehntausend Mann in die verlassenen und andern Thäler ein; plünderte Alle aus, und griff die Waldenser zugleich an vier Orten an. Diese schlugen zwar ihre Feinde zurück; wurden aber von denselben sicher gemacht, und bald darauf zu einer allgemeinen Ermordung überfallen. Personen von jedem Geschlechte, Stande und Alter, bis auf Kinder und Säuglinge, wurden durch jede Todesart, durch die entsetzlichsten, zum Theil neuerfundenen Martern, in großer Anzahl hingerichtet. Gleichwohl vertheidigten sich die Uebrigen standhaft, und der Krieg zwischen beyden Theilen dauerte fort. (Leger l. c. S. 811. fg. Samuel Morlands (der als Cromwels außerordentlicher Gesandter, bald nach dieser Begebenheit, nach Turin kam,) History of the Evangelical Churches of Piemont, London, 1658. 8.)

Durch-

Digitized by Google

Durchdrungen von Mitleiden gegen dieses Schicksal ihrer Glaubensgenossen, legten die Protestantischen Schweizer Cantons von Zürich, Basel, Schafhausen und Appenzell schon im April des genannten Jahrs ein Fürwort für dieselben bey dem Herzoge ein; schrieben wegen eben dieser Angelegenheit an den Protector von England, ingleichen an die Generalstaaten der Vereinigten Niederlande, und schickten eine ansehnliche Gesandtschaft, an der auch Bern Antheil nahm, nach Turin. Hier stellte man zwar die Waldenser als Rebellen vor; man behauptete sogar, daß die ihren Vorfahren zugestandnen Freyheiten sich nicht auf ihre Nachkommen erstreckten. Endlich kam aber doch am 18. August des Jahrs 1655. unter Vermittelung eines Französischen Gesandten zu Pignerol, dieser wichtigen Gränzfestung, die Frankreich zugehörte, ein Vergleich folgenden Inhalts zu Stande. Der Herzog bestätigte den Waldensern alle im Jahr 1653. verliehene Gnadenbezeigungen; sie sollten zwar manche ihrer alten Wohnungen und Besitzungen verlassen und verkaufen dürfen; aber doch ihre völlige Religions- und Gewissensfreyheit an den Orten beybehalten, wo sie ihnen ehemals bewilligt worden ist; wegen ihres erlittenen Verlustes, sollten ihnen beynahe alle Abgaben auf einige Jahre erlassen seyn; sie sollten auch nicht gezwungen werden, bey der Messe zu erscheinen; oder gar zur Römischen Kirche überzutreten. Ein Vergleich, der für die Waldenser in manchen Artikeln nicht vortheilhaft, noch bestimmt genug war; dessen Aenderung sie aber vergebens begehrten, und der auch von ihren Gegnern öfters gebrochen wurde. Außer den schon gedachten Protestantischen J. n. C. G. 1649 bis 1806.

n. C. G. 1649 bis 1806.

Mächten, suchten auch der König von Schweden, die Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg, so wie der Landgraf von Hessen-Cassel, ihren wankenden Zustand fester zu gründen; oder zu mildern; Manche von ihnen veranstalteten auch in ihren Ländern Geldsammlungen zur Unterstützung dieser Unglücklichen. Neue Gewaltthätigkeiten gegen sie, verursachten es, daß sie sich wieder mit den Waffen wehrten, bis der Herzog im Jahr 1664. nach dem Tode seiner Mutter und Gemahlinn, sie mit mehrerer Gelindigkeit behandelte. Diese erträgliche Verfassung änderte sich jedoch bereits im Jahr 1685. Da bewog Ludwig der Vierzehnte, der eben seinen Reformirten Unterthanen ihre Gesetzmäßige Religionsfreyheit entriß, den Herzog, unter dem Versprechen von Hülfsvölkern, daß er eine Verordnung in die Thäler ergehen ließ, wodurch alle Uebung der Reformirten Religion, selbst im Stillen, aufgehoben; die Niederreißung aller Kirchen befohlen, und den Pfarrern und Schulmeistern angedeutet wurde, wenn sie nicht katholisch werden wollten, innerhalb drey Tagen das Land zu räumen. Auch sollten alle Kinder in der katholischen Religion erzogen werden. Da zugleich mit diesem Befehl Kriegsvölker in die Thäler geschickt wurden: so erneuerte sich der Krieg zwischen den Waldensern und ihrem Landesherrn, dem es endlich, nach vielem Verluste, gelang, ihre meisten Thäler und Gebürge einzunehmen. (Leger l. c. S. 1162. fg. 1203. fg. 1313. fg. Andreas Kellers, (Pfarrers zu Illnau im Canton Zürich, der selbst einige Jahre Prediger einer Waldensergemeine im Herzogthum Würtenberg gewesen war,) Kurze Geschichte und gegenwärtiger Zustand der Wür-

Digitized by Google

Würtenbergischen Waldenser, in Henkens Archiv für die neueste Kirchengeschichte, Dritten Bandes Viertem Stück, S. 632. fg.)

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Viele Waldenser flüchteten sich nun aus ihrem Vaterlande. Friedrich Wilhelm der Große, der sich abermals für sie verwandte, war auch bereit, sie in seine Länder aufzunehmen: und unter seinem Nachfolger fand würklich eine beträchtliche Anzahl derselben daselbst einen Zufluchtsort. Als aber auch mehr als Zweytausend von ihnen sich in den Canton Bern retteten, und aus demselben einen Einfall in das Gebiet von Savoyen zu wagen entschlossen waren: suchten die Schweizer, um nicht dadurch mit dem Herzoge in Mißhelligkeit zu gerathen, im Jahr 1687. den Herzog-Administrator von Würtenberg, Friedrich Karl, zu bereden, daß er sie in sein Land aufnehmen möchte. Der Vorschlag schien desto annehmungswürdiger zu seyn, weil seit dem dreyßigjährigen Kriege noch manche öde und unangebauete Gegenden dieses Landes vorhanden waren; allein es währte eilf Jahre, ehe ein günstiger Entschluß für sie gefaßt wurde. Der Unterschied ihres Glaubens von dem Evangelischen erregte eine Hauptbedenklichkeit; so sehr, daß der Kanzler und Professor der Theologie zu Tübingen, Johann Andreas Osiander, dem Herzoge in einem Schreiben vorstellte, es sey eine Gewissensache, Leute von so zweydeutiger Religion in das Land zu ziehen; sie müßten entweder ein befriedigendes Glaubensbekenntniß ausstellen, oder einen Evangelischen Pfarrer annehmen, der abwechselnd mit dem ihrigen lehren könnte. Die Juristen-Facultät zu Tübingen, deren Gutachten darüber der Herzog gefordert hatte, rieth

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

rieth ihre Aufnahme nur unter der Bedingung, daß sie ihre Kinder in die Luthrischen Schulen schicken; daß ihre Lehrer von einem Luthrischen Consistorium abhängen; wer von ihnen in eine Luthrische Familie heyrathete, auch seine Religion verändern sollte; und dergleichen mehr. Es wurde zwar würklich, zumal da in Holland Geld für sie gesammelt worden war, einigen Hundert derselben erlaubt, sich im Würtenbergischen niederzulassen; aber schon im Jahr 1688. nöthigte man sie, das Land wieder zu verlassen, weil es von Französischen Kriegsvölkern besetzt wurde: und als der Herzog bald darnach zu ihrer Wiederaufnahme entschlossen war: widersetzten sich ihm mehrere seiner Oberämter. Eine neue Wendung nahm die Angelegenheit der Waldenser im J. 1689. Die in der Schweiz sich Aufhaltenden, vereinigt mit Französischen Reformirten Flüchtlingen, drangen, einige Tausend stark, mit bewaffneter Hand in ihr altes Vaterland, das eben von Soldaten entblößt war, ein, und behaupteten sich darinne. Der Herzog von Savoyen, jetzt über Frankreich, seinen ehemaligen Bundsgenossen, mißvergnügt, schrieb sogar im Jahr 1690. an den Herzog von Orleans, „er habe seine Thalleute dem Französischen Hof, wider alle Regeln einer gesunden Staatsklugheit, aufgeopfert;“ und, da er völlig in einen Krieg mit Frankreich verwickelt wurde, gestand er im Jahr 1694. in einem öffentlichen Ausschreiben, „er sey, auf mehrmals wiederholtes Ansuchen einer fremden Macht, genöthigt worden, wider seine getreuen Unterthanen die ihnen nachtheiligen Verordnungen ergehen zu lassen. Mittlerweile hatten sich im Würtenbergischen mehrere hundert Waldenser eingefunden, die auch endlich im Jahr 1698. von dem

Her-

Digitized by Google

Herzoge Eberhard Ludwig einen Concessionsbrief erhielten. Gleichwohl erhoben sich auch hier, wegen ihres Glaubens, neue Schwierigkeiten; und auf der andern Seite zwang sehr unerwartet der Herzog von Savoyen, gegen sein feyerliches Versprechen; aber, vermöge des mit Frankreich geschlossenen Friedens, dreytausend Waldenser, sich aus seinem Gebiete in die Schweiz zu begeben. Erst im Jahr 1699. wurde der Freyheitsbrief des Herzogs von Würtenberg ausgefertigt, in welchem die Bedingungen der Aufnahme der Waldenser und ihre Rechte enthalten sind. Nach demselben sollten sie ein Glaubensbekenntniß eingeben, das sie als eine Protestantische Gemeine bewähren könnte; dieses vorausgesetzt, sollten sie einer freyen Religionsfreyheit genießen; ihre eigene Kirchenverfassung haben; Ländereyen zum Anbau bekommen, und überhaupt, bis auf einige Einschränkungen, die nachmals auch gehoben wurden, den übrigen Würtenbergischen Unterthanen gleichgeschätzt seyn. So bildeten sich neun Waldensische Pfarren in diesem Lande; und die Anzahl ihrer Mitglieder erstreckte sich um das Jahr 1796. auf sechszehnhundert. Da sie großentheils arm sind: so haben sie bis auf die neuesten Zeiten einer Geldunterstützung bedurft, die ihnen auch aus der Schweiz, aus England, Holland und Deutschland immer zu Theil geworden ist. Keller schildert sie als sehr unwissend, wozu ihr schlechter Schulunterricht und der Mangel an Sprache, (indem diese Landleute und Manufakturisten ihre eigene Mundart haben, und dennoch auch Französisch und Deutsch lernen sollen,) das Meiste beyträgt, als abergläubisch; in ihren Sitten aber als roh und wild. (Keller l. c. mit der Fortsetzung in Henkens Archiv, Viertem

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

tem Bande, Erstem Stücke, S. 64. fg. Friedrich Karl, Freyherrn von Moser, Aktenmäßige Geschichte der Waldenser, ihrer Schicksale und Verfolgungen in den letzten drittehalbhundert Jahren überhaupt, und ihrer Aufnahme und Anbau im Herzogthum Würtenberg insbesondere; mit Urkunden und Beylagen, Zürich, 1798. 8.)

Eine der zahlreichsten und blühendsten Gemeinen der Reformirten Kirche war um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Französische; desto heftiger wurde sie angegriffen, und fiel, dem Anschein nach, auf immer. Sie war freylich so fest gegründet, als sie es nur wünschen konnte: auf ein feyerliches Reichsgesetz, das Edikt von Nantes, welches seit funfzig Jahren mehr als Ein König bestätigt hatte. Wenn irgend Etwas einen Vorwand hätte abgeben können, den Reformirten diesen Religionsfrieden zu entreißen: so waren es einige unruhige Großen unter ihnen, die zu leicht die Waffen ergriffen, um ihre öfters gedrückte Religionsgesellschaft zu vertheidigen. Allein der Hof erkannte den allergrößten Theil von ihnen vor ruhige und getreue Unterthanen. Der Cardinal Richelieu, der viele Jahre hindurch bis an seinen Tod im Jahr 1643. die Staatsverwaltung ganz in seiner Gewalt hatte; dem es auch gar nicht schwer gefallen seyn würde, jene Verordnung aufzuheben; begnügte sich doch daran, zur Verstärkung der königlichen Macht, welche eine seiner Hauptentwürfe war, ihnen die wichtigen Festungen oder sogenannten Sicherheitsplätze zu nehmen, in deren Besitze sie eine der Regierung furchtbare Parthey vorgestellt hatten. Vielmehr, da er auch als Gelehrter zu glänzen suchte, wollte

er,

Digitized by Google

er, wie man an einem andern Orte gesehen hat, (Th. V. S. 20. fg.) die Reformirten durch glimpfliche, zum Theil schlaue Mittel in die Römische Kirche zurückführen; ohne sie in ihrer Gewissensfreyheit zu stören. Der Cardinal Mazarin, der nach ihm bis zum Jahr 1661. in stürmischen Zeiten; während der Minderjährigkeit Ludwigs des Vierzehnten, das höchste Ansehen in Frankreich zu behaupten wußte, dachte eben so wenig daran, diese gedemüthigte Parthey, der man nichts in Ansehung ihrer bürgerlichen Pflichten vorwerfen konnte, ihrer kirchlichen und gottesdienstlichen Rechte zu berauben. Er ernannte sogar im Jahr 1650. einen Reformirten von Englischer Herkunft, Herwart, zum Aufseher der königlichen Einkünfte; (Intendant des Finances, und selbst zum Controlleur Général,) ohngeachtet die Geistlichkeit lebhafte Einwendungen dagegen machte, und bediente sich auch sonst geschickter Reformirten zu diesem Zweige der öffentlichen Verwaltung. Ludwig übernahm darauf selbst die Regierung: und auch er bezeigte sich gegen die Reformirten nicht ungünstig. Ehemals glaubten und schrieben Viele, daß er, schon von dieser Zeit an, einen festen Entwurf zu ihrer Ausrottung gemacht habe, und daß alle Schritte und Verfügungen, welche sie in den ersten zwanzig Jahren seiner Selbstregierung betrafen, bloß überlegte Vorbereitungen zu dem Hauptschlage gewesen wären, der ihr letztes Ziel war. Aber in unsern Zeiten hat Herr von Thulieres, dem die Archive des Louvre und andere Sammlungen von Urkunden geöffnet wurden, in einem ausführlichen Werke diese alte Meinung hinlänglich widerlegt. (Eclaircissemens historiques sur les causes de la revocation de l'Edit de Nantes, et sur l'Etat des Protestans

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

testans en France, depuis le commencement du Regne de Louis XIV. jusqu' à nos jours, 1788. 2 Theile in Oktav; und ein Auszug aus demselben in den Göttingischen Anzeigen vom J. 1788. 171stes Stück, S. 1705. fg.) Er zeigt und beweiset es, daß es völlig planlose und blinde Schwäche gewesen sey, durch welche sich Ludwig in seinen Anfällen von Andächteley, durch seine Geliebten, Beichtväter und Staatsbedienten, von dem einen Schritte zum andern, und endlich zum letzten hinreißen ließ. (Histoire de l' Edit de Nantes, (par Benoit,) Tome III. Partie I. p. 138. sq. à Delft, 1695. 4.)

Abwechselnd also waren eine Zeitlang die Schicksale der Reformirten in Frankreich. Wenn ihnen gleich, nach der Eroberung ihrer vornehmsten Schutzwehr, la Rochelle, eine bloße Verordnung aus Gnaden (Edit de Grace) zugestanden, und zugleich ihre Religionsübung in der gedachten Stadt, wie in einigen andern, aufgehoben wurde: so blieb doch das Edict von Nantes stehen, dem sie ungleich mehr zu danken hatten. Freylich wurden sie in unaufhörliche Streithändel über die Erklärung und den Genuß desselben mit den katholischen Geistlichen, auch weltlichen Befehlshabern, verwickelt. Kamen dieselben an den Hof: so verloren sie allemal; auf dessen Befehl wurden auch viele ihrer Kirchen niedergerissen. Von mancherley Aemtern schloß man sie gänzlich aus. Man bemächtigte sich ihrer Kinder, vom neunten Jahre an, und nöthigte sie, auf ihre vorgebliche Neigung, Katholisch zu werden. Mehrere Prälaten suchten den König durch die heftigsten Anreden zu ihrem Untergange aufzubringen. Dieses, und das Geld, wel-

Digitized by Google

welches der Clerus diesem Fürsten, der dessen anfänglich so sehr bedurfte, gab, that auch seine Würkung: unter andern durch das sehr scharfe Strafgesetz vom Jahr 1663. wider diejenigen, welche von der katholischen Religion, die sie angenommen hatten, zu ihrer väterlichen zurückkehrten. Unterdessen gebrauchte doch der berühmte Finanz-Minister Colbert, der Künste, Manufakturen, Handelschaft und Seewesen so sehr in Aufnahme brachte, die Reformirten bey allen diesen Zweigen der Nationalbetriebsamkeit, sehr häufig; bis ihm der König im Jahr 1681. verbot, weiter keine Leute von dieser Religion bey den königlichen Pächten anzustellen. (Benoit l. c. p. 142. sq. 203. sq. 296. 343. sq. 546. sq. Siècle de Louis XIV. par Voltaire, Tome II. p. 244. sq. ed. de Dresde.) L. n. C. G. 1649 bis 1806.

Im Jahr 1669. war es erst, daß Ludwig, der bisher nur auf seine Vergrößerung bedacht gewesen war, und unter Prachtvollen und üppigen Vergnügungen aller Art gelebt hatte, von einer gewissen Bekehrungssucht in Ansehung seiner Reformirten Unterthanen ergriffen wurde: und ein großer Theil der Nation nahm eben solche eifrigere Gesinnungen an. Damals war der berühmte Vergleich zwischen den Jesuiten und Jansenisten gestiftet worden, den man den Frieden Clemens IX. nannte; und der in Frankreich mit so vielem Frohlocken empfangen wurde, als wenn nunmehr die ganze christliche Kirche eine Aussöhnung aller Partheyen gewonnen hätte. Desto mehr bedauerten es viele Franzosen, welche diese an sich geringfügige Begebenheit ihrem Könige zum höchsten Ruhm anrechneten, daß es noch so viele Ketzer in Frankreich gebe, welche die kirchliche Einigkeit unterbrachen. Nun sprach bey-

K. n. T. G. 1649 bis 1665.

nahe Jedermann von ihrer Bekehrung, und wie man diese am leichtesten bewürken könne. Dem Könige selbst wurde ein solcher Vorschlag mitgetheilt; es ist wahrscheinlich ebenderselbe, von dem Voltaire (l. c. p. 257.) schreibt, Gourville, ein Hofmann von nicht geringer Einsicht, habe ihn gegen den Kriegsminister Louvois gethan. Nach demselben sollte man ohngefähr funfzig der angesehensten Reformirten Prediger insgeheim zu gewinnen suchen; wenn man sich ihrer versichert hätte: so sollte eine Synode zur Unterhandlung zwischen den Theologen beyder Partheyen gehalten werden; auf dieser sollten sich jene Prediger öffentlich von ihren Irrthümern lossagen, und sich mit der Römischen Kirche wieder vereinigen; ihr Ansehen und Beyspiel würde die Uebrigen nach sich ziehen; auf der Synode könnte vielleicht auch die Wiedervereinigung der ganzen Parthey beschlossen, und alsdann das Edikt von Nantes, als unnütz, aufgehoben werden. In der That wurde auch an diesem Entwurfe einigermaaßen gearbeitet; besonders nachdem der Marschall von Türenne zur Römischen Kirche übergetreten war. Dieser große Feldherr hatte lange den ansehnlichen Versprechungen des Cardinals Mazarin und des Königs selbst, widerstanden; er besaß wenige Religionskenntnisse, und es hielten ihn mehr seine Gemahlinn und andere nahe Anverwandte, welche der Reformirten Religion eifrig zugethan waren, zurück, dieselbe zu verlassen, bis er im Jahr 1669. solches unvermuthet that, ohne seine Bewegungsgründe bekannt zu machen. Darauf, unbeschäftigt zur Friedenszeit, wollte er wenigstens die beyden Religionspartheyen vereinigen; und einige Reformirte Prediger, die katholisch geworden waren; aber an

Statt

Digitized by Google

Statt des Jahrgeldes, das sie vom Clerus erhielten, sich lieber eine reiche Pfründe wünschten, unterstützten ihn dabey, so gut sie konnten. Man bewies bey solchen Bekehrungen der Lehrer, die schon der Cardinal Richelieu vor ein kräftiges Mittel gehalten hatte, viele Nachsicht. Man verlangte nur von ihnen, daß sie die Gemüther nicht durch Streitigkeiten erhitzen; diese vielmehr mildern; die entgegengesetzten Meinungen in Uebereinstimmung bringen, und Mißverständnisse heben sollten; von andern aber, sie möchten sich wenigstens der Vereinigung nicht widersetzen. Diese Anträge geschahen selbst im Nahmen des Königs; der auch insgeheim erklären ließ, daß er nur Eine Religion in seinem Reiche künftig dulden wolle. Es gab würklich Prediger genug, welche theils aus Eigennutz, theils aus Mangel an Erfahrung, sich dazu geneigt bezeigten. Als aber die Freunde der Wiedervereinigung auf beyden Seiten glaubten, daß schon Alles reif zu derselben sey, da wurden alle diese Maaßregeln auf der Synode zu Charenton, welche im Jahr 1673. gehalten ward, zerstört. Auch that das berühmte Buch des Bischofs Bossuet, welches er kurz vorher herausgegeben hatte, um die Reformirten seiner Kirche günstiger zu machen: **Erklärung der Lehre der katholischen Kirche**, lange die große Würkung nicht, die er sich davon versprochen hatte; und katholische Theologen selbst fanden in der ersten Ausgabe derselben, wie anderswo bemerkt worden ist, (Christl. Kirchengesch. seit der Reform. Th. VII. S. 258. fg.) nicht völlig den reinen Glauben ihrer Kirche. (Thulieres l. c. Tome I. p. 71. Benoit l. c. Tome III. Partie II. p. 129. sq. 136. sq. 233. 259. sq.)

n. C. G. 1649 bis 1806.

J. n. C. 1649 bis 1806.

Bestürmt von so vielen Seiten, und zum Abfall gereizt, widerstanden doch die meisten Reformirten muthig, bis eines der mächtigsten, und bey niedern Seelen, daran es unter ihnen auch nicht fehlen konnte, unwiderstehliches Bekehrungsmittel, das Geld, bey dem großen Haufen angewandt wurde. Das päpstliche Jubiläum vom Jahr 1676. hatte den bekehrenden Eifer Ludwigs von neuem aufgeregt. Er wies daher dem Pelisson, diesem ehemaligen Reformirten, und der nunmehr desto thätiger an seinen alten Glaubensgenossen arbeitete, um sie zur Nachfolge zu bewegen; den man auch bereits an einem andern Orte (Th. VII. Seite 105.) kennen gelernt hat, eine ansehnliche Summe Geldes, um damit Proselyten zu machen. Der Cardinal le Camus, Bischof von Grenoble, hatte sich schon eben dieser Methode bedient. Pelisson, der dieses Geld in den Provinzen ausstreuete, würkte weit schneller. Der gewöhnliche Preiß, der auf eine sogenannte Bekehrung gesetzt wurde, waren, wie Benoit erzählt, (l. c. p. 351.) zwey, drey, vier bis fünf Pistolen, je nachdem die Personen, oder eine zahlreiche Familie, die man gewinnen wollte, beschaffen waren. Selten gab man einem einzigen Manne hundert Francs oder Livres, deren jeder etwas mehr als sechs Groschen beträgt. Man rühmte sich, mit ohngefähr sechstausend Livres gegen achthundert Ketzer bekehrt zu haben. Thulieres hat sogar Rechnungen gesehen, wo die Religionsveränderung eines gemeinen Mannes mit sechs, höchstens mit zwey und vierzig Livres erkauft wurde. Man hat richtig geurtheilt, daß aus diesen Anstalten alles folgende Unglück für die Reformirten geflossen sey. Denn der König schloß aus den langen Verzeichnissen von Neubekehr-

Digitized by Google

kehrten, die man ihm vorlegte, daß es sehr leicht seyn müsse, diese ganze Religionsparthey in seine Kirche zu ziehen. Seine Staatsbedienten und die Intendanten der Provinzen bestärkten ihn in dieser Meinung; sie schlugen noch andere und schärfere Mittel vor, die unter seinem Ansehen der Sache vollends den Ausschlag geben könnten. Der Kanzler le Tellier und sein Sohn Louvois waren mit dem Königlichen Beichtvater, dem P. de la Chaise, und mit dem höhern Clerus darinne einverstanden, dem Könige den wahren Zustand dieser Angelegenheiten zu verbergen: und daher konnten in seinem Nahmen so viele harte und ungerechte Verordnungen gegen eine Religionsparthey ausgefertigt werden, deren einzige Schuld darinne bestand, daß sie nicht Römischkatholisch war. Eine solche war der Befehl im Jahr 1681. daß man die Kinder der Reformirten schon von ihrem siebenten Jahre annehmen sollte, wenn sie sich erklärten, katholisch zu werden. Als derselbe in einigen Provinzen vollstreckt, und in die Häuser der Eltern solcher Kinder sogar Soldaten geschickt wurden: flüchteten sich sogleich viele Reformirte Familien aus Poitou, Saintonge, und andern benachbarten Gegenden. Diesen trug der König von England alle Erleichterung an, sich in seinem Reiche niederzulassen; der König von Dänemark bot ihnen freye Religionsübung in eigenen Kirchen, nebst andern Vortheilen, an; und die Stadt Amsterdam erbot sich, ihnen tausend Häuser zu bauen, in welchen sie mit geringen Kosten wohnen könnten; auch zu Geldvorschüssen für ihre Bedürfnisse. Der Französische Staatsrath, der seinen begangenen Fehler merkte, bedrohte darauf diejenigen Künstler mit der Galeerenstrafe, welche das Reich verlassen wür-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

n. C. 1649 bis 1806.

würden. Mehrere Reformirte Familien verkauften ihre liegenden Gründe: und sogleich wurden diese auf den Fall eingezogen, wenn die Verkäufer innerhalb einem Jahre aus Frankreich wegzögen. Man nahm den Reformirten immer mehr Kirchen weg; ihre Schulen wurden eingeschränkt; sie wurden von wichtigen Bedienungen abgesetzt, und durften nicht einmal die geringsten Aemter mehr verwalten. An einigen Orten, wo sie ehemals Kirchen gehabt hatten, versammleten sie sich gleichwohl zum Gottesdienste; man griff sie an, sie vertheidigten sich; sie wurden zerstreuet, und die Gefangenen unter ihnen, worunter auch Prediger waren, wurden hingerichtet. (Recueil d'Edits, Declarations et Arrests, tant du Conseil, que du Parlement, rendus au sujet de ceux de la Religion prétendue Reformée, 1682. auf 90 Duodezseiten; Thulieres l. c. p. 76. 87. sq. 156. Benoit l. c. p. 491.)

Doch seit dem Jahr 1681. da **Louvois**, dieser Alles vermögende, aber äußerst hartherzige und grausame Staatsbediente, die Religionsangelegenheiten an sich riß, wurde erst das Unglück der Reformirten vollständig und unerträglich. Er beredete den König, Kriegsvölker in die Gegenden zu schicken, wo die Reformirten die zahlreichsten und angesehensten Einwohner ausmachten, um ihre vermeinte Bekehrung desto geschwinder zu vollenden: der erste Ursprung jener Gewaltthätigkeiten, welche einige Jahre darauf durch das ganze Reich verbreitet wurden, und welche man les Dragonades, (Dragonerbekehrungen,) les Conversions par Logemens, (Bekehrungen durch Einquartierung) und die gestiefelte Mission (la Mission bottée)

Digitized by Google

tée) nannte. Anfänglich zwar, als der König noch Alles leitete, wurde nur ein Regiment Reiter nach Poitou mit dem Befehl gesandt, daß die Reformirten ihre Einquartierung zweyfach tragen sollten. Aber in den Jahren 1684. und 1685. überschwemmte Louvois alle Städte und Schlösser im südlichen Frankreich, wo die Reformirten die größte Anzahl ausmachten, mit Soldaten, die bloß in ihre Wohnungen gelegt werden sollten. Ehe diese noch ankamen, versammlete man die Reformirten des Orts; und der Intendant, der Bischof, oder sonst ein Mann von einigem Ansehen, ermahnte sie, dem Willen des Königs gemäß, den katholischen Glauben anzunehmen. Diejenigen, welche sich dessen weigerten, wurden mit einer Menge Soldaten beschwert, denen man Muthwillen, Plünderungen, körperliche Peinigungen, und dergleichen mehr, erlaubte. Aber mehrere Personen wurden von ihnen so arg gemißhandelt, daß sie das Leben darüber verloren. Man weiß, wie spöttisch und verächtlich die Königinn Christina von Schweden, die selbst vor eifrig katholisch gehalten seyn wollte, über diese Bekehrungsart geurtheilt habe. Louvois hingegen, der seinem Könige Vieles von diesen widersinnigen Behandlungen verbarg, schrieb an Einen von den Vollstreckern dieser Wuth: „Der König will, daß man diejenigen die höchste Schärfe empfinden lassen, und sie bis auf das Aeußerste treiben soll, welche seine Religion nicht annehmen, oder die thörichte Ehre haben wollen, die Letzten zu seyn.“ Freylich häuften sich auf diese Art die sogenannten Bekehrungen zu vielen Tausenden; allein außerdem, daß eine Menge derselben ihrer Religion im Herzen zugethan blieb, beharrten auch unzählige Andere standhaft, mitten unter allen

1. n. C. G. 1649 bis 1686.

n. C. 1649 bis 1806. Leiden, bey derselben. Louvois ließ die Gränzen des Reichs bewachen, damit keine Reformirte aus demselben flüchten möchten. Dennoch fanden innerhalb drey Jahren, gegen funfzigtausend Familien Mittel, aus demselben zu kommen. Diejenigen, welche man auf der Flucht ergriff, wurden in Gefängnisse geworfen, und als Galeeren-Sclaven angeschmiedet. Die Auswanderung dauerte gleichwohl gegen siebzig Jahre. Ohngefähr viermalhunderttausend Reformirte wurden nun genöthigt, in die Messe zu gehen; Manche von ihnen warfen die Hostie weg, welche sie empfangen hatten, und wurden dafür lebendig verbrannt. Während alle diese Gewaltthätigkeiten ausgeübt wurden, hob der König im October des Jahrs 1685. das Edikt von Nantes, dem er ohnedem schon alle Gültigkeit genommen hatte, feyerlich auf. Ohngeachtet dieser langwierigen Verfolgung, gab sich doch der höhere Französische Clerus, der im Jahr 1682. die berühmte Versammlung zu Paris hielt, das Ansehen, als wenn er keine Gewalt gegen die Reformirten gebraucht wissen wollte. In einem Umlaufschreiben an die übrigen Bischöfe, nannte er dieselben seine geliebten Brüder, gegen welche er sich nur der Waffen der Liebe und väterlicher Ermahnungen bedienen wolle. Auch wurden zu gleicher Zeit sechszehn Methoden, die Reformirten zu bekehren, gedruckt, welche von diesen längst bestritten und vor Sophistereyen erklärt worden waren. Man kennt einige derselben bereits aus der frühern Geschichte; (Th. IV. S. 250. fg.) jetzt unter dem Nahmen berühmter Männer, der Cardinäle Bellarminus, du Perron und Richelieu, des Bischofs Bossuet, der Jesuiten Veron und Maimbourg, gesammelt, sollten sie desto gröf-

Digitized by Google

gröſsere Würkung thun, je spitzfindiger sie ausgedacht waren, und Forderungen thaten, welche die Reformirten nur zu ihrem Nachtheil eingehen konnten. (Benoit l. c. Tome III. Seconde Partie, pag. 552 sq. Tome III. Troiſ. Partie, p. 844. sq. Conſiderations sur les Lettres circulaires de l'Aſſemblée du Clergé de France, de l'année 1682. à la Haye, 1683. 12. Conferences des Proteſtans oppoſées aux XVII. Methodes du Clergé de France, à Paris, aber außerhalb Frankreich gedruckt, 1682. 12.) J. C. 1649 bis 1806.

Die unglücklichen Flüchtlinge, die unter dem Nahmen Refugiés bekannt sind, fanden in mehrern Proteſtantiſchen Ländern, beſonders in der Schweiz, in Deutſchland, Holland und England, eine sehr freundſchaftliche Aufnahme und Unterſtützung. Vor allen Fürſten that ſich hierinne Friedrich Wilhelm, Kurfürſt von Brandenburg, hervor. Schon im Jahr 1666. ſchrieb er zum Beſten der Reformirten in Frankreich an ihren König, und empfieng von dieſem die Verſicherung, ſie ſollten einer völligen Gleichheit mit ſeinen übrigen Unterthanen genieſsen. Als aber vielmehr die Verordnung von Nantes unterdrückt wurde: lieſs der Kurfürſt noch im Jahr 1685. ein beſonderes Ausſchreiben ergehen, durch welches er den Franzöſiſchen Reformirten, die ſich mit Lebensgefahr aus ihrem Vaterlande retten konnten — denn es war nur ihren Predigern mit ihren Familien erlaubt, ſolches zu thun — Schutz und Hülfe in ſeinen Ländern anbot: unter andern zehn Jahre völlige Freyheit von allen Abgaben, das Bürgerrecht, Vorſchüſſe zur Anlegung von Fabriken; ihre eigene Gerichtsbarkeit; freye Uebung des Gottesdienſtes in ihrer Sprache; und dergleichen mehr. Lud-

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

wig nahm dieses sehr übel, und fand sich sogar dadurch beleidigt, daß der Kurfürst die grausame Behandlung seiner Glaubensgenossen eine Verfolgung genannt hatte; und da der König diesen seinen Unterthanen sogar verbot, den Hausgottesdienst der Reformirten Gesandten zu Paris zu besuchen: so untersagte Friedrich Wilhelm den katholischen Einwohnern von Berlin eben dieses. Auf seine Einladung kam würklich eine große Anzahl solcher Flüchtlinge in sein Gebiet, und vereinigte sich mit andern Französischen Familien in jener Hauptstadt, die bereits im Jahr 1672. ihren öffentlichen Gottesdienst daselbst angefangen hatten. So bildeten sich zu Berlin, zu Magdeburg, zu Halle, zu Frankfurt an der Oder, und in andern Brandenburgischen Städten; aber auch in mehrern deutschen Ländern französische Colonieen und Gemeinen, die bis auf unsere Zeiten geblüht haben; in den übrigen gedachten Ländern kamen sie nicht weniger in Aufnahme. Unter so vielen Tausenden waren Feldherren und andere Kriegsbedienten, Gelehrte, Künstler, Manufakturisten, Soldaten, welche durch ihre Gaben, ihre Thätigkeit, ihren Kunstfleiß, und andere rühmliche Eigenschaften, die gute Aufnahme, die ihnen wiederfuhr, hinlänglich belohnten. (Histoire de l'établissement des François Refugiés dans les Etats de S. Alt. El. de Brandenbourg, à Berlin, 1690. 8. Mémoires pour servir à l'histoire des Refugiés François dans les Etats du Roi, par Mrs. Erman et Reclam, à Berlin, 1782. 8. 2 Voll. Dan. Heinr. Herings Beyträge zur Geschichte der Evangelisch-Reformirten Kirche in den Preußisch-Brandenburgischen Ländern, Zweyter Theil, S. 13. fg. Breslau, 1785. 8.)

Frank-

Digitized by Google

Frankreich hingegen litt durch diese Auswanderung, an Bevölkerung, Geld, Künsten, die ihm zum Theil eigen waren, an Handelschaft, Seewesen, mit einem Worte, auf allen Seiten unbeschreiblich viel; und die Stifter dieser selbst unpolitischen Verfolgung erreichten ihre Absicht dennoch nicht völlig. Man hatte zwar, nach den erkauften oder erzwungenen Bekehrungen, am Hofe die Sprache angenommen, es gebe keine Hugenotten oder Ketzer im Reiche mehr; allein man sah gar bald mit Erstaunen, wie sehr man sich hintergangen habe. Unzählige derselben waren noch übrig, und man konnte sich nun über die Mittel nicht vereinigen, sie ganz auszurotten. Hundert Edelleute wurden in Festungen eingeschlossen, deren Standhaftigkeit nur zu vielen Eindruck auf ihre Mitbrüder machte. Eine Anzahl hartnäckiger Bürger wurde nach America übergeschifft. Man öffnete die Ausgänge aus dem Reiche, in der Hoffnung, die Auswanderung werde aufhören, wenn sie nicht mehr verboten seyn würde; mußte sie aber bald wieder verschließen. Bey dem Ausbruche eines auswärtigen Kriegs im Jahr 1688. fürchtete sich sogar **Ludwig** vor den Gesinnungen der Neubekehrten; die doch als Reformirte so treu für ihn gefochten, ihm so treffliche Feldherren, als **Türenne** und **Duquene** waren, gegeben hatten. Der berühmte Marschall von **Vauban**, eben so sehr Patriot, als großer Kriegsverständiger, wagte es daher, dem Kriegsminister **Louvois** in einem schriftlichen Aufsatze vorzuschlagen, man möchte Alles zurücknehmen, was seit neun Jahren geschehen war; die Kirchen der Reformirten zurückgeben; ihre Prediger zurückrufen; den gewaltsam Bekehrten völlige Gewissensfreyheit ertheilen, und

J. n. C. C. 1649 bis 1806.

eine

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

eine allgemeine Vergebung für alle Verurtheilte ankündigen. Es wurde auch im Jahr 1698. eine günstige Verordnung, sowohl für die Neubekehrten, als für die noch übrigen Reformirten, ausgefertigt; allein der glückliche Erfolg des Kriegs ließ Alles wieder vergessen. (Thulieres l. c. p. 220. 224. Tome II p. 17. Voltaire loc. cit. pag. 259. Schicksal der Protestanten in Frankreich, aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet von Friedr. Eberh. Rambach, Erster Theil, Zweyte Auflage, S. 423. fg. Halle, 1759. 8. Von der Urschrift: L'Accord parfait de la Nature, de la Raison, de la Revelation et de la Politique, etc. in Frankreich und zu Leyden in zwey Oktavbänden gedruckt, eigentlich der besten Schutzschrift für die Französischen Reformirten, habe ich in den Leipz. Gel. Zeitungen vom J. 1755. (Seite 753. fg. 833. fg.) einen ausführlichen Auszug mitgetheilt.

Dennoch konnte Frankreich einem innerlichen Religionskriege nicht entgehen. Der Sitz desselben waren die Gebürge von Sevennes, (auch Cevennes geschrieben,) ein großer, sehr bevölkerter und wohlangebaueter Landesstrich in Languedoc; dessen Lage gegen Unterdrückungen eine ziemlich sichere Zuflucht gab; er begriff die Ländchen le Gévaudan, le Velai und le Vivarès in sich. Hier wohnte eine beträchtliche Anzahl Menschen, deren Vorfahren von den alten Waldensern größtentheils eine unüberwindliche Abneigung gegen den Lehrbegriff und die Verfassung der Römischen Kirche angenommen hatten, die sich in neuern Zeiten zwar den Reformirten näherten; aber mehr mit den Waldensern in Verbindung standen. Es man-

Digitized by Google

mangelte ihnen oft zu sehr an Lehrern und an Unterricht; daher war ihr Religionseifer zwar feurig; allein er gieng auch leicht in Schwärmerey über. Doch fehlte es diesem Landvolke nicht an Grundsätzen der Rechtschaffenheit; es wurde mehr als einmal von Französischen Großen vergebens zum Aufruhr wider seinen König gereizt. Gleichwohl wurden sie früher, als andere in jenen Gegenden von der Römischen Kirche getrennte Gemeinen, um ihrer Religion Willen verfolgt, gemartert, zum Theil auch umgebracht. Ihre Prediger wurden vertrieben, und ihre Kirchen zerstört. Wenn sie, an Statt dieser, in Höhlen und in andern abgelegenen Gegenden gottesdienstliche Versammlungen hielten: wurden Leibes- und Lebensstrafen ihr Lohn. Ein gewisser Abt von Chalia war einer ihrer unbarmherzigsten Feinde. Als er aber die Braut eines jungen Menschen unter ihnen, Nerier, in sein Schloß hatte fortführen lassen: drang dieser mit andern Bewaffneten in dasselbe ein; und konnte es nicht verhindern, daß der Abt von einigen Gefangenen, die er hatte loßlassen müssen, und die sich zu lebhaft an die Grausamkeiten desselben erinnerten, ermordet wurde. Dieses war im Jahr 1702. die Veranlassung zu einem Kriege, der sogleich mit den königlichen Kriegsvölkern geführt werden mußte. Um diese Zeit fieng der Nahme Camisards an, berühmt zu werden. In der Mundart des Sevennischen Volks bedeutet Camise eben so viel als Chemise, ein Hemd, oder ein kurzes Röckchen. Diese Benennung wurde anfänglich nur einer Rotte von Katholischen und Reformirten gegeben, die einige zu strenge Einnehmer der Kopfsteuer, mit ihren Registern am Halse, aufgehenkt, und sich durch eine solche Bekleidung unkenntlich gemacht hat-

J. n. C. G. 1549 bis 1806.

hatten. Nachher aber nannte man sehr unschicklich
J. n. C. G. bloß die Reformirten in den Sevennischen Gebür-
1649 gen auf diese Art, und setzte daher auf ihre Rech-
bis nung Verbrechen, welche sie verabscheueten, der-
1806. gleichen die Verwüstungen durch Feuer und Schwerdt waren, die einer ihrer ehemaligen Prediger anrichtete. Genug, der Krieg war jetzt unvermeidlich; und da vollends das königliche Versprechen der Verzeihung für die Mörder des Abts, und für die Stifter einiger anderer Ausschweifungen, nicht gehalten; sondern sie, und mit ihnen auch mehrere Unschuldige, am Leben gestraft wurden: stieg die Erbitterung desto höher. Die Camisards bildeten sich, unter der Anführung des Perier, zu einem geübten Soldatenhaufen; sie schlugen die Soldaten des Königs mehrmals, und konnten, ob sich gleich ihre Anzahl nicht über einige tausend erstreckte, keineswegs bezwungen werden, indem sie sich der vortheilhaften Lage ihres durch Berge, Thäler und Wälder durchschnittenen Landes meisterhaft zu bedienen wußten. Besonders war es einem Wunder ähnlich, zu sehen, daß Cavalier, der Sohn eines Bauern und eine Zeitlang Bäckerbursche, in einem Alter von sechszehn bis siebzehn Jahren, an der Spitze bewaffneter Haufen, treffliche Kriegsthaten verrichtete, und, kaum zwanzig Jahre alt, als Feldherr der Camisards, unter den größten Schwierigkeiten und Gefahren, auch nicht geringem Verluste, mit aller Klugheit eines erfahrnen Helden, sich aus denselben herauswickelte, und die Sache seiner Mitbürger gegen regelmäßige Kriegsheere glücklich vertheidigte. Ludwig der Vierzehnte, für den der Spanische Erbfolgekrieg damals eine sehr nachtheilige Wendung nahm, sah sich endlich genöthigt,

den

den Camisards im Jahr 1704. durch den berühmten Marschall von Villars einen Vergleich anbieten zu lassen. Cavalier erlangte von dem Marschall folgende Bedingungen. Ihm und seiner ganzen Parthey wurde in ihrem Vaterlande völlige Gewissensfreyheit, und die Erlaubniß, religiöse Versammlungen zu halten, nur außerhalb der Festungen und gemauerten Städte, auch ohne Kirchen zugestanden. Alle, um der Religion Willen Gefangene sollten freygelassen; und diejenigen, welche, wegen gleicher Ursache, das Reich verlassen hätten, sollten sicher zurückkehren, auch ihre vorigen Güter und Freyheiten wieder erhalten. Die Einwohner der Sevennischen Gebürge, deren Häuser während des Kriegs vernichtet worden waren, sollten sieben Jahre frey von allen Abgaben seyn. Endlich sollte es dem Cavalier, auf sein Bitten, vergönnt seyn, aus seinen Camisards ein Regiment zum Dienste des Königs zu errichten, das auch seine freye Uebung der Religion genießen sollte. Man hielt diese Bedingungen; Cavalier wurde Oberster des Regiments, zu dem er bereits den Grund legte; er bekam ein Jahrgeld, und mußte sogar nach Versailles kommen, weil der König neugierig war, ihn zu sehen. Da er aber mißtrauisch beobachtet wurde, verließ er Frankreich; diente den Bundsgenossen im Kriege gegen Spanien, und ist als Englischer General-Major, auch Befehlshaber der Insel Jersey, gestorben. Nicht alle Camisards hatten den Vergleich angenommen; Rolland, einer ihrer vorzüglichsten Anführer, wies ihn beständig ab; allein sein Tod, der bald darauf erfolgte, machte dem Kriege ein Ende. Für den König war es auch darum rathsam, einen Vergleich zu treffen, weil eine Anlage zu einer neuen

J. n. C. 1649 bis 1806.

Empö-

n. C. G. 1649 bis 1706.

Empörung, eine beynahe ausbrechende Verschwörung, und die Unterstützung, welche auswärtige Höfe den Camisards zu leisten im Begriff waren, den für ihn schimpflichen Krieg noch sehr verlängern konnten. (Histoire des Camisards, ou l'on voit, par quelles fausses maximes de politique et de religion, la France a risqué sa ruine sous le regne de Louis XIV. Tome I. p. 77. sq. 105. sq. Tome II. p. 1. sq. 289. sq. 325. sq. à Londres 1744. 8. Le Patriote François et impartial, Villefranche, 1753. 2 Voll. 12. von Anton Court de Gebelin, Reformirten Prediger zu Nismes; und Ebendesselben Histoire des troubles de Cevennes, ou de la guerre des Camisards, ib. 1760. 3 Voll. 8. Drey Hauptbücher für diese Geschichte; Histoire du Fanatisme de notre tems, (von Bruyes,) à Utrecht, 1737. 2 Voll. 8. ist den Nachrichten der Protestanten entgegengesetzt; aber gar zu partheyisch und unrichtig; Thulieres l. c. Seconde Partie, p. 164. sq.)

Daß der Fanaticismus, der so oft verfolgten Religionspartheyen aufgeholfen; ihnen neuen Muth eingeflößt, neue Proselyten erworben hat, auch die Camisards zur Tapferkeit und Standhaftigkeit angefeuert habe, darf hier keineswegs vergessen werden. Im Anfange, da sie gegen die Soldaten des Königs so glücklich fochten, waren es nur einige Frauenspersonen und Greise, die von ihrer Sache, als von einer Angelegenheit Gottes, mit solcher Bewegung und in solchen Ausdrücken sprachen, daß man glaubte, sie wären begeistert, und hätten die Gabe der Prophezeiung. Sie fielen wohl gar in Ohnmacht; bekamen Zuckungen; verloren sich in abentheuerliche Geberden, und kündigten Wunder von Gott an. Man nannte sie die

die kleinen Propheten; Alles, was sie sagten, §. 11.
galt wie ein himmlischer Ausspruch. La Porte, T. G.
einer von den Anführern der Camisards, wußte 1649
sich des Eindrucks, den sie auf den großen Haufen bis
machten, schlau zu bedienen. Er nahm eine ver- 1706.
stellte Ehrerbietung gegen sie an, und, indem er seine Absichten seinen Vertrauten, besonders dem Rolland, bekannt machte, standen die vermeinten Propheten bald zu seinem Befehl. Wenn irgend eine Unternehmung von Wichtigkeit auszuführen war, zogen die Anführer öffentlich die Propheten zu Rathe; diese wußten schon, was sie antworten sollten: und nun gieng Alles desto glücklicher von Statten. Capalier prophezeite selbst, und gab den Weissagungen der sogenannten Propheten allen Beyfall. Kein Wunder, daß Leute, welche wegen ihrer Religion so viel litten, in dieser selbst einen Trost suchten: und diesen glaubten sie, unter fleißigem Lesen der Propheten und der Offenbarung Johannis, in der sichern Hoffnung gefunden zu haben, daß der Antichrist bald gestürzt, und ein neues Reich von Christo errichtet werden sollte. Hatten doch du Moulin, und eben um diese Zeit Peter Jurieu, ein anderer gelehrter Theologe zu Rotterdam, die Zeit genau angegeben, wenn das Papstthum fallen, und der wahre Glaube in Frankreich siegen würde. Jurieu hatte diese große Veränderung in das Jahr 1715. gesetzt; war aber glücklich genug, zwey Jahre früher zu sterben. Die Sevennischen Propheten vervielfältigten sich; sie beteten eifrig um die Weissagungsgabe, die, nach ihrer Erklärung der Propheten, in den letzten Zeiten allgemein werden sollte. Sie überredeten sich auch sehr leicht, dieselbe empfangen zu haben; selbst Kinder, deren Phantasie, wie bey Erwachsenen,

n. C. 1649 bis 1706.

durch den Anblick von Verzuckungen und Reden voll wilder Begeisterung erhitzt worden war, sollten mit derselben begnadigt worden seyn. Seit dem Jahr 1706. giengen die meisten dieser Inspirirten, wie man sie auch nannte, nach England über. Daselbst wurde zwar ihre Parthey durch Maximilian Misson, einen ehemaligen Rath am Parlement zu Paris, der auch als ein Reformirter ausgewandert war, und sich durch seine Reisebeschreibung bekannt gemacht hat, verstärkt. Allein ihre Schwärmerey ließ sie so mancherley Thorheiten begehen, daß Einige von ihnen im Jahr 1707. an den Pranger gestellt wurden; und als sie im folgenden Jahre ihre wunderthätige Kraft durch die Auferweckung eines Todten zu London unter ihren Anhängern beweisen wollten: nöthigte sie der unglückte Versuch, England im Jahr 1710. zu verlassen. Sie streiften seitdem, wie schon an einem andern Orte (oben S. 401. fg.) angezeigt worden ist, in andern Europäischen Ländern herum; stifteten auch in der deutschen Evangelischen Kirche nicht wenig Unruhen, und verloren sich endlich bis zu dem siebenjährigen Kriege, da die Mißdeutungen der Offenbarung Johannis neue Propheten genug, wenn gleich nicht in einem so hohen Grade von Schwärmerey, hervorbrachten. (Histoire des Camisards, T. I. p. 148. 166. sq. 225. Theatre sacré de Sevennes, Or. par Max. Misson, à Londr. 1707. 8. Kritische Geschichte des Chiliasmus, Dritten Theils Zweyter Band, S. 157 — 172. Hanke l. c. S. 504. fg.)

Selbst katholische Franzosen von vieler Einsicht gestanden es nach und nach, daß ihr Hof, bey der Unterdrückung der Reformirten, sehr falsche Maaß-

Maaßregeln genommen habe. Der Baron von Breteuil, ein vorzüglicher Staatsminister unter Ludwig dem Funfzehnten, sagte es gegen diesen Fürsten, in einem im Jahr 1786. übergebenen, ungemein lesenswerthen Aufsatze, frey heraus, daß jene Unternehmung beynahe gänzlich fehlgeschlagen sey. (Mémoire de Mr. le Baron de Bret; in den Eclaircissemens des Thulieres, Seconde Partie, p. 17.) in mehr als zwanzig bis dreyßig Pfarren in Languedoc, sey, nach der Anzeige des die Protestanten so wüthend verfolgenden Baville, der katholische Pfarrer der Unglücklichste und Unnützeste von allen Einwohnern; man habe daselbst, durch die sorgfältigste Bemühung, keinen einzigen Menschen katholisch machen; noch einen auswärtigen Katholischen festsetzen können; diejenigen, welche, der Gewalt nachgebend, ihre Irrthümer abzulegen schienen, lebten, als eine eigene Gesellschaft, auf eine sonderbare Art im Staate, ohne sich äußerlich zu einer gewissen Religion zu bekennen; der Hof habe, auch nach der Aufhebung des Edikts von Nantes, zwey einander entgegengesetzte Systeme abwechselnd befolgt: das eine, da er alle Strenge anwandte, um die Bekehrungen in möglichster Geschwindigkeit zu häufen, während daß der Clerus seine Nachsicht so weit trieb, daß er Jeden, der seine Religion abschwor, ohne Prüfung in die Römische Kirche aufnahm; und das andere, da eben diese Geistlichkeit Keinen ungeprüft zuließ, und dadurch den Hof selbst zur Duldung leitete. Daher blieb der Zustand der noch so zahlreichen Reformirten in Frankreich immer nur schwankend; von manchen Seiten aber war er auch überaus traurig. Man duldete sie zwar ohne öffentlichen Gottesdienst; aber man stieß zugleich einen großen Theil

L. u. C. B. 1649 bis 1684.

derselben aus der Reihe rechtmäßiger Bürger des Staats heraus. Nach den französischen Gesetzen war keine Ehe ohne priesterliche Einseegnung gültig. Daraus folgte, daß die Kinder der Protestanten unehelich, und die Ehen ihrer Eltern bloße Concubinate wären: ein neuer Vorwand, sie zu mißhandeln. Man nannte dieses Ehen in der Wüsten, (Mariages du Desert,) weil sie in den gottesdienstlichen Versammlungen, welche von den Reformirten auf dem Felde, und unter freyem Himmel, gehalten wurden, eingeseegnet waren. Eheleute wurden also zu ungeheuren Geldstrafen verurtheilt; die Kinder wurden aus ihrem Schooße fortgerissen, in Klöster oder Zuchthäuser gesteckt, und in der katholischen Religion unterrichtet. Ihre Versammlungen wurden, bey Galeerenstrafe, für die Mannspersonen, und unter angedrohter ewiger Gefangenschaft für das andere Geschlecht, verboten. Ihre Prediger, die sich in Frankreich einfinden würden, sollten den Galgen zum Lohn haben. — An vielen Orten wurde dieses, bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, würklich vollstreckt; es kam dabey nicht wenig auf die härtern oder glimpflichern Gesinnungen der Befehlshaber der Provinzen und Städte, ingleichen des Clerus in denselben, an. So gab der Intendant von Languedoc im Jahr 1752. einen Befehl, daß alle von Protestantischen Predigern getaufte Kinder noch einmal in katholischen Kirchen getauft, und die Ehen durch die Einseegnung der Priester gesetzmäßig werden sollten. Darauf eilten Soldaten von Haus zu Haus, um solche Eltern und Kinder in die katholischen Kirchen zu schleppen. Andere Gewaltthätigkeiten, die Mehrern das Leben kosteten, wurden auch häufig gegen sie ausgeübt. Viele

A. n. C. 1649 bis 1906.

Refor-

Digitized by Google

Reformirte Familien flüchteten sich deßwegen in die Schweiz und nach Irland. Ihre Anzahl war so beträchtlich, daß selbst der Hof Untersuchungen darüber anstellen ließ; der überhaupt nach und nach mehr Nachsicht gegen sie bezeigte. Seit dem Jahr 1743. fiengen die Protestanten an, sich öffentlich, außerhalb der Städte, zu versammlen; man kannte ihre Prediger, und ließ sie ungestört ihr Amt verrichten. Dieses geschah hauptsächlich im südlichen Frankreich, wo sie am zahlreichsten waren. Man rechnete ihre Anzahl noch gegen zwey Millionen; in dem Kirchensprengel von Nimes gab es mehr als zwölftausend Reformirte Familien, und in Languedoc überhaupt mehr als achtzigtausend. In den Handelsstädten, wie zu Lyon und Marseille, genossen sie besonders mancher Freyheiten. Zu Nimes hielten sie ihren Gottesdienst außerhalb der Stadt, um das Jahr 1744. zwischen hohen Felsenbergen und Steinen, die zu Sitzen eingerichtet waren, in einer Versammlung von sechs bis zwölftausend Menschen. Hier lernte damals der Evangelische Theologe, Gottfried Leß, ihren berühmten Prediger, Paul Rabaut, kennen; dem die Protestanten die Erhaltung ihrer Religion in Frankreich größtentheils zu danken hatten. Sein ganzes Leben, sagt Leß, ist ein beständiges Opfer für sie gewesen. Er wiedmete sich dem Predigtamte zur Zeit der heftigsten Verfolgungen, wo man nichts als Ungemach und Jammer davon zu erwarten hatte. Seit dem ersten Eintritte in dasselbe hat er auf die uneigennützigste Art, bey einer Einnahme, die ihm kaum die Nothdurft verschaffte, unter großen Beschwerden, die mühseeligsten Arbeiten verrichtet, und dabey tausendmal sein Leben gewagt. Viele Jahre nach ein- J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1906.

ander war er nirgends, selbst in seinem Hause, nicht sicher. Er entgieng der Hinrichtung nur durch nächtliche Arbeiten und Verkleidungen; so wie durch die Treue seiner Gemeine. — Unterdessen blieben die alten Gesetze wider die Reformirten immer noch in ihrer Gültigkeit stehen; und daher mußten sie öfters, wie im Jahr 1761. die bittersten Klagen an den Hof bringen. Bisweilen brach auch der nie völlig gedämpfte Religionshaß auf eine außerordentlich fürchterliche Art gegen sie aus. So wurde im Jahr 1762. ein beynahe siebzigjähriger Reformirter Kaufmann zu Toulouse, Johann Calas, lebendig gerädert, weil er seinen Sohn, von dem man vorgab, daß er seine Religion abschwören wollte, aufgehenkt habe. Es war nicht die allergeringste Wahrscheinlichkeit für diese Beschuldigung vorhanden; die Feinde der Reformirten erdichteten Umstände und Thatsachen zu seinem Nachtheil; sie erhitzten das Volk durch die feyerliche Vorstellung, selbst in einer Kirche, daß dieser junge Mensch, der sich in einem Anfall von Schwermuth erhenkt hatte, ein Märtyrer für die katholische Religion geworden sey. Gar bald erkannte man in ganz Frankreich die abscheuliche Ungerechtigkeit dieses Urtheils des Parlement von Toulouse. Der königliche Staatsrath erklärte dasselbe im Jahr 1765. vor ungültig; gab dem unschuldig Verurtheilten seine Ehre wieder; milderte auch das Schicksal seiner Familie durch einige Wohlthaten; ob aber die schändlichen Richter bestraft worden sind, ist nicht bekannt. Selbst Voltaire gerieth bey dieser Gelegenheit in Feuer; er schrieb im Jahr 1763. sein berühmtes Buch: Traité sur la Tolerance. Stark und schön im Ausdrucke zeigte er darinne, daß die Religion nicht bar-

Digitized by Google

barbarisch sey; daß die Unduldsamkeit der katholischen Kirche mit dem Rechte der Natur streite, und unbeschreiblich viel Unglück gestiftet habe; rechtfertigte dagegen die Grundsätze der Protestanten darüber, und ließ der Reformation alle Gerechtigkeit wiederfahren. Dennoch konnte er sich nicht enthalten, auch in diesem Buche Ausfälle auf die Bibel und die Mosaische Religion zu wagen, die theils am unrechten Orte angebracht; theils schwächer sind, als daß sie treffen könnten. — Endlich warf der Hof die ersten günstigen Blicke auf diese seit mehr als hundert Jahren, zum Theil ohne sein Wissen grausam gemißhandelte Classe seiner Unterthanen. Indem er ihnen durch seine Verordnung vom 29. Januar des Jahrs 1788. wenigstens dasjenige größtentheils gesetzmäßig einräumte, was sie bisher nur durch Nachsicht desselben genossen hatten: arbeitete er doch einigermaaßen dem Vorurtheil seiner sonst so gebildeten Nation entgegen, daß die Protestanten nicht einmal Duldung noch weniger Religionsfreyheit verdienten. Die Nichtkatholischen — denn alle diese wurden in jener Verordnung zusammen begriffen — sollten bloß diejenigen bürgerlichen Güter und Rechte besitzen, welche ihnen aus dem Rechte des Eigenthums und der Erbfolge zustehen; sie könnten Handelschaft, Künste und Handthierungen treiben; aber von allen gerichtlichen Aemtern, von allen Stadtdiensten, mit welchen gerichtliche Handlungen verbunden sind, und von allen Lehrämtern, sollen sie ausgeschlossen bleiben. Niemals sollten sie in der Gestalt einer ganzen Gesellschaft, ein bürgerliches Daseyn erhalten; keine Bittschrift übergeben; keine Bevollmächtigte ernennen, und kein Eigenthum an sich bringen. Ihre Lehrer dürfen nie in dieser Eigen-

J. n. C. 1649 bis 1806.

J. n. C. 1649 bis 1806.

schaft auftreten; sie sind auch nicht fähig, gültige Zeugnisse über Ehen, Geburten und Todesfälle auszustellen. Die Aufgebote zu ihren Ehen müssen durch die Geistlichen, oder durch die Gerichtsbedienten eines jeden Orts geschehen. Ihre Kinder können sie durch Geistliche ihrer eigenen Religion taufen lassen. Aber von ihrem Privatgottesdienste wird gar nichts erwähnt. — Es waren also nur sehr mäßige Vergünstigungen, welche durch diese Verordnung den Reformirten zu Theil wurden. Gleichwohl widersetzten sich der Bekanntmachung des Edikts einige Parlements; auch Schriftsteller traten wider dasselbe auf, und suchten die Protestanten möglichst verhaßt zu machen. Daher erinnerte man sich auch mit Vergnügen an einige edle Männer, welche viele Jahre früher weit richtiger gedacht hatten, und deren Aufsätze man nun erst ans Licht zog. So wurde im Jahr 1788. eine bereits im Jahr 1754. aufgesetzte Schrift des berühmten Staatsbedienten Türgot gedruckt: Le Conciliateur, ou Lettres d'un Ecclesiastique à un Magistrat sur les affaires présentes. Er bewies in derselben, daß bürgerliche Duldung anders Denkender in der Religion die heiligste Pflicht jedes Staats und Monarchen sey; daß sie ihnen von keinem, ohne ein Verbrechen gegen die Religion selbst verweigert werden könne; ja sogar nach den Grundlehren des Katholicismus, nicht ohne ein Verbrechen verweigert werden könne. Den Unterschied zwischen bürgerlicher und kirchlicher Duldung hat er besonders mit ungemeiner Klarheit und Genauigkeit bestimmt; auch die Gründe, durch welche die erstere erzwungen werden kann, mit einfacher, und doch unwiderstehlicher Wahrheit dargelegt. — Aehnliche Vorschläge zum Vortheil der Protestanten finden

sich

Digitized by Google

sich in einer Schrift des ehemaligen Staatsraths, Gilbert de Voisins, die erst im Jahr 1787. zum Vorschein kam: Mémoires sur les moyens de donner aux Protestans un état civil en France; und eine kurze Geschichte des Edikts von Nantes, durch M. T. Rouſseau, im Jahr 1788. herausgegeben, belehrte auf dem geraden historischen Wege die Nation von der Gerechtigkeit des Schritts, den man zum Besten der Protestanten that. (Götting. Anzeigen vom J. 1788. S. 505. fg. 970. fg.) — Nach allen diesen unvollkommenen Versuchen, gab die große Französische Staatsveränderung den Protestanten nicht nur ihre Rechte und Freyheiten wieder; sondern erweiterte und sicherte sie auch mehr, als es jemals geschehen war; zumal da nun keine herrschende Religion und Kirche in Frankreich mehr Statt findet. Im alten Frankreich besitzen jetzt die Reformirten acht und siebzig Consistorialkirchen, und sieben Bethäuser. Zu Paris selbst hatten sie ihren freyen Gottesdienst; alle Bedienungen und Würden standen ihnen offen; und die neuen Vereinigungsvorschläge, welche an sie von katholischen Prälaten ergiengen, waren für sie nicht mehr drückend. (Thulieres l. c. Seconde Partie, p. 23. sq. 40. sq. 60. sq. Nova Acta hist. eccles. 26. Theil, S. 183. fg. 30. Th. S. 751. fg. Neueste Geschichte der Protestanten-Ehen in Frankreich, in Walchs Neuesten Rel. Gesch. 5ten Th., S. 195. fg. Bottfr. Leßens Gegenwärtiger Zustand der Protestanten in Frankreich, ebendas. 6ter Theil, S. 3. fg.)

J. u. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

Zweyte Abtheilung.

Geschichte der Theologie in der Reformirten Kirche.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Mitten unter diesen abwechselnden Schicksalen, und ohne in Eine fest verbundene Gesellschaft vereinigt zu seyn, erhielt sich doch die Reformirte Kirche in diesem neuesten Zeitraum nicht nur in dem bereits erworbenen blühenden Zustande; sondern vermehrte ihn auch durch die beständige Würksamkeit Protestantischer Grundsätze, und durch eine Menge von Lehrern, welche so mancherley Wissenschaften und Künste zum Dienste der Religion glücklich anwandten. Obgleich ihr Ziel einerley, und der Weg zu demselben auch im Grunde nicht verschieden war; so zeichnete sich doch fast jede einzelne große Gemeine dieser Kirche noch besonders aus. Die Französischen Theologen ragten außer ihrer Gelehrsamkeit und ihrem Witze, noch durch eine blumenreiche und einnehmende Beredtsamkeit, auf der Kanzel und in ihren Schriften hervor; sie waren oft freye Forscher, und gewandte Streiter mit der Römischen Kirche; aber auch die ersten ruhmwürdigen Sittenlehrer. In der Englischen Kirche wurde das Studium des christlichen Alterthums mit Vorliebe getrieben; ihre Theologen hatten auch

ihre

ihre eigene Art zu predigen. Die Presbyterianischen Lehrer suchten das praktische Christenthum in Aufnahme zu bringen; sie vertheidigten die Religion überhaupt sehr glücklich. Nach mehr als Einer Methode exegesirten, dogmatisirten und predigten die Holländischen Theologen; unter ihnen wurden auch die morgenländischen Sprachen, nicht ohne Vortheil der Religionswissenschaft, fleißig bearbeitet. Wie sie, behaupteten zwar die Schweizerischen den einmal vorgeschriebenen Lehrbegriff mit Eifer; aber eine freyere und fruchtbare Lehrart, lebhafte Neigung zum Kirchenfrieden, und feine Untersuchungen, rührten sich immer mehr bey ihnen. Mäßigung in theologischen Streitfragen, und Verbesserung der Kanzelberedtsamkeit wurden die Eigenschaften der Deutschen Reformirten Kirche. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Manche von diesen Theologen bahnten sich einen neuen Weg; Andere suchten die gewöhnliche Methode zu verbessern: und man muß gestehen, daß in beyderley Rücksicht viel Nützliches, zum Theil Vortreffliches, geleistet worden ist. Unter den gedruckten Anweisungen zur theologischen Methode, erhebt sich fast keine viel über das Mittelmäßige. Doch verdienen die Beyträge eines Französischen Lehrers zu derselben, Stephan Gaußen, vor andern genannt zu werden. Er war frühzeitig, im Jahr 1661. zu Saumür Professor der Logik und Metaphysik, und vier Jahre darauf, der Theologie, geworden. Daselbst starb er auch im Jahr 1679. Seine sechs Abhandlungen (de ratione studii theologici; de natura Theologiae; de ratione concionandi; de utilitate Philosophiae in Theologia; de recto usu clavium;

de

Digitized by Google

de verbo Dei; wurden im Jahr 1678. zu Utrecht, nachher zu Amsterdam, Cassel, Frankfurt am Mayn, und zuletzt, durch Rambachs Besorgung, im Jahr 1727. zu Halle zusammen gedruckt. Denn, ob man ihm gleich nicht durchgehends beytreten kann, und selbst sein Begriff von der Theologie dieselbe mit der Religion vermischt; so hält er doch dafür durch viele ausgesuchte Bemerkungen schadloß. Dahin gehören, in der ersten Abhandlung, die Vorschriften über das Lesen der Bibel, welches mit den historischen Büchern seinen Anfang nehmen soll; über den bedachtsamen Gebrauch ihrer Commentatoren; darunter bloß diejenigen empfohlen werden, welche den Wortverstand kurz erläutern; über die Philosophie des Aristoteles und Descartes, von welchen die letztere der Theologie dereinst schädlich werden soll; über die würdige Behandlung theologischer Streitigkeiten, und dergleichen mehr. Die Philosophie schien er in dieser Abhandlung ganz abzuweisen; aber in der vierten zeigt er ihren Nutzen für den Theologen hündig genug; ohne doch die Nothwendigkeit spitzfindiger Kunstwörter anzuerkennen. Noch tiefer dringt Johann Jacob Zimmermann, ein sehr einsichtsvoller Theologe zu Zürich, in das Innere der ächten theologischen Methode in einer Schrift ein: De pia et circumspecta in tradendis sanctioribus disciplinis simplicitate, in Opusculis theologicis historici et philosophici argumenti, T. II. P. I. pag. 264. sq. Turici, 1757. 4.) worinne er zeigt, wie sowohl die exegetische, als dogmatische und moralische Theologie vereinfacht werden müsse. Diese dreyhundert Seiten lange Abhandlung könnte zwar etwas kürzer seyn; sie ist aber doch sehr fruchtbar an gegründeten Vorschlägen für die Simplicität einer

T. n. C. G. 1649 bis 1806.

einer Wissenschaft, die mehr als eine andere, verwickelt und schwerfällig geworden ist. Lehrreich ist auch besonders der siebente Theil dieser Abhandlung, in welchem eilf Ursachen angegeben werden, warum jene wünschenswerthe Eigenschaft der Theologie von so Vielen verfehlt, ja nicht einmal gesucht worden ist. (pag. 631—662.) J. u. C. G. 1749 bis 1755.

Auf die theologische Methode mußten die Veränderungen im Zustande der Philosophie einen nicht geringen Einfluß haben. Die Aristotelische, welche damals herrschend war, kämpfte eine Zeitlang mit der eben aufgewachsenen Carteſianischen; konnte zwar ihren Fortgang nicht hindern; sicherte aber doch die alte scholastische Gestalt des Lehrbegriffs. Die Philosophie des Descarres hatte, gleich bey ihrer ersten Erscheinung, den Vorwurf, für die Religion gefährlich zu seyn, erdulden müssen; nunmehr flossen gewissermaaßen aus derselben unerhörte neue Meinungen, Lehrgebäude, exegetische Paradoxen; oder sie mußte doch zur Befestigung derselben dienen. Dennoch fehlte es ihr keineswegs an Anhängern: und darunter waren Männer von Scharfsinn und rühmlich forschendem Geiste; deren Entdeckungen auch bey der Nachwelt Beyfall fanden. Eine freyere und gemeinnützlichere Art zu philosophiren kam besonders in der Englischen Kirche empor. In andern Gegenden wurde auch die streng demonstrativische oder mathematische Methode auf die Theologie angewandt. Der philosophische Sektengeist brauste jedoch in dieser Kirche seltener, oder gelinder, als in der Evangelischen. (Christl. Kirchengesch. seit der Reformat. Sechster Theil, S. 126. fg.)

Eine

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Fruchtbare Handbücher der christlichen Kirchengeschichte schreiben sich von dem jüngern Jablonsky und dem Hrn. Prof. Münscher her. (Christl. Kirchengesch. Erster Theil, S. 221. fg. der zweyten Ausg.)

Eben so wenig fehlte es der Reformirten Kirche an Kennern der morgenländischen Sprachen, die von denselben vornemlich bey der biblischen Auslegung einen geschickten Gebrauch machen konnten. Sie hatte sogar wiederum den Vorzug, daß in ihrer Mitte zuerst die richtige Methode der Anwendung dieser Sprachkunde auf die Exegetik festgesetzt und ausgeübt wurde. In den frühern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts hatte in Holland Thomas Erpenius, dem das Studium jener Sprachen, besonders des Arabischen, so viel zu danken hat, und sein würdiger Schüler Golius, diesen Weg zu betreten angefangen. (Christl. Kirchengesch. seit der Reformat. Fünfter Theil, Seite 80.) In ihre Fußstapfen trat ein anderer vortrefflicher Gelehrter in England, Eduard Pocok, der erste Lehrer der Arabischen Sprache zu Oxford seit dem Jahr 1636. auch Professor der hebräischen Sprache, und Canonicus; er starb im Jahr 1691. Die schätzbaren Geschenke, welche er den Gelehrten mit den Jahrbüchern des Patriarchen zu Alexandrien, Eutychius; mit dem historischen Werke des berühmten Geschichtschreibers Abulfaradsch, und mit einigen Abhandlungen des philosophischen Rabbinen, Maimonides, gemacht hat, geben sehr lehrreiche Beyspiele dieser seiner Kenntnisse ab; er krönte diese und andere Arbeiten durch seine Erklärungen von Schriften mehrerer Jüdischen Propheten. — Der vorher genannte Hottinger erwarb

sich

sich durch grammatische und historische Werke über die orientalische Literatur einen nicht geringen Ruhm. — Thomas Hyde, Professor der hebräischen und arabischen Sprache bis zum Jahr 1703. machte die Gelehrtey mit der Religion der alten Perser bekannt. — Ein ausnehmend gelehrter Orientalist war Adrian Reland, der im Jahr 1718. als Lehrer der morgenländischen Sprachen und der kirchlichen Alterthümer zu Utrecht, seine Tage beschloß. Unter den vielen Denkmälern seiner Wissenschaft, liest man noch seine Beschreibung von Palästina; seinen so unpartheyischen Abriß der Muhammedanischen Religion, und sein Handbuch der hebräischen Alterthümer mit Nutzen und Vergnügen. — Johann Spencer, der zuerst unter den christlichen Theologen die Gründe der Mosaischen Gesetzgebung scharfsinnig untersuchte; Johann Leusden, David Mill, Conrad Iken, Johann Gagnier, Sebald Rau, Paul Ernst Jablonsky, Professor zu Frankfurt an der Oder, der durch die seltene Bekanntschaft mit der koptischen Sprache, in den Stand gesetzt wurde, ein klassisches Werk über das alte Aegypten (Pantheon Aegyptiorum) zu schreiben; der Bischof von London, Robert Lowth, Johann Simonis, die beyden Scheid, Eberhard und Jacob, und noch Mehrere, beweisen den Reichthum ihrer Kirche an Männern, die auf diesem Felde glänzten. S. n. T. G. 1649 bis 1805.

Einer von ihnen, Albrecht Schultens, verdient jedoch besonders gestellt zu werden. Er war Vorsteher des theologischen Collegium zu Leiden, auch Professor der morgenländischen Sprachen, und der hebräischen Alterthümer, und starb daselbst im Jahr 1750. Bis auf seine Zeit waren die orien-

Digitized by Google

J. n. C. 1649 bis 1806.

calischen Mundarten bey der Erklärung des hebräischen Textes der Bibel zwar nicht ganz vernachlässigt; aber keineswegs nach einer festen Methode, und nach Grundsätzen, die keinen Platz für das Willkührliche übrig ließen, benützt worden. Man trug die Fertigkeit in denselben oft mehr zur Schau, als in der Gestalt eines nothwendigen Beystandes, vor. Die alten chaldäischen, syrischen, arabischen und andere Uebersetzungen der Bibel, auch wohl griechische und lateinische, wurden der hebräischen Urschrift an die Seite gesetzt; allein ohne die sichern Vortheile aus denselben für Critik und Exegetik zu ziehen. Sie sollten zur Bestätigung angenommener Auslegungen dienen; und zufällige Aehnlichkeiten zwischen den Wörtern von zwey Sprachen mußten ihre gemeinschaftliche Bedeutung erweisen. Aber ein weit schlimmeres Vorurtheil wurde durch ein berühmtes Buch begünstigt, das sich eine Zeitlang in Ansehen erhielt: durch Jacob Gousets hebräisches Lexicon, an dem er vierzig Jahre gearbeitet hatte: Commentarii Linguae Hebraicae, Amstelod. 1702. Fol., und welches Clodius, Professor zu Leipzig, im Jahr 1743. mit seinen Zusätzen daselbst wieder drucken ließ. Er war zu Blois gebohren; verwaltete über zwanzig Jahre eine Predigerstelle zu Poitiers; mußte Frankreich mit so vielen andern Franzosen verlassen; und starb im Jahr 1704. zu Gröningen als Professor der Theologie und der griechischen Sprache. Keines von den gewöhnlichen Hülfsmitteln, das Hebräische zu verstehen, hatte er angewandt: weder die übrigen morgenländischen Sprachen, noch die alten Uebersetzungen; auch nicht die Schriften der Rabbinen; und dergleichen mehr. In seinen Augen ist die hebräische Sprache

Digitized by Google

eine Sonne, die keines fremden Lichts bedarf; sie muß also aus ihr selbst erklärt werden. Freylich stellte sich ihm sogleich der Einwurf in den Weg, daß in einem so kleinen Buche, als das Alte Testament ist, unmöglich alle hebräische Stammwörter, und alle Bedeutungen hebräischer Wörter, sich beysammen finden könnten. Allein er antwortete darauf, daß es bey einem Lichte nicht auf die Größe; sondern auf seine Stärke ankomme; die hebräische Bibel bestehe doch aus mehr als zwanzig Büchern; es gehöre zu ihrer Deutlichkeit, daß man sie ohne andere Hülfe dechifriren könne: denn er könne sich nicht einbilden, daß Gott verlange, man sollte so viele morgenländische Sprachen lernen, um sein Wort zu verstehen. Wie viele erkünstelte Abstammungen, gezwungene Muthmaaßungen, und andere Einfälle Gousset nöthig hatte, um sein Wörterbuch aus eigenen Materialien aufzubauen; ist leicht zu erachten. Seiner armseligen Methode, wie überhaupt den schlechten Mitteln, durch welche Viele das Hebräische erlernen zu können glaubten, setzte sich Schultens mit eben so viel Einsicht als Glück entgegen. Schon seit dem Jahr 1713. hatte er in einer gedruckten Rede gezeigt, wie nützlich, bey den starken Mängeln der hebräischen Wörterbücher, der Gebrauch des Arabischen und anderer verwandten Dialekte sey; wiewohl man billig in unsern Tagen dem Andenken eines Thüringischen Predigers, Johann Abraham Kromayers, die historische Gerechtigkeit erwiesen hat, zu bemerken, daß er bereits im Jahr 1707. eben dieses so brauchbare Hülfsmittel in einer besondern Schrift empfohlen hat. (Filia matri obstetricans, hoc est, de usu linguae Arabicae in addiscenda Hebraea, et explicanda Script. Sacr. libelli duo, Francof. et Lipf. 1707.

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

n. C. G. 1649 bis 1706.

1707. 4.) Mit ungleich größerer Gelehrsamkeit und einer festern Theorie, fuhr freylich Schultens fort, diese noch zu wenig gekannte Wahrheit zu verbreiten. In einem ausführlichen Werke, (De defectibus hodiernis Linguae Hebraeae, eorumdemque resarciendorum tutissima via ac ratione) gab er acht Mängel der hebräischen Wörterbücher an, und entwickelte den Nutzen des Arabischen zur Verbesserung derselben. Darauf folgte ein anderes wichtiges Buch, (Clavis mutationis elementorum, qua dialecti linguae Hebraeae, ac praesertim Arabica dialectus, aliquando ab hebraea deflectunt,) worinne er die ungemeine Uebereinstimmung zwischen den beyden gedachten Sprachen, in ein helleres Licht setzte, als es bisher von keinem Schriftsteller geschehen war. Alle diese Sprachforschungen faßte er endlich, vermehrt und wissenschaftlich zur leichtern Uebersicht dargestellt, in einer neuen Schrift zusammen. (Vetus et regia via hebraizandi, asserta contra novam et metaphysicam hodiernam, Lugd. Bat. 1738. 4.) Aber in einem Hauptwerke, welches er über diese Gegenstände ausfertigte, (Origines Hebraeae, sive Hebraeae linguae antiquissima natura et indoles ex Arabiae penetralibus revocata, Lugd. Batav. 1723. 1737. Zwey Theile in Quart; Edit. secunda, ibid. 1761. 4. mit zwey Abhandlungen vermehrt,) faßte er nicht allein das Ganze seiner Methode vollständig zusammen; sondern wandte sie auch auf unzählige hebräische Wörter an; machte den reichsten Gebrauch von Arabischen Wörterbüchern; führte Alles auf die erste Grundbedeutung zurück, und suchte vornemlich zu zeigen, wie mit derselben die abgeleiteten Bedeutungen zusammenhängen: ein Gang, den bisher noch kein hebräischer Lexikograph, wenigstens nicht so glücklich,

genom-

Digitized by Google

genommen hatte. Zugleich aber mußte er sich auch wider einen Gegner vertheidigen, den nur sein Amt und das Ansehen der bisherigen kahlen Methode bedeutend machten. Daraus entstand eine Streitigkeit, die dem zweyten Theil des Werks gar keinen unterhaltenden Inhalt giebt. Dieser Gegner war Anton Driessen, Professor der Theologie und Prediger zu Gröningen, der die Bedeutungen hebräischer Wörter aus dem Zusammenhange errathen, oder sie durch Hülfe eines guten Lexicon und einer guten Uebersetzung errathen wollte: in der Meinung, daß Gott an einem dieser Orte die wahre Bedeutung eines jeden Worts habe erhalten müssen. Er war auch sonst, von Seiten seiner seltsamen Apokalyptischen Deutungen, und anderer gekünstelten Schriftauslegungen, kein würdiger Gegner des großen Gelehrten. (Gottlob Wilhelm Meyers Geschichte der Schrifterklärung, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, Vierter Band, S. 73. fg. Johann Dav. Michaelis Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgestorbene hebräische Sprache zu verstehen, Göttingen, 1757. 8. Joh. Jac. Mosers Beytrag zu einem Lexicon der jetztlebenden Luthrischen und Reformirten Theologen, Erster Theil, Seite 165. fg.) — Noch ein besonderes Verdienst erwarb sich Schultens um die hebräische Litteratur, indem er in der überaus langen Vorrede zu der Arabischen Grammatik des Erpenius, (Lugd. Bat. 1748. 4.) das alte Jüdische Vorurtheil von der Heiligkeit der Hebräischen Sprache, das die Christen, ohne zu bedenken, wie sehr es der Griechischen Sprache des Neuen Testaments nachtheilig sey, angenommen hatten, mit überwiegenden Gründen bestritt.

J. C. 1649. bis 1806.

Digitized by Google

A. n. C. 1649 bis 1806.

Seine bessere Methode fand nach und nach allen Beyfall, den sie verdiente. Nicht zu gedenken, daß er sie selbst in seiner Hebräischen Sprachlehre zum Grunde legt; (Institutiones ad fundamenta Linguae Hebraeae, Lugd. Bat. 1737. 4.) daß schon im Jahr 1744. Clodius in seinem auserlesenen Hebräischen Lexicon dieselbe benützte, war es insonderheit Michaelis in dem eben genannten Buche, der sie in Deutschland beliebt zu machen wußte; neben so vielem Guten, das Schultens gelehrt hatte, auch einige seiner Fehler berichtigte, und hauptsächlich seine partheyische Vorliebe für die Arabische Sprache, mit Hintansetzung der mit dem Hebräischen eben so nahe verwandten übrigen Dialekte, einschränkte. Aber in der Reformirten Kirche zeichnete sich kein Gelehrter nicht bloß durch den geschickten Gebrauch jener Methode; sondern auch durch eigene Aufklärungen und Bereicherungen der Hebräischen Sprachkunde, mehr aus, als Johann Simonis, Professor der Kirchengeschichte und der Alterthümer am Gymnasium zu Halle. Er starb im Jahr 1768. zu Hoyersdorf, bey Dessau. Außer andern nützlichen Schriften dieser Art, (zum Beyspiel: Arcanum formarum nominum Hebraeae Linguae; Onomasticon Veteris Testamenti; Introductio grammatico-critica in Linguam Hebraeam, u. dergl. m.) hat besonders sein Wörterbuch vielen Beyfall erlangt. (Lexicon manuale hebraicum et chaldaicum, Halae, 1757. 8. sehr vermehrt in der zweyten Ausgabe vom Jahr 1771. und in der dritten vom Jahr 1793. noch ungleich mehr verbessert und ergänzt durch den Hrn. Hofr. Eichhorn zu Göttingen.) In demselben hat er mit ungemeinem Fleiß die Entdeckungen aller seiner Vorgänger gebraucht; durch Hülfe der ver-

Digitized by Google

verwandten Mundarten überhaupt, die Grundbedeutungen richtiger und bestimmter angegeben, und manche noch feinere Bemerkungen ans Licht gebracht, wobey ihm die allgemeine Sprachanalogie gute Dienste geleistet hat. Die Zusätze des neuen Herausgebers sind überaus beträchtlich. Eine schwächere Seite des Buchs, die Vergleichung Hebräischer Wörter mit Griechischen und Deutschen, hat er fast gänzlich unterdrückt. — Beynahe um gleiche Zeit war auch das Hebräische Lexikon des berühmten Holländischen Theologen, Johann Coccejus, das bis dahin vor das beste gehalten wurde, mit den zahlreichen Zusätzen des Professor Schulz zu Gießen, neu gedruckt worden; (im Jahr 1777. in zwey Oktavbänden.) Allein, ob man gleich in dieser Ausgabe noch viel vermißte, was besonders einen Vorzug von dem Werke des Simonis ausmachte; so urtheilte man doch, daß die Anführung der Stellen der Alexandrinischen Uebersetzung, und die Anleitung zur eigentlichen Auslegung in jenem Wörterbuche, die Verbindung von beyden nothwendig mache. (Anhang zum 25sten Bande der Allgem. Deutschen Bibliothek, Dritte Abtheilung, S. 1740. fg. Neue Allgem. Deutsche Bibliothek, XVI. Band, Seite 121. fg. Meyer l. c. S. 93. fg.) J. n. T. G. 1649 bis 1806.

Bey dem griechischen Sprachstudium des N. Testaments, blieb auch in dieser Kirche noch eine Zeitlang die alte Streitfrage über die Reinigkeit ihres Ausdrucks übrig. Die gelehrtesten Kenner dieser Sprache hatten sie zwar längst zur Entscheidung gebracht; aber eine falsch verstandene Ehrerbietung gegen die Schrift, und das Blendwerk gewisser Aehnlichkeiten zwischen alten und jüngern

Digitized by Google

griechischen Schriftstellern, entfernte sie wieder von derselben. Daher wurden Sammlungen von Abhandlungen für und wider jenen vermeinten Vorzug der Sprache des Neuen Testaments veranstaltet. Eine solche vermischten Inhalts gab Jacob Rhenferd, Professor der morgenländischen Sprachen zu Franeker, heraus. (Dissertationum philologico-theologicarum de Stylo N. Test. Syntagma, Leovard. 1701. 4.) Eine andere, welche lauter Gegner der Hebraismen in sich faßt, besorgte Taco Hajo van den Honert, Prediger zu Amsterdam, und nachher Professor der Theologie zu Leiden. (Syntagma Dissertationum de Stylo N. Test. Graeco. Amst. 1703. 4.) Noch im Jahr 1752. da die alte Meinung schon beynahe ganz gesunken war, trat dennoch ein Vertheidiger derselben, Elias Palairet, Reformirter Prediger zu Tournay, (in seinen Observatt. philologico-criticis in sacros N. Foed. libros) auf. Unterdessen hinderte dieses nicht, daß viele in der griechischen Sprachkunde sehr geübte Männer dieselbe mit dem besten Erfolge auf die biblische Auslegung anwandten.

F. u. T. G. 1649 bis 1806.

Ein höherer Schritt, der für dieselbe noch zu thun übrig war, eigentlich der erste und unentbehrlichste, war die Critik des biblischen Textes. Für den hebräischen hatte Cappellus im vorhergehenden Zeitraum einen wichtigen Versuch; aber keineswegs mit merklichem Beyfall in seiner Kirche, gewagt. In der Römischen, wo man den biblischen Text lange nicht mit der ehrfurchtsvollen Schüchternheit, wie unter den Protestanten, behandelte, war man hierinne schon etwas weiter gekommen. Besonders machte die Pariser Polyglotte, welche im Jahr 1645. erschien, und deren

kurze

Digitized by Google

kurze Beschreibung man an einem andern Orte dieser Geschichte (Th. IV. S. 55. fg.) gelesen hat, bey allen ihren Mängeln, den Herausgebern derselben bleibende Ehre. Mehrere Englische Gelehrte, die mit kritischen und philologischen Kenntnissen versehen waren, fühlten das Bedürfniß eines ähnlichen Werks für ihr Vaterland. Ihre Buchhändler mußten daher dem Pariser Advokaten des Parlement, le Jay, der die Kosten zu jener Polyglotte so großmüthig hergegeben hatte, das Anerbieten thun, wenigstens sechshundert Exemplare davon zu kaufen, wenn er den zu hohen Preis derselben sehr herabsetzen wollte. Da er sich aber dessen weigerte, beschloß man, das Werk mit ansehnlichen Verbesserungen und Zusätzen nachzudrucken. Es kam also seit dem Jahr 1653 bis 1657. folgende Ausgabe in sechs Foliobänden zum Vorschein: Biblia Sacra Polyglotta, complectentia Textus originales, Hebraicum cum Pentateucho Samaritano, Chaldaicum, Graecum, versionumque antiquarum Samaritanae, Graecae LXXII. Interpretum, Chaldaicae, Syriacae, Arabicae, Aethiopicae, Persicae, Vulg. Lat. quidquid comparari poterat. Cum textuum et versionum orientalium versionibus latinis, etc. Der vornehmste Herausgeber war **Brian Walton**; von dem auch diese Polyglotte den Nahmen führte. Er hatte, als Caplan des unglücklichen Königs, während des Bürgerkriegs, viel gelitten; erhielt dagegen im Jahr 1660. das Bißthum Chester; starb aber schon im folgenden Jahre. (Supplément ou Continuation du Dictionnaire de Bayle, par *J. G. de Chaufepié*, Tome IV. art. Walton, p. 678. sq.). **Edmond Castel**, ein anderer in den morgenländischen Sprachen sehr erfahrner Gelehrter, Königlicher Hofprediger, Ca-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

nonicus zu Canterbury, und erster Professor der Arabischen Sprache zu Cambridge, gab vornemlich durch sein Lexicon heptaglotton, Samaritano-hebraico-chaldaeo-syriaco-aethiopico-persicum, das im Jahr 1669. zu London in zwey Foliobänden ans Licht trat, einen vortrefflichen Beytrag, der seines Gleichen nicht hat, zu dieser Bibelausgabe. Thomas Hyde, Professor der Arabischen Sprache zu Oxford, und Andere mehr, waren seine Gehülfen bey dieser Unternehmung, die durch mancherley Freygebigkeit unterstützt wurde. Im ersten Theil des Werks ist eine allgemeine Einleitung zu demselben (Apparatus) enthalten, die zum Theil aus chronologischen, antiquarischen und geographischen Schriften anderer Gelehrten; großentheils aber aus eigenen philologisch-kritischen Abhandlungen Waltons, über die morgenländischen Sprachen, die ältern Uebersetzungen und Ausgaben der hebräischen Bibel, besteht. Den Ursprung der hebräischen Vocalpunkte setzt er in das fünfte oder sechste Jahrhundert; ertheilt der Zeitrechnung der Alexandrinischen Uebersetzer den Vorzug vor der Hebräischen, und behauptet, daß Matthäus sein Evangelium Syrisch, nach der Mundart von Jerusalem, geschrieben habe. Diese Einleitung ist zu Zürich im Jahr 1673. und im Jahr 1777. mit einigen bessernden Aenderungen von Dachen zu Leipzig neu herausgegeben worden. Freylich hat auch in dieser Ausgabe der Hebräische Text von Seiten der Critik eigentlich nichts gewonnen, indem er bloß aus der Antwerpischen Polyglotte, mit der durch Arias Montanus verbesserten Lateinischen Uebersetzung des Xantes Pagninus, abgedruckt ist; wiewohl die angehängten Varianten aus Handschriften und alten Ausgaben immer einen

schätz-

Digitized by Google

schätzbaren Reichthum ausmachen. (Meyer l. c. Dritter Band, S. 183. fg.) Wie groß hingegen der Vorzug dieser Ausgabe in Absicht auf die neu hinzugekommenen oder berichtigten alten Uebersetzungen, zum Besten der biblischen Critik und Auslegung sey, haben diejenigen bemerkt, welche umständliche Nachrichten von ihr hinterließen. (Histoire critique du V. Test. par *R. Simon*, p. 520. sq. *Le Long* Biblioth. Sacra, Tom. I. p. 274. sq. ed. Masch. Baumgartens Nachrichten von einer Hall. Biblioth. VIII. Band, S. 379. fg. Eichhorns Einleitung in das Alte Testament, Zweyter Theil, S. 192. fg. der 2ten Ausg.) Endlich findet man im sechsten Theil noch mehrere Sammlungen von verschiedenen Lesearten in jenen Uebersetzungen, und andere ähnliche Erläuterungen. Obgleich nicht ganz fehlerfrey, übertrifft doch diese Polyglotte alle vorhergehenden, und hat der biblischen Critik auf vielen Seiten den Weg gebahnt. T. II. 1649 bis 1806.

An äußerlicher Pracht kam sie zwar der Pariser bey weitem nicht gleich; aber zwey Ausgaben des hebräischen Textes der Bibel, die fast um gleiche Zeit herauskamen, ließen an ungemeiner Schönheit alle vorhergehende zurück. Beyde besorgte Johann Leusden, Professor der hebräischen Sprache zu Utrecht, wo er im Jahr 1699. gestorben ist; und ein gelehrter Jüdischer Buchdrucker, Joseph Athias, gab die Kosten dazu her. Die erste (Amstel. 1661. gr. 8.) empfahl sich bereits durch die zur Berichtigung des Textes benützte Vergleichung von zwey alten Handschriften und ältern Ausgaben. Der zweyten vom Jahr 1669. wurden noch einige Zusätze, und besonders Anpreisungen Jüdischer und Christlicher Gelehrten, beygefügt. Sie

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Sie fand selbst bey den Juden so viel Beyfall, daß sie, obgleich fünftausend Exemplarien von derselben gedruckt wurden, doch jetzt eine ziemliche Seltenheit ist. Indessen hat man mehrere Unrichtigkeiten des Abdrucks, die noch in derselben stehen geblieben sind, zu bitter getadelt. (Le Long l. c. p. 41. sq. Wolfii Biblioth. Hebr. P. II. p. 378. sq. Meyer l. c. S. 174. fg.)

Einige Zeit darauf stellte Daniel Ernst Jablonsky, Kurbrandenburgischer Hofprediger, auch Senior der Böhmischen Brüdergemeinen in Pohlen und Preußen, nachmals Königlich-Preußischer Kirchen- und Consistorial-Rath, Präsident der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und von der Universität Oxford zum Doctor der Theologie ernannt; in welchen Würden er im Jahr 1741. aus der Welt gegangen ist, seine Ausgabe des hebräischen Textes ans Licht. (Biblia hebraica cum notis hebraicis et lemmatibus latinis, Berolini 1699. gr. 8.) Er nahm denselben zwar aus der zweyten Ausgabe des Athias; verglich ihn aber überaus sorgfältig mit andern der besten Abdrücke, und mit zwey Handschriften der Kurfürstlichen Bibliothek, auch einer zu Dessau befindlichen. Daher ist diese Ausgabe, vornemlich in Absicht auf Punkte und Accente, eine der richtigsten. Zwey andere hingegen, von den Jahren 1711 und 1712, welche auch den Nahmen Jablonsky an ihrer Spitze führen, gehören unter die schlechtesten. (Le Long et Masch, l. c. pag. 48. sq. Wolf l. c. pag 381. Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern, Zweyter Band, S. 111. 202. Vierter Band, S. 13. Meyer l. c. Vierter Band, S. 145. fg.)

Auch

Auch die wegen ihrer Schönheit so berühmte Ausgabe des Holländischen Predigers, Everhard van der Hooght, (zu Amsterdam und Utrecht im Jahr 1705. 4.) folgt nur dem Texte der zweyten Ausgabe des Leusden oder Athias. Doch sind ihre Abweichungen von ältern Ausgaben angezeigt worden. Außer einer dreymaligen Durchsicht des Herausgebers, hat auch ein Jüdischer Gelehrter die Aufsicht bey der Verbesserung des Drucks geführt, dessen Genauigkeit, bis auf eine kleine Anzahl Fehler, alles Lob verdient. Gegen die verunglückte Critik eines Pariser Gelehrten, hat selbst Rich. Simon die Einrichtung dieser Ausgabe vertheidigt. (Wolf loc. cit. p. 381. sq. Le Long l. c. p. 50. sq. Biblioth. crit. par M. de Sainjore, T. III. p. 444. sq.) Sie ist durch Besorgung der Juden, zu Oxford im Jahr 1750. und zu London im Jahr 1774. neu gedruckt worden. (P. I. Bruns de meritis editionis van der Hoogthianae, p. 243. im Zwölften Theil des Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur.) J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Hier blieben die Reformirten Theologen in der Critik des hebräischen Textes der Bibel stehen: eben so wie die Evangelischen. Man glaubte lange Zeit, eine schärfere Prüfung desselben sey desto weniger nöthig, weil die Jüdische Nation dieses ihr anvertrauete Heiligthum sehr gewissenhaft werde aufbewahrt, und gegen alle Verfälschung gesichert haben. Dazu kam, daß ihre Masorethen, oder Critiker, die seit dem sechsten Jahrhunderte aufstanden, mit einer religiösen Aengstlichkeit, die ganz ins Kleinliche herabfiel, alle Veränderungen in der Schreibart, Stellung der Buchstaben, und Aussprache; nicht bloß die verschiedenen Lesearten;

son-

In C. G. 1649 bis 1806.

sondern auch die Anzahl der Verse nach ihrer Abtheilung, der Wörter und Buchstaben in jedem Buche ihrer Religionsschriften, und dergleichen mehr, auf das Pünktlichste angegeben hatten. Die ungeheure Sammlung von diesem allem heißt die Masora, oder Ueberlieferung. Aus ihr erfährt man zum Beyspiel, daß im Ersten Buche Mosis 78100 Buchstaben vorkommen; daß sich das א überhaupt in der hebräischen Bibel 42377 Mal finde; daß es 26 Verse gebe, in welchen alle Consonanten des hebräischen Alphabets zusammengefaßt sind; aber auch viele erheblichere Bemerkungen über das קרי und כתיב und andere mehr. Doch diese Sammlung, die nach und nach so verworren und unförmlich wurde, konnte selbst durch eine Hauptverbesserung des Jüdischen Gelehrten, R. Jacob Ben Chajim, für die Critik eben nicht brauchbar werden; obgleich alle Ausgaben der hebräischen Bibel nach Masoretischen Handschriften ausgefertigt wurden. Man sah endlich, wiewohl etwas spät, ein, daß man nicht einmal auf die Zählungen der Masorethen bauen könne; und daß es bey dem hebräischen Texte, wie bey jedem andern alten Buche, hauptsächlich auf bewährte Handschriften ankomme, die bisher nur gar zu sparsam waren zu Rathe gezogen worden. Gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts belebte Houbigant in der Römischen Kirche zuerst die Forschungen in denselben, und kurz darauf Benjamin Kennicott, Lehrer an einem Collegium zu Oxford, nachher Professor der Theologie daselbst, auch in der Reformirten, und überhaupt Protestantischen Kirche mit weit größerm Nachdrucke. (Simon loc. cit. p. 131 sq. Eichhorns Einl. ins A. Test. Erster Theil, S. 231, fg. der zweyten Ausg.).

Er

Er that dieses seit dem Jahr 1753. bis 1760. in einem Werke von zwey Theilen, welche Wilhelm Abraham Teller ins Lateinische übersetzt hat. (Dissertatio super ratione Textus Hebraici Vet. Test. in libris editis atque scriptis, in duas Partes divisa, Lipsi. 1756. sq. 8.) Bereits im Jahr 1748. war er gegen die Unverfälschtheit des hebräischen Textes, durch Vergleichung der beyden Stellen, 2 Sam. Cap. XXIII. v. 8. fg. mit 1 Chronik. C. XI mißtrauisch geworden. Jetzt suchte er die Abweichungen beyder Hauptstücke von einander durch alte Uebersetzungen und Handschriften zu vergleichen, und zu berichtigen; theilte auch Nachrichten von mehr als siebzig hebräischen Handschriften in Großbritannien mit, welche sehr viele eigene Lesearten enthielten. Dadurch wurde er zu dem Wunsche gebracht, eine allgemeine Vergleichung aller noch vorhandenen hebräischen Handschriften anstellen lassen zu können. Er ließ darüber im Jahr 1759. eine Nachricht drucken, und bat um Unterstützung zur Belohnung für diejenigen, welche eine solche Vergleichung fast in allen Ländern vornehmen würden. Sie wiederfuhr ihm so reichlich von seinem Könige, den Englischen Universitäten, Prälaten, auch andern vielen vornehmen Herren, daß sie nach zehn Jahren 9117 Pfund Sterling, mithin über 54000 Thaler betrug. Der verglichenen Handschriften, davon sich freylich mehrere nur über einzele Theile der Bibel erstreckten, waren zusammen gegen 500, von denen Großbritannien und Irland allein über 150. angeboten hatten. (Ernesti Neue theolog. Biblioth. Zweyter Band, S. 923. fg. Vierter Band, S. 212. fg. 291. fg. Götting. Anzeigen vom Jahr 1753. S. 1147. fg. J. 1760. S. 624. fg. Baumgartens Nachrichten von merkw. J. n. C. G. 1649 bis 1804.

merkw. Büchern, Zehnter Band, S. 32. fg. J. C. F. Schulzens Nachricht von der Vergleichung der Handschriften der hebräischen Bibel durch D. Kennicott, in Walchs Neuester Relig. Geschichte, Erstem Theil, S. 319. fg.)

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Nach solchen vieljährigen Vorbereitungen erschien endlich Kennicotts neue Ausgabe der hebräischen Bibel, zu Oxford, in den J. 1766 u. 1780. in zwey Foliobänden prächtig abgedruckt. Der Text derselben ist aus van der Hooghts Ausgabe genommen; der Samaritanische aber steht bey den Mosaischen Büchern, dem Hebräischen gegenüber; doch nur so weit er von diesem abweicht; und mit hebräischen Buchstaben ausgedrückt. Unter dem Texte findet man die Varianten, und in einer dem zweyten Bande vorgesetzten Einleitung (Dissertatio generalis) sind die Handschriften, aus welchen die Varianten gezogen sind, etwas näher beschrieben. Dieser verschiedenen Lesearten ist eine überaus große Menge, und Kennicott hat in dieser Rücksicht für den Text des Alten Testaments beynahe so viel geleistet, als Mill für den griechischen des Neuen. Der Gebrauch, den man gar bald von dieser Sammlung für die Critik und Auslegung gemacht hat, bestätigte die Wichtigkeit und Nutzbarkeit derselben. Aber bey allem großem Ruhm, den sich Kennicott durch diese schöne Unternehmung erworben hat — er überlebte die Vollendung derselben nur bis ins Jahr 1783. — wurde doch diese Ausgabe lange nicht mit dem erwarteten allgemeinen Beyfall aufgenommen. Schon dieses mißfiel Kennern, daß die Variantensammlung von ihm bloß auf die Consonanten eingeschränkt worden ist. Denn obgleich die Vocalzeichen eines spätern Ursprungs

sind;

Digitized by Google

sind; so giebt doch das Daseyn oder der Mangel derselben in Handschriften nicht selten den Ausschlag. Noch mehr tadelte man den Herausgeber deßwegen, daß er seine Handschriften nicht recht genau bezeichnet und beschrieben; offenbare Schreibfehler unter die Varianten eingerückt habe; eine willkührliche Weglassung mancher erheblicher Verschiedenheit der Lesearten; und überhaupt eine gewisse Nachlässigkeit in der Benützung der für ihn angestellten Sammlungen begangen habe. Michaelis glaubte nicht, daß man, nach diesen Bemühungen, in der Critik des Alten Testaments viel weiter gekommen sey, als man bey dem Texte des Neuen zur Zeit des Henr. Stephanus oder Beza war; indem die große Anzahl der Handschriften auf der einen Seite, und das höhere Alter anderer auf der entgegengesetzten, mehr als ein bloßes Gleichgewicht bewürkten. (Michaelis Oriental. u. Exeget. Bibliothek, Eilfter Theil, S. 72. fg. Narratio de Vet. Testam. Hebraico cum variis lectt. ex edit. Benj. Kennicott, ex T. XI. Biblioth. Orient. latine versa, ebendaselbst, Anhang zum Zwölften Theil; Eichhorns Recension von dem Ersten Theil eben dieses Werks, in der Allgem. Litterat. Zeitung, J. 1776. Nro. 100. und von ihm selbst lateinisch übersetzt, im gedachten Anhange, Seite 165. fg. Michaelis Recension des Zweyten Theils, in der Oriental. u. Exeget. Biblioth. Achtzehntem Theil, S. 71. fg.) J. u. C. G. 1649 bis 1806.

Ungleich schnellere Schritte that die Critik des Textes vom Neuen Testamente. Ihr war freylich mehr vorgearbeitet worden; auch hielt man es bey derselben nicht vor so bedenklich, wie bey dem Alten Testamente, die gewöhnliche Lesearten einer

Digitized by Google

J. C. 1649 bis 1806.

strengern Prüfung zu unterwerfen. Unterdessen machte man es sich mit dieser bequem genug. Der einmal allgemein eingeführte Elzevirische Text, den man schon aus der frühern Geschichte kennt, (Christl. Kirchengesch. seit der Reformation, Fünfter Theil, S. 96.) wurde bey neuen Ausgaben fast immer zum Grunde gelegt. Dieses that auch Stephan de Courcelles, oder Curcelläus, aus Geneve gebürtig, der in mehrern Französischen Städten Prediger gewesen, und im Jahr 1658. als Professor der Remonstranten oder Arminianer zu Amsterdam aus der Welt gegangen ist. Seine schöne Handausgabe erschien daselbst im gedachten Jahre, in einem Duodezbande; sie ist in den Jahren 1675. und 1685. neu gedruckt worden. Es darf Niemanden befremden, hier einen Theologen von dieser kirchlichen Gesellschaft mitten unter den Reformirten auftreten zu sehen. Sie ist in der Reformirten Kirche einheimisch, und ihr Lehrbegriff hat sich in derselben immer mehr ausgebreitet. Curcelläus bediente sich zweyer Pariser Handschriften, und anderer, welche bereits seine Vorgänger benützt hatten, um eine Variantensammlung beyzufügen, die, so unvollständig sie auch ist, doch wegen mancher Lesearten schätzbar bleibt. Man hat ihn in den Verdacht gezogen, daß er durch die Unterscheidungszeichen im Texte, und durch die angehängten Parallelstellen, Socinianische Meinungen begünstigt habe. (Millii Prolegg. in Nov. Test. p. 151. Wetstenii Prolegg. in Nov. Test. p. 150. sq. Baumgartens Nachrichten von einer Hallischen Biblioth. Vierter Bd. S. 198. fg. Ebendess. Nachr. von merkw. Büchern, Sechster Band, S. 204. Meyer loc. cit. Dritter Band, S. 187. fg.)

Da

Digitized by Google

Da unterdessen manche Theologen, bey der sich stets häufenden Anzahl verschiedener Lesearten, mit welchen man den griechischen Text des Neuen Testaments begleitete, zu besorgen anfiengen, die Gewißheit dieses Textes möchte dadurch leiden: so veranstaltete Johann Fell, damals Dechant, nachher Bischof von Oxford, bis zum Jahr 1686. im Jahr 1675. ohne sich zu nennen, in der gedachten Stadt, eine neue Ausgabe desselben in einem Oktavbande, in welcher zwar, wie der Titel sagt, aus mehr als hundert Handschriften und alten Uebersetzungen, Varianten gesammelt wurden, aber auch durch dieselben begreiflich gemacht werden sollte, wie wenig von dieser Seite eine wichtige Aenderung im Neuen Testamente zu befürchten sey. Auch sein Text ist der Elzevirische; allein von dem reichen Vorrathe an Handschriften, deren Auszüge ihm zu Gebote standen, hat er nicht allen erwünschten Gebrauch machen können. Dagegen hat er eine Hauptausgabe sehr befördert, durch welche seine und alle vorhergehende verdunkelt worden sind. (Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes, Erster Theil, S. 690. fg. Dritte Ausgabe, Göttingen, 1777. 4. Meyer l. c. S. 190. fg.) J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Johann Mill, Professor der Theologie zu Oxford, war der Herausgeber derselben. Nachdem er dreyßig Jahre an derselben gearbeitet hatte, wurde sie erst vierzehn Tage vor seinem Tode, im Jahr 1707. zu Oxford in einem Foliobande, vollendet. Keiner hatte noch so viele Handschriften verglichen, oder so viele Auszüge aus denselben benützt; alte Uebersetzungen und Ausgaben, auch Citate der Kirchenväter so fleißig gebraucht. Auß

Digitized by Google

n. C. 1649 bis 1806.

diese Art brachte er gegen dreyßigtausend Varianten zusammen; darunter freylich sehr viele unbedeutende und Schreibfehler sich befinden. Einen besondern Vorzug erhielt auch seine Ausgabe durch die vorgesetzten Prolegomena, in welchen er die gebrauchten Handschriften zuerst genau beschrieb, und den Werth derselben, so wie seiner andern Quellen, richtig zu bestimmen suchte. Zugleich erörterte er die Geschichte des Canon und des Textes vom Neuen Testamente; entwarf eine Genealogie der Ausgaben desselben, und setzte bey manchen bedeutenden Abweichungen der Lesearten sein geprüftes Urtheil hinzu. Zu seinem Texte wählte er die dritte Ausgabe des Stephanus. Er hat allerdings auch Fehler begangen; zumal da er, besonders aus Mangel an Kenntniß der morgenländischen Sprachen, nicht überall mit eigenen Augen sehen konnte; aber die Critiken über sein an sich vortreffliches Werk fielen sehr verschieden aus. Jacob Lenfant, Reformirter Prediger zu Berlin, und Johannes Clericus, Lehrer am Gymnasium der Remonstranten zu Amsterdam, tadelten Manches darinne nicht ohne Grund; doch mit aller Mäßigung. (in der Biblioth. choisie, Tome XVI. p. 275. sq. 311. sq. Tome XVIII. p. 209. sq.) Daniel Whitby hingegen, ein Doctor der Theologie und Prediger zu Salisbury, suchte in einem besondern Buche zu zeigen, (Examen Variantium Lectionum *Io. Millii* in N. Test. 1710.) daß diese Sammlung von Lesearten nicht allein unzuverläßig und unnütz; sondern auch der Gewißheit der heiligen Schrift nachtheilig sey. Er verräth aber zu sehr, daß er ein besserer Exeget, als Critiker, gewesen sey; wiewohl er manche Citaten Mills allerdings berichtigt, und hin und wieder treffende Urtheile gefällt hat.

Mehr

Digitized by Google

Mehr Gerechtigkeit ließ dieser Ausgabe Ludolf Küster, ein in der Geschichte der Critik berühmter Nahme, wiederfahren. Er stellte sie im J. 1710. zu Amsterdam und Leipzig in einem Foliobande von neuem ans Licht; gab ihr eine noch bessere Einrichtung, und bereicherte sie mit den Lesearten zwölf genau verglichener Handschriften. Außer andern Beyträgen zur Vervollkommnung dieser Ausgabe, hat vorzüglich Christoph August Bode, Professor der morgenländischen Sprachen zu Helmstädt, in einer vollständigen Prüfung der Anführungen morgenländischer Uebersetzungen, sehr viel geleistet. Pseudo-Critica Millio-Bengeliana, 2 Tomi, Halae, 1767. 1769. 8. (Le Long et Masch, l. c. pag. 235. sq. Michaelis Einleitung, l. c. S. 693. fg. Meyer l. c. S. 161. fg.) J. n. C. 1649 bis 1806.

Eine neue Handausgabe des Griechischen Textes ließ ohngefähr um gleiche Zeit (Amstelod. 1711. 8.) Gerhard von Mastricht, Syndicus der Reichsstadt Bremen, drucken; der sich aber auf dem Titel nur durch die Anfangsbuchstaben seines Nahmens (G. D. T. M. D., Gerardus de Traiecto Mosae, Doctor) bezeichnete. So viel Eigenes sie auch hat, und so groß auch eine Zeitlang ihr Ansehen war; so ist dieses doch in neuern Jahren gänzlich gefallen. Dieser, in der alten Kirchengeschichte und Sprachkunde sehr geübte Gelehrte war mit Mills überschwemmender Variantensammlung so wenig zufrieden, daß er vielmehr ihre Anzahl auf mancherley Art einzuschränken, oder ihren Werth herabzusetzen suchte. Er schickte daher drey und vierzig Canones oder critische Vorschriften voraus, in welchen zwar manche richtige Bemerkungen; aber auch viele willkührliche und der ächten

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

ten Critik nicht gemäße Grundsätze enthalten sind. Verdienstlich war seine Mittheilung der Lesearten einer Kaiserlichen Handschrift zu Wien; deren Uebereinstimmung jedoch mit dem Texte des Curcelläus ihn verleitete, diesen jedem andern vorzuziehen. (Le Long et Masch l. c. p. 239. sq. Bengelii Introductio in crisin N. Test. p. 76. ed. Sec. Meyer l. c. S. 177. fg. 310. fg.)

Einige Zeit darauf wurde die Erwartung der Gelehrten durch folgende Ankündigung einer neuen Hauptausgabe des Griechischen Neuen Testaments sehr hoch gespannt: Prolegomena ad N. Test. graeci editionem accuratissimam, e vetustissimis Codicibus Mstis denuo procurandam, etc. Amst. 1730. 4. Der Verfasser dieser Ankündigung war Johann Jacob Wetstein, der kurz vorher seine Stelle, als Diakonus der Kirche zu Basel, verloren hatte, weil man ihn beschuldigte, daß er dem Socinianismus günstig, und überhaupt schwankend in seinem Glauben sey. Dafür wurde er im Jahr 1731. Gehülfe des berühmten Clericus am Gymnasium der Arminianer zu Amsterdam, und nach dessen Tode im Jahr 1736. sein völliger Nachfolger in dem Amte eines Professors der Philosophie und der Kirchengeschichte. Vergebens rief man ihn nach Basel zurück; er starb zu Amsterdam im Jahr 1754. (Krighoure, ebenfalls Professors am gedachten Gymnasium, Leichenrede auf ihn; ingleichen seine Memoria Wetsteniana vindicata; von welchen beyden Schriften ich in den Leipziger Gelehrten Zeitungen des Jahrs. 1755. S. 249. fg. u. 601. fg. Nachricht ertheilt habe. Wetstein hatte frühzeitig den Entwurf zu einer solchen Ausgabe gemacht, und so viele Untersuchungen für dieselbe ange-

Digitized by Google

angestellt, daß schon die erstgedachten Prolegomena einen Reichthum von gelehrten und scharfsinnigen Bemerkungen in sich faßten, welche der biblischen Critik von mehrern Seiten eine neue Gestalt ertheilten. Er stellte sie nachmals an die Spitze seiner Ausgabe; zum Theil sehr verändert, und mit wichtigen Zusätzen vermehrt. So umgeschmolzen, ließ sie Semler mit seinen Anmerkungen und einem Anhange, zu Halle im Jahr 1764. neu abdrucken. Nicht allein alles Lehrreiche, was seine Vorgänger, hauptsächlich zwey der vorzüglichsten, Mill und Bengel, über die Handschriften, über alte Uebersetzungen, Schriften der Kirchenväter, und andere kritische Hülfsmittel, vorgetragen hatten, war von ihm sorgfältig benützt; sondern auch nach seinen Einsichten verbessert; überdieß mit neuen Ansichten und Erleichterungsmitteln verstärkt worden. Seine Ausgabe selbst trat in den Jahren 1751 und 1752. zu Amsterdam in zwey Foliobänden ans Licht. Er war wohl geneigt, häufige Aenderungen im Texte derselben anzubringen; aber der alte Verdacht wegen seines Glaubens machte, daß man ihm dieselben nachdrücklich widerrieth. Er zeigte sie jedoch durch gewisse Zeichen an: und ein gelehrter Buchdrucker zu London sammlete sie im Jahr 1763. in seiner Handausgabe des Neuen Testaments. Man sah daraus, daß ihrer, die Offenbarung Johannis ausgenommen, 334. gewesen seyn würden; die aber meistentheils nur Kleinigkeiten betroffen hätten. Er nahm also seinen Text, wie Mill, aus der dritten Ausgabe des Stephanus; begleitete ihn aber mit einem Vorrathe von Lesearten, dergleichen noch kein Herausgeber erreicht hatte. Unter andern hat er zuerst die Philoxenianische syrische Uebersetzung des

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

T. n. C. G. 1649 bis 1806.

Neuen Testaments benützt; neue Eintheilungen der Handschriften festgesetzt; sie genau beurtheilt; eben so auch merkwürdige Lesearten geprüft, und in seinen sehr weitläufigen, mit mancherley Gelehrsamkeit angefüllten Anmerkungen selbst zur Erklärung des Textes nicht wenig beygetragen. Wie viel er gleichwohl noch zu verbessern übrig gelassen habe, ist von andern Gelehrten ausführlich bemerkt worden. Gegen gewisse Vorwürfe von Michaelis hat ihn der Englische Gelehrte, Herbert Marsh, glücklich genug vertheidigt; seine Religionsgesinnungen aber bleiben immer zweydeutig. Die einzige Anmerkung zu Joh. Cap. I. v. 1. ist in dieser Rücksicht ziemlich bedeutend. (Ernesti Specimen castigationum in Wetstenii N. Test. Lipſ. 1754. 4. Michaelis l. c. S. 707. fg. und Marsh in den Anmerkungen und Zusätzen zu Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des N. Bundes, übersetzt von E. F. K. Rosenmüller, Erster Theil, S. 433. fg. Göttingen, 1795. 4. Meyer l. c. S. 197. fg.)

Unter den wichtigen Hülfsmitteln zur Erklärung des biblischen Textes, sind die alten Uebersetzungen desselben, wie man zum Theil bereits an dem Beyspiel der Polyglotte Waltons gesehen hat, von den Reformirten Theologen mit vieler Sorgfalt bearbeitet worden. Zwey der vornehmsten darunter haben allerdings durch ihre kritische Behandlung an Brauchbarkeit viel gewonnen. Die Ausgaben der Alexandrinischen Uebersetzung waren bisher immer der Vaticanischen Handschrift gefolgt; nur daß der Englischen Polyglotte auch Varianten des Alexandrinischen Codex beygefügt wurden. Doch diesen fehlte es noch an Vollständigkeit

Digitized by Google

digkeit und Genauigkeit; daher entschloß sich Johann Ernst Grabe, jene berühmte und noch zu wenig geschätzte Handschrift ganz bekannt zu machen. Er war im Jahr 1666. zu Königsberg in Preußen gebohren, und bereits Magister der Philosophie geworden, als ihm die ununterbrochene Reihe von Bischöfen, welche die Römische Kirche hatte, den unüberwindlichen Zweifel einflößte, ob sie nicht eben darum die wahre Kirche seyn möchte. Schon war er daher im Begriff, in dieselbe überzugehen; aber Spener rieth ihm, wenn ja dieser Grund bey ihm Alles gelten sollte, sich lieber mit der Englischen Kirche zu vereinigen. Grabe that dieses; wurde zum Priester jener Kirche geweiht; ob er gleich nicht völlig den Lehrbegriff derselben annahm. Er starb im Jahr 1711. nachdem er sich durch Ausgaben von Schriften der Kirchenväter ein rühmliches Andenken gestiftet hatte. (Nicerons Nachrichten, XXI. Theil, S. 1. fg.) Hatte man bisher die gedachte Handschrift zu gleichgültig betrachtet; so entwickelte er dagegen ihre Vorzüge etwas zu freygebig. Ohngeachtet dieser Partheylichkeit, und mancher willkührlichen Aenderungen, die er sich in seiner Ausgabe der Alexandrinischen Uebersetzung erlaubte, bleibt doch diese, auch unvollendet, eine der prächtigsten und brauchbarsten. Zuerst gab er im Jahr 1707. zu Oxford den sogenannten Octateuchus (oder die Bücher Mosis, Josua, der Richter und Ruth,) in Folio und Oktav heraus; bediente sich der critischen Zeichen des Origenes zur Beurtheilung der Lesearten, und schickte auch nützliche Prolegomena voraus. Darauf ließ er im Jahr 1709. den letzten Theil, welcher die Psalmen, das Buch Hiob, die ächten und unächten Schriften Salomons enthielt, nach gleicher

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

cher Einrichtung, eben so prächtig, und gleichfalls mit Kupfern geziert, drucken. Der Tod verhinderte ihn, auch den zweyten und dritten Theil hinzuzufügen; andere Gelehrte übernahmen diese Besorgung. (Le Long et Masch l. c. P. II. Vol II. p. 297. sq. Eichhorns Einleitung in das Alte Testament, Erster Theil, S. 353. fg. Meyer l. c. Vierter Band, S. 218. fg.) — Diese Ausgabe wurde jedoch durch diejenige übertroffen, welche Lambert Bos, der als Professor der Griechischen Sprache im Jahr 1717. zu Franeker verstorben ist, veranstaltete. An äußerlicher Schönheit giebt sie der vorhergehenden nichts nach. Aber außerdem, daß sie die Vaticanische Handschrift, nach der Römischen Ausgabe, wiewohl nicht unmittelbar aus dieser, zum Grunde legt, empfiehlt sie sich durch den großen Vorrath von Varianten, die vornehmlich aus der Alexandrinischen Handschrift geschöpft, und in der Kürze zu einer leichten Uebersicht zusammengestellt sind; auch überdieß noch durch die Ueberbleibsale der hexaplarischen Uebersetzungen, so sehr, daß man sie, ohngeachtet der von Kennern bemerkten Mängel, die beste von allen nennen kann. Nach seinem Entwurfe stellte ein anderer Holländischer Orientalist, David Mill, eine bequeme Handausgabe, mit Auszügen aus Leidner Handschriften bereichert, zu Amsterdam im Jahr 1725. in zwey Oktavbänden, ans Licht. (Masch l. c. p. 287. sq. Meyer l. c. S. 225. fg. 232.) — Endlich suchte Johann Jacob Breitinger, Lehrer der hebräischen Sprache zu Zürich, bis zum Jahr 1776. der vor andern seinen Geschmack mit vieler Gelehrsamkeit verband, in seiner zierlichen Ausgabe zu Zürich vom Jahr 1730 bis 1732. in vier Quartbänden, die Vorzüge bey-

n. C. G. 1649 bis 1806.

der

Digitized by Google

der Hauptausgaben zu vereinigen. Zur Grundlage diente ihm also zwar die Alexandrinische Handschrift; allein es sind auch Auszüge der Vaticanischen und anderer Handschriften, ingleichen critische Untersuchungen, hinzugekommen. (Masch l. c. p. 301. sq. Meyer l. c. S. 230. fg.) J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Eine andere alte Bibelübersetzung, die Syrische des Neuen Testaments, vermuthlich die älteste von allen, in der Sprache, deren sich Christus und die Apostel selbst, als der herrschenden in Palästina, bedient haben, hat ebenfalls in der Reformirten Kirche gelehrte Herausgeber gefunden, welche ihre Vorgänger verdunkelten. Ihrer ist schon in der ältern Geschichte (Th. II. S. 407. Th. IX. S. 113.) gedacht worden. Jetzt verbanden sich Johann Leusden, der bereits durch seine Ausgabe des hebräischen Textes bekannt ist, und Karl Schaaf, Lehrer der morgenländischen Sprachen zu Leiden bis zum J. 1729. mit einander, eine vorzüglichere Ausgabe derselben zu besorgen. Sie erschien im J. 1708. zu Leiden in Quart; im folgenden Jahre mit einem neuen Titelblatt, und im J. 1717. zum zweytenmal verbessert. Allein ob sie gleich aus den frühern Ausgaben alle Varianten mit ungemeinem Fleiße sammleten, und einen schönen und richtigen Abdruck veranstalteten; so entfernten sie sich doch so sehr von den Vorschriften der Critik, daß sie unächte oder zweifelhafte Stellen, sogar 1 Joh. C. V. v. 7. welche Tremellius zuerst syrisch übersetzt hatte, in den Text einrückten. Mehr Dank verdient Schaaf für das Syrische Wörterbuch des Neuen Testaments, das er ebenfalls im Jahr 1708. zu Leiden herausgab. (Masch l. c. P. II. Vol. I. p. 88. sq. Michaelis Einleitung,

Erster

Digitized by Google

Erster Band, S. 321. fg. Meyer l. c. Seite 240. fg.) — Völlig neu hingegen war die Bekanntschaft, welche man in unsern Zeiten mit einer spätern Syrischen Uebersetzung des Neuen Testaments, der Philoxenianischen, erlangte. Wetstein hatte zuerst einige genauere Nachrichten und Beyspiele von derselben in seinen Prolegomenen mitgetheilt. Diese benützte Michaelis in einem seiner Bücher; (Curae in versionem Syriacam Actuum Apostolorum;) endlich stellte der Englische Gelehrte, Joseph White, im Jahr 1778. zuerst die vier Evangelien nach derselben ans Licht. (Michaelis l. c. S. 367. fg. Ebendess. Oriental. u. Exeget. Biblioth. XVI. Th. S. 107. fg. Christl. Kirchengesch. Siebzehnter Theil, S. 518.)

Wie weit man in Ansehung neuer biblischer Uebersetzungen in die Landessprachen, in der Reformirten Kirche gekommen sey, ist allerdings auch einiger Aufmerksamkeit werth. Und hier waren es die Französischen Theologen, welche sich durch die merkwürdigsten Versuche auszeichneten. Den sonderbarsten von allen erzählt Richard Simon. (Reponse à la Defense des Sentimens de quelques Theologiens d'Hollande, p. 77. sq. aus welcher Schrift die Nachricht in seine Lebensbeschreibung übergetragen worden ist: Eloge historique de Mr. Simon, p. 38. sq. vor seinen Lettres choisies, T. I. à Amsterd. 1730. 12.) „Die Prediger und Aeltesten von Charenton, schreibt er, (es war eigentlich ihre Pariser Gemeine, die sich in der Nähe dieser Hauptstadt versammlete,) beschlossen im Jahr 1676. eine neue Uebersetzung der heiligen Schrift zu verfertigen. Justel der jüngere, einer ihrer angesehenen Gelehrten, sprach darüber mehrmals

mit

Digitized by Google

mit dem P. Simon, und gestand ihm frey, daß die gedachten Prediger die nöthige Fähigkeit zu einer solchen Arbeit nicht hätten. Simon antwortete ihm, daß er darüber nachdenken wolle, und daß er sich bereits viel mit dieser Sache beschäfftigt habe. In der That zeigte er Justeln kurz darauf seinen Entwurf zu einer guten Bibelübersetzung, den er auch in sein großes critisches Werk einrückte. Die Reformirten billigten es, daß man eine Französische Bibel herausgeben müsse, welche keine Parthey begünstigte, und den Katholischen eben sowohl, als den Protestanten, nützlich seyn könnte. Man bat daher den P. Simon, einige Hauptstücke nach seinem Entwurfe zu übersetzen, damit dieselben denen zur Vorschrift dienen könnten, welche eine solche Arbeit unternehmen würden. Er sprach auch einige Zeit darauf mit Claude und Fremont, zwey der vornehmsten Reformirten Lehrer, die ihm meldeten, sie wollten diese Uebersetzung unter sich theilen. Claude insonderheit sollte den Pentateuchus übersetzen. Um gleiche Zeit waren auch die Theologen zu Geneve darauf bedacht, eine Französische Bibel auszufertigen. Eine Probe davon, nebst Anmerkungen, schickten sie an ihre Mitbrüder zu Paris. Simon änderte einiges Wenige daran, und schlug ihnen eine bessere Methode vor. Sie waren jedoch damit so wenig zufrieden, daß sie ihre Mitbrüder Papisten nannten. Im Grunde, so beschließt er diese Erzählung, war es ihnen vornemlich um ein Capital von sechszigtausend Livres zu thun, die ein Schweizer für eine solche Arbeit bestimmt hatte, und die sowohl die Kirche zu Geneve, als die zu Charenton, an sich zu ziehen suchte." Dagegen warf ihm Clericus in der Hitze des Streits, den er mit ihm führte, vor, daß er zwölftausend

J. n. C. 1649 bis 1706.

Livres

n. C. 1649 bis 1666. Livres empfangen habe, um die gewünschte Bibelübersetzung auszuarbeiten; daß er aber nach drey Monathen kaum zwey Hauptstücke der Bibel übersetzt habe, und daß daher diese Angelegenheit zu seinem großen Verdruß unterbrochen, und er selbst gegen die Protestanten desto mehr erbittert worden sey. Alles dieses leugnete Simon: und in der That scheinen zwar einige Verbindungen von der gedachten Art zwischen ihm und den Reformirten Theologen Statt gefunden zu haben; — denn seine eigenen Glaubensgenossen machten ihm darüber Vorwürfe — aber nicht alle Umstände, selbst die er erzählt, mögen ihre völlige Richtigkeit haben.

Lange stand schon die Genfer Bibel, welche an einem andern Orte beschrieben worden ist, (Chr. Kirchengeschichte seit der Reformat. Fünfter Theil, S. 111. fg.) in der Französischen Reformirten Kirche in der vorzüglichsten Achtung; allein sie bedurfte an ächter Treue und Genauigkeit, selbst an der Sprache, noch großer Verbesserungen. Diese brachte David Martin, Prediger der Wallonischen Gemeine zu Utrecht, doch mehr in Ansehung der Reinigkeit des Ausdrucks, bey seiner Ausgabe zu Amsterdam im Jahr 1707. in Folio, an; wozu noch wohlgewählte Anmerkungen über die biblischen Lehrsätze kamen: und der Beyfall seiner Arbeit hat sich durch mehrere neue Ausgaben bestätigt. Aber eine Uebersetzung des Neuen Testaments von den beyden berühmten Predigern zu Berlin, Jsaac de Beausobre und Jacob Lenfant, hat jene ziemlich in Vergessenheit gebracht. Unter diesen beyden vortrefflichen Männern hat Lenfant sein Amt beynahe vierzig Jahre hindurch verwaltet; er starb im Jahr 1728. Seine Concilliengeschichten sind

mit

Digitized by Google

mit musterhafter Zuverlässigkeit und Mäßigung abgefaßt; sein Verwahrungsmittel gegen die Wiedervereinigung mit dem Römischen Stuhl erwarb ihm bey den Protestanten ungemeine Achtung. (Biblioth. Germanique. Tome XVI pag. 115 sq. Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, Zweyter Theil, S. 339. fg.) Sein Freund Beausobre, der im Jahr 1738. gestorben ist, hat sich durch seine scharfsinnigen Untersuchungen über die älteste Kirchen- und Ketzergeschichte, und durch eine ausnehmende Beredtsamkeit nicht weniger hervorgethan. (La vie de Mr. de B. in seinen Remarques sur le Nouv. Test T. II. p. 253. sq à la Haye, 1742. 4.) Beyde haben ihre Kirche mit der ersten wohlgerathenen Französischen Uebersetzung des Neuen Testaments beschenkt. Nicht, als wenn diese von allen Hebraismen frey geblieben; durchaus richtig, geschmeidig, und einem Original ähnlich geworden wäre. Aber Sprachkenntniß, exegetische Fertigkeit, und guter Geschmack im Ausdrucke, leuchten doch meistentheils aus derselben hervor. Sie kam zuerst im J. 1718. zu Amsterdam heraus; zum zweytenmal in den J. 1735 u. 1736. zu Lausanne in zwey Quartbänden; und mit der verstorbenen Verfasser Zusätzen und Verbesserungen bereichert, zu Amsterdam im J. 1741. eine schöne Ausgabe; doch keineswegs über innern Werth. Eine allgemeine Vorrede, oder Einleitung zum Lesen des Neuen Testaments, auf 236 Quartseiten, geht voran. Lenfant hat in derselben so viele nützliche historische, geographische, antiquarische, die Schriftsteller des Neuen Testaments betreffende, und andere vorläufige Kenntnisse zusammengefaßt, daß diese Einleitung mit Mosheims Vorrede, zu Leipzig im Jahr 1745. ins Deutsche übersetzt worden ist. Darauf

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

folgt

Digitized by Google

folgt ein Auszug der Evangelischen und Apostolischen Geschichte, und noch vor jedem biblischen Buche eine kurze Vorrede. In der Uebersetzung selbst wird jedes eingeschaltete Wort mit besonderer Schrift bezeichnet; wie im Vater Unser die folgende Bitte: mais de livre nous du malin *Esprit*: (Tom. I. pag. 25.) In der Anmerkung wird zwar dieses vom Teufel, als Versucher, verstanden; aber doch hinzugesetzt, man könne es auch du mal übersetzen, weil das Griechische zweydeutig sey. Die zahlreichen Anmerkungen sind größtentheils nur kurz; erläutern aber den Wortverstand fast immer recht wohl, und bisweilen ist in denselben die richtige Uebersetzung besser ausgedrückt, als im Texte. So übersetzt er die berühmte Stelle, Matth. Cap. XVI. v. 18. (T. I. pag. 71.) Les portes de l' Enfer ne prévaudront contre elle; erinnert aber in der Anmerkung, die Redensart: Pforten der Hölle, bedeute bey den heiligen und weltlichen Schriftstellern nichts anders, als den Tod, (Hiob Cap. XXXVIII. v. 17. Jes. C. XXXVIII. v. 10. Buch der Weish. C. XVI. v. 13. Offenb. Joh. Cap. I. v. 18.) und zeige also hier an, daß die Kirche niemals untergehen werde. Weniger befriedigend ist die Erklärung von Joh. C. I. v. 1. welche Stelle übersetzt ist: La Parole étoit dès le commencement; et la Parole étoit avec Dieu; et cette Parole étoit Dieu. Dabey wird bemerkt, daß λόγος, welches der Lateinische Uebersetzer durch Wort gegeben hat, auch die Vernunft bedeute; und so hätten es auch die meisten griechischen Kirchenväter verstanden; mithin sey hier, wie Sprüch. Salom. Cap. VIII. v. 22. fg. von der Weisheit die Rede, welche Gott von Ewigkeit her besessen habe. — Ganz hingegen verunglückte eine andere Französische

n. C. G. 1649 bis 1806.

Bibel-

Bibelübersetzung, welche Charles le Cene, ein Mann von nicht geringen Fähigkeiten, der eine Zeitlang Reformirter Prediger in Frankreich war; aber im Jahr 1703. zu London aus der Welt gegangen ist, schon im Jahr 1697. in einem starken, zu Rotterdam gedruckten, Oktavbande ankündigte. Er zeigte darinne sehr wohl, wie nöthig eine solche neue Uebersetzung sey; indem alle vorhergehende zu buchstäblich und undeutlich gerathen wären. Da es mehr eine freye Umschreibung und kurze Auslegung werden sollte; auch den Verdacht erregte, daß ihr Urheber Socinianische und Arminianische Meinungen verbreiten wollte; überdieß noch sogenannte biblische Beweisstellen in derselben verwischt wurden: (wie gleich in der Schöpfungsgeschichte: un *grand vent* s' agitoit auſſi ſur la ſurface de ces eaux,) so ist es nicht zu verwundern, daß sie öffentlich bestritten, und ob sie gleich erst im Jahr 1741. zu Amsterdam in einem Foliobande ans Licht trat, von der Obrigkeit unterdrückt wurde. (Baumgartens Nachr. von einer Hallischen Bibliothek, Siebenter Band, S. 15. fg.) J. u. C. G. 1649 bis 1806.

Der Englischen Kirche fehlte es weit mehr an einer brauchbaren Bibelübersetzung; ob sie gleich ihrer mehr als Eine Gattung gehabt hatte. Sie hatte die Genfer in ihre Sprache übergetragen; die sogenannte bischöfliche, welche der Erzbischof Parker mit einigen andern Bischöfen, auf Befehl der Königinn Elisabeth, ausgearbeitet hatte, seit dem Jahr 1573. eine Zeitlang gebraucht; und darauf seit dem Jahr 1612. sich der sogenannten Königsbibel bedient, welche Jacob der Erste durch sieben und vierzig Gelehrte ausfertigen ließ. Aber keine von diesen allen erfüllt die Forderungen einer

n. C. G. 1649 bis 1806.

wahren und reifen Uebersetzung. Man erstaunt sogar, daß bey dem berühmten Englischen Bibelwerke eine Uebersetzung zum Grunde liegt, die kaum schülerhaft wörtlicher seyn könnte. (Walchii Biblioth. theolog. selecta, Tom. IV. pag. 123. sq. Baumgarten l. c. S. 95. fg.) Gleichsam um seine Mitbürger dafür schadloß zu halten, versprach ihnen Eduard Harwood eine so freye und zierliche Uebersetzung des Neuen Testaments, als immer aus den griechischen Classikern in ihre Sprache verfertigt worden wären. (A liberal Translation of the New Testamenti being an Attempt to translate the sacred Writings with the same Freedom, Spirit and Elegance, with which other English Translations from the Greek Classics have lately been executed; etc. London, 1768. zwey Oktavbände.) Würklich hat er sein Versprechen dergestalt erfüllt, daß er beynahe in den entgegengesetzten Fehler gefallen ist. Er hat nicht nur in vielen Stellen den Sinn gut getroffen, und die eigenthümlichen Redensarten des Styls vom Neuen Testamente sehr geschickt nach dem Charakter der neuern Sprachen übergetragen; überhaupt eine deutliche und fließende Uebersetzung mitgetheilt, ohne die Urschrift durchaus unkenntlich zu machen; sondern er hat auch zugleich so viel Schmuck angebracht, und die Sprache oft so sehr modernisirt, daß man glaubt, ein vor wenigen Jahren herausgekommenes Buch zu lesen. So übersetzt er Matth. C. VII. v. 4. „Mit was vor einem Gesichte kannst du Andere strafen, — wenn dein eigenes Leben eine offenbare Satyre auf deine Lehren ist?“ Das Vater Unser fängt sich bey ihm mit den Worten an: „O du großer Regent und Vater der ganzen Natur!“ und die Tauf-Formel ist folgendes Glaubensbekenntniß von ihm gewor-

den:

Digitized by Google

den: Taufet sie zum Glauben und Bekenntnisse einer Religion, welche von dem Vater veranstaltet, durch den Sohn bekannt gemacht, und durch den heiligen Geist bestätigt worden ist." (Götting. Anzeigen vom J. 1769. S. 425. fg.) J. n. C. G. 1649 bis 1706.

In der Deutschen Reformirten Kirche gab es noch keine allgemein eingeführte Bibelübersetzung. Man besserte sogar an der veralterten des Leo Judä, deren man sich immer noch in der Gemeine von Zürich bedient. Von dieser ließ die Landesobrigkeit im Jahr 1772. eine neue Ausgabe in einem Foliobande veranstalten, in welcher, sowohl nach der heutigen Schreibart, als nach dem Originaltexte, viele Berichtigungen getroffen wurden. Dennoch blieben noch Hebraismen und dunkle Stellen genug in derselben übrig. Aber diese Ausgabe veranlaßte selbst unter den Schweizerischen Theologen lebhafte Bewegungen. Man hatte derselben ein Realwörterbuch beygefügt, in welchem viele biblische Redensarten auf eine nicht gewöhnliche Art erklärt wurden. Hier sind einige Beyspiele davon. Das Bad der Wiedergeburt ist die Reinigung eines Menschen von der Sünde durch das Evangelium, und dessen geistvollen Inhalt. Besessen hieß bey den Juden, wenn ein Mensch nicht nur dem Leibe nach in Unordnung; sondern auch seines Verstandes nicht mehr Meister war, und nichts Anderes redete und that, als was ihm der Geist der Bosheit und des Menschenhasses eingab. Das Blut Jesu Christi reiniget uns von aller Sünde, heißt: Das Leiden und Sterben des Heilandes, wenn man es aufmerksam betrachtet, hat eine Kraft, das Herz des Menschen zu verbessern. Die Pforten der Hölle vermögen nichts wider die Kirche;

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

das heißt zum wenigsten: Wenn von Zeit zu Zeit noch so viele Christen, auch durch gewaltsame Hinrichtungen der Verfolger umkommen; so würden doch immer noch genug übrig bleiben. Geist Gottes, Geist des Herrn, heiliger Geist, heißt überhaupt im Alten und Neuen Testamente, Erleuchtung, Offenbarung, Unterricht von Gott; von ihm empfangener Auftrag und Vollmacht, Etwas zu lehren, zu weissagen, zu thun; die Kraft, Wunder zu würken, und so weiter. Oft ist Gott selbst darunter zu verstehen, in sofern er Etwas würkt, redet, thun läßt; oder es ist der Verstand, die Kraft Gottes. — Kaum war diese Ausgabe erschienen, als schon mehrere Gelehrte im Züricher Gebiete ihre Unzufriedenheit mit dem Wörterbuche bezeigten. Zu Bern ließ der Censor den Verkauf desselben verbieten; und der Kirchenrath, oder die Pastoren und Professoren daselbst, beklagten im Jahr 1773. in einem Schreiben an den Kirchenrath zu Zürich, daß so viele anstößige Stellen (es waren außer den angeführten noch weit mehrere,) in das Wörterbuch eingerückt worden wären; forderten auch denselben auf, diesem Aergernisse abzuhelfen. Die Vorsteher der Kirche und Universität zu Basel thaten den Züricher Theologen eben solche Vorstellungen. Diese befanden daher, nachdem sie sich vergebens entschuldigt hatten, vor nöthig, einen Nachbericht zu dem Real-Register drucken zu lassen, welcher theils eine Vertheidigung, theils eine Ergänzung desselben in sich faßt; befriedigten aber, ohngeachtet ihrer gemilderten Erklärungen, die Berner nicht völlig. (Nova Acta hist. ecclesiast. Zwölfter Band, S. 877. fg. 882. Acta hist. eccl. nostri temporis, Sechster Theil, Seite 719. fg.)

Doch

Digitized by Google

Doch die Reformirte Kirche hat in den neuesten Jahren auch neue deutsche Uebersetzungen der Bibel, besonders des Neuen Testaments, erhalten. Eine derselben, (Das N. Test. in einer erklärenden Uebersetzung, nach Anweisung bewährter Ausleger, lehrbegierigen Christen gewiedmet von Simon Grynäus, Prediger bey der Kirche zu St. Peter, Basel, 1774. 1775. Zwey Theile in 8.) hat die Absicht des Verfassers, den gemeinen Christen, auch wohl Sachverständigen, das Neue Testament in einer deutlichen Umschreibung vorzulegen, wenig erfüllt; ob er gleich viele Stellen richtig übersetzt und erläutert; auch mehrere Versehen Luthers verbessert hat. Man hat gefunden, daß er in den für Paraphrasten der Bibel fast unvermeidlichen Fehler überaus oft gefallen ist, den biblischen Schriftstellern am unrechten Orte Nebenbegriffe unterzuschieben, und ihren Vortrag dogmatisch und wortreich auszudähnen. So läßt er den Engel aus Luc. C. I. v. 35. folgende Anrede an die Maria halten. „Der heilige Geist, der, bey der Schöpfung auf den Wassern schwebend, die Gestalt und das Wesen der Dinge gezeugt und hervorgebracht hat, wird mit seiner göttlichen, allmächtigen und ganz außerordentlichen Wunderwürkung über oder auf dich kommen; und, so wie die Herrlichkeit des Herrn die Stiftshütte überschattet hat, also wird dich, bey dem anbetungswürdigen Geheimnisse der persönlichen Vereinigung des Sohnes Gottes mit der von dem heil. Geiste gebildeten und gewürkten menschlichen Natur, die Kraft des Allerhöchsten überschatten.“ Desto kürzer ist die Umschreibung der Apostolischen Briefe gerathen; und bey den Hebraismen, auch Jüdischen Bildern überhaupt, vermißt man noch manche

J. n. C. G. 1649 bis 1805.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Erläuterung. (Allgem. Deutsche Biblioth. XXIX. Band, S. 59. fg.) — Dagegen erhielt die Uebersetzung der sämmtlichen Schriften des Neuen Testaments von Johann Jacob Stolz, Doctor der Theologie, und Prediger an der Martinskirche zu Bremen, von welcher im Jahr 1798. die dritte, durchaus verbesserte, und zum Theil wieder von neuem umgearbeitete Ausgabe, zu Zürich und Leipzig in zwey Oktavbänden erschien, einen großen und verdienten Beyfall. Viele Jahre früher hatte bereits der Evangelische Domprediger in jener Stadt, Herr Johann David Nicolai, ein ähnliches wohlgerathenes Hülfsmittel zum Verständniß der Schrift herausgegeben. (Das Neue Testament mit einem genauen Inhalt, Sinn und Zusammenhang, Anmerkungen, Anwendungen und Gebeten versehen; nebst einer Einleitung in das ganze N. Test. und in jedes Buch besonders; zwey Theile in Oktav, bis zum Jahr 1776.) Herr Stolz, der die Bemerkungen dieses würdigen Mannes über seine Arbeit zu benützen nicht unterließ, hat den Ton der biblischen Schriftsteller größtentheils glücklich getroffen; ohne sie weder zu verheutigen, noch als Juden des ersten Jahrhunderts sprechen zu lassen; er hat von vielen neuen und bessern Erklärungen einen geschickten Gebrauch gemacht, und überhaupt eine eben so lehrreiche als faßliche und angenehme Uebersetzung, wie man sie noch wenig lesen kann, ans Licht gebracht. Daß auch noch manche Verbesserungen in derselben Statt finden, kann nicht geleugnet werden. Ich berufe mich auf die einzige Redensart: ὁ υἱὸς τȣ̃ ἀνθρώπȣ, welche so viele Deutungen über sich hat ergehen lassen müssen. Der Verfasser hatte anfänglich die natürlichste Uebersetzung: dieser Mensch, gewählt; aber

aber in der neuesten Ausgabe suchte er wieder die gewöhnliche: des Menschen Sohn, hervor. Ja, in den Anmerkungen, die er besonders zur Bestätigung seiner Uebersetzung drucken ließ, behauptete er: des Menschen Sohn und der Messias seyen einerley. Aber er hätte immer seine erste Uebersetzung beybehalten sollen. Denn in der Sprache, in welcher sich Jesus ausdrückte, im Syrischen bedeutet das Wort ܒܪ ܐܢܫܐ des Menschen Sohn, nichts als einen gewöhnlichen Menschen: und der Erlöser bediente sich desselben darum so häufig gegen seine Zeitgenossen, um sie bey dem Anblicke eines ordentlichen Menschen doch auf die unleugbaren Spuren einer unendlich höhern Würde an ebendemselben aufmerksam zu machen. Doch selbst der übrige biblische Sprachgebrauch rechtfertigt diese Uebersetzung. (Neue Allg. Deutsche Biblioth. XXVIII. Band, S. 279. fg. LII. Band, S. 245. fg. Götting. Anzeigen vom Jahr 1799. S. 569. fg. Ebendieselben vom J. 1797. S. 766. fg.) J. u. C. G. 1649 bis 1806.

Man erwartet vielleicht, bey dem großen Reichthum an Uebersetzern und Auslegern der Bibel, deren sich die Reformirte Kirche in diesem Zeitalter rühmen kann, auch eine verhältnißmäßig beträchtliche Anzahl von allgemeinen hermeneutischen Anweisungen; ohne welche, wie es scheint, jene Beschäfftigungen nur einen schwankenden Gang nehmen können. Allein man begnügte sich daran — und das ist eben nicht zu tadeln, — mehr gewisse einzele Gegenstände, die dem Ausleger und Uebersetzer wichtig sind, genau zu erörtern, und durch seine Bemerkungen aufzuhellen, als die allgemeinen Erklärungsregeln immer zu wiederholen. Doch gab es Fälle, wo auch diese Regeln neue Untersu-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

chungen und Bestimmungen forderten; zumal wenn sie unter der Hand eines scharfsinnigen Exegeten gewinnen konnten. So muß man eine Abhandlung Johann Alfons Turretins beurtheilen, dieses ruhmwürdigen Genfer Theologen, den man bereits in dieser Geschichte (Th. VI. S. 266. fg.) als einen geschickten Vertheidiger des Christenthums kennen gelernt hat. Gewohnt, den christlichen Lehrbegriff unmittelbar aus der Schrift zu schöpfen; nicht für sein kirchliches System Beweise in derselben aufzusuchen, entwickelte er jene Regeln in seinen Vorlesungen mit einer die Nachwelt befriedigenden Gründlichkeit. Ein gewisser Oudman; der sich aber Franciscus Senex nannte, stellte sie im Jahr 1728, aber so fehlerhaft, ans Licht, daß man ihren Verfasser kaum darinne erkannte. Mit Recht also zog sie der Propst Teller von neuem hervor, und gab sie in einer verbesserten Gestalt, mit zahlreichen Anmerkungen und eigenen Aufsätzen, heraus. (I. A. Turr. de S. Scripturae interpretatione Tractatus bipartitus, restitutus varieque auctus per G. A. T. Francof ad Viadr. 1776. 8.) Zuerst bestreitet er vier falsche Methoden der Schrifterklärung, die er bey den Römischkatholischen, den Fanatikern, den Coccejanern, und bey dem Gusserius antrifft. Man sieht wohl, daß er die dritte dieser Partheyen gern schonen möchte; er giebt zu, (pag. 126.) daß man in einem gesunden Verstande allerdings sagen könne, die Worte der heiligen Schrift bedeuteten überall so viel, als sie nur bedeuten können; muß aber doch gestehen, (pag. 124.) daß dieses ein sehr gefährlicher Grundsatz sey, dem der Mißbrauch auf dem Fuße nachfolge. Darauf zeigt er in der zweyten Hälfte des Buchs, (pag. 243. sq.) nicht allein, welches die allge-

Digitized by Google

allgemeinen Regeln der Schriftauslegung sind; sondern auch, wie man bey der Erklärung historischer, prophetischer, moralischer und dogmatischer Materien verfahren müsse. Alles bündig, durch ausgesuchte Bemerkungen und glückliche Anwendungen unterstützt. Ist es gleich keine vollständige historisch-philologische Hermeneutik; so ergänzen doch diese Vorlesungen auch Hauptanleitungen jener Art, wie die Ernestische, von andern Seiten desto lehrreicher. Durch Tellers Zusätze sind sie noch brauchbarer geworden; ohnedieß hatte sie ihr Verfasser nicht zum Drucke bestimmt. Selten verlassen beyde Gelehrte ihre Leser; wie, wenn Turretin (pag 394.) zwar Socins Erklärung von Joh. C. VIII. v. 58. (Ehe denn Abraham Abraham, oder ein Vater vieler Völker, wurde, ward ich,) mit Recht verwirft; aber ihr keine andere entgegensetzt, vermuthlich, weil er die gewöhnliche als erwiesen annahm; Teller hingegen meint, Jesus habe vielleicht, indem er sich nannte, seine Lehre verstanden; und doch das Zweckwidrige dieser Deutung anerkennt. (Götting. Anzeigen vom Jahr 1777. S. 306. fg. Anhang u. Register zur Allg. Deutsch. Biblioth. B. XXV—XXXVI. Erste Abtheilung, S. 223. fg.) J. A. C. G. 1649 bis 1806.

Von den besondern Einleitungen in das biblische Studium sind die schätzbarsten, eines Walton, Mill, Werstein, Lenfant, bereits beschrieben worden. Man kann zu denselben auch ein mit vieler Gelehrsamkeit geschriebenes Werk des Humfred Hody, Professors der Griechischen Sprache und Archidiakonus zu Oxford, rechnen. (de Bibliorum textibus originalibus, versionibus graecis, et latina vulgata, Libri IV. Oxon. 1705. Fol.)

Digitized by Google

J. C. 1649 bis 1806.

Es ist besonders darum merkwürdig, weil der Verfasser die alte fabelhafte Erzählung von dem Ursprunge der Alexandrinischen Uebersetzung so entscheidend widerlegt hat, daß sie seitdem keinen Vertheidiger finden konnte; wiewohl auch Antonius van Dale, dieser Mennonitische Gelehrte in Holland, durch eine eigene Schrift in ebendemselben Jahre, (Dissertatio super Aristeam de LXX. interpretibus, Amstel. 4.) nicht wenig dazu beygetragen hat. — Vollständiger ist die „Einleitung zum richtigen Verstande und nützlicher Lesung der heiligen Schrift, von David Collier;" übersetzt aus dem Englischen durch J. E. Rambach, Rostock, 1759. 8. Denn der Verfasser hat darinn bewährte Vorschriften zur Erklärung der Bibel mitgetheilt, und durch Beyspiele erläutert; die Göttlichkeit der Jüdischen und Christlichen Offenbarung erwiesen; viele historische und geographische Erläuterungen vorangeschickt, und endlich bey jedem einzelen biblischen Buche über dessen Verfasser und Inhalt, Untersuchungen angestellt. Von dem Gebrauche der Offenbarung Johannis sagt er: „Obgleich der Sinn vieler in diesem Buche enthaltenen Prophezeiungen jetzt nicht deutlich eingesehen werden kann; so werden es doch die Christen nach diesem im Stande seyn, und die Weisheit und Vorsehung Gottes aus dem Erfolge verehren. Mittlerweile können wir uns aus verschiedenen Stücken dieser Offenbarung sehr erbauen." (Ernesti Neue theol. Biblioth. Erster Band, S. 1. fg.) — Auch Harwood, dessen Uebersetzung des Neuen Testaments oben (S. 530.) angeführt worden ist, hat in den Jahren 1767 und 1771. eine „Neue Einleitung in das Studium und die Kenntniß des Neuen Testaments," in zwey Oktavbänden herausgegeben.

Man

Digitized by Google

Man rühmte sie, (Götting. Anzeigen vom Jahr 1769. S. 429. fg. und vom J. 1772. S. 569. fg.) als die beste, woraus sich Gelehrte, welche nicht eigentliche Ausleger seyn wollten, oder angehende Ausleger, und diejenigen, welche das Neue Testament bloß zur eigenen Belehrung und Andacht lesen wollen, genug unterrichten können. Daher ist sie auch bald darauf von Johann Christoph Friedrich Schulzen, Professor zu Gießen, übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet worden. Man muß auch gestehen, daß ihr Inhalt großentheils zweckmäßig und sehr reichhaltig ist. Aber es fehlt auch darinne nicht an schwachen, und der Bestimmung des Buchs nicht gemäßen Stellen. (Ernesti's Neueste theol. Biblioth. Erster Band, S. 795. fg.) J. n. C. 1649 bis 1806.

Nach so vielen Vorbereitungen für die Schriftauslegung in der Reformirten Kirche schien dieselbe zu einer Festigkeit gelangt zu seyn, welche jeden Streit darüber überflüssig machte. Allein eben um den Anfang dieses Zeitraums war eine bisher unerhörte Methode, die Bibel zu erklären, durch einen Theologen von großem Ansehen eingeführt worden: und sie behielt, ohngeachtet von andern Gelehrten nachdrücklich und lange bestritten, dennoch im Grunde die Oberhand. Dieser Theologe war Johannes Coccejus, (eigentlich Cock,) gebohren zu Bremen im Jahr 1603. Daselbst, und seit dem Jahr 1625. zu Hamburg, ergab er sich dem Studium der morgenländischen Sprachen, selbst unter der Anleitung gebohrner Griechen und Juden, mit so eifrigem Fleiße, daß er im Jahr 1629. zwo Abhandlungen aus dem Talmud zu Amsterdam mit einer Uebersetzung und Anmerkungen

gen

Digitized by Google

gen ans Licht stellen konnte, welche ihm viel Ruhm erwarben. Im folgenden Jahre wurde er Professor der hebräischen Sprache am Gymnasium seiner Vaterstadt; und sechs Jahre darauf fieng er an, ebendieselbe zu Franeker öffentlich zu lehren. Man ertheilte ihm ebendaselbst auch eine theologische Profession; beyde verwaltete er bis zum Jahr 1650. in welchem er eine gleiche Lehrstelle zu Leiden erhielt: und hier ist er im Jahr 1669. gestorben. Noch im Jahr 1658. waren er und mehrere Holländische Theologen in einen Streit über den Sabbath und Sonntag verwickelt, der für die damaligen Zeiten nicht unerwartet war. Heidanus, einer seiner Amtsgenossen, hatte in seinen Vorlesungen behauptet, die Gewohnheit, sich am ersten Tage der Woche zum Gottesdienste zu versammeln, schreibe sich zwar von den Aposteln her; sie sey aber aus keiner Nothwendigkeit und Apostolischen Verordnung entstanden: eine Meinung, die nicht nur Coccejus; sondern auch andere berühmte Lehrer, vorgetragen hatten. Hoornbeek hingegen, Voetius und Desmarets, (bekannter unter dem Nahmen Maresius,) suchten vielmehr zu beweisen, daß der Sonntag in die geheiligten Rechte des abgeschafften Sabbaths eingetreten sey, und daß man beyde als moralische Gesetze betrachten müsse. Coccejus erlebte das Ende dieser Streitigkeit nicht, deren Hitze sogar die Obrigkeit durch ihre Befehle mildern mußte. In friedfertigern Gesinnungen hatte er eine große Anzahl anderer Schriften drucken lassen: eine Vertheidigung der gewöhnlichen Meinung der Protestanten vom Antichrist, und der Dordrechtischen Lehre von der Gnadenwahl: beyde wider den Grotius; Commentarien über den größten Theil der heil. Schrift; ein

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

ein Buch vom Bunde und Testamente Gottes, und unter andern ein Hebräisch-Chaldäisches Lexicon, das lange Zeit den Vorzug vor allen übrigen hatte. Sein Sohn, Johann Heinrich Coccejus, hat alle seine Schriften zu Amsterdam im Jahr 1675. in acht Foliobänden gesammelt, und eine Lebensbeschreibung von ihm beygefügt. Diese Ausgabe ist zu Frankfurt am Mayn im Jahr 1689. wiederholt worden: und im Jahr 1706. ist noch eine Ergänzung derselben (Opera anecdota theologica et philologica) zu Amsterdam in zwey Foliobänden, hinzugekommen. Seine Biographie in Niceron's Nachrichten, (Th. VIII. S. 214. fg.) ist auch nicht übel gerathen. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Bis auf seine Zeit waren **Calvin** und **Grotius** als die vornehmsten Muster der Schrifterklärung in der Holländischen Kirche angesehen worden: und mit ihnen erhielt sich die Erforschung des Wortverstandes in Ehren. Allein **Coccejus** glaubte, daß die Ehrerbietung, welche man der Bibel schuldig sey, weit mehr erfordere, als bloß an ihrer Schaale hängen zu bleiben; man müsse in den Kern, oder tiefer liegenden Verstand derselben eindringen, wo so viele Schätze der Weisheit und Erbauung verborgen lägen. Da insonderheit **Christus** der Hauptgegenstand der Schrift sey, der nirgends in derselben fehlen könne: so sey es nöthig, ihn auch überall aufzusuchen; und man werde ihn auch gewiß, von den ältesten schriftlichen Belehrungen Gottes an, bis auf die spätesten, überall finden. Um die Schwierigkeiten zu heben, denen eine solche Deutungsart ausgesetzt ist, nahm er den Grundsatz an: **daß die Worte der Schrift an jedem Orte Alles bedeuten müssen, was sie nur**

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

nur bedeuten können. Dieser willkührliche, und mit der Haupteigenschaft eines guten und verständlichen Schriftstellers streitende Grundsatz konnte nur durch die Einbildung gerechtfertigt werden, daß die Schrift nicht wie gemeine menschliche Bücher behandelt werden müsse; sondern viele ihr eigene Vorzüge, unter andern eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit, besitze. Die Verherrlichung Christi und der Schrift selbst, nicht weniger die erhöhte Würde und erleichterte Vertheidigung der Religion, waren so viele wichtige Vortheile, die er auf diesem Wege zu gewinnen hoffte, daß sie einen Mann von sehr geübter Sprachkenntniß dennoch über die gemeinsten Regeln der Auslegung wegsehen ließen: und die Freude, nach dieser Methode unzählige neue Entdeckungen gemacht zu haben, verbarg ihm das Gezwungene und Unnatürliche derselben. Was also Coccejus suchte, und durchaus finden wollte, das fand er auch: Christum, seine Religion und Kirche mit ihren Schicksalen, in dem ganzen Alten und Neuen Testamente durchaus vorhergesagt und vorgebildet; die er zugleich in die innigste Verbindung mit einander brachte. Denn nicht bloß in den prophetischen Büchern der Bibel, und in den kleinsten Umständen des Levitischen Gottesdienstes; auch in den historischen und poetischen Schriften des Alten Testaments, gelang es seiner schöpferischen Einbildungskraft, allegorische Geheimnisse ausfindig zu machen, die noch Niemand hatte sehen können. Die ganze christliche Kirchengeschichte theilte er in sieben Perioden ab: und diese erblickte er eben sowohl im Hohen Liede, als in den Schreiben an die sieben Gemeinen Klein-Asiens, welche in der Offenbarung Johannis vorkommen; sie erstrecken sich,

nach

nach seiner Meinung, bis in die spätern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts herab. So begreift die zweyte Periode das dritte und vierte Hauptstück des Hohen Liedes; oder die Zeit, da die Kirche unter der Verfolgung heydnischer Kaiser seufzete: und ebendieselbe wird in der Offenbarung durch das Schreiben an die Gemeine zu Smyrna, durch das zweyte Siegel, und die zweyte Posaune bezeichnet. (Cogitationes in Canticum Canticorum Salomonis, ut icone Regni Christi, p 656. 679. in Opp. Tom. II. ed. Francof.) Man urtheilte gar bald, daß Coccejus Christum in der Schrift überall, und Grotius nirgends antreffe; von welchem Ausspruche aber wenigstens die zweyte Hälfte nicht ganz erweislich ist. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Coccejus hat freylich den Wortverstand der Bibel nicht vernachlässigt. Seine gründliche Sprachkenntniß leitete ihn von selbst dazu; und Richard Simon rühmt ihn nicht bloß deßwegen; (Histoire critique des principaux Commentateurs du Nouv. Test. pag. 765.) sondern billigt es auch, daß er die Verfälschungen, welche die Socinianer in biblischen Stellen anbrachten, aus der Bibel selbst widerlegt hat. Allein er gesteht zugleich, was Jedermann in die Augen fällt, daß Coccejus zu viel eigene Meinungen und mystische Erklärungen darunter gemischt habe. Seine exegetische Methode gefiel auch nicht Wenigen: das Neue in der Verbindung so vieler Gelehrsamkeit mit so ungemeinem und fruchtbarem Eifer für die Ehre der Schrift; und selbst die Kunst, durch welche man sich, an Statt des leicht aufzufindenden Wortverstandes, im Aufgraben verborgener Geheimnisse hervorthun konnte, gewann ihm eine Menge von Anhängern,

und

und darunter sehr gelehrte Schriftausleger. Die
J. C. Scheingründe, deren er und seine getreuesten Nach-
1649 folger sich bedienten, hat Turretin in der Kürze
bis sehr bündig widerlegt, (de S Script. interpretatio-
1706. ne, pag. 152. sq.) und die Nichtigkeit der ganzen Methode noch besonders gezeigt. (pag. 144 sq.) Der Hauptgegner des Coccejus war Gisbert Voetius, Professor der Theologie zu Utrecht, den man bereits an einem andern Orte (Th. V. S. 150.) als die Hauptstütze der alten theologischen Methode und Rechtgläubigkeit kennen gelernt hat. Mit ihm vereinigten sich aber auch andere angesehene Theologen; und da zu der exegetischen Uneinigkeit auch noch manche dogmatische Eigenheiten des Coccejus hinzukamen: so bildeten sich gar bald die beyden Partheyen der Voetianer und Coccejaner, die sich nach und nach neben einander vertrugen. Zwar wurde die alte Zwistigkeit hitzig aufgeregt, als ein Wallonischer Prediger im Haag, Peter von Joncourt, der es bedauerte, daß die spielende Coccejanische Erklärungsart selbst viele Kanzeln anfüllte, ohne sich jedoch zu nennen, sie in einem besondern Buche bestritt, das der Gegenparthey eben so sehr durch Witz und Satyre, als durch gründliche Untersuchungen, wehe thun mußte; so wie es andere Leser würklich belustigen kann. (Entretiens sur les differentes Methodes d' expliquer l' Ecriture et de prêcher de ceux qu' on appelle Coccejens et Voëtiens dans les Provinces Unies; où l'on voit, quel temperament on doit apporter dans l'explication des Types, des Allegories, des Periodes, des Prophecies, et d' autres choses de ce genre, avec un portrait des Hebraizans, et de leurs erreurs, à Amsterd. 1707. 12. von 427 Seiten.) Einige der vornehmsten Coccejaner, wie Salomo van Till, Johann Braun,

Digitized by Google

Braun, und Johann d'Outrein, schrieben wider ihn; es kam so weit, daß er öffentlich widerrufen mußte. Der neu aufgeweckte Streit aber dauerte im ganzen vorigen Jahrhunderte fort. (Jablonskii Institutt. Hist. Christ. Tom. III. p. 330.) — n. C. 1649 bis 1806.

Wie jede Sekte ihre schwärmerische Partheygänger hat, die von dem Munde, bisweilen selbst von den Gesichtern ihres Anführers, bis zur Aufopferung, abhängt: so traten auch in der Coccejanischen Mehrere auf, die sich nicht bloß fest an den bewunderten Schriftausleger anschlossen; sondern ihn auch, wo möglich, an Grübeln und Deuteleyen noch zu übertreffen suchten; die wohl gar Andere, welche mit ihren Grundsätzen nicht übereinstimmten, als Verächter des göttlichen Worts ausschrieen. Aber eben diese Parthey hatte das Glück, Männer an sich zu ziehen, welche dreist genug waren, mit ächter Gelehrsamkeit und prüfendem Geiste dem Stifter derselben bis auf manche seiner Grundfesten nachzugehen, und sie zu erschüttern; wenn sie ihm gleich sein Hauptverdienst unangefochten ließen. Wenn also Salomo van Till, Lehrer der Theologie zu Leyden, wo er im Jahr 1713. starb, die sieben Perioden seines Coccejus überall in der Bibel sah, wo sie ihm derselbe zeigte; wenn Franz Burmann, Johann Braun, und andere allerdings gelehrte Männer, ihm beynahe auf jedem Schritte nachfolgten: so erlaubte es sich dagegen der seine Kräfte fühlende Hermann Wits, oder Witsius, bisweilen einen andern Gang zu nehmen, und Schwächen aufzudecken, die der gemeine Sektirer geflissentlich verbirgt. Dieser vortreffliche Mann, den man die Ehre der Coccejanischen Schule; oder vielmehr das Muster

und darunter sehr gelehrte Schriftausleger. Die
T. S. Scheingründe, deren er und seine getreuesten Nach-
1649 folger sich bedienten, hat Turretin in der Kürze
bis sehr bündig widerlegt, (de S. Script. interpretatio-
1668. ne, pag. 152. sq.) und die Nichtigkeit der ganzen Methode noch besonders gezeigt. (pag. 144 sq.) Der Hauptgegner des Coccejus war Gisbert Voetius, Professor der Theologie zu Utrecht, den man bereits an einem andern Orte (Th. V. S. 150.) als die Hauptstütze der alten theologischen Methode und Rechtgläubigkeit kennen gelernt hat. Mit ihm vereinigten sich aber auch andere angesehene Theologen; und da zu der exegetischen Uneinigkeit auch noch manche dogmatische Eigenheiten des Coccejus hinzukamen: so bildeten sich gar bald die beyden Partheyen der Voetianer und Coccejaner, die sich nach und nach neben einander vertrugen. Zwar wurde die alte Zwistigkeit hitzig aufgeregt, als ein Wallonischer Prediger im Haag, Peter von Joncourt, der es bedauerte, daß die spielende Coccejanische Erklärungsart selbst viele Kanzeln anfüllte, ohne sich jedoch zu nennen, sie in einem besondern Buche bestritt, das der Gegenparthey eben so sehr durch Witz und Satyre, als durch gründliche Untersuchungen, wehe thun mußte; so wie es andere Leser würklich belustigen kann. (Entretiens sur les différentes Methodes d' expliquer l' Ecriture et de prêcher de ceux qu' on appelle Coccejens et Voëtiens dans les Provinces Unies; où l'on voit, quel temperament on doit apporter dans l'explication des Types, des Allegories, des Periodes, des Propheties, et d' autres choses de ce genre, avec un portrait des Hebraizans, et de leurs erreurs, à Amsterd. 1707. 12. von 427 Seiten.) Einige der vornehmsten Coccejaner, wie Salomo van Till, Johann Braun,

Digitized by Google

Braun, und Johann d'Outrein, schrieben wider ihn; es kam so weit, daß er öffentlich widerrufen mußte. Der neu aufgeweckte Streit aber dauerte im ganzen vorigen Jahrhunderte fort. (Jablonskii Institutt. Hist. Christ. Tom. III. p. 330.) — n. Chr. G. 1649 bis 1806.

Wie jede Sekte ihre schwärmerische Partheygänger hat, die von dem Munde, bisweilen selbst von den Gesichtern ihres Anführers, bis zur Aufopferung, abhängt: so traten auch in der Coccejanischen Mehrere auf, die sich nicht bloß fest an den bewunderten Schriftausleger anschlossen; sondern ihn auch, wo möglich, an Grübeln und Deuteleyen noch zu übertreffen suchten; die wohl gar Andere, welche mit ihren Grundsätzen nicht übereinstimmten, als Verächter des göttlichen Worts ausschrieen. Aber eben diese Parthey hatte das Glück, Männer an sich zu ziehen, welche dreist genug waren, mit ächter Gelehrsamkeit und prüfendem Geiste dem Stifter derselben bis auf manche seiner Grundfesten nachzugehen, und sie zu erschüttern; wenn sie ihm gleich sein Hauptverdienst unangefochten ließen. Wenn also Salomo van Till, Lehrer der Theologie zu Leyden, wo er im Jahr 1713. starb, die sieben Perioden seines Coccejus überall in der Bibel sah, wo sie ihm derselbe zeigte; wenn Franz Burmann, Johann Braun, und andere allerdings gelehrte Männer, ihm beynahe auf jedem Schritte nachfolgten: so erlaubte es sich dagegen der seine Kräfte fühlende Hermann Wits, oder Witsius, bisweilen einen andern Gang zu nehmen, und Schwächen aufzudecken, die der gemeine Sektirer geflissentlich verbirgt. Dieser vortreffliche Mann, den man die Ehre der Coccejanischen Schule, oder vielmehr das Muster

n. C. G. 1649 bis 1706.

eines nach Selbstständigkeit ringenden Gelehrten nennen kann, den sich keine Schule allein zueignen durfte, kam im Jahr 1636. zu Enchuysen in Westfriesland auf die Welt. Zu Utrecht, Leiden und Gröningen erlernte er die Anfangsgründe der Wissenschaften, und Leusden führte ihn hauptsächlich zur Kenntniß der morgenländischen Sprachen an. Nachdem er einige Predigerstellen bekleidet hatte, wurde er im Jahr 1675. Professor der Theologie und Prediger zu Franeker. Eben diese Aemter trat er im Jahr 1680. zu Utrecht an, bis er im Jahr 1698. zum Lehrer der Theologie zu Leiden ernannt wurde: und hier starb er zehn Jahre darauf. Man erzählt, daß er in seinen jüngern Jahren Gott auf den Knieen für das Licht gedankt habe, welches er durch Coccejum der Welt habe anzünden lassen. In einem reifern Alter fand er es rühmlicher und nützlicher, sich seine eigene Bahn zu wählen; allein die strengen Coccejaner wurden dadurch so sehr erbittert, daß sie ihn, ob er gleich alle Mäßigung beybehielt, der Sünde wider den heiligen Geist beschuldigten, weil er die überzeugend erkannte Wahrheit verlassen habe. (Ioannis Marckii Oratio Funebris in obitum Herm. Witsii, habita a. 1708. vor seinen Miscellaneis Sacris, T. I. Lugd. Batav. 1736. 4.) In der eben genannten Sammlung der kleinen Schriften des Witsius steht eine vorzüglich merkwürdige Abhandlung, (de sensu Epistolarum Apocalypticarum, Tom. I. p. 511. 591.) die, indem sie einen Grundpfeiler der Coccejanischen Erklärungsmethode untergräbt, in der That das ganze Gebäude wankend macht. Hier erörtert er die Frage: „ob die in der Offenbarung Johannis enthaltenen Schreiben an die sieben Asiatischen Gemeinen, historisch, dogmatisch und ermah-

ermahnend sind; ob sie den damaligen Zustand dieser Gemeinen eben so, wie andere Apostolische Briefe, mit Ermahnungen, Drohungen und Verheissungen, welche jenem Zustande gemäß sind, beschreiben? oder ob sie prophetisch, allegorisch, emblematisch sind, und den künftigen Zustand der Kirche weissagen; wie die sieben Siegel und sieben Posaunen, auf welche diese Briefe in ihren Prophezeiungen und Allegorieen Beziehung haben möchten?" Für diese letztere Meinung des Coccejus stellt er neun Gründe in ihrer ganzen Stärke auf; zeigt aber sodann eben so ausführlich das Uebergewicht der historischen Erklärung, und das Seichte der prophetischen. Diese Ausführung ist so voll von richtigen Bemerkungen, daß sie auf jedes andere ähnliche exegetische Problem glücklich angewandt werden kann. — In eben dieser Sammlung giebt es noch andere lesenswerthe Abhandlungen, (zum Beyspiel: de Prophetis et Prophetia, T. I. p. 1—318. de Synedriis Hebraeorum, p. 416—451. de Seculo hoc et futuro, pag. 493—505. Historia Hierosolymae, T. II. pag. 187—315. de Evangelio per Apostolos in America praedicato, p. 315—367. de efficacia baptismi in infantibus, p. 480—524. de Theologia Gentilium et Iudaeorum in negotio iustificationis, pag. 524—566. Ungern sieht man freylich eine mit schönen Kupfern gezierte Abhandlung; (de Tabernaculi Levitici mysteriis, p. 310—363. aber der ehrwürdige Mann konnte sich unmöglich ganz vom Coccejanismus, eigentlich von der damals unter den Protestanten herrschenden Typologie, losreißen. — Lehrreicher ist eine andere seiner Schriften, (Exercitationes sacrae in Symbolum, quod Apostolorum dicitur, et in Orationem Dominicam, Franekerae, 1681.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

J. n. C. 1645 bis 1806.

1681. 4. 1689. und zuletzt Basil. 1739. 4.) die man auch nach solchen Vorgängern, wie Pearson, und seines Gleichen, lesen kann. — Eine andere Sammlung seiner Aufsätze, (Meletemata Leidensia, Lugd Bat 17[illegible]3 4) meistentheils exegetischen Inhalts, behauptet auch noch ihren Werth. — Endlich hat er noch ein sehr gelehrtes Werk hinterlassen, das er Spencers berühmtem Buche entgegensetzte: Aegyptiaca, et Δεκάφυλον; sive de Aegyptiacorum sacrorum cum Hebraicis collatione, Libri III. Basileae, 1739. 4 allein die Nachwelt hat sich beynahe mehr für den Englischen Gelehrten erklärt.

Mit etwas mehr Anhänglichkeit an die Coccejanische Methode, doch ohne ein bloßer Nachbeter derselben zu seyn, schrieb der ältere Campegius Vitringa seine biblischen Commentarien. Gebohren zu Leuwarden in Frießland, im Jahr 1659. legte er den Grund seiner Wissenschaft seit dem Jahr 1675. zu Franeker, unter der Anleitung eines Hermann Witsius und Johann Marck; nachmals aber hatte er zu Leiden Friedrich Spanheim, Stephan le Moyne, und Andere, zu Lehrern. Hier wurde er auch in seinem zwanzigsten Jahre Doctor der Theologie, und im Jahr 1680. Professor der morgenländischen Sprachen in seiner Vaterstadt. Zwey Jahre darauf ertheilte man ihm zugleich das Lehramt der Theologie, und nachher noch der Kirchengeschichte. Daselbst starb er auch im Jahr 1722. An großer und mannichfaltiger Gelehrsamkeit hatte er damals unter den Holländischen Theologen wenige seines Gleichen: und unter ihren Schriftauslegern wies man ihm den ersten Platz an. (Laudatio funebris in memoriam C. Vitr. habita

habita ab Alb. Schultens, am Ende des Ersten Theils seines Commentars über den Jesaias, der Baseler Ausgabe; Nicerons Nachrichten, XIX. Th. Seite 332. fg. Sein Leben vor dem Büschingschen Auszuge des gedachten Commentars.) J. n. C. 1649 bis 1706.

Eben dieser Commentarius, der als sein Hauptwerk angesehen wird, erschien zu Leuwarden vom Jahr 1714 bis 1720. in zwey Foliobänden, welche zu Basel im Jahr 1732. nachgedruckt, und im Jahr 1749. zu Halle von Anton Friedrich Büsching, in zwey Quartbänden, in einen Auszug gebracht, auch mit Anmerkungen begleitet wurden. Vitringa hatte, nach seiner Vorrede, in diesem Werke eine dreyfache Absicht: den ächten Wortverstand auszuforschen; den charakteristischen Gegenstand einer jeden prophetischen Rede genau zu bestimmen; endlich Alles mit der Geschichte zu vergleichen, um die Erfüllung derselben zu treffen. Bey den verschiedenen Erklärungsarten der prophetischen Stellen verwirft er die von Grotius angenommene, nach welcher dieser und die übrigen Propheten hauptsächlich nur von den Schicksalen des Jüdischen Volkes, und der gleichzeitigen Nationen, geweissagt haben sollen; von dem Messias aber soll nur im mystischen und allegorischen Sinne die Rede seyn: eine Meinung, welche mit der Wahrheit und Ehre unserer Religion, auch mit dem Ansehen Christi und der Apostel nicht wohl bestehen könne. Mehr billigt er die Methode des Coccejus: ist aber auch nicht damit zufrieden, daß dieser, an Statt bey den nächsten Zeiten stehen zu bleiben, wie es der buchstäbliche Verstand erfordere, immer auf die entferntesten fortschreitet. Seine Vorschriften sind überhaupt mit gemäßigter Beurtheilung abgefaßt;

Digitized by Google

n. C. 1649 bis 1806.

faßt; scheinen aber in der Anwendung noch mancher Verbesserung zu bedürfen. Der ganze Commentarius ist mit ungemeinem Fleiße, welcher sich bis auf die kleinsten Umstände und einzelen Worte erstreckt, kritisch, philologisch und historisch, unter vielen Erläuterungen aus weltlichen Schriftstellern, auch Beurtheilungen anderer Uebersetzungen und Erklärungen; vorzüglich aber mit der sorgfältigsten Entwickelung der Weissagungen, und ihres Eintreffens, ausgearbeitet. Von Seiten also der Vollständigkeit und Genauigkeit bleibt nichts in demselben zu wünschen übrig; auch kann er als eine allgemeine Einleitung zur Auslegung der prophetischen Schriften angesehen werden. Dagegen ist er aber auch äußerst weitschweifig, wortreich und wiederholend gerathen. Eine Uebersetzung von jedem Hauptstücke des Propheten geht zwar voran; aber eine so wörtliche, daß sie unter die exegetischen Hülfsmittel nicht gerechnet werden kann. Immer wird es dem Verfasser zur Ehre gereichen, daß er die grammatisch-historischen Erklärungen meistentheils glücklicher, als Coccejus, den mystischen Deutungen vorgezogen hat; wenn er gleich bisweilen, um allgemein angenommene Weissagungen, wie Jes. C. VII. v. 14. zu retten, etwas gezwungen erklärt. — Sein Commentarius über die Offenbarung Johannis, (Anacrisis Apocalypseos Ioannis Apostoli, qua in veras interpretandae eius hypotheses diligenter inquiritur, et ex iisdem interpretatio facta certis historiarum monumentis confirmatur atque illustratur, Franeq. 1704. 4. vermehrt zu Amsterdam, 1719. 4. und zu Weißenfels, 1721. 4.) ist zwar vielleicht der gelehrteste, der von Protestanten für die gewöhnliche Auslegung geschrieben worden ist; auch mit einer

Digitized by Google

einer Bescheidenheit aufgesetzt, mit der man dieses Buch selten behandelt hat; aber doch in Ansehung der Grundsätze, auf die er sich stützt, nicht sicher genug. — In andern Werken hat er theils die Jüdischen Alterthümer recht wohl aufgeklärt; (de Synagoga vetere Libri tres, Franeq. 1696. 4.) theils vermischte exegetische, kritische, historische und ähnliche Untersuchungen, die meistentheils noch gelesen zu werden verdienen, angestellt. (Observationum Sacrarum Libri Sex, Tomi II. 4. Franeq. 1711. sq.) n. u. Z. G. 1649 bis 1806.

Neben diesen beyden Exegeten aus der Coccejanischen Schule, werden die übrigen schon lange wenig mehr bemerkt; selbst den ehemals auch in der Evangelischen Kirche so sehr geschätzten und gelesenen Friedrich Adolph Lampe nicht ausgenommen. Er hat bis ins Jahr 1729. als Professor der Theologie, und Prediger zu Bremen, gelebt. Sein allerdings reichhaltiger Commentarius über die Evangelische Geschichte Johannis, der zuerst Lateinisch zu Amsterdam seit dem Jahr 1724. in Quart erschien, mehrmals wieder gedruckt, und im Jahr 1729. zu Leipzig auch Deutsch herausgegeben wurde, stand lange Zeit in dem Rufe des besten seiner Art; und einige gute Eigenschaften desselben sind unverkennbar. Allein man wurde endlich so vieler Geheimnisse müde, in deren Aufsuchung er unerschöpflich war. Unterdessen erhielt sich das Ansehen dieser Schule in Holland auf Kathedern und Kanzeln noch bis auf die neuesten Zeiten. Ein im Jahr 1750. verstorbener Theologe zu Harderwyk, Bernhard Sebastian Cremer, hinterließ einen Comuentarius über die Offenbarung Johannis, den sein Sohn und Nachfolger, Franz Ludwig Cremer, ans Licht gestellt hat,

Digitized by Google

F. A. T. G. 1649 bis 1806.

(Fata Ecclesiae Christianae, inde ab Ecclesia Apostolica, usque ad initia Reformationis, sive Commentarii in Apocal. Ioannis Pars I. continens quinque Epistolas, Sigilla et Tubas, sive C. II—III, 6. VI, 1—11. VIII, 2. IX, 12. explicata; Pars II. continens C. XII. XIII. XIV. usque ad v. 5. et Cap. XVII integrum. Zütphen, 1757. 4.) worinne die willkührlichsten Deutungen aus der Kirchengeschichte auf die zuversichtlichste Art in das gedachte Buch und in andere biblische Schriften übergetragen werden. (Ernesti's Neue theolog. Biblioth. Erster Band, S. 51. fg.) Selbst ein sonst um die Geschichte wohlverdienter Theologe zu Gröningen, Daniel Gerdes, hat in einem exegetischen Werke, (Meletemata Sacra, sive Isagoge et Exegesis in Cap. XV Epistolae prioris ad Corinthios. Gröningae et Bremae, 1759. 4.) den Coccejanischen Grundsatz der Hermenevtik angewandt. (Ebdas. S. 283. fg.)

Eine Folge von dem Eifer, mit welchem man nach dieser Methode die Weissagungen des Alten und Neuen Testaments, wahre und vermeinte, zusammenstellte, verglich, und ihrer Erfüllung nachforschte, war die ungemeine Vorliebe, welche die Theologen von dieser Parthey für die sogenannte Prophetische Theologie, oder den ganzen Umfang ihrer Grundsätze und Erörterungen von der gedachten Art, ergriff. Im Grunde macht sie keine besondere Theologie aus: sie gehört eben sowohl in das allgemeine Gebiet der biblischen Auslegungskunst, als die Erklärung der historischen, poetischen, und anderer Büchern der Schrift. Aber so vieles Neue und Eigenthümliche, das Coccejus und seine Anhänger unter diesem Nahmen begriffen, mußten es wohl in eine eigene Wissenschaft umschaffen.

Sie

Digitized by Google

Sie giengen noch weiter: in ihren Augen wurde die Prophetische Theologie der wichtigste und nothwendigste Theil des biblischen Studium: ein Vorurtheil, das dem nützlichsten Gebrauche der Schrift nachtheilig werden kann; in der That aber wohl aus einer unlautern Quelle fließen mag: aus der Selbstzufriedenheit, mit welcher man die tief vergrabenen Schätze der Schrift betrachtet, die man entdeckt zu haben glaubt. Eines der berühmtesten Werke dieser Art ist Nicolaus Gürtlers, der im Jahr 1711. als Professor der Theologie zu Franeker gestorben ist, Systema Theologiae propheticae, zu Amsterdam, 1702. 4. gedruckt. Daß auch in der Evangelischen Kirche diese neuerfundene Gattung von Theologie, die als gründliche Exegetik ihren Werth allerdings behauptet, nicht geringen Beyfall gefunden habe, beweisen nicht allein ältere Werke; (wie des Theologen zu Gießen, Johann Heinrich Majus, Theologia prophetica, ex selectioribus Vet. Test. oraculis, secundum seriem Locorum theologicorum dispositis, Francof. 1710. 4.) sondern noch in unsern Zeiten die von so Vielen gepriesenen Schriften eines Bengel und Crusius. (Christl. Kirchengesch. seit der Reformat. Th. VII. S. 645. fg.)

J. n. C. G. 1640 bis 1806.

Mit einem freyern und zugleich festen Gange sah man andere Reformirte Theologen ihre Gaben in der Schrifterklärung üben. Eben der Johann Alfons Turretin, dessen richtige hermeneutische Grundsätze bereits oben (S. 536. fg.) beschrieben worden sind, wandte auch dieselben sehr glücklich an. Es sind zwar zum Theil nur Vorlesungen, die, als Proben davon, nach seinem Tode gedruckt wurden; (in Pauli Apostoli ad Romanos Epistolae Capita

Digitized by Google

priora XI. Praelectiones criticae, theologicae et concionatoriae, Lausannae, 1741. 4. ingleichen: Commentarius in Epistolas Pauli ad Thessalonicenses, Basil. 1739. 8.) allein sie unterscheiden sich doch sehr vortheilhaft von ähnlichen Arbeiten; vornemlich durch die Geschicklichkeit, ächte biblische Religionslehren aus der Schrift ungezwungen herzuleiten, und praktisch zu benützen. — Ihm wird billig sein ehrwürdiger Zeitgenosse und Freund, Samuel Werenfels, der die Theologie zu Basel mit grossem Ruhm gelehrt hat, an die Seite gestellt. Er erwarb sich diesen durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Witz und edle Friedfertigkeit. In der Sammlung seiner Schriften (Opuscula theologica, philosophica et philologica, Basil. 1718. 4.) stehen auch gegen drittehalbhundert lateinische Sinngedichte, unter welchen das sechszigste, auf den Mißbrauch der heiligen Schrift, (pag. 859.) eine große Wahrheit enthält. (Hic liber est, in quo sua quaerit dogmata quisque; Invenit et pariter dogmata quisque sua.) Von seinen darinne enthaltenen Abhandlungen machen einige seinem exegetischen Geschmacke besondere Ehre. (de loco Petri, 2 Epist. C. I. v. 20. negantis, Prophetiam esse ἰδίας ἐπιλύσεως; Cogitationes de quibusdam S. Scr. locis obscurioribus; de Scopo, quem S. Script. interpres sibi proponere debet.)

n. C. 1649 bis 1706.

Um gleiche Zeit that sich Johann von Mark, als Exeget, ungemein hervor. Nachdem er zu Franeker und zu Gröningen Lehrämter der Theologie bekleidet hatte, trat er ebendasselbe, nebst dem Vortrage der Kirchengeschichte, im Jahr 1689. zu Leiden an; wo er im Jahr 1731. gestorben ist. Gewissermaaßen muß man ihn bewundern, daß er

über

Digitized by Google

über die Bibel so sehr viel; und doch auch so viel Gutes geschrieben hat. Doch muß man zugleich gestehen, daß er für sich und seine Leser nicht wenig hätte abkürzen und erleichtern können, wenn er seinen so reichen Vorrath von Sprachkenntniß, historischer und übriger Belesenheit, von Fertigkeit in der Beurtheilung fremder Meinungen, gegen welche er eine gewisse Unpartheylichkeit beobachtet, und andere gute Hülfsmittel in ihre Gränzen eingeschränkt hätte. Bey allen diesen ältern Schriftauslegern ist es auffallend, daß sie, an Statt eine richtige Uebersetzung des Textes voranzuschicken, vielmehr denselben mit seinem ganzen hebräischartigen Anstriche ins Lateinische übertragen, und sich alsdann unsägliche Mühe geben, zu zeigen, wie er eigentlich übersetzt und erklärt werden müsse. So läßt auch Mark seine Propheten sagen: Ligavit ventus eam in alis suis, atque pudefient a sacrificiis suis; (Commentar. in Hoseam. p. 62. ed. Tubing.) Observantes vanitates inanitatis benignitatem suam derelinquent; (Comment. in Ionam, p. 462.) Clypeus fortium eius rubefactus, viri roboris coccinati; in igne facum currus in die praeparationis eius, et abjetes concutiuntur; (Commentar. in Nahum, pag. 641.) und unzählige solche Stellen mehr. Man muß es daher bedauern, daß er so manches Brauchbare aus dem Innern der morgenländischen Litteratur, aus den Alexandrinern, und andern alten Uebersetzungen, aus Kirchenvätern, Rabbinen, auch neuern Auslegern, mit seinen eigenen schätzbaren Bemerkungen, in so hohe Berge vergraben hat. Seinen erstgenannten Commentarius über die zwölf kleinen Propheten, die wichtigste unter seinen exegetischen Arbeiten, hat der Kanzler Pfaff im Jahr 1734. zu Tübingen auf 1300 Folioseiten

F. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

neu drucken lassen. Außerdem haben sich auch
J. n. C. G. andere seiner ähnlichen Schriften, (Exercitationes
1649 exegeticae ad L. selecta loca Vet. et Novi Test.; die
bis Exercitationes biblicae; die Exercitationes Scriptura-
1806. riae ad XXV. selecta loca Vet. Test., und andere
mehr,) in Achtung erhalten.

Keiner aber unter allen Holländischen Schriftforschern dieser Zeiten, konnte an Kenntniß und fruchtbarer Anwendung der morgenländischen Sprachen, mit Albrecht Schultens verglichen werden. Gröningen war im Jahr 1686. seine Vaterstadt geworden. Im Jahr 1711. wurde er Prediger zu Wassenaer; zwey Jahre darauf Professor der hebräischen Sprache zu Franeker, und seit dem Jahr 1729. zu Leiden Rector des theologischen Collegium der Staaten von Holland, Professor der morgenländischen Sprachen und der hebräischen Alterthümer, welche er bis an seinen Tod im Jahr 1750. gelehrt hat. Wie ungemein viel ihm der Gebrauch der orientalischen Dialekte zur Ergänzung und Erläuterung der hebräischen Sprachkunde, mithin zur Erklärung des biblischen Textes, schuldig sey, ist schon in andern Stellen dieser Geschichte (Th. VII. S. 579. und oben S. 497.) bemerkt worden. Die vornehmste Anwendung dieser Methode versuchte er in seinen beyden berühmten Commentarien. (Liber Iobi cum nova versione ad hebraeum fontem, et Commentario perpetuo, etc. Lugd. Bat. 1737. 4. und: Proverbia Salomonis, Versionem integram ad hebraeum fontem expressit, atque Commentarium adiecit A. Sch. ibid. 1748. von welchem letztern Werke Georg Johann Ludwig Vogel einen sehr brauchbaren und mit mancherley Zusätzen bereicherten Auszug im Jahr 1769. zu Halle in Oktav hat

dru-

Digitized by Google

drucken lassen. Mit einem so großen Schatze philologisch-etymologischer Erörterungen war noch nie die Auslegungsschrift eines hebräischen Buchs der Bibel ausgestattet worden, als hier geschehen ist. Besonders führte den Verfasser seine Lieblingsneigung zu der Arabischen Quelle, aus welcher er unzählige Aufklärungen hebräischer Wörter und Redensarten geschöpft hat. Die übrigen Dialekte hat er weit sparsamer benützt. Obgleich bey keinem dieser biblischen Bücher eine Einleitung vorangeht, in welcher man über ihren Verfasser, Entwurf, Absicht, innere Einrichtung, Sprache, und andere Umstände, einiges vorläufige Liche bekäme; so enthalten doch die langen Vorreden manches Lehrreiche von dieser Art: und in derjenigen, welche sich vor den Sprüchen Salomons befindet, wird hauptsächlich das Jüdische Vorgeben von der Heiligkeit der hebräischen Sprache, welches Schultens zu gleicher Zeit in der Vorrede zu seiner Ausgabe der arabischen Grammatik des Erpenius bestritt, noch mehr in seiner Schwäche dargestellt. Die Commentarien selbst sind für die Uebersicht des Wortverstandes allerdings nützlich: es fehlt ihnen auch gar nicht an neuen Erklärungen; nur wird die zu gehäufte Anführung und Beurtheilung der verschiedenen Meinungen der Ausleger dem Leser lästig. Die schwächste Seite dieser Commentarien sind ihre lateinischen Uebersetzungen. So bekannt auch Schultens mit den alten Griechen und Römern war, (bey denen man am ersten gut übersetzen lernt;) so rissen ihn doch seine Araber, unter welchen er gleichsam wohnte, so sehr mit sich fort, daß er den hebräischen Text größtentheils in einen Schwulst und eine wörtliche Dunkelheit einkleidete, welche man gar nicht Uebersetzung nennen kann.

J. A. T. G. 1649 bis 1806.

Denn

T. T. G. 1649 bis 1706.

Denn anders lassen sich Ausdrücke, wie die folgenden sind: Si non ludificationes mecum sunt, et in obstrigillatione earum pernoctat oculus meus; Iobi C. XVII. v. 2. oder Terminum circinavit super faciem aquarum; ad consummationem exactam lucis cum caligine; C. XXVI. v. 10. nicht beurtheilen. Dieses zu buchstäbliche Uebertragen und Erklären hebräischer Wörter hindert ihn auch alsdann, wenn er auf dem Wege ist, deutlicher zu werden, bisweilen an dem Auffinden des wahren Verstandes. So scheint er in der berühmten Stelle, C. XIX. v 25. (pag. 483. sq) es vor unanständig gehalten zu haben, daß Hiobs Retter im Staube stehe, um das Leben Gottes anzuzeigen; und Grotius ist wohl mit Unrecht getadelt worden, daß er übersetzt hat: Scio ego Redemtorem meum vivere, et illum postremum staturum in campo; indem der einzige, den hebräischen Worten gemäße Verstand nur dieser seyn kann: Mein Retter steht siegreich auf der Erde, (oder auf dem Kampfplatze,) und seine Feinde liegen ihm zu Füßen.

Genug, dieser große Sprachforscher war zwar nicht in gleichem Grade Uebersetzer und Exeget; begieng auch Fehler in der Anwendung der von ihm festgesetzten Methode für die hebräische Litteratur; glänzt aber noch im Andenken der Nachwelt durch das Verdienst, sie in lebhaften Gang gebracht zu haben. Einer seiner einsichtsvollsten Nachahmer in derselben war Sebald Rau (oder Ravius,) der die morgenländischen Sprachen zu Utrecht gelehrt, und mehrere schätzbare kritische, philologische und exegetische kleine Schriften hinterlassen hat. Der berühmteste Exeget aber der Holländischen Kirche in den neuesten Zeiten war Hermann Venema, Lehrer

Lehrer der Theologie zu Franeker. Vorzemlich hat sein Commentarius über die Psalmen, der seit dem Jahr 1762. zu Leuwarden in sechs Quartbänden erschienen ist, einen ansehnlichen Rang unter den Werken dieses Inhalts erlangt. Es leuchtet so viele hebräische Sprachkunde aus demselben hervor; und die Erklärungen des Verfassers heben manche Dunkelheiten so geschickt, daß es auf der andern Seite sehr unangenehm ist, zu finden, wie wenig er sich oft vor einer wörtlich unverständlichen Uebersetzung gehütet habe; wie seicht auch öfters die historischen und prophetischen Spuren sind, die er in vielen Psalmen entdeckt zu haben vermeint. (Ernesti's Neue theol. Biblioth. VI. Band, Seite 291. VIII. Band, S. 291. fg. 851. fg.)

Diese an Schriftauslegern so fruchtbare Holländische Kirche erzeugte auch eine andere Gattung derselben, die, ohne in Commentarien über ganze biblische Bücher, sich vielen Wiederholungen auszusetzen, durch Bemerkungen über einzele Stellen, Redensarten und Wörter, dem Leser weit angenehmer werden. So wurde die Schreibart des Neuen Testaments aus den alten griechischen Schriftstellern von Lambert Bos, (in Observationibus miscellaneis ad loca quaedam Novi Foederis, Franeq. 1707. 8. Diatribae, sive Exercitationes philologicae, in quibus N. Foed. loca nonnulla e profanis maxime auctoribus graecis illustrantur, ib. 1700. 8.) von Johann Alberti, (Observationes philologicae in sacros N. Foed. libros, Lugd. Bat. 1725. 8. Eiusd. Periculum criticum, ibid. 1727. 8.) auch Elias Palairet, (in Observatt. philolog. criticis in sacros N Foed. libros, Lugd. Batav. 1752. 8.) erläutert. Doch hätte man es kaum erwarten sollen, daß noch

im

im achtzehnten Jahrhunderte Kenner des Griechischen und Hebräischen die Sprache des Neuen Testaments rein von allen Hebraismen und Syriasmen erklärt hätten. Das that gleichwohl Palairet; auch selbst Jacob Elsner, ein vorzüglich gelehrter Prediger zu Berlin; dessen Observationes sacrae in N. Foed. libros, etc. Traject. ad Rhenum, 1720—1728. ehemals fast allen übrigen vorgezogen wurden. Auch in seinem Commentarius in Matthaeum, den man seit dem Jahr 1767. zu Zwoll herauszugeben angefangen hat, herrscht dieses Vorurtheil: und obgleich darinne die Phraseologie des Neuen Testaments gut aufgeklärt ist; so ist doch auch öfters in der Anführung griechischer Schriftsteller zu viel geschehen. (Götting. Anzeigen vom J. 1753. S. 278. Ernesti's Neue theol. Bibl. VIII. Band, S. 226. fg.)

n. C. G. 1649 bis 1866.

Eine Reihe Engländischer Exegeten, die in der That manches Eigene haben, verdient eben darum hier besonders aufgestellt zu werden. Eduard Pocock, der bereits oben (Seite 496.) als einer der gelehrtesten Orientalisten charakterisirt worden; behauptet auch gleichen Rang unter den Schriftauslegern. Früher noch und vollständiger, als Schultens, (wenn gleich ohne den Eindruck, wie dieser, zu machen,) wandte er diese Kenntnisse auf die Erklärung prophetischer Schriften des Alten Testaments, seit dem Jahr 1677. an: des Hoseas, Micha, Joel, Malachias; von denen der zweyte auch Lateinisch zu Leipzig gedruckt worden ist. Er benützte außerdem die Jüdischen Schriftsteller: und man vergiebt ihm gern die oft zu sichtbare Weitschweifigkeit. — Zu gleicher Zeit bediente sich Johann Lightfoot, Lehrer an der Universität Cam-

Digitized by Google

Cambridge, ihr Vicekanzler, und Canonicus zu Ely, der im Jahr 1675. gestorben ist, einer noch nicht besuchten reichlichen Quelle zu dieser Absicht. In der Sammlung seiner Werke, welche überhaupt dem biblischen Studium gewiedmet sind, (zu Rotterdam, im Jahr 1686. in zwey Foliobänden,) findet man unter der Aufschrift: Horae Hebraicae et Talmudicae, Tom. II. p. 243.) Erläuterungen der meisten Schriften des Neuen Testaments aus dem Talmud und den Schriften der Rabbinen. Es sind Jüdische Gebräuche, Sitten, Redensarten, und dergleichen mehr, die ein solches einheimisches Licht empfangen: und wenn er gleich seine Vergleichungen zu freygebig, auch wohl am unrechten Orte, oder ohne strengere Prüfung, anstellt: so hätte doch Richard Simon seine Arbeit nicht zu geringschätzig behandeln sollen. (Hist. crit. des principaux Commentateurs du N. Test. p. 793.)

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Mit Heinrich Hammond fangen sich die Englischen Paraphrasten der Bibel an. Daß dergleichen Arbeiten ihren nicht geringen Werth haben, wenn sie durch feste Regeln geleitet werden, ist bereits anderswo (Th. VII. S. 642.) bemerkt worden. Daher haben sie ehedem so vielen Beyfall in Deutschland gefunden; obgleich manche derselben nur mittelmäßig gerathen waren. Hammond war Hofprediger Karls des Ersten; wurde, wegen seiner Anhänglichkeit an die königliche Parthey, zweymal gefangen gesetzt, und starb im Jahr 1660. Er stellte seine Paraphrasis und Anmerkungen über das Neue Testament im Jahr 1633. Englisch in einem Foliobande ans Licht; die siebente Ausgabe derselben ist im Jahr 1702. herausgekommen. Clericus übersetzte sie ins Lateinische; vertauschte

Digitized by Google

N. n. T. G. 1649 bis 1806.

die Englische Uebersetzung mit einer andern, und widerlegte den Verfasser oft in seinen Anmerkungen. Die erste Ausgabe seiner Uebersetzung aber (zu Amsterdam 1698. in Folio,) gewann in der zweyten, (Frankf. 1714.) beträchtliche Zusätze. Hammonds Werk wurde eine Zeitlang sehr geschätzt, und verdiente es auch wegen vieler feinen Anmerkungen von verschiedener Gattung. Allein außerdem, daß seine Umschreibung nicht selten dunkel ist, mißfiel auch nach und nach sein unaufhörliches Bestreben, die Gnostiker fast überall im Neuen Testamente zu entdecken, und der partheyische Eifer für die bischöfliche Kirche. (Baumgartens Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, VII. Band, S. 125. fg. Eben dess. Nachrichten von merkwürdigen Büchern, Achter Band, Seite 213. fg. Walchii Biblioth. theol. selecta, Tom. IV. p. 610. sq.)

Ihn übertraf desto mehr von manchen Seiten der berühmte Philosoph, **Johann Locke**. Seine Paraphrasen und Anmerkungen über die Briefe Pauli an die Galater, Corinthier, Römer und Epheser, kamen zwar erst nach seinem Tode, seit dem Jahr 1705. zum Vorscheln; wurden aber in England so wohl aufgenommen, daß es genug war, ein Buch dieser Art zu empfehlen, wenn man auf dem Titel versicherte, es sey nach Lockens Methode aufgesetzt. In den Jahren 1768 und 1769. wurden sie von D. **Johann Georg Hofmann**, der Theologie außerordentlichem, und der morgenländischen Sprachen ordentlichem Lehrer zu Gießen, in zwey Quartbänden, mit Anmerkungen zur Erläuterung, Beurtheilung und Widerlegung, auch mit einer Vorrede von **Johann David Michaelis**, Deutsch

Digitized by Google

Deusch herausgegeben. Locke war eigentlich kein Schriftausleger; dazu fehlte ihm die nöthige Sprachwissenschaft. Allein der philosophische Kopf las die Briefe Pauli mit so vielem Vergnügen, weil er den Zusammenhang seiner Denkungsart, und die wohlgerathene Ausführung derselben, entdeckt hatte, daß er beschloß, beyde genauer zu entwickeln; und er traf in der That den Sinn seiner Ausdrücke oft glücklicher, als diejenigen, welche mit philologischer Gelehrsamkeit ausgerüstet dazu kamen. Freylich mußte er sich auch öfters mit bloßem Rathen behelfen; aber seinen Scharfsinn wird man nirgends verkennen. Eine Probe davon enthält auch der voranstehende „Versuch, wie man nach Pauli eigener Anleitung zum Verstande seiner Briefe gelangen könne;“ worinne er die Ursachen von den Schwierigkeiten und Dunkelheiten der gedachten Briefe erörtert. Seine Paraphrasis ist übrigens, sammt den Anmerkungen, wie es sich gebührt, gedrängt und kurz gerathen; selten sind Hebraismen stehen geblieben; und die Bescheidenheit des Verfassers verleugnet sich so wenig, daß er bisweilen, (wie bey der bekannten dunklen Stelle, 1 Corinth. C. XV. v. 29.) gesteht, daß er den Apostel nicht verstehe. Dagegen hat sein Uebersetzer sehr zahlreiche und weitläufige Anmerkungen beygefügt, in welchen er besonders Lockens Abweichungen von dem kirchlichen Lehrbegriffe über die Dreyeinigkeit, die Versöhnung Christi, und andere Glaubensartikel, scharf widerlegt: eine zwar gelehrte, aber ziemlich überflüssige Bemühung. (Anhang zur Allgem. Deutschen Biblioth. Band I—XII. S. 1022. fg. Ernesti's Neue theolog. Biblioth. X. Band, S. 880. fg.) J. u. T. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

geb. n. C. G. 1649 bis 1706.

Jacob Peirce, Prediger einer Nonconformistischen Gemeine zu Exeter, wo er bis zum Jahr 1726. gelebt hat, setzte sich Locken zum Muster vor, und schrieb nach seiner Methode, auch zur Fortsetzung seiner Arbeit, eine Paraphrasis und Anmerkungen über die Briefe Pauli an die Colosser, Philipper und Hebräer, welche im J. 1733. zu London in Quart zusammen gedruckt worden sind. Die Erläuterung des Briefs an die Hebräer hatte er nicht vollendet; daher bearbeitete der jüngere Haller die rückständigen Hauptstücke, und fügte noch eine Abhandlung von dem Verfasser und der ursprünglichen Sprache des Buchs, welche Wolf in seine nützliche Sammlung (Curae philologicae et criticae in Nov. Test. Tom. III. p. 806.) eingerückt hat. Dieses Buch übersetzte Johann David Michaelis ins Lateinische; (I. P. Paraphrasis et Notae philologicae in Epistolam ad Hebraeos, Halae, 1747. 4) trat Hallers Meinung bey, daß der erstgenannte Brief zuerst syrisch oder hebräisch geschrieben worden sey, und begleitete den Verfasser mit vielen Anmerkungen. * Man kann demselben überhaupt das Lob nicht absprechen, daß er an philologischer Gelehrsamkeit Locken übertroffen habe. (Krafts theol. Biblioth. II. Band, S. 568. fg. Baumgartens Nachrichten von merkw. Büchern, VIII. Band, S. 113. fg.)

Ein anderer glücklicher Nachahmer desselben; aber zugleich mehr als Nachahmer, war Georg Benson, Prediger einer Presbyterianischen Gemeine zu London; der jedoch auch hier, und in seinen frühern geistlichen Aemtern, jungen Leuten Anleitung zu den akademischen Wissenschaften gegeben hat. Schon im Jahr 1736. gab Christian Kort-

Digitized by Google

Kortholt, dieser zu früh verstorbene Theologe, der zuletzt zu Göttingen gelehrt hat, seine Vernunftmäßige Vertheidigung des Gebets deutsch heraus. Eine lateinische Uebersetzung seiner Umschreibung und Anmerkungen über den Brief Jacobi, stellte Joh. Dav. Michaelis mit seinen eigenen Anmerkungen, zu Halle im Jahr 1747. in Quart ans Licht. Auch seine gleichfalls deutsch übersetzte Geschichte der ersten Pflanzung des Christenthums, (eine lehrreiche Auslegung der Apostelgeschichte,) hat ihn unter uns rühmlich bekannt gemacht. Doch sein vorzüglichstes Werk sind seine Paraphrastischen Erklärungen und Anmerkungen über die Briefe Pauli an die Thessalonicher, den Timotheus, Titus, Philemon, den Brief Jacobi, die beyden Briefe Petri, den Brief Judä, und die drey Briefe Johannis; welche sämmtlich von einem Prediger zu Berlin, Johann Peter Bamberger, zu Leipzig im Jahr 1761. in vier Quartbänden deutsch herausgegeben worden sind. Mit diesen Arbeiten ist die Bearbeitung aller Apostolischen Briefe nach Lockens Methode vollendet worden; und nach ebenderselben hat endlich auch ein anderer verdienter Englischer Theologe, Moses Lowman, die Offenbarung Johannis behandelt. (London, 1737. 4. Acta Eruditorum a. 1739. pag. 297.) Man erkennt am Benson einen Mann, der mit allen gelehrten Hülfsmitteln versehen, auch zu diesen eindringenden Untersuchungen fähig ist; die Gränzen einer Paraphrasis recht wohl kennt; mit Bescheidenheit neue Erklärungen vorträgt, und alte bestreitet; überhaupt also unter die nützlichsten Schriftsteller dieser Art gerechnet werden muß. Außer seinen brauchbaren Einleitungen und reichhaltigen Anmerkungen, sind auch einige seiner angehäng-

C. n. C. G. 1649 bis 1806.

n. C. G. 1649 bis 1806.

gehängten Abhandlungen lesenswerth; wie eine über 1 Joh. C. V. v. 7. worinne er zeigt, daß diese Stelle unächt sey; und eine andere über 1 Petr. Cap. III. v. 17—22. was dadurch zu verstehen sey, daß Christus den Geistern im Gefängnisse gepredigt habe. Ihm ganz eigen ist eine Abhandlung des Ersten Theils, (S. 392. fg.) von der göttlichen Eingebung. Er glaubt, daß diese in dem völligen Entwurfe von allem demjenigen bestehe, was die Apostel über die christliche Religion predigen und schreiben sollten; so wie Moses von dem Vorbilde, welches ihm auf dem Berge gezeigt worden war, und nach welchem er Alles verfertigen sollte, eine ganze und völlige Vorstellung behalten hatte; doch soll ihnen dieser Entwurf erst nach und nach mitgetheilt worden seyn. Man hat auch Spuren gefunden, daß Benson nicht ganz mit dem gewöhnlichen Glauben von Christo, seiner Gottheit und Erlösung, übereinstimme; manchmal ist es aber wohl nur ein etwas weit getriebener Verdacht. (Ernesti's Neue theol. Biblioth. II. Band, S. 791. fg. III. Band, S. 40. fg. Götting. Anz. vom J. 1761. S. 99. fg.)

Auch Philipp Doddridge darf unter diesen Paraphrasten nicht vergessen werden. Er war im Jahr 1702. gebohren; sein Großvater war einer von den zweytausend Presbyterianischen Predigern, welche im Jahr 1662. lieber ihre Aemter verloren, als daß sie die Uniformitäts-Acte unterschrieben hätten. Samuel Clarke, der große Schüler des noch größern Newton, war sein vornehmster Erzieher und Lehrer; er gab ihm eine treffliche Anweisung, sich zum Dienste der Kirche geschickt zu machen: und aus dessen Aufsicht kam er

im

Digitized by Google

im Jahr 1719. nach Kithworth in Leicestershire, wo die Presbyterianer eine Art von höherer Schule oder Seminarium zur Bildung künftiger Lehrer ihrer Gemeine hatte; wo er auch im Jahr 1723. sein sogenanntes akademisches Studieren endigte. Gleich darauf wurde er Prediger daselbst; sechs Jahre darauf aber eröffnete er in eben dieser Stadt ebenfalls eine Art von Haus-Akademie, nach der Einrichtung seiner kirchlichen Parthey, in welcher er meistentheils dreyßig bis vierzig Zuhörer hatte. Diese Anstalt setzte er zu Northampton, wohin er als Prediger berufen ward, mit großem Beyfall fort. Allein er starb bereits im Jahr 1751. zu Lissabon; wohin er sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit begeben hatte. Ueber zwanzig Jahre hatte er an einer Umschreibung und Uebersetzung des Neuen Testaments gearbeitet; sie erschien seit dem Jahr 1738. und ist von Friedr. Eberh. Rambach übersetzt worden. (Paraphrastische Erklärung der sämmtlichen Schriften des Neuen Testaments, Magdeburg, 1755. fg. in vier Quartbänden, mit eigenen Anmerkungen und Abhandlungen, auch mit einigen andern Aufsätzen Englischer Schriftsteller vermehrt.) Er nannte es einen Hauserklärer oder Hausprediger; (The family Expositor,) weil seine Arbeit in der That den Hausgottesdienst befördern, und das Lesen des Neuen Testaments denen erleichtern sollte, die in ihrer Jugend keine gelehrte Erziehung genossen hatten. Umschreibung und Nutzanwendung sind darnach eingerichtet: wortreicher und weitläufiger, als Gelehrte verlangen. Unterdessen, wenn gleich andere Paraphrasten ihn an Gelehrsamkeit übertroffen haben; so hat er doch auch von dieser in seinen häufigen Anmerkungen, besondern Abhandlungen, neuen Uebersetzungen vieler

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

ler Stellen, und einer harmonischen Auslegung der Evangelischen Geschichte, hinterlassen. (Nachrichten von dem Leben, Charakter und Schriften des Ph. Doddr. (von dem Prediger Hiob Norton,) übersetzt zu Leipzig, 1769. 8. Ernesti's Neue theolog. Biblioth. X. Band, S. 344. fg. Abbild. u. Lebensbeschr. berühmter Gelehrten, Zweyter Th. S. 412. fg.)

Allein derjenige unter diesen Englischen Schriftauslegern, der zuletzt genannt wird, Sam. Clarke, dürfte leicht den ersten Platz verdienen. Selten waren so vielfache Kenntnisse, und in einer solchen Reife, in Einem Manne verbunden gewesen, als bey ihm. Er war Philosoph; sein Buch vom Daseyn Gottes, ist schon an einem andern Orte (Th. VI. S. 124. fg.) beschrieben worden. Durch seine Ausgabe von Homers Gedichten bewährte er seine vertraute Bekanntschaft mit der alten Litteratur. In Newtons berühmter Physikalisch-Mathematischer Schule ragte er vor Andern hervor. Hier wird ihn zwar nicht kirchliche Rechtgläubigkeit; wohl aber exegetische Stärke, auszeichnen. Er kam im Jahr 1675. zu Norwich auf die Welt. Zu Cambridge sollte er zwar in die Cartesianische Philosophie eingeweiht werden; er wählte sich aber, an Statt derselben, Newton zum Führer; und der Theologie besonders ergab er sich unter der Anleitung des Bischofs von Norwich, D. Moore. Dieser verschaffte ihm auch kleine geistliche Aemter, in welchen Clarke gewohnt war, ohne alle Vorbereitung zu predigen. Doch da ihn die Königinn Anna, auf Fürsprache des gedachten Bischofs, zu ihrem ordentlichen Caplan ernannte; und ihm im Jahr 1709. eine der ansehnlichsten Predigerstellen

zu

Digitized by Google

zu London ertheilte: wandte er desto mehr Fleiß auf die Ausarbeitung dieser Vorträge. Das Buch von der Dreyeinigkeit, welches er einige Zeit darauf herausgab, zog ihm die unangenehmsten Streitigkeiten zu. Der Clerus verklagte ihn; er mußte eine Art von Widerruf leisten, und verlor auch darüber seine Caplanstelle. Er starb bereits im Jahr 1729. (Nicerons Nachrichten, XXII. Theil, S. 227. fg.) Seit dem Jahr 1701. stellte er seine Paraphrasis der vier Evangelisten ans Licht, welche ein Prediger zu Berlin, Friedrich Ernst Wilmsen, daselbst im Jahr 1763. deutsch übersetzt in drey Quartbänden in Deutschland bekannter gemacht hat. Manche Gelehrte haben sie jeder andern Arbeit dieser Art vorgezogen: und, wie es scheint, nicht mit Unrecht. Er selbst rühmt den Bischof von Ely, D. Patrik, daß er durch seine bewundernswürdige Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft diese exegetische Methode, bey einigen Büchern des Alten Testaments angewandt, zur Vollkommenheit gebracht habe. Clarke hat durch seine ausnehmende Sprachkunde, Uebung im Auslegen, und feines Gefühl, den Sinn der biblischen Schriftsteller fast überall richtig getroffen, und deutlich ausgedrückt. Hin und wieder hat es zwar das Ansehen, als wenn er zu viel Nebenbegriffe in ihren Hauptgedanken eingeschaltet hätte; allein bey näherer Prüfung wird man beynahe immer finden, daß er diesen Gedanken nur geschickt entwickelt habe. Auch die Verwandlung figürlicher Vorstellungen in eigentliche Ausdrücke gelingt ihm sehr wohl. So paraphrasirt er die Stelle des Lucas: (Th. II. S. 75.) „Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder! ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen," u. s. w. folgendergestalt:

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

„Mit welcher Zuversicht könnet ihr es unternehmen, Andern ihre geringern Fehler aufzurücken, wenn ihr selbst euch begangener größerer Verbrechen bewußt seyd? Oder, wie werdet ihr die Geschicklichkeit haben, Andere zu regieren, zu bessern, und ihnen ihre Fehler abzugewöhnen, wenn ihr nicht Erfahrung oder Rechtschaffenheit genug besitzt, eure eigenen Fehler zu empfinden und zu bemerken? Vor allen Dingen also trachtet darnach, diese niederträchtige Heucheley zu vermeiden, und bessert zuförderst würklich und ändert euren eigenen Wandel; alsdann werdet ihr auch mit gehöriger Beurtheilung den Wandel Anderer lenken, und mit rechtem Ernste und Ansehen sie ermahnen können, ihr Leben zu bessern.“ Noch eine andere berühmte Stelle, (Matth. C. XVI. v. 18.) kann ebenfalls zum Beyspiel dienen: „Und durch deine Beständigkeit bey diesem guten Bekenntnisse sollst du auf eine ausnehmende Weise seyn, was dein Nahme anzeigt, nemlich ein Fels; das ist, du sollst nach meiner Auferstehung und Himmelfahrt ein fester, unerschütteter und unbewegter Prediger der Wahrheit seyn; du sollst der erste Prediger meiner wahren Religion in der heydnischen Welt werden, und derjenige seyn, der gleichsam zum Grundstein gelegt wird, worauf meine Kirche anfangen soll, sich zu erbauen; welche nachher, als ein wohleingerichtetes Gebäude, fortdauern, und nach verschiedenen Graden durch das Hinzuthun rechtschaffener Bekehrten sich erweitern wird. Und alle Mächte des Todes oder der Hölle sollen nimmer im Stande seyn, sie gänzlich zu zerstören.“ Seine eigenen Meinungen über die Lehre von der Dreyeinigkeit haben auf dieses Werk keinen sichtbaren Einfluß gehabt. (Ernesti l. c. Vierter Band, S. 505. fg.)

Noch

Digitized by Google

Noch sind zwey Englische Schriftausleger übrig, deren jeder mit Ruhm seinen eigenen Weg gegangen ist. Das Werk des Einen erschien im Jahr 1760. und ist von dem Prediger Bamberger unter folgender Aufschrift übersetzt worden: A. V. Desvoeux, Feldpredigers bey dem Königl. Carabinier-Regiment, Philosophischer und kritischer Versuch über den Prediger Salomo, worinne die Absicht des Verfassers dieses Buchs vorgestellt, seine Lehre vertheidigt, und die Lehrart desselben erklärt wird, in einer analytischen, mit einer neuen Uebersetzung des Grundtextes verbundenen Paraphrase, und philologischen Anmerkungen in drey Büchern, Halle, 1764. 4. Das einzige philosophische Buch der Bibel und des Israelitischen Alterthums verdiente auch wohl philosophisch behandelt zu werden: und dieses ist hier zugleich mit so vieler philologischer Gelehrsamkeit und kritischer Fertigkeit geschehen, daß man seine Arbeit den ersten vorzüglichsten Commentarius über dieses Buch nennen kann. Der Verfasser war unter den Jansenisten in Frankreich erzogen; trennte sich aber von ihnen, als die Wunder des Abes Paris Aufsehen erregten; er scheint darauf in England oder Irland zur Reformirten Religion getreten zu seyn; schrieb im Jahr 1735. eine Vertheidigung derselben; bestritt auch jene Wunder in Schriften. Er untersucht zuerst den Zweck des Predigerbuchs, und findet ihn darinne, „die Unsterblichkeit der Seele; oder vielmehr die Nothwendigkeit eines andern Zustandes nach diesem Leben, aus solchen Gründen zu beweisen, die von der Vernunft und Offenbarung dargeboten werden.“ (S. 77.) In der Folge des Beweises, sagt er, rückt der Verfasser bisweilen einige Anmerkungen ein, die zwar nicht den Haupt-

J. A. T. G. 1649 bis 1806.

zweck

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

zweck der Abhandlung geradezu angehen; die aber doch entweder als Folgen zu betrachten sind, welche aus eben den Grundsätzen, die er, um zu der Hauptschlußfolge zu kommen, festsetzen mußte, natürlicher Weise entspringen; oder die vor Betrachtungen zu halten sind, ohne welche seine Grundsätze vielen Anfällen, Einwürfen und Verdrehungen der damaligen Gottlosen und vermeintlichen Freygeister ausgesetzt seyn würden. Genau beurtheilt er die verschiedenen Meinungen der Ausleger über dieses Buch; widerlegt auch alle Einwendungen, die von gewissen desselben hergenommen werden. So zeigt er, daß der Ausspruch: Es ist Alles eitel, nichts enthalte, was der Vollkommenheit der Werke Gottes nachtheilig sey, weil Salomo von diesen Werken nicht an sich selbst betrachtet; sondern von der übeln Anwendung redet, dem sie aus Mißbrauche oder Bosheit unterworfen sind. Eben so beweiset er ausführlich, (S. 24—49.) wie weit der Lehrbegriff des Salomo vom Genusse irdischer Güter von dem Epicureischen unterschieden sey; ingleichen, (S. 49. fg.) daß er keineswegs die Unsterblichkeit der Seele leugne. Nach einem bündigen Abrisse des Predigerbuchs, (S. 81. fg.) folgt eine großentheils wohlgerathene Uebersetzung desselben, der eine Analytische Paraphrase zur Seite steht, und sie aufklären hilft. Den größten Theil des Werks aber nehmen (von S. 163. an) die Anmerkungen ein, welche im Ersten Buche die verschiedenen Lesearten prüfen, und die ächten festsetzen; (bis S. 328.) und im Zweyten die merkwürdigsten Wendungen, Redensarten und Figuren erklären. Hier offenbart sich der Scharfsinn des Verfassers hauptsächlich, der unter andern auch ganze poetische Stellen im Prediger aufgefunden hat. Den

Nah-

Digitized by Google

Nahmen, den sich Salomo darinne giebt, (קהלת) erläutert er sehr wohl, und vergleicht ihn mit dem Griechischen σοφιστης. Das Einzige, was dieser so schätzbaren Arbeit zur größern Vollkommenheit fehlt, ist der Gebrauch der übrigen morgenländischen Dialekte, von denen der Verfasser kein Kenner war. (Erneſti l. c. Sechster Band, Seite 187. fg.) J. n. C. G. 1649 bis 1906.

Früher noch ertheilte Robert Lowth, Lehrer der Dichtkunst zu Oxford, der aber als Bischof zu London im Jahr 1787. gestorben ist, die erste vollständige und treffliche Anleitung zur Beurtheilung und Erklärung der poetischen Schriften und Stellen der Bibel. (De ſacra Poëſi Hebraeorum Praelectiones Academicae, Oxonii habitae, ibid. 1753. 4) Dieser Gelehrte genoß des Vortheils, nicht nur die hebräische und andere morgenländische Sprachen gründlich zu verstehen; sondern auch, neben der allgemeinen geübten Auslegungskunst, ein feines poetisches Gefühl zu besitzen, mit den alten griechischen und lateinischen Dichtern innig bekannt, und selbst lateinischer Dichter zu seyn. Er nimmt an, daß es ein hebräisches Sylbenmaaß gebe; glaubt aber nicht, daß es entdeckt werden könne. Indem er darauf zu der Schreibart der hebräischen Dichtkunst übergeht, die er in die sinnreiche, figürliche und erhabene abtheilt: hält er sich besonders lange bey der zweyten Gattung auf, zu welcher er die Metapher, die Allegorie, die Vergleichung und die Proſopopoeie rechnet, und bestätigt seine sinnreichen Erklärungen durch häufige biblische Beyspiele. Hierauf geht er die verschiedenen Arten der hebräischen Dichtkunst durch; zeigt, daß die meisten Schriften der Propheten poe-

tisch

gedruckt worden sind. Der Verfasser sucht die
J. n. C. G. Evangelische Geschichte pragmatisch, als die lehr-
1649 reichste und anziehendste, zu behandeln; mithin
bis die Handlungen und Schicksale des Erlösers als
1806. Mensch, nach allen Umständen, welche uns dieselben anschaulich machen, und mitten in die eigentliche Lage der Sachen hineinführen, zu beschreiben; zu zeigen, wie sein jedesmaliges Verhalten der großen Person eines Messias, die er vorzustellen hatte, angemessen gewesen sey; nach welchen sittlichen Gründen er gehandelt habe; wie er in den verschiedenen Beziehungen, in welchen er mit Gott, mit dem menschlichen Geschlechte, mit seiner Nation, mit den Häuptern und Lehrern derselben, mit seinen Schülern und Verwandten stand, allemal seinen Charakter behauptet; wie er die Sache der besten Religion unter Umständen, welche die größten Hindernisse und Schwierigkeiten mit sich führten, aufs Aeußerste verfochten habe; und dergleichen mehr. Er hat also, nach einem bündigen Abrisse der Jugendgeschichte Jesu, sein öffentliches Leben aus den vier Evangelisten in eine zusammenhängende und gleichsam paraphrasirende Geschichte gebracht; überall die Begebenheiten in ihr wahrscheinlichstes Licht gesetzt, und so vorgetragen, daß das Fruchtbare und Lehrreiche derselben in die Augen fällt; aus den Evangelischen Harmonieen dasjenige angenommen, was die wenigsten Schwierigkeiten hat; die Reden zwar umschrieben; doch, um die Schönheit und den Nachdruck derselben nicht zu schwächen, die Bildersprache nicht immer in die eigentliche übergetragen; die nöthigsten Erläuterungen in die Geschichte eingeflochten; bisweilen bescheidene Vermuthungen gewagt, und Betrachtungen eingestreuet, die aus dem Innern der Bege-

ben-

Digitized by Google

benheiten und der Charaktere gezogen sind. Ueberhaupt hat der Verfasser diese seine Methode sehr vortheilhaft benützt, und über diesen Theil der Evangelischen Geschichte so viel allgemein Unterrichtendes und Einnehmendes zusammengefaßt, daß man ihm weit mehr als ein bloßes Erbauungsbuch zu verdanken hat; auch Leser von mancherley Gattung durch ihn befriedigt werden. Gesetzt, daß man nicht allen seinen Erklärungen beytreten könnte; hin und wieder einiges Gekünstelte; oder oft zu sehr Verheutigte mehrere Betrachtungen überflüssig oder zu weitschweifig, und die Sprache nicht durchgehends rein und geschmeidig genug finden sollte; so wird doch sein Buch immer ein Muster bleiben, nach welchem eine ähnliche, noch vollkommnere Bearbeitung der Evangelischen Geschichte einzurichten wäre. (Anhang u. Register zur Allg. D. Biblioth. I—XII. Bande, S. 444. fg. Ebenderselben XVII. Band, S. 87. fg. XXII. Band, S. 443. fg. Götting. Anzeigen, J. 1768. Seite 727. J. 1770. S. 443. fg. J. 1773. S. 788. fg. 810. fg. Nöthige Erinnerungen über Hrn. J. J. Heß Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu, Frankf. u. Leipz. 1775. 8.) J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Bey diesem ungemeinen Reichthum an Schriftauslegern, welche in den letzten drey Jahrhunderten in den drey Hauptgemeinen der Christen aufgestanden sind, konnte leicht das Verlangen nach einer Exegetischen Bibliothek entstehen, worinne man die vorzüglichsten derselben gesammelt anträfe; aber besonders war es die Beförderung des Gebrauchs von Waltons Polyglotte, für welche Johann Pearson, und drey andere Englische Gelehrte, eine solche Sammlung veranstalteten. (Cri-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

tici sacri; sive clarissimorum virorum in sacrosancta utriusque Foederis Biblia doctissimae annotationes, atque Tractatus theologico-philologici, Londini 1660. IX Voll. Fol.) Sie wurde zu Frankfurt am Mayn im Jahr 1696. in sieben Foliobänden, und gleich darauf zu Amsterdam, mit einigen Zusätzen, in neun Bänden abgedruckt; nach welcher letztern Ausgabe auch die Frankfurter mit zwey Bänden vermehrt worden ist. Die darinne enthaltenen Werke sind nicht bloß im strengern Verstande kritisch; sondern überhaupt zugleich grammatisch und philologisch, indem sie alle auf die Erörterung des Wortverstandes gerichtet sind, ohne sich in dogmatische Untersuchungen zu vertiefen. Die Wahl, wie sie, nach der Ordnung der biblischen Bücher, jedem Hauptstücke ganz angehängt sind, ist größtentheils gut gerathen. Die Nahmen eines Valla, Erasmus, Vatablus, Masius, Drusius, Jacob Cappellus, Grotius, und Anderer mehr, bestätigen dieses hinlänglich. Doch haben die Herausgeber auch manchen mittelmäßigen Schriftsteller eingerückt, und, indem sie Alles ohne Abkürzungen drucken ließen, viele Wiederholungen und überflüssige Bemerkungen verursacht: hin und wieder fehlen auch noch nöthige Erläuterungen. Dieses hindert gleichwohl nicht, daß ihre Sammlung einen sichern Werth behält. Ihr Inhalt ist am vollständigsten von Johann Fabricius (Hist. Biblioth. Fabricianae, P. I. p. 277—340.) beschrieben worden. Damit verdienen die Beurtheilungen des P. Simon, (Hist. crit. du Vieux Testament, p. 441. sq.) und Baumgartens, (Nachrichten von einer Hallischen Biblioth. Achter Band, S. 410. fg.) verglichen zu werden. In den beyden Ergänzungsbänden sind viele kleine nützliche Erläu-

Digitized by Google

Erläuterungsschriften; aber auch einige Bücher, befindlich, welche eben nicht zu dem Entwurfe einer solchen Sammlung gehörten. — Noch zweckmäßiger ist eine andere eingerichtet, die Matthäus Pool, oder Polus, einer von den zweytausend im Jahr 1662. abgesetzten Presbyterianischen Predigern, herausgegeben hat. (Synopsis Criticorum aliorumque Script. S. Interpretum et Commentatorum, Londini, 1669—1676. 5 Voll. fol.) Er brachte die vorhergehende Sammlung gewissermaassen in einen Auszug; ließ die in derselben vorkommenden Wiederholungen, unbedeutenden Anmerkungen, theologische Streitigkeiten, und dergleichen mehr, weg, und setzte die Erläuterungen überall zu den Worten des Textes. Zugleich vermehrte er seine Sammlung überaus reichlich mit Auszügen aus vielen andern berühmten Schriftauslegern; dergleichen unter den Katholischen Cornelius a Lapide und Alphonsus Tostatus; unter den Protestanten aber Franciscus Junius, Johann Piscator, Johann Buxtorf, Samuel Bochart, Johann Lightfoot, Erasmus Schmidt, Johann Gerhard, Salomo Glaß, Martin Geier, und Andere mehr sind. Daß er die alten morgenländischen Uebersetzungen aus den oft ungetreuen lateinischen Uebersetzungen derselben beygebracht hat, macht eine schwache Seite seines Werks aus. Man kann auch nicht leugnen, daß die Menge der von ihm gesammleten Meinungen der Ausleger, ohne ihre Gründe überschauen zu können, nicht selten beschwerlich wird. Unterdessen zeugen die häufigen neuen Ausgaben dieser Sammlung (zu Frankfurt am Mayn, 1679. 1694. 1712. und zu Utrecht, 1685.) von dem ausnehmenden Beyfall, den sie erlangt hat. (Simon l. c. p. 446. sq. Walchii Biblioth. 1. B. T. G. 1649 bis 1666.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

blioth. theol. sel. Tom. IV. pag. 424. sq. Baumgarten loc. cit. S. 421. fg.) — Ein anderes in Deutschland, unter dem Nahmen des Englischen Bibelwerks sehr berühmtes Buch, dessen bereits ehemals in dieser Geschichte beyläufig gedacht worden ist, (Th. VII. S. 648.) sollte gleichfalls die Stelle einer Exegetischen Bibliothek vertreten. Es wurde eigentlich zuerst zum Gebrauch der französisch redenden Reformirten Gemeinen ausgefertigt. Diese sollten darinne das Beste, was Englische Schriftausleger geschrieben hatten, beysammen haben; doch wurde Martins französische Bibelübersetzung beybehalten; und so erschien der Erste Theil, mit beträchtlichen Zusätzen, besonders einer sehr ausführlichen Einleitung, begleitet, im Jahr 1742. in einem Quartbande, unter der Aufschrift: La Sainte Bible, ou le Vieux et le Nouveau Testament, avec un Commentaire litteral, composé des Notes choisies, et tirées de divers Auteurs Anglois, Tome I. contenant le prémiere Livre de Moise, ou la Genese. Wenn diese Ausgabe vollendet worden, ist mir nicht bekannt. Im Jahr 1761. gab der Prediger Chais erst des Fünften Bandes Zweyten Theil, welcher sich bloß über das Zweyte Buch Samuels erstreckt, heraus, und welchen ich in der Ernestischen Bibliothek, IV. Bde. S. 195. fg. beschrieben habe. In holländischer Sprache fieng Johann van den Honert auch schon im Jahr 1742. an, eben dieses Werk ans Licht zu stellen. Endlich zog es auch die Aufmerksamkeit unserer Deutschen an sich. Sie fanden darinne allerdings eine schöne Anlage: Auszüge aus den Schriftauslegungen vieler gelehrten Engländer, auch noch mit beträchtlichen Zusätzen vermehrt. Wenn aber daraus ein für die Protestantische Kirche in Deutschland

Digitized by Google

land vorzüglich brauchbares Hülfsmittel werden sollte: so war weit mehr zu thun, als bloß zu übersetzen, auch eine Menge Verbesserungen und Vermehrungen anzubringen. An Statt der schlechten Uebersetzung, die darinne zum Grunde liegt, mußte eine neue, ihres Nahmens werthe, vorangeschickt werden. Aus der großen Anzahl Anmerkungen konnten sehr viele seichte, oder sonst einer Widerlegung bedürftige, wegfallen; und manche Nahmen berühmter Exegeten würde man gar nicht vermissen. Besonders aber sollten, neben den Englischen Schriftauslegern, auch andere der bewährtesten genützt worden seyn; ja, die würdigen Theologen, welche sich so viel Verdienst um das Werk erworben haben, Romanus Teller, Johann Augustin Dietelmair und Jacob Brucker, würden es aus ihrem eigenen Schatze weit mehr vervollkommnet haben, als da sie an fremde Sammlungen gebunden waren. So ist also zwar darinne viel Nützliches, zum Theil auch Vortreffliches zu finden; allein man muß es oft erst aufsuchen; und das schwerfällige Werk von neunzehn Quartbänden, welches zu Leipzig seit dem Jahr 1749 bis 1770. gedruckt worden ist, könnte höchstens in sechs bis acht Bänden viel kernhafter gerathen seyn. (Ernesti l. c. Erster Band, S. 571. fg. Siebenter Band, S. 3. fg. 653. fg.) — Mit Recht werden auch hier noch zwey nützliche Sammlungen kleiner Erläuterungsschriften über die Bibel genannt; wenn gleich keine mit der strengsten Wahl angestellt worden ist: die eine von dem holländischen Gelehrten, Gottfried Menthen: Thesaurus theologico-philologicus; sive Sylloge Dissertationum ad selectiora et illustriora Vet. et Nov. Test. loca, a Theologis Protestantibus in Germania separatim diversis

J. n. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1650 bis 1800. temporibus conscriptarum, Amstelod. 1701. 1703. 2 Voll. fol.; die andere von den beyden berühmten Theologen zu Bremen, Theodor Hase, und Conrad Iken: Thesaurus novus theologico-philologicus, Lugd. Bat. 1732. 2 Voll. fol. (Baumgartens Nachrichten von einer Hall. Biblioth. VIII. Band, S. 430. fg.)

Eben derselbe Coccejus aber, der eine neue exegetische Methode in der holländischen Kirche eingeführt hat, wurde auch der Erfinder einer neuen dogmatischen, und stiftete durch dieselbe nicht geringe Veränderungen. Ihm war überhaupt der damals in jener Kirche übliche Vortrag des christlichen Lehrbegriffs zu scholastisch: und in der That gab Gisbert Voetius, der Anführer der holländischen Theologen zu seiner Zeit, wie bereits an einem andern Orte bemerkt worden ist, (Th. V. S. 150.) ein Muster dieser dornichten Lehrart ab. Coccejus hingegen verlangte eine ganz biblische, und wählte dazu das Bild eines Bundes, welches das Verhältniß zwischen Gott und den Menschen völlig zu erschöpfen schien. Ein aus der Schrift genugsam bekanntes Bild; allein die Frage war nicht diese: ob es darum auch zur Grundlage des dogmatischen oder Lehrvortrags gebraucht werden könne? sondern, ob dieser eine figürliche Einkleidung vertrage: und dieses kann nicht zugegeben werden. In einen solchen Vortrag gehören bloß eigentliche und bestimmte Redensarten; (proprietas sermonis) bieten sich auch bildliche dar: so müssen sie erklärt werden; aber keine besondere Methode ausmachen. Schon an sich verursacht es manche Unbequemlichkeiten, Lücken und Mängel, wenn Alles, was wir von Gott wissen, was er von uns

for-

fordert und erwartet, unter dem Bilde eines Bundes vorgestellt wird. Aber die Verbindungen zwischen Gott und den Menschen lassen sich nicht einmal im genauen Verstande einen Bund nennen. Es sind die Religionseinrichtungen, welche er zu verschiedenen Zeiten mit ihnen getroffen hat; denen gewisse Bedingungen angehängt sind, ohne deren Erfüllung seine Verheißungen nicht gültig werden können. Diese sogenannte Föderal-Methode führt überdieß zu sonderbaren Meinungen, und beschäfftigt die Einbildungskraft nur zu sehr. Unterdessen wußte sie Coccejus schriftmäßig genug zu entwickeln. Er hat zwar kein eigenes System nach derselben errichtet; allein in einem Buche, das er im Jahr 1660. herausgab, (de Foedere et Testamento Dei, zum sechstenmal im Jahr 1703. zu Frankfurt am Mayn gedruckt, und auch in die Sammlung seiner Werke (Vol. VI. p. 1. 132, ed. Francof. eingerückt,) liegen die Keime seines Systems schon vor den Augen. Den Bund der Werke findet er vor dem Sündenfall: und dieser besteht in einem Gesetze, einer Verheißung, und Bedrohung: „Wer dieses thut, der wird dadurch leben; und: Verflucht sey ein Jeder, der nicht Alles, was im Buche steht, beobachtet.“ Man kann ihn auch den Bund der Natur nennen; er ist aber auf eine fünffache Art abgeschafft worden: erstlich durch die Sünde, welche die Verheißung unnütz machte; durch den Gnadenbund; (Conventio inter Deum et hominem peccatorem, Deo declarante liberum beneplacitum suum de iustitia et haereditate, certo semini danda in Mediatore per fidem, ad gloriam gratiae ipsius, et per mandatum resipiscentiae ac fidei; sive resipiscentiae, cuius initium est fides in Mediatorem, ac per J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. 1649 bis 1806.

blioth. theol. sel. Tom. IV. pag. 424. sq. Baumgarten loc. cit. S. 421. fg.) — Ein anderes in Deutschland, unter dem Nahmen des Englischen Bibelwerks sehr berühmtes Buch, dessen bereits ehemals in dieser Geschichte beyläufig gedacht worden ist, (Th. VII. S. 648.) sollte gleichfalls die Stelle einer Exegetischen Bibliothek vertreten. Es wurde eigentlich zuerst zum Gebrauch der französisch redenden Reformirten Gemeinen ausgefertigt. Diese sollten darinne das Beste, was Englische Schriftausleger geschrieben hatten, beysammen haben; doch wurde Martins französische Bibelübersetzung beybehalten; und so erschien der Erste Theil, mit beträchtlichen Zusätzen, besonders einer sehr ausführlichen Einleitung, begleitet, im Jahr 1742. in einem Quartbande, unter der Aufschrift: La Sainte Bible, ou le Vieux et le Nouveau Testament, avec un Commentaire litteral, composé des Notes choisies, et tirées de divers Auteurs Anglois, Tome I. contenant le prémiere Livre de Moise, ou la Genese. Wenn diese Ausgabe vollendet worden, ist mir nicht bekannt. Im Jahr 1761. gab der Prediger Chais erst des Fünften Bandes Zweyten Theil, welcher sich bloß über das Zweyte Buch Samuels erstreckt, heraus, und welchen ich in der Ernestischen Bibliothek, IV. Bde. S. 195. fg. beschrieben habe. In holländischer Sprache fieng Johann van den Honert auch schon im Jahr 1742. an, eben dieses Werk ans Licht zu stellen. Endlich zog es auch die Aufmerksamkeit unserer Deutschen an sich. Sie fanden darinne allerdings eine schöne Anlage: Auszüge aus den Schriftauslegungen vieler gelehrten Engländer, auch noch mit beträchtlichen Zusätzen vermehrt. Wenn aber daraus ein für die Protestantische Kirche in Deutschland

Digitized by Google

land vorzüglich brauchbares Hülfsmittel werden sollte: so war weit mehr zu thun, als bloß zu übersetzen, auch eine Menge Verbesserungen und Vermehrungen anzubringen. An Statt der schlechten Uebersetzung, die darinne zum Grunde liegt, mußte eine neue, ihres Nahmens werthe, vorangeschickt werden. Aus der großen Anzahl Anmerkungen konnten sehr viele seichte, oder sonst einer Widerlegung bedürftige, wegfallen; und manche Nahmen berühmter Exegeten würde man gar nicht vermissen. Besonders aber sollten, neben den Englischen Schriftauslegern, auch andere der bewährtesten genützt worden seyn; ja, die würdigen Theologen, welche sich so viel Verdienst um das Werk erworben haben, Romanus Teller, Johann Augustin Dietelmair und Jacob Brucker, würden es aus ihrem eigenen Schatze weit mehr vervollkommnet haben, als da sie an fremde Sammlungen gebunden waren. So ist also zwar darinne viel Nützliches, zum Theil auch Vortreffliches zu finden; allein man muß es oft erst aufsuchen; und das schwerfällige Werk von neunzehn Quartbänden, welches zu Leipzig seit dem Jahr 1749 bis 1770. gedruckt worden ist, könnte höchstens in sechs bis acht Bänden viel kernhafter gerathen seyn. (Ernesti l. c. Erster Band, S. 571. fg. Siebenter Band, S. 3. fg. 653. fg.) — Mit Recht werden auch hier noch zwey nützliche Sammlungen kleiner Erläuterungsschriften über die Bibel genannt; wenn gleich keine mit der strengsten Wahl angestellt worden ist: die eine von dem holländischen Gelehrten, Gottfried Menthen: Thesaurus theologico-philologicus; sive Sylloge Dissertationum ad selectiora et illustriora Vet. et Nov. Test. loca, a Theologis Protestantibus in Germania seperatim diversis

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. H. T. G. 1649 bis 1706.

temporibus conscriptarum, Amstelod. 1701. 1702 2 Voll. fol.; die andere von den beyden berühmten Theologen zu Bremen, Theodor Hase, und Conrad Iken: Thesaurus novus theologico-philologicus, Lugd. Bat. 1732. 2 Voll. fol. (Baumgartens Nachrichten von einer Hall. Biblioth. VIII. Band, S. 430. fg.)

Ebenderselbe Coccejus aber, der eine neue exegetische Methode in der holländischen Kirche eingeführt hat, wurde auch der Erfinder einer neuen dogmatischen, und stiftete durch dieselbe nicht geringe Veränderungen. Ihm war überhaupt der damals in jener Kirche übliche Vortrag des christlichen Lehrbegriffs zu scholastisch: und in der That gab Gisbert Voetius, der Anführer der holländischen Theologen zu seiner Zeit, wie bereits an einem andern Orte bemerkt worden ist, (Th. V. S. 150.) ein Muster dieser dornichten Lehrart ab. Coccejus hingegen verlangte eine ganz biblische, und wählte dazu das Bild eines Bundes, welches das Verhältniß zwischen Gott und den Menschen völlig zu erschöpfen schien. Ein aus der Schrift genugsam bekanntes Bild; allein die Frage war nicht diese: ob es darum auch zur Grundlage des dogmatischen oder Lehrvortrags gebraucht werden könne? sondern, ob dieser eine figürliche Einkleidung vertrage: und dieses kann nicht zugegeben werden. In einen solchen Vortrag gehören bloß eigentliche und bestimmte Redensarten; (proprietas sermonis) bieten sich auch bildliche dar: so müssen sie erklärt werden; aber keine besondere Methode ausmachen. Schon an sich verursacht es manche Unbequemlichkeiten, Lücken und Mängel, wenn Alles, was wir von Gott wissen, was er von uns for-

Digitized by Google

fordert und erwartet, unter dem Bilde eines Bundes vorgestellt wird. Aber die Verbindungen zwischen Gott und den Menschen lassen sich nicht einmal im genauen Verstande einen Bund nennen. Es sind die Religionseinrichtungen, welche er zu verschiedenen Zeiten mit ihnen getroffen hat; denen gewisse Bedingungen angehängt sind, ohne deren Erfüllung seine Verheißungen nicht gültig werden können. Diese sogenannte Föderal-Methode führt überdieß zu sonderbaren Meinungen, und beschäfftigt die Einbildungskraft nur zu sehr. Unterdessen wußte sie Coccejus schriftmäßig genug zu entwickeln. Er hat zwar kein eigenes System nach derselben errichtet; allein in einem Buche, das er im Jahr 1660. herausgab, (de Foedere et Testamento Dei, zum sechstenmal im Jahr 1703. zu Frankfurt am Mayn gedruckt, und auch in die Sammlung seiner Werke (Vol. VI. p. 1. 132, ed. Francof. eingerückt,) liegen die Keime seines Systems schon vor den Augen. Den Bund der Werke findet er vor dem Sündenfall: und dieser besteht in einem Gesetze, einer Verheißung, und Bedrohung: „Wer dieses thut, der wird dadurch leben; und: Verflucht sey ein Jeder, der nicht Alles, was im Buche steht, beobachtet.“ Man kann ihn auch den Bund der Natur nennen; er ist aber auf eine fünffache Art abgeschafft worden: erstlich durch die Sünde, welche die Verheißung unnütz machte; durch den Gnadenbund; (Conventio inter Deum et hominem peccatorem, Deo declarante liberum beneplacitum suum de iustitia et haereditate, certo semini danda in Mediatore per fidem, ad gloriam gratiae ipsius, et per mandatum resipiscentiae ac fidei; sive resipiscentiae, cuius initium est fides in Mediatorem, ac per

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

promissionem iustitiae credentibus in illo dandae invitante, homine autem per fidem cordis adstipulante contracta, ad pacem et amicitiam, et ius exspectandae haereditatis in bona conscientia, Luc. XII, 32.) durch die Verkündigung des Neuen Testaments und Bundes, nach versöhnter Sünde; zur Aufhebung der Furcht und Knechtschaft, welche eine Zeitlang auch in den Heiligen eine Würkung des Bundes der Werke oder des Gesetzes, und der dagegen begangenen Sünden, sind; durch die Vernichtung des Kampfs der Sünde; durch den Tod des Körpers; und durch die Auferstehung der Todten. Biblisch ist freylich dieses alles, so weit die Exegetik des Verfassers reicht; entblößt von allen Kunstwörtern und Spitzfindigkeiten; desto mehr praktisch und erbaulich; an neuem Lichte aber und größerer Festigkeit scheint der Vortrag dadurch eben nichts gewonnen zu haben: und so ein eifrig sorgfältiger Schriftausleger auch Coccejus war; so hat er doch eigne dogmatische Meinungen nicht ganz vermeiden können.

Seine Schüler und Nachahmer führten diesen Entwurf weiter aus. Einer der ersten unter ihnen war Wilhelm Momma, eine Zeitlang Prediger der Reformirten zu Lübeck; der aber diese und andere Stellen wieder verlor, und im Jahr 1676. starb. (de varia conditione et statu Ecclesiae Dei sub triplici oeconomia Patriarcharum, ac Test. Veteris, ac denique Novi, Libri tres, Amstel. 1673. 8. und zuletzt zu Basel, 1718. 4.) Ihm folgte, mit noch größerm Ruhm des gelehrten Fleißes, Franz Burmann, Professor und Prediger zu Utrecht, bis zum Jahr 1679. dessen Synopsis Theologiae et speciatim Oeconomiae Foederum Dei, ab initio secu-

Digitized by Google

seculorum usque ad consummationem eorum, Traj. ad Rhen. 1671. 4. und seitdem öfters herausgegeben, von seiner Parthey sehr geschätzt wird; — Abraham Heidanus, der Coccejum selbst belehrte, daß er seinen verlornen Beyfall in Vorlesungen, gleich ihm, durch einige Zumischung der Cartesianischen Philosophie wieder erwerben müsse; aber eben wegen dieser philosophischen Theilnehmung, seine Lehrstelle zu Leiden verlor, und im Jahr 1678. starb; in seinem Corpore Theologiae Christianae, in quindecim locos digesto, (Lugd. B. 1686. 4.) — Johann Braun, berühmt durch sein Werk aus den Jüdischen Alterthümern, (de vestitu Sacerdotum Hebraeorum) der als Professor der Theologie und der hebräischen Sprache zu Gröningen im Jahr 1709. gestorben ist, in der Doctrina Foederum, sive Systemate Theologiae didacticae et elenchticae, Amstel. 1688. 4. und noch im Jahr 1711. zu Frankfurt am Mayn; ingleichen Nicolaus Gürtler, der zuletzt bis zum Jahr 1711. Professor der Theologie zu Franeker war, in den Institutionibus theologicis, Amstel. 1694. 4. und am neuesten zu Marburg im Jahr 1732. Lauter vorzügliche Schriftsteller dieser Schule. (Walchii Biblioth. theolog. selecta, Tom. I. pag. 222. sq. Semlers Einleitung in die dogmatische Gottesgelehrsamkeit vor Baumgartens Evangelischer Glaubenslehre, Drittem Bande, S. 113. fg.) J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Jetzt aber verweilt die unpartheyische Nachwelt unter allen Coccejanischen Dogmatikern bloß bey dem einzigen freymüthigen Hermann Witsius; der auch vor den meisten übrigen Exegeten dieser Schule, wie man oben (S. 545.) gesehen hat, geschätzt wird. Jedermann kennt sein

Werk: de Oeconomia Foederum Dei cum hominibus, Libri IV. Es kam zu Leuwarden im Jahr 1687. 4. heraus, und ist, nach mehrern Ausgaben, zu Basel im Jahr 1739. wieder gedruckt worden. Sehr richtig urtheilt Semler von demselben, (l. c. S. 119.) es sey voll von eigenem Nachdenken; entwickle viele Stellen der Bibel; nütze gute Hülfsmittel, und sey eine bescheidene Einschränkung und Widerlegung der Coccejanischen neuen Erfindungen und Einfälle; daher auch viele Abhandlungen darinne vorkämen, die in eine wissenschaftliche Glaubenslehre nicht gehörten. Schon in der Anrede an die holländischen Theologen (Alloeutio Irenica, pag. 4.) gesteht er, daß ihm die Bemerkung von einer dreyfachen Oekonomie des Gnadenbundes, davon die erste unter der Verheißung gestanden, wo nichts als Gnade und Freyheit, ohne ein Joch, oder die Last des anklagenden Gesetzes, Statt gefunden habe; die zweyte unter dem Gesetze, wo das Alte Testament anfieng, das die Gläubigen selbst der Herrschaft der Engel, und der Furcht des Todes, ihr ganzes Leben hindurch, dem Fluche und der Verwünschung unterwarf; auch den Vätern keine wahren und bleibenden Güter zugestand; die dritte unter dem Evangelium, da die Frommen von der Herrschaft der Engel, von der Furcht des zeitlichen Todes, und von der Verwünschung, welche selbst die genaue Beobachtung der Cärimonieen mit sich brachte, frey zu werden anfiengen, und endlich wahre und dauerhafte Güter, wie die Beschneidung des Herzens, das Einschreiben des Gesetzes in das Gemüth, die vollkommene und wahre Vergebung der Sünden, der Geist der Kindschaft, und dergleichen mehr sind, erlangt haben; — daß ihm diese

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Bemer-

Bemerkung nicht wichtig genug scheine, um sie durch so viele Vorlesungen, Predigten und Schriften einprägen zu müssen; als wenn sie die Hauptsache der theologischen Gelehrsamkeit ausmachte. Es sind vielmehr rauhe Lehren, man mag sie erklären, wie man will; sie beruhen auf lauter falschen Auslegungen, und können ohne eine gewisse Verdrehung der Schrift nicht vertheidigt werden. Dieses sucht nun Witsius in dem Werke selbst zu beweisen, das eigentlich keine vollständige Glaubenslehre; sondern mehr eine Reihe von Abhandlungen über dieselbe, ausmacht. Im Ersten Buche untersucht er die Bündnisse Gottes überhaupt; die Personen, welche den Bund der Werke geschlossen haben; das Gesetz, die Verheißungen, die Strafbedrohungen und die Sacramente desselben, (der Baum der Erkenntniß) giebt von dem Bunde Gottes mit den Menschen einen allgemeinen Begriff; (Conventio inter Deum et hominem de ratione consequendae consummatissimae beatitudinis, addita comminatione aeterni exitii, quo mulctandus est beatitudinis, ea ratione oblatae, contemtor,) und zeigt, daß es Gottes nicht unwürdig sey, einen Bund mit den Menschen zu treffen; der diesen ohne Verbrechen nicht verweigern könne; daß Gott dadurch kein neues Recht über den Menschen bekomme; wohl aber dieser einiges Recht erhalte, wenn er die Bedingungen des Bundes erfüllt. Die übrigen drey Bücher gehen den Gnadenbund durch. (Conventio inter Deum et electum peccatorem, Deo declarante liberum beneplacitum suum de salute aeterna, omnibusque eo pertinentibus, Foederatis gratis dandis, per et propter Mediatorem Christum; homine autem per sinceram fidem beneplacito illi adstipulante.) Fruchtbar sind viele seiner

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

ner biblischen Erörterungen, und lehrreich ist eine Menge einzeler Anmerkungen. Doch stößt man auch etwas oft auf typische und mystische Deutungen; nicht zu gedenken, daß Witsius ein strenger Anhänger Calvins ist, und selbst mit Jansenius glaubt, die Tugenden der Heyden wären bloß aus ihrer Eigenliebe geflossen.

Andere Dogmatiker dieser Kirche haben ihren Lehrbegriff nach einer freyern Methode vorgetragen. Ungekünstelt und vielumfassend ist besonders das Werk Johann Heinrich Heideggers, eines im Jahr 1698. zu Zürich verstorbenen Professors der Theologie: Corpus Theologiae christianae, exhibens doctrinam veritatis, quae secundum pietatem est, eamque contra adversarios quoscunque, veteres et novos, vel in fundamento fidei, vel circa illud errantes, ita adserens, ut simul Historiae Ecclesiasticae Vet. et Novi Test. contineat διατύπωσιν, adeoque sit plenissimum Theologiae didacticae, elenchticae, moralis et historicae systema, Tiguri, 1700. auch 1732. 2 Tomi. Fol. — Ihm kann Peter van Mastricht, Professor der Theologie zu Utrecht bis zum Jahr 1706. wegen eines ähnlichen Werks, (Theologia theoretico - practica, Amstelodami, 1682. 1687. 4. sehr vermehrt zu Utrecht im Jahr 1699. und seitdem öfters,) an die Seite gestellt werden, indem er darinne Dogmatik, Moral, Ascetik, Kirchengeschichte und Homiletik zusammengefaßt hat. — Unter den dogmatischen Handbüchern haben diejenigen, welche Campegius Vitringa, (Doctrina Christianae religionis, per Aphorismos descripta, Editio sexta, cum annott. Mart. Vitringae, Arnhem. 1761. 4.) Samuel Ludemann, zu Hanau, und Eberh. Heinr. Dan:

Digitized by Google

Dan. Stosch, zu Frankfurt an der Oder, hinterlassen haben, besonders Beyfall erlangt. J. n. C. G. 1649 bis 1804.

Angenehmer in ihrer Einkleidung, bereichert mit neuern Aufklärungen, und überhaupt von gemeinnützlichem Inhalte, sind die Werke zwey Schweizerischer Theologen. Benedikt Pictet, Professor der Theologie und Prediger zu Geneve, bis zum Jahr 1724. hat in einem lateinischen Werke, das nachmals auch in andere Sprachen übersetzt worden ist, (Theologia christiana, Genevae, 1696. 1716. 1730. 8. Lugd. Bat. 1723. u. 1734. in zwey Oktavbänden; la Theologie chrétienne, à Amsterd. 1702. 4. und mit Zusätzen, à Genève, 1708 und in drey Quartbänden, ebendaselbst, 1721. Christliche Gottesgelahrheit und Wissenschaft des Heils, Leipzig, 1723. in zwey Quartbänden,) das vollständigste und gelehrteste dogmatisch-polemische System seiner Kirche ausgearbeitet. Der kritische und exegetische Theil desselben ist zwar der schwächere; und auch sonst ist es oft mehr Sammlung, als tief eindringende Untersuchung; aber es enthält dabey einen Reichthum feiner Bemerkungen, und Aufforderungen zum eigenen Nachdenken, der es schwerlich jemals ganz untergehen lassen wird. Nachdem der Verfasser in der Vorrede drey und zwanzig Quellen von Religionsirrthümern angegeben hat: eröffnet er seinen Entwurf, die christliche Religion so deutlich als möglich, auch nach der Fassung der Einfältigsten, aus der Schrift vorzutragen; zugleich aber auch für den reifern Verstand Vieles beyzufügen. (Dadurch ist jedoch für jene ein grosser Vorrath überflüssig geworden.) Auf den Beweis der Lehrsätze läßt er eine Widerlegung aller erheblichen Einwürfe gegen dieselben folgen.

Zu

n. C. G. 1645 bis 1706. Zu den biblischen Gründen hat er auch manche schöne Stellen der Kirchenväter gesetzt, und überhaupt die Dogmengeschichte aller Jahrhunderte fleißig mitgenommen; auch außerdem die besten Schriftsteller aller Religionspartheyen benützt. Um einige Proben seiner Denkungsart zu geben: so behauptet er, (Tom. I. p. 85. sq. Edit. de 1721.) es sey nicht nöthig, zu glauben, daß Gott den Propheten und Aposteln alle Worte eingegeben habe, welche sie aufschreiben sollten; schon Agobard habe dieses eine ungereimte Meinung genannt. (Adversus Fredegisum, T. I. Opp. p. 177. ed. Baluz. Paris.) Auf die Frage: worinne das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater bestehe? antwortet er, (loc. cit. pag. 315. sq.) er wisse es nicht, und er rechne es sich zur Ehre an, diese Unwissenheit zu gestehen. Für eine andere Frage: warum Gott den Menschen nicht gleich nach ihrem Falle seinen Sohn gesandt habe? (l. c. pag. 576.) führt er unter vier Gründen auch diese an: die Menschen sollten mehrere Jahrhunderte hindurch sehen, was sie von selbst thun könnten, um zu erkennen, wie unnütz ihre Aussöhnungsmittel sind, und genöthigt werden, zu bekennen, daß sie niemals ein Mittel gefunden haben würden, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun; ingleichen, daß, wenn die Sünde, gleich nachdem sie begangen worden, ausgesöhnt worden wäre, vor eine Kleinigkeit gehalten worden seyn würde. Calvins Prädestinationslehre sucht er durch vielerley Wendungen zu empfehlen; (l. c. p. 523. sq.) er nennt sie ein Geheimniß; das man aber doch, so weit es offenbart worden ist, gleich den Aposteln, vortragen dürfe. In der Stelle, Hiob C. XIX. sieht er noch die Auferstehung der Todten; ist jedoch

Digitized by Google

jedoch genöthigt, zu übersetzen: qu'il demeurera le dernier sur la terre, welches ganz offenbar einen andern Sinn giebt. — Der dritte Theil der neuen Ausgabe ist nur historisch-litterarisch-antiquarischen Inhalts zur Erläuterung der Religion und ihrer Geschichte. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Das zweyte dieser Werke scheint zwar hier am unrechten Orte zu stehen, da es eigentlich zum Unterrichte von zwey Prinzen aufgesetzt, in Fragen und Antworten abgefaßt, und nichts weniger, als streng systematisch ist; allein die eigenen Meinungen des Verfassers, auch Manches, was er dem reifern Nachdenken bestimmt hat, berechtigen es zu dieser Stelle. Es ist Jacob Vernets, öffentlichen Lehrers der Geschichtskunde und der schönen Wissenschaften zu Geneve; der aber in unsern Tagen als Professor der Theologie daselbst gestorben ist, **Christlicher Unterricht**, aus dem Französischen, (Instructions chrêtiennes,) in vier Oktavbänden übersetzt; wovon die beyden ersten die Glaubenslehren enthalten. (Berlin, 1754.) Dieser beredte, witzige und freyer forschende Gelehrte schickt allgemeine Betrachtungen über die Religion, als das Hauptmittel zur Glückseeligkeit, voraus; beschreibt darauf die natürliche Religion, in welcher er auch Gründe für einen Zustand nach dem Tode findet; entwickelt die großen Vorzüge und Vortheile der göttlichen Offenbarung und der heiligen Schrift, zu deren Auslegung und Gebrauch Anleitung gegeben wird; geht sodann zu den göttlichen Vollkommenheiten über, welche praktisch erklärt werden; geht auf gleiche Art die Schöpfung der Welt und des Menschen durch; setzt eben so auch die Lehre von der göttlichen Vorsehung in ihr würdiges Licht, und

Digitized by Google

J. C. 1649 bis 1806. und giebt endlich einen Abriß von der Jüdischen Religion. (S. 207—255.) Was Adam verführt hat, ist das, was noch alle Sünder verführt: auf der einen Seite sind es die fleischlichen Begierden; auf der andern der Geist der Unabhängigkeit. (S. 163.) Die Religion Abrahams war die ursprüngliche Religion, die darinne bestand, daß man einen einzigen Gott und Schöpfer der Welt durch Gebet und Opfer verehrte; die Gerechtigkeit und Mäßigkeit bewahrte, Liebe und Gastfreyheit ausübte, und indessen Alles von dem Schutze und der Güte Gottes erwartete. Gott gab ihm die Verheißung, daß er in dem ganzen Laufe seines Lebens gesegnet; seine Nachkommenschaft wunderbar vermehrt, und dieser das Land Canaan, worinne er damals als ein Fremdling wohnte, zu eigen gegeben werden sollte. (S. 210. fg.) Mit dem Zweyten Theil fängt die Abhandlung der christlichen Lehre, oder der Evangelischen Haushaltung, an. Der traurige Zustand der Heyden machte einen solchen Erlöser, als Jesus Christus ist, durchaus nothwendig. Dieser Lehrer, von göttlichem Ansehen, faßte die zum völligen Unterrichte und zum Heil des Menschen nöthigen Lehrpunkte auf folgende fünf zusammen: auf die wahre Erkenntniß Gottes; auf einen wahren Gottesdienst; auf eine reine und heilige Sittenlehre; auf eine Heilsordnung für den schwachen und sündlichen Menschen, unter den Bedingungen, die ihn zu seiner Pflicht zurückführen; und auf die ausdrücklichen Verheißungen einer künftigen Glückseeligkeit. Das Evangelium setzt theils die geistige Natur Gottes, theils seine väterliche Güte, in ein viel helleres Licht. Der Gnadenbund schließt drey Bedingungen in sich: die Buße, den Glauben, und die Hei-

Digitized by Google

Heiligung. Diese besteht in der Liebe zur Tugend, und in einem wahrhaften Fortgange, den wir in derselben machen. Den Titel: Sohn Gottes, bekam Jesus, weil seine Geburt übernatürlich war, und er sein Leben wieder nahm; weil er durch die Kraft Gottes auferweckt wurde, (welches gleichsam eine ganz neue göttliche Geburt ist;) aber hauptsächlich darum, weil die Gottheit sich ihm mitgetheilt, und genau mit ihm vereinigt hat. Johannes bezieht sich in den ersten Worten seines Evangelium auf dasjenige, was im achten Hauptstücke der Sprüche Salomons von der Weisheit Gottes gesagt wird, welche allezeit bey ihm als seine geliebte Tochter war; die er um Rath fragte, als er Himmel und Erde erschuf; welches eine schöne Idee ist, die auch einige philosophische Heyden hatten, indem sie von der ewigen Vernunft, die in Gott ist, sprachen, welche die Regel aller Wahrheit, und gleichsam das Licht der Geister ist. Johannes giebt also zu verstehen, daß das Evangelium keine neue, noch menschliche Lehre sey; sondern daß man in Jesu Christo die Erneuerung oder die vollkommene Offenbarung dieser Weisheit, oder Vernunft, oder des göttlichen Worts, das sich schon zum Theil durch die Schöpfung der Welt offenbart hat, und das wir durch das natürliche Licht erkennen sollen, finde. Weil aber die Menschen nicht genugsame Aufmerksamkeit bey dieser ersten Klarheit angewandt hätten: so sey die höchste Weisheit gekommen, uns auf einem andern Wege zu unterrichten, und mit uns durch den Mund Jesu unter einer andern Gestalt zu reden. (S. 436. fg.) Gott hat sich mit Christo vereinigen können, ohne daß er sich theilte; oder ohne daß die Gottheit, die bey Jesu Christo wohnte,

J. n. C. 1649 bis 1806.

v. n. C. G. 1649 bis 1906. von dem höchsten Gotte, der die Welt erschaffen hat, unterschieden wäre. Er macht mit dem Schöpfer aller Dinge Eine Person; aber, als Gott geoffenbaret im Fleische, eine verschiedene Haushaltung aus. (S. 440.) Die Erlösung Jesu besteht darinne, daß er uns aus der Unwissenheit und dem Irrthum herausreißt, indem er uns in der wahren Religion unterrichtet; er macht uns von dem Joche der Leidenschaften und der Laster frey, indem er uns eine vortreffliche Sittenlehre lehrt; er befreyet uns von den Unruhen des Gewissens, und von der Strafe, die unsere Sünden durch den Gnadenbund verdienen, welchen er aufgerichtet hat, uns von Gott Vergebung der Sünden zu verschaffen; und endlich befreyet er uns von der Gewalt des Todes, indem er uns einer Auferstehung und glückseeligen Unsterblichkeit vergewissert. (S. 427.) Man kann ihn in seinem Tode als einen Märtyrer, und auch als ein Versöhnopfer betrachten. In jener Rücksicht bestätigte er seine Religion nachdrücklich, indem er ihr erster Märtyrer wurde; in der andern ist er als unser Haupt, und an unserer Stelle gestorben, damit wir unsere Verdammung in der seinigen sehen, und daß dieses wider ihn ausgesprochene Urtheil uns erinnern möchte, was wir selbst verdienen. Die wahre Ersetzung oder Genugthuung, die Gott von den Sündern fordert, besteht darinne, daß sie sich erniedrigen, und aufrichtig Buße thun. Damit sich aber der Mensch wahrhaftig demüthigte, war es gut, daß ein Zeichen, oder eine Cärimonie, wie die Opfer waren, dazu diente, öffentlich zu zeigen, und zu erklären, was das göttliche Recht sey, und was die Sünde verdiene. (S. 408.) Für diejenigen, die Jesum Christum selbst sahen und hörten, konnte es genug seyn,

Digitized by Google

seyn, an Gott den Vater, und Jesum Christum, seinen Sohn, zu glauben. Allein nach der Zeit mußte man auch an den heiligen Geist glauben, welcher durch den Mund der Apostel würkte und handelte; weil wir sonst ihr Ansehen und ihre göttliche Sendung in Zweifel ziehen müßten. Durch seinen Geist und durch seine wunderbare Weisheit hat Gott die Welt erschaffen, belebt und erhält alle Dinge. Es geschieht durch einen Strahl dieser Weisheit selbst, daß er die Propheten erleuchtet hat. Das ist ebenderselbe Geist, den Jesus ohne Maaß empfangen, und durch welchen er so viele Wunder gewürkt hat. Daher kömmt es, daß die Gaben, welche die Apostel empfiengen, bald der Geist Gottes, bald der Geist Christi genannt wurden, weil er von Gott, vermittelst unsers Herrn Jesu Christi, und nach seiner Verheißung kam. (S. 464.) In dem eilften und letzten Buche (S. 489. fg.) von der christlichen Kirche, und von der Ordnung, die man darinne beobachten muß, wird unter andern auch (S. 521. fg.) von den übernatürlichen Gnadengaben gehandelt, welche Gott den Christen würklich mittheilt. Dahin gehört die Erhörung des Gebets, welches an ihn im Geiste des Evangelium gerichtet wird; die Vergebung der Sünden, wenn wir durch Buße zu seiner Barmherzigkeit durch Jesum unsere Zuflucht nehmen; das heilige Abendmahl, als ein Pfand unserer Versöhnung mit Gott und seiner väterlichen Geduld; und die Auferstehung zu einem ewigen Heil. Auf diese Art, behauptet der Verfasser, (S. 522.) kann man von allen guten Christen sagen, daß, wenn sie gleich keinen Theil an den außerordentlichen

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

K. n. T. G. Gaben des heiligen Geistes haben, sie doch den Geist Gottes empfangen haben.

1649 bis 1806. Zwey andere Schweizerische Dogmatiker unterscheiden sich von diesen beyden durch Methode und Denkungsart sehr merklich. Der Eine, Daniel Wyttenbach, Diakonus zu Bern; der aber im Jahr 1779. als Professor der Theologie und General-Superintendent zu Marburg, gestorben ist, führte in einem Buche von drey Oktavbänden die strengere, oder sogenannte mathematische Methode in die Dogmatik ein. (Tentamen Theologiae dogmaticae, methodo scientifica pertractatae, Bernae, 1741. sq.) Keine andere, meinte er, könne dem Skepticismus, den Lästerern und den Wortstreitigkeiten mit glücklicherm Erfolge entgegengestellt werden. Besonders ist es ihm gelungen, durch Leibnitzens und Wolfens Lehrsätze die schweren Fragen von der göttlichen Zulassung des Bösen, von der Freyheit des Menschen, und dergleichen mehr, aufzuklären. Auf den Einwurf, daß solchergestalt die Theologie auf die Philosophie gebauet, und göttliches Ansehen dem menschlichen unterworfen werde, antwortete er, Gott sey der Urheber aller Wahrheiten, und der Gebrauch der Vernunft müsse von der Erklärung der Geheimnisse unterschieden werden; ja, die Feinde des Evangelium müsse man von den natürlichen Wahrheiten zu den übernatürlichen leiten. Er zeichnet sich besonders dadurch aus, daß er Calvins Lehre vom unbedingten Rathschlusse Gottes überaus mildert; nur einen einzigen Rathschluß anerkennt; weder Supralapsarios, noch Infralapsarios vor nöthig hält, und die Prädestination vor einen Wortstreit erklärt.

Digitized by Google

klärt. Doch nimmt er die allgemeine Gnade nicht an, und betrachtet Adam noch als das Bundeshaupt von Seiten des menschlichen Geschlechts. — In spätern Jahren hat er ein leichteres Handbuch für die Anfänger geschrieben, und auch die christliche Sittenlehre beygefügt. (Compendium Theologiae dogmaticae et moralis, in usum tironum adornatum, Francof. ad Moenum, 1754. 8.) — Aus dem größern Werke aber hat ein Reformirter Prediger zu London eine philosophische Glaubenslehre gezogen. (La Religion Chrêtienne prouvée par le raisonnement, par Jean des Champs, Ministre de la Chapelle Royale de la Savoye à Londres, à Cassel, 1753. 8. Nova Acta Eruditorum, A. 1743. pag. 111. sq. A. 1744. p. 215. sq. Götting. Anzeigen, J. 1754. S. 274. fg. J. 1755. S. 126. fg.) J. C. 1649 bis 1806.

Für den allgemeinen Gebrauch, und daher durchaus praktisch, schrieb ein Prediger zu Diesbach im Canton Bern, und darauf Professor der polemischen Theologie zu Bern, wo er im Jahr 1775. gestorben ist, Johann Friedrich Stapfer, seine Grundlegung zur wahren Religion, von welcher der erste Oktavband zu Zürich im Jahr 1746. und der zwölfte im Jahr 1753. erschien. Er selbst meldet in der Vorrede zum letzten Theil, daß er viele Grundwahrheiten und sehr wichtige Dinge weitläufig ausgeführt habe, welche von denen, die bisher die ganze christliche Religion nach allen ihren Stücken erklärt, entweder nur kurz berührt; oder als schon bekannt vorausgesetzt worden sind. So sey in den Lehrbüchern seiner Kirche nicht von der Religion überhaupt gehandelt; das Wesen derselben nicht deutlich erklärt; noch seyen die Begriffe davon aus ihren ersten Gründen hergeleitet;

Digitized by Google

auch der wahre Unterschied und zugleich die Uebereinstimmung der natürlichen mit der geoffenbarten Religion sichtbarlich vor Augen gelegt worden. Man ist ferner, wie er klagt, in der Lehre von der Art, wie man Gott aus der Betrachtung seiner Werke erkennen kann, zu kurz gewesen; er hat sie desto ausführlicher vorgetragen. Er hat ein besonderes Hauptstück von den Pflichten der natürlichen Religion eingerückt; auch ein anderes über die Nothwendigkeit der geoffenbarten Religion. Die Lehre von der heiligen Schrift, welche den ganzen zweyten Theil ausmacht, ist dadurch so weitläufig ausgefallen, weil er die Absicht und den Inhalt eines jeden Buchs derselben sorgfältig erörtert hat. Auch bey den Lehren von der Schöpfung, und besonders von der Vorsehung, hat er sich lange aufgehalten, um die richtige Beurtheilung und Anwendung derselben zu befördern. Bey der Schöpfung des Menschen hat er die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele in ihrem ganzen Umfange erklärt, und sowohl ihre Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, als ihre Wahrheit und Gewißheit erwiesen. Eben dieses gilt von der Lehre vom Sündenfalle, von der Nothwendigkeit des Erlösers, seinen Eigenschaften und Verdiensten; von der Zueignung der durch ihn erworbenen Wohlthaten; vom Glauben und andern Lehrsätzen mehr. In einer besonders lehrreichen Ausführlichkeit ist auch im Eilften Theil, (S. 587—744.) und im ganzen Zwölften, die Materie von den letzten Dingen der Menschen, vom Tode, Auferstehung, jüngsten Gerichte, und darauf folgenden Ewigkeit, abgehandelt worden. Der Verfasser hat außerdem an vielen Stellen seine besondere Absicht auf gewisse Gegner der Religion gerichtet, und ihren Einwürfen

n. u. E. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

fen vorgebauet, ohne sie zu nennen; wie zum Beyspiel, bey der Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung, und bey der Lehre von der Dreyeinigkeit. Eine seiner merkwürdigsten Erklärungen, die vornemlich seiner edeln dogmatischen Mäßigung Ehre macht, verdient auch hier einen Platz einzunehmen. „In Ansehung des göttlichen Rathschlusses, sagt er, (S. XXII. sq. der Vorrede zum XII. Theil,) entstehen die meisten Zweifel entweder von der Unermeßlichkeit des Umfangs und Inhalts desselben, welchen wir, wegen der engen Gränzen unsers Verstandes, unmöglich vollkommen begreifen können. Da sich unsere Einsicht gar nicht weit erstreckt; der göttliche Rathschluß aber Alles in sich begreift, und hiermit auch voll Absichten und voll Mittel ist, und nichts beschließt, als was mit allen göttlichen Eigenschaften und mit der ganzen Welt übereinstimmt: so können wir den Grund der wenigsten Dinge einsehen; die meisten besondern Absichten Gottes bleiben vor unsern Augen verborgen; daher so viele Zweifel entstehen, warum Gott dieses oder jenes beschlossen habe. Die andere Art der Zweifel entsteht aus der Lehre von der besondern Gnade Gottes. Es dünkt Viele, sie fasse etwas Hartes in sich; Etwas, welches weder mit der göttlichen Gerechtigkeit und Upartheylichkeit, noch mit seiner Gütigkeit, Menschenliebe und Barmherzigkeit könne vereinbart werden; Etwas, welches die Gemüther der Menschen von Gott abkehre, und denselben als einen despotischen Tyrannen vorstelle; Etwas, welches dem Menschen allen Muth nehme, das Werk seiner Seeligkeit recht anzugreifen, weil es in Ansehung derer, welche nicht zum ewigen Leben verordnet sind, schlechterdings unmöglich sey, seelig zu werden. Der ersten Art der Zwei-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

fel habe ich durch die Festsetzung gewisser allgemeiner Wahrheiten zu begegnen gesucht, welche ich zum Grunde meiner Erklärung von den Rathschlüssen vorausgesetzt. Damit ich aber auch die andere Art der Zweifel den Gemüthern der Menschen benehmen könne: habe ich kein Bedenken getragen, die Gewissen der Menschen in diesem Stücke nicht zu binden; sondern einem Jeden die Freyheit zu lassen, entweder der Lehre von der besondern, oder von der allgemeinen Gnade Gottes beyzustimmen; aus Betrachtung der wichtigen und starken Gründe, welche die Lehre von der Allgemeinheit der göttlichen Gnade für sich hat, und daß diese Lehre keineswegs wider einen Grund-Artikel der christlichen Religion streiten könne." Noch versichert der Verfasser, daß er die ganze Religion dem Menschen angenehm zu machen gesucht habe, um ihn durch eine wahre Liebe zu derselben, und zu Gott selbst, desto geneigter zur Erklärung seiner Pflichten auszubilden. Endlich hat er überall nicht bloß die Wahrheit, sondern auch die Anwendung derselben zur Gottseligkeit, gelehrt. — Man muß gestehen, daß er alle diese Entwürfe und Absichten glücklich genug erfüllt habe. Ist gleich sein Werk nicht systematisch; so ist doch sein Eifer für die christliche Tugend, seine Wahrheitsliebe, und seine ungemeine Geschicklichkeit in der fruchtbaren Entwickelung ächtbiblischer Lehren, desto rühmlicher. Es giebt Stellen darinne, die man rührend nennen kann; Betrachtungen, selbst lange Gebete, (wie Th. XI. S. 372. fg.) die aber den Leser keineswegs ermüden. Einige seiner Hypothesen sind nicht beyfallswürdig, und der Sprache mangelt es öfters an Reinigkeit und Gewandtheit. — Er hat auch noch in einem kleinern Buche (Anwei-

Digitized by Google

(Anweisung zur christl. Religion, Zürich, 1753. 8.) eine schöne Probe seiner dogmatischen Unpartheylichkeit hinterlassen, indem er auf die Frage: „Hat denn Gott schlechterdings, ohne Absehen auf die Mittel und Bedinge, (Bedingungen,) beschlossen, diesen oder jenen Menschen entweder seelig zu machen, oder zu verdammen?“ die Antwort folgen läßt: „Nein; Gott hat Alles weislich zusammengeordnet: den Zweck, oder das Ende, und die Mittel, oder Bedinge. Nur die sollen seelig werden, welche glauben; und nur die sollen verloren gehen, welche nicht glauben; sondern in der Unbußfertigkeit bis ans Ende verharren.“ (Götting. Anzeigen vom J. 1753. S. 1124. fg.). J. n. C. 1649 bis 1806.

Unter den Englischen Theologen hat **Thomas Burnet** eine zwar nur kleine dogmatisch-moralische Schrift hinterlassen; die aber nicht unwerth war, auch in Deutschland bekannter gemacht zu werden. (de Fide et Officiis Christianorum Liber posthumus. Denuo recensuit et auxit G. A. Teller. Hal. 1787. 8.) Er war **Cabinets-Prediger** (Clerk of the closet) **Wilhelms des Dritten**, und Vorsteher eines ansehnlichen Hospitals zu London, (Charterhouse): wo er im Jahr 1715. in seinem drey und achtzigsten Jahre gestorben ist. (Sein Leben in Heumanns Actis Philosophorum, Drittem Theil, S. 434. fg.) Berühmt wurde er durch seine Telluris Theoria Sacra, nebst der Archaeologia philosophica, (Lond. 1681. 4.) worinne so viele neue, zum Theil scharfsinnige Hypothesen vorkamen; die aber auch seine Rechtgläubigkeit verdächtig machten; und durch ein anderes Buch: de Statu mortuorum, et resurgentium. (Lond. 1726. 8.) Das hier genannte enthält gleichfalls einige freyere Aeußerungen, und ist

Digitized by Google

in einem festen Zusammenhange, auch angenehm geschrieben. Tellers Zusätze sind nicht unerheblich.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Allein das beträchtlichste dogmatische Werk für diese Kirche hat der im Jahr 1752. verstorbene Prediger, Thomas Stackhouse, ausgefertigt. (A compleat Body of Divinity, London, 1709. fol. und zum drittenmal, 1753. übersetzt von Fr. Eberh. Rambach, unter der Aufschrift: Lehrbegriff der ganzen christlichen Religion, Rostock, 1755—1764. in sieben Oktavbänden.) Man hatte in England ein Werk gewünscht, das aus den vorzüglichsten theologischen Abhandlungen und Predigten der Nation geschöpft wäre: und der Verfasser hat nicht nur diesen Wunsch erfüllt; sondern auch viel Eigenes mit nicht gemeiner Einsicht beygefügt. Nur seine Methode, vornemlich die Unterbrechung des Dogmatischen durch das Historische, (obgleich dieses sonst manche nützliche Erläuterungen darbietet,) ist nicht die bequemste. Man hat die Gründlichkeit und Vollständigkeit der Ausführung, auch die angenehme Schreibart des Werks, mit Recht gerühmt, und es selbst für Nichttheologen brauchbar gefunden. Kirchliche Partheylichkeit darf man auch dem Verfasser nicht leicht Schuld geben. Gegen einige seiner Meinungen hat der Uebersetzer Anmerkungen beygebracht. (Ernesti l. c. Zweyter Band, S. 291. fg. S. 419. fg. Dritter Band, S. 515. fg. Fünfter Band, Seite 427. fg.) Ebenderselbe hat auch eine andere Sammlung des Verfassers: Betrachtungen über das Apostolische Glaubensbekenntniß, und die neun und dreyßig Lehrartikel der Englischen Kirche, seit dem Jahr 1765. zu Rostock, in etlichen Oktavbänden

Digitized by Google

den deutsch herausgegeben; und seine Vertheidigung der biblischen Geschichte und der darauf gegründeten Religion in acht Oktavbänden übersetzt. T. n. C. G. 1649 bis 1806.

Bis in die spätern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts war die christliche Sittenlehre in der Reformirten Kirche zwar immer bearbeitet; aber mehr auf ascetische Schriften angewandt worden; ohne sonst ein vorzügliches Werk hervorzubringen. Bloß Johann Hoornbeeks Theologia practica, cum Irenico, etc. Ultraiecti, 1663. 2 Tomi; und vermehrt in den Jahren 1689 u. 1698. 4. verdient hier eine kurze Meldung. Verbindet man damit den nach seinem Tode aus seinen Schriften gesammleten dritten Theil: (Vetera et nova, sive Exercitationum theologicarum Libri tres; quorum ultimus ex parte complectitur materias, quas Auctor Tomo tertio Theologiae suae practicae destinaverat, Traj. ad Rhen. 1672. 4.) so wird man darinne ein wohlgeordnetes praktisches Lehrgebäude finden. Es empfahl sich auch dadurch, daß darinne gewisse seltne Materien, (zum Beyspiel, von der Verzweifelung an sich selbst; von der Schaam der Sünde; von der geistlichen Armuth; von der Empfindung der Gnade; von den Vortheilen der Einsamkeit, und ähnliche mehr,) besonders erörtert wurden.

Nunmehr aber kam Jean la Placette, und behandelte die Moraltheologie mit der ihr eignen Würde glücklicher, als alle seine Vorgänger. Er war im Jahr 1639. zu Pontac in Bearn gebohren, und bereits seit dem Jahr 1660. Prediger bey mehr als einer Reformirten Gemeine in Frankreich. Als im Jahr 1685. die Verordnung von Nantes widerrufen ward: verließ er sein Vaterland. Der Kur-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Kurfürst von Brandenburg bot ihm sogleich ein geistliches Amt zu Königsberg an; er folgte aber lieber dem Ruf der Königinn von Dänemark, die einen Prediger für die von ihr angelegte Französische Kirche verlangte; und bekleidete diese Stelle zu Kopenhagen bis an ihren Tod im Jahr 1711. Damals nöthigten ihn die Schwachheiten des Alters, das Lehramt ganz aufzugeben. Er begab sich daher nach Holland, und endigte sein Leben zu Utrecht im Jahr 1718. (Niceron Nachrichten, Zweyter Theil, S. 211. fg.) Im Jahr 1692. fieng er an, sein Werk über die christliche Sittenlehre herauszugeben; (Essais de Morale) der vierte Theil beschloß dasselbe im Jahr 1697. Die zweyte, von ihm verbesserte und sehr vermehrte Ausgabe, welche ich besitze, erschien zu Amsterdam im Jahr 1716 auch in vier Duodezbänden. Er setzte es im Jahr 1715. in zwey andern Bänden fort. (Nouveaux Essais de Morale.) Das ganze Werk erschien im Jahr 1732. zu Amsterdam in sechs Duodezbänden neu gedruckt; im Jahr 1719. aber und wiederum im Jahr 1728. zu Jena in deutscher Sprache. Außerdem hat er noch mehrere moralische Materien in besondern Büchern untersucht. Dergleichen sind seine Abhandlung vom **Gewissen**, vom **Eide**, von den guten **Werken** überhaupt, vom **Almosen**, von der **Wiedererstattung**, vom **Stolze**, von der **Lüge**, vom **Eigennutzen**, vom **Aergernisse**, und andere mehr. Unter andern hat er auch einen Auszug der christlichen Moral zu Amsterdam 1695. 701. 12. ans Licht gestellt. Seine Schriften wider die Römische Kirche, (De insanabili Rom. Ecclesiae Scepticismo Dissertatio, Amstel. 1686. 4. Observationes historico-ecclesiasticae, quibus eruitur veteris Ecclesiae sensus circa Pon-

Digitized by Google

Pontificis Romani potestatem in definiendis fidei rebus, ibid. 1695. 8. De l'autorité des sens contre la Transsubstantiation, ib. 1700. 12. gehören unter die vorzüglichern dieser Art. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Ein vollständiges Lehrgebäude der christlichen Sittenlehre hat la Placette nicht errichtet; aber seine vortrefflichen Beyträge zu demselben haben einen gleichen, wo nicht noch größern, Werth. Man sieht wohl, daß er zugleich für gründliche Belehrung, und erbauliche Anwendung, habe sorgen wollen. Ohne Gelehrsamkeit zur Schau zu tragen, leitet er Alles aus den ächten Quellen her, und verbindet mit vieler Kenntniß des menschlichen Herzens einen Scharfsinn und eine Beredtsamkeit, die auch alsdann einnehmen, wenn man ihm nicht überall beytreten sollte. Man hat ihm vorgeworfen, wie er selbst gesteht, (Essais de Morale, Tome II. Préface, pag. IV. ed. de 1716.) daß seine Sittenlehre zu streng sey; daß er durch die Härte seiner Maximen die Ruhe der Gewissen gestört, und, an Statt des innern Friedens, dessen sie genossen hatten, Furcht, Schröcken, und vielleicht Verzweifelung verbreitet habe. Darauf antwortet er, daß, so schätzbar und heilsam auch der Friede des Gewissens ist, doch die Sicherheit eben so schädlich sey, welche Viele sehr unschicklich mit einem glücklichen Zustande vermischen; ja, er hält die Sicherheit vor ungleich gefährlicher, als der gründlichste Friede vortheilhaft sey; weil dieser, so nützlich und heilsam er auch ist, doch von keiner unbedingten Nothwendigkeit, wenigstens zu allen Zeiten, sey; und daß eine Seele, welche die übrigen Geschenke der Gnade, ohne dieses besäße, dennoch seelig werden würde; da hingegen die Sicherheit als das unüberwind-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

windlichste Hinderniß unsers Heils angesehen werden müsse. Außerdem, setzt er hinzu, ist dieses eine nur gar zu gewöhnliche Verfassung. Nichts ist seltener, als Leute zu sehen, welche zu viel fürchten; Unzählige fürchten zu wenig, und kündigen sich, um mit dem Propheten zu reden, einen Frieden an, wo keiner ist. Wenn er es also gleich nicht tadelhaft findet, sich etwas mehr auf die Seite der Strenge, als des Nachgebens, zu neigen; so empfiehlt er doch die Mittelstraße zwischen beyden. Er entwickelt darauf die falschen Vorstellungen von der Ruhe des Gewissens noch genauer. Unter andern bemerkt er, daß sich Unzählige mit dem Gedanken beruhigen, Gott sey unendlich barmherzig, und der Tod Christi sey von unbegränzter Würksamkeit; behauptet aber, daß diese Einbildung in einem solchen Umfange sehr falsch und sehr schädlich sey, indem er vier Quellen angiebt, aus welchen die Furcht gewissenhafter Christen fließe. Nach andern lesenswürdigen Erläuterungen; wo aber immer seine Neigung für eine strenge Moral hervorblickt, zeigt er dennoch, (pag. XXIII. sq.) daß er nicht völlig an die Strenge reiche, für welche sich einige der vornehmsten Theologen seiner Kirche erklärt haben. Sie lehren, zum Beyspiel, daß wir Gott nicht allein über Alles; sondern auch über uns selbst, lieben, und immer bereit seyn müssen, ihm den kostbarsten unserer Vortheile, das Heil selbst, aufzuopfern; allein dieses ist, sagt er, unmöglich und unausführbar. Eben so wenig ist es möglich, oder nothwendig, was Einige lehren, daß man die Eigenliebe ersticken müsse; es ist übertrieben, was große Lehrer behaupten, es sey nicht genug, sich nicht zu lieben; man müsse sich hassen; fast Alle nennen es mit dem heil. Augustinus Sünde, wenn man das

gering-

Digitized by Google

geringste Vergnügen ohne Noth genießt; auch davon zeigt er das Gegentheil. Beynahe Niemand billigt es, daß man sich vor dem Tode fürchte, und zu leben wünsche; der Verfasser hingegen lehrt überzeugend, daß die Meisten das Leben verlangen, und Gott um die Erhaltung desselben bitten müssen. Endlich beweiset er auch, daß es unsere Schuldigkeit nicht sey, wie Einige fordern, daß man, um das Leben des Nächsten zu retten, selbst sterbe, und ihn also sich vorziehe. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Sein Hauptwerk fängt er mit einer schönen Abhandlung an, in welcher er darthut, daß nichts unvernünftiger sey, als die Nachlässigkeit, mit welcher die meisten Christen an ihrem Heil arbeiten. Darauf folgen andere Aufsätze: von der christlichen Wachsamkeit; von einigen Umständen, welche das Abscheuliche der Sünden vergrößern; von der christlichen Klugheit; von der Nachsicht gegen unsere Brüder; von der Absicht, in welcher Handlungen vorgenommen werden; von der Nothwendigkeit, zusammenhängend (consequemment) zu handeln; von der Eingezogenheit; von der Erkenntniß seiner selbst; vom christlichen Vertrauen; von den nothwendigen Bedingungen zu einem guten Gebete; von der Eigenliebe; von der Liebe des Lebens und der geistlichen Güter; von der Liebe Gottes und des Nächsten; von der christlichen Großmuth; von der Freundschaft; von der Sorge für das Heil Anderer; vom Märtyrertode; von der großen Schwachheit, Menschen zu fürchten; von verwegenen Urtheilen; von brüderlichen Verweisen; von der Art, wie man Tadel aufnehmen müsse; von Ueppigkeit in Kleidern; von der Furcht Gottes; von der Bosheit, und andere mehr. — Die Fortsetzung,

Digitized by Google

n. C. G. 1645 bis 1706.

setzung, oder die Neuen Versuche, enthalten eben eine solche Reihe einzeler Abhandlungen, deren Aufschriften selbst zum Lesen reizen, und die, gleich den vorher angeführten, eben so viel Reichthum, als Nachdenken, verrathen: nicht zu gedenken, daß die Begriffe überall mit großer Klarheit entwickelt sind. Ihr Inhalt ist: der Nutzen der Frömmigkeit; der Dienst Gottes; die Unterwerfung unter seinen Willen; der wahre Eifer; die christliche Vollkommenheit; fünf Gattungen von Sünden, welche ein eigenes Gift in sich fassen; von dem Rückfall in Sünden; von der Gewißheit, welche jeder Gläubige haben kann, daß er mit Gott ausgesöhnt sey; vom Tode, und von den Folgen, welche man aus den Verhältnissen desselben gegen uns ziehen muß; endlich über die Frage, ob es einen Unterschied in der Herrlichkeit und Glückseeligkeit der Gläubigen geben werde? welchen der Verfasser allerdings behauptet. Seine übrigen Bücher über besondere moralische Gegenstände sind auch in ihrer Art musterhaft. Unter andern ist die Schrift von der Wiedererstattung und dem Ersatze des zugefügten Schadens, auf welchen er mit aller Schärfe dringt, merkwürdig: und man weiß, daß noch in den neuesten Zeiten die Sittenlehrer darüber uneins gewesen sind.

Fast auf gleichem Wege, nicht viel geringer an Geistesgaben, Wissenschaft und theologischer Erfahrung, als La Placette; aber an sanfter Mäßigung und Friedensliebe ihm völlig gleich, und noch weit mehr für die allgemeine Erbauung, schrieb Benedikt Pictet, der bereits unter den Dogmatikern (oben S. 594.) genannt worden ist, ein beträchtliches Werk über die christliche Sittenlehre.

(Mo-

Digitized by Google

(Morale chrétienne, ou l'art de bien vivre, à Genève, 1695. 1696. in acht Duodezbänden; und vermehrt im Jahr 1710. in zwey Quartbänden.) Es fand so ungetheilten Beyfall, daß die katholische Baroninn von Spork eine Uebersetzung davon verfertigte, und sie seit dem Jahr 1711. zweymal zu Prag auf ihre Kosten, doch ohne den Verfasser zu nennen, drucken ließ; im folgenden Jahre wurde sie zu Kempten wieder herausgegeben. Da aber in dieser Uebersetzung manche Veränderungen vorgenommen waren: so stellte Johann Friedrich Bachstrohm eine getreuere, unter der Aufschrift: Christliche Sittenlehre, oder Mittel und Wege, recht und wohl zu leben, zu Leipzig im J. 1717. 4. ans Licht, die nachher einigemal wieder im Drucke erschienen ist. Auch Picter fängt seine Sittenlehre mit einer Untersuchung der Ursachen an, warum die Menschen so wenig auf ihre Seeligkeit bedacht sind, und findet eilf derselben. Im Zweyten Buche handelt er von den allgemeinen Pflichten der Christen, und daher von der Selbsterkenntniß, (wobey er die Täuschungen des menschlichen Herzens mit vieler Einsicht aufdeckt; Tome I. p. 49. sq. ed de 1710.) von der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi; vom höchsten Gute, das in der Vereinigung mit Gott anzutreffen ist; vom Lesen, Hören und Betrachten des Wortes Gottes; ingleichen vom Gehorsam gegen dasselbe; von der Nothwendigkeit und Beschaffenheit der guten Werke; von der Pflicht, sich auch der geringsten Sünden zu enthalten; vom Gewissen; von der Ruhe und dem Frieden desselben von der Heiligkeit und Vollkommenheit, nach welcher der Christ trachten soll; von den Kennzeichen eines wahren Christen und rechtschaffenen Mannes. Indem er im Dritten Buche

n. C. G. 1649 bis 1806.

n. C. G. 1649 bis 1806.

zu den Pflichten gegen Gott, und den entgegengesetzten Lastern übergeht: erörtert er die Begriffe von Tugend und Laster überhaupt sehr genau; zeigt darauf, wie man Gott ehren, und an ihn denken müsse; erklärt die Furcht Gottes, und zugleich die Ruchlosigkeit und Gottesverleugnung; die Beschaffenheit des Gottesdienstes, die Abgötterey, den Aberglauben, die Heucheley, den Eifer in der Gottseeligkeit; handelt ferner von laulichten Gesinnungen; vom Gebete, — eine vorzüglich wohlgerathene Anweisung, womit auch eine gute Erklärung des Vater Unser verbunden ist; — vom Lobe Gottes; von der Erkenntlichkeit und Danksagung; vom Eide; von den mancherley Arten, wie der Nahme Gottes gemißbraucht wird; von Gelübden, und vom Loose; von den gottesdienstlichen Versammlungen, und von der Heiligung des Sonntags. Das Vierte Buch setzt das Vorhergehende fort, indem es die Tugenden und Pflichten entwickelt, die zur Ehre Gottes gereichen. Hier ist es das Psalmensingen, die Taufe, der würdige Genuß des Abendmahls; das Sündenbekenntniß, das Fasten, der Glaube, Zweifel und Unglauben, die Hoffnung, die fleischliche Sicherheit, das Murren wider Gottes Schickung und die Versuchung Gottes, die Liebe Gottes und Christi, seine Nachfolge und sein Bekenntniß, und manche andere Obliegenheit, welche fleißig durchgegangen werden. Im Fünften und Sechsten Buche werden die Tugenden, welche dem Nächsten nützlich sind, und die damit streitenden Laster beschrieben. Ueber das gute Beyspiel und Aergerniß findet man hier sehr gute Vorschriften. Die Pflicht, das Leben für seine Brüder hinzugeben, wird so bestimmt, daß sich zwischen Pictet und La Placette kein Widerspruch

spruch zeigt. Hingegen giebt auch Jener die Fälle an, wo die Wiedererstattung unterlassen werden kann. Endlich kommen im Siebenten Buche die Pflichten und Tugenden eines Christen gegen sich selbst. Die Selbstverleugnung macht den Anfang; die Nachfolge Christi im Tragen seines Kreuzes; Demuth, Klugheit, und andere Verbindlichkeiten mehr, bis auf die Gelassenheit und Zufriedenheit des Gemüths, geben zu vielen fruchtbaren Erörterungen Gelegenheit. Im Achten Buche werden die Leidenschaften, und im Neunten die Pflichten, welche von einem jeden Christen sein Stand und sein Beruf fordern, in eine nähere Untersuchung gezogen. — Das Eigenthümliche dieses Sittenlehrers ist das Eindringen in eine Menge einzeler Fälle, Verhältnisse und Stände; und der Ueberfluß an speciellen, großentheils wohlgerathenen, Vorschriften; wie zum Beyspiel, (Tom. I. pag. 409. sq.) zwey und dreyßig Vorschläge, um mit Jedermann im Frieden zu leben. Jedes Hauptstück schließt er mit einem kurzen Gebete. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Mehr systematisch, aber doch nach einer strengern Methode, ist die Sittenlehre des berühmten, oben (Seite 597.) angeführten Dogmatikers, **Johann Friedrich Stapfers**, abgefaßt, die er seit dem Jahr 1757. zu Zürich in sechs Oktavbänden ans Licht gestellt hat. Voran gehen Abhandlungen über die Nothwendigkeit dieser Wissenschaft; über die Vortrefflichkeit der biblischen Sittenlehre, (von welcher er zehn Vorzüge entwickelt, (I. Theil, S. 308. fg.) und wie man aus denselben auf den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift schließen könne, (S. 377.) über die Eigenschaften dessen, der sie ausüben soll, und über die Verbindlichkeit zu

Digitized by Google

derselben, mit ihren Gründen. Sodann zeichnet
n. C. G. er die wahre Tugend, das Gewissen, das innere
1649 Verderben des Menschen, und besonders die Lehre
bis von seinen Temperamenten ab; vergißt auch nicht,
1806. die Ursachen der Freygeisterey weitläufig zu entwickeln. Nachdem er die Sünden und Laster genau betrachtet hat, beschreibt er eben so sorgfältig die Mittel der Heiligung und Pflichten von jeder Art. Ueberall sind alle Umstände, Stufen, Folgen und Bewegungsgründe mit Fleiß in Acht genommen worden; und zuletzt werden die Mittel dargelegt, welche zur Ausübung der Sittenlehre tüchtig machen. Das ganze Werk empfiehlt sich, ausser seiner Gründlichkeit, durch die gute Ordnung und Deutlichkeit, ingleichen durch die sichtbare Aufmerksamkeit auf das menschliche Herz, auch zur Bequemlichkeit des eigenen rührenden Unterrichts. (Götting. Anzeigen vom Jahr 1757. S. 965. J. 1759. S. 23. J. 1764. S. 112. J. 1765. S. 118. J. 1766. S. 480. 984. Allgem. Deutsche Biblioth. Dritter Band, S. 92. Sechster Band, S. 181. Zwölfter Band, S. 178.)

Wiederum darf wohl auch hier der Zweyte Haupttheil von Vernets christlichem Unterrichte, der in der deutschen Uebersetzung drey kleinere Abtheilungen auf 854 Seiten ausmacht, ohngeachtet seiner catechetischen Einkleidung, aufgeführt werden. Der Verfasser lehrt darinne zuerst die Wichtigkeit und die Gründe der christlichen Sittenlehre; zeigt, daß der Dekalogus keine vollkommene Moral enthalte; giebt die Bedingungen an, unter welchen eine Handlung, nach der christlichen Sittenlehre, vor gut gehalten werden muß; bestimmt den Grad der Vollkommenheit, welche sie vorschreibt, und

Digitized by Google

und erklärt darauf die Pflichten gegen Gott. Von der Nothwendigkeit und dem Nutzen des Gebets wird ausführlich gehandelt, und das Gebet des Herrn geschickt erläutert; wobey bemerkt wird, daß die meisten Artikel und Redensarten desselben in den Gebeten der Juden enthalten waren. Die Pflichten gegen uns selbst werden unter dem allgemeinen Nahmen der Mäßigung zusammengefaßt; und darunter wird zuerst die Sorgfalt gesetzt, welche der Mensch anwenden muß, sich vollkommen und glücklich zu machen. Es folgen der Hochmuth, und die Mittel wider denselben; Armuth und Reichthum gegen einander abgewogen, und das Verhalten in Absicht beyder festgesetzt; Vergnügungen, Nothwendigkeit der Arbeit, und ähnliche Pflichten mehr, ausgeführt. Den Pflichten gegen andere Menschen wird die Lehre von der Geselligkeit, von den Mitteln, die geselligen Tugenden einzuflößen, und was in dieser Absicht die Würkung der wahren Religion sey, vorangeschickt, und hierauf von dem ersten Grunde der Geselligkeit, welches die Gerechtigkeit ist, und von ihren verschiedenen Zweigen, von der Liebe, von den Wünschen für den Nächsten, von der Sorge für sein Leben, von der Freygebigkeit, vom Almosen und von andern hieher gehörigen Pflichten, Unterricht ertheilt. Den Beschluß machen die Pflichten eines jeden besondern Standes, und mancher eigenen Verfassungen oder Verhältnisse. Durchgehends sind Vernunft und Schrift wohl mit einander vereinigt; und die lichtvolle Beredtsamkeit des Verfassers ist seinen ausgebreiteten Einsichten gleich. J. C. T. G. 1649 bis 1805.

An kleinern moralischen Handbüchern hat es der Reformirten Kirche auch nicht gefehlt. Unter den-

n. C. 1649 bis 1806.

denselben wird ein Buch des Campegius Vitringa, (Typus Theologiae practicae, sive de vita spirituali, eiusque adfectionibus brevis Commentatio, Franck. 1716. 8. auch französisch und deutsch übersetzt,) vorzüglich geschätzt. In den neuesten Zeiten hat C. B. Robert, eine Zeitlang Professor der Theologie zu Marburg; der aber nachher zu den Rechtsgelehrten übergieng, in seinem Compendio Ethicae Christianae, (Marburg 1770. 8.) eine feine Methode beobachtet; und ein anderer Lehrer der Theologie daselbst, Samuel Endemann, hat sich auch durch ähnliche Arbeiten vortheilhaft ausgezeichnet. (Institutiones Theologiae moralis, Francof. ad M. 1780. 2 Tomi, 8. und Compendium Theologiae moralis, ibid. 1784. 8.)

Vornemlich aber kann sich die gedachte Kirche einer großen Menge ascetischer Schriften, oder Andachtsbücher, und darunter vieler sehr brauchbaren und gemeinnützlichen, rühmen. In der zweyten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, und noch in den frühern Jahren des folgenden, wurden besonders die Englischen Bücher dieses Inhalts in Deutschland ungemein fleißig, und mit ungemeinem Beyfall in Uebersetzungen, gelesen: desto mehr, da solcher frommer Unterhaltungen nur wenige, und auch diese nicht so einnehmend geschrieben, vorhanden waren. So befanden sich Emanuel Sonthoms Güldenes Kleinod der Kinder Gottes; das ist, der wahre Weg zum Christenthum; Richard Baxters Ewige Ruhe der Heiligen; Das göttliche Leben; Vom Tode, als dem letzten Feinde; Ein Heiliger oder ein Vieh; Ludwig Balle's Uebung der Gottseeligkeit; Matth. Meade's der beynahe ein Christ; Johann Bunians Reise eines Christen

sten nach der Ewigkeit, (eine allegorische Ascetik, die ich in meiner ersten Jugend, auch wegen der eingestreueten Kupferbilder, mit unbeschreiblicher Theilnehmung durchlas,) und ähnliche andere mehr, beynahe in Jedermanns Händen. Man bewunderte an denselben die kraftvolle, zum Theil sinnreiche und bildliche Abschilderung der christlichen Gottseligkeit; und die verschiedenen Mittel, durch welche ihre Verfasser den Weg zum Herzen der Leser fanden, ohne sich von der Sittenlehre der Schrift zu entfernen, die durch ihre Kunst noch liebenswürdiger, aber auch erhabner, erschien. Nach und nach aber betrachtete man sie auch auf andern Seiten: ihre übertriebene gesetzliche Strenge; ihre zu fühlbare Trennung von der Evangelischen Glaubenslehre, und die geflissentlichen Beschäfftigungen, welche sie der Einbildungskraft gaben, konnten nicht anders, als Mängel heißen; sie mußten endlich bessern Schriften dieser Gattung Platz machen. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Solche verdankt man, unter den Schweizerischen Theologen, den beyden vortrefflichen Männern, Johann Friedrich Osterwald, der im Jahr 1747. als Prediger zu Neufchatel gestorben ist, (in seiner Abhandlung von den Quellen des Verderbens unter den Christen,) und Peter Roques, Prediger zu Basel bis zum Jahr 1748. dessen Abbildung der wahren Gottseeligkeit (Le vrai Pietisme) in ebendemselben Jahre deutsch übersetzt worden ist; unter den Engländern dem unbekannten Verfasser der schönen Schrift: „Ganze Pflicht des Menschen," welche im Jahr 1732. auch deutsch erschienen ist; dem im Jahr 1707. verstorbenen Königlichen Hofprediger, Wilhelm Sherlok, (in seinen Büchern: von der Vorsehung, vom Tode,

Digitized by Google

gen dieser Art in derselben hohes Ansehen erlangt habe, wenn gleich nicht allgemein angenommen worden sey, ist aus frühern Nachrichten bekannt. (Christl. Kirchengesch. seit der Reformat. Fünfter Theil, S. 181. fg.) Was man zeitig angefangen hatte, ihn durch Uebersetzungen, Auszüge, Erklärungen, selbst Predigten über denselben, bekannter und brauchbarer zu machen, das wurde jetzt überaus fleißig fortgesetzt. Unter den vielen Schriften dieses Inhalts scheint Hermann Reinhold Pauli, eines deutschen Reformirten Theologen, „Heidelbergischer Catechismus; oder kurzer Unterricht christlicher Lehre, wie derselbe in den Evangelisch-Reformirten Kirchen und Schulen der Kurfürstlichen Pfalz, auch anderwärtig gelehret wird, mit Zeugnissen der heiligen Schrift bestätigt, und mit mehrern Erklärungen zur Uebung eines thätigen Christenthums abzielend, versehen, Halle, 1740. 12. eine der faßlichsten zu seyn. Außerdem haben die besondern Reformirten Gemeinen noch ihre eigenen Catechismen. Für die Französische setzte Daniel de Superville, der im Jahr 1728. als Prediger zu Rotterdam sein Leben beschlossen hat, einen solchen auf, und mehrere Ausgaben haben den Beyfall, mit dem er aufgenommen wurde, bewiesen. (Veritez et devoirs de la Religion Chrêtienne, ou Catechisme pour l'instruction de la Jeunesse, à Rotterd. 1706. 8.) Die Englische Kirche hat einen zweyfachen; wovon der eine zu Eduards des Sechsten Zeiten ausgefertigt, und vornemlich von William Wake (The Principles of Christian Religion explain'd in a brief Commentary upon the Church Catechism, im Jahr 1720. zum viertenmal gedruckt,) sehr geschickt erklärt worden; den kleinern aber hat unter andern

Digitized by Google

andern Benthem in seinen Engländischen Kirchen- und Schulen-Staat, (Cap. XIII. S. 271. fg.) eingerückt. Eben so bedienen sich die Presbyterianer in England einer größern und kürzern solchen Anweisung; beyde sind auf ihrer Versammlung zu London im Jahr 1643. aufgesetzt, und englisch und lateinisch bekannt gemacht worden. Mehrere ihrer geschicktesten Lehrer haben auch katechetische Schriften hinterlassen; wie Jsaak Watts, dessen Arbeit im Jahr 1751. auch deutsch übersetzt worden ist. In den Vereinigten Niederlanden stellte zwar der berühmte Prediger, Jacob Saurin, ein ähnliches Buch ans Licht; (Abrégé de la Theologie et de la Morale Chrêtienne, en forme de Catechisme, 1722.) das auch im folgenden Jahre deutsch herauskam; allein, bey allen Vorzügen, die Fassung des gemeinen Haufens weit übersteigt. (Johann Christoph Köchers Katechetische Geschichte der Reformirten Kirchen; in welcher sonderlich die Schicksale des Heidelbergischen Catechismi ausführlich erzählt werden. Jena, 1756. 8. Walchii Bibliotheca theolog. selecta, Tom. I. pag. 506. sq.)

J. n. C. 1649 bis 1806.

Doch vor vielen andern Catechismen dieser Kirche wurde derjenige berühmt, beliebt, selbst bey katholischen Bischöfen, und blieb dennoch nicht ohne einen Angriff, den der würdige Osterwald, dessen unter den Asceten gedacht worden ist, ausarbeitete. (Catechisme, ou Instruction de la Religion chrêtienne, à Genève, 1702. 8.) Sehr oft wurde er in der ursprünglichen Sprache; aber auch einigemal in einer englischen, holländischen, und zwey deutschen Uebersetzungen, (Frankf. am Mayn, 1706. Basel, 1726.) gedruckt. Er fängt mit einer

Digitized by Google

n. C. 1649 bis 1806.

kurzen biblischen Geschichte an; beweist darauf bündig die Wahrheit der christlichen Religion und die Göttlichkeit der Schrift; erklärt die Glaubenslehren nach dem Apostolischen Symbolum, und endlich die Lebensvorschriften des Christenthums, nebst der Lehre von den Sacramenten. Einige Redensarten, welche in der Reformirten Kirche nicht gewöhnlich waren, erregten zuerst einen Widerspruch von Seiten der Züricher und Baseler Theologen. Noch heftiger schrieb Naudé, Professor der Mathematik, und Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin, gegen denselben. Dieser strenge Supralapsarius, der auch an La Placette Etwas zu verketzern fand, tadelte Osterwalden, daß er in seiner Schrift von den Quellen des Sittenverderbnisses unter den Christen nicht auch die Sünde Adams darunter gerechnet hätte; und in seinem Catechismus voraussetze, Gott fordere die Heiligkeit und die guten Werke als eine nothwendige Bedingung der Seeligkeit; da doch der Verfasser den Grund der Seeligkeit bloß von der Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu hergeleitet hatte. Dieser antwortete auch bloß durch eine kurze Erklärung seiner wahren Meinung: und sein Gegner wurde durch diese weise Mäßigung entwaffnet. Einige benachbarte Prediger schickten ebenfalls ihre Critiken wider dieses Lehrbuch ein; dagegen schrieb ein Amtsgenosse Osterwalds, und dieser mußte vielmehr einen Auszug desselben für die Kirche zu Geneve verfertigen. (Museum Helveticum, Tom. II. pag. 280. sq. Nicerons Nachrichten, XVIII. Theil, S. 69. fg. Beytrag zu den Actis histor. ecclesiast. Erster Band, S. 725. fg. Walch. l. c. p. 508. sq.)

Ueber

Ueber die Würde, die Rechte, die Pflichten, und die Verwaltung des Evangelischen Lehramts, (welches man alles unter dem Nahmen der Pastoral-Theologie zu begreifen pflegt,) haben zwar mehrere Reformirte Theologen geschrieben; aber ein vortreffliches Werk hat die ihrigen alle verdunkelt; wenn es gleich weder systematisch, noch vollständig ist. Es rührt von dem, auch bereits unter den Asceten genannten Peter Roques, Prediger zu Basel, her: Le Pasteur Evangelique; ou Essais sur l'excellence et la nature du St. Ministère; sur ce qu'il éxige de ceux qui en sont revetûs, et les sources du peu de progrès, que fait aujourd'hui la Prédication de l'Evangile; avec un Discours préliminaire, où l'on montre historiquement, comment la Parole de Dieu a été annoncée dans l'Eglise, Juive et Chrétienne; à Basle, 1723. 4. Deutsch hat es J. E. Rambach herausgegeben. (Gestalt eines Evangelischen Lehrers, Halle, 1741. 2 Theile in 8.) Nachdem Roques auf den ersten 160 Seiten eine sehr lesenswerthe Geschichte der verschiedenen Methoden zu predigen in der ältern Jüdischen und Christlichen Kirche vorangeschickt hat: breitet er sich über die Vortrefflichkeit des Evangelischen Lehramts, in der Absicht, wie er sagt, lehrreich aus, um gute Köpfe zur Theilnehmung an demselben aufzumuntern; aber auch die Vorbereitung zu demselben zu verstärken. Darauf entwickelt er eben so genau die Schwierigkeiten in der Ausübung desselben. (pag. 193—230.) Hier rügt er unter andern den Irrthum, daß das Katechisiren nicht schwer, und von geringem Nutzen sey; zeigt auch, woher die Verwegenheit komme, mit welcher Viele dieses Amt ergreifen, und schlägt Mittel vor, jene Schwierigkeiten zu erleichtern, oder zu überwinden. Lange

J. u. T. G. 1649 bis 1706.

bleibt

bleibt er bey den wesentlichen Eigenschaften stehen, die ein Religionslehrer besitzen muß. (pag. 256 — 331.) Es sind körperliche und geistige; unter denselben dringt er besonders auf ein gutes Gedächtniß, auf Scharfsinn, eine gemäßigte Einbildungskraft, Festigkeit des Geistes, und Uebung in den Sitten der Welt; unter den Kenntnissen aber auf die innigste Bekanntschaft mit der Schrift; auf Theologie, Moral, und Kirchenzucht. Endlich zeichnet er den Hauptzweck des Lehrers vor, und führt ihn zu demselben; oder, welches ihm einerley ist, zu Gott selbst. Er erklärt ausführlich, worinne das eigentliche Rühren bestehe; bestimmt auch, wiefern der Lehrer suchen müsse, zu gefallen. Alles ist voll von ausgesuchten Bemerkungen; einen großen übrigen Theil des Buchs aber macht die Anleitung zum Predigen aus. Ungezwungen steigt dem Leser oft der Gedanke auf, daß viele Mängel im christlichen Lehramte noch immer eben so ungebessert fortdauern, als zu Roque's Zeiten; allein freylich sind Schriftsteller nicht mächtig genug, sie zu heben.

Eben diese Kirche hat auch in der sogenannten Homiletik viel Vorzügliches geleistet; daß sie dieselbe früher, als die Evangelische, verbessert und verfeinert habe, ist aus der ältern Geschichte bekannt. Sie hat auch manche treffende Anweisung zum Predigen aufzuzeigen; doch sind die Methoden, welche man in diesen Vorträgen bis jetzt beobachtet hat, noch immer verschieden. Eine solche gab um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts der ehemals angeführte Französische Theologe, Stephan Gaußen. (de ratione concionandi, in eius Dissertt. p. 137 — 284. ed. Rambach.) Er

setzt

setzt diese ganze Kunst darinne, daß man Andacht und Natur zu Wegweisern wähle. Jene befördert die Beredtsamkeit ungemein: denn sie ist in dieser Kunst eben dasjenige, was man in der Dichtkunst die Begeisterung (Enthusiasmus) nennt, und ihr Nutzen besteht darinne, daß sie eine unaussprechliche Liebe gegen Christum erweckt; das Lesen der Schrift zu einer hohen Lebhaftigkeit erhebt, und aus den verborgensten Geheimnissen der Religion allemal Etwas zur Besserung der Zuhörer zu schöpfen im Stande ist. Zwar kann man hier, wo von der Rede und Vernunft gehandelt wird, die Natur kaum von der Kunst unterscheiden; kleinliche Regeln sind dem Prediger eben so wenig nöthig, als er aller Vorschriften entbehren kann. Er muß vor allen Dingen untersuchen, welchen Posten ihm die Natur angewiesen habe, um denselben nicht durch eine schädliche Nachahmungssucht zu verlassen. Da hingegen die meisten angehenden Prediger sich in die beliebteste Lehrmethode stürzen: so geschieht es, daß kaum der Tausendste von ihnen den Weg betritt, den ihnen die Natur vorgezeichnet hat. Man muß ja nicht beredter seyn wollen, als man seyn kann. Desto mehr aber muß man den Winken der Natur in Allem folgen, was überreden, ergötzen, und rühren kann. Die Anwendung und die Beyspiele davon enthalten viel Durchgedachtes. Auf die erkünstelten Eingänge legt der Verfasser gar keinen Werth. J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Bald nach ihm setzte Jean Claude eine ähnliche Anweisung auf; die aber erst nach seinem Tode gedruckt worden ist. (Traité de la composition d'un Sermon, dans les Oeuvres posthumes de Mr. Claude, Tome I. p. 162 — 492. à Amsterdam, 1688. 8.)

Man,

Digitized by Google

J. R. C. G. 1645 bis 1706.

Man kennt diesen berühmten Mann bereits aus seiner trefflichen Schutzschrift für die Reformation; (Th. I. S. 725. fg.) aus seiner Religionsunterredung mit dem Bischof Bossuet; und aus seiner Streitigkeit über die Lehre vom Abendmahl mit Arnauld. (Th. VII. S. 356. 368.) Er war im J. 1619. zu Sauverat, in der Landschaft Agenois gebohren, und erhielt eine Predigerstelle nach der andern, bis er zu Nismes, wo seine Glaubensgenossen eine höhere Lehranstalt (oder Académie) hatten, eine Menge junger Studierender zum Lehramte vorbereitete. Weil er sich aber den schlauen Maaßregeln widersetzte, welche damals zur Vereinigung der Reformirten mit den Römischkatholischen betrieben wurden: so verbot ihm der Hof mehr als einmal das Predigen. Gleichwohl gelang es der Gemeine zu Charenton, welches eigentlich die Pariser war, ihn sich im Jahr 1666. als ihren Lehrer zuzueignen. Von dieser Zeit an betrachtete man ihn als das Oberhaupt und die Seele der Reformirten Parthey in Frankreich; so ausnehmende Dienste hat er ihr durch seine Gelehrsamkeit, Beredtsamkeit, Klugheit in öffentlichen Angelegenheiten, und Schriften, erwiesen. Der Hof schien über das große Ansehen, dessen er genoß, einige Besorgnisse empfunden zu haben. Denn er ließ ihm nicht allein an eben dem Tage des Jahrs 1685. da das Edikt von Nantes widerrufen wurde, befehlen, das Königreich innerhalb vier und zwanzig Stunden zu verlassen; sondern es mußte ihn auch ein Königlicher Bedienter bis an die Gränzen begleiten. Er begab sich nach Holland, wo ihm der Prinz Wilhelm von Oranien ein Jahrgeld gab, und starb im Jahr 1687. (Dictionn. de Bayle, Tome I. art. Claude, p. 899. sq. Niceron's Nachrichten,

Digitized by Google

richten, Fünfter Theil, S. 125. fg.) Claude fängt in seiner Schrift mit der Bemerkung an, daß es fünf Theile in einer Predigt gebe: den Eingang, den Zusammenhang, (oder die Verbindung des Textes mit dem Vorhergehenden,) die Eintheilung, die Abhandlung, und die Anwendung; da aber der zweyte und dritte sehr kurz wären: so dürfe man nur drey zählen. Es folgen Regeln über die Eintheilung; über die Wahl eines Textes; über die zweyfache Methode, ihn zu behandeln: entweder durch Erklärung, oder durch Bemerkungen; über die nicht immer zu beobachtende Gewohnheit, jeder erklärten Lehre sogleich die Anwendung beyzufügen; hauptsächlich aber über die Quellen der Erfindung, deren sechs und zwanzig angegeben werden; und zuletzt über Eingang und Beschluß der Predigten. Die Ordnung ist freylich nicht die natürlichste; allein dagegen wird das Nachdenken und die Fertigkeit der Anwendung durch eine außerordentliche Menge von Beyspielen geweckt; auch werden damit viele theologische und andere Erläuterungen verbunden; wenn gleich hin und wieder das Spitzfindige noch vor dem Scharfsinnigen die Oberhand behalten sollte. J. C. 1649 bis 1806.

Was ein anderer sehr geschätzter Prediger und bereits oben (S. 603.) hervorragender Sittenlehrer, Jean la Placette, über eben diesen Gegenstand geschrieben hat, (Avis sur la maniere de prêcher, à Rotterdam, 1733. auf 118 Duodezseiten,) erregt allerdings eine nicht geringe Erwartung. Doch muß man zugleich sein eigenes Geständniß vor den Augen haben, daß er nichts Vollständiges und Methodisches; sondern nur einige Erinnerungen für diejenigen habe aufsetzen wollen, welche sich

Digitized by Google

T. P. T. G. 1649 bis 1806.

dem Evangelischen Lehramte wiedmen: und diese beziehen sich auf drey Dinge: auf die Wahl der Gedanken und Betrachtungen, welche den Inhalt einer Predigt ausmachen; auf die Art, dieselben auszudrücken; und endlich auf ihre Aussprache. Ihm sind diejenigen Predigten die besten, welche den Bedürfnissen der Zuhörer am glücklichsten abhelfen; eine rührende gilt bey ihm mehr, als eine bloß unterrichtende; aber allen zieht er diejenigen vor, welche den Glauben hervorbringen, und von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugen. Ungewisse Wahrheiten darf man nicht vortragen. Dahin gehören auch zweyerley Materien, welche sehr verständige Prediger als eine Hauptsache ansehen: die Verhältnisse zwischen den Vorbildern des Alten Gesetzes, und den Wahrheiten des Evangelium; und die Anwendung der Weissagungen des Alten Testaments auf gegenwärtige Begebenheiten. Die nöthigen Wahrheiten müssen vor den nützlichen hergehen. Wie die Ausgelassenheit in einer Gemeine gedämpft werden müsse, ohne diejenigen anzugreifen, welche sich derselben schuldig machen, wird wohl gezeigt; auch wird die Behutsamkeit bey dem Gebrauche philosophischer Beweise eingeschärft.

Mit noch mehr Vergnügen und Lernbegierde kehrt man zu einem Manne zurück, der scharfsinnig, methodisch, durchaus praktisch, aus eigener Erfahrung, nach dem Muster der alten Römer, und nicht ohne Einsicht in die Fehler berühmter Lehrer, seine Mitbrüder auf die einnehmendste Art unterrichtet. (Septième Essai ou Discours, dans lequel on tache de se faire une Idée juste de la Prédication, par *P. Rogues*, in seinem Pasteur Evangelique, pag. 355.

Digitized by Google

355—476.) Der Prediger, sagt er, muß, wie jeder Redner, auf die Erfindung, die Einrichtung oder Disposition, den Ausdruck, und den mündlichen Vortrag, (Recitation) Bedacht nehmen. Nach dem richtigen Verständnisse des Textes — denn er ist der eigentliche Ausleger der Schrift — und Unterscheidung des Hauptsatzes in demselben von dem Nebensatze, muß er seine Erfindung aus der Schrift selbst; aus dem Lichte der Natur; aus seinem eigenen Herzen, (das ihn über die Bewegungsgründe, welche den stärksten Eindruck machen; über die Zweifel, welche das menschliche Herz beunruhigen; auch über die Kunstgriffe und Würkungen der Leidenschaften, belehrt;) aus der genauen Kenntniß der ihm anvertraueten Gemeine, und aus Büchern, schöpfen. Er soll sich der weitläufigen Gemeinplätze enthalten; sie machen nur Schwätzer. Um Ordnung zu beobachten, muß man sich einen Hauptzweck vorsetzen; jede Betrachtung auch an ihren eigenthümlichen Ort stellen. Man muß nicht Alles sagen wollen; dieses kommt theils aus der Begierde, gelehrt zu scheinen, theils aus Trägheit, her. Die Absicht des Eingangs darf eben nicht seyn, sich Aufmerksamkeit zuzuziehen; zu lange, oder zu schimmernde Eingänge schaden sogar der Aufmerksamkeit. Der wahre Gebrauch des Eingangs besteht darinne, daß man den Gegenstand bekannt mache, welcher die Versammlung veranlaßt hat; oder eine vorläufige Schwierigkeit hebe, welche das bloße Lesen des Textes erzeugt; oder die vorzutragende Materie durch einen Gedanken, der ihren Endzweck darstellt, ins Licht setze; oder endlich die Wichtigkeit derselben begreiflich mache. Uebrigens sind die Eingänge für eine Predigt nicht schlechterdings nothwendig;

J. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

wohl aber sind es die Eintheilungen; nur müssen sie hell und vollständig, auch nicht durch Unterabtheilungen belästigt seyn. Aus der eigentlichen Abhandlung müssen die verschiedenen Erklärungen der Ausleger wegbleiben; alle Vieldeutigkeit des Textes muß vermieden werden; man muß nicht Geheimnisse suchen, wo keine sind; noch weniger überall auf eine gezwungene Art Stützen seiner Meinung aufsuchen; Schwierigkeiten, die man nicht faßlich genug auflösen kann, muß man weglassen, und einen Lehrsatz nicht darum widerlegen, weil er mit dem Lehrbegriffe der Kirche streitet. Die Schilderungen oder Gemählde, die besonders bey den Predigern der Französischen Kirche so gewöhnlich waren, wurden anfänglich dazu ersonnen, um die Fehler des Zeitalters, oder die Evangelischen Tugenden lebhafter, angenehmer und nützlicher abzubilden; nachher bediente man sich ihrer bloß, um zu glänzen, oder zu beißen. Größtentheils wurden diese Bilder durch Witz und Bosheit erzeugt. Der Prediger wollte sich durch ein sinnreiches und niedliches Bild einen Nahmen machen, und bisweilen durch einen Haufen satyrischer, nur zu ähnlicher Züge, lästern. Darum darf man aber die Schilderungen aus moralischen Reden nicht verweisen. Sie charakterisiren die Tugenden und Laster; sie wiederholen auch auf eine angenehme Art das weitläufig Gesagte. Die Anwendung desselben (Peroratio) auf den Zuhörer ist von mancherley Art; sie muß der belebteste Theil der Rede seyn, und verstattet eine gemäßigte Leidenschaft. Der Ausdruck muß rein, deutlich und gesetzt, ohne alle Künsteley seyn. Wortspiele besonders und Witzeleyen dürfen keinen Platz darinne finden. Alexander Morus, ein sonst beredter

und

Digitized by Google

und beliebter Prediger, der aber sein Amt verlor, und im Jahr 1670. zu Paris starb, hatte diese Auswüchse so sehr in Aufnahme gebracht, daß die Reformirte Synode in Isle de France, vom Jahr 1675. einen von den Kanzeln abzulesenden Schluß abfaßte, ein solcher spielender Ausdruck sollte künftig in der Erklärung des göttlichen Worts nicht Statt finden. Endlich giebt der Verfasser auch über den mündlichen Vortrag einer Predigt, die Geberden, selbst die Augen, in denen so viel Ausdruck seyn muß, und dergleichen mehr, einige Vorschriften. Wie viel auf das Gebet bey dem öffentlichen Gottesdienste ankomme; wie es aufgesetzt und hergesagt werden müsse; vergißt er auch nicht zu bemerken. Warum bringt aber, so fragt er, das Evangelische Lehramt so wenige Früchte? und antwortet darauf in einer langen Abhandlung. (pag. 477—559.) Er giebt zu, daß das gänzliche Aufhören von Wundern etwas dazu beytragen könnte; öffnet aber zehn andere Quellen dieser traurigen Erfahrung. Zuerst besitzen die Religionslehrer nicht immer die nöthigen Eigenschaften, bald von dieser Seite, bald von jener. Ihre falsche Beurtheilung wählt nicht selten ganz unschickliche Gegenstände. Fehlt es ihnen an wahrer Frömmigkeit: so ist ihr Betragen keineswegs musterhaft; und sie sprechen von der Religion mit lauichten Gesinnungen. Die Verfassung ihres Amts hindert auch die fruchtbaren Folgen desselben: denn man hat nicht darauf Rücksicht genommen, daß nicht alle Lehrer, bey dem Mangel an vereinigten vielen Gaben, dasjenige leisten können, was man von ihnen fordert; daß Eine Person nicht über einige tausend Seelen wachen könne; und daß die Predigt nicht der Haupttheil des Gottesdienstes

J. n. C. 1649 bis 1805.

Digitized by Google

sey. Hier setzt er hinzu, daß es zu viele Predigten, und zu wenig Catechismen, verbunden mit Paraphrasen der Schrift, gebe; indem die Predigten nicht das schicklichste Mittel der Erbauung sind, und, wenn sie seltner gehalten würden, auch besser ausfallen würden. Eine andere dieser Quellen fließt aus der Gewohnheit, Lehren auf die Kanzel zu bringen, von denen man schweigen sollte, weil sie übeln Eindruck machen. So mißbilligten es im Jahr 1555. die Theologen von Bern selbst am Calvin, daß er seinen Streit mit Bolsec seiner Gemeine bekannt machte: und noch im Jahr 1722. urtheilten die Baseler Theologen eben so, selbst von dem neuesten symbolischen Buche in der Schweiz. Der Mangel an Kirchenzucht bey Layen, und selbst Clerikern, gehört auch hieher: denn die sogenannten Pietisten ärgern sich sehr an den Sitten vieler Prediger. Eine andere Quelle: die zu häufige Veränderung der Gemeine läßt keine Zeit übrig, sie genugsam kennen zu lernen. Eben ein solches Hinderniß machen die verschiedenen Verhältnisse aus, in welchen sich der Prediger befindet: theils in Ansehung seiner Familie; theils in Absicht auf seine Amtsgenossen; auf die Obrigkeit, und auf die Gemeine selbst. Dazu kommen die mancherley Arten, wie man ein geistliches Amt erlangt; und zuletzt die Besetzung desselben mit zu jungen Leuten. Noch allgemeinere Quellen findet der Verfasser in dem schlechten Unterrichte derer, die sich einem solchen Amte wiedmen; und in der zu seichten Prüfung ihrer Wissenschaft und ihrer Sitten, wenn sie zu einer Lehrstelle berufen werden. Alle diese Fehler aber kommen von dem größten unter allen her: von dem Mangel an Eifer für die Ehre Gottes. — Wie in der ganzen Anweisung zum Pre-

N. T. S. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

Predigen: so sind auch in dieser letzten Abhandlung überaus viel lehrreiche Bemerkungen enthalten. Doch scheint es, daß noch mehr und noch tiefer liegende Gründe von der unglücklichen Unfruchtbarkeit des christlichen Lehramts hätten angegeben werden können. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Seit Roques Zeiten ist eben nicht viel Bedeutendes von homiletischen Lehrbüchern in der Reformirten Kirche erschienen. Außer einer Schrift des J. H. le Maître, (Reflexions sur la manière de prêcher la plus simple et la plus naturelle, à Halle, 1745. 8.) haben zwey Brüder und Schottländische Gelehrte, David und Jacob Fordyce, das Beträchtlichste dieser Art geschrieben. Von jenem, der Professor zu Aberdeen war, und im Jahr 1751. auf der Fahrt von Rotterdam nach Leith ertrank, hat man eine lesenswürdige Schrift übersetzt. (Theodor; oder die Kunst zu predigen, eine Unterredung. Hannover, 1754. 8.) Es ist eigentlich ein Gespräch zwischen drey Freunden: Agoretes, Philonous, und, welches die Hauptperson ist, Theodor. Dieser zeigt den beyden Andern, daß Predigen eine Kunst sey, die mehr von Geschmack und Empfindung, als von Schlüssen und Regeln abhänge; daß ein Prediger für Verstand, Gewissen und Einbildungskraft lehren; nicht nach dem Ruhm eines feinen Redners trachten; wohl aber die wesentlichen Lehren des Christenthums deutlich und nachdrücklich vortragen müsse. — Sein Bruder, Prediger zu Brechin, hat die Beredsamkeit auf der Kanzel in einer Ordinationspredigt, die ebenfalls im Jahr 1753. übersetzt worden ist; den Ausdruck, der sich für dieselbe schickt; den großen Grundsatz des Predigers, nützlich zu seyn, und die

Vollkommenheit seiner Kunst, noch treffender abgeschildert. „Diese, sagt er, besteht darinne, daß er sich gleichsam in die Majestät seines Gegenstandes zu hüllen weiß; seine ganze Geschicklichkeit unter dem Schleyer der Einfalt versteckt; daß er die Aufmerksamkeit des Zuhörers von dem Glanze seiner Gaben, und der Vortrefflichkeit seiner Abhandlung wegkehrt; daß er ihn dagegen auf die Wahrheiten selbst verweist, die er ihm mittheilen soll, damit sein Auge mit einem gewissen ernsthaften Vergnügen bey diesen stehen bleibe; daß er seinen Verstand überzeugen, sein Herz zum festen Entschlusse bewegen kann; daß er ihn endlich stillschweigend, ernsthaft, Gedankenvoll nach Hause schickt; wenn in andern Versammlungen Einer dem Andern zulächelt; oder den Redner zu erheben pflegt." (Krafts theolog. Biblioth. Eilfter Band, S. 116. fg.)

J. n. C. 1649 bis 1806.

Hingegen waren es einzele merkwürdige homiletische Materien, welche von Gelehrten dieser Kirche in besondern Schriften bearbeitet wurden. „Eine Prüfung der philosophischen und moralischen Predigten," welche im Jahr 1767. zum Vorschein kam, und den im Jahr 1768. verstorbenen Diakonus zu Zürich, Johann Felix Heß, zum Verfasser hatte, verrieth viele Menschenkenntniß und richtige Beurtheilung. Nur fehlte es ihm an Kenntniß des neuesten Zustandes der Kirche, und manche seiner Meinungen, (zum Beyspiel, daß die Schriften der Apostolischen Kirchenväter die klassischen Schriftsteller der Theologen und Prediger seyn sollten,) fanden mit Recht Widerspruch. Sonst hat er wohl gezeigt, daß sowohl philosophische Predigten, (worinne Wahrheiten der natürlichen Theologie abgehandelt, und mit Beweisen unter-

unterstützt werden, die unsere Vernunft aus der Natur der Dinge herleiten kann,) als moralische, (in denen die Lehre vom Verdienste Jesu bloß auf ihrer praktischen Seite angesehen wird; oder auch solche, worinne die Sittenlehre, besonders die Menschenliebe, mit natürlich bekannten Bewegungsgründen empfohlen werden,) ihren Werth haben. Doch bedarf wohl die erstere Gattung einer gewissen Einschränkung. (Götting. Anzeigen vom Jahr 1768. S. 569. fg.) — Ein anderer Diakonus zu Zürich, Konrad Pfenninger, ließ seit dem Jahr 1777. seine Vorlesungen, von der Popularität im Predigen, in drey Oktavbändchen drucken. Nach seiner Erklärung muß der Prediger, der diese so unentbehrliche, und doch so seltene Eigenschaft besitzen soll, dem Verstande des Volks wenige und klare Begriffe geben; behältlich dem Gedächtnisse; lebhaft und rührend für Einbildungskraft und Empfindung, und leicht anwendbar für den Willen seyn. So wird, wie er zeigt, die Lehre und Lehrart Jesu selbst beschaffen. Aber bey dem vielen Guten, was er vorträgt, verfällt er doch auf einen sonderbaren Begriff von dem Reiche Christi, oder des Messias. Die Jüdischen Vorstellungsarten von demselben, meint er, wären nicht so ganz falsch; sondern nur sehr unvollständig gewesen. Die Juden hätten sich nur von dem Zeitpunkte der Ausdähnung und der Moralität desselben, welche wesentliche Bestandtheile davon gewesen wären, mangelhafte Begriffe gemacht. Die Hauptbegriffe von dem verheißenen Reiche hätten allen Glanz der Sinnlichkeit haben dürfen; dazu habe sie die Beschreibung der Propheten berechtigt. Jesus habe sie nicht umgestoßen, nicht widerlegt; sondern verbessert. Daher eifert nun der Verfasser

n. C. G. 1649 bis 1806.

sehr stark wider diejenigen, welche die Lehre Jesu so haben vorstellen wollen, als wenn es ihm nur einzig um Einführung reinerer Gottesverehrung, und höherer Moral, und um die Einrichtung einer neuen Religionsgesellschaft zu thun gewesen wäre; — daß also der wesentliche herrschende Grundbegriff eines Reichs auf die Seite gestellt; oder ganz verschwemmt worden; so daß man sagen kann: Die politische Seite des Reichs des Messias, so fern sie eigentlich in großem Sinne politische göttliche Anstalt ist, hat man gerade mit eben der unrechtmäßigen Gewaltthätigkeit verdunkeln; oder mit eben der unverzeihlichen Ueberschleyung nicht sehen wollen, um nur die moralische Seite desselben zu sehen. Eben so, wie ehemals die Juden nur die politische sehen, und die moralische ins Dunkle stellen wollten." Welcher Nahme solchen Behauptungen gebühre, braucht nicht erst angezeigt zu werden. (Allg. D. Biblioth. XLIX. Band, S. 31. fg.)

Doch die Lehrer der Reformirten Kirche bildeten sich nach und nach zu beredten und gemeinnützlichen Kanzelrednern, nicht sowohl durch schriftliche Anweisungen zu dieser so schweren und schönen Kunst, als durch die allgemeinen Regeln der Beredtsamkeit; durch die Muster derselben unter den blühendsten Nationen, und durch eigene Geistesanstrengung. Dazu kam in Frankreich besonders für sie der Vortheil, daß daselbst um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts Sprache, rednerische und dichterische Künste, Witz und Geschmack anfiengen, merklich verfeinert zu werden: und sie benützten diese glückliche Veränderung. Daher waren auch die Französischen Reformirten Prediger unter ihren Glau-

Digitized by Google

Glaubensgenossen die ersten, welche sich in dieser Gattung des Vortrags auszeichneten. Schon früher hatte, wie anderswo erzählt worden ist, (Fünfter Theil, S. 170. fg.) Moses Amyraut zu Saumür, durch seine Predigten, Reformirte und Römischkatholische in Bewunderung gesetzt. Aber neben ihm glänzte Peter du Bosc, der seit seinem drey und zwanzigsten Jahre, oder seit dem Jahr 1645. Prediger zu Caen in der Normandie war, so sehr, daß man ihn vor den vollkommensten Kanzelredner seiner Zeit in Frankreich hielt. Ein majestätisches Ansehen; eine Beredtsamkeit, wie man sie noch nicht gekannt hatte, und der rührendste Gebrauch der Religionswahrheiten, erwarben ihm diesen Ruhm. Außerdem verwaltete er die Angelegenheiten seiner Parthey, selbst an dem ihnen ungünstigen Hofe, mit einer Klugheit und Stärke, die beynahe nichts zu wünschen übrig ließen. Die Feinde derselben bewürkten es zwar im Jahr 1664. durch eine Verleumdung, — er sollte gesagt haben, daß das Ohr des Beichtvaters ein Abtritt sey, in welchen jeder Unflat geschüttet würde, — daß er aus seiner Gemeine verwiesen wurde; allein man erkannte seine Unschuld so bald, daß ihm die Regierung noch in ebendemselben Jahre die Erlaubniß gab, in dieselbe zurückzukehren. Endlich nöthigte auch ihn die im Jahr 1685. unterdrückte Religionsfreyheit der Reformirten, sein Vaterland zu verlassen. In Holland, wohin er seine Zuflucht nahm, wurde er Prediger zu Rotterdam, und starb im Jahr 1692. Seine Predigten, von welchen er zwey Bände herausgab, und drey andere nach seinem Tode gedruckt wurden, rechtfertigen das allgemeine Lob, welches ihm beygelegt wurde; wenn gleich Wahl, Ausführung und Sprache hin und

J. n. C. G. 1649 bis 1665.

wieder

Digitized by Google

wieder einige Verbesserung zulassen. (La vie de Mr. P. Du bois, par Philippe le Gendre, à Rotterdam, 1698. 8. Dictionnaire de Bayle, Tome I. art. Du Bosc, p. 613. 14.)

Noch zu seiner Zeit, und bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hin, folgte eine lange Reihe beredter Französischer Prediger, wenn gleich nicht von einerley Vorzügen; deren Arbeiten auch größtentheils in unsere Sprache übersetzt worden sind: Johann Daillé, Johann Claude, Jacob Abbadie, Benedikt Pikter, Johann Friedrich Osterwald, Samuel Werenfels, Isaak Jaquelot, die beyden Superville, Heinrich Chapelain, Jacob Lenfant, Isaak de Beausobre, und Peter Coste; deren einzele Charakterisirung von dem Verfasser einer Geschichte der Homiletik sehr lehrreich entworfen werden könnte. Aber Einer unter ihnen, Jacob Saurin, schien, nach dem Urtheil der meisten Protestanten, weit über alle Andere hervorzuragen. Er kam im Jahr 1677. auf die Welt; und da sein Vater im Jahr 1685. mit so vielen andern Reformirten, Frankreich verlassen mußte, um sich zu Geneve niederzulassen: ergab er sich daselbst den theologischen Wissenschaften. Allein im Jahr 1694. nahm er Kriegsdienste unter dem Regiment des Mylord Galloway in Piemont, und blieb in denselben als Fähndrich bis ins folgende Jahr, da der Herzog von Savoyen seinen Frieden mit Frankreich schloß. Darauf kehrte er zu seinen theologischen Beschäfftigungen, unter der Anführung eines Turretin, Pictet, Tronchin, und anderer Lehrer zu Geneve, zurück, und trat bald darnach als ein Prediger von ausnehmenden Gaben auf. Während seiner

seiner Reise in Holland und England, wählte ihn die Wallonische Gemeine zu London im Jahr 1701. zu ihrem Lehrer. Als er aber vier Jahre darauf wieder nach Holland kam, fanden seine Predigten einen so außerordentlich großen Beyfall, daß man eine neue Predigerstelle des Adels für ihn errichtete; die er auch bis an sein Ende verwaltet hat. Niemals hat ein Prediger dieser Kirche einen so hohen Ruhm, so lange Jahre glücklich behauptet. Aber es traf auch bey ihm Alles zusammen, was nicht sowohl den großen Redner, als den angenehmsten und rührendsten Prediger ausmacht. Eine edle Gestalt nahm die Zuhörer sogleich für ihn ein; die hellklingendste und harmonische Stimme, mit einem Feuer des Vortrags, welches sich fast durch die ganze Predigt erhielt, fesselte sie alle an ihn; und die Beredtsamkeit selbst, die er in seiner Gewalt hatte, lebhaft in hohem Grade; zierlich, ohne zu geschmückt zu seyn; witzig und unterhaltend, ohne bloß zu schimmern; der Gründlichkeit der Gedanken, der Deutlichkeit und Ordnung nicht zu gedenken, die ihn stets begleiteten, vollendete das Maaß seiner Vorzüge. Man sah überdieß, daß er völlig Herr von seiner fast immer glücklich gewählten Materie war, die er nach den Bedürfnissen der Gemeine, der Zeit, und anderer Umstände, leitete. Besonders erwartete man ihn in gewissen feyerlichen Versammlungen und Gelegenheiten der Andacht: an Buß- und Fasttagen; oder bey Almosensammlungen. Alsdann erhob er sich, wie man sagt, über sich selbst; die Erschütterung, das Entzücken, welches er hervorbrachte, waren allgemein und bleibend. Seine Sitten, welche in seiner Jugend und im Soldatenleben von Ausschweifungen nicht frey blieben, waren in seinem

n. C. 1649 bis 1706.

Lehr-

J. C. 1649 bis 1706.

amte eben so ehrwürdig, als seine Vorträge durchdringend: höchst beschämend für diejenigen, selbst Vorsteher von Kirchenangelegenheiten, die noch immer, bey der Besetzung von Predigerstellen, bloß auf Gelehrsamkeit und Lehrfähigkeit Rücksicht nehmen; unbekümmert darum, ob die Sitten des neuen Lehrers mehr Schaden verursachen, als seine beste Geschicklichkeit Nutzen bringt. Er lebte ganz für sein Amt, verträglich und friedfertig, unbekannt mit Habsucht und Stolz; vorzüglich aber äußerst mildthätig gegen die Armen. Ein Freund von ihm setzte ihn, mit Uebergehung seiner Geschwister, zum Erben seines Vermögens ein. Saurin mußte darüber einen Proceß führen; er gewann ihn: und nunmehr gab er das ausgezahlte Geld den übergangenen Geschwistern. Von dem Könige von England und andern Großen bekam er Jahrgelder; allein seine Freygebigkeit gegen Dürftige machte, daß er selbst arm starb. Er half auch eine Armenschule stiften, in welcher Kinder frey unterrichtet, und ihnen der Weg zu einer nützlichen Lebensart erleichtert wurde. Darinne catechisirte er selbst, gab auch zum Gebrauch derselben einen Kurzen Begriff der christlichen Glaubens- und Sittenlehre heraus, den unser Gellert im Jahr 1749. zu Chemnitz, deutsch übersetzt, drucken ließ. Als van der Mark, Herr von Leur, prächtige Kupfer hatte stechen lassen, in welchen die merkwürdigsten biblischen Geschichten abgebildet waren: verlangte er, daß Saurin eine jede derselben auf zwey Seiten erläutern möchte. Dieser aber schrieb vielmehr ausführliche Abhandlungen über dieselben, (Discours historiques, critiques, theologiques et moraux sur les Evénemens les plus mémorables du Vieux et du Nouveau Testament, Tome I. 1720. fol.

Digitized by Google

fol. et 8.) in welchen er viele gelehrte Anmerkungen zur Aufklärung derselben, und besonders die verschiedenen Meinungen jüdischer und christlicher Ausleger sammlete, um darunter die wahrscheinlichste zu wählen. Da er es aber öfters mit aller Bescheidenheit unentschieden ließ, welche den andern vorzuziehen sey? so behandelte deßwegen Armand de la Chapelle, Französischer Prediger im Haag, ein sonst Kenntnißreicher, scharfsinniger und beredter; aber äußerst streitbarer und beißender Schriftsteller, dieses ewige Zweifeln, wie er es nannte, überaus spöttisch und unbillig. (Biblioth. raisonnée, T. II. p. 181. sq.) Andere warfen dem Verfasser vor, daß er zu wenig Moral in seine Abhandlungen gebracht habe; aber er hatte kein Erbauungsbuch schreiben wollen; und hat dennoch eine Menge fruchtbarer Anleitungen zu gemeinnützlichen Betrachtungen eingestreuet. Noch heftiger regten sich Eifersucht und Neid gegen Saurins Alles überwiegenden Ruhm, aus welchen Quellen dieser Tadel meistentheils floß, als er im Jahr 1728. den zweyten Theil dieser Abhandlungen ans Licht stellte. In einer derselben über 1 Samuel. Cap. XVI. v. 1, behauptete er, Gott habe dem Samuel befohlen, sich einer Verstellung zu bedienen. Zugleich führte er die Gründe für und wider die Nothlügen dergestalt an, daß er sich zwar für keinen Theil völlig erklärte; es sich aber doch merken ließ, er halte dieselben nicht vor unerlaubt. Er wurde darüber mit vieler Hitze angegriffen; wiewohl er auch Vertheidiger fand; besondere Synoden des Reformirten Clerus in Holland, zu Amsterdam, zu Leiden, zu Gouda, untersuchten und verwarfen seine Meinung; er wurde noch in seinen letzten Tagen damit so sehr gequält, daß ihm seine Amtsgenossen

J. R. T. G. 1649 bis 1806.

im

Haag ein Bekenntniß abnöthigten, durch welches er einigermaaßen gestand, daß jede Lüge Sünde sey. Man glaubt, daß diese unanständigen Händel den Tod des Ruhe liebenden, vortrefflichen Mannes im J. 1730. beschleunigt haben. Man bestürmte ihn deßwegen noch in seinen letzten Stunden. Jene Abhandlungen, welche die unglückliche Veranlassung dazu abgaben, konnte er nicht vollenden. Dieses thaten der würdige Roques zu Basel, der besonders viele Betrachtungen für das Herz einfliessen ließ; und der jüngere Beausobre zu Berlin. Nach diesen Fortsetzungen ist das ganze Werk von Friedrich Eberhard Rambach, unter der Aufschrift: Betrachtungen über die wichtigsten Begebenheiten des Alten und Neuen Testaments, seit dem Jahr 1745. zu Rostock deutsch übersetzt worden. (Nouveau Dictionnaire historique et critique, pour servir de Supplement ou de Continuation au Dictionnaire de Bayle, par *C. G. de Chauffepié*, Tome IV. art. Saurin. p. 177. sq. à Amsterd. 1756. fol. Vorrede von dem Leben und den Schriften Jacob Saurins, vor dem Dritten Theil seiner Predigten über verschiedene Texte der heil. Schrift, Dritte Auflage, Leipzig, 1752. 8. Nouvelles de la Republ. des Lettres, par Mr. Bernard, Fevrier, 1708. p. 192. sq. Schlegel l. c. S. 696. fg.)

Saurin ließ seit dem Jahr 1708. bis 1725. fünf Bände von seinen Predigten drucken. Nach seinem Tode kamen im Jahr 1732. die über die Leidensgeschichte Christi, und einige damit verwandte Gegenstände, von ihm gehaltenen, und in eben demselben Jahre der sechste und siebente Band der übrigen, zum Vorschein: drey andere folgten bald darauf. Man hat sie alle in unsere Sprache übergetra-

Digitized by Google

getragen. Die Sammlung von zehn Theilen hat Abraham Gottlob Rosenberg, ein Prediger in Schlesien, bis zum Jahr 1759. vollständig übersetzt; die Passionspredigten aber sind von einem andern rühmlich bekannten Sächsischen Prediger, Gottlieb Lebrecht Heyer, eben so geschickt verdeutscht worden. Man hat ehemals den Französischen Reformirten Predigern vorgeworfen, daß sie über ihrem Eifer, die christliche Sittenlehre einzuschärfen, die Glaubenswahrheiten vernachlässigt, und sich mit ihrem Texte, wohl gar mit der Bibel überhaupt, zu wenig beschäfftigt hätten. Keiner von diesen Vorwürfen trifft einen Saurin, Werenfels, Beausobre, und etliche Andere; wenn sie gleich nicht völlig ungegründet sind. Saurin hat sogar Predigten von der Ewigkeit Gottes, ingleichen von seiner Unermeßlichkeit, von der Gottheit Christi, und, welches man kaum erwartet, von der Wiedergeburt, hinterlassen. Seltner sind einige sonderbare Materien; und kaum mehr als einmal stößt man auf ausführliche Widerlegungen des Lehrbegriffs anderer Partheyen; wie zum Beyspiel, in der Predigt von den Tiefen der Gottheit, Socinianer, Supralapsarier, die Brüder von der Augsburgischen Confession, und die Arminianer, Alle nahmentlich ihre Abfertigung erhalten. (Th. I. S. 145. fg. der Rosenberg. Uebers.) Gemäßigt genug erklärt er sich sonst über Calvins Prädestinationslehre. Dagegen giebt es der sehr gemeinnützigen und sehr praktisch und anziehend behandelten Gegenstände desto mehr; wie vom Aufschub der Bekehrung; von der flüchtigen Andacht; von der erhabensten Andacht, über Hohe Lied VIII. v. 6. 7. vom rechten Geschmack an der Andacht; von der Furcht vor dem Tode; von der Gemüths-

n. J. C. 1649 bis 1806.

n. C. 1639 bis 1706.

beschaffenheit, mit der man dem öffentlichen Gottesdienste beywohnen soll; vom Kauf der Zeit; von den verschiedenen Lehrarten der Prediger; und dergleichen mehr. Er läßt es sich bisweilen merken, daß er der Philosophie des Descartes zugethan sey. Auch glauben Einige gefunden zu haben, daß er reichen Stoff aus den Predigten des Erzbischofs Tillotson gezogen habe; aber in Absicht auf die gefällige Einkleidung desselben, läßt sich wenigstens keine Vergleichung denken.

Von diesen Französischen Predigern unterscheiden sich die Englischen nicht wenig. Es währete überhaupt lange, ehe der wahre Kanzelvortrag in England hergestellt werden konnte. Noch um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, schreibt der Bischof Burnet, (Histoire des dernieres Revolutions d'Angleterre, Tome I. pag. 202. à la Haye, 1715. 4.) war „eine Predigt, ein mit der Concordanz in der Hand gemachter Eingang; das heißt, eine Zerstückelung aller Sylben des Textes; eine Reihe von Parallel-Texten, und ein Zusammenhäufen aller in dem unendlichen Umfang der Commentarien verbreiteten Erzählungen. Die Abhandlung selbst war ein Wust von Citaten aus den Kirchenvätern, und andern alten Schriftstellern; einige abgerissene Stücke von Streitigkeiten; und eine kurze Anwendung von diesem allem auf die Praxis. Der Styl, buntschäckig aus allen Sprachen zusammengesetzt, entsprach den Sachen selbst; weitschweifig und schwerfällig; platt und niedrig; oder aufgeblasen, und falsches Erhabene, wechselten darinne ab.“ Aber es ist kaum glaublich, sagt Burnet, wie viel einige wenige Theologen, Tillotson, Stillingfleet, Patrick, Cloyd, und

und Tennison, wovon die drey Erstern Schüler der Latitudinarier waren, zur Reformation der Kanzel beygetragen, und wie sehr sie an einem Orte, der sonst nur dem Pedantismus geöffnet war, Beredtsamkeit eingeführt haben. Eduard Stillingfleet, der im Jahr 1699. als Bischof von Worcester gestorben ist, übertraf zwar Tillotson an Gelehrsamkeit; hatte aber dagegen einen versteckten und zu hohen Geist; obgleich ein guter Kenner der Welt, und voll Begierde, die wüthenden Händel zu dämpfen, welche unter dem Vorwande der Religion erregt wurden. In dieser Absicht schrieb er schon in seiner Jugend sein Irenicum, welches von Vielen, eben so sehr wegen seiner Mäßigung, als Gründlichkeit, bewundert wurde. Er gab darinne zu, daß die Apostel Bischöfe, Aeltesten und Kirchendiener gestiftet hätten; daß aber die bischöfliche Regierung darum nicht schlechterdings nothwendig sey, weil sie dieselbe nicht als ein Gebot vorgetragen hätten. — Simon Patrick, Bischof zu Bath und Wells bis an seinen Tod im Jahr 1707. war auch ein Friedliebender Theologe und vorzüglicher Prediger. — Wilhelm Lloyd, zuletzt Bischof zu Worcester, wo er im Jahr 1717. starb, ein Mann von bewundernswürdiger Arbeitsamkeit und ausgebreiteter Wissenschaft, beschämte die gewöhnlichen Pfarrer durch die Demuth, Geduld und Wohlthätigkeit, die ihn niemals verliessen. — Thomas Tennison endlich, der nach dem Jahr 1714. als Erzbischof von Canterbury, legte Schulen und eine öffentliche Bibliothek an; vereinigte auch mit sich eine große Menge von Geistlichen, um sein Amt desto gemeinnützlicher verwalten zu können; zeichnete sich aber besonders durch sein kluges Betragen, während der für ihn und

n. C. G. 1649 bis 1806.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

seine Kirche gefährlichen Regierung Jacobs des Zweyten, aus. (Burnet l. c. p. 199. sq.)

Doch hier, in der Würde des Predigers, behauptet Johann Tillotson über alle seine Zeitgenossen und Freunde den ersten Rang. Er war zu Sowerby in der Grafschaft York im Jahr 1630. gebohren. Die alte Sage, daß er nie getauft worden sey; — eine Sage, die zu seiner Zeit so viel Eingang fand, daß es ein Sprüchwort gab: Unser Erzbischof ist zwar ein Vater der Kirche; aber nur kein Sohn derselben, — ist längst widerlegt worden. Gewisser ist es, daß er in seinen frühern Jahren, als er seit dem Jahr 1647. zu Cambridge sich den Wissenschaften ergab, während der damaligen bürgerlichen Unruhen, sich von der Englischen Kirche abgesondert habe, und den Puritanern beygetreten sey. Allein es waren die Glimpflichsten von dieser Parthey, mit denen er einige Zeitlang in Verbindung stand, und deren Grundsätze mit seiner milden Gemüthsart übereinstimmten. Besonders machte er sich die Denkungsart eigen, welche in Chillingworths berühmtem, auch in dieser Geschichte beschriebenem Buche: Die Protestantische Religion, ein sicherer Weg zur Seeligkeit, herrscht. Gegen das Jahr 1660. hin, wurde er nach und nach in verschiedenen Aemtern zum Dienste der Kirche angestellt, bis er im Jahr 1664. zum Prediger an dem ansehnlichen Collegium der Rechtsgelehrten zu London, Lincolns-Jenn, berufen wurde. Hier war es hauptsächlich, wo er sich durch eine ganz andere Kanzelberedtsamkeit, als damals in seinem Vaterlande gewöhnlich war, hervorthat. Dazu hatte er sich durch ein ungemein fleißiges Studium der heiligen Schrift; durch eine genau-

Digitized by Google

genauere Bekanntschaft mit den Kirchenvätern, unter welchen er sich vornemlich Basilius den Großen und Chrysostomus zur Nachahmung wählte, und durch die glücklichste Bearbeitung seiner Sprache und Beredtsamkeit, gebildet. Vermuthlich waren es Eifersucht und Neid gegen seinen aufblühenden Ruhm, der ihm auch immer wichtigere kirchliche Stellen erwarb, daß man sowohl seine Rechtgläubigkeit, als die Aufrichtigkeit in Zweifel zog, mit welcher er sich der bischöflichen Kirche genähert haben sollte. Zu der erstern Beschuldigung gab es noch eine besondere Veranlassung: die Freundschaft, welche er mit einem Socinianer, Thomas Firmin, unterhielt. Aber nicht zu gedenken, daß er sich viele, obgleich vergebliche, Mühe gab, demselben richtigere Begriffe beyzubringen, ingleichen daß ihn diese Parthey, so gelinde er sie auch, zumal wegen ihrer frommen Aufführung, behandelte, niemals unter ihre Anhänger gerechnet hat; so hielt er auch vier Predigten von der Gottheit Christi, die er kurz vor seinem Tode drucken ließ, und worinne er ausdrücklich drey Personen der Gottheit anerkannte. Ein anderer Vorwurf dieser Art traf seine Meinung von der Ewigkeit der Höllenstrafen. Mehrere glaubten, daß er dieselbe leugne; aber eine besondere Predigt, die er darüber gehalten, und von welcher Clericus (Biblioth. choisie, Tome VII. p. 292—360) einen langen beurtheilenden Auszug mitgetheilt hat, beweiset, daß er jene Lehre würklich vor schriftmäßig angesehen, und ihren Gegnern nur darinne etwas nachgegeben habe, daß er es zweifelhaft ließ, ob Gott seine Drohungen ewiger Strafen mit aller Strenge erfüllen werde. Daß endlich seine Zuneigung gegen die bischöfliche Kirche verdächtig ge-

J. n. C. 1649 bis 1706.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

macht wurde, kam bloß von seiner sanften Duldsamkeit gegen die Nonconformisten her, die den eifrigen Episcopalen mißfiel. Tillotson durchlebte überhaupt stürmische Zeiten in England; bis die Revolution des Jahrs 1688. an welcher er auch einen nicht geringen Antheil nahm, eine gesetzmäßige Ordnung und Ruhe daselbst herstellte. Nunmehr ernannte ihn der neue König, Wilhelm der Dritte, der gleiche Gesinnungen der Religionsverträglichkeit mit ihm hatte, zu seinem Hofcaplan; und bald darauf zu seinem Cabinetsgeistlichen. (Clerc of Closet.) Dieser Fürst bediente sich auch seines Raths bey dem Entwurfe, die beyden kirchlichen Hauptpartheyen mit einander auszusöhnen; welchen man die Comprehension nannte. Allein die Versammlung des bischöflichen Clerus, für welche Tillotson den Weg dazu gebahnt zu haben glaubte, zerschlug sich aus übertriebenem Mißtrauen fruchtlos. Er wurde im Jahr 1691. nach langem Weigern Erzbischof von Canterbury, und verwaltete dieses Amt mit einer so gewissenhaften Thätigkeit, daß er stets bereit war, es niederzulegen, sobald er selbst, oder seine Freunde merken würden, daß er nicht mehr alle Fähigkeiten für dasselbe besitze. Er hörte aber auch schon im Jahr 1694. auf, zu leben. Er war der letzte Prälate, der im Geheimen Rathe des Königs saß. Da er äußerst freygebig und mildthätig gewesen war: so hinterließ er seinen Erben, ohngeachtet so reichlicher Einkünfte, beynahe gar kein Vermögen. Nur seine handschriftlich hinterlassenen Predigten trugen ohngefähr zweytausend fünfhundert Guinees ein; doch der König half diesem Mangel durch ein starkes Jahrgeld ab. Groß war übrigens bey allen Unpartheyischen die Hochschätzung seiner Gaben und Tugenden.

Digitized by Google

genden. Burnet, der eben nicht zur Unzeit lobt, versichert, daß Tillotson mit den schönsten Anlagen gebohren gewesen; daß ihm Niemand an Feinheit und Zierlichkeit des Ausdrucks gleich gekommen sey; und daß man ihn daher vor den ersten Redner seines Jahrhunderts gehalten habe; er habe weder den Verfolgungsgeist, noch das Papstthum geliebt; welches er eben sowohl als Gottlosigkeit und Irreligiosität, mit siegreicher Stärke und allgemeinem Beyfall bestritten habe; seine einschmeichelnden Manieren und seine sanfte Gemüthsart hätten ihn zwanzig Jahre hindurch mehr beliebt gemacht, als irgend einen andern Geistlichen, den Burnet gekannt habe; daher habe er aber auch mehr, als ein Anderer, durch seine Milde und eine ausgesuchte Klugheit, dazu beygetragen, die Nonconformisten zu besänftigen. Sein Geist war so frey von Aberglauben, und er ließ bey der Behandlung aller theologischen Gegenstände so viel Mäßigung und gesunden Verstand blicken, daß ihn Leute von einer gewissen Parthey ungern sahen, und endlich mit allem möglichen Ungestüm und Erbitterung über ihn herfielen. (Burnet l. c. pag. 193. sq. Niceron Nachrichten, XVII. Theil, S. 130. fg. The Life of John Tillotson, compiled from the Minutes of Mr. Young, etc. London, 1717. fol. Sein Leben, von Birch, deutsch übersetzt zu Leipzig, 1754. 8.) J. C. 1649 bis 1804.

Seine Predigten, und andere Schriften, meistentheils ascetischen Inhalts, sind sehr oft gedruckt worden. Eine der neuesten, schönsten und vollständigsten Ausgaben derselben, die ich besitze, ist zu London im Jahr 1757. in zwölf Oktavbänden erschienen. (The Works of the Most Reverend Dr.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

I. T. Lord Archbischof of Canterbury, etc.) Es sind darinne zweyhundert und vier und funfzig Predigten enthalten, von denen viele erst nach seinem Tode abgedruckt wurden. Eine französische Uebersetzung derselben, zum Theil von dem berühmten Rechtsgelehrten, Johann Barbeyrac, verfertigt, kam vom Jahr 1706. zu Amsterdam in mehrern Oktavbänden, und im Jahr 1722. mit dem Leben des Verfassers vermehrt, heraus. Die deutsche Uebersetzung von seinen Auserlesenen Predigten wurde zu Helmstädt vom Jahr 1728—1735. in acht Theilen, und eine Neue Sammlung noch nicht übersetzter Predigten, in eben so vielen Theilen, zu Zürich, vom Jahr 1760—1776. gedruckt. Nach Allem, was bisher von denselben vorläufig gemeldet worden ist, erwartet man vielleicht darinne einen Vorgänger und ein Vorbild Saurins in der Kanzelberedtsamkeit. Allein Beyde sind in derselben so weit von einander verschieden, als die Gemüthsart und der Charakter ihrer beyden Nationen einander unähnlich sind. Tillotson predigt gründlich, überzeugend und nachdrücklich; Ordnung und Deutlichkeit sind bey ihm unverbesserlich; und sein Ausdruck hat offenbar die letzte Feile überstanden. Aber seine meisten Predigten sind nicht sowohl Reden, als theologische Abhandlungen, worinne Alles genau erklärt, scharf bewiesen, und dem denkenden Zuhörer alle Nahrung ertheilt wird. Man schöpft aus denselben einen erwünschten Unterricht und eine Befestigung im Glauben; eine zuverlässige Kenntniß seiner Pflichten; viele lehrreiche Erklärungen und Anwendungen der Schrift, und ihre beständige Verbindung mit Gründen der Vernunft und Philosophie. Allein die Lebhaftigkeit und das Feuer, welche solche Vorträge oft beseelen

Digitized by Google

seelen müssen; die pathetischen Angriffe auf das Herz, welche niemals in denselben fehlen sollten; die Popularität, welche der gemeinen Fassung angemessen ist, und andere Erfordernisse eines allgemein brauchbaren Religionslehrers, finden sich seltner in denselben. Viele Materien sind auch so gewählt, daß der scharfsinnige Theologe und Philosoph ein freyes Feld behält, sich in seiner Stärke zu zeigen. So ist der ganze achte Band der gedachten Englischen Ausgabe mit durchgedachten Erörterungen über die Natur und die Eigenschaften Gottes, mit Predigten über seine Unbegreiflichkeit, seine geistige Natur, über die Unermeßlichkeit derselben, über die Unveränderlichkeit Gottes, und dergleichen mehr, angefüllt. Im dritten Bande wird in einer Predigt bewiesen, daß der Erfolg nicht immer der Wahrscheinlichkeit der mittelbaren Ursachen (of second causes) gemäß sey. (pag. 26. sq.) Die Ausführung selbst wird, neben biblischen und philosophischen Erläuterungen und Beweisen, auch bisweilen durch Stellen der Alten, eines Cicero, Lucretius, Seneca, und Anderer mehr, unterstützt. Außer manchen lateinischen Kunstwörtern und Maximen, (zum Beyspiel, de facto, Theologia parabolica non est demonstrativa,) ist auch die Abhandlung hin und wieder ganz philosophisch; wie wenn der Verfasser in einer Leichenpredigt über Luc. Cap XX. v. 37. 38. (Voll. II. pag. 97. sq.) seinen Zuhörern verspricht, die Stärke des Grundes, den Jesus in der angeführten Stelle für die Auferstehung gebraucht, dergestalt ins Licht zu setzen, daß er denselben zuerst als ein Argumentum ad hominem betrachtet, und sodann untersucht, ob nicht darinne noch mehr, als ein Argumentum ad hominem liege. Alles dieses

n. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

n. C. 1649 bis 1661.

aber soll keineswegs den Begriff von diesem großen Prediger erwecken, als wenn Speculation, wie sie noch öfters in unsern Tagen Kälte und Trockenheit auf der Kanzel verbreitet, seine einzige Lieblingssphäre gewesen wäre. Er hat das Praktische des Christenthums nicht leicht ganz aus der Acht gelassen, und in vielen besondern Predigten sehr gemeinnützlich eingeschärft. Dahin gehört es, wenn er von den Schwierigkeiten, schlimme Fertigkeiten auszurotten; vom häufigen Genusse des Abendmahls; von den Mitteln, den Untergang einer verdorbenen Nation zu verhüten; von der Macht der Gottseeligkeit; vom standhaften Bekenntniß der wahren Religion; von den Schwierigkeiten eines christlichen Lebens; und dergleichen mehr, spricht. Mit einem Worte, Tillotson ist ein Mann, den man zwar nicht in seiner unveränderten Gestalt auf deutsche Kanzeln stellen darf; von dem man aber ungemein viel lernen kann.

Neben ihm haben noch mehrere Englische Prediger, wie Isaak Barrow, ein berühmter Mathematiker, der im Jahr 1677. als Vicekanzler der Universität Cambridge gestorben ist; Samuel Clarke, den man schon mehr als einmal in dieser Geschichte hat auftreten gesehen, und Andere, nicht geringen Beyfall in ihrem Vaterlande erlangt. Ihr Vorzug besteht jedoch ebenfalls nur in streng philosophisch-dogmatischen Demonstrationen christlicher Lehrsätze, und in einer gebildeten Sprache. Aber in den neuern Zeiten hat man auch in England angefangen, den Ton in Predigten mehr in den gemeinnützigsten und fruchtbarsten, auch zugleich ächt christlichen Vortrag umzustimmen. In der bischöf-

Digitized by Google

bischöflichen Kirche, wo man sie vorher beynahe mit einer kalten Gleichgültigkeit bearbeitet und hergelesen hatte, that dieses vor allen Andern Thomas Secker, Erzbischof von Canterbury, der im Jahr 1768. aus der Welt gegangen ist. Seine Predigten sind im Jahr 1770. zu London in vier Oktavbänden gesammelt worden; und einen Anfang zu ihrer Uebersetzung hat man im Jahr 1773. zu Lemgo gemacht. Ein Gelehrter, der sie richtig beurtheilt zu haben scheint, (Götting. Anzeigen des Jahrs 1771. S. 194. fg.) sagt von denselben, es herrsche darinne so viele edle Einfalt; eine so seltene Genauigkeit im Ausdrucke, welche die vertraulichste Bekanntschaft mit den Religionswahrheiten verrathe; eine so weise Auswahl der Materien, und der einzelnen Stücke bey ihrer Behandlung; eine so tiefe Einsicht in das menschliche Herz; eine so würdige, empfindungsvolle, tiefe und reine Gottesfurcht athmende Sprache, daß er sich nicht besinne, etwas Besseres je gelesen zu haben. Die ersten sechs, welche die Ungläubigen bestreiten, dünken ihn zwar nicht zweckmäßig zu seyn, — wenigstens, setze ich hinzu, außerhalb England. Dagegen ist die siebente eine allgemein faßliche und rührende Auslegung der Stelle 1 Corinth. C. 1. v. 22 — 24. Christum den Gekreuzigten predigen. „Christum immer im Mundе haben, sagt der Verfasser; seine Barmherzigkeit gegen das gefallene Menschengeschlecht noch so sehr preisen; seine schröcklichen Leiden noch so rührend beschreiben; dieß ist nicht ihn predigen, wie wir sollen, wofern nicht alles dieses dahin gerichtet wird, die Menschen Ihm durch Tugend ähnlich zu machen. Seine eigene Bergpredigt enthält fast nichts anders, als Sittenlehren und Pflichten des alltäglichen Lebens.

J. n. C. G. 1699 bis 1906.

Und

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

Und so können auch unsere Predigten würklich christlich seyn, wenn auch gleich der Nahme Christus gar nicht darinne vorkömmt, wofern nur die Nothwendigkeit seines Beystandes und Verdienstes zum Grunde gelegt, und der große Zweck seiner Zukunft, die Besserung des Herzens und Lebens, den Menschen recht angedrungen wird." In vielen seiner Predigten hat er moralische Gegenstände von großer Wichtigkeit musterhaft behandelt, und unter andern das herrschende Vorurtheil bestritten: daß hie und da eine gute That den ganzen Menschen veredle, und alle übrige Sünden, die man dabey hegt, ihm nichts schaden, und nichts auf sich haben. (Ebendas. S. 217. 404.) Eben so wenig dürfen die vortrefflichen praktischen Predigten des D. Hugh Blair hier vergessen werden. (Götting. Anz. des Jahrs 1778. S. 170.) — Die Presbyterianischen Prediger, welche seit langer Zeit mehr Sorgfalt auf ihre Predigten gewandt haben, als die Episcopalen, sind daher auch reicher an schriftmäßigen und erbaulichen Vorträgen geblieben, als diese. Besonders verdienen die heiligen Reden des schon mehr als einmal genannten Philipp Doddridge, von denen viele in den Jahren 1760 und 1763. deutsch herausgekommen sind, diesen Nahmen. (Ernesti's Neue theolog. Biblioth. Erster Band, S. 828. fg. Vierter Band, Seite 733. fg.)

Weit später machte man in der Holländischen Kirche einen Versuch, die Predigtmethode zu verbessern. Hier war seit geraumer Zeit, aus Ehrerbietung gegen die Schrift, das Vorurtheil eingerissen, daß eine Predigt vom Anfange bis zum Ende exegetisch seyn müsse. Als vollends Coccejus seine

Digitized by Google

mystisch allegorische Erklärungsart der Bibel daselbst einführte, da waren viele Religionslehrer unerschöpflich in Deutungen derselben; ja, es wurde ihnen zur Ehre und Pflicht angerechnet, mehr als eine Stunde lang ihre Gelehrsamkeit und ihren Scharfblick dabey zu zeigen. Daher kamen ganze Bände von Predigten über einzele biblische Hauptstücke und Gleichnißreden zum Vorschein; wie von Grönewegen, d' Outrein, und Andern mehr. Endlich wagte es ein Professor der Theologie zu Leyden, Ewald Hollebek, im Jahr 1768. in drey Abhandlungen (de optimo concionum genere; und sehr vermehrt im Jahr 1770. wieder gedruckt,) an Statt dieser Methode, die Englische, wie sie Burner nannte, zu empfehlen. An Statt also, wie bisher, den Text in kleine Theile zu zerstückeln; jedes Wort, auch ohne Noth, zu erklären; die verschiedenen Meinungen der Ausleger beyzubringen; auch philologische und antiquarische Erläuterungen einzustreuen; rieth er, nach der Gewohnheit der Englischen Prediger, den Text nur kurz zu erklären; alsdann aber Hauptsätze aus demselben heraus zu ziehen, und diese zur Beförderung des Glaubens und der Gottseeligkeit anzuwenden. Es fiel ihm nicht schwer, mehrere Beweise für diese bessere Lehrart zu führen; aber auch die Einwürfe gegen dieselbe zu widerlegen. Schon Vitringa hatte sie darum bestritten, weil sie die Zuhörer von der Betrachtung und Prüfung der Schrift abziehe; deren Kraft nicht bloß in dem Sinne und den Sachen; sondern vornemlich in den Worten liege, die daher auf das sorgfältigste erklärt werden müßten; ingleichen, weil sie dem Prediger zu viel Freyheit einräume, Ausschweifungen zu machen, und Dinge auf die Kanzel zu bringen, welche nicht dahin gehörten.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Diese

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

Diese Einwendungen wiederholte man jetzt, und setzte hinzu, die empfohlne Methode mache die Prediger träge; sie sey für den gemeinen Haufen zu schwer, weil er noch zu wenig Kenntniß von der Religion habe; auch gebe sie Gelegenheit, nur Philosophie und Sittenlehre zu predigen; die Glaubenslehren aber zu vernachlässigen. Doch bey nachdenkenden Männern, und besonders bey den Remonstranten, fand sie Beyfall. Ein anderer Professor der Theologie zu Gröningen, Chevalier, gab sechs, nach derselben abgefaßte, Predigten heraus, und drang zugleich, indem er die spitzfindigen Streitfragen verwarf, darauf, daß die Prediger mehr Eifer auf die Sittenlehre wenden sollten; lehrte überdieß, daß der rechtfertigende Glaube nicht ohne gute Werke seyn könne. Daraus zog die Gegenparthey, welche aus Professoren und Predigern bestand, die Folge, daß auf diese Art der Arminianismus begünstigt werden sollte, und berief sich auf die Englische Kirche, wo er so starken Eingang gewonnen habe. Aber ihre Widersprüche konnten es nicht verhindern, daß die angerühmte Methode nach und nach bey den Holländischen Predigern Beyfall erhielt. (Streitigkeit der Reformirten Kirche in den Niederlanden, über die beste Art zu predigen, von Adam Friedrich Ernst Jacobi, in Walchs Neuester Religionsgeschichte, Zweytem Theil, S. 411. fg. Erneſti's Neueſte theol. Biblioth. Erster Band, S. 230. fg.)

In der Deutschen und Schweizerischen Reformirten Kirche herrschte zwar der Coccejanismus auf der Kanzel lange so gebieterisch nicht, als in der Holländischen; (in dem Französischen Theil der letztern waren sogar Werenfels, Pierre, und

Digitized by Google

und Andere, bereits Muster dieser Art geworden,) aber es fehlte doch viel daran, noch in den frühern Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts, daß sie überall für den gemeinnützlichen und Herz ergreifenden Unterricht das bereits geworden wäre, was sie seyn sollte. Selbst Predigten, die auch in der Evangelischen Kirche stark gelesen wurden, wie Conrad Mels, Inspectors zu Hersfeld in Hessen, wo er im Jahr 1733. gestorben ist, Posaunen der Ewigkeit, (eine Abhandlung über die sogenannten letzten Dinge,) gehören nur unter die mittelmäßigen Versuche. Aber August Friedrich Wilhelm Sack, der als erster Königlich-Preußischer Hofprediger, Oberconsistorial- und Kirchen-Rath im Jahr 1786. verstarb, war der Erste, der unter den Deutschen Reformirten, an Statt der meistentheils steif dogmatischen und mystischen Predigten, moralisch-praktische Vorträge, nach gereinigten Begriffen des Christenthums, feststellte, und auch sonst durch Schriften für die fruchtbare Anwendung der Religion glücklich sorgte. Seine in den Jahren 1736 und 1738. zuerst gedruckten Predigten zeichneten sich auch durch die männliche Beredtsamkeit aus, welche die Lehren einnehmender machte. Man rühmt ihn überhaupt als denjenigen, der unter den Brandenburgischen Theologen zuerst mit Reinbecken über Religion und Christenthum mit einem philosophischen Geiste gedacht und geschrieben, auch den so vernunftmäßigen christlichen Glauben gegen dessen Verächter zu vertheidigen, und ächte Christuslehre nach der Bibel von Menschensatzungen zu sondern gewußt habe. In dieser Betrachtung erwarb ihm sein Vertheidigter Glaube der Christen vielen Ruhm. Seine Predigten sind bis zum Jahr 1764. in sechs Oktavbänden gedruckt wor-

J. n. C. 1645 bis 1806.

worden. Im Jahr 1768. gab er ohne seinen Nahmen, bey Gelegenheit des Streits, den der Senior Götze zu Hamburg mit den Reformirten und mit Basedow führte, Ein Wort zu seiner Zeit, von einem christlichen Juristen, heraus. In dieser Schrift rügte er besonders den Zwang, welcher durch die symbolischen Bücher dem Forschungsgeiste Protestantischer Lehrer angehängt seyn sollte. Daß er selbst über den Reformirten Lehrbegriff etwas freyer gedacht, und solches auch schriftlich geäußert habe, ist bekannt. (A. F. W. Sacks Lebensbeschreibung, nebst einigen von ihm hinterlassenen Briefen und Schriften, herausgegeben von dessen Sohne, Friedr. Sam. Gottfr. Sack, (der gleiche Aemter und mit gleicher Ehre zu Berlin bekleidet,) Berlin, 1789. in zwey Oktavbänden. Allgem. Deutsche Biblioth. XCVIII. Band, Seite 238. fg.)

n. C. 1649 bis 1806.

Ohne Nachahmer von ihm zu seyn, erhob sich ein Schweizer, Georg Joachim Zollikofer, der bis an seinen Tod im Jahr 1788. Lehrer der Reformirten Gemeine zu Leipzig war, auf seinem eigeeigenen Wege zu einem vorzüglichen Range unter den Predigern seiner Zeit. Ein ehrwürdiger Charakter an Geist, Gaben, Kenntnissen und Sitten; gewissermaaßen ein Original, und durchaus mit sich selbst übereinstimmend; er beehrte auch mich mit seiner Freundschaft. Dieser Umstand, und weil es unnöthig ist, Etwas besser ausdrücken zu wollen, als es schon gesagt ist, verbindet mich, das Urtheil über seine Predigten von andern Kunstrichtern zu entlehnen. „Er hat ohngefähr zweyhundert und funfzig Predigten hinterlassen, sagt Einer derselben," (Allg. Deutsche Biblioth. CI. Band, S. 281.)

unter

Digitized by Google

unter denen keine einzige ganz schlechte, und nur einige wenige mittelmäßige sind. Da ist durchaus Reichhaltigkeit und Gedankenfülle, durchaus philosophischer Scharfblick, Absonderung des Wichtigen vom Unwichtigen, Dringen auf praktisches Christenthum, und durchaus wahre Beredtsamkeit, und viele classische Sprache: Alles verbunden auch mit körperlicher Beredtsamkeit. — Er nahm mit jeder Wahrheit den Weg über den Verstand zum Herzen. — Besonders hat er vortrefflich gezeigt, wie man es anfangen müsse, wenn man Alles, was als christliche Pflicht gefordert wird, mit Lust und Fertigkeit ausüben wolle. — Seine Predigten sind eine eben so gründlich, als vollständig durchgeführte Moral. — Sein Vortrag ist jedoch mehr philosophisch, als allgemein faßlich. — Seinen Text gebraucht er eben so wenig, als irgend ein Prediger von Ruf. Er ist oft so beschaffen, daß man jeden andern Hauptsatz eben so gut daraus herleiten könnte. (Ebendersf. Band XCII. Seite 37. Bd. XCIV. S. 41. Bd. C. S. 38.) — Wenn aber in der letztern Stelle behauptet wird, es sey so viel nicht daran gelegen, ob die vorgetragenen Wahrheiten aus dem Texte hergeleitet werden: so ist wenigstens zu wünschen, daß immer fruchtbare Texte zum Grunde der Predigten gelegt, oder damit in Verbindung gebracht werden mögen; wenn anders das Vorrecht Protestantischer Religionslehrer, die gleichsam privilegirten Schriftausleger ihrer Gemeinen zu seyn, kein leerer Nahme seyn soll; und wenn Pflicht und Ruhm ihrer Zuhörer, mit der Schrift immer vertrauter zu werden, etwas bedeuten sollen. — Von Zollikofers Predigten sind zwey Bände bey seinem Leben, (Leipzig, 1769 — 1771.) und sieben nach seinem Tode, gedruckt

J. n. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

K. u. K. S. 1649 bis 1806.

worden. Im Jahr 1768. gab er ohne seinen Nahmen, bey Gelegenheit des Streits, den der Senior Götze zu Hamburg mit den Reformirten und mit Basedow führte, Ein Wort zu seiner Zeit, von einem christlichen Juristen, heraus. In dieser Schrift rügte er besonders den Zwang, welcher durch die symbolischen Bücher dem Forschungsgeiste Protestantischer Lehrer angehängt seyn sollte. Daß er selbst über den Reformirten Lehrbegriff etwas freyer gedacht, und solches auch schriftlich geäußert habe, ist bekannt. (A. F. W. Sacks Lebensbeschreibung, nebst einigen von ihm hinterlassenen Briefen und Schriften, herausgegeben von dessen Sohne, Friedr. Sam. Gottfr. Sack, (der gleiche Aemter und mit gleicher Ehre zu Berlin bekleidet,) Berlin, 1789. in zwey Oktavbänden. Allgem. Deutsche Biblioth. XCVIII. Band, Seite 238. fg.)

Ohne Nachahmer von ihm zu seyn, erhob sich ein Schweizer, Georg Joachim Zollikofer, der bis an seinen Tod im Jahr 1788. Lehrer der Reformirten Gemeine zu Leipzig war, auf seinem eigeeigenen Wege zu einem vorzüglichen Range unter den Predigern seiner Zeit. Ein ehrwürdiger Charakter an Geist, Gaben, Kenntnissen und Sitten; gewissermaaßen ein Original, und durchaus mit sich selbst übereinstimmend; er beehrte auch mich mit seiner Freundschaft. Dieser Umstand, und weil es unnöthig ist, Etwas besser ausdrücken zu wollen, als es schon gesagt ist, verbindet mich, das Urtheil über seine Predigten von andern Kunstrichtern zu entlehnen. „Er hat ohngefähr zweyhundert und funfzig Predigten hinterlassen, sagt Einer derselben," (Allg. Deutsche Biblioth. CI. Band, S. 281.)

unter

Digitized by Google

unter denen keine einzige ganz schlechte, und nur einige wenige mittelmäßige sind. Da ist durchaus Reichhaltigkeit und Gedankenfülle, durchaus philosophischer Scharfblick, Absonderung des Wichtigen vom Unwichtigen, Dringen auf praktisches Christenthum, und durchaus wahre Beredtsamkeit, und viele classische Sprache: Alles verbunden auch mit körperlicher Beredtsamkeit. — Er nahm mit jeder Wahrheit den Weg über den Verstand zum Herzen. — Besonders hat er vortrefflich gezeigt, wie man es anfangen müsse, wenn man Alles, was als christliche Pflicht gefordert wird, mit Lust und Fertigkeit ausüben wolle. — Seine Predigten sind eine eben so gründlich, als vollständig durchgeführte Moral. — Sein Vortrag ist jedoch mehr philosophisch, als allgemein faßlich. — Seinen Text gebraucht er eben so wenig, als irgend ein Prediger von Ruf. Er ist oft so beschaffen, daß man jeden andern Hauptsatz eben so gut daraus herleiten könnte. (Ebenders. Band XCII. Seite 37. Bd. XCIV. S. 41. Bd. C. S. 38.) — Wenn aber in der letztern Stelle behauptet wird, es sey so viel nicht daran gelegen, ob die vorgetragenen Wahrheiten aus dem Texte hergeleitet werden: so ist wenigstens zu wünschen, daß immer fruchtbare Texte zum Grunde der Predigten gelegt, oder damit in Verbindung gebracht werden mögen; wenn anders das Vorrecht Protestantischer Religionslehrer, die gleichsam privilegirten Schriftausleger ihrer Gemeinen zu seyn, kein leerer Nahme seyn soll; und wenn Pflicht und Ruhm ihrer Zuhörer, mit der Schrift immer vertrauter zu werden, etwas bedeuten sollen. — Von Zollikofers Predigten sind zwey Bände bey seinem Leben, (Leipzig, 1769 — 1771.) und sieben nach seinem Tode, gedruckt

J. n. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

worden. (ebendas. bis 1789.) Auch dürfen seine
J. n. C. G. „Warnungen vor einigen herrschenden Fehlern un-
1649 sers Zeitalters, wie auch vor dem Mißbrauche der
bis reinen Religionserkenntniß, in Predigten," — es
1806. sind Leichtsinn, Zerstreuungssucht, Ueppigkeit, Spielsucht, Schwärmerey, und Gleichgültigkeit gegen die Religion — Leipzig, 1788. 8.) keineswegs vergessen werden. (Ueber den Charakter Zollikofers, von Garve, Lpz. 1788. 8.)

Er hat außerdem den Freunden lehrreicher und rührender Religionsvorträge ein sehr angenehmes Geschenk mit Dietrich Pörtners, Predigers der Reformirten Gemeine zu Frankfurt am Mayn, hinterlassenen Auserlesenen Predigten, (Leipzig, 1765. fg. in drey Oktavbänden,) und mit Dessen Predigten vermischten Inhalts, (Lpz. 1769. 8.) gemacht. Sie sind in der Kunst, einen Text exegetisch und dogmatisch zu behandeln; und doch zugleich über Alles praktisch zu reden, musterhaft; auch in einer faßlichen und angenehmen Sprache abgefaßt. (Ernesti's Neue theol. Biblioth. VI. B. S. 516. fg. VII. Band, S. 366. fg. VIII. Band, S. 402. fg. X Band, S. 420. fg.) — Auf dem Wege, ein solches Muster zu werden, war auch Johann Caspar Lavater, Diakonus zu Zürich, begriffen; aber seine brennende Phantasie, die so oft seine Beurtheilungskraft mit sich fortriß, ließ ihn keine festen Schritte auf demselben thun. Schwerlich ist bey einem Protestantischen Prediger so viel Licht und Schatten, Geistesstärke und Schwäche, treffliche Anlage, außerordentlicher Eifer für die Religion, wie er sich dieselbe ausgebildet hatte, und kraftvoller Ausdruck mit Schwärmerey, Wunderglauben, unbedachtsamen Religionssynkretismus,

Digitized by Google

tismus, und andern Seltsamkeiten verbunden gewesen, als bey ihm. Dennoch wird sich sein Andenken nie verlieren; man wird so vieles Gute, Sinnreiche und Erbauliche, das in seinen Predigten und andern Schriften vergraben liegt, desto fleißiger aufsuchen, je mehr die unzählichen von ihm errichteten Luftgebäude dasselbe zu verdecken drohen. Lavater starb im Jahr 1800. und hinterließ eine zahlreiche Schule; aber keine theologische. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Dritte Abtheilung.

Geschichte des Glaubens

und der

Religionsstreitigkeiten der Reformirten Kirche.

Wenn man sich erinnert, daß die Reformirte Kirche keinen allgemeinen Glauben, auch außer der Schrift keine allgemeine Quelle und Vorschrift desselben habe: so wird man es, bey der ungemeinen Freyheit des eigenen Forschens, die großentheils auch in diesem Umfange Protestantischer Gemeinen in den neuern Zeiten geherrscht hat, nicht unerwartet finden, daß, wenn gleich keine wesentlichen Veränderungen in ihrem System erfolgt sind, doch durch das Zusammenstoßen und Reiben der verschiedenen Systeme, und durch die so nützliche Nacheiferung, neue Modificationen, Annäherungen und

Digitized by Google

J. n C. G. 1649 bis 1806.

Verbindungen derselben entstanden sind, wodurch der Unterschied zwischen ihnen immer mehr gemildert worden ist. Zwar scheint es nicht zu hoffen zu seyn, daß es bis zu einer vollkommenen Glaubenseinigkeit in dieser Kirche kommen dürfte. Allein das vornehmste Hinderniß derselben rührt nicht mehr von ihren mannichfaltigen symbolischen Büchern, von den neun und dreyßig Artikeln der Englischen Kirche; den Dordrechter Schlüssen der Holländischen; dem Heidelbergischen Catechismus der Deutschen, und andern mehr, her; ihr Ansehen ist noch beträchtlich; aber nicht mehr ganz entscheidend. Hingegen wird die bischöfliche Regierung der Englischen Kirche, welche beynahe in einen unentbehrlichen Glaubensartikel verwandelt worden ist, die Presbyterianische Verfassung stets in einer gewissen Entfernung von sich halten.

Schon in den frühern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts glaubt ein scharfsinniger Theologe der Französischen Kirche, Moses Amyrauld, daß die Prädestinationslehre Calvins, die noch bey seinem Leben so viele Bewegungen in der Schweiz gestiftet hatte, gefälliger eingekleidet werden müsse, um Anstoß und Einwendungen zu vermeiden. (Christl. Kirchengesch. seit der Reformat. Fünfter Theil, S. 352. fg.) Indem er aber diese Lehre mit der Evangelischen von der allgemeinen Gnade durch seinen Universalismus hypotheticus gleichsam zusammen zu schmelzen versuchte: entstanden zwar darüber in der gedachten Kirche nicht geringe Unruhen; und doch traten ihm nach und nach die vorzüglichsten Theologen, ein Du Bosc, Daillé, Blondel, Claude, Mestrezat, Morus, und viele

viele Andere, darinne bey. (Dictionn. de Bayle, Tom. I. art. Amyraut, p. 182. Not. F. Jablonski Institutt. Hist. Christ. recentioris, p. 313.) Selbst in der Schweiz, sogar zu Geneve, wo Calvin seinen unbedingten Rathschluß so nachdrücklich durchgesetzt und weiterhin verbreitet hatte, fand sie jetzt den lebhaftesten Widerspruch. Peter Bayle, der im Jahr 1671. in dieser Stadt den Unterricht der öffentlichen Lehrer benützte, erzählt, (Nouvelles Lettres de Mr. Bayle, Tome I. p. 18. sq. à la Haye, 1739. 12.) daß sich daselbst einige Jahre vorher, über den Particularismus und Universalismus Alles getheilt habe. „Die Uneinigkeit über die allgemeine Gnade, schreibt er an seinen Vater, fieng von den Professoren an; gieng von ihnen auf die Prediger über, und von diesen pflanzte sie sich in alle Häuser fort, indem ein Jeder den Lehrbegriff eines Predigers, der sein Anverwandter oder Freund war, annahm. Dieses gieng so weit, daß sogar Handwerksleute einander fragten, ob sie für die allgemeine Gnade Gottes, oder für die besondere, gesinnt wären. Daraus erwuchsen hundert Rotten und Ränke; eine Parthey widersetzte sich immer den Vortheilen der andern; diese mochten beschaffen seyn, wie sie wollten. Endlich war die augenscheinliche Gefahr eines Aufstandes vorhanden, der den unersetzlichen Untergang dieser Republik verursacht haben würde. Da versammlete sich der Rath der Zweyhundert; und verbot Jedermann so scharf, von der Gnade zu reden, daß Alles ruhig wurde. Wahr ist es, daß man eigentlich den Vertheidigern der allgemeinen Gnade das Stillschweigen auferlegt, weil man sie als Neuerer ansah. Die Professoren, welche derselben zugethan waren, durften nunmehr weder in

n. C. G. 1649. bis 1706.

Digitized by Google

§. 11. ihren Predigten, noch Vorlesungen und Zusam-
C. G. menkünften, von derselben sprechen; sie mußten
1649 auch ein solches Formular unterschreiben, als es der
bis Gegenparthey beliebte. Seitdem hörte man zwar
1706. nicht viel mehr von dieser Angelegenheit; allein wer einmal Universalist oder Particularist war, der ist es noch: und die Gemüther befinden sich in einem eben so großen, obgleich verborgenen Widerwillen, wie vorher. Doch gilt dieses nur von den Predigern, und von den vornehmen Herren, die unter ihren nahen Anverwandten einen daran Theilnehmenden haben; auch sind die Particularisten, welche im Besitze zu seyn glauben, die Eifrigsten, zu verhindern, daß sich die Universalisten ja nicht verstärken mögen. Bayle setzt hinzu, (pag. 20.) er habe sonst stets, auf die Versicherung des berühmten Du Moulin, Amyrauts Meinung vor sehr gefährlich und ganz irrig gehalten; nachher aber habe er nicht nur eingesehen, daß dieser Theologe sehr leidenschaftlich, und ohne richtige Kenntniß der Sache, geschrieben habe; sondern daß auch die Streitfrage an sich von sehr geringer Bedeutung für das Heil der Menschen sey; und daß es gleichgültig sey, welche Meinung man behaupte, weil sie beyde ihren Grund in der Schrift hätten. — In England hat die Lehre von der allgemeinen Gnade selbst bey den Presbyterianern vielen Eingang gefunden; zumal da sie seit dem Jahr 1719. keine symbolische Bücher mehr unterschreiben. (Jablonski, Tom. III. pag. 320.) Ihr Fortgang in der Holländischen und Siebenbürgischen Gemeine wird in der Geschichte der Religionsstreitigkeiten beschrieben werden.

Ueber-

Digitized by Google

Ueberhaupt hielten es nun die Freunde des alten Lehrbegriffs in der Schweiz vor nothwendig, sich den einreißenden neuen Meinungen mit gröſſerm Nachdrucke zu widersetzen. Ihre jungen Studierenden, die von den Französischen Universitäten der Reformirten zu Saumür und Sedan zurückkamen, brachten dieselben mit Beyfall in ihr Vaterland. Außer Amyraut, waren es hauptsächlich Ludwig Cappel, der die hebräische Litteratur und die Kritik des hebräischen Textes auf eine neue Art bearbeitet hatte; und Josua de la Place, der über die Zurechnung der Sünde Adams die gewöhnliche Vorstellungsart verlassen hatte; deren vorgeblichen Irrthümern man Einhalt thun wollte. Johann Heinrich Heidegger, Professor der Theologie zu Zürich; Franz Turretin, Prediger und Lehrer der Theologie zu Geneve; ingleichen Luc Gereler, Professor der Theologie, und Vorsteher der Kirche zu Basel, beschlossen, das Anstecken jener Meinungen bey ihren Predigern und Gemeinen durch ein neues symbolisches Buch zu verhüten. Sie flößten ihren Eifer auch ihren Obrigkeiten ein; sie bekamen von derselben Befehl, ein solches Formular aufzusetzen. Heidegger entwarf es; und nunmehr sollten Alle, welche Prediger werden wollten, wenn es die Obrigkeit gebilligt hätte, dasselbe unterschreiben. Dieses Glaubensbekenntniß, das unter dem Nahmen: Formula Consensus, (oder vollständiger: Form. Cons. Ecclesiarum Helveticarum Reformatarum circa doctrinam de gratia universali, et connexa, aliaque nonnulla capita,) so berühmt ist, besteht aus sechs und zwanzig Artikeln, in welchen die angeführten Lehrsätze des Amyraut und de la Place; aber auch Cappels Meinung von dem spätern Ursprunge der hebräischen

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Vocalpunkte verworfen, und allen Religionslehrern auferlegt wurde, sich gegen diese Irrthümer zu erklären. Die Regierungen von Zürich und Bern billigten es im Jahr 1675. und im folgenden Jahre nahmen es überhaupt die Abgeordneten der vier Evangelischen Cantons, (nemlich außer den zwey genannten, auch Basel und Schafhausen,) an. Zugleich wurde beschlossen, daß es auch den Reformirten Kirchen in Glaris, Appenzell, und im Graubündtner Lande; ingleichen den Städten St. Gall, Mühlhausen, Biel, und Neufchatel zugesandt werden sollte. Alle traten demselben bey; und selbst der älteste Prediger zu Neufchatel unterschrieb diese Formel im Nahmen seiner Amtsgenossen; doch nur aus Gefälligkeit gegen die Cantons. Denn eigentlich antworteten die Prediger des Fürstenthums Neufchatel und Vallangin ihren Amtsgenossen zu Bern, sie fänden große Schwierigkeiten bey der Verbindlichkeit, dieselbe zu unterschreiben; es sey für den Kirchenfrieden weit besser, den Predigern über diese Materien ein Stillschweigen anzubefehlen; doch hätten sie, um die Einigkeit mit den Evangelischen Cantons zu unterhalten, die Formel durch ihren Dekanus und Sekretär unterschreiben lassen. Dabey verblieben sie auch; und ihre Candidaten des Predigtamts, (die man in der Französischen Kirche Proposans nennt,) mußten nur versprechen, über die gedachten Meinungen nicht zu disputiren. Geneve nahm diese Glaubensformel erst nach zweyjährigen prüfenden Bedenklichkeiten an; zu Lausanne aber, welches dem Canton Bern unterworfen war, geschah es nur mit gewissen Erläuterungen. Die ausländischen Reformiten Kirchen vernahmen die Einführung dieses neuen symbolischen Buchs nicht ohne Miß-

Digitized by Google

Mißvergnügen; besonders diejenigen ihrer Mitglieder, welche vorher sahen, wie sehr dasselbe der von ihnen gewünschten Vereinigung der Protestanten hinderlich seyn werde. Claude schrieb noch eher, als es ausgefertigt wurde, deßwegen an Turretin; konnte aber die Bekanntmachung desselben nicht hindern: und selbst alle geflüchtete Französische Prediger wurden zur Unterschrift genöthigt. Der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, stellte im Jahr 1686. den Evangelischen Cantons nachdrücklich vor, daß es jetzt weniger, als jemals, bey der grausamen Verfolgung der Reformirten in Frankreich, schicklich und anständig sey, solche Friedensstörende Anstalten zu treffen; und überdieß würden auch dadurch ihre Brüder von der Augsburgischen Confession beleidigt. Sie antworteten ihm darauf, daß sie die geflüchteten Französischen Prediger nur hätten verbindlich machen wollen, sich nach dem Lehrbegriffe der Schweizerischen Kirche zu betragen; ohne ihnen durchaus gleiche Gesinnungen aufzudringen; und daß dieser Unterschied in der Lehre kein Hinderniß gegen die Vereinigung der Protestanten seyn sollte. Unterdessen sah man doch von Zeit zu Zeit manche Candidaten die geforderte Unterschrift, wozu noch ein Eid, der gegen Pietisten, Arminianer und Socinianer abgelegt werden sollte, kam, verweigern. Man strich sie im Jahr 1698. in dem Verzeichnisse der Candidaten aus, und verwies sie aus dem Lande. Andere setzten zu ihrer Unterschrift die Worte: sofern der Consensus mit der heiligen Schrift übereinstimmt, hinzu; auch dieses sollte nicht geduldet werden. Auf die Beschwerden des herrschenden Clerus, daß die Pietisten sich immer mehr im Canton Bern verbrei-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Vocalpunkte verworfen, und allen Religionslehrern auferlegt wurde, sich gegen diese Irrthümer zu erklären. Die Regierungen von Zürich und Bern billigten es im Jahr 1675. und im folgenden Jahre nahmen es überhaupt die Abgeordneten der vier Evangelischen Cantons, (nemlich außer den zwey genannten, auch Basel und Schafhausen,) an. Zugleich wurde beschlossen, daß es auch den Reformirten Kirchen in Glaris, Appenzell, und im Graubündtner Lande; ingleichen den Städten St. Gall, Mühlhausen, Biel, und Neufchatel zugesandt werden sollte. Alle traten demselben bey; und selbst der älteste Prediger zu Neufchatel unterschrieb diese Formel im Nahmen seiner Amtsgenossen; doch nur aus Gefälligkeit gegen die Cantons. Denn eigentlich antworteten die Prediger des Fürstenthums Neufchatel und Vallangin ihren Amtsgenossen zu Bern, sie fänden große Schwierigkeiten bey der Verbindlichkeit, dieselbe zu unterschreiben; es sey für den Kirchenfrieden weit besser, den Predigern über diese Materien ein Stillschweigen anzubefehlen; doch hätten sie, um die Einigkeit mit den Evangelischen Cantons zu unterhalten, die Formel durch ihren Dekanus und Sekretär unterschreiben lassen. Dabey verblieben sie auch; und ihre Candidaten des Predigtamts, (die man in der Französischen Kirche Proposans nennt,) mußten nur versprechen, über die gedachten Meinungen nicht zu disputiren. Geneve nahm diese Glaubensformel erst nach zweyjährigen prüfenden Bedenklichkeiten an; zu Lausanne aber, welches dem Canton Bern unterworfen war, geschah es nur mit gewissen Erläuterungen. Die ausländischen Reformiten Kirchen vernahmen die Einführung dieses neuen symbolischen Buchs nicht ohne Miß-

Digitized by Google

Mißvergnügen; besonders diejenigen ihrer Mitglieder, welche vorher sahen, wie sehr dasselbe der von ihnen gewünschten Vereinigung der Protestanten hinderlich seyn werde. Claude schrieb noch eher, als es ausgefertigt wurde, deßwegen an Turretin; konnte aber die Bekanntmachung desselben nicht hindern: und selbst alle geflüchtete Französische Prediger wurden zur Unterschrift genöthigt. Der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, stellte im Jahr 1686. den Evangelischen Cantons nachdrücklich vor, daß es jetzt weniger, als jemals, bey der grausamen Verfolgung der Reformirten in Frankreich, schicklich und anständig sey, solche Friedensstörende Anstalten zu treffen; und überdieß würden auch dadurch ihre Brüder von der Augsburgischen Confession beleidigt. Sie antworteten ihm darauf, daß sie die geflüchteten Französischen Prediger nur hätten verbindlich machen wollen, sich nach dem Lehrbegriffe der Schweizerischen Kirche zu betragen; ohne ihnen durchaus gleiche Gesinnungen aufzudringen; und daß dieser Unterschied in der Lehre kein Hinderniß gegen die Vereinigung der Protestanten seyn sollte. Unterdessen sah man doch von Zeit zu Zeit manche Candidaten die geforderte Unterschrift, wozu noch ein Eid, der gegen Pietisten, Arminianer und Socinianer abgelegt werden sollte, kam, verweigern. Man strich sie im Jahr 1698. in dem Verzeichnisse der Candidaten aus, und verwies sie aus dem Lande. Andere setzten zu ihrer Unterschrift die Worte: sofern der Consensus mit der heiligen Schrift übereinstimmt, hinzu; auch dieses sollte nicht geduldet werden. Auf die Beschwerden des herrschenden Clerus, daß die Pietisten sich immer mehr im Canton Bern verbrei-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

breiteten, errichtete die Landesobrigkeit im Jahr 1699. eine Religions-Commission, (Chambre de Religion) welche aus einer Anzahl Staatsbedienten, drey Predigern und einem Professor bestand, mit der Vollmacht, die strengsten Untersuchungen anzustellen. Unzählige Personen mußten daher vor derselben erscheinen, um sich wegen ihres Glaubens und ihrer Sitten zu verantworten; Viele derselben, welche nicht gehorchen wollten, wurden mit Absetzung, Gefängniß, Landesverweisung, und auf eine noch härtere Art, bestraft; man nahm Manchen die Verwaltung ihrer Güter, und Andern die Erziehung ihrer Kinder. Um die angesehenen Männer, welche des Pietismus schuldig waren, von der Regierung auszuschließen, und dem starken Fortgang dieser Sekte zu hemmen, ließ die gedachte Commission eine Eidesformel aufsetzen, so hart als möglich, Kraft welcher Alle, die ein öffentliches Amt suchten, sich verbinden sollten, den Pietisten mit allen ihren Kräften zu widerstehen. Würklich wurden auch Einige, welche diesen Eid nur mit gewissen feyerlichen Erklärungen leisten wollten, ihrer Aemter entsetzt. Während dieser Gewissenszwang mehrere Jahre fortdauerte, that endlich die Akademie zu Lausanne durch ihren Rector, den berühmten Barbeyrac, im Jahr 1716. eine nachdrückliche schriftliche Vorstellung an die Regierung von Bern. Sie zeigte, daß die Unterschrift mit der Einschränkung, die man ihr nicht erlauben wollte: sofern die Lehre des Consensus der heiligen Schrift gemäß ist, durch die helvetische Confession genehmigt werde; ja, daß jede Unterschrift eines menschlichen Aufsatzes sie ohnedem mit sich führe; man müßte denn auf Unfehlbarkeit Anspruch machen. Sie bezeigte auch

n. C. 1649 bis 1806.

ihre

ihre Verwunderung darüber, daß man in dieses neue Symbolum eine bloß grammatisch-historische Frage, (von dem Alterthum der hebräischen Vocalen,) die doch gewiß kein Glaubensartikel sey, als verwerflich eingerückt habe; leugnete auch, daß der Vorwurf, als wenn der Arminianismus in ihren Mitte Anhänger finde, gegründet; behauptete aber zugleich, daß das Lesen der Schriften dieser Parthey, Geistlichen von reiferm Verstande nicht untersagt werden könne. Da diese Vorstellung keinen Eingang zu Bern fand: übergab die Akademie von Lausanne im Jahr 1717. der Landesobrigkeit zu Bern einen noch weitläufigern Aufsatz, mit der Bitte, daß angehende Prediger nicht genöthigt werden sollten, den Consensus zu unterzeichnen; oder es wenigstens mit einem gewissen Vorbehalt thun dürften. Ihre Gründe waren folgende. Die Verfasser der oft genannten Schrift gestünden selbst in ihrer Vorrede, daß der Glaube zwischen ihnen und den Universalisten unverfälscht bleibe; daß diese die vortrefflichsten Lehren auf ihre Meinung gegründet hätten; daß der Unterschied zwischen beyden Partheyen sehr unbedeutend sey, und es also einem Jeden überlassen werden müsse, darüber zu denken, wie er wolle; keineswegs aber die Unverträglichkeit der Römischkatholischen, welche beyde Partheyen, Thomisten und Molinisten, zu den wichtigsten Kirchenämtern zuließen. Die Akademie bemerkte weiter, daß durch eine solche Strenge das Band der Liebe und Brüderschaft mit den Universalisten zerrissen werde; daß mehrere unwichtige Materien, von denen auch die Schrift schweigt, in die neue Glaubensformel eingeschaltet worden; zum Beyspiel: ob Adam, wenn er sich im Stande der Unschuld erhalten hätte, in den Himmel empor gehoben

Digitized by Google

n. J. C. 1649 bis 1806.

hoben worden wäre? oder ewig auf der Welt gelebt hätte? Daß Artikel darinne vorkommen, welche kein rechtschaffener junger Lehrer, aus Mangel an Kenntniß, unterschreiben könne; dergleichen Cappels Meinungen sind; daß sogar darinne Lehrsätze der ältesten christlichen Kirche, der eifrigsten Reformatoren, und großer Gelehrten, verdammt worden wären; wie die Zulänglichkeit der natürlichen Religion zur Seeligkeit; die doch von allen Griechischen Kirchenvätern, auch von Zwingli, behauptet worden sey; daß der Consensus der Helvetischen Confession widerspreche, die Jesum als den Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechts darstelle; daß er endlich an der allgemeinen Gnade eine höchst wahrscheinliche Meinung verdamme. Noch überdieß setzten die Lehrer zu Lausanne einige, dieser Schrift nachtheilige, Betrachtungen hinzu. Sie entsagt, schreiben sie, den Hauptgrundsätzen der Reformation, indem sie diejenigen vom Lehramte ausschließt, denen dasselbe die Schrift vergönnt; eine Unfehlbarkeit einführt, und alles eigene Prüfen unterdrückt. Die Unterschrift des Consensus zieht traurige Folgen nach sich: denn er verstärkt das Schisma zwischen beyden Protestantischen Gemeinen; stiftet selbst eines in der Reformirten Kirche; setzt Gelehrte, die nicht wider ihr Gewissen unterschreiben wollen, der Gefahr aus, Hungers zu sterben; und entfernt bisweilen die geschicktesten Männer vom Lehramte. — Auf alles dieses erfolgte wiederum zu Bern eine abweisende Beantwortung. Vergebens erließ Barbeyrac, der nunmehr zu Gröningen lehrte, ein lebhaftes Schreiben an einen angesehenen Herrn im Bernischen, worinne er unter andern versicherte, daß die Anzahl der Pietisten sich daselbst immer vermehre, kom-

Digitized by Google

komme bloß davon her, weil sie in den gewöhnlichen Predigten und theologischen Büchern nichts Gründliches anträfen; auch die Warnung beyfügte, man möchte die Anzahl der Dissenters nicht selbst dadurch vergrößern, daß man eine völlige Einigkeit in Gesinnungen zum Gesetze machen wolle. So weit gab die herrschende Parthey wenigstens nach, daß sie den Consensus nicht als eine Glaubensformel; sondern nur als eine Lehrformel betrachte, wider die man nicht schreiben, noch lehren sollte. Allein die Mißhelligkeiten, Unruhen und heftigen Streitschriften nahmen noch kein Ende, bis seit dem Jahr 1722. die dringenden Aufforderungen der Könige von Preußen und Großbritannien, auch der Evangelischen Gesandten zu Regensburg, und des Erzbischofs von Canterbury, Wilhelm Wake, an die Protestantischen Cantons, nicht wenig dazu beytrugen, daß man die Unterschrift nicht mehr so gebieterisch verlangte, und, nachdem der Consensus im größten Theil der Reformirten Schweiz schon seit einiger Zeit gesunken war, ebenderselbe auch im Canton Bern seine Gültigkeit verlor. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Es schien in mehr als Einer Rücksicht nützlich zu seyn, diese kirchlichen Auftritte etwas umständlich zu beschreiben. Sie zeigen, wie schwer es Protestanten gefallen sey, noch zweyhundert Jahre nach der Reformation, das Ansehen menschlicher Vorschriften in Religionslehren, welches sie an der Römischen Kirche tadelten, selbst fahren zu lassen. Clericus hat dieses sehr scharf gerügt. (Sentimens de quelques Theologiens d'Hollande, p. 442. sq.) Vergleicht man damit den fast um gleiche Zeit in der Evangelischen Kirche gewagten Versuch, ihr

in

Digitized by Google

in den Synkretistischen Händeln, durch ein neues symbolisches Buch, auch Consensus repetitus fidei verae Lutheranae genannt, eine neue Last aufzulegen; wie man oben (S. 246.) gesehen hat: so lassen sich noch andere lehrreiche Folgen daraus ziehen. Das Schweizerische Symbolum ist zuerst zu Zürich im Jahr 1675. und seitdem mehrmals gedruckt worden. In der Französischen Uebersetzung desselben vom Jahr 1722. ist es in den Anmerkungen sehr scharf beurtheilt und widerlegt. Eine vollständige Geschichte desselben (Mémoires pour servir à Histoire des troubles arrivés en Suisse à l'occasion du Consensus, à Amsterd. 1726. 8.) verräth an ihrem Verfasser einen Kenner, der mit Mäßigung schreibt, viele Urkunden benützt, und richtig urtheilt; wenn er gleich kein Freund dieser Formel ist. Auch die Schrift des Kanzlers C. M. Pfaff (Schediasma theologicum de Formula Consensus Helvetica. Accedit ipsa haec Formula, cum Appendice Actorum publicorum huc pertinentium, Tubingae, 1723. 4.) ist lesenswerth. Er macht ihr, wenn gleich mit vieler Bescheidenheit, ohngefähr eben die Vorwürfe, welche die Lehrer zu Lausanne vorgebracht hatten, und noch mehrere. Unter den angehängten Urkunden steht auch die Rede des vortrefflichen Werenfels vom wahren und falschen Eifer der Theologen. Ein Prediger und Professor der griechischen Sprache zu Bern, Johann Rudolph Salchli, bestritt zwar Pfaffen, und, neben ihm, auch die ähnlichen Kritiken Burnets und Le Clercs; (Stricturae et Observationes in C. M. Pfaffii Dissert. de Form. Consens. Helvetica, Bernae, 1723. 4.) aber mit heftigen Gegensätzen und seichten Gründen. Eine kurze Geschichte dieser Glaubensformel (Succincta ac genuina Formulae

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Cons.

Digitized by Google

Conf. Helvet. Historia, in Biblioth. Bremensi, Classe VII. p. 669. sq. Bremae, 1723. 8.) hat Heideggern selbst zum Verfasser, und ist zwar mehr eine Schutzschrift für dieselbe; verdient aber doch mit der vorher beschriebenen Französischen Geschichte verglichen zu werden. J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Sonderbar genug war es, daß beynahe ebendieselben Theologen, welche durch die gedachte neue Glaubensformel die Rechtgläubigkeit in ihrem Vaterlande gegen eindringende Irrthümer zu sichern hofften, einige Zeit darauf öffentlich von Römisch-katholischen beschuldigt wurden, daß sie in allgemein angenommenen Lehren des Christenthums alle Rechtgläubigkeit verloren hätten. Aber noch sonderbarer und unerwarteter war es, daß dieser Vorwurf die Lehrer einer hohen Schule traf, welche lange Zeit gleichsam der Sitz des ächten Glaubens der Reformirten Kirche war; deren Stifter und Hauptstütze, der große Reformator Calvin, sich daselbst ein Denkmal errichtet hatte, das niemals untergehen zu können schien. In der berühmten Encyclopédie, diesem allgemeinen Wörterbuche aller Wissenschaften und Künste, das bald verboten, bald erlaubt, verhaßt bey den religiösen Eiferern, und unter den sogenannten Philosophen über Alles gepriesen, geleitet von zwey der vorzüglichsten Schriftsteller, d'Alembert und Diderot, zu Paris in einer Reihe von Foliobänden erschienen ist, fand sich im Siebenten Bande ein Artikel: Genève, von d'Alembert, der großes Aufsehen machte. Man hat ihn auch besonders (unter andern in dem Supplement à la Collection des Oeuvres de J. J. Rousseau, Citoyen de Genève, aux Deux-Ponts, 1782. 8. T. II. oder in der Folge der übrigen, Tome XXVI. pag. 5. sq.)

Digitized by Google

5. sq.) abgedruckt. Nachdem in diesem Artikel die Geschichte und politische Verfassung jener berühmten Stadt beschrieben worden sind: wird auch ihr kirchlicher Zustand entwickelt. „Er ist ganz Presbyterianisch, sagt der Verfasser; es giebt da keine Bischöfe; noch weniger Canonicos: nicht als wenn man die bischöfliche Regierung mißbilligte; da man sie aber von keinem göttlichen Rechte herleitet: so hat man geglaubt, daß weniger reiche und weniger wichtige Prediger, als die Bischöfe sind, einer kleinen Republik angemessener wären. Die Prediger (Ministres) sind entweder Pasteurs, wie unsere Pfarrer; oder Postulans, wie unsere Priester ohne Amt. Ihre Einkünfte gehen nicht über zwölfhundert Livres, ohne alles Zufällige; der Staat giebt sie ihnen; denn die Kirche hat nichts. Die Prediger werden erst mit ihrem vier und zwanzigsten Jahre angestellt: und das nach einer sehr strengen Prüfung ihrer Wissenschaft und ihrer Sitten, von der zu wünschen wäre, daß unsere meisten katholischen Kirchen diesem Beyspiele folgten. — Die Geistlichkeit zu Geneve hat musterhafte Sitten; sie lebt in einer großen Einigkeit; man sieht sie nicht, wie in andern Ländern, über unverständliche Materien mit Bitterkeit disputiren; sich einander verfolgen, und bey der Obrigkeit auf eine unanständige Art verklagen. Es fehlt jedoch viel daran, daß sie über Artikel, welche man anderswo vor die wichtigsten für die Religion ansieht, einerley denken sollten. Viele von ihnen glauben die Gottheit Jesu Christi nicht mehr, welche doch Calvin, ihr Oberhaupt, so eifrig vertheidigte, und für welche er den Servetus verbrennen ließ. Spricht man mit ihnen von dieser Hinrichtung, welche der Liebe und Mäßigung ihres Patriarchen nach-

§. 11. T. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

nachtheilig ist: so suchen sie ihn nicht zu rechtfertigen; sie gestehen, daß Calvin eine sehr tadelhafte Handlung begangen habe; und begnügen sich, wenn sie mit einem Katholischen sprechen, die abscheuliche Bartholomäusnacht, und das Verbrennen Hußens dieser Hinrichtung entgegenzustellen. — — Die Hölle, eine von den vornehmsten Lehren unsers Glaubens, ist es jetzt nicht mehr für viele Prediger zu Geneve. Man würde, nach ihrer Meinung, die Gottheit beleidigen, wenn man sich einbildete, daß dieses höchst gütige und gerechte Wesen fähig seyn sollte, unsere Fehler durch eine Ewigkeit von Martern zu bestrafen. Sie erklären, so geschickt als sie können, die deutlichen Stellen der Schrift, die ihrer Meinung zuwider sind, indem sie behaupten, daß man niemals dasjenige in den heiligen Büchern antreffe, was die Menschlichkeit und Vernunft zu verletzen scheint. Sie glauben also zwar, daß es Strafen in einem andern Leben gebe; aber nur auf eine gewisse Zeit. Mithin ist das Fegfeuer, welches eine der Haupturſachen war, warum sich die Protestanten von der Römischen Kirche trennten, nunmehr die einzige Strafe, die Manche unter ihnen nach dem Tode zugeben. Um Alles mit einem Worte zusammen zu fassen, so haben mehrere Prediger zu Geneve keine andere Religion, als einen vollkommenen Socinianismus; sie verwerfen Alles, was man Geheimniß nennt, und bilden sich ein, daß der erste Grundsatz einer wahren Religion dieser sey, nichts zu glauben, und nichts vorzutragen, was gegen die Vernunft anstößt. Wenn man daher wegen der Nothwendigkeit einer Offenbarung, dieser den Christenthum so wesentlichen Lehre, in sie dringt: so setzen Mehrere dafür den Ausdruck des Nutzens, welcher ihnen milder

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

F. u. T. G. 1649 bis 1806.

vorkömmt; und wenn sie hierinne nicht orthodox sind: so sind sie doch wenigstens consequent nach ihren Grundsätzen. D' Alembert rühmt sie auch noch besonders wegen ihrer Verträglichkeit, und daß sie Feinde von allem Aberglauben sind. Dafür aber, setzt er hinzu, beklagt man sich zu Geneve weniger, als anderswo, über den Fortgang des Unglaubens; und darüber darf man sich nicht wundern, weil die Religion daselbst, wenigstens bey Allem, was nicht Pöbel ist, fast nur auf die Anbetung eines einzigen Gottes eingeschränkt ist. Die Ehrerbietung gegen Jesum Christum, und gegen die Schrift, ist vielleicht das Einzige, was den Genfer Christianismus von einem bloßen Deismus unterscheidet."

Gegen diese Beschuldigungen vertheidigten sich die Genfer Theologen in einem Aufsatze vom Februar des Jahrs 1758. (Extrait des Registres de la Vénérable Compagnie des Pasteurs et Professeurs de l'Eglise et de l'Académie de Genève,) der auch in Rousseaus Werke (l. c. pag. 24. sq.) eingerückt worden ist. Sie erklärten darinne alle jene Vorwürfe vor falsch; beriefen sich auf ihren großen Grundsatz, die göttlich eingegebene Lehre des Alten und Neuen Testaments, als eine untrügliche Vorschrift des Glaubens und Lebens, unveränderlich beyzubehalten; auf welche auch alle ihre Mitbürger öffentlich verpflichtet würden; auf den beständigen Gebrauch des Apostolischen Symbolum; auf ihre Predigten, ihren ganzen Gottesdienst, und auf ihre theologische Vorlesungen. Wenn sie gleich, so fahren sie fort, häufig über die Sittenlehre predigten; so verbänden sie doch immer die Glaubenslehre damit; erklärten auch

Digitized by Google

auch wöchentlich den Catechismus; überdieß sey dieses die christliche Sittenlehre, die von dem Glauben nicht getrennt werden könne; und der Schrift zu Ehren lehrten sie auch ewige Belohnungen und ewige Strafen. Daß sie in ihren Vorträgen bis auf das Naturgesetz zurückgiengen, hätten sie mit den biblischen Schriftstellern gemein; vergäßen aber niemals, die Offenbarung, als eine nöthige Hülfe, dabey anzubringen. Ihr Grundsatz, nichts zu lehren, was wider die Vernunft anstößt, sey der gemeinschaftliche aller Protestanten, und führe sie keineswegs so weit, alle Geheimnisse zu verwerfen. Die Hauptlehre ihrer Religion sey freylich die Anbetung eines einzigen Gottes; aber sie fasse weit mehr in sich, und vornemlich die Erkenntniß seines Sohns, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig gewohnt habe; der ihnen zum Erlöser, Mittler und Richter gegeben worden sey, damit Alle den Sohn, so wie den Vater, ehren; und eben diese Verehrung leisteten sie auch dem heiligen Geiste, der in der Schrift spricht. — Eine Verantwortung, welche zwar Einiges bestimmt genug ausdrückt; von welcher man aber doch etwas mehr hätte erwarten sollen. Daher war sie selbst für manche Reformirte Gelehrte nicht befriedigend. Man kann damit ein Schreiben d'Alemberts an Rousseau vergleichen, (loc. cit. pag. 31. sq.) worinne er sogar entscheidet, (pag. 71. sq.) daß die Protestanten nach ihrer Logik Socinianer seyn müßten; er wundert sich aber auch darüber, daß Rousseau, und Andere, mit jener Vertheidigung zufrieden gewesen wären. J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Weniger auffallend ist es, daß in England, dem Lande der ungebundensten Freyheit in Reli-

Digitized by Google

n. C. G. 1649 bis 1806.

gionsangelegenheiten, die Abweichungen von dem kirchlichen Lehrbegriffe bey öffentlichen Lehrern, selbst bey Bischöfen, häufig vorkamen. Zwar sind Alle, welche in der bischöflichen Kirche ein Amt suchen, verbunden, das Apostolische, Athanasianische und Nicänische Symbolum, ingleichen die neun und dreyßig Artikel derselben, als ihre eigentliche symbolische Bekenntnißschrift, zu unterschreiben; allein man hat mancherley Auswege ersonnen, die Würksamkeit dieser Unterschrift zu schwächen. Schon der berühmte Bischof, Gilbert Burnet, der einer Religionsverpflichtung auf symbolische Schriften eben so wenig geneigt war, als sein Freund, der Erzbischof Tillotson, suchte dieselbe dadurch zu erleichtern, daß er behauptete, man unterschreibe die gedachten Bücher nicht in einem bestimmten Sinne; sondern in quocumque sensu; und er gab eben deßwegen im Jahr 1699. zu London eine Erklärung der neun und dreyßig Artikel heraus, um zu zeigen, daß Leute von ganz verschiedenen Religionsmeinungen sie mit gutem Gewissen unterzeichnen könnten; doch sollte der Sinn den Worten gemäß seyn. Samuel Clarke hingegen, dieser große Gelehrte, und als Anhänger des Arianismus bekannt, verlangte die Unterschrift nur in dem Sinne, welcher mit der heiligen Schrift übereinstimme: und diese bequeme Methode vertheidigten und benützten Viele. In den neuern Zeiten ließ Robert Clayton, Bischof von Clogher in Irland, ein Buch drucken, (An Essay on Spirit, etc. zum zweytenmal zu London im J. 1752. 8.) worinne er das Arianische Lehrgebäude mit der Unterschrift feyerlicher Glaubensbekenntnisse zu vereinigen suchte. Diese, schreibt er, zeigt noch keine innere Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit, folglich

Digitized by Google

lich auch keinen Beyfall der innern Genehmhaltung an; sondern sie bestehe nur in einer Bewilligung des öffentlichen Vortrags der darinne enthaltenen Lehre, und in der Verbindlichkeit, derselben nicht öffentlich zu widersprechen; es werde auch dadurch die Freyheit nicht aufgehoben, der höchsten Obrigkeit, welcher die gesetzgebende Gewalt zukömmt, Gründe vorzulegen, durch deren Erwägung und gehörige Untersuchung sie bewogen werden könne, gedachte Gesetze, und die darinne gegründete Verbindlichkeit zu ändern oder aufzuheben." (Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern, Vierter Band, S. 60. fg.) — Einige Zeit nach ihm, trat ein anderer Schriftsteller auf, der diese Materie in einem ungleich größern Umfange, gelehrter und scharfsinniger behandelte, der Verfasser des berühmten Werks: The Confessional, or a full and free Inquiry in to the right, utility, edification and success of establishing systematical Confessions of faith and doctrine in Protestant Churches, London, 1766. 8. verbessert und vermehrt im J. 1767. ingleichen im Jahr 1770.) Erst in der Folge erfuhr man, daß es sich von Franz Blackburne, Archidiakonus zu Cleveland, herschreibe. Nach einer Vertheidigung des Rechts einer jeden Privatperson, auf die Verbesserung kirchlicher Mängel zu dringen, beklagt er die ungemeine Strenge der Englischen Kirche, in welcher Geistliche, die von dem symbolischen Lehrbegriffe abwichen, mit Blöße und Hunger bestraft würden. Daß die Reformatoren solche Bekenntnißschriften aufgesetzt haben, entschuldigt er mit den Bedürfnissen der Zeit; nicht aber das Joch, welches dadurch den Protestanten auferlegt wurde. Er verwirft die Gründe für die kirchliche Einführung solcher

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

J. n. C. G. 1649 bis 1806

cher Schriften, weil sie den Privatrechten eines jeden Protestanten, in der Bibel selbst zu forschen, widerspreche; und gegen den Einwurf, daß man dadurch dem Unvermögen der Ungelehrten, die Schrift selbst zu verstehen, abhelfe, erinnert er, daß dieses zu einem päpstlichen Gewissenszwange führe; auch immer neue Zusätze gegen neue Irrthümer erfordere. Als die schädlichste Folge aber dieser Unterschriften sieht er die vielen Kunstgriffe an, welche selbst angesehene Lehrer ersonnen hätten, um dem wahren Sinne derselben auszuweichen; wodurch aber die Kirche mit Heuchlern angefüllt worden sey. Darunter gehört auch der spitzfindige Unterschied, es seyen nur Friedens- nicht aber Bekenntniß-Artikel, welche man unterschreibe. Wie der schlaue Erzbischof Laud, zur Begünstigung seines Arminianischen Lehrbegriffs, einen zweyfachen Sinn der oft gedachten Artikel ersonnen habe; und die Folge, welche der Verfasser aus diesem allem zieht, ist die Nothwendigkeit, alle Bekenntnißbücher abzuschaffen, und die Candidaten des Lehramts versprechen zu lassen, daß sie bloß der heiligen Schrift gemäß lehren wollen. (Götting. Anzeigen v. Jahr 1767. S. 905. fg. Nachricht von den Bewegungen über die symbolischen Bücher in England, besonders die 39. Artikel der Englischen Kirche, in Walchs Neuester Religionsgesch. Dritten Theil, S. 449. fg.) — Gegen diese Schrift gab sogleich Thomas Rutherforth, Lehrer der Theologie zu Cambridge, wo er im Jahr 1771. starb, eine Vertheidigung der Rechte protestantischer Kirchen, von ihrem Clerus eine Unterschrift ihrer symbolischen Bücher zu verlangen, heraus: und zwar aus dem Grunde, weil die Vorsteher einer Particulärkirche die Pflicht auf sich hätten, darauf zu sehen,

Digitized by Google

sehen, daß das Volk in der reinen Lehre unterrichtet würde; und daher auch von den Lehrern die Versicherung zu fordern berechtigt wären, daß ihre Lehre rein sey. Aber den wichtigsten Beweis, der aus den Rechten einer jeden Gesellschaft hergeleitet wird, hat er gar nicht berührt. Nunmehr erhob sich ein hitziger und langer Schriftwechsel, in welchem bald Blackburn's Meinung in Schutz genommen, bald bestritten wurde. Neue Aufklärungen kamen dabey selten vor; doch seit dem Jahr 1771. gewann diese ganze Angelegenheit eine neue Wendung. Die Gegner der neun und dreyßig Artikel wurden nach und nach darinne einig, die Aufhebung derselben von dem Parlement und dem Könige selbst zu begehren. Nichts konnte der gesetzgebenden Gewalt die Entscheidung darüber mehr erleichtern, als eine mit Gründlichkeit und Mäßigung abgefaßte Schrift des Dechant zu Glocester, Josias Tucker. (An Apology for the present Church of England, as by law established, occasioned by a Petition — for abolishing subscriptions, etc. 1771. 8) Er bauete die streitige Unterschrift auf die Natur der Kirche, als einer Gesellschaft, die einen gewissen Mittelpunkt der Vereinigung haben, und nach einer bestimmten Regel regiert werden muß, die alle Mitglieder derselben billigen. Ob er gleich beweiset, daß die Unterschrift bleiben müsse; so giebt er doch zu, daß die 39. Artikel mancher Verbesserung bedürfen. Das Athanasianische Glaubensbekenntniß erklärt er vor überflüssig, weil der Lehrbegriff desselben schon im Nicänischen, auch in der Litaney, vorgetragen werde, und weil der darinne enthaltene Widerspruch gegen Sabellianische Irrthümer jetzt unnöthig sey. Die Bittschrift um Abschaffung der

J. N. C. G. 1649 bis 1706.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Unterschrift, zwischen Mitgliedern der bischöflichen Kirche verabredet, wurde im Jahr 1772. dem Parlement (eigentlich dem Unterhause,) übergeben. Die darinne angeführten Gründe liefen darauf hinaus, daß solche Unterschriften das allen Christen zukommende Recht eigener Prüfung verletzten; weil sie den richtigen Fortgang und Verstand des Evangelium hindern; und da der Staat durch den Eid der Treue, und den Eid, die höchste Gewalt des Königs zu erkennen; die Kirche aber durch die Versicherung, bey der Bibel zu bleiben, hinlänglich gesichert sind, überflüssig heißen müssen. Es gab viele Stimmen für und wider die Bittschrift; endlich wurde sie verworfen. Hierauf machte eine Anzahl Dissenters einen neuen Versuch bey dem Parlement; wozu sie auch eine dringendere Veranlassung hatten, weil sie jene Unterschrift schon längst unterließen. Sie fanden würklich das Unterhaus günstiger; hatten aber im Oberhause ein desto unangenehmeres Schicksal. Gleichwohl beschlossen sie, obgleich nicht einmüthig, noch einen solchen Versuch zu wagen; der aber im J. 1773. ebenfalls verunglückte. Vergebens geschah der Vorschlag, daß die Bischöfe in die Aufhebung der Unterschrift willigen möchten; und auch auf den beyden Universitäten, wo zwey Partheyen darüber entstanden waren, blieb die alte Verbindlichkeit. (Götting. Anzeigen vom Jahr 1767. S. 267. fg. Walch l. c. S. 472. fg. Vierter Th. S. 493. fg. Sechster Theil, S. 39. fg. Danziger theol. Berichte, XXXI. Stück, S. 71. fg.) Diese, mit so vielem Eifer betriebene Angelegenheit hatte also im Grunde wohl keine andere Folge, als daß Fehler von beyden Seiten aufgedeckt wurden, und das

Anse-

Digitized by Google

Ansehen der neun und dreyßig Artikel einen neuen Stoß erlitt.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Aber eine neue kirchliche Gesellschaft, die sich mitten in der bischöflichen Kirche bildete; von ihr sich nicht trennen wollte; und gleichwohl von ihren Lehrern als fremd angesehen ward; die ihre Uebereinstimmung im Glauben mit derselben behauptete, und dennoch Verbesserungen ihres Lehrbegriffs vor nöthig erachtete; die sich zu vielen Tausenden vermehrte, und noch immer vergrößert; über deren richtige Beurtheilung endlich so viel gestritten worden ist, verdient desto mehr Aufmerksamkeit. Diese Parthey der Methodisten, die so manche Aehnlichkeit mit den deutschen Pietisten hat; aber in andern Rücksichten sich genugsam von ihnen unterscheidet, wurde in Deutschland zuerst durch die Bibliothèque Britannique, Tome XIII. Prém. Partie, p. 428. sq. à la Haye, 1739. 8. (wo sie bereits eine Art von Pietisten heißen, und sechszehn sie betreffende Schriften angezeigt werden,) ingleichen Tome XIV. p. 117. sq. Tome XVI. p. 203. und Tome XVII. p. 430. aus den Actis hist. eccles. IV. Bande, S. 287. fg. 727. fg. VII. Bande, S. 1110. fg. und aus Schaffhausens, eines Professors zu Hamburg, Vita G. Whitefieldi, ib. 1743. bekannt. Weit richtiger aber und vollständiger sind die Nachrichten, welche G. W. Alberti, der sie selbst in Augenschein genommen hat, in seinen schon oft genannten Briefen über Großbritannien, Erstem Theil, S. 108—219.) und Wendeborn, auch ein Augenzeuge, in einem ähnlichen Werke, (III. Theil, Seite 9. 12. 62, 138. fg. 161. 165.) mitgetheilt haben. Dazu ist noch ein zuverlässiger Geschichtschreiber dieser Parthey, der sogar eine

Digitized by Google

A. n. C. G. 1649 bis 1806.

Zeitlang einer ihrer Prediger gewesen ist; durch Mißhelligkeit aber sich von ihr getrennt hat, J. Hampson, jetzt Prediger zu Sunderland in der Grafschaft Durham, gekommen, und hat sich durch seine historische Mäßigung sehr empfohlen. (J. Hampsons Leben Johann Wesleys, Stifters der Methodisten, nebst einer Geschichte des Methodismus. Aus dem Englischen, mit Anmerkungen, Zusätzen und Abhandlungen, herausgegeben von A. H. Niemeyer, Halle, 1793. Zwey Theile in Oktav.) Auch eines vor wenigen Jahren zu London verstorbenen Evangelischen Predigers, J. G. Burkhards, Vollständ. Geschichte der Methodisten in England, Nürnb. 1795. in zwey Oktavbänden, darf hier nicht vergessen werden; obgleich der Verfasser zum Theil in seiner Bewunderung zu weit geht.

Ihr Ursprung fällt in das Jahr 1729. Damals lebten auf der Universität Oxford zwey Brüder, Johann und Karl Wesley, welche sich mit zwey andern Studierenden, Morgan und Kirkham, in der Absicht verbanden, daß sie theils griechische und lateinische Schriftsteller, theils an jedem Sonntage das Neue Testament mit einander lesen wollten. Als Morgan einen Missethäter im Gefängnisse besucht, und gefunden hatte, daß seine Unterredungen mit ihm und andern Gefangenen gute Früchte brächten: beredete er von seinen drey Freunden die beyden Wesley, nicht allein öfters eben solche Besuche anzustellen; sondern auch, unter Einwilligung des Predigers vom Kirchspiel, armen Kranken auf gleiche Art beyzustehen. Sie theilten überdieß unter die Gefangenen Bibeln, Gebetbücher, und andere erbauliche Schriften, selbst etwas

Digitized by Google

etwas Geld, aus. Bey dieser ungewöhnlichen Lebensart konnten sie der Verspottung nicht entgehen. Andere Studierende nannten sie die heilige Gesellschaft; Einer darunter legte ihnen den Nahmen Methodisten bey: eine Anspielung auf den Nahmen gewisser alten Aerzte; man lachte darüber, und bediente sich nunmehr dieser Benennung, um die zunehmende Gesellschaft damit zu bezeichnen. Es giebt aber auch Schriftsteller, (zum Beyspiel, in der Bibliothèque Britannique, Tome XIV. pag. 117.) welche diesen Spottnahmen davon herleiteten, weil die Gesellschaft, wie man scherzte, eine ganz besondere Methode, zur Seeligkeit zu gelangen, erfunden haben wollte. Genug, es gieng, wie bey andern Sekten, daß auch dieser der eben gedachten verblieb, und daß sie ihn selbst annahm. Der Vater der beyden Wesley, und andere Geistliche, stärkten sie in ihrer Unternehmung. Sie erweiterten dieselbe daher; unterstützten Arme und Gefangene durch Unterricht, gottseelige Schriften, welche sie ihnen erklärten, und Geschenke, welche sie von ihren Freunden empfiengen. An jedem Sonntage genossen sie, nach der Gewohnheit der ersten Christen, das heilige Abendmahl; fasteten auch, wie sie, alle Mittwoche und Freytage, bis um drey Uhr Nachmittags, und führten überhaupt ein streng eingezogenes Leben. Im Jahr 1732. gesellte sich auch Georg Whitefield zu ihnen, der nachher als der zweyte Stifter dieser Parthey angesehen wurde. Johann Wesley, das eigentliche Oberhaupt derselben, empfand frühzeitig eine starke Neigung, das Evangelium unter den Heyden zu verkündigen. So ernannten ihn die Vorsteher von Neu-Georgien im Jahr 1735. zum P[illegible] Savannah: eine Stelle, die er so lan[illegible]

n. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1906.

bis er unter den Heyden der dortigen Gegenden auftreten konnte. Er war bereits, nach der Gewohnheit der Englischen Kirche, in derselben ordinirt worden, ohne ein geistliches Amt zu verwalten. Auf dem Schiffe, welches ihn mit einigen Freunden nach Amerika führte, wurde er mit einigen Herrnhuthern bekannt, deren sittsames und sanftes Betragen ihn so sehr einnahm, daß er, um sich mit ihnen unterreden zu können, die deutsche Sprache erlernte. Er predigte auf dem Schiffe, und übte seine Selbstverleugnung so weit, daß er sich freywillig des Abendessens, des Fleisches und Weins enthielt; auch wohl auf bloßer Erde schlief. In Savannah erlaubte ihm der Englische Befehlshaber, Oglethorpe, auch in andern Städten zu predigen. Er beschäfftigte sich auch mit der Unterweisung der Kinder; lernte noch die Italiänische und Spanische Sprache, um Juden und Waldenser zu bekehren; suchte überdieß die alten Englischen Kirchengebräuche und die Kirchenzucht, (wie das Untertauchen bey der Taufe, und den kleinen Bann) einzuführen. Einige Versuche bey den heydnischen Wilden für das Christenthum, zeigten wenigstens seine Geschicklichkeit, sich nach ihren Fähigkeiten zu richten. Er kehrte im Jahr 1737. nach England zurück; wo unterdessen Whitefield die Aufsicht über die in Oxford angelegten Freyschulen führte, und in seinen öfters gehaltenen, auch, wider die Englische Gewohnheit, auswendig gelernten Predigten, in denen er die auch nicht sehr gewöhnlichen Materien, von der Wiedergeburt, vom Glauben an den Erlöser, von der Gottseeligkeit, und dergleichen mehr, mit ungemeinem Beyfall abhandelte. Seine Predigten für die Armen hatten insonderheit den reichlichsten Erfolg.

Whi-

Digitized by Google

Whitefield gieng nun ebenfalls nach Neu-Georgien, wo er durch gesammlete Gelder ein Waisenhaus errichtete. Wesley fand nach seiner Zurückkunft nicht geringern Beyfall. Da er die Herrnhuther von einer vortheilhaften Seite zu kennen glaubte; so ist es nicht zu verwundern, daß sich im Jahr 1738. zu London eine kleine Gesellschaft bildete, die aus jenen und aus Methodisten zusammengesetzt war; auch ihren gemeinschaftlichen Gottesdienst hielt. Sie schrieb sich eilf Regeln vor, welche nachmals das Grundgesetz der Methodisten wurden; zum Beyspiel, daß sie alle Wochen einmal zusammen kommen wollten, um sich, nach einander, der Ermahnung des Apostels Jacobus gemäß, ihre Sünden zu bekennen, und für einander zu beten; (denn Wesley hielt ein solches Bekenntniß vor ein von Gott angeordnetes Gnadenmittel;) wenn ein neues Mitglied aufgenommen werden sollte: so könne jedes andere frey heraussagen, was es von demselben wisse; der vierte Sonntag sollte jedesmal ein Tag einer allgemeinen Fürbitte seyn; und andere mehr. Wesley gestand in der Folge, daß ihn der bekannte Bruder, Peter Böhler, zuerst überzeugend belehrt habe: der Mensch werde allein durch den Glauben an Christum gerecht und seelig; mithin könnten gute Werke gar nichts zur Rechtfertigung beytragen; er wollte auch einige Tage darauf die Versicherung empfangen haben, daß ihm der Glaube an Christum, und durch ihn Vergebung der Sünden, zu Theil geworden sey. (am 17ten May des Jahrs 1738.) Er besuchte daher auch Herrnhuth und den Professor Franke in Halle, weil sie ihm richtigere Begriffe von manchen wichtigen Glaubenslehren beygebracht

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

gebracht hätten. (Alberti l. c. S. 113—139. Wendeborn l. c. Dritter Theil, S. 139. fg.)

J. n. C. 1649 bis 1806.

Nun erst machte die Methodistische Parthey, in und außerhalb England, ein gewisses Aufsehen. Whitefield kam nach England zurück; aber weder er, noch Wesley, durften in einer Kirche predigen, ausgenommen, wenn es der Bischof von Bristol erlaubte. In der That wollten sie auch keiner besondern Gemeine vorstehen, und hielten es vor nützlicher, an vielen Orten zu lehren; sie glaubten, daß die christliche Religion in England nicht mehr rein genug vorgetragen, und Grundartikel derselben, wie vom Elende des Menschen, von der Gnade Gottes in Christo, von der Rechtfertigung, und dergleichen mehr, vernachlässigt würden. Der außerordentliche Beyfall, den Whitefield in Predigten dieses Inhalts erhielt, nöthigte ihn, auf großen Ebenen, Wiesen, Kirchhöfen, in Scheuren, und in andern solchen Plätzen, mit denselben fortzufahren. Die Anzahl seiner Zuhörer stieg im Jahr 1739. auf zwölf bis sechszehntausend. Auch Wesley, der nunmehr eine bessere Religion zu kennen und zu empfinden glaubte, wurde sehr gern gehört. Sie errichteten zugleich an manchen Orten Bet- und Schulhäuser, um nicht dem Wetter und den Mißhandlungen des Pöbels ausgesetzt zu seyn. Der erste bedeutende Angriff, der auf sie geschah, rührte von dem Bischof von London, Edmond Gibson, her. Dieser ließ im Jahr 1739. eine Schrift drucken, (Pastoral-Schreiben an das Volk seiner Diöces, sonderlich in den beyden grossen Städten London und Westmünster, zur Verwahrung wider die Laulichkeit auf der einen Seite, und den Enthusiasmus auf der andern; dreymal

im

im gedachten Jahre gedruckt;) worinne er zuerst den Enthusiasmus (er sollte eigentlich Fanaticismus sagen,) folgendergestalt beschreibt: „es sey eine starke Ueberredung, daß man auf eine außerordentliche Weise, durch unmittelbaren Antrieb des Eindrucks des heiligen Geistes geführt werde: eine Einbildung, die daher komme, daß man die ordentlichen Würkungen des heiligen Geistes von seinen außerordentlichen nicht unterscheide. Darauf zeigt der Bischof, daß die bischöfliche Kirche die Lehre von der ordentlichen Gnade des heiligen Geistes, und von der Wiedergeburt eines Gläubigen, als der Frucht desselben, allerdings lehre; und setzt hinzu: „Wir glauben überhaupt, daß wir unter dem Einflusse des heiligen Geistes leben, welcher uns erweckt, Gutes zu thun, und uns in den Stand setzt, dasselbe zu vollbringen. Aber, daß wir wissen sollten, ob dieser oder jener Gedanke, diese oder jene Handlung eine Würkung bloß der alleinigen Bewegung, oder des unmittelbaren Antriebes des heiligen Geistes sey, ohne daß wir auf irgend eine Art etwas dazu beytrügen; oder auch in welchem Maaße und in wiefern der heil. Geist und unser natürliches Vermögen zur Hervorbringung dieses oder jenes Gedankens; oder einer Handlung mit einander etwas dazu beytrügen; das ist eine Sache, die wir nicht ausmachen können; theils weil unser Heyland selbst gesagt hat, daß wir die Würkungen des heiligen Geistes eben so wenig verstehen, als wir wissen, woher der Wind kömmt; oder wohin er fährt; theils weil man, wenn man sich einer solchen Erkenntniß rühmt, der Enthusiasterey und unzähligen Betrügereyen die Thür öffnet; wofern diese Erkenntniß nicht mit deutlichen Beweisen der göttlichen Eingebung begleitet ist.“ Daß aber J. n. C. 1649 bis 1806.

Whi-

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Whitefield würklich fanatisch gesinnt sey, wird aus Stellen seines Tagebuchs dargethan, worinne er versichert, „er habe eine außerordentliche Gemeinschaft mit Gott, und Zeichen seiner besondern Gegenwart gehabt; — wo er sich eine göttliche und unmittelbare Sendung zuschreibt; — wo er vorgiebt, daß er unter der unmittelbaren Regierung des heiligen Geistes; oder aus einer göttlichen Eingebung denke und handle; — wo er sich der plötzlichen und erstaunlichen Würkungen rühmt, die auf seine Predigt durch den heiligen Geist veranstaltet worden; — daß er von seiner Lehre, als von einem neuen Evangelium, spricht, das dem größten Theil der Prediger und des Volks in einem christlichen Lande unbekannt sey;" und dergleichen mehr. Whitefield nannte es auch eine moralisirende Bosheit der Prediger, wegen welcher das Land in Trauer sey; (ohne Zweifel ein Vorwurf, daß sie die Glaubenslehren zu wenig vortrügen,) und glaubte, daß in der Taufformel, Vater, Sohn und heil. Geist die Natur einer jeden Person bezeichneten. (Biblioth. Britann. T. XIV. p. 116. sq. Acta hist. ecclesiast. l. c. p. 762. sq. Alberti l. c. S. 169. fg.) — Nach Gibsons Beyspiel, schrieben auch Andere wider die Methodisten, ohne ihre schnelle Ausbreitung hindern zu können. Der D. Trapp hielt sogar in Whitefields Gegenwart eine Predigt von der Natur, Thorheit, Sünde und Gefahr, allzu gerecht zu seyn; die aber dieser sogleich, als eine lose Sittenlehre, schriftlich widerlegte. (Alberti l. c. S. 144.)

Man hat zwar angemerkt, daß nicht jeder Tadel, den die Gegner der Methodisten vorbrachten, sie würklich getroffen habe; allein die Anklage der

Digitized by Google

der Schwärmerey, des unglücklichsten Fehlers von allen, war nur zu sehr gegründet: und ihre Stifter gefielen sich offenbar darinne, denselben zu begünstigen. Wesley selbst erzählt um den Anfang des Jahrs 1739. daß, als er einst mit ohngefähr sechszig seiner Mitbrüder, nach einem Liebesmahle, bis gegen drey Uhr des Morgens, im Gebete begriffen gewesen, die Kraft Gottes mächtiglich über sie gekommen sey; so daß Viele vor sehr großer Freude aufschrieen und zu Boden fielen. Sobald aber als sie sich ein wenig von der heiligen Furcht vor der Gegenwart seiner Majestät erholt hätten, wären sie mit Einer Stimme in die Worte ausgebrochen: „Wir preisen Dich, o Gott, wir erkennen Dich, daß Du der Herr bist.“ — Als sie ein andersmal zusammen gekommen waren, um sich vor Gott zu demüthigen, und zu bekennen, daß er mit Recht seinen Geist von ihnen, wegen ihrer vielfältigen Untreue, genommen habe; indem sie in Zwietracht verfallen; ihren eigenen Werken vertrauet, und sein Werk unter ihnen gelästert hätten. Aber in einer Stunde fand sich Gott bey ihnen; Einige fielen auf die Erde; Andere brachen einmüthig in lauter Loben und Danken aus. — Zu andern Zeiten konnte man ihn kaum vor Seufzen und Schreyen der Zuhörer, über ihren traurigen Seelenzustand, verstehen. Als er aber und die Uebrigen Gott um Hülfe anriefen: so sahen Viele von denen, die lange Zeit in Finsterniß gesessen hatten, den Anbruch eines großen Lichts; und zehn Personen fiengen an, im Glauben zu sagen: Mein Herr und mein Gott! Ein dabey stehender Quäker, der dieses lauter Verstellung nannte, fiel, wie vom Donner gerührt nieder, und in Todesangst; auf die Fürbitte der Methodisten aber richtete er sich wieder auf, J. n. C. G. 1649 bis 1806.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Whitefield würklich fanatisch gesinnt sey, wird aus Stellen seines Tagebuchs dargethan, worinne er versichert, „er habe eine außerordentliche Gemeinschaft mit Gott, und Zeichen seiner besondern Gegenwart gehabt; — wo er sich eine göttliche und unmittelbare Sendung zuschreibt; — wo er vorgiebt, daß er unter der unmittelbaren Regierung des heiligen Geistes; oder aus einer göttlichen Eingebung denke und handle; — wo er sich der plötzlichen und erstaunlichen Würkungen rühmt, die auf seine Predigt durch den heiligen Geist veranstaltet worden; — daß er von seiner Lehre, als von einem neuen Evangelium, spricht, das dem größten Theil der Prediger und des Volks in einem christlichen Lande unbekannt sey;“ und dergleichen mehr. Whitefield nannte es auch eine moralisirende Bosheit der Prediger, wegen welcher das Land in Trauer sey; (ohne Zweifel ein Vorwurf, daß sie die Glaubenslehren zu wenig vortrügen,) und glaubte, daß in der Taufformel, Vater, Sohn und heil. Geist die Natur einer jeden Person bezeichneten. (Biblioth. Britann. T. XIV. p. 116. sq. Acta hist. ecclesiast. l. c. p. 762. sq. Alberti l. c. S. 169. fg.) — Nach Gibsons Beyspiel, schrieben auch Andere wider die Methodisten, ohne ihre schnelle Ausbreitung hindern zu können. Der D. Trapp hielt sogar in Whitefields Gegenwart eine Predigt von der Natur, Thorheit, Sünde und Gefahr, allzu gerecht zu seyn; die aber dieser sogleich, als eine lose Sittenlehre, schriftlich widerlegte. (Alberti l. c. S. 144.)

Man hat zwar angemerkt, daß nicht jeder Tadel, den die Gegner der Methodisten vorbrachten, sie würklich getroffen habe; allein die Anklage der

der Schwärmerey, des unglücklichsten Fehlers von allen, war nur zu sehr gegründet: und ihre Stifter gefielen sich offenbar darinne, denselben zu begünstigen. Wesley selbst erzählt um den Anfang des Jahrs 1739. daß, als er einst mit ohngefähr sechszig seiner Mitbrüder, nach einem Liebesmahle, bis gegen drey Uhr des Morgens, im Gebete begriffen gewesen, die Kraft Gottes mächtiglich über sie gekommen sey; so daß Viele vor sehr großer Freude aufschrieen und zu Boden fielen. Sobald aber als sie sich ein wenig von der heiligen Furcht vor der Gegenwart seiner Majestät erholt hätten, wären sie mit Einer Stimme in die Worte ausgebrochen: „Wir preisen Dich, o Gott, wir erkennen Dich, daß Du der Herr bist.“ — Als sie ein andersmal zusammen gekommen waren, um sich vor Gott zu demüthigen, und zu bekennen, daß er mit Recht seinen Geist von ihnen, wegen ihrer vielfältigen Untreue, genommen habe; indem sie in Zwietracht verfallen; ihren eigenen Werken vertrauet, und sein Werk unter ihnen gelästert hätten. Aber in einer Stunde fand sich Gott bey ihnen; Einige fielen auf die Erde; Andere brachen einmüthig in lauter Loben und Danken aus. — Zu andern Zeiten konnte man ihn kaum vor Seufzen und Schreyen der Zuhörer, über ihren traurigen Seelenzustand, verstehen. Als er aber und die Uebrigen Gott um Hülfe anriefen: so sahen Viele von denen, die lange Zeit in Finsterniß gesessen hatten, den Anbruch eines großen Lichts; und zehn Personen fiengen an, im Glauben zu sagen: Mein Herr und mein Gott! Ein dabey stehender Quäker, der dieses lauter Verstellung nannte, fiel, wie vom Donner gerührt nieder, und in Todesangst; auf die Fürbitte der Methodisten aber richtete er sich wieder auf,

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

n. C. 1649 bis 1806.

und schrie: Nun weiß ich, daß Du ein Prophet des Herrn bist. — Da Wesley auch leibliche Besitzung des Teufels glaubte, welche sich durch entsetzliche Zerrungen des Körpers, und die fürchterliche Sprache des Leidenden äußern sollte: so wurde auch dieser durch sein Gebet geheilt. — Einmal brach sogar unter seinen Zuhörern ein Geist des Lachens aus, dem sie gar nicht ausweichen konnten; er selbst wurde davon befallen; auch hier that das Gebet seine Würkung, weil man dieses wiederum dem bösen Geiste zuschrieb. — Noch im Jahr 1776. meldet ein Geistlicher der Methodisten, „es sey bey ihnen etwas sehr Gewöhnliches, daß Männer und Weiber, während der Ermahnung, wie todt zur Erde sinken; noch mehr aber ereigne sich dieses während des Gebets, wo wohl Zwanzig mit einemmale zu Boden fallen. Andere, welchen dieses nicht begegne, bezeigten die Angst, in welcher sie sich befinden, mit Händeringen, mit Schlagen an die Brust, und mit Flehen, daß man für sie beten wolle. Wenn es so geht, fährt er fort, so ist der Durchbruch zur Gnade gemeiniglich sehr schnell. Bey Einigen kommt er innerhalb einer Woche zu Stande; bey Andern in zwey oder drey Tagen; bey Andern in einem einzigen Tage; ja, Einige brechen wohl innerhalb drey Stunden durch. Wir haben sogar Beyspiele, daß eine Frauensperson sehr gleichgültig ihre Brüder während des Gebets verließ, und zu Bette gieng; aber bald nachher auf einmal ganz jämmerlich ausschrie, daß sie ihre Gleichgültigkeit verloren habe: und es dauerte nicht funfzehn Minuten, daß sie schon in dem Herrn froh wurde.“ (Alberti loc. cit. S. 171. fg. 179. 187. fg. 191. Wendeborn l. c. S. 146. fg.) Leser, welche mit der Kirchengeschichte

Digitized by Google

geschichte bekannt sind, werden hier sich nicht nur an ähnliche Einbildungen, Worte und Auftritte aus den Pietistischen Streitigkeiten erinnern; sondern noch mehr an die Zuhörer des berühmten Predigers im funfzehnten Jahrhunderte, Johann Taulers, denken, die, ebenfalls durch seine Vorträge erhitzt, gleich Todten zu Boden fielen. (Chr. K. Gesch. XXIII. Theil, S. 492. fg.) J. n. C. 1649 bis 1806.

Bis gegen das Ende des Jahrs 1739. lebten die Methodisten in England in einem guten Vernehmen mit den dortigen Herrnhutern. Aber um die Mitte des folgenden Jahrs trennten sie sich von denselben auf immer. Wesley sah sowohl in den Lehren als Sitten derselben Manches, das er nicht billigen konnte; zum Beyspiel: daß sie lehrten, kein Mensch habe den wahren Glauben, der noch im geringsten daran zweifle; es gebe nur Ein Gebot im Neuen Testamente, nemlich zu glauben; daß das Gesetz einen Christen nichts angienge; daß ein Christ nicht nöthig habe, sich selbst zu verleugnen; sondern daß er sich auch der Welt gleichstellen könne; daß er auch keinen Eifer in guten Werken zu bezeigen schuldig sey; und dergleichen mehr. (Whitefields Bestrafungsschreiben an den Grafen von Zinzendorf, London, 1753. und in eben demselben Jahre zu Augsburg und Halle deutsch übersetzt. Alberti l. c. S. 147. fg. Wendeborn l. c. S. 398. fg. Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern, Siebenter Band, Seite 178. fg.) — Wichtiger war die Mißhelligkeit, welche zwischen den Methodisten selbst entstand. Wesley hatte nach und nach in seinen Predigten einige Winke über die Lehre von der allgemeinen Gnade gegeben; und seine Zuhörer neigten sich

Digitized by Google

daher zum Theil auf diese Seite; da hingegen Andere der unbedingten Gnadenwahl zugethan blieben. Als er aber dieselbe deutlicher vortrug: versuchten es die Andersgesinnten, ihn auf ihre Seite zu ziehen. Da ihre Bemühung fruchtlos war; meldeten sie es Whitefielden, der zu Bristol lehrte. Dieser nahm es seinem Freunde so übel, daß, als derselbe in einer gedruckten Predigt, von der freyen Gnade, seinen Lehrbegriff völlig entwickelte, sogleich eine hitzig gerathene Widerlegung derselben herausgab. Von dieser Zeit an, seit dem Jahr 1741. schieden sich ihre Anhänger in London und Bristol, welches ihre beyden Hauptsitze waren, in zwo Partheyen. Die Wesleyaner wurden die zahlreichsten; im Jahr 1747. waren ihrer bereits zwölftausend. Der sonst gemäßigte Wesley drückte sich über die gegenseitige Lehre Calvins sehr stark aus. „Wenn man, sagte er, alle Irrthümer des Papstthums, des Muhammedanismus und des Heydenthums in Einem zusammen fassen könnte: so würde er nicht so grob, so widersinnig, noch so gotteslästerlich seyn, als die Lehre von einer unbedingten Verwerfung gewisser Menschen. Wenn er übrigens ungemein für die allgemeine Gnade eiferte: so war es doch weniger das System der Evangelischen Kirche, das er annahm, als der Arminianismus, der in der bischöflichen Kirche längst verbreitet war. (Hampson l. c. Zweyter Theil, S. 13. Alberti l. c. S. 150. fg.)

n. C. G. 1649 bis 1706.

Ob die Methodisten eine eigene Sekte ausmachen, darüber ist man zwar uneins gewesen; es scheint aber nicht, daß man ihnen diesen Nahmen im strengern Verstande beylegen könne. Sie sind, schreibt Wendeborn, allen übrigen Sekten in Eng-

England, die Quäker ausgenommen, gleichsam einverleibt. Wesley wollte stets als ein Mitglied der Englischen Kirche angesehen seyn, ihren Glaubensartikeln und Homilieen getreu verbleiben. „Ich lehre, sagte er, nichts anders, als derjenige Theil der Geistlichen, welche den Lehren der Kirche anhangen; von denen aber, welche davon abweichen, bin ich in Folgendem unterschieden. Diese vermischen die Rechtfertigung und Heiligmachung mit einander; ich glaube, daß jene von dieser unterschieden sey, und derselben voran gehen müsse. Jene reden von unserer Heiligkeit; oder guten Werken, als der Ursache unserer Rechtfertigung; ich glaube, daß weder unsere eigene Heiligkeit, noch die guten Werke, das Geringste zur Rechtfertigung beytragen; sondern daß davon der Tod und die Gerechtigkeit Christi die einzige Ursache sey. — Wir werden gerechtfertigt allein durch den Glauben.“ Die Heiligmachung nennt er ein innerliches Ding, das Leben Gottes in der Seele des Menschen. An Statt, daß jene von der neuen Geburt, als von einer äußerlichen Sache, reden, als ob sie nichts mehr wäre, als die Taufe; als eine Veränderung von äußerlicher Gottlosigkeit zu äusserlicher Frömmigkeit; läßt er sie in einer völligen Veränderung unsers Herzens, von dem Bilde des Satans zum Bilde Gottes, von der Liebe der Geschöpfe zur Liebe Gottes, bestehen. — Freylich sieht man, wider seinen Willen, durch alle diese und andere Erklärungen die Begierde hervorschimmern, ein Reformator des Lehrbegriffs der Englischen Kirche zu seyn. Er nannte daher auch seine Lehre ein Wiederaufleben der Religion; drang auf eine gewisse Vollkommenheit, welche die Christen erreichen könnten, und welche die unaufhör-

n. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

liche Richtung aller Gedanken, Worte und Werke
n. Z. zur Verherrlichung Gottes ausmachen sollte; hoffte
1609 auch eine große Bekehrung der Juden; ja, eine
bis Wiederherstellung derselben in ihr Land, nach er-
1806. folgter Bekehrung. Whitefield war zwar nicht in Allem; aber doch darinne mit ihm einig, daß die Glaubenslehre häufiger, reiner, nachdrücklicher und rührender vorgetragen werden müsse, als es bisher in der Englischen Kirche geschehen war. Die Predigten der Methodisten sind daher voll von ihren Lieblingsmaterien: von der Erbsünde, vom Verdienste des Erlösers, von der Rechfertigung, und besonders von der Hölle. Nur sind freylich ihre Predigten, da oft auch Handwerker und andere Ungelehrte zu denselben zugelassen werden; Mehrere auch dieselben ohne alle Vorbereitung halten, nicht selten verworren, und aus allerley Materien zusammengesetzt. Sie mahlen den Menschen überaus schwarz ab, und würdigen den Werth der Tugenden und guten Handlungen sehr herab. Whitefield insonderheit besaß die Gabe, seine Versammlung durch mancherley auffallende Gedanken, Ausdrücke und Bilder in Bewegung zu setzen. Abgehärtet durch Beleidigungen, die er anfänglich ausstehen mußte, sprach er mit einer Freymüthigkeit, die beynahe ans Unverschämte gränzte. Er pflegte wohl, wenn er Beysteuern sammeln wollte, am Ende der Predigt zu sagen: „Ich rathe denen, die mir für unsern Herrn Gott nichts geben wollen, daß sie die Thüre suchen und sich entfernen, damit sie sich nicht gar zu sehr schämen mögen, wenn sie vor mir vorbeygehen sollten, ohne Etwas zu geben: denn ich werde mich selbst mit dem Becken an die Thüre stellen.“ Da er öfters zur See gewesen war: so verglich er einst in einer Predigt die Welt

mit

Digitized by Google

mit einem Schiffe, das mit vollen Seegeln zur Hölle führe. Da beschrieb er, (wie die Methodisten überhaupt zu thun pflegen,) den Höllenschlund und den Zustand derer, die hinein zu fahren im Begriff waren, so fürchterlich, daß zwey ehrliche Matrosen, die ihm zuhörten, ganz betreten und mitleidig ausriefen: „Wie denn! wenn die Gefahr so groß ist: könnet ihr denn nicht das lange Boot auswerfen, um das Schiffsvolk zu retten?“ (Alberti l. c. S. 155. fg. 158. 168. Wendeborn l. c. S. 144. fg. 150.) J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Whitefield starb im Jahr 1770. in America, wo seine Thätigkeit sehr glücklich gewesen war. Mit seinem Tode hörte die Trennung zwischen den Methodisten nicht auf; aber die Wesleyaner sind immer die zahlreichere Parthey geblieben. Ihr Anführer, Johann Wesley, hat erst im Jahr 1791. im acht und achtzigsten Jahre seines Lebens, dasselbe beschlossen. Die vier und achtzig Schriften, welche er hinterlassen hat, sind größtentheils Auszüge aus Schriftstellern aller Art. Verse und Prosa, Geschichte, Theologie, Politik, Sprachkenntnisse, Philosophie — mit Allem hat er sich beschäfftigt; sogar Novellen sind ihm nicht ganz entgangen. Zu den vorzüglichern Auszügen gehört die Sammlung von heiligen und moralischen Gedichten, die er in drey kleinen Oktavbänden, in Verbindung mit seinem Bruder, schon zu Oxford herauszugeben anfieng, indem sie die trefflichsten Stellen über Religion und Moral aus den besten Englischen Dichtern enthält. Noch wichtiger waren, in Absicht des Einflusses auf seine Parthey, seine Liedersammlungen. (Hampson, Zweyter Theil, S. 179. fg.) Er war einer der

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

wohlthätigsten Menschen von England, sagt eben dieser Biograph; (II. Theil, S. 218.) aber weder ein sanfter, noch ein empfindsamer Mann; indem seine Liebeserweisungen nicht sowohl aus der Quelle eines gerührten Herzens, als aus der Ueberzeugung, daß sie Pflicht seyen, zu fließen schienen; über seine Lieblingsmeinung duldete er keine Untersuchung, und der Hang zum Regieren ist ein Hauptzug seines Charakters. Sein erster Entwurf war, eine Gesellschaft von Geistlichen mit sich zu vereinigen, und durch sie seine Absichten durchzusetzen. Da ihm aber dieses nicht gelang: so wählte er lauter ungelehrte Prediger. Die Versammlungen, worinne man betete und ermahnte; (immer unvorbereitet,) wo Jeder die Erlaubniß hatte, seine Gaben zu versuchen, waren treffliche Schulen für seinen Endzweck, und verschafften ihm sehr bald eine Menge umherziehender Apostel von sehr verschiedenen Fähigkeiten und Charakteren. Die strenge Kirchenzucht, welche er und Whitefield unter ihren Anhängern einführten, stand ihrer Vermehrung nicht im Wege. Sie waren, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, zwischen siebzig und achtzigtausend stark. Ihre Anzahl wird auch immer wachsen, wie Wendeborn glaubt, so lange die Geistlichkeit von der bischöflichen Kirche in den Angelegenheiten der Religion so nachlässig; in der Einsammlung ihrer Zehnten und Einkünfte so eifrig und unbarmherzig, und das Leben der Meisten selbst nicht nach der bloß äußerlichen Tugend eingerichtet seyn wird." Man setze hinzu, daß Neuheit mancher Lehrsätze; der ganze Ton ihrer sich der Phantasie bemächtigenden Predigten; und die Freyheit, als Prediger aufzutreten, den gemeinen Haufen (aus welchem ihre Versammlungen meistentheils zusammengesetzt sind,)

sind,) leicht gewinnen können. Zu ihrer Fortpflanzung diente auch die sogenannte Akademie, welche sie zu Kingswood, nicht weit von Bristol, errichtet haben. Kostgänger von sechs bis zwölf Jahren werden in dieselbe aufgenommen, um durch Unterricht in mehrern Sprachen und Wissenschaften, auch durch einen akademischen Cursus von vier Jahren, zu Predigern gebildet zu werden. Hampson gesteht auch noch, daß der Methodismus einen wohlthätigen Einfluß auf die Sittenverbesserung überhaupt, besonders auf das rohe Volk, auf den Wohlstand, auf die Erziehung des Volks, und auf den Fleiß im Studieren, gehabt habe; zumal da es kaum ein Städtchen oder Flecken in ganz England gebe, wo nicht eine methodistische Capelle wäre. (Hampson l. c. I. Theil, S. 169. II. Theil, S. 159. fg. Alberti l. c. S. 212. fg. Wendeborn l. c. S. 155. fg. 163. 165.) Ueberhaupt mag die Erscheinung und der schnelle Fortgang der Methodisten eine heilsame Erschütterung für viele mechanisch und kalt die Religion behandelnde Lehrer der bischöflichen Kirche gewesen seyn; wie weit sich aber die Folgen davon erstreckt haben, läßt sich außerhalb England nicht wohl beurtheilen. J. n. C. G. 1649 bis 1804.

Mehr läßt sich aus dem Gange schließen, den andere eigentliche Religionsstreitigkeiten in der Reformirten Kirche genommen haben. Zwar gereicht es vielen Lehrern derselben zur Ehre, daß sie, an Statt dieselben zu vermehren, oder mit gewohnter Heftigkeit fortzusetzen, vielmehr auf ihre Verminderung und Herabwürdigung gedrungen haben. Eines der merkwürdigsten Beyspiele davon zeigte sich in den Unionsbemühungen zwischen den beyden Protestantischen Kirchen. Auch wurden Streitigkei-

K. n. T. G. 1699 bis 1704.

tigkeiten, die man vor eben so wichtig, als nothwendig erkannte, wie mit den Naturalisten, mit einer Gelassenheit geführt, die der Wahrheit und Gründlichkeit nichts vergab. Doch konnte auch in dieser Kirche der alte stürmische Geist der Polemik nicht durchgängig, und erst spät gedämpft werden. Bisweilen begleiteten ihn Erbitterung, Verketzerungssucht und Verfolgung nur allzu sichtbar; es fehlte nicht ganz an Veranlassungen, wo die Obrigkeit hinzutreten mußte, um die Krieger in ihren Schranken zu halten. Die Mäßigung, welche nach und nach an dessen Stelle trat, gab den Streitigkeiten selbst ein desto gefälligeres Ansehen, weil sie meistentheils Gegenstände von Wichtigkeit betrafen, die durch dieselben eine neue Aufklärung und Bestimmtheit erhielten.

Da die Trennung zwischen den großen kirchlichen Gesellschaften fortdauerte; die kleinern, auch wohl neuentstandenen, Anspruch an neuentdeckte Wahrheiten machten; neue Gründe, neue Arten, zu streiten, oder zu vertheidigen aufkamen; da auch überhaupt den Theologen viel daran gelegen seyn mußte, die Abweichungen von dem ächten christlichen Lehrbegriffe zu kennen und abzuweisen: so hat man es auch in dieser Kirche als ein Bedürfniß angesehen, den allgemeinen Zustand der Religionsstreitigkeiten in größern und kürzern Handbüchern zusammen zu fassen, und mit dem mildern Nahmen der Elenchtischen Theologie zu bezeichnen. Frühere Bücher dieses Inhalts, das Hoornbeekische vielleicht ausgenommen, wurden jetzt durch die Methode und Reichhaltigkeit anderer verdunkelt. Franz Turretin, Professor der Theologie zu Genf, bis zum Jahr 1687. einer von den Urhebern der Formulae Con-

Consensus, schrieb das erste vorzügliche, durch Vollständigkeit, Fleiß und Deutlichkeit sich empfehlende Werk dieser Art: Institutiones Theologiae Elenchticae, Genevae, 1682. 4. und, nach seinem Tode, im Jahr 1688. ebendaselbst in drey Quartbänden; nachmals zu Leiden, im J. 1696. und zu Utrecht im J. 1734. gedruckt. — Fast um gleiche Zeit gab der jüngere Friedrich Spanheim, der im J. 1701. als Professor der Theologie zu Leiden gestorben ist, ein sehr gelehrter und fruchtbarer theologischer Schriftsteller, wenn gleich an Scharfsinn und feinem Geschmack etwas geringer, sein polemisches Lehrbuch heraus: (De religione controversiarum cum dissidentibus hodie Christianis, prolixe et cum Iudaeis, Elenchus historico - theologicus, Lugd. Batav. 1687. 12. vermehrt zu Amsterdam, 1694. 8. und seitdem öfters, auch in der Sammlung seiner Werke (Opp. T. III. p. 276. sq.) Eine bündige, wenn gleich nicht eben angenehm und recht zusammenhängend abgefaßte Schrift, welche das Eigene hat, daß überall auf die Quellen der Irrthümer zurückgegangen wird. Im Anhange werden die neuesten, sehr mannichfaltigen Streitigkeiten, zum Theil sehr kurz, abgefertigt. (Appendix controversiarum, quae nostra aetate motae per Pseudo-Philosophos, Antiscripturarios, Libertinos, tum per quosdam Theologos, qui salvam vellent Scripturarum auctoritatem, p. 993. sq.) Den Anfang macht Isaak de la Peyrère, ein Reformirter Franzose, der in einer im Jahr 1655. herausgegebenen Abhandlung (Praeadamitae, seu Exercitationes super versibus 12. 13. 14. Cap. V. Epist. Pauli ad Romanos,) behauptete, daß Adam nicht der Stammvater des menschlichen Geschlechts; sondern nur der Jüdischen Nation, gewesen sey; mehr Aufsehen

J. n. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

sehen dadurch erregte, mehr Streitigkeiten veranlaßte, als er verdiente; bald aber zum Widerruf genöthigt wurde; zur Römischen Kirche trat, und im Jahr 1676. unter den Vätern des Oratorium in Frankreich starb. Darauf folgen Herbert von Cherbury, Hobbes, Spinoza, und Andere, bis auf die neuesten Allegoristen in der Erklärung der Schöpfungsgeschichte; und dergleichen mehr. — Unter den Verfassern kleinerer Handbücher dieses Inhalts, gewannen Campegius Vitringa, (in Hypotyposi Theologiae elenchticae, Franekerae, 1702. 8.) Benedikt Pictet, (in Syllabo controversiarum, Genevae, 1711. 12.) und Daniel Gerdes, (in Elencho veritatum, circa quas defendendas versatur Theologia elenchtica, Groning. 1740. 4.) vor andern, Beyfall.

Aber nach einer neuen Methode schrieb Johann Stapfer, den man bereits als einen der vornehmsten Dogmatiker und Moralisten seiner Kirche kennt, ein großes polemisches System. (Institutiones Theologiae Polemicae universae, ordine scientifico dispositae, Tomi V. Tiguri, 1743—1747.) Er hatte vorher schon in einer besondern Schrift angemerkt, daß man in der Behandlung theologischer Streitigkeiten nicht glücklicher fortkomme, als wenn man den Grundirrthum einer jeden Sekte (πρῶτον ψεῦδος) aufsuche, und zeige, wie die übrigen falschen Lehren aus demselben fließen; wie sie damit ein ganzes Religionssystem ausmachen. So sey es der Hauptirrthum der Socinianer, zu behaupten, „daß der Mensch durch jene gemeine Religion, welche sich auf das natürliche Verhältniß desselben, als eines Geschöpfs, gegen Gott, als seinen Schöpfer und Erhalter, gründet, seelig werden

können;

Digitized by Google

könne; in welcher Religion man der göttlichen Offenbarung nur dieses Einzige zu danken habe, daß Christus diese Verheißung zuerst mitgebracht habe.“ Nach dieser Lehrart wollte er sein ganzes Werk einrichten; und da bisher fast alle Theologen, welche solche Bücher geschrieben haben, ihre Gegner nur als Opponenten betrachtet hätten, deren Einwürfe sie beantworten müßten: so sollten sie einmal auch als Respondenten auftreten, indem sie im Innern ihres Lehrgebäudes selbst angegriffen, zuerst ihr Hauptirrthum aufgedeckt und bestritten; sodann auch die übrigen widerlegt würden. Dazu wählte er nicht bloß biblische und theologische; sondern auch philosophische Gründe; benützt in dieser Absicht die Lehrsätze und Schriften eines Leibnitz, Wolf und Canz, und bedient sich überhaupt der streng demonstrativischen Methode. Im Ersten Theil schickt er fünf vorläufige Abhandlungen voraus: von der wahren Beschaffenheit der Elenchtischen Theologie; von der Vorsichtigkeit, die bey derselben zu beobachten ist; Beweis der theologischen Wahrheiten; (Demonstratio veritatum theologicarum;) von den Grundartikeln; von der Ketzerey, und von der Art, wie man mit Ketzern verfahren müsse; auch von der Verträglichkeit gegen Schismatiker. Die dritte derselben (pag. 66—512.) ist ein vollständiger Abriß des Lehrbegriffs der Reformirten Kirche: offenbar in der Absicht streng erwiesen, damit alle in der Folge aufzuführende, und von demselben abweichende Lehrsätze anderer Gemeinen und Religionen, schon durch diesen Widerspruch vorläufig als irrig erkannt werden mögen. Sie werden darauf, vom Zweyten Theil an, in folgender Ordnung durchgegangen: Atheismus, Deismus, Epikuräismus, Ethnicismus, Naturalismus, Judais-

T. II. 1649 bis 1806.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

daismus, Muhammedanismus, Socinianismus, Indifferentismus, Papismus, Fanaticismus, Pelagianismus, Arminianismus, Anabaptisten, und Griechische Kirche. Ein besonderes Hauptstück untersucht, worinne die beyden Protestantischen Gemeinen mit einander übereinstimmen; oder von einander abgehen, und findet keinen wesentlichen Glaubensunterschied zwischen ihnen. Endlich werden noch die Ketzereyen der ersten Jahrhunderte, und besonders die Irrthümer des Origenes, geprüft. — Man wird dieses Werk immer als eines von den Hauptbüchern dieser Art ansehen. Obgleich die mathematische Demonstrirmethode, in welche ein beträchtlicher Theil desselben eingekleidet ist, einige Trockenheit und Weitschweifigkeit hervorgebracht hat; auch manches Ueberflüssige wegbleiben konnte, worunter man wohl vornemlich die algebraischen Erläuterungen der Lehre von der Dreyeinigkeit, (Tom. III. p. 481. sq.) rechnen darf; so muß man doch die Wahrheitsliebe, Gründlichkeit, Mäßigung und ausgebreitete Kenntniß rühmen, die den Verfasser so häufig begleiten. Merkwürdig ist es unter andern, daß er, wiewohl ein Particularist, doch, so zu sagen, unvermerkt auf dem Wege ist, die allgemeine Gnade zu befestigen. In einer seiner spätern Schriften hat man bereits (oben S. 600.) gesehen, wie glimpflich und nachgebend er von dieser Lehre urtheile. Bey dem gegenwärtigen gesteht er, (Praefat. Tomi III. pag. 3.) daß ihm die Censur der theologischen Facultäten zu Zürich und Bern gehindert habe, den göttlichen Rathschluß über die Seeligkeit der Menschen ausführlich vorzutragen. (Nachrichten von den neuesten theologischen Büchern, Dritter Band, S. 477. fg. Kraft's Neue

Digitized by Google

Neue theolog. Bibliothek, Erster Band, S. 35. fg. 655. fg.)

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

In den spätern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts, und in den frühern des achtzehnten, beschäfftigten sich die Reformirten Theologen noch oft mit Streitschriften gegen die Römische Kirche. Sie harten auch nicht selten ihre dringende Veranlassungen dazu; besonders in Frankreich. Mehrere haben sich darinne sehr hervorgethan; und man wird sie bisher in dieser Geschichte nicht vermißt haben; wie Johann Claude, Jacob Basnage, Johann la Placette, Jacob Lenfant, und Wilhelm Sherlok. Unerschöpflich in solchen Gefechten; aber durch eine beynahe fanatische Hitze war, bey aller Gelehrsamkeit, und vielem Treffenden, das er gesagt hat, Peter Jurieu, Prediger und Professor zu Rotterdam bis zum Jahr 1713. weniger brauchbar. Nach und nach erkalteten diese Streitigkeiten, so wie auch die mit andern kirchlichen Gesellschaften sonst geführten; weil zuletzt nur Wiederholungen übrig blieben, und die streitenden Partheyen sich bisweilen einander nährten. Allein der einheimischen in der Reformirten Kirche gab es desto mehrere, von denen freylich nicht alle gleich anziehend für Zeit und Nachwelt sind. Schon um den Anfang dieses Zeitalters wurde die Holländische Kirche durch zwey derselben, die Cartesianische und Coccejanische, beunruhigt. Die erstere, eigentlich philosophischen Gehalts; die aber gar bald einen mächtigen Einfluß auf die Theologie äußerte, ist, ihrem frühern Ursprunge nach, bereits an einem andern Orte beschrieben worden. (Th. V. S. 87. fg.) Dort hat man auch die Lehrsätze des Descartes gelesen, von welchen seine Gegner behaupteten, daß

sie

sie nicht allein falsch; sondern auch der Religion
n. C. G. selbst gefährlich wären. Wie es bis auf unsere
1649 Tage mit dem Ausbruche philosophischer Sekten,
bis wenn sie zu gebieterisch sich der Religion und Theo-
1806. logie bemächtigten, immer gegangen ist: so ergieng es auch dieser; wenn gleich ihr Stifter weit bescheidener war, als so mancher andere Anführer. Samuel Mareſius, (oder Desmarets,) Professor der Theologie zu Gröningen, wo er im Jahr 1675. gestorben ist, einer der hitzigsten und unermüdetsten Streiter seiner Zeit auf vielen Seiten, versicherte in einer besondern Schrift, daß diese Philosophie die ganze Reformirte Theologie umstürze, und entweder dem Papstthum, oder dem Muhammedanismus, dem Indifferentismus, und Heydenthum, den Weg bahne. Einer seiner Schüler; nachmals aber ein Hauptbeförderer des Carteſianismus, Christoph Wittich, der die Theologie zu Leiden bis an seinen Tod im Jahr 1687. gelehrt hat, gab dagegen ein merkwürdiges Buch heraus, das zur Beurtheilung der theologischen Streitigkeiten, welche diese Philosophie veranlaßt hat, vorzüglich brauchbar ist. (Theologia pacifica, in qua varia problemata theologica inter Reformatos Theologos agitari solita ventilantur; simul usus Philosophiae Carteſianae in diverſis Theologiae partibus demonſtratur, cet. Lugd. Bat. 1671. 4.) Es folgten immer mehr Streitschriften von beyden Seiten; allein so hart die Anklagen waren, welche gegen den Carteſianismus vorgebracht wurden; so wenig ließen sich mehrere der angesehensten Theologen, ein Abraham Heidanus, Franz Burmann, Johann Braun, Johann Cloͤuberg, Hermann Alexander Roell, Ruard Andala, und Andere, von derselben abschrecken. Vergebens

Digitized by Google

hens erlangte es die Voetianiſche Gegenparthey, daß die Stände von Holland im Jahr 1656. eine Verordnung abfaßten, Kraft welcher die Theologie von der Philoſophie abgeſondert; jene allein aus dem Worte Gottes; dieſe aus der geſunden Vernunft den Studierenden beygebracht werden ſollte; entſtünden Fragen, wider welche die Schrift angeführt werden könnte: ſo ſollte es den Philoſophen nicht erlaubt ſeyn, dieſe nach ihren Grundſätzen auszulegen; ſondern Alles, was Gott in ſeinem Worte geoffenbart hat, ſollte als gewiß angenommen werden; wenn gleich die Vernunft etwas Anderes zu lehren ſchien; und daher ſollten auch die Lehrſätze des Descartes weder in Schriften, noch in Vorleſungen vorgetragen werden. Nach vielen ähnlichen Schlüſſen der Landesobrigkeit und der kirchlichen Synoden wider die oft gedachte Philoſophie, kam es endlich um das Jahr 1676. ſo weit, daß man Carteſianer und Coccejaner zugleich bey dem Prinzen von Oranien, Wilhelm, als Leute verdächtig zu machen wußte, die für den Staat und für die Religion ſelbſt gefährlich wären. Es fieng ſich eine ordentliche Verfolgung an: Abraham Heidan zu Leiden, und Wilhelm Momma, ingleichen Johann van der Wayen, Lehrer an der Kirche und Schule zu Middelburg in Seeland, verloren darüber ihre Aemter. Doch gerade von dieſer Zeit an behandelte man nach und nach die Carteſianiſchen Theologen gelinder; ihre Anzahl ſtieg, und ſie bekamen zuletzt die Oberhand. (Bruckeri Hiſt. crit Philoſ. Tomi IV. P. II. p. 260 ſq. Walchs Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten außer der Evangeliſch-Luthr. Kirche, Dritter Theil, S. 773. fg. Jablonsk. Inſtitutt. Hiſt. Chriſt. recentioris, p. 302. ſq.) J. n. C. G. 1649 bis 1806.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Bey dem ersten Anblicke kann es sehr unerwartet scheinen, daß in diesen Händeln die Coccejaner und Carteſianer in Eine Klasse geworfen wurden, und ohngefähr gleiche Schickſale hatten. Coccejus, deſſen neue exegetiſche und dogmatiſche Methoden ſchon an einem andern Orte beſchrieben worden ſind, wollte nichts weniger, als Philoſophie in der Theologie gebraucht wiſſen, und ſeine bibliſche, ungekünſtelte Lehrart war das vollkommene Widerſpiel von der Schule des ſcholaſtiſchen Voetius. Er widerſetzte ſich ſogar einem Gelehrten zu Leyden, der die Philoſophie des Descartes vortrug. Allein da einige ſeiner vornehmſten Anhänger ſich für dieſe Philoſophie erklärten: ſo ergriffen Voetius, Marteſius, und andere ſeiner Gegner dieſen Vorwand, den Coccejanern eben die Vorwürfe, wie den Carteſianern, zu machen. Ohnedem trug es ſich auch natürlich zu, daß, da beyde Partheyen an den Voetianern einen gemeinſchaftlichen Feind hatten, ſie ſich auch durch eine Art von Synkretismus wider denſelben vereinigten; ſo ſehr ſie ſonſt in ihren Grundſätzen von einander abwichen. Coccejus unterſchied ſich von den Theologen, ſeinen Zeitgenoſſen, in mancherley Dingen; die aber nicht alle gleich erheblich ſind. Außer ſeiner neuen Art der Schriftauslegung, und der neuen Einkleidung der Glaubenslehre, war es hauptſächlich der Zuſtand der Kirche des Alten Teſtaments, über welchen er ſeine eigenen Begriffe vortrug. Nach denſelben ſollten die Gläubigen jener Zeit nur zeitliche, und keine geiſtliche Verheißungen, gehabt haben; daher man das Land Canaan als ein Vorbild des Reichs Chriſti, hier in Gnaden, und dort in der Herrlichkeit, anzuſehen habe. Ihren Stand nannte er einen knechtiſchen,

Digitized by Google

tischen, indem die Abgötterey mit dem goldenen Kalbe die Ursache gewesen sey, daß Gott dem Israelitischen Volke das Joch des Gesetzes auferlegt habe. Daher glaubte er auch, daß die Art der Rechtfertigung im Alten und Neuen Testamente nicht einerley sey. In jenem habe Gott die Sünden nur übersehen, (eine bloße πάρεσις,) im Neuen aber würklich vergeben, (eine eigentliche ἄφεσις;) denn im Alten sey Christus nur als Sponsor, nicht als Expromissor, zu betrachten; das heißt, er habe zwar gut gesagt; aber nicht, wie im Neuen, die Schuld auf sich genommen. Für die christliche Kirche nahm er sieben Perioden, oder Veränderungen, an, die er sowohl im Alten, als Neuen Testamente abgebildet fand. Daß der Streit zwischen ihm und Heidanus auf der einen Seite; auf der andern aber mit Maresius und Voetius im Jahr 1658. über die Meinung, welche er behauptete, daß der Sabbath bloß die Juden betroffen, seinen Anfang genommen habe, hat man schon anderswo gesehen. Seitdem vervielfältigte er sich, und wurde bis an den Tod des Coccejus, im Jahr 1669. aber auch nach demselben, mit vieler Hitze fortgeführt. Auch hier traten endlich obrigkeitliche Befehle dazwischen, und im Jahr 1676. wurde verboten, die Coccejanischen Meinungen auf der Universität Leyden zu lehren. Außer den beyden ersten Hauptgegnern des Coccejus, stritten auch Johann Hoornbeek, Anton Hulsius, Melchior Leydeker, Peter von Mastricht, Friedrich Spanheim, und Andere, wider ihn; da hingegen die oben genannten Cartesianischen Theologen, und Andere mit ihnen, seine Sache eifrig führten. Gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts erfolgte eine Art von Stillstand; ohne daß die Coc-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

cejaner unterdrückt worden wären. Er wurde aber unterbrochen, als Joncourt im Jahr 1707. die oben (S. 544.) beschriebenen Gespräche, die den Coccejanern sehr wehe thun mußten, herausgab. Nun fielen Salomo van Til, Braun, d'Outrein, und andere Anhänger dieser Parthey, über ihn her; er mußte sogar widerrufen. Die Voetianer ließen es eben so wenig an harten Angriffen fehlen; und der neuentflammte Streit dauerte im ganzen vorhergehenden Jahrhunderte fort. Beyde Partheyen sind auch noch übrig; jede hat in größern Städten ihre besondern Lehrer, und auf hohen Schulen ebenfalls. Man hat die Coccejaner in die Leydner, oder mildere, (Laße) und in die Utrechter, oder strengere, (Ernstelyke) abgetheilt; so wie man einen Unterschied zwischen den alten und neuen Voetianern gemacht hat. Im Grunde behielt die Coccejanische Parthey die Oberhand; mit welchem schlechten Gewinn für die Schriftauslegung und die erbauliche Art zu predigen, ist bekannt. (Frid. Spanhemii Epistola prima de novissimis circa res sacras in Belgio dissidiis ad Amicum responsoria, Tom. II. Opp. p. 969. sq. Benthems Holländischer Kirchen- und Schulen-Staat, Zweyter Theil, S. 126. fg. Walch l. c. Erster Theil, S. 461. fg. Dritter Theil, Seite 756. fg. Jablonski l. c. p. 906. Tom. III. p 329. fq. Henkens Allgemeine Geschichte der christl. Kirche, Vierter Theil, S. 444. fg. der dritten Ausg.)

Aus dem Cartesianismus aber, dieser bloß philosophischen Quelle, flossen zwo wichtige theologische Streitigkeiten in der Holländischen Kirche. Die erste verursachte Herrmann Alexander Roell, einer der scharfsinnigsten, gelehrten und freyesten For-

Digitized by Google

Forscher aus der Cartesianischen Schule. Er war im J. 1653. zu Dölberg in der Westphälischen Grafschaft Mark gebohren, und sammlete seine theologischen Kenntnisse unter der Anleitung eines Wilhelm Momma und Franz Burmann, auch einiger Schweizerischen Theologen. Nach andern geistlichen Aemtern, wurde er im Jahr 1686. Lehrer der Theologie und Philosophie zu Franeker; im J. 1704. aber Professor der Theologie zu Utrecht; in welcher Stelle er auch im Jahr 1718. gestorben ist. Kaum hatte er sein Lehramt zu Franeker angetreten, als er in den berühmten Streit über den Beweis des göttlichen Ursprungs der heiligen Schrift verwickelt wurde. Er hatte in seiner Antrittsrede vom Jahr 1686. de religione rationali, welche er nachmals in ein eigenes Buch verwandelte, (Dissert. philosoph. de Theologia rationali, 1700.) das oft gedruckt, und sehr geschätzt worden ist, der Vernunft ihre Rechte in Religionsangelegenheiten mehr zu sichern gesucht, als es Vielen gefiel. Nach seinen Grundsätzen vertheidigte ein Vetter von ihm, Gisbert Weßel, im Jahr 1686. zu Franeker eine Streitschrift: de recta ratiocinatione, worinne er behauptete, die Göttlichkeit der heiligen Schrift könne nur aus der Vernunft erwiesen werden; und wenn sich diese betrügen sollte: so hätte man keinen gewissen Beweis, indem es keine besondere Versicherung gebe, daß die Vernunft in diesem einzigen Falle untrüglich seyn sollte. Ulrich Huber, ein Rechtsgelehrter von großem Ruf, der ebenfalls zu Franeker lehrte, der sich auch in die Föderal-Theologie des Coccejus gemischt hatte, mißbilligte diese Behauptung durchaus. Er glaubte mit Calvin, und andern Protestantischen Theologen, daß das innere Zeugniß

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

J. C. 1649 bis 1706.

des heiligen Geistes das kräftigste Mittel der Ueberzeugung von dem höhern Ursprunge der Schrift sey, und daß durch die neue Meinung die Würksamkeit der göttlichen Gnade ganz verdunkelt werde. Er schrieb also dagegen, (Positiones Iurisdico-Theologicae de auctoritate Sacrae Scripturae, Franequerae, 1686. 4.) und bemühte sich zugleich, jenes innere, vom heiligen Geiste unmittelbar angezündete Licht deutlich zu erklären. Mehrere, darunter auch Hermann Witsius war, gaben ihm Beyfall, in Schriften, und selbst in Predigten. Er zog aber auch Roellin und Andere in diesen Streit, welche Dukers Parthey nahmen. Roell scheint wohl das gepriesene Zeugniß des heiligen Geistes nicht ganz verworfen; sondern nur auf gläubige Seelen eingeschränkt zu haben; da hingegen andere Ungläubige vernunftmäßiger Gründe bedürften. Genug, dieser Streit, der eine Menge Schriften erzeugte, stiftete so viele Unruhen, daß die Stände von Friesland nach zwey Jahren die Fortsetzung desselben untersagten. (Nouveau Dictionnaire historique et critique, par I. G. de Chaufepié, Tome II. art. Huber, p. 184. sq. Tome IV. art. Roell, p. 104. sq. Walchii Biblioth. theolog. selecta, Tom. II. p. 1057. sq. Ebendess. Einleitung l. c. Th. I. S. 480. fg. Henke l. c. S. 457.)

Einen andern Streit erregten im Jahr 1689. zwey Lehrsätze Roells, von der Zeugung des Sohnes Gottes, und von dem Tode der Gläubigen. Jene, sagte er, müsse nicht eigentlich verstanden werden; sie bedeute weiter nichts, als daß die zweyte Person in der Gottheit mit der ersten einerley Wesen habe, und mit dem Vater von Ewigkeit da gewesen sey. Den Grund dieser Meinung

nung suchte er theils in der Sache selbst, weil doch eine eigentliche Zeugung mit der Vollkommenheit des göttlichen Wesens nicht bestehen könne; theils in der Schrift, wo der Ausdruck: Sohn Gottes, nichts anders anzeige. Außerdem behauptete er, daß der leibliche Tod in der heiligen Schrift allerdings als eine Sündenstrafe, selbst bey den Gläubigen, beschrieben, und als ihr letzter Feind angesehen werde; den aber Christus nach der Auferstehung völlig zerstören werde. Da Roell beydes in seinen Vorlesungen lehrte: so griff ihn sein Amtsgenosse, Campegius Vitringa, in einer öffentlichen Schrift an, indem er ihm folgende Sätze entgegen stellte: „Die zweyte Person ist, von Ewigkeit her, von dem Vater gezeugt worden; dieses ist die erste und vornehmste Ursache, warum die zweyte Person der Dreyeinigkeit Sohn genannt wird; Christus hat der göttlichen Gerechtigkeit für alle Sünden der Auserwählten genug gethan; er hat sie also von aller Strafe der Sünde befreyet; mithin auch von dem zeitlichen Tode, sofern er vor eine Sündenstrafe gehalten wird.“ Roell vertheidigte sich sogleich dagegen durch andere Streitsätze: Theses theologicae de generatione Filii, et morte fidelium temporali, indubitatae apud Reformatos veritatis; Vitringa antwortete; und ihr Streit wurde immer lebhafter, bis im Jahr 1690. zwey Professoren der Theologie zu Franeker Vorschläge zu einem Vergleiche thaten. Die Abgeordneten der Stände von Friesland nahmen daran Antheil, und verboten im folgenden Jahre Roelln, so lang er auf ihrer Universität lehrte, seine Meinung von der Zeugung des Sohns Gottes weder mündlich, noch schriftlich vorzutragen; legten aber auch dem andern Theil auf, diese Sache ruhen zu lassen.

n. C. 1649 bis 1706.

n. C. G. 1649 bis 1806.

Dieses geschah zwar; aber in Holland wurden beynahe in jedem Jahre, noch im Jahr 1722. zu Leyden, Synoden gehalten, auf welchen man Roells Lehre als höchst irrig und gefährlich verdammte. Roell wurde überhaupt; aber, wie es scheint, mit Unrecht, vor einen Mann gehalten, der das Christenthum in einen bloßen Rationalismus zu verwandeln; oder keine andern Lehren in dasselbe zulassen wollte, als die aus der Vernunft erwiesen werden könnten. Er suchte nur Vernunft und Schrift näher mit einander zu vereinigen, als es bisher geschehen war. Unterdessen erzählt man doch, daß er schriftliche Aufsätze hinterlassen habe, in welchen die Religion so vorgestellt werde, daß am Glauben wenig, und Alles nur an der Gottseligkeit gelegen sey. Es hat würklich eine Parthey von Roellianern gegeben, und vielleicht ist sie noch, allein heimlich und schüchtern, übrig, welche in ihren öffentlichen Vorträgen nach solchen Grundsätzen handelte. Man hat nach seinem Tode seine Erklärungsschriften über die Briefe an die Epheser und Colosser gedruckt; beyde sind mit Beyfall aufgenommen worden. (Chaufepié loc. cit. Tom. IV. p. 105. sq. Benthems Holländ. Kirchen- und Schulstaat, Zweyter Theil, S. 102. fg. Walchs Einleitung, l. c. Dritter Theil, Seite 866. fg.) — Ein Theil dieser Streitigkeiten wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf eine kurze Zeit erneuert, als der berühmte Coccejanische Theologe, Friedrich Adolph Lampe, dessen unter den Exegeten gedacht worden ist, einen Unterschied zwischen der natürlichen und ökonomischen Sohnschaft (filiatio) der zweyten Person der Gottheit machte, und behauptete, daß Jesus in Ansehung der erstern, der eingebohrne Sohn Got-

Digitized by Google

Gottes; in Absicht auf die zweyte aber, der Erstgebohrne, heiße. Ihm trat hierinne Bernh. Seb. Cremer, Professor zu Harderwyk, bey; da hingegen andere Holländische Theologen diese Meinung, die ihnen noch schlimmer vorkam, als die von Roelln vorgetragene, öffentlich bestritten. (Iablonski l. c. Tom. III. p. 331.) J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Weit merkwürdiger in ihren Folgen war die Streitigkeit eines andern Carteſianiſchen Theologen, Balthaſar Bekkers, die, wenn ſie gleich nicht unmittelbar aus dieſer Philoſophie entſprang, doch durch dieſelbe Nahrung und Unterſtützung fand. Bekker kam im Jahr 1634. zu Warthuiſen, einem Dorfe in der Provinz Gröningen, auf die Welt. Zu Gröningen und Franeker erlernte er die Wiſſenſchaften; Jacob Alting war beſonders ſein Lehrer in den morgenländiſchen Sprachen. Nach und nach wurde er Rector der lateiniſchen Schule zu Franeker; Prediger in der Nähe von Oosterkirrens; endlich in der gedachten Stadt. Mittlerweile war er auch Doctor der Theologie geworden; und da er ſich nun des Rechts bediente, den Studierenden Vorleſungen zu halten; auch, welches ungewöhnlich war, des Sonntags Nachmittags predigte: ſo erregte er Neid und Eiferſucht. Dazu kam, daß er im Jahr 1670. auf zwey Catechismen, die er für Kinder geſchrieben hatte, den dritten, unter dem Nahmen einer Feſten Speiſe (Vaſte Spyſe) für Perſonen von reifern Jahren folgen ließ, der ihm vielen Verdruß zuzog. Obgleich ſo angeſehene Theologen, als Franz Burmann, Abraham Heidanus und Friedrich Spanheim, dieſes Buch vor rechtgläubig erklärten; die beyden Letztern inſonderheit es

Digitized by Google

J. n. C. 1649 bis 1805.

eine sehr schlimme Gewohnheit nannten, die seit Kurzem unter Brüdern von einerley Glauben eingerissen sey, daß man Schriften, deren Verfasser etwas von dem gebahnten Wege abwichen, biblische Stellen auf eine neue Art auslegten; oder sonst eigene Meinungen hätten, sogleich Ketzereyen vorwerfe; so traf doch dieses Schicksal seinen Catechismus. Er hatte freylich in denselben einige besondere Gedanken eingestreuet. Von Adam urtheilte er, daß er, wenn er im Stande der Unschuld verharrt wäre, zwar alt geworden; aber doch ewig gelebt, und an dem Baum des Lebens ein Mittel gegen alle nachtheilige Veränderungen besessen hätte. Die Ewigkeit der Höllenstrafen, welche er aus Entsetzen und Verzweiflung bestehen ließ, schien er nicht mit der Güte Gottes vereinigen zu können; löste aber diese Schwierigkeit nicht auf. Die bischöfliche Regierung erkannte er vor die älteste und üblichste: er, der gleichwohl unter der Presbyterianischen lebte. Solche und ähnliche Stellen machten den Eifer des Holländischen Clerus rege; es kam so weit, daß eine Frießländische Synode vom Jahr 1671. eine Menge sonderbarer Ausdrücke, schriftwidriger Sätze, und gefährlicher Meinungen in dem Catechismus entdeckte, und daher den Druck desselben verbot; oder nur nach getroffenen Verbesserungen, erlaubte. Doch eine andere Synode zu Franeker vom Jahr 1673. billigte ihn, wenn einige Berichtigungen hinzu gekommen wären. So verfolgt, verließ er Franeker gern, um an kleinern Orten zu lehren; bis er im Jahr 1679. als Prediger nach Amsterdam berufen ward. Dieser, stets forschende, philosophische Kopf ergriff die Gelegenheit, welche ihm die Erscheinung des Cometen im Jahr 1680. darbot, in einer kleinen,

Hol-

Digitized by Google

Holländisch abgefaßten Schrift, (Untersuchung über die Vorhersagung der Cometen, Leuward. 1683. 8.) zu zeigen, daß diese Gestirne keine Vorbedeutung großer Unglücksfälle seyn können. Er gesteht, es sey eine gefährliche Unternehmung, eine so allgemeine Meinung zu widerlegen; findet aber, daß man nicht einmal darinne einig sey, ob sie die natürliche Ursache des bevorstehenden Unglücks; oder nur Ankündigung desselben sind; bestreitet beyde Arten von Einbildung; eben sowohl, als die zweyfache Erklärung, daß sie, wenn sie ja Zeichen von Begebenheiten wären, es entweder ihrer Natur nach, oder durch göttliche Bestimmung sind. Daß sie besonders Gott nicht dazu bestimmt habe, beweiset er aus der Schrift, wo so viel von den Gestirnen, und nichts von ihrer Vorbedeutung, gesagt wird. Mit Recht hat man es merkwürdig gefunden, daß Bayle, der früher, als Bekker, das bekannte Vourtheil über die Cometen in einem besondern ehemals beschriebenen Buche, (Christl. Kirchengesch. seit der Reformation, Sechster Theil, S. 72.) bekämpft hat, mit ihm in Allem übereinstimmt; nur den theologischen Grund des Rotters damer Philosophen ausgenommen; ohne daß doch der Eine die Schrift des Andern gekannt hätte. Aber bey dieser Gelegenheit hat man auch noch die Entdeckung gemacht, daß fünf und zwanzig Jahre früher bereits der berühmte Reformirte Theologe in Frankreich, Moses Amyrault, seine Zuhörer in einer Predigt gewarnt hat, vor den Cometen nicht zu erschrecken; nicht zu glauben, daß es nothwendig üble Vorbedeutungen seyn müßten; indem es entweder Eindrücke des Lichts in den Wolken; oder entflammte Ausdünstungen wären, die an sich nichts vorher sagten, und, wenn sie ja eine Bedeutung hät-

A. n. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

hätten, diese ausnehmend ungewiß und zweydeutig sey. — Seine Erklärung des Propheten Daniel, vom Jahr 1688. wurde als ein gelehrtes Werk eines Selbstdenkers angesehen; und seine, zwanzig Jahre früher gedruckte Vertheidigung der Carteſianiſchen Philoſophie that ihre Wirkung. (Chaufepié l. c. Tom. I. art. Bekker, pag. 193. ſq. 197. not. L. Nicerons Nachrichten, XX. Theil, S. 55. fg.)

Schon in ſeinen Predigten zeigte Bekker mehrmals, daß man dem Teufel weit mehr Wiſſenſchaft und Macht zuſchreibe, als ihm gebühre. Man verlangte dieſes gedruckt zu leſen; ſo viele Fragen und Einwendungen, die ihm oft dagegen vorgebracht wurden, bewogen ihn endlich, ein Syſtem ſeiner Lehrſätze darüber herauszugeben. Dieſes geſchah in folgendem, Holländiſch geſchriebenen Werke: „Die bezauberte Welt; oder genaue Unterſuchung der Wahrheit, betreffend die Meinungen, welche man gemeiniglich von den Geiſtern, ihrer Natur, ihrer Macht, ihren Handlungen, und von allem Außerordentlichen hat, wovon man ſagt, daß die Menſchen es durch ihre Vermittelung thun können; in vier Büchern;“ Amſterdam, 1691. 4. In der Vorrede bezeigt er ſeine Betrübniß über die Ehre, die Gewalt und die Wunder, welche man ordentlich dem Teufel beylege. „Es iſt ſo weit gekommen, ſagt er, daß man beynahe glaubt, es gehöre zur Gottſeeligkeit, dem Teufel große Wunder zuzueignen, und daß man denjenigen Unglauben und Verwegenheit beymißt, welche Bedenken tragen, dasjenige zu glauben, was er, nach der Verſicherung von Tauſenden, thun ſoll. Es iſt jetzt weſentlich für die Frömmigkeit, nicht allein Gott, ſon-

Digitized by Google

sondern auch den Teufel zu fürchten. Wer dieses nicht thut, wird vor einen Atheisten gehalten, weil er sich nicht überreden kann, daß es zwey Götter gebe, einen guten und einen bösen. Die aber dieses glauben, können vielmehr Ditheisten genannt werden." Er fodert sogar den Teufel heraus: „Ist er ein Gott: so vertheidige er sich selbst; so mag er mich angreifen, indem ich seine Altäre umstürze. Im Namen Gottes der Heerschaaren, fechte ich mit diesem Goliath; wir wollen sehen, wer ihm Beystand leisten wird." In dem Ersten Buche dieses Werks erzählt Bekker die Meinungen der Heyden über Götter und Geister oder Dämonen, und beweiset, daß Juden und Christen von ihnen ihre Vorurtheile darüber angenommen haben. Darauf untersucht er im Zweyten, was Vernunft und Schrift von den Geistern lehren, und fertigt im Dritten diejenigen ab, welche eine Zauberey, welche auf einem ausdrücklichen Vertrage mit dem Teufel beruhen soll, glauben. Im Vierten Buche aber vernichtet er diejenigen Beweise von der Macht des Teufels, die aus der Erfahrung hergenommen werden. Sein ganzes System dreht sich um folgende Sätze herum. Die Welt war bisher durch die abergläubische Furcht vor dem Teufel wie bezaubert. Es giebt allerdings einen Teufel; aber er hat nicht die geringste Macht, den Menschen zu schaden. Zwey Hauptgründe können dieses ausser Streit setzen. Zuerst ein philosophischer: denn nach dem Descartes besteht das Wesen eines Geistes im Denken; mithin kann er in keinen Körper, oder in eine andere Substanz würken. Der biblische Grund ist noch entscheidender. Der Teufel liegt in der Hölle mit Ketten der Finsterniß auf ewig gebunden, und kann daher nicht einmal

J. n. C. G. 1649 bis 1700.

einmal auf der Welt gegenwärtig seyn. Wenn also von guten und bösen Geistern in der Schrift die Rede ist: so darf dieses nicht buchstäblich verstanden werden. (Le Monde enchanté, L. II. cap. 20. sq. p. 151. sq. c. 17. p. 266. sq. à Amsterdam, 1694. 12.) Was Gott theils unmittelbar, theils mittelbar durch natürliche Ursachen thut, wird den Engeln beygelegt, um sich entweder nach den Fähigkeiten und Begriffen der Menschen zu richten; oder um die Majestät Gottes höher zu schätzen. Unter Teufeln aber, die in der Schrift vorkommen, werden theils böse Leute, die uns heimlich oder öffenbar ins Verderben zu stürzen suchen; theils unsere verdorbenen Neigungen, die uns zu allen Sünden verführen, verstanden. So wird der Sündenfall der Reizung des Satans zugeschrieben, weil unsere Stammeltern, nach seinem Beyspiele, ihren Begierden zu sehr nachhiengen. Die Versuchung Christi ist nur in der Einbildung geschehen, indem er sich die bösen Begierden so vorgestellt habe, als wenn er durch dieselben versucht würde; damit er uns in allen Stücken gleich würde. Die Besessenen in der Evangelischen Geschichte sind schwer zu heilende Kranke; da sie aber Jesus rettete, sprach er, mit Begünstigung des gemeinen Wahns, als wenn er Teufel aus ihnen ausgetrieben hätte. Die listigen Anläufe und die Stricke des Satans, deren Paulus (1 Timoth. C. VI. v. 11. 2 Timoth. C. II. v. 11.) erwähnt, sind falsche Lehren und Philosophie der Heiden. Der brüllende Löwe, dessen Petrus gedenkt, (1 Brief, Cap. V. v. 8.) ist der Kaiser Nero. Auf der andern Seite waren die Engel, welche dem Abraham und Loth erschienen, Propheten; — und wie er weiter diese Benennungen zu deuten weiß.

Bek-

Bekker war nicht der Erste, der solche Meinungen vortrug. Arnold Geulinx, Lehrer der Logik zu Leyden, ein Cartesianer von nicht geringer Gelehrsamkeit, der im Jahr 1669. gestorben ist, hatte schon in einer öffentlichen Streitschrift behauptet, wenn die Schrift von Fleisch, Wele und Teufel rede, so bezeichne sie mit dem letzten Ausdrucke nur die Hartnäckigkeit der Menschen im Bösen, und ihre Zuneigung für eine gewisse Lebensart. Ein Französischer Reformirter Prediger, Daillon, der sich nach London geflüchtet hatte, und den Bekker selbst mit Lobsprüchen anführt, lehrte in einer Schutzschrift für seine Religion, die er im Jahr 1687. herausgab, daß es nur Einen Teufel gebe; und die Engel, deren Fall Judas in seinem Briefe meldet, wären die Kundschafter des Landes Canaan gewesen. Ein Engländer, Orchard — wenn anders sein Nahme richtig geschrieben ist, — leugnete auch schon im Jahr 1676. in einer Schrift von der Lehre der Teufel, daß diese einen Menschen leiblich besitzen können; daher erklärte er auch das Austreiben der Teufel durch Jesum von einer Heilung allerley Krankheiten; indem δαιμόνιον nicht den Teufel; sondern Wahnsinn und Raserey bedeute. Unter andern Engländern bestritt auch Johann Webster, der aus einem Prediger ein Arzt wurde, die gemeine Meinung in einem besondern Werke, das im Jahr 1719. unter der Aufschrift: Untersuchung der vermeinten und sogenannten Hexereyen, übersetzt wurde. Daß aber gleichwohl Bekker, der mit diesen Schriftstellern in der Hauptsache einstimmig dachte, so sehr großes Aufsehen machte, und einen allgemeinen Widerspruch des Clerus erlitt; dieses kam hauptsächlich davon her, weil er nicht, wie Jene, pro-

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

blema-

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

blematisch; sondern im zuversichtlichsten Tone, schrieb; die gemeine Meinung vor ein Ueberbleibsal des Heydenthums, vor eine der Religion und Gottseligkeit höchst schädliche Lehre erklärte; seinen Gegenstand in einem weit größern Umfange behandelte; und in ein willkührliches System umwandelte; viele gezwungene Schriftauslegungen zur Unterstützung desselben ersann; in seinen Vortrag Spott und Satyre mischte; endlich überhaupt einen Reformator der Protestantischen Kirchen abzugeben, und ihren Lehrbegriff zu verändern suchte. Kaum war also sein Buch erschienen: so zog ihn der Kirchenrath zu Amsterdam wegen desselben zur Verantwortung. Die Vorwürfe, welche man ihm darüber machte, sind eben angeführt worden; allein Bekker erkannte sich keines Irrthums schuldig; dabey blieb er auch, als der Kirchenrath und die Synode zu Edam das Buch verdammten; als man einen Widerruf von ihm forderte, und ihm im Jahr 1692. auf eilf Wochen die Verwaltung seines Amts untersagte. Die Synode zu Alkmaar setzte ihn im gedachten Jahre gänzlich ab; und das Consistorium zu Amsterdam unterstand sich sogar, ihn von der Kirchengemeinschaft auszuschließen. Die Stadtobrigkeit zu Amsterdam hingegen ehrte die Rechtschaffenheit und die Verdienste des Mannes; sie ließ ihm noch ferner seine Besoldung auszahlen, und besetzte seine Stelle nicht, bis an seinen Tod, der im Jahr 1698. erfolgte, ohne daß er seine Denkungsart geändert hätte. — Unpartheyische rühmen seine ungemeine Arbeitsamkeit, seinen prüfenden Geist, und das Faßliche seiner Predigten; gestehen aber auch, daß er geschickter gewesen sey, Zweifel zu knüpfen, als aufzulösen. Ohngeachtet seiner überaus häßlichen Gesichtsbildung,

Digitized by Google

bildung, wußte er sich doch bey Vielen beliebt zu machen. Auch sind wenige Bücher mit so vieler Begierde von Tausenden gelesen worden, als sein Bezauberte Welt. Es hat zwar seine philosophischen und exegetischen Schwächen; ist auch zu weitschweifig, wenn gleich eben nicht unmethodisch, abgefaßt; bleibt aber doch immer eines der wichtigsten, die auf Zerstörung des Aberglaubens gerichtet worden sind. Unzählige, in und außerhalb Holland, haben seitdem den alten Wahn, von Zauberey, Ketzer-Bündnissen mit dem Teufel, Gespenstern, und ähnlichen Träumereyen, weggeworfen; gesetzt auch, daß sie es nicht völlig aus gleichen Gründen mit den seinigen thaten; oder überhaupt von ihm nur einige Milderung ihrer bisherigen Meinungen annahmen. Sehr angesehene Holländische Theologen, wie Johann van der Wayen, Peter Mastricht, Melchior Leydeker, Johann Mark, und Andere, schrieben wider sein Buch; in allen Provinzen der Vereinigten Niederlande wurde es auf Synoden verdammt; es fand auch seine Vertheidiger, und die Zeit hat ihr Siegel der Unvergänglichkeit darauf gedrückt. Außer den wiederholten Ausgaben in der Urschrift, ist es auch in einer Italiänischen, Spanischen, und schlecht gerathenen Deutschen Uebersetzung gedruckt worden. Bekker selbst hat die unter seinen Augen gemachte Französische (zu Amsterdam, 1694. in vier Duodezbändchen,) vor die ächte erklärt; zu mehrerer Glaubwürdigkeit hat er bey der Zuschrift eines jeden Bändchen seinen Nahmen unterschrieben. Eine neue Deutsche Uebersetzung konnte ein Bedürfniß für unsere Zeiten heißen. Sie ist würklich nach einer solchen, von Johann Moritz Schwager, Pastor zu Jöllenbeck in der Grafschaft Mark, verfer-

J. n. C. 1649 bis 1806.

verfertigten, in den Jahren 1781. und 1782. zu Leipzig in drey Oktavbänden herausgekommen. Dabey ist das Werk, etwas abgekürzt, mit Anmerkungen und Zusätzen sowohl von Johann Salomo Semler, als von dem Uebersetzer, vermehrt worden. Man hat richtig geurtheilt, (Allgem. Deutsche Bibliothek, LXI. Band, S. 83. fg.) daß noch mehr hätte weggeschnitten werden können. So konnten auch noch manche nützliche Zusätze beygebracht werden; ja, durch Umarbeitung und Benützung neuerer Hülfsmittel, hätte ein eigenes deutsches Buch, in einer bündigen Kürze, geschrieben werden können. (Bruckeri Hist. crit. Philos. T. IV. P. II. p. 712. sq. Chaufepié l. c. Tom. I. p. 712. sq. Benthems Holländ. Kirchen- u. Schulstaat, Zweyter Theil, S. 414. fg. Niceron l. c. S. 165. fg. Walchs Einleitung in die Religionsstreitigk. außer der Evangel. Luthr. Kirche, Dritter Theil, Seite 930. fg. Eiusd. Bibl. theolog. selecta, Tom. II. p. 1051. sq. Joh. Dav. Köhlers Histor. Münz-Belustigungen, Achter Theil, 44stes Stück, Seite 345. fg. Jablonski l. c. p. 309. sq. Henke l. c. S. 458. fg.)

n. C. 1649 bis 1800.

In der Französischen Reformirten Kirche waren in den frühern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts manche bedeutende Streitigkeiten entstanden, und jetzt noch nicht ganz gedämpft worden. Die Nahmen eines Amyraud und la Place haben sie gewissermaaßen verewigt. Aber noch kurz vor ihrem Falle, wurde sie durch eine neue beunruhigt, die Claudius Pajon veranlaßte. Er war im Jahr 1626. zu Romorantin, der Hauptstadt der Provinz Nieder-Blesois, gebohren. Zu Saumür vollendete er seine Lehrlingsjahre; in seinem vier

und

und zwanzigsten Jahre wurde er Prediger zu Machenoir in Dünois; und that sich frühzeitig durch Scharfsinn, feine Beurtheilung, und andere Gaben, hervor. Als er aber im Jahr 1665. vor der Synode zu Saumür predigte, ließ er bereits einiuige ihm eigene Meinungen blicken. Dessen ohngeachtet berief man ihn im Jahr 1666. auf eben diese hohe Schule zu einer theologischen Lehrstelle. Hier vermehrte sich der Verdacht gegen seinen Glauben; eine Synode in Anjou prüfte denselben, und fand keinen Irrthum darinne; er verließ aber, dieser Bewegungen überdrüssig, sein Lehramt, und wurde Prediger zu Orleans. Seine Anhänger breiteten seinen Lehrbegriff mit weniger Behutsamkeit aus; er selbst verheimlichte ihn nicht, und gab dadurch Gelegenheit, daß neue Synoden und einige der vorzüglichsten Theologen Untersuchungen darüber anstellten, die nicht zu seinem Vortheil abliefen. Seine Meinungen wurden verdammt; doch urtheilte Claude von denselben milder; sie könnten, sagte er, gefährliche Folgen haben; da er aber dieß nicht anerkannte: so sey es unbillig, ihm dieselben zur Last zu legem Pajon starb im Jahr 1685. ohne seine Gesinnung geändert zu haben. Dagegen schrieben einige Theologen wider ihn; wie Peter Jürieu und Melchior Leydecker; die ihn, wie andere seiner Gegner, des Pelagianismus und Arminianismus beschuldigten. Er hat auch Streitschriften gegen die Römische Kirche herausgegeben, die gar nicht unter die alltäglichen gesetzt werden durften. (Spanhemii Elenchus controversiarum, p. 882. sq. in Opp. Tom. III. Chaufepié l. c. Tome III. p. 5. sq. Walchs Einleitung ꝛc. Dritter Theil, S. 894. fg. Heinke l. c. Vierter Theil, S. 784. fg.) Isaak Papin, sein Vetter, ver-

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

vertheidigte ihn anfänglich sehr geschickt; trat aber, als ihn die Synoden zu gebieterisch behandelten, im Jahr 1690. zur Römischen Kirche über, und schrieb nunmehr wider die Religionsverträglichkeit, die er ehemals selbst angepriesen hatte, jetzt aber als ein Mittel ansah, das Christenthum ganz zu vertilgen. (Nicerons Nachrichten, Dritter Theil, S. 98. fg. Henke l. c. S. 487. fg.)

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

In Pasons System sind folgende Lehrsätze die Hauptpfeiler. Der Mensch hat von Natur einen Sinn für das Wahre und Gute; der aber durch Gewalt nicht unterdrückt werden kann; daher würke auch der Geist Gottes nicht unmittelbar und übernatürlich in der Seele; er halte den Menschen vielmehr durch äußerliche Mittel, durch gewisse Bewegungsgründe, die von Verheißungen, Drohungen und Beyspielen herrühren, zurück; sollte aber der heil. Geist unmittelbar auf den Menschen würken: so würde dieses ein blinder und unvernünftiger Eindruck seyn. Er gab zu, daß der Mensch von Natur verdorben sey; da aber dieses Verderben hauptsächlich in bösen Gedanken, Irrthümern und Vorurtheilen seinen Sitz hat; und die Erbsünde in einer Neigung zu falschen Urtheilen und übeln Gedanken besteht: so ist sie bloß ein moralisches; aber kein physisches Uebel. Wenn gleich der Mensch durch dasselbe zu guten Handlungen untüchtig wird; so kann man doch diesem Unvermögen durch die Kraft der Bewegungsgründe zu Hülfe kommen. Da der Verstand, wenn er eine Sache richtig erkannt hat, den Willen zwingen kann, ihm zu folgen: so wird auch die Bekehrung dergestalt bewürkt, daß der heilige Geist den Menschen durch das Wort die nöthigen Wahrheiten vorhält, die, wenn

wenn sie hinlänglich erkannt werden, den Willen zum Guten lenken. Die Neigung zu geistlichen Dingen beruht lediglich auf der Erkenntniß Gottes, die er uns in seinem Worte offenbart; die Empfindung aber derselben ist davon nicht verschieden. Das Wort Gottes würkt durch seine moralischen Beweise hinlänglich, ohne daß eine besondere Würkung des heiligen Geistes nöthig wäre; und wenn dieses zu rechter Zeit und am rechten Orte vorgetragen wird, äußert es eine solche Kraft, daß man der Gnade nicht widerstehen kann. — So wird Pajons Lehrbegriff gewöhnlich vorgestellt: und wenn er ihm würklich zugehört: so nähert er sich offenbar dem Pelagianismus. (Spanhemii Opp. Tom. III. p. 882. sq. Iablonskii Institutt. Hist. Christ. recentioris, p. 318. sq. Walch l. c. S. 895. fg.) Allein nach seiner eigenen Erklärung, welche Chaufepié bekannt gemacht hat, (l. c. Tomo II. art. Charles le Cene, pag. 164.) entfernte er sich weniger von dem System der Dordrechter Synode. Es scheint jedoch, daß er, gedrängt von seinen Gegnern, seine Lehrsätze gemildert habe; und da die Vorwürfe, welche ihm gemacht wurden, hauptsächlich aus seinen mündlichen Vorlesungen gezogen waren: so ist es desto schwerer, über seine Gesinnungen entscheidend zu urtheilen. Genug, daß man in Holland nicht aufgehört hat, ihn als einen Irrgläubigen zu betrachten. Als daher die Wallonischen Kirchen im Jahr 1686. eine Synode zu Rotterdam hielten: wurden die Französischen Reformirten Prediger, die sich damals aus ihrem Vaterlande hatten flüchten müssen, von ihr befragt, ob sie Pajons Meinungen zugethan wären. Alle leugneten es; sie mußten aber auch, zu mehrerer Sicherheit, einen darüber gefaßten Schluß der Synode unterschreiben.

1. n. C. G. 1649 bis 1806.

ben. (Benthems Holländ. Kirchen- u. Schulstaat, n. C. G. Zweyter Theil, S. 91. fg.) Noch in den neuesten 1649 bis 1806. Zeiten ist in der Evangelischen Kirche, bey Gelegenheit des Streits über die Kraft des göttlichen Worts, auch die Frage: worinne der Pajonismus eigentlich bestehe? in Bewegung gekommen. (Joh. Ernst Schuberts Bedenken vom Pajonismus; Jena, 1755. 4.)

Im Grunde scheint auch Pajon, wie Amyraut, etwas dazu haben beytragen zu wollen, daß Calvins Prädestinationslehre eine gefälligere Gestalt gewinnen möchte. Ohngeachtet ihrer Befestigung auf der Dordrechter Synode, fieng sie doch gar bald an, wie man oben (S. 661.) in einem Beyspiel aus der Schweiz gesehen hat, nicht bloß in Frankreich, zu wanken. Die Begierde, beyde Protestantischen Kirchen mit einander zu vereinigen, kam auch dabey in Betrachtung. Allein es brach darüber eine Uneinigkeit in der Reformirten Kirche aus, welche wenig zu hoffen übrig ließ. In der gedachten Absicht gab Johann van den Honert, ein Sohn des berühmten Taco Hajo van den Honert, damals Prediger zu Haarlem, nachmals Professor der Theologie zu Leyden, im Jahr 1725. eine glimpflich geschriebene Abhandlung heraus: De gratia Dei non universali, sed particulari. Freylich erreichte er seine Absicht nicht; vielmehr verwickelte er sich, zwey Jahre darauf, als Mosheims Schrift über den Kirchenfrieden (Consultatio de auctoritate Synodi Dordracenae, paci sacrae noxia,) Holländisch übersetzt erschien, in einen Streit mit dem Evangelischen Prediger zu Kampen, Johann Mulder, der weit genug von einem solchen Frieden abführte, (Acta hist. eccles. iast.

Zwey-

Digitized by Google

Zweyter Band, S. 819. fg.) Anton van Dei-
ßen, ein Theologe zu Gröningen, beschuldigte so-
gar einen andern Lehrer der Theologie zu Franeker,
Hermann Venema, daß er die allgemeine Gnade
lehre. Aber noch sonderbarer war der Auftritt,
da der Luthrische Prediger zu Gröningen, Anton
Gottfried Dreas, im Jahr 1740. mit vierzig
Mitgliedern seiner Gemeine zu der Reformirten
übertrat, und in seinem gedruckten Glaubensbe-
kenntnisse die Lehre von der besondern Gnade
darum verfocht, weil sie auch in den symbolischen
Büchern der Evangelischen Kirche gegründet sey.
Der Streit wurde dadurch ungleich mehr erwei-
tert. — Auch in dem Kurfürstenthum Pfalz,
und in Bremen, fanden sich Freunde der allge-
meinen Gnade, die man nicht überzeugen konnte,
daß sie irrten. Selbst unter den Reformirten in
Siebenbürgen, die sich sonst immer am strengsten
an Calvins Lehrbegriff hielten, gewann die oftge-
dachte Lehre viele Anhänger. Es waren mehrere
Professoren und Prediger, welche sie öffentlich vor-
trugen. Einer von ihnen wurde deßwegen abge-
setzt; Andere widerriefen; oder beobachteten dar-
über ein Stillschweigen. Keiner bezeigte mehr Ei-
fer und Standhaftigkeit, als Andreas Huszti, Pro-
fessor der Rechte am Gymnasium zu Clausenburg.
Er schrieb auch im Jahr 1742. heftig wider den
unbedingten Rathschluß; wurde aber seines Amts
entsetzt; und da er nicht widerrufen wollte: hielt
der Reformirte Superintendent, Joseph Deaki,
im Jahr 1746. eine Synode, auf welcher der Par-
ticularismus feyerlich festgesetzt wurde. (Acta Sy-
nodi Nationalis, a. 1746. Szatmar-Nemetinum
convocatae, in Historia Ecclesiae Reformatae in
Hungaria et Transylvania, Traj. ad Rhen. 1728. 4.

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Acta hist. eccles. IV. Band, S. 829. fg. XII. Band, S. 67. fg. 429. fg. Jablonsky l. c. p. 336. sq. — In den Kurbrandenburgischen Ländern war, ohngeachtet der Landesfürst sich mit der Reformirten Kirche verbunden hatte, unter den Mitgliedern derselben, die Lehre von der allgemeinen Gnade dennoch die herrschende. Die berühmten Reformirten Theologen, Johann Bergius, Samuel Strimesius, Bartholomäus Holzsus, Daniel Ernst Jablonsky, und Andere mehr, bekannten sich frey zu derselben. Doch blieben in der Mark Brandenburg noch genug Freunde des Particularismus übrig. Als daher Paul Volkmann, ein Theologe zu Berlin, im Jahr 1712. bey seinen theologischen Lehrsätzen (Theses theologicae) behauptete, der Universalismus sey, seit dem Ursprunge der Reformirten Kirche, stets ihre öffentliche Lehre gewesen: widersprach ihm nicht allein Johann Barkhusen; sondern vertheidigte auch die entgegengesetzte Meinung. Ein anderer Theologe zu Berlin, Jeremias Sterki, übernahm, mit Bewilligung der theologischen Facultät zu Frankfurt an der Oder, die Vertheidigung des Universalismus; ein anderer Gelehrter dieser Hauptstadt, Philipp Naude, schrieb gegen ihn; und der Streit würde noch lange fortgesetzt worden seyn, wenn nicht durch einen Königlichen Befehl beyden Theilen das Stillschweigen auferlegt worden wäre. Darauf folgte ein Stillstand von mehrern Jahren, bis Joachim Lange zu Halle, im Jahr 1732. auf Befehl des Königs, sein Buch von der allgemeinen Gnade ans Licht stellte. Gar bald wurde es von Reformirten Theologen angegriffen; Lange verantwortete sich; Wolleb suchte vergebens beyde Theile mit einander zu vereini-

Digitized by Google

einigen; (in dem „Harmonierenden System zwischen der besondern und allgemeinen Gnade;“ Basel, 1739. 8.) aber jeder Theil beharrte bey seiner Meinung. (Iablonsky l. c. Tom. III. p. 333. sq.) J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Andere theologische Streitigkeiten blieben bloß innerhalb der Gränzen der Holländischen Kirche. Einige von denen, welche sie erregten, wurden sogar, und nicht immer ohne Grund, des Spinozismus verdächtig. So behauptete ein Prediger zu Zwoll, Friedrich van Leenhoff, in einem Holländisch geschriebenen Buche, (Der Himmel auf Erden, Zwoll, 1703. 8.) man könne auf der Welt stets vergnügt und froh leben, weil doch Alles nach einer von Ewigkeit her festgesetzten nothwendigen Ordnung geschehe, wider welche man sich nicht auflehnen dürfe; Gott werde zwar in der Schrift als ein König, Gesetzgeber, Herr und Richter vorgestellt; aber nur, um sich nach den Begriffen des großen Haufens zu richten; und sie sey von einigen frommen Männern nicht in der Absicht aufgesetzt worden, um zu einer göttlichen Vorschrift zu dienen; sondern um zu zeigen, wie man durch Freundschaft und Gehorsam zur Freude und Gemüthsruhe gelangen könne. Darüber zog ihn der Kirchenrath zu Zwoll zur Verantwortung; Classen und Synoden verwarfen seinen Lehrbegriff; und die Stände von Over-Yssel sahen sich genöthigt, ihn abzusetzen. Es scheint jedoch beynahe, daß man ihn zu sehr nach Folgerungen, und als einen Cartesianer, bestritten habe, und in der That sprach ihn der Kirchenrath, nach seiner Erklärung, von allen Irrthümern frey. (Gottlob Frid. Ienichen Historia Spinozismi Leenhofiani, Lipsiae, 1707. 8. Walchs Einleit. l. c. Dritter Theil, S. 904. fg.

Digitized by Google

Schlegel l. c. S. 693. fg.) — Dagegen warf
J. n. C. 1649 bis 1706. Wilhelm Deurhof, ein Korbmacher zu Amsterdam; der sich aber einige philosophisch-theologische Kenntnisse erworben hatte, seit dem Jahr 1684. der ganzen Reformirten Kirche den Spinozismus vor; und diese Beschuldigung fiel vielmehr auf ihn zurück, indem er lehrte, daß in allen Menschen nur eine einzige denkende Substanz sey, und daß die menschlichen Seelen nur Modificationen derselben seyen. Die Streitschriften, welche darüber zwischen ihm und einigen angesehenen Theologen gewechselt wurden, waren zahlreich und anhaltend. (Walch l. c. S. 924. fg. Jablonsky l. c. p. 371. Schlegel l. c. S. 694. fg.) — Mit gleichem Rechte mag Pontian van Hattem unter die Spinozisten gerechnet worden seyn; er soll aber auch sonst behauptet haben, daß es nach der Genugthuung Christi keine Sünden mehr gebe, und daß es daher nicht nöthig sey, auf Besserung bedacht zu seyn, wenn man sich nur der Gemüthsruhe befleißige; und ohngefähr eben dieses sey auch die Meinung eines Candidaten der Theologie, Isaak Verschooren, gewesen, indem er alles Gebet um Vergebung der Sünden vor überflüssig erklärt habe. Von ihnen stammen die beyden Sekten der Hattemisten, und Hebräer oder Hebraisirenden, her. Denn der Stifter der zweyten drang darauf, daß ein jeder Christ schuldig sey, die Bibel in den Originalsprachen zu lesen. Im Jahr 1733. war Maria (oder Mirjam) Vos, eine funfzjährige Jungfrau, die einzige Lehrerin dieser kleinen Gemeine zu Leyden: Verschooren hatte sie im Christenthum, im Hebräischen und Griechischen unterrichtet; sein frühzeitiger Tod hinderte sie, vom Griechischen mehr als Lesen zu lernen. Im Hebräischen

Digitized by Google

schen war sie so weit gekommen, daß sie einen histo- J. n. C. rischen Text mit ziemlicher Fertigkeit übersetzen 1640 konnte. Ihre Gemeine bestand aus ohngefähr bis zwanzig Personen beyderley Geschlechts, vor wel- 1804. chen sie, sitzend an einer langen Tafel, mehr eine Abhandlung, als eine Predigt, vortrug. Man hörte sie die Lehre von der Rechtfertigung und Vergebung der Sünden erklären; sie versicherte auch, daß sie ein Mitglied der wahren Reformirten Kirche sey, und nur darum die Gemeinschaft der damaligen verlassen habe, weil die meisten ihrer Prediger und Professoren, besonders die Voetianer, von der alten Lehre abgewichen wären, und, zum Beyspiel, sagten, man könne seiner Seeligkeit niemals gewiß seyn, und Christus habe nicht vollkommen für die Sünden der Auserwählten genug gethan; die Lutheraner sprächen zwar besser von jenen Hauptlehren; und nur die Lehre von der Gnadenwahl stehe ihrer Gemeinschaft mit denselben im Wege. Auf den Einwurf, daß die Weiber in der Gemeine schweigen sollten, antwortete sie, nur der Mangel an geschickten Lehrern habe sie bewogen, ihre Stelle zu vertreten. (Acta histor. eccles. Erster Band, S. 360. fg. Sechster Band, Seite 1060. fg.)

Erheblicher war der Streit, zu welchem Paul Maty, Catechet an der von Saurin gestifteten Armenschule im Haag, geehrt wegen seiner Wissenschaft, und seiner musterhaften Sitten, Veranlassung gab. In einem „Schreiben eines Theologen an einen andern Theologen über das Geheimniß der Dreyeinigkeit," welches er im Jahr 1729 drucken ließ, entwarf er folgenden Begriff von dieser Lehre: „Gott der Vater hat, als ein selbstständiges

Digitized by Google

n. C. 1649 bis 1706.

diges und die ganze Gottheit besitzendes Wesen, von Ewigkeit her, den Sohn und den heiligen Geist hervorgebracht. Diese sind zwar endliche, vom Vater und von sich selbst verschiedene Wesen; sind aber doch mit dem Vater innigst vereinigt, und mithin Ein Gott; und wegen dieser Vereinigung werde der Sohn und der heil. Geist mit Recht Gott genannt." Die Prediger im Haag, seine Amtsgenossen, suchten vergebens, ihn auf richtigere Gesinnungen zu bringen. Daher wurde im Jahr 1730. eine Synode zu Campen gehalten, auf welcher man seine Meinung prüfte und verdammte. Er protestirte aber öffentlich gegen ihre Schlüsse; und die nächste Synode im Haag schloß ihn so lange von der Kirchengemeinschaft aus, bis er sich gebessert haben würde. Allein er vertheidigte sich vielmehr in einer ausführlichen Schrift; und da er bald darauf ein Arzt wurde, nahm der Streit von selbst ein Ende. Die gewöhnliche Lehre von der Dreyeinigkeit gewann durch denselben wenigstens so viel, daß manche lehrreiche Erörterungen über dieselbe angestellt wurden, unter denen Mosheims Abhandlung (Historia critica novae explicationis dogmatis de tribus in Deo personis, quam Vir Clar. P. Maty excogitavit, in seinen Dissertatt. ad historiam ecclesiasticam pertinentibus, Vol. II. p. 399. sq.) besonders hervorragt. (Iablonsky l. c. p. 342.)

Nicht immer stimmten die Urtheile der Theologen von Ansehen in dergleichen Streitigkeiten mit denen überein, welche die Classen und Synoden darüber fällten. Als, zum Beyspiel, Antonius van der Os, Prediger zu Zwoll, von dem Glauben an Christum, von der Zurechnung der Sünde Adams, und der Gerechtigkeit Christi, auch selbst

von

Digitized by Google

von der Dreyeinigkeit, Einiges lehrte, was von dem herrschenden System abwich: wurde er im Jahr 1749. vieler Irrthümer beschuldigt. Er rechtfertigte sich dagegen in Predigten so geschickt, daß die beyden Theologen zu Leyden, Johann van den Honert, und Johann Jacob Schultens, vollkommen mit ihm zufrieden waren. Allein die meisten Prediger in Over-Yssel waren es desto weniger, und brachten es durch ihre eifrigen Bemühungen dennoch dahin, daß er auf einer Synode zu Zwoll nicht allein von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurde; sondern auch sein Amt verlor. Ohne Zweifel hatte der Verdruß über diese Begegnung an dem Endschlusse vielen Antheil, daß er, durch die Taufe der Anabaptisten, zu ihrer Parthey übergieng. (Jablonsky l. c. p. 328. sq.) J. n. C. G. 1649 bis 1805.

In diesem Protestantischen Lande, das zuerst die Religionsverträglichkeit einführte, wurde gleichwohl noch in den neuesten Zeiten darüber gestritten, wie weit dieselbe gehen dürfe, und ob sie gegen gewisse Partheyen und Personen überhaupt Statt finden könne. Die Regierung war und blieb immer tolerant; aber der Clerus der herrschenden Kirche glaubte es nicht durchgehends seyn zu dürfen, und griff diejenigen seiner Mitglieder an, welche das Gegentheil behaupteten. So ergieng es dem Prediger de Cock, als er im Jahr 1765. zu Leuwarden eine Predigt über Joh. C. XV. v. 17. gehalten hatte. Sie erschien, mit einer Genehmigung der theologischen Facultät zu Franeker, im Drucke; und nunmehr fand man folgende Sätze darinne anstößig: Es war Gottes ewiger Vorsatz, alle Menschen glücklich zu machen; — Alle Menschen besitzen noch gegenwärtig Gottes Bild, wie

es

es Paulus, Eph. C. IV. v. 24. erklärt; — Die
n. C. besondere wechselseitige Liebe, welche der Erlöser
1649 in der angeführten Stelle befiehlt, muß allgemein
bis angenommen, und auf alle Menschen erstreckt
1806 werden, sie mögen in Religionssachen so weit von uns abweichen, als sie wollen. Die Leuwarder Classe fieng bereits an, ihn deßwegen zur Verantwortung zu ziehen; allein die deputirten Staaten (oder Landstände) von Westfriesland, (welche überhaupt den strengen Reformirten ihre Duldsamkeit zu übertreiben schienen,) verboten der Classe, weiter zu gehen, weil die öffentliche Ruhe dadurch gestört werde. Die Versammlung gehorchte zwar; beklagte sich aber zugleich, daß ihre Rechte gekränkt würden; und diese Bewegung konnte nicht eher gestillt werden, als bis der Erbstatthalter eine günstige Vermittelung angestellt hatte. (Neuer Angriff auf die kirchlichen Rechte der Reformirten in Holland, in Walchs Neuester Religionsgeschichte, Drittem Theil, S. 299. fg.) — Doch um gleiche Zeit gab es in andern Gegenden der Republik ähnliche Auftritte. Im Jahr 1766. hielt der Professor und Doctor Bonnet zu Utrecht eine Rede über die Verträglichkeit der Religion, sofern sie verkehrt und schädlich wäre. Ob er gleich die Mitglieder einer andern Kirche von der Seeligkeit nicht ausschließt; so will er doch einen Unterschied zwischen der Verträglichkeit unter Lehrern von verschiedenen Kirchen, und unter Lehrern von ebenderselben Kirche, beobachtet wissen. Gegen die letztern müsse sie weit eingeschränkter seyn, wenn das allzu große Nachgeben nicht schädlich seyn sollte. Ein Lehrer, der seine Meinung in Ansehung angenommener Lehrsätze ändere, müsse, als ein ehrlicher Mann, seine Kirchengemeinschaft verlassen.

Digitized by Google

lassen. Zuletzt macht er den Schluß, daß Niemand unter den Reformirten in Holland ein ehrlicher Mann sey, der nicht rechtgläubig ist. — Noch in ebendemselben Jahre gab der Professor der Kirchengeschichte und Prediger zu Leyden, van der Kemp, unter den Gründen, welche die Niederländische Kirche zu den angenehmsten Hoffnungen berechtige, die standhafte Festhaltung der Formeln der Einigkeit, oder der symbolischen Bücher, zuerst an. — Gegen diese beyde Gelehrte schrieb ein Ungenannter, der sich in der Folge unter dem Nahmen Goodrik, eines Engländers zu Gröningen, und Mitglieds der Reformirten Kirche, entdeckte, eine sehr scharfe Critik der symbolischen Bücher, warf der Dordrechter Synode eine sündliche Trennung vor, und behauptete unter andern, daß es mit der gesunden Staatskunst streite, Bürger, bloß wegen der Verschiedenheit in Religionssachen, die dem Staate nicht natürlich sind, von Aemtern und andern Vortheilen auszuschliessen. — Dieser Streit wurde überaus lebhaft, und dauerte einige Jahre fort, ohne daß beyde Partheyen in irgend einem Entwurfe überein gekommen wären. (Neueste Bewegungen über die symbolischen Bücher, und die damit verbundene Toleranz in der Reformirten Kirche in Holland, bey Walchen, l. c. S. 285. fg.) T. II. C. 1649 bis 1806.

Zu einer andern merkwürdigen Streitigkeit gab Marmontels berühmter Roman, Belisarius, Gelegenheit. Dieser witzige und sinnreiche Schriftsteller hatte darinne auch tugendhaften Heyden den Weg zum Himmel geöffnet: und man weiß, wie großes Aufsehen sein Buch in Frankreich gemacht, wie es selbst den Erzbischof von Paris und die Sor-

Digitized by Google

H. n. C. G. 1649 bis 1806.

Sorbonne wider ihn aufgebracht habe. Diese Facultät beurtheilte es nicht, wie man einen Roman schätzen und würdigen muß; sondern nach ihren theologischen Grundsätzen. (Censure de la Faculté de Theologie de Paris contre le livre, qui a pour titre Belisaire, Paris, 1767. 4. lateinisch und französisch.) Daß ein Trajanus, Antoninus, und andere ehrwürdige Heyden, keinen Anspruch an die Seeligkeit machen können, beweiset sie hauptsächlich daraus, weil ihnen der Glaube gemangelt habe; vor der Erscheinung Jesu habe dieselbe mit einem andern Glauben von Gott (fides explicita) und einem andern (fides implicita) von seinem Sohne erhalten werden können; nach jener Erscheinung aber müßten beyde Glauben von einerley Art (fides explicita) seyn. Außerdem gesteht sie zwar, daß die Katholische Kirche sich keiner leiblichen Waffen gegen Ungläubige bedienen dürfe; setzt aber hinzu, der Fürst, dem das Schwerdt übergeben sey, könne mit Recht die Versammlungen, die Reden, Schriften, und andere Mittel hintertreiben, wodurch für den Irrthum Anhänger gewonnen, und der wahre Glaube bestritten werde. — Durch alle diese Anfälle erlangte der Roman, der voll von Unwahrscheinlichkeiten ist, einen Ruf, der ihm unter zahlreichen Lesern, von denen doch immer die meisten mittelmäßige Köpfe sind, mehr Bewunderer, und jenem Hauptsatze mehr Beyfall verschaffen mußte. Ein Prediger und Professor zu Rotterdam, Peter Hofstede, einer der eifrigsten Rechtgläubigen in Holland, entschlossen, diesen Fortgang zu hemmen, gab im Jahr 1768. eine Schrift wider dasselbe heraus, die bald auch übersetzt erschien. (Des Hrn. M. herausgegebener Belisar, beurtheilt, und die Laster der berühmtesten Heyden angezeigt, zum Beweise,

Digitized by Google

weise, wie unbedachtsam man dieselben ihrer Tugenden wegen seelig gepriesen, Leipzig, 1769. 8.) Mehrere seiner tadelnden Erinnerungen sind richtig getroffen; aber die Hauptabsicht ist verfehlt. Mit dem mühsamsten Fleiße, der oft Unwillen, und beynahe Ekel erregt, sucht er die Laster und Fehler der trefflichsten Männer des Alterthums auf; zeigt, mit wie vielen Flecken ihre unvollkommene bürgerliche Tugenden, wie er sie nennt, verunstaltet waren, und läßt sie unbußfertig sterben. Er will darum nicht Millionen Heyden verdammen; sondern überläßt sie der göttlichen Barmherzigkeit; sagt jedoch, daß es ihm gänzlich unbekannt sey, auf welche Weise sie, allen göttlichen Vollkommenheiten und Eigenschaften unbeschadet, seelig werden könnten. Da er unter andern einen Sokrates geflissentlich herabgesetzt hatte: so rettete ein Prediger der Remonstranten zu Rotterdam, Nozeman, die Ehre desselben in einer besondern Schrift; die aber Hofstede nicht unbeantwortet ließ. Der berühmte Philosoph, Johann August Eberhard, nahm davon Gelegenheit, ein wichtiges Werk (Neue Apologie des Sokrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seeligkeit der Heyden, Berlin, 1772. 8. und nachher bis auf zwey Bände vermehrt,) zu schreiben, in welchem er nicht bloß jene Lehre vertheidigte; sondern zugleich die Lehren von der Erbsünde, von der Genugthuung Christi, und von der Ewigkeit der Höllenstrafen, bestritt. Sein Buch, das ins Holländische übersetzt wurde, erneuerte daselbst diese Streitigkeit, und wurde auch in Deutschland sehr verschieden aufgenommen. Doch gewann hier die oftgedachte Lehre immer mehr Eingang. (Allgemeine Deutsche Bibliothek, XIII. Band, S. 606. fg. XVIII. Band, S. 418. fg. f. n. T. C. 649 bis 1006.

Digitized by Google

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Ernesti's Neueste theolog. Bibliothek, II. Band, S. 621. fg. Jablonsky l. c. p. 374. sq. Schlegel l. c. S. 715. fg.)

In keinem Theil aber der Reformirten Kirche sind so viele Streitigkeiten ausgebrochen, als in der Englischen. Die unumschränkte Freyheit, zu denken und zu schreiben; die außerordentliche Menge von Sekten in diesem Lande, die, bey aller Entfernung von einander, sich wieder einander zu nähern scheinen; und die Leichtigkeit, mit welcher man selbst in der herrschenden bischöflichen Kirche zu neuen gewagten Meinungen übergeht, sind wohl die Haupturſachen dieſer Erscheinung. Neu sind die Gegenstände derselben selten; aber die Gründe, deren man sich in denselben bedient; und die ganze Methode, nach welcher sie geführt; auch die Nebenfragen und verwandten Meinungen, welche in dieselben gemischt werden, sind es desto öfter; nicht zu gedenken, daß ihre Folgen nicht selten wichtig waren. So hatte de la Place unter den Reformirten in Frankreich, und mehrere Englische Theologen, deren Rechtgläubigkeit nicht streitig war, (wie die Bischöfe Burnet und Taylor;) hatten die Zurechnung der Sünde Adams, nach den gewöhnlichen Begriffen, bezweifelt. Als sie aber Daniel Whitby geradezu leugnete, entstand darüber ein hitziger Streit. Er war Prediger zu Salisbury, und starb daselbst im Jahr 1726. Durch seine, mehr gütig vereinte, als gelungene Critik über Mills Ausgabe des griechischen Textes vom Neuen Testamente, durch ein Buch von der Auslegung der Schrift nach den Commentarien der Kirchenväter, worinne diese nicht eben zu ihrem Vortheil aufgeführt werden; durch mehrere Schriften gegen Römisch-

Digitized by Google

mischkatholische, Arianer, Socinianer, und selbst Protestantische Gelehrte, auch durch eine Paraphrasis und Erklärung des Neuen Testaments, hatte er sich einen nicht geringen, aber doch etwas zweydeutigen, Ruhm erworben. Die Schrift, welche er im Jahr 1683. in den Nahmen eines Friedfertigen Protestanten verhüllt, herausgab, um zu zeigen, wie hart und unbillig die Regierung mit den Non-Conformisten verfahre, mißfiel der Universität Oxford, daß sie dieselbe öffentlich verdammte, und verbrennen ließ. Auch schloß er seine ganze gelehrte Laufbahn sehr unerwartet damit, daß er an seinem Ende Alles zurücknahm, was er wider die Antitrinitarier geschrieben hatte, und in einer, auf sein Verlangen, nach seinem Tode gedruckten Schrift, sich zum Arianismus bekannte. (Bibliothèque Angloise, Tome XIV. pag. 278. sq. und daraus in Nicerons Nachrichten, XVI Theil, S. 1. fg.) Im Jahr 1710. stellte er eine Abhandlung ans Licht, in welcher er die Wörter: Erwählung und Verwerfung, erklärte; eine allgemeine Erlösung Christi, und eine allgemeine Gnade Gottes lehrte; dagegen aber die entgegengesetzte Lehre bestritt. Er wurde darüber in einen Streit mit einem strengen Anhänger Calvins, D. Jonathan Edwards zu Oxford, verwickelt, in dessen Fortgang er folgende Schrift bekannt machte: De imputatione peccati Adami posteris eius universis in reatum. Londini, 1711. 8. Whitby gestand zwar das allgemeine Verderben des menschlichen Geschlechts; aber keinesweges die Zurechnung der Sünde Adams, und eine eigentliche Erbsünde. Nach seiner Meinung haben die Menschen, nachdem sie wegen der Sünde sterblich geworden, angefangen, den Tod über die Maaßen zu fürchten, und

J. n. C. G. 1649 bis 1726.

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

das gegenwärtige Leben über die Gebühr zu lieben; daraus sey ihre heftige Neigung gegen die Welt und ihre Lüste erwachsen, die desto stärker geworden sey, weil sie nicht als Erwachsene, sondern als Kinder auf die Welt kommen, die am leichtesten zu dem Sinnlichen hingerissen werden. Da Gott, sagte er, die menschliche Seele ohne Sünde erschaffe: so sey es ungereimt, zu behaupten, daß sie, sogleich nach ihrer Vereinigung mit dem Körper, durchaus verderbt werde. Eine eigentliche Zurechnung könne desto weniger Statt finden, weil wir, weder der Anzahl, noch der Art nach, gleiche Sünden mit Adam begiengen; weil Gott durch eine solche Zurechnung die Menschen vor Sünder erklären müßte, welches sie doch nicht wären; weil er mit den Kindern, wenn er sie wegen der Sünde des ersten Menschen verdammte, viel strenger verführe, als mit dem Teufel und mit Adam, welche in eigener Person die Sünde begangen hätten; und was der Gründe mehr sind, die er beybringt. Edwards widerlegte ihn nicht nur; sondern drohte ihm auch mit dem Kirchenbanne, der, nach den Englischen Gesetzen, solchen Irrlehrern zukomme. Aber Whitby begnügte sich an einer neuen Vertheidigungsschrift. Sein Hauptbuch hat Semler, nicht ohne Beyfall, im Jahr 1775. zu Halle, mit seinen Anmerkungen, neu herausgegeben. (Walchs Einleitung in die Religionsstreitigkeiten außer der Evangel. Luthr. Kirche, Dritter Theil, S. 994. fg. Alberti Briefe über Großbritannien, Dritter Theil, S. 748. fg. Schlegel loc. cit. S. 761. fg. Jablonsky loc. cit. pag. 356. sq.)

Er, und andere Theologen von Ansehen, hatten noch früher eine sonderbare Meinung Heinrich

rich Dodwells bestritten. Dieser Gelehrte war im Jahr 1641. zu Dublin, der Hauptstadt Irlands, gebohren. Ebendaselbst, in dem Collegium der heiligen Dreyeinigkeit, bildete er sich seit dem Jahr 1656. zu wissenschaftlichen Kenntnissen; verließ es aber zehn Jahre darauf, weil er sich nicht, wie es die Gesetze desselben erforderten, zum Priester wollte weihen lassen. Im Jahr 1674. reiste er nach England; wo er bald durch seine Schriften bekannt wurde, und im Jahr 1688. die historische Lehrstelle zu Oxford erhielt. Er verlor sie jedoch schon im Jahr 1691. weil er sich weigerte, den Eid der Treue an den König Wilhelm und die Königinn Maria abzulegen: überzeugt, wie er war, daß Jakob II. noch rechtmäßiger König sey. Daher trennte er sich auch von der Englischen Kirche, weil er die von dem neuen Könige an Statt der ebenfalls den Eid verweigernden ernannten Bischöfe vor schismatisch hielt. Seitdem lebte er größtentheils in dem Dorfe Shottesbrooke, bis an seinen Tod im Jahr 1711. Um das Studium der ältesten Kirchengeschichte, der Kirchenväter, und christlichen Alterthümer, auch um die alte Erdbeschreibung und Zeitrechnung, hat er sich viele Verdienste erworben. Allein seine „Briefunterredung, (An Epistolary Discourse,) darinne aus der heiligen Schrift und aus den ersten Vätern bewiesen wird, daß die Seele ein von Natur sterbliches Wesen sey, jetzt aber, durch das Gutbefinden Gottes, unsterblich gemacht worden, zur Bestrafung oder Belohnung durch die Vereinigung mit dem göttlichen Geist der Taufe; wo zugleich gezeigt wird, daß Niemand, nach der Zeit der Apostel, die Gewalt gehabt hat, diesen göttlichen, unsterblich machenden Geist zu ertheilen, als bloß die Bischöfe,“ London, 1706. 8. häufte

J. n. C. G. 1649 bis 1806.

n. C. G. 1649 bis 1806.

häufte er die seltsamsten Einfälle über einander. Nur die Seelen derer sollten zur Seeligkeit unsterblich werden, welche dem ihnen verkündigten Evangelium gehorchten, und die Taufe von einem Bischof, oder von einem, den ein Bischof geweiht habe, erhielten; wodurch ihnen der Geist der Unsterblichkeit mitgetheilt werde. Daher sey im Alten Testamente die Unsterblichkeit der Seele, das ewige Leben und die Hölle unbekannt gewesen. Weil aber doch Einigen, die vor den Zeiten Christi lebten, in der Schrift die Seeligkeit beygelegt werde: so erkläre sich dieses dadurch, daß ihre abgesonderten Seelen an dem besondern Orte ihres Aufenthalts (ἅδης) getauft, auch ihnen das Evangelium gepredigt worden sey; den Juden durch Christum, als er zur Hölle fuhr; den Heyden aber durch die Apostel und Bischöfe nach ihrem Tode. Auch behauptete er, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele erst gegen das Ende des vierten Jahrhunderts aufgekommen sey. Bloß die gelehrte Belesenheit Dodwells macht es begreiflich, warum gegen diese und andere seiner unreifen Gedanken so viele Schriftsteller aufgetreten sind. (Niceron's Nachrichten, Erster Theil, S. 412. fg. Walch loc. cit. S. 982. fg. Alberti in der Vorrede zum Dritten Theil seiner Briefe; Iablonsky l. c. pag. 344. sq. Schlegel l. c. S. 759. fg.)

Aber der Streit über die Lehre von der Dreyeinigkeit, welchen der große Gelehrte, Samuel Clarke, erregte, hatte weit mehr zu bedeuten. Er war Hofprediger der Königinn Anna, und Pfarrer an einer Kirche zu Westmünster, (einem Theil von London,) als er im Jahr 1712. sein Buch: Lehre der Schrift von der Dreyeinigkeit, her-

aus-

Digitized by Google

ausgab, das im Jahr 1774. mit einer Vorrede von D. Semlern, ins Deutsche übersetzt gedruckt wurde. Er hat darinne mit ungemeinem Fleiße, und nach der genauesten Classification, alle Schriftstellen durchgegangen, welche etwas zur Aufklärung der gedachten Lehre beytragen, und darauf ein vollständiges Verzeichniß der Stellen der Kirchenväter folgen lassen, wornach man ihre Begriffe von dieser Lehre beurtheilen kann; zuletzt aber auch die Englische Liturgie damit verglichen: Alles in der Absicht, um zu beweisen, daß in der Schrift der feinere Arianismus gegründet sey. Denn es ist der folgende Lehrbegriff, den er in derselben gefunden zu haben glaubt. Es sind drey Personen der Gottheit, Vater, Sohn und heil. Geist; aber es ist nur Ein höchstes Wesen, und Eine unabhängige Ursache aller Dinge, der Vater. Mit ihm ist, von Anbeginn her, eine zweyte göttliche Person, das Wort, und eine dritte, der Geist des Vaters und des Sohns, zugleich da gewesen. Das Wesen dieser drey Personen erklärt uns die Schrift nicht; wohl aber ihre persönlichen Eigenschaften und Werke. Der Vater allein ist selbstständig, und die Quelle aller Macht und Hoheit, auch aller Verrichtungen des Sohns und des heiligen Geistes. Der Sohn ist nicht selbstständig; sondern hat sein Wesen und alle seine Eigenschaften von dem Vater bekommen. Die Art, wie dieses geschehen, und die Zeit, bestimmt die Schrift nicht; ausgenommen, daß es vor aller Welt geschehen ist; und, nach den ältesten Kirchenvätern, durch eine willkührliche Handlung des Vaters. Eben so ist auch der heilige Geist eine Person; aber nicht selbstständig; wer dieses behaupten wollte, würde in den Sabellianischen Irr-

J. n. C. 1649 bis 1806.

Digitized by Google

thum fallen. Der Sohn wird in der Schrift
J. n. C. oft Gott genannt; aber nicht in Absicht seines
1649 bis Wesens; sondern in Ansehung seines Verhältnis-
1706 ses gegen den Vater; und der von demselben ihm mitgetheilten Vorzüge. Der Sohn ist das Werkzeug, durch welches der Vater die Welt erschaffen hat und regiert. Der heilige Geist ist der Urheber aller Wunderwerke, die von Christo und Andern verrichtet worden sind. Ihm wird die Eingebung der göttlichen Schriften, und die Leitung der Apostel in ihren Amtsverrichtungen, ingleichen die Gnadenwürkungen, zugeschrieben. Er hat höhere Eigenschaften, als die Engel; oder irgend ein anderes Wesen; ausgenommen den Sohn. Seine Person wird in der Schrift niemals Gott oder Herr genannt. Von dem Sohne wird zwar dieser Ausdruck gebraucht; allein er steht doch unter dem Vater, und hat Alles von ihm; seine göttlichen Verrichtungen sind nur ein Gebrauch der Kraft des Vaters; nach dessen Verordnung und Willen, und zu dessen Ehre sie geschehen. Der heilige Geist steht unter dem Vater und Sohne. Alle gottesdienstliche Verehrung kömmt bloß dem Vater, und nur mittelbar dem Sohne und heiligen Geiste, zu. (Baumgartens Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, Vierter Band, S. 343. fg. wo auch die vollständige Sammlung von Clarke's Werken, London, 1738. in vier Foliobänden, an deren Spitze seine Lebensbeschreibung von dem Bischof Hoadley steht, beschrieben wird; Schlegel l. c. S. 746. fg.)

Es fällt in die Augen, daß Clarke in diesem Buche den Lehrbegriff der Semiarianer, und mit demselben die Subordination in der Dreyeinigkeit

keit angenommen; aber künstlicher, und mit einem höhern Anschein von Gründlichkeit, als jemals vorher geschehen war, dargestellt hat. Sein Ansehen war so groß, daß dieser Schritt ein ungewöhnliches Aufsehen machte; daß er im Jahr 1714. seine Hofpredigerstelle verlor, nicht allein von Vielen bestritten; sondern auch daraus eine Angelegenheit der Convocation, oder der Versammlung des bischöflichen Clerus wurde. Als ihn diese zur Verantwortung zog, beredeten ihn seine Freunde, einen Widerruf zu thun, durch welchen er erklärte, er glaube, „der Sohn Gottes sey durch den ewigen unbegreiflichen Willen und durch die Kraft des Vaters von Ewigkeit gezeugt; und der heilige Geist gehe gleichfalls von Ewigkeit her, und auf gleiche Weise vom Vater durch den Sohn aus.“ Ob er bey dieser Meinung geblieben sey, darüber giebt es zwar widersprechende Erzählungen; allein sein Freund Hoadley, und selbst sein Sohn, (nach der Vorrede zu der deutschen Uebersetzung seines Buchs,) versichern, daß er seinen Arianischen Lehrbegriff mit ins Grab genommen habe. — Er fand auch einige Vertheidiger; unter den zahlreichen Gegnern aber zeichnete sich besonders Daniel Waterland, Archidiakonus und Caplan des Königs, aus, der im Jahr 1742. gestorben ist, und überhaupt als der eifrigste und gelehrteste Schutzredner der kirchlichen Lehre von der Dreyeinigkeit in England angesehen werden muß. (Alberti l. c. S. 726. fg. Wendeborns Zustand von Großbritannien, Dritter Theil, S. 281. fg. Schlegel l. c. S. 748. fg.) J. n. C. G. 1649 bis 1806.

Ohngeachtet dieses lebhaften Widerspruchs, waren es doch Clarke und William Whiston, welche, eine geraume Zeit von Jahren hindurch,

Digitized by Google

n. C. 1649 bis 1706.

Viele, sowohl in der herrschenden Kirche, als unter den Dissenters, in Arianer verwandelten, bis in den neuesten Jahren, wie Wendeborn bemerkt, (l. c. S. 280.) der sich immer mehr ausbreitende Socinianismus den Arianismus verdrängt hat. Whiston, einer der sonderbarsten Menschen, welche diese Insel erzeugt hat, war im Jahr 1667. zu Norton in der Grafschaft Leicester gebohren. Zu Cambridge ergab er sich, außer der Theologie, hauptsächlich der Mathematik und Carteſianiſchen Philoſophie. Aber es waren Newtons Grundſätze, nach welchen er im Jahr 1696. ſein ſinnreiches Werk: Neue Theorie der Erde, herausgab. Man bewunderte an demſelben ſeine fruchtbaren Hypotheſen über die Geogenie; das Feuer ſeiner Einbildungskraft, und die Geſchicklichkeit, mit welcher er ſelbſt die Schrift auf ſeine Seite zog; es wurde öfters gedruckt, in mehrere Sprachen überſetzt, und gewann ſelbſt durch die Prüfung vieler Gelehrten in und außerhalb England. Er ſchien zwar auf jener Bahn zu verbleiben, als ihm der gedachte große Naturkündiger ſein mathematiſches Lehramt zu Cambridge überließ; allein eine Pfarre, die er im Jahr 1698. in Suffolk erhielt, und ſeine Kirchendienſte in der eben genannten Stadt ſeit dem Jahr 1703. ſchränkten ihn immer mehr in den geiſtlichen Stand ein. Er war um dieſe Zeit in der genaueſten und gewiſſenhafteſten Unterſuchung der gewöhnlichen Lehre von der Dreyeinigkeit ſo weit gekommen, daß er entdeckt zu haben meinte, ſie müſſe als ein grober Irrthum verworfen werden, und die urſprüngliche Lehre Jeſu, der Apoſtel, und der meiſten Chriſten bis auf die Nicäniſche Kirchenverſammlung ſey der Arianismus geweſen. Er nannte den Athanaſius

einen

einer Betrüger, und setzte die völlige Verfälschung dieser Lehre in das erste Concilium von Constantinopel im Jahr 380. Da er alles dieses in seine Predigten, Kinderlehren und Gebetsformeln mischte: so wurde ihm im Jahr 1709. sein Predigtamt, und im folgenden sein akademisches genommen; ohne sich den Gehalt, den ihm sein Bischof lassen wollte, zuzueignen. Nunmehr wollte er erst seinen Mitbürgern zeigen, welches das erste ächte Christenthum sey, (Primitive Christianity reviv'd, London, 1711. sq. in fünf Oktavbänden,) indem er die Briefe des Ignatius, und die Apostolischen Constitutionen, nebst andern ähnlichen unächten oder zweydeutigen Schriften des Alterthums zusammen drucken ließ, und eine Vorrede beyfügte, die ihm neue Verfolgungen zuzog. Da er jetzt in keiner bischöflichen Kirche das Abendmahl genießen durfte: so hielt er, nach einer eigenen Liturgie, wöchentlich Versammlungen in seinem Hause, denen bedeutende Männer beywohnten. Im Jahr 1716. ließ er eine Schrift drucken, worinne er die Europäischen Fürsten bat, das Christenthum (er meinte sein ursprüngliches) in ihren Ländern einzuführen. Seine ungestüme Bekehrungssucht hinderte ihn an jeder Versorgung; er lebte daher dürftig vom Bücherschreiben, von Geschenken und Vermächtnissen. Um seine Hauptlehre leichter zu behaupten, vermehrte er das Neue Testament mit untergeschobenen Schriften. Aber auch sonst war er in ausschweifenden Meinungen unerschöpflich. Er klagte die Juden an, daß sie ihre heiligen Bücher, den Christen zum Verdruß, und aus Feindseeligkeit gegen ihren Messias, verfälscht hätten; wollte dieselben durch die Schriften des Josephus gereinigt wissen; kündigte die Wiederkunft Christi

J. n. C. G. 1649 bis 1800

und

und Regierung auf der Welt, anfänglich auf das
n. C. Jahr 1715. nachher auf das Jahr 1766. an; er-
1649 klärte die Geschichte vom Sündenfall allegorisch;
bis und trat endlich im Jahr 1747. von der Engli-
1706. schen Kirche zu den Baptisten über. Er starb im Jahr 1752. Von ihm sagt Henke mit Recht: „Es gab wenige Fanatiker von so origineller Art, als Whiston. Er war gelehrt; in alten Sprachen, und in derjenigen Wissenschaft, die das ruhigste und kälteste Nachdenken fordert und fördert, unermeßlich belesen, unermüdet arbeitsam. Er war dabey weder in einen Traum der Einbildungskraft verliebt; noch für irgend eine strenge Sittenvorschrift heftig eingenommen; sondern eine willkührliche Satzung, der Arianismus, die historische Meinung, daß derselbe der älteste Christenglaube gewesen sey, und das günstige Vorurtheil für ein abgeschmacktes Buch, die Apostolischen Constitutionen, hatten sich seines Verstandes bemächtigt; und hieraus erst entstanden seine weitern Verirrungen, sein unüberwindlicher Meinungseifer, seine apokalyptischen Phantasieen. Das aber hatte er mit so vielen Wahnkranken gemein, daß er ein sittlich strenger, unbiegsam gerechter und edler, seinen Freunden bis zu kostbaren Aufopferungen getreuer, und in seinem Umgange gefälliger, immer heiterer Mann war. (Whistons Leben, von Henken im Biographen, Zweyten Bandes Erstem Stücke, S. 57.) Alberti, der mit ihm umgegangen ist, rühmt ebenfalls seine beyspiellose Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit, die ihn, bey den einträglichsten Anerbietungen, in Armuth leben hieß, weil er seinem Lehrbegriffe nicht ungetreu werden wollte. (Briefe über Großbritannien, Dritter Theil, Seite 722. fg.) Aus seiner eigenen Lebensbeschreibung,

die

Digitized by Google

die er zu London im Jahr 1749. ans Licht stellte, ist seine Lebensgeschichte; aber durch viele ungerechte Bemerkungen verunstaltet, in der Britannischen Biographie beschrieben, und daraus, in einer schlechten Uebersetzung, in die Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen, aus der Britann. Biogr. (Th. IX. S. 17.) übergetragen worden. Lehrreicher hat Baumgarten seine eigene Biographie, seine meisten theologischen Schriften charakterisirt. (Nachr. von einer Hall. Biblioth. Vierter Band, S. 237. fg. Sechster Band, S. 179. fg.) J. n. C. G. 1649 bis 1705.

Sein Freund, Benjamin Hoadley, der als Bischof von Winchester gestorben ist, gab auch zu einer merkwürdigen Streitigkeit Veranlassung. Man kennt diesen freymüthigen Gelehrten schon aus seinem oben (S. 414.) beschriebenen Widerstande gegen den sogenannten leidenden Gehorsam; oder gegen die Behauptung der strengern Episkopalen, daß man sich auch den härtesten Anordnungen der höchsten Obrigkeit unterwerfen müsse; einer Meinung, welche diejenigen verfochten, die Wilhelm dem Dritten den Eid der Treue versagten, weil sie ihn noch Jakob dem Zweyten schuldig zu seyn glaubten. (Bibliothèque Angloise, Tome III. p. 248. sq. 289. sq.) Aber ihm eigen war der Streit, den sein Buch: Erklärung der Natur und des Endzwecks von dem Sacramente des Abendmahls des Herrn, (London, 1735. 8. französisch, im Haag, 1741. und deutsch zu Berlin, 1758.) verursachte. Es war aus Predigten entstanden, die er zu London gehalten hatte. Nachdem er alle Schriftstellen, in denen des Abendmahls gedacht wird, untersucht hat: zieht er daraus die Schlußfolge, daß es nichts weiter, als

eine

n. C. G. 1649 bis 1706. eine Erinnerung an den abwesenden Christum sey, ohne daß man irgend eine heilsame Würkung von demselben empfinde. Durch den gemeinschaftlichen Genuß desselben sollen sich die Christen vor seine Schüler erklären, die, unter seiner Regierung, mit ihm, und unter sich Eine Gesellschaft ausmachen. Die Prüfung also, welche der Apostel von den darum Theilnehmenden fordere, soll bloß darinne bestehen, ob sie auch die Absicht haben, sein Andenken zu feyern. Wer nur dieses zu thun entschlossen sey, sein Gemüth und seine Sitten mögen übrigens beschaffen seyn, wie sie wollen, erfülle die Absicht dieser Cärimonie; eine Erneuerung unsers Bundes mit Gott, und ein Siegel dieses Bundes von seiner Seite, dürfe man darinne gar nicht suchen. Selbst seine Freunde, Clarke und Whiston, ausserdem auch Waterland, und Andere, fanden doch diesen Begriff zu klein, und zu niedrig; man schrieb desto mehr gegen ihn, da es aus seiner Meinung zu folgen schien, es sey gleichgültig für die Besserung des Menschen, ob er das Abendmahl empfange, oder nicht. (Biblioth. Britannique, Tome V. Partie I. p. 356. sq. Schlegel l. c. S. 750. fg.)

Um gleiche Zeit erneuerte Arthur Ashley Sykes, Doctor der Theologie und Prediger zu London, wo er im Jahr 1756. gestorben ist, einen ältern auswärtigen Streit über die Besessenen, welche im Neuen Testamente vorkommen. Er hatte sich, als Vertheidiger der Religion, rühmlich bekannt gemacht; obgleich seine, mit Anmerkungen begleitete, Paraphrasis des Briefs an die Hebräer, (zu London, 1755. 4.) die davon gefaßte Erwartung nicht erfüllte. Hier ist von einem Buche die Rede, welches er im Jahr 1737. herausgab, und

wovon

Digitized by Google

wovon ich die Französische Uebersetzung besitze. (Recherches sur ce qu' il faut entendre par les démoniaques, dont il est parlé dans le Nouveau Testament. Par T. P. A. P. O. A. B. I. T. C. O. S. (The Precentor And Prebendary of Atten Bury, In The Church Of Sarum.) traduites de l'Anglois, sur la seconde Edition, à Leide, 1738. 8.) Nur die ersten 108 Seiten gehören ihm zu; die übrigen, bis zur 232sten, nimmt die widerlegende Antwort des Leonhard Twells, Vicarius der Kirche von St. Maria zu Marlborough, und Präbendarius zu Paul, ein. Er suchte darinne durch Neue Gründe zu beweisen, daß die vorgeblichen Besessenen entweder aberwitzige, oder epileptische Menschen gewesen sind; oder sonst von unheilbaren Krankheiten befallen waren. Zwey berühmte Männer, ein Theologe, Nathanael Lardner, und ein Arzt, Richard Mead, ergriffen seine Parthey; Mehrere, selbst Whiston, bestritten ihn; Auszüge aus den Schriften beyder Seiten sind dem Zweyten Theil von Stackhousens Vertheidigung der christl. Religion, (Hannov. 1750. 8.) angehängt. Später benützte ein Presbyterianischer Gelehrter, Hugo Farner, die Arbeiten seiner Vorgänger, in dem Versuche über die Dämonischen Leute, zugleich zu Bremen und zu Berlin im Jahr 1776. übersetzt, und vermehrte sie mit vielen eigenen Betrachtungen, in folgender Gedankenreihe. Die Geister, welche menschliche Leiber in Besitz genommen haben sollen, werden im Neuen Testamente durchgehends Dämonen, niemals Teufel, genannt. Diese Dämonen aber sind nicht gefallene Engel; sonder vergötterte Menschen. Griechen und Römer; Juden, besonders Pharisäer, und Josephus; auch Christus, seine Jünger, und die ersten Christen,

J. n. C. G. 1649 bis 1804.

nahmen

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

nahmen Alle das Wort in dieser Bedeutung. Beelzebub, der oberste der Dämonen, ist eine heydnische Gottheit. Aus der Vernunft läßt sich die Würklichkeit der Dämonischen Besitzungen so wenig beweisen, daß sie ihnen vielmehr widerspricht; dieses thut auch die Jüdische und Christliche Offenbarung. Die Propheten behaupten sogar die Nichtigkeit der heydnischen Götter; und Paulus schreibt, (1 Corinth. C. IV. v. 8.) daß ein Götze nichts in der Welt sey. Die Dämonen müßten aber allerdings etwas in der Welt gewesen seyn, wenn sie so viele Unordnungen hätten stiften können, als ihnen beygelegt werden. Farmer zeigt auch die Vorzüge seiner Erklärung vor der gewöhnlichen Lehre, indem jene die Quelle manches Aberglaubens und Unheils verstopfe, und sowohl die Gewißheit und Größe der an den dämonischen Leuten geschehenen Wunderwerke beweise; die letztere aber das göttliche Ansehen derselben nicht wenig schwäche. Seine Briefe über eben diesen Gegenstand hat Semler im Jahr 1783. mit seinen Zusätzen bereichert. Daß diese Erklärungsart in England und Deutschland immer mehr Anhänger gewonnen habe, ist bekannt; alle Schwierigkeiten derselben sind jedoch noch nicht gehoben worden. (Biblioth. Britannique, T. VIII. p. 313. sq. Alberti l. c. Seite 764. fg. Iablonsky l. c. p. 357. sq. Allgem. theol. Bibloth. VII. Band, S. 1. fg. Schlegel l. c. S. 763. fg.) Auch sein „Versuch über die Natur, Absicht und Ursprung der Opfer," welche man seit dem Jahr 1778. mit Semlers Bemerkungen deutsch lesen kann, verdient, wenn gleich nicht durchgängigen Beyfall, doch in Absicht auf die Bestimmung dieser Cärimonieen, einige Aufmerksamkeit.

Ein

Ein anderer, noch berühmterer Apologet der Religion, Wilhelm Warburton, Hofprediger des Prinzen von Wallis, und zuletzt Bischof von Gloceſter, erſann in jener edeln Abſicht einen neuen Weg, die Freydenker oder Deiſten zu überzeugen, und wiedmete ihnen ſein Buch mit vieler Zuverſicht. (The divine Legation of Moſes demonſtrated on the Principles of a Religious Deiſt, etc. London, 1738. 8. deutſch überſetzt, vom Jahr 1751—1753. in drey Theilen.) Kein Staat und keine Religion, ſagt er, kann, ohne die Lehre von Belohnungen und Strafen nach dem Tode, beſtehen; kennt man aber dieſelbe darinne nicht: ſo müſſen ſchlechterdings beyde durch eine außerordentliche göttliche Regierung erhalten werden. Nun kännten aber weder die Juden und ihre Prieſter, noch vielleicht Moſes ſelbſt, Vergeltungen in einem künftigen Leben; mithin muß ſowohl ihre politiſche, als ihre Religionsverfaſſung, das Werk einer unmittelbaren Vorſehung Gottes geweſen ſeyn. Sinnreich genug; aber nur ſinnreich; daher mißfiel dieſe Methode eben ſowohl den Freunden der Offenbarung, als ihren Gegnern. Jene inſonderheit konnten es nicht zugeben, daß eine durch ſo viele Wunder verherrlichte und unterſtützte Religion ihre Verehrer in einem andern Leben nichts als Dunkelheit und Ungewißheit erwarten laſſen ſollte; ſie fanden vielmehr lichtvolle und ſichere Spuren des Gegentheils in nicht geringer Anzahl. In England ſuchten dieſes Mehrere außer Streit zu ſetzen; in Deutſchland zog Johann David Michaelis Beweiſe dafür aus den Schriften Moſis. (Argumenta immortalitatis animorum humanorum et futuri ſeculi ex Moſe collecta. Götting. 1752. 4.) Warburton fuhr fort, ſeine Meinung zu behaupten; die

J. n. C. G. 1649 bis 1706.

Digitized by Google

Deisten blieben bey der ihrigen, und glaubten sogar, über seine Uebereinstimmung mit ihnen ein Siegsgeschrey erheben zu können. (Biblioth. Britann. Tom. XI. P. I. p. 75. sq. Iablonsky l. c. p. 359. sq. Schlegel l. c. S. 766. fg.)

J. n. C. 1649 bis 1696.

Hier endigt sich die Geschichte der Reformirten Kirche in den neuesten Zeiten. Sie könnte noch weit ausführlicher gerathen seyn, wenn jede vorübergehende Streitigkeit, jede neue Meinung und Parthey, die einiges Aufsehen in derselben machte, umständlich aufgeführt worden wäre. Allein sie sind theils nicht erheblich genug für die Kenntniß der Nachwelt; theils in allgemein bekannten, bisher oft angeführten Büchern beschrieben, und würden nur die durch eine Menge anderer Beyspiele erwiesenen historischen Wahrheiten bestätigen. Sehr angenehm ist es, am Ende der gegenwärtigen Geschichte zu sehen, daß auch in dieser Kirche, wie in der Evangelischen, bey dem Streben nach neuen, zuverlässigern und fruchtbarern Religionseinsichten kein Stillstand Statt gefunden hat. Nie darf und wird auch dieses Streben aufhören: und sollte gleich der Erfolg davon nur unvollkommen seyn: so ist doch der bereits erworbene Gewinn reich genug, um in einem hohen Grade weise und glückseelig seyn zu können.

Ende des Achten Theils.

Register.

Digitized by Google

Register.

A.

Abendmahl Jesu, sein moralischer Nutzen. 83. 333. Bedenken über den Genuß desselben. 134. Loens Begriff von demselben. 358. Streit über dasselbe durch Heumanns Schrift veranlaßt. 380. Sturms Meinung von demselben. 381.
Act of Uniformity. 416.
Adam, Zurechnung seiner Sünde an das ganze Menschengeschlecht. 82.
Ahlwardt, Pet., setzt Reinbecks Betracht. fort. 32.
Alberti, Jul. Gust., seine Anleitung zum Gespräche über die Religion, zur Unterweisung der Jugend. 157.
Alexandrinische Bibelübersetzung, ihre Ausgaben. 520. fg.
Ammon, seine Summa Theol. christ. 71. seine moralischen Handbücher 123.
Analogie des Glaubens. 24.
Anton, Paul, sein Collegium antitheticum. 213.
Apologetik. s. Polemik.
Arnold, Gottfr., sein Eifer für die mystische Theologie. 88. 298. urtheilt schimpflich von den symbol. Büchern. 193.
Ascetische Schriften in der Evangelischen Kirche. 136. fg. der Engländer. 614.
Aßeburg, Fräul. Rosemunde v., ihre Gesichter u. Offenbarungen. 304.
Atheismus, neuester Streit üb. denselben. 397.
Augsb. Confess., Betrachtungen über dieselbe. 29.
Auslegung, moralische, der heiligen Schrift. 63.

B.

Bahrdt, Karl Friedr., sein Versuch eines biblischen Systems der Dogmatik. 49.
Baier, Joh. Wilh., sein dogmatisches Lehrbuch. 15. sein Compendium d. Moraltheologie. 85.
Barbeyrac läßt eine Vorstellung an die Regierung zu Bern ergehen, wegen Unterschrift der Formula Consensus. 666. fg.
Barrow, Isaak, Engl. Pred. 650.
Basedow, Joh. Bernh., seine dogmat. Schriften. 52.
Baumgarten, Siegm. Jacob, sein theol. Lehrbuch, u. seine Evangel. Glaubenslehre. 35. sein Unterricht vom rechtmäßigen Verhalten eines Christen. 101. seine theologi-

logischen Bedenken. 133. fg. seine casuistische Pastoral-Theologie. 148. seine Untersuchung theolog. Streitigkeiten. 215.
Beausobre, Is. de, seine Französische Uebersetzung des N. Test. 526.
Beck, Chr. Dan., seine Commentarii historici decretorum Relig. Christ. et Formulae Lutheriae. 207.
Becker, Balth., seine Catechismen, und Streit darüber. 713. fg. seine Schrift über die Cometen. 715. sein Buch: Die bezauberte Welt. 716. fg. sein Buch verdammt u. der Verf. abgesetzt. 720.
Beckmann, J. C., schreibt wider die Vereinigung der Protestanten. 230.
Bedenken, theologische. 134.
Beichte, Streit über dieselbe. 278.
Belisarius von Marmontel, Streit darüber. 735 fg.
Bengel, J. A. sein Urtheil von der Brüdergemeine. 335.
Benson, G., seine bibl. Paraphrasen. 564.
Bern. kirchl. Verfassung dieses Cantons. 432.
Bernd, Adam, seine eigene Biographie, und seine Einleitung zur christl. Sittenlehre. 91. sein Buch: Einfluß der göttlichen Wahrheiten in den Willen und in das ganze Leben d. Menschen. 92.
Bertling, E. A. seine Moraltheologie. 103.
Besessene, Streit über dieselben. 371.
Biblischer Text, Kritik desselben. 504.
Biblisches Studium, zu Leipzig aufgeweckt. 268.
Bischöfe, katholische, in England. 448.
Bischöfliche Kirche, hohe und niedrige in England. 412.
Blakburne, Fr., über die Unterschrift der Bekenntnißschriften. 677. fg.
Börner, C. F., seine Sammlung von Bedenken der theologischen Facultät zu Leipzig. 132.
Böse, J. G. sein Streit über die Gnadenfrist. 299.
Bonnet, über die Verträglichkeit der Religionen. 734. fg.
Bos, Lamb., seine Ausg. der Alex. Uebers. 522.
du Bosc, P. ein Reformirter Prediger. 635.
Brandenburgische Reformirte Kirche. 432.
Brauer, Nic. Friedr., seine Schrift über den Kirchenverein d. Protestant. Religionspartheyen. 242.
Braun, J., ein Coccejan. Dogmatiker. 585.
Breithaupt, J. J. seine dogmatischen Lehrbücher. 19.
Breitinger, J. J. seine Ausg. der Alexandr. Uebers. 522.
Brüdergemeine, ihre Geschichte. 312. fg. ihre Einrichtung. 322. 348. ihre Missionen. 328. ihre Ausbreitung. 330. 344. Urtheile von derselben. 333. Nachrich-

Digitized by Google

richten von ihr. 347. ihre Würkung in der Evangel. Kirche. 350.
Buddeus, Joh. Franz, sein größeres dogmat. Werk. 21. sein System der moral. Theologie. 89.
Büsching, A. F., seine Allgemeine Anmerkungen über d. symbolischen Bücher d. Evangel. Luthr. Kirche. 196. fg.
Burnet, Gilb., Bischof v. Salisbury. 418.
Burnet, Thom., sein Buch vom Glauben und den Pflichten d. Christen. 601. sein Urtheil über die Prediger in England. 642.

C.

Calas, Joh., wird aus Religionshaß hingerichtet. 486.
Calixtus, Friedr. Ulr., setzt die synkret Streitigk. fort. 243.
Calov, Abrah., sein großes dogmatisches Werk. 7. fg. sucht eine neue symbol. Schrift in der Evangel. Kirche einzuführen. 246. seine Historia syncretistica. 252.
Calvör, Sek., ein Feind der Protestant. Union. 231.
Camisards, Krieg derselben mit Ludwig XIV. 478.
Cannabich, G. Ch., Veränderungen des Evangel. Lehrbegriffs. 206.
Canon, biblischer, Streit über denselben. 383.
Canz, Isr. Gottl., sein Buch vom Gebrauche der Leibnitzisch-Wolfischen Philosophie in der Theologie. 28. setzt Reinbecks Betracht. fort. 32. sein Unterricht von d. Pflichten d. Christen. 102. Schriften darüber. 391. fg.
Carpov, Jac., seine geoffenb. Dogmatik, nach scientifischer Methode. 37.
Carteſianer in d. Ref. K. 703. fg.
Cassel, Religionsgespräch daselbst. 217.
Castellus, Edm., sein morgenl. Lexicon. 506.
Casuistik, Geschichte derselben in d. Evang. Kirche. 129. fg.
Catechismen der Evangel. Kirche. 152. fg. 156. fg. der Englischen Kirche. 618.
Catechismus, Heidelbergischer, seine Bearbeitung. 617.
— Luthers, Erläutt. deſſ. 151.
Cavalier, Anführer der Camisards, schließt einen Vergl. mit Ludwig XIV. 478. fg.
le Cene, C., seine Französische Bibelübersetzung. 529.
Cevennes, Krieg in den Gebürgen dieses Nahmens. 476.
Ceylon, Mission auf dieser Insel. 440.
Chambre de Religion, in der Schweiz errichtet. 666.
Chevalier, Pred. in Holl. 654.
Christenthum, enthält d. Keime künftiger Vervollkommnung. 75. welche Beweise für daſſelbe gültig sind. 210. neueste Versuche, es zu reformiren. 396.
Christus, seine Höllenfahrt, Meinungen darüber. 25.
Clarke, S., seine biblische Paraphrasen. 568. sein Streit üb. d. Dreyeinigkeit. 742. fg.

Digitized by Google

Claude, J., seine Anweisung zum Predigen. 623.
Classen des Holländischen Clerus. 427.
Clayton, Rob., sucht den Arianismus mit der Unterschrift der Glaubensbekenntnisse zu vereinigen. 676.
Cloyd, Wilh., Bischof zu Worcester. 643.
Coccejaner in der Ref. Kirche. 703 fg.
Coccejaner u. Voetianer. 544.
Coccejus, Joh., sein hebräisches Lexicon. 503. sein Leben. 539. sein neuer hermeneutischer Grundsatz. 541. seine neue dogmat. Methode. 582.
Collegia pietatis. 257. 268.
Collier, D., seine Einleit. in die heil. Schrift. 538.
Collisio officiorum, wird geleugnet. 102.
Comenius, J. A., s. Leben. 312.
Commission, geistl. Immediat-Examinations. 203.
Consensus repetitus Ecclesiae vere Lutheranae. 246.
Convocation des Engl. Clerus. 413.
Cramer, Joh. Andr., seine Andachten in Betrachtungen, Gebeten und Liedern. 140. seine Predigten. 178.
Critici sacri. 578.
Crusius, Chr. Aug, seine Vorstellung von dem Plane des Reichs Gottes. 41. sein Kurzer Begriff der Moraltheologie. 108.
Curcelläus, St., seine Ausgabe des griech. N. Test. 514.
Cyprian, E. S., seine Belehrung vom Papstthum. 217. sein Abgedrungener Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Protestanten. 238.

D.

Daemoniaci, wer sie waren. 376. 378.
Danov, Ernst Jac., sein dogmatisches Lehrbuch. 45.
Darjes beweist die Lehre von der Dreyeinigkeit mit algebraischen Formeln. 38.
David, Christ., seine Geschichte. 315.
Demonstration, mathemat., in der Dogmatik. 37. fg.
Denkhof, Wilh., beschuldigt die Reformirte Kirche des Spinozismus. 730.
Deutsche Bibelübersetzungen der Reformirten. 531.
— Sprache, Dichtkunst und Beredsamkeit werden verbessert. 165.
Desvoeux, A. V., sein Commentar über den Prediger Salomo. 571.
Deyling, Sal., seine Institutt. prudentiae pastoralis. 147.
Dippel, J. C., sein Angriff auf den Lehrbegriff der Evangel. Kirche. 305. fg.
Dissenters in England. 417.
Doddridge, Ph., seine bibl. Paraphrasen. 566.
Dodwell, H., sein Leben und dessen Meinungen. 741. fg.
Döderlein, Joh. Chph., seine Institutio Theologiae Christ. 57. sein Kurzer Entwurf d. christl. Sittenlehre. 115.
Dogmatik und Dogmengeschichte, Anmerkungen über die-

Digitized by Google

dieſelben. 4. fg. ihre Fehler in der Evangel. Kirche. 5. fg. wie viel ſie gewonnen habe. 84.
Dogmatiſche Methode, Halliſche. 20. fg. mathematiſche. 37. fg.
les Dragonades. 470.
Dreyeinigkeit, dieſe Lehre enthält nichts Widerſprechendes. 31. die Vernunft kann ihre Möglichkeit nicht einſehen. 69. Zinzendorfs Vorſtellungsart von derſ. 337.
Dürr, Joh. Conr., ſein Handbuch der Moraltheologie. 85.

E.

Eberhard, J. A., Neue Apologie des Sokrates. 737.
Eccleſiola in Eccleſia. 322.
Eckermann, Jac. Chph. Rud., ſein Handbuch für das ſyſtematiſche Studium d. chriſtl. Glaubenslehre. 69 fg.
Edzardi, Sebaſt., beſtreitet die Union der Proteſtanten. 231.
Ehen in den Wüſten. 484.
Eid auf die ſymboliſchen Bücher. 188.
Eliot, Joh., der Apoſtel d. Indianer. 436.
Engelsbrüder. 401.
Engliſche Aſceten. 614.
— Bibelüberſetzungen. 529.
— Prediger. 642. fg.
— Exegeten. 560.
Engliſches Bibelwerk. 580.
Episcopalen, ihr Streit mit den Presbyterianern. 410.
Erneſti, J. A., ſeine Verdienſte um die Dogmatik. 55. ſeine Predigten. 179. ſeine Vorſchläge zur Vertheidigung d. bibl. Canon. 394.
Ernſt der Fromme, Muſter eines weiſen Fürſten. 249.
Evangeliſche Kirche, Geſchichte der Theologie in derſelben. 3. fg. ihr Glaube. 186. fg. ihre ſymboliſchen Bücher. 187. Streitigkeiten derſelben. 208. neueſte Reformatoren in derſelben. 396. Bemerkungen üb. ihren neueſten Zuſtand. 407. fg.
Exegetik, Grundlage der Dogmatik. 4.

F.

Fanatiker in der Evangeliſchen Kirche. 399. unter d. Franzöſiſchen Camiſards. 480.
Fell, Joh., ſeine Ausgabe des griech. N. Teſt. 515.
Föderal-Methode in der Dogmatik. 583.
Formula Conſenſus, Geſchichte und Entſtehung derſelben. 663. fg. Streitigkeiten darüber. 666. fg. Schriften darüber. 670.
Förtſch, Paul Jac., ſein Kurzer Entwurf der katechetiſchen Theologie. 155. ſeine Anweiſung zum erbaulichen Predigen. 171.
Fordyce, D. u. J., ihre Anweiſung, zu predigen. 631.
Franzöſiſche Bibelüberſetzung. 524.
— Reformirte Gemeine, wird zerſtört. 462.
Freyheit im Denken, Lehren u. Schreiben in der Evang. Kirche. 165.

Digitized by Google

Freylinghausen, Joh. Anast., seine Grundlegung der Theologie. 19.
Friedrich I., König von Preussen, befördert die Vereinigung der Protestanten. 223.
Friedrich Wilhelm I. nimmt den Reformirten Glaubensartikel, und den Evangelischen kirchl. Gebräuche. 239.
Friedrich Wilhelm II. sein Religions-Edikt. 200. eine Stelle aus einem eigenhändigen Schreiben dess. 203.
Friedrich Wilhelm der Große, Kurf. v. Brandenburg. 433. nimmt die Reform. Flüchtlinge wohlthätig auf. 473.
Furcht Gottes, eine bußfertige. 111.

G.

Gaußen, Steph., seine Schriften über die theolog. Methode. 491. seine Abhandlung vom Predigen. 622.
Gefühle im Christenthum 138.
Geist, heil., sein Mutteramt. 337. sein Zeugniß. 370.
Gesellschaft, zur Ausbreitung d. Evangeliums in Neu-England. 436. fg.
Geneve, Merkwürdigkeiten dieser Stadt. 429.
Genfer Theologen vertheidigen sich wegen Beschuldigungen d. Rechtgläubigkeit. 674. fg.
Gerhard. Ludw., vertheidigt die Wiederbringung aller Dinge. 352.
Gerhard, Paul, ein geistlicher Liederdichter. 222.
Gibson, Ed., greift zuerst die Methodisten bedeut. an. 686.
Gichtel, Joh. Ge., ein Schwärmer. 401.
Glaß, Sal., sein Gutachten üb. die synkretistischen Streitigkeiten. 250.
Glaube der Evangel. Kirche. 186. kirchlicher u. Religionsglaube. 63.
Gleichgültige Handlungen werden nicht zugegeben. 102.
Gnade, allgemeine, Joachim Lange schreibt ein Buch für dieselbe. 239. Uneinigkeit darüber in der Schweiz. 661.
Gnadenwürkungen, übernatürliche, Streit über dieselben. 370.
Gott, über sein Daseyn und Wesen. 30. die Apostel haben Jesum nie so genannt. 70. wie die Vernunft zum Glauben an sein Daseyn leite. 76. sein unbedingter Rathschluß. 96. Friedrich Wilhelm I. will diese Lehre nicht dulden. 239.
Gottesdienst, Kaltsinn gegen denselben in der Evangelischen Kirche. 184.
Goußet, Jac., sein hebräisches Lexicon. 498.
Grabe, J. E., seine Ausgabe der Alexandrinischen Uebersetzung. 521.
Gräffe, J. F. C., seine Pastoraltheologie in ihrem ganzen Umfange. 149. sein Grundriß der allgemeinen Katechetik, nach Kantischen Grundsätzen. 155.
Gratia ministerialis. 288.
Griechische Sprache d. Neuen Testaments. 503.

Digitized by Google

Griechischer Text des N. T., dessen Ausgaben. 514.
Griesbach, J. J., seine Anleitung zur gelehrten Kenntniß der populären Dogmatik. 51. fg.
Gruner, Joh Friedr., Institutiones Theolog. dogm. 54.
Grynäus, S., seine deutsche Bibelübersetzung. 533.
Gürtler, N., ein Coccejanischer Dogmatiker. 585.

H.

Haeretifices. 23.
Hallbauer, F. A., sein Unterricht zur Klugheit, erbaulich zu predigen. 171.
Halle, Errichtung der Universität daselbst. 271.
Hammond, H. Paraphrast der Bibel. 561.
Harwood, E., seine Englische Bibelübersetzung. 530. seine Einleitung in das Neue Testament. 538.
Hattemisten in der Holländischen Kirche. 730.
Hebenstreit, Joh. Paul, sein scholast. dogmat. Werk. 17.
Hebräische Bibel, Ausgabe derselben. 507. fg.
— Sprache, Schultens Verdienste um dieselbe. 499. fg. ihre vermeinte Heiligkeit. 501.
Heidanus, A., ein Coccejanischer Dogmatiker. 585.
Heidegger, J. H., sein dogmat. Werk. 588.
Heilmann, sein Compendium der dogmatischen Theologie. 44. seine Schrift: Der Prediger und seine Zuhörer, in ihrem wahren Verhältnisse betrachtet. 172.
Henichen, Joh., sein dogmat. Werk. 13.
Henke, Heinr. Phil. Conr., seine Lineamenta Institutionum fidei christ. historico-criticarum. 67.
Herder, J. G., seine Schrift über die Offenbarung Johannis. 389.
Hermes, J. A., sein Handbuch der Religion. 141.
Herrnhut, Ursprung dieses Nahmens. 319.
Heß, J. J., seine Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. 575.
Heß, J. Fel., seine Prüfung der philosophischen und moralischen Predigten. 632.
Heumann, C. A., seine Meinung vom Abendmahl. 381.
Hoadley, Benj., bestreitet die bischöfl. Rechte. 412. sein Buch über den Endzweck des Abendmahls. 749. fg.
Hody, H., seine Einleitung in das biblische Studium. 537.
Höllenstrafen, Anmerkungen darüber. 83.
Höpfner, Heinr., seine Schrift von der Rechtfertigung. 13.
Hoffstede, Pet., seine Schrift gegen Marmontels Beliſar. 736. fg.
Holländer, über ihre Religion. 439.
Holländische Kirche, ihre Verfassung. 426. ihre neueste Constitution. 428. Verbesserungen in der Predigtme-

Digitized by Google

thode. 652. Streitigkeiten in derselben. 729. fg. wird des Spinozismus beschuldigt. 730. Untersuchung, wie weit die Religionsverträglichkeit gehen dürfe. 733.
Hollaz, Dav, sein scholastisch-dogmatisches Werk. 16.
Hollebeck, Ew., de optimo concionum genere. 653.
van der Hooght, E., seine Ausgabe der hebr. Bibel. 509.
Hoornbeek, J., seine theolog. Sittenlehre. 603.
Horn, Joh., seine Geschichte der Moraltheologie. 88.
Hornejus, Conr., behauptet die Nothwendigkeit der guten Werke z. Seeligkeit. 244.
Huber, Ulr., Gegner von Roell. 709.
Hunnius, Nic., sein Collegium Hunnianum. 249. fg.

J.

Jablonsky, Dan. Ernst, seine Ausgabe der hebräischen Bibel. 508.
Jacob II. König von Großbrit., sucht die kathol. Religion in England einzuführen. 445. fg.
Jacobi, Joh. Friedr., sein Beytrag zur Pastoraltheologie. 148.
Jerusalem, das neue. 407.
Jerusalem, J. F. W., seine Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten d. Religion. 176. sein Charakter als Prediger. 177.
Jesus, Anmerkungen über seine Auferstehung. 70. warum er der Sohn Gottes genannt wird. 76. sein Hauptverdienst. 77. Absichten bey der Darstellung seines Todes. 80. hat moralisch gepredigt. 182.
Innocentius VIII. seine Kreuzbulle wider die Waldenser. 453.
Innocentius XI. sein Betragen gegen Jacob II. 446.
Inspirirte. 401.
Johannis Offenbarung, Streit über dieselbe. 384. fg. Vertheidiger u. Gegner d. Aechtheit dieses Buchs. 396. Commentarien darüber. 550. 551.
Irenicum, von Ed. Stillingfleet. 643.

K.

Kant, Imm., sein Buch: Die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft. 61. fg. sein allgemeines Principium der Sittenlehre findet sich in den Schriften der Apostel. 121.
Karl II. verfolgt die Nonconformisten. 423.
Katechetik, ihre Geschichte in der Evangel. Kirche. 151.
Kennicott, Benj., seine Verdienste um die biblische Kritik. 510. seine Ausgabe der hebräischen Bibel. 512.
Ketzereyen, theoretische und praktische. 23.
Kirchengeschichte, ihre Bearbeitung in der Reform. Kirche 494.
Kirchenglaube u. reiner Religionsglaube. 63.
Kirchenrath in Holland. 426.

Digitized by Google

Kirchenstände im Canton Zürich. 431.
Klemm, J. C., schreibt für die Union der Protestanten. 233.
Klöster, ob man sie mit Recht abgeschafft habe. 360.
König, Joh. Friedr., sein dogmatisches Handbuch. 11.
Körner, J. Gottfr., sein Auszug aus Baumgartens Religionsstreitigkeiten. 216.
Kritische Philosophie, ihr Einfluß auf die theologische Moral. 120.
— Theologen. 65. fg.
Kromayer, J. A., seine Schrift vom Gebrauche des Arabischen zur Erläuterung d. hebräischen Sprache. 499.
Kuhlmann, Quir. ein Schwärmer der ersten Größe. 399.

L.

Lampe, F. A., sein Commentar über die Evangelische Geschichte Johannis. 531. erneuert Roells Streitigk. 712.
Lange, Joach., seine Oeconomia salutis evangelica. 20. wider Wolfen. 27. verbessert die Homiletik. 164. schreibt, auf Befehl des Königs von Preußen, sein Buch von der allgemeinen Gnade. 239. seine Schriften in den Pietist. Streitigk. 294.
Lange, Joh. Mich., läßt sich, wegen eines Schwärmers, von seinem Lehramte absetzen. 404.
Lavater, Joh. Casp., Diak. zu Zürich. 658.
van Leenhaff, F., seine Schrift: Der Himmel auf Erden. 729.
Lehramt, christliches, über das gesunkene Ansehen dess. 150.
von Leibnitz, sein Urtheil über d. Gebrauch der Philosophie in der Theologie. 15. seine Philosophie. 26.
Lenfant, J., seine Französische Uebersetzung des Neuen Testaments. 526.
Leß, Gottfr., seine christliche Religionslehre für das gemeine Leben, u. sein Versuch einer praktischen Dogmatik. 51. sein Compendium der theologischen Moral. 106. seine Betrachtungen über einige neuere Fehler im Predigen. 174. seine Predigten. 179.
Leusden, Joh., seine Ausgabe der hebr. Bibel. 507.
Lieder, geistliche, ihr Zustand in der Evangel. Kirche. 142.
Liederdichter, geistliche, in der Evang. Kirche. 144.
Lightfoot, ein Paraphrast der Bibel. 560.
Locke, J., seine bibl. Paraphrasen. 562.
von Loen, J. M., sein Streit über die einzige wahre Religion. 354. fg.
Löscher, V. E., schreibt wider Vereinigung der Protestanten. 229. seine Antipietistischen Schriften. 294.
Lohmannin, A. E., eine vorgeblich Besessene. 372.
Lowth, R., sein Buch von der hebr. Dichtkunst. 573.
Ludwig XIV. sein Verfahren gegen die Reformirten seines Reichs. 463. fg.

Digitized by Google

Lüdke, sein Buch vom falschen Religionseifer. 194.

M.

Maria, Jacobs M. Tochter, standhaft in ihrem Glauben. 450.
von Mark, seine exegetischen Schriften. 554.
Marmontels Bellisarius, Str. darüber. 735. fg.
Marperger, Bernh. Walth., sein wahrer Lehr-Elenchus. 212.
Martin, D., seine Französische Bibelübersetzung. 526.
Masius. H. G., sein Eifer gegen die Reform. Kirche. 220.
Masorethen, ihre biblische Kritik. 509.
van Mastricht, P., sein dogmatisches Werk. 588.
von Mastricht, Gerh., seine Ausg. d griech. N. Test. 517.
Mathematische Methode in d. Dogmatik. 36. fg.
Mary, P., Streit üb. d. Dreyeinigkeit. 731. fg.
Mayer, Joh. Friedr., Gegner der Pietisten. 273.
Meier, Ge. Friedr., seine philosophische Betracht. über die christl. Religion. 36. seine Gedanken vom philosophischen Predigen. 172.
Melodius, Christ., s. Bernd.
Menschengeschlecht, seine Erziehung. 79.
des Menschen Sohn, Bedeutung dieses Worts. 535.
Menthen, G., seine Samml. kl. exeg. bibl. Schriften. 581.
Methode, theologische. 491.
Methoden, sechszehn, die Reformirten zu bekehren. 472.
Methodisten, ihr Ursprung. 681. fg. fangen besond. an, zahlreich zu werden. 686. werden angegriffen. das. fg. trennen sich von den Herrnhutern. 691. es entstehen unter ihnen zwey Partheyen. das. fg. ihre vorzügl. Lehren. 693. fg.
Michaelis, Joh. Dav., seine Lehrbücher d. dogmat. Theologie. 42. fg. seine philosophisch-theolog. Moral. 116.
Mill, Joh., seine Ausgabe des griechischen N. Test. 515.
Miller, J. P., setzt Mosheims Sittenlehre fort. 99. seine Einleit. in die theol Moral. 100. seine Unterhaltungen für denkende Christen. 141. seine Anweisung zur Verwaltung des Evangel. Lehramts. 148. sein polem. Lehrb. 215.
la Mission bottée. 470.
Mittelding, Streit über dieselben. 289.
Momma, W., ein Coccejanischer Dogmatiker. 584.
Morus, Sam. Friedr. Nathan., seine Epitome Theologiae christ. 59. seine Vorlesungen üb. d. theol. Moral. 118.
von Mosheim, J. Lor., seine Sittenlehre der heil. Schrift. 95. seine heil. Reden, u. Gedanken vom Predigen. 170.
Müller, G., seine Theilnehmung an einer vermeinten Besessenen. 372.
Musäus, Joh., seine dogmat. Schriften. 13. fg. sein Antheil

Digitized by Google

theil an den synkretistischen Streitigkeiten. 251.

N.

Nantes, Edikt von, wird aufgehoben. 472.
Napierski, J. G., seine Preisschrift von der Kraft d. göttlichen Worts. 369.
Naumann, Joh. Ge., seine aphoristische Theologie. 17.
Newmeister, Erdm., setzt der Protestantischen Unionsbemühung funfzehn Punkte entgegen. 235.
Nicolai, J. D., seine Erläuterung des N. Test. 534.
Niemeyer, Aug. Herm., sein Entwurf der wesentl. Pflichten christl. Lehrer. 149.
Nirsch, P. F. A., seine Anweisung zur Pastoralklugheit für künftige Landpfarrer. 149.
Nösselt, Joh. Aug., sein Buch über den Werth der Moral, der Tugend und der späten Besserung. 113.
Nonconformisten. 417.
the Nonjurors. 411.

O.

Oeder, G. L., seine christl freye Untersuchung über die Offenbarung Johannis. 384. bestreitet das canon. Ansehen mehrerer Bücher des A. Test. 390.
Oekonomie d. h. Geistes. 402.
Oetinger, F. C., ein fanatischer Prälat in Schwaben. 405.
Offenbarung, Begriff davon. 65.
Offenbarungsglaube, ein geschlossener, in der Protestant. Kirche. 242.
Olearius, Gottfr., seine Anleit. zur geistl. Seelencur. 147.
Orientalische Litteratur, ihre Bearbeitung in der Reform. Kirche. 496. fg.
Orthodoxe u. moralische Prediger in Schottland. 425.
van der Os, Ant., seine abweichenden Meinungen v. System d. Holl. Kirche. 732. fg.
Osterwald, J. F., seine Schrift von den Quellen des Verderbens unter d. Christen. 615. sein Catechismus. 619. fg.

P.

Pajon, Claud., sein Leben, und Beschuldigungen wegen des Pelagianismus u. Arminian. 722. sein System. 724. fg.
Pastoral-Theologie, ihre Geschichte in d. Evang. Kirche. 145. in der Ref. K. 621.
Patrick, Sim., Bischof in England. 643.
Peirce, J., seine bibl. Paraphrasen. 564.
Petersen, J. W., sein Chiliasmus, u. seine Lehre von der Wiederbringung aller Dinge. 302.
Pfaff, Chph. Matth., sein Lehrbuch d. Dogmatik u. Moral. 22. fg. empfiehlt die Glaubensvereinigung der Protestanten. 236.
Pfenninger, C., seine Schrift von der Popularität im Predigen. 633.
Pflichten, Eintheil. derf. 110.
Pforten der Hölle. 528.

Philosophen, eklektische. 89. kritische. 120.
Philosophie, ihr Gebrauch in d. Theologie. 14. ihre Aufnahme in der Evangel. Dogmatik. 26. Leibnitzisch-Wolfische. 23. Veränderungen im Zustande derf. in der Ev. Kirche: a) ob sie sich auf die Kanzel schicke; 168. b) ihre Schicksale in d. Reform. Kirche. 493. Cartesianische in derf. 703. fg.
Philosophische Moral. 116.
Philoxenianische Uebersetzung des N. T. 524.
Picter, Bened., schreibt für die Union der Protestanten. 230. sein dogmat. Werk. 589. seine theol. Sittenlehre 608.
Pietistische Streitigkeiten. 254. Ursprung dieses Nahmens. 269. Ende dieser Streitigkeiten. 295. fg.
la Placette, J., seine theolog. Sittenlehre. 603. seine Anweisung zum Predigen. 625.
Plank, seine Schrift über die Trennung u. Wiedervereinigung der getrennten christl. Hauptpartheyen. 242.
Pocock, Ed., seine Verdienste um die morgenländ. Litteratur. 496. seine exegetischen Schriften. 560.
Pörtner, Dietr., Ref. Pred. in Frankf., seine Predigten, von Zollikofer herausgg 658.
Polemik, verbesserte Behandlung derselben. 209.
Polus, M., seine Synopsis Criticorum Scr. S. 579.
Polyglotte, Pariser. 504. Waltons. 505.
Predigerkunst, große Schwierigkeiten derselben. 158. fg. ihre Geschichte in der Evang. Kirche. 160. fg. von Teller, Spalding, Resewitz, u. Andervollkommnet. 175.
Prediger-Methoden. 160. fg.
Prediger-Revüe. 240.
Predigten, Verbesserung derselben. von Spenern. 161. nachgeahmt zu Halle. 164. philosophische. 172. moralische, Streit über dieselben. 180. wenn sie aufhören, christlich zu seyn. 181. üb. die ungeheure Menge der gedruckten. 182. über den neuesten Kaltsinn gegen dieselben. 183. in der Reform. Kirche, 634. in der Engl. Kirche. 642. fg. Verbesserer derselben. 643. fg. Zustand in den neuern Zeiten, bes. in der bischöfl. Kirche. 651. in der Holl. Kirche. 652. die Methode derf. wird verbessert. 653. fg. man dringt besonders auf die Sittenlehre. 654. in der Deutschen u. Schweizerischen Reformirten Kirche. ebd.
Presbyterianer werden von d. Episcopalen gedrückt. 410. Gelehrsamkeit ihrer Geistlichen. 421. werden von Episcopalen von neuem getauft. 422.
Priesterthum, geistliches. 261.
Propheten, neue. 401. kleine. 481.
Prophetische Theologie. 552.
Protestanten, Versuche zu ihrer Vereinigung, im J. 1661. 218.

Digitized by Google

218. an ihrer Vereinigung wird zu Berlin gearbeitet. 222. dreyerley Wege, sie zu versuchen. 223. sie wird immer mehr befördert. 241.
Pufendorf, Sam., empfiehlt die mathemat. Methode für die Theologie. 37. hält eine Glaubensvereinig. zwisch. den Protestanten vor unmöglich. 219.

Q.

Quenstedt, Joh. Andr., sein dogmatisches System. 18.
Quia und Quatenus, Formeln bey der Unterschr. der symbol. Bücher. 192.

R.

Rabaut, Paul, Reform. Prediger in Frankreich. 485.
Rambach, Joh. Jac., seine Predigten und seine Homiletik. 166. fg.
Rational-Dissenters. 425.
Reformirte, Beurtheilung ihres Lehrbegriffs. 225. ihr Zustand, ihre Religionsbeschwerden. 444. ihre Besorgnisse in England. 445. ihre Verfolgung in Frankr. 462. Folgen davon. 474. fg. ihre Scheinbekehrungen. 483. Verordnung zu ihrem Besten. 487. erlangen freye Religionsübung in Frankreich. 489.
Reformirte Kirche, Geschichte ihrer Verfassung und ihrer Schicksale. 409. Geschichte der Theologie in derf. 490. ihr Zustand in der Pfalz. 441. Vergleich wegen derf. 442. Gesch. des Glaubens u. der Religionsstreitigk. in derf. 659. fg. die Lehrer dieser Kirche werden beschuldigt, alle Rechtgläubigkeit verloren zu haben. 671. fg. Streit wegen Unterschr. der symbol. Bücher. 676. fg. Streitigk. in der Engl. Reform. Kirche. 738. fg.
Reformationsvorschläge für die Evangel Kirche. 259. fg.
Refugiés. 473.
Reinbeck, Joh. Gust., seine Betracht. üb. die in d. Augsb. Conf. enthalt. göttl. Wahrheiten. 29. seine philosoph. Predigten. 168.
Reinhard, F. V., sein System der christl. Moral. 114.
Religion, historische, moralische, gesellschaftliche. 56.
Religionscommission wird errichtet. 666.
Religionsedikt, Preuß., 200.
Religionseid in der Evangel. Kirche. 188.
Religionsstreitigkeiten. siehe Streitigkeiten.
Reusch, Joh. Pet., seine theol. Sittenlehre. 103.
Reuß, Jerem. Friedr., seine Elementa Theologiae moral. 119. vertheidigt die Aechtheit der Offenb. Joh. 386.
Ribov, G. H., seine dogmat. Schriften. 33.
Richelieu, Cardinal, sein Betragen gegen die Reformirten. 462.
Robert, C. G., sein Handbuch der christl. Sittenlehre. 644.

Digitized by Google

Philosophen, eklektische. 89. kritische. 120.
Philosophie, ihr Gebrauch in d. Theologie. 14. ihre Aufnahme in der Evangel. Dogmatik. 26. Leibnitzisch-Wolfische. 23. Veränderungen im Zustande derf. in der Ev. Kirche: a) ob sie sich auf die Kanzel schicke; 168. b) ihre Schicksale in d. Reform. Kirche. 493. Cartesianische in derf. 703. fg.
Philosophische Moral. 116.
Philoxenianische Uebersetzung des N. T. 524.
Pictet, Bened., schreibt für die Union der Protestanten. 230. sein dogmat. Werk. 589. seine theol. Sittenlehre 608.
Pietistische Streitigkeiten. 254. Ursprung dieses Nahmens. 269. Ende dieser Streitigkeiten. 295. fg.
la Placette, J., seine theolog. Sittenlehre. 603. seine Anweisung zum Predigen. 625.
Plank, seine Schrift über die Trennung u. Wiedervereinigung der getrennten christl. Hauptpartheyen. 242.
Pocock, Ed., seine Verdienste um die morgenländ. Litteratur. 496. seine exegetischen Schriften. 560.
Pörtner, Dietr., Ref. Pred. in Frankf., seine Predigten, von Zollikofer herausgg 658.
Polemik, verbesserte Behandlung derselben. 209.
Polus, M., seine Synopsis Criticorum Scr. S. 579.
Polyglotte, Pariser. 504. Waltons. 505.
Predigerkunst, große Schwierigkeiten derselben. 158. fg. ihre Geschichte in der Evang. Kirche. 160. fg. von Teller, Spalding, Resewitz, u. And. vervollkommnet. 175.
Prediger-Methoden. 160. fg.
Prediger-Revüe. 240.
Predigten, Verbesserung derselben. von Spenern. 161. nachgeahmt zu Halle. 164. philosophische. 172. moralische, Streit über dieselben. 180. wenn sie aufhören, christlich zu seyn. 181. üb. die ungeheure Menge der gedruckten. 182. über den neuesten Kaltsinn gegen dieselben. 183. in der Reform. Kirche, 634. in der Engl. Kirche. 642. fg. Verbesserer derselben. 643. fg. Zustand in den neuern Zeiten, besf. in der bischöfl. Kirche. 651. in der Holl. Kirche. 652. die Methode derf. wird verbessert. 653. fg. man dringt besonders auf die Sittenlehre. 654. in der Deutschen u. Schweizerischen Reformirten Kirche. ebd.
Presbyterianer werden von d. Episcopalen gedrückt. 410. Gelehrsamkeit ihrer Geistlichen. 421. werden von Episcopalen von neuem getauft. 422.
Priesterthum, geistliches. 261.
Propheten, neue. 401. kleine. 481.
Prophetische Theologie. 552.
Protestanten, Versuche zu ihrer Vereinigung, im J. 1661. 218.

Digitized by Google

218. an ihrer Vereinigung wird zu Berlin gearbeitet. 222. dreyerley Wege, sie zu versuchen. 223. sie wird immer mehr befördert. 241.
Pufendorf, Sam., empfiehlt die mathemat. Methode für die Theologie. 37. hält eine Glaubensvereinig. zwisch. den Protestanten vor unmöglich. 219.

Q.

Quenstedt, Joh. Andr., sein dogmatisches System. 12.
Quia und Quatenus, Formeln bey der Unterschr. der symbol. Bücher. 192.

R.

Rabaut, Paul, Reform. Prediger in Frankreich. 485.
Rambach, Joh. Jac., seine Predigten und seine Homiletik. 166. fg.
Rational-Dissenters. 425.
Reformirte, Beurtheilung ihres Lehrbegriffs. 225. ihr Zustand, ihre Religionsbeschwerden. 444. ihre Besorgnisse in England. 445. ihre Verfolgung in Frankr. 462. Folgen davon. 474. fg. ihre Scheinbekehrungen. 483. Verordnung zu ihrem Besten. 487. erlangen freye Religionsübung in Frankreich. 489.
Reformirte Kirche, Geschichte ihrer Verfassung und ihrer Schicksale. 409. Geschichte der Theologie in derf. 490. ihr Zustand in der Pfalz. 441. Vergleich wegen derf. 442. Gesch. des Glaubens u. der Religionsstreitigk. in derf. 659. fg. die Lehrer dieser Kirche werden beschuldigt, alle Rechtgläubigkeit verloren zu haben. 671. fg. Streit wegen Unterschr. der symbol. Bücher. 676. fg. Streitigk. in der Engl. Reform. Kirche. 738. fg.
Reformationsvorschläge für die Evangel Kirche. 259. fg.
Refugiés. 473.
Reinbeck, Joh. Gust., seine Betracht. üb. die in d. Augsb. Conf. enthalt. göttl. Wahrheiten. 29. seine philosoph. Predigten. 168.
Reinhard, F. V., sein System der christl. Moral. 114.
Religion, historische, moralische, gesellschaftliche. 56.
Religionscommission wird errichtet. 666.
Religionsedikt, Preuß., 200.
Religionseid in der Evangel. Kirche. 188.
Religionsstreitigkeiten. siehe Streitigkeiten.
Reusch, Joh. Pet., seine theol. Sittenlehre. 103.
Reuß, Jerem. Friedr., seine Elementa Theologiae moral. 119. vertheidigt die Aechtheit der Offenb. Joh. 386.
Ribov, G. H., seine dogmat. Schriften. 33.
Richelieu, Cardinal, sein Betragen gegen die Reformirten. 462.
Robert, C. G., sein Handbuch der christl. Sittenlehre. 624.

Digitized by Google

Roell, Herm. Alex., sein Streit über den Beweis des göttl. Ursprungs der heil. Schrift. 709. fg. seine Lehrsätze von der Zeugung d. Sohnes Gottes u. dem Tode der Gläubigen. 710. fg.
Römische Kirche, ihr Lehrbegr. wird gelinde beurtheilt. 93 fg.
Roques, P., sein Buch von den Pflichten des Predigers. 621. seine Anw. z. Predigen. 626.
Rosenbach, J. G., ein Schwärmer. 404.
Rosenmüller, Joh. Ge., seine Anleit. für angehende Geistliche z. Führung ihres Amts. 148. seine Catechismen. 158.
Rutherforth, Thom., Vertheidigung d. Rechte Protestant. Kirchen, wegen Unterschrift der symbol. Bücher. 678.

S.

Sabbath u. Sonntag, Streit über beyde. 540.
Sack, Aug. Frd. Wilh., stellt in der Deutschen Reformirten Kirche eine gute Predigtmethode fest. 655. seine Predigten u. Schriften. das.
Sacramental-Test. 416.
Salbung in Predigten. 175.
Sancroft, Wilh., Erzbischof von Canterbury. 411.
Saurin, Jac., sein Leben u. seine Predigten. 636. 641.
Schaaf, K. seine Ausg. d. syr. Uebers. 523.
Schade, J. C., verwirft die Beichte. 279.
Schauspiele, über ihre Moralität. 109.
Schelwig, Sam., sein Verzeichniß pietist. Irrthümer. 294.
Scherzer, Joh. Adam, sein dogmat. System. 10.
Schlegel, Gottl., seine Erörterung des beständ. Werths der symb. Bücher d. Evang. Luthrischen Kirche. 198. seine Schrift über den Nutzen der Annäherung der mehrern Religionspartheyen. 241.
Schmid, J. W., will beweisen, daß der Sittenlehre Jesu u. seiner Apostel die Kantischen Grundsätze zum Grunde liegen. 121. seine moralischen Handbücher. 122. fg.
Schmidt, J. C. C., s. Lehrbuch der christl. Dogmatik. 78. s. Lehrbuch d. Sittenl. in besonderer Hinsicht auf d. Vorschriften des Christenthums. 124.
Schöpfungsgeschichte, Anmerkungen über dieselbe. 24.
Schomer, Just. Chph., sein Specimen Theol. moral. 86.
Schottische Kirche, Verfass. derselben. 423.
Schriftauslegung, moralische. 63. fg.
Schubert, Joh. Ernst, seine dogmat. Schriften. 33. seine Institutiones Theol. polemicae. 214. sein Streit über die Kraft des göttlichen Worts. 364.
Schultens, Albr., seine Verdienste um die morgenländ. Litteratur. 497. seine bibl. Commentarien. 556.

Digitized by Google

Schweizerische Kirche, ihre Verfassung. 429. wird des Socinianismus beschuldigt. 672. fg.
Scriver, Christian, sein Seelenschatz. 87.
Secker, Thom., verbessert zuerst in der bischöfl. Kirche den Ton im Predigen. 651. fg.
Seiler, Ge. Friedr., seine dogmatisch-polemische Theologie. 51. sein Buch: Geist u. Gesinnungen d. vernunftmäßigen Christenthums zur Erbauung. 140.
Selbstmord, in gewissen Fällen entschuldigt. 117.
Semler, Joh. Sal., seine Geschichte d. Dogmat. 36. seine Instit. brevior ad liberal. eruditionem theolog. 56. sein Apparatus ad LL. symb. Ecclesiae Lutheranae. 198. schreibt über die Besessenen. 374. 376. seine Untersuch. des bibl. Canon. 391.
Separatisten. 265.
Sherlok, Wilh., seine ascetischen Schriften. 615
Simonis, Joh., seine Verdienste um die hebr. Litterat. 502.
Sittenlehre, christliche, ihre Schicksale in der Protestant. Kirche. 84. fg. ihre Gesch. 88. wie viel sie in neuern Zeiten gewonnen habe. 128.
Spalding, J. J., seine Schrift vom Werthe der Gefühle im Christenthum. 138. sein Buch von d. Nutzbarkeit des Predigtamts, und deren Beförderung. 145. seine Vertrauten Briefe, u. seine Predigten. 177.
Spangenberg, A. G., Bischof der Brüdergemeine. 345.
Spanheim, Fr., sein polemisches Lehrbuch. 699.
Spener, Phil. Jac., seine Allgemeine Gottesgelahrheit. 17. zeigt die Hindernisse d. theol. Studium. 18. empfiehlt d. Bearbeitung der prakt. Lehre des Christenthums. 87. eine theolog. Bedenken. 120. seine Verdienste um das Katechisiren. 153. um d. Kunst zu predigen. 161. fg. sein Urtheil von den symbol. Büchern der Evang. Kirche. 191. seine Vorschläge z. Fürung der Religionsstreitigk. 213. sein Urtheil von der Vereinig. der Protestanten. 224. seine Lebensgeschichte. 25. fg. seine Collegia pietatis. 257. Pia desideria. 259. seine Reformationsvorschläge. ebd. will kein Reformator hissen. 264. Angriff auf s. Rechtgläubigkeit. 274. sein Tod, seine Verdienste u. Schwachheiten. 282. fg.
Spinozismus, die Ref. Kirche wird dess. beschuld. 70. fg.
Stackhouse, Thom., seine theol. System 602.
Stäudlin, C. Fr., seine Ideen z. Critik d. Systems d. christl. Relig. 64. fg. seine Grundrisse d. Tugend u. Religionslehre. 73. 125.
Stapfer, J. F., seine Grundlegung zu der wahren Relig. 597. seine theol. Sittenlehre. 611. sein grosses polemisches Werk. 700. fg.

Digitized by Google

Steinbart, Gotth. Sam., sein System der reinen Philosophie. 53.
Stillingfleet, Ed., Engl. Prediger. 643.
Stolz, J. J., seine deutsche Uebersetzung des N. T. 534.
Streitigkeiten in der Evangel. Kirche. 211. fg. 242. fg.
Strimesius, schreibt für die Union der Protestanten. 230.
Swedenborg, Eman., ein gelehrter Schwärmer. 405.
Sykes, A. Ash., erneuert den Streit über die Besessenen. 750. fg.
Symbolische Bücher d. Evang. Kirche. 187. werden der h. Schrift gleichgestellt. 190. Speners Urtheil von denf. 19. ihr eigentl. Werth. 190. ihr Ansehen fällt. 200. ein neues symbol. Buch. 246.
Syncretistische Streitigkeiten, ihr Fortgang u. ihr Ende. 24. fg. ihre Folgen. 253.

T.

Tanzn, Speners Bedenken darüber. 290.
Telle, W. A., sein Lehrbuch des christl. Glaubens. 45. seine sondern Meinungen. 45. sein Wörterbuch des N. Test. 47 seine theol. Abhandlungen. 48. seine Religion der Vollkommenen. ebd. seine Predigten. 179. seine Meinung von d. Besessenen. 379.
Tenison, Thom., Erzbischof von Canterbury. 643.
Terminus peremtorius salutis humanae. 299.
Teufel, der, mischt sich in Karten- u. and. Spiele. 109. ob er menschliche Körper besitze. 374.
Theologie, Geschichte derf. in der Evangel. Kirche. 3. fg. ob ein unbekehrter Religionslehrer eine wahre Theologie haben könne. 18. 262. 287. Blut- u. Kreuz-Theologie. 324. ihre Geschichte in der Reform. Kirche. 490.
Thomasius, Christ., befördert die Vereinigung der Protestanten. 220.
Thronfolge, protestantische, in England. 452.
Tiefrunk, Joh. Heinr., seine Critik des christl. protestant. Lehrbegriffs. 65. fg.
Tillotson, Joh., sein Leben. 644. seine Rechtgläubigk. verdächtig. 645. Erzbisch. v. Canterbury. 646. Burnets Urtheil über ihn. 647. seine Predigten. 647. fg. seine Erklärung d. 39 Artikel. 676.
Tittmann, C. C., seine bibl. christl. Moral. 112. seine Predigten über das Verdienst Jesu. 179.
Tobler, J., seine ascetischen Schriften. 616.
Töllner, Joh. Gttft., seine Gedanken von der wahren Lehrart in der dogmat. Theologie. 40. sein Grundriß der Moraltheologie. 107. sein Unterricht von symbol. Büchern überhaupt. 195.
Toleranzacte in England. 410. ihr Inhalt. 419
Tropi in d. Brüdergemeine. 336

Digitized by Google

Tucker, Joſ., ſein Buch üb. die Unterſchr. d. ſymbol. Bücher der Engl. Kirche. 679. fg.
Türgot, empfiehlt die bürgerl. Duldung der Proteſt. 488.
Tugendhafte der Vernunft, u. unter Heyden. 105.
Turretin, J. Alf., empfiehlt d. Vereinigung d. Proteſtanten. 231. ſeine Vorleſungen üb. d. Schrifterklärung. 536. ſeine exeg. Schriften. 553. ſeine Institutt. theol. Elenchticae. 699.

U.

Uniformitätsacte in Engl. 418
Unionsbemühungen d. Proteſtanten zu Berlin. 214. fg. auf dem Reichstage zu Regensburg. 233.
Univerſalismus hypotheticus findet in der Reform. Kirche Eingang. 660. fg.
Unwiedergebohrner, ein, kan kein Moraltheologe ſeyn. 105 ob er eine wahre Theologie habe. 18. 282. 287.

V.

Vedelius, Nicol., ſein Rationale theologicum. 14.
Venema, H., ſein Commentar üb. d. Pſalmen. 558. fg.
Vernet, J., ſein chriſtl. Unterricht. 591. 612.
Vernunftglaube, enthält das oberſte Princip aller Schriftauslegung. 63. fg.
Vitringa, C., ſeine bibl. Commentarien. 548. ſein Handbuch d. chriſtl. Sittenlehre. 614. ſchreibt geg. Roellu. 711.
Vogel, P. J. S., ſ. Lehrbuch d. Moral. 127.
Vogel, G. J. L., giebt Oeders Schriften vom bibl. Canon heraus. 390.
de Voiſins, Gilb., ſeine Schrift für d. Proteſtanten. 489.
Voltaire, ſein Buch von d. Religionsduldung. 486.

W.

Wagner, Friedr., ſein Hamb. Catechismus. 157.
Wälch, J. G., ſeine Sammlung kleiner Schriften von d. gottgefäll. Art zu predigen. 171.
Waldenſer, ihre Verfolgung in Piemont. 453. Vergleich zu ihrem Vortheil. 457. bauen ſich im Würtemberg. an. 459.
Walton, Brian, ſeine Polyglotte. 505.
Warburton, Wilh., will die Freydenker u. Deiſten vereinigen. 753.
Weißmann, Chr. Eberh., ſein dogmat. Handbuch. 21.
Weiſſagungen, Beweis aus denſ. 72.
Welmer, ſeine Unionsvorſchl. 228.
Werenfels, Sam., empfiehlt d. Vereinigung d. Proteſt. 231.
Werke, gute, über ihre Nothwendigkeit z. Seeligkeit. 288.
Wesley, Joh. u Karl, die Stifter d. Methodiſten. 682. fg.
Werſtein, J. J., ſeine Ausgabe d. griech. N. T. 518.
Whiſton, Will., ſeine neue Theorie der Erde. 746. ſeine Meinung über das erſte ächte Chriſtenthum. 747. fg.

Digitized by Google

Whitby, D., sein Streit üb. d. Zurechn. der Sünde Adams. 738 fg.
Whitefield, Ge., zweyter Stifter d. Methodisten. 683. fg.
Wilhelm, Prinz von Oranien, kommt d. Engländern gegen ihren König zu Hülfe. 451.
Wille d. Menschen, Einfluß d. göttl. Wahrheiten in denf. 93.
Winkler, Joh., s. Vorschläge für d. Vereinigung d. Protest. 227.
Witsius, H., d. vorzüglichste Coccejan. Schriftausleger. 545. u. Dogmatiker. 585. fg.
Wolf, Christian, empfiehlt d. Theologen die Philosophie. 26. fg. s. Verdienste um d. philosoph. Sittenlehre. 101.
Wolle, Christ., s. Betrachte. üb. d. Sittenlehre. 104. fg.
Wort, göttl., Streit über die Kraft desselb. 363. Urtheile angeseh. Thelogen dar. 369.
Wunder, was sie sind. 65. fg. Beweis aus denf. 74. fg.
Wyttenbach, Dan., sein dogm. Handbuch. 596.

Z.

Zacharia, Gotth. Aug., s. bibl. Theologie. 50.
Zeiten, Hoffnung besserer. 291.
Zimmermann, J. J., s. Abhdl. üb. die ächte Simplicität im Vortrage d. Theologie. 492.
Zinzendorf, Nic. Ludw. Gr. v., s. Leben. 315. sucht Orthodoxen u. Pietisten mit einander auszusöhnen. 317. stiftet eine Gemeine zu Herrnhut. 320. s. Schriften. 325. 332. s. Meinungen und Lehrarten. 337. s. Tod. 341. Abschilschilderung desselben. 342.
Zollikofer, G. J., seine ascet. Schriften. 616. seine Predigten. 656. fg.
Zürich, kirchl. Verfassung dieses Cantons. 430. Streit über eine Bibelübersetzung daselbst. 531.

Verbesserungen.

S. 27. Z. 29. statt: Lehrer lies: Leser.
S. 61. Z. 3. st. einflößt l. einflößte.
S. 184. Z. 2. ist das Wört so wegzustreichen.
S. 210. Z. 13. st. hinreißend l. hinreichend.
S. 298. Z. 21. st. Perlebergen l. Perleberg.
S. 337. in d. letzten Z. st. Einer l. Einen.
S. 350. Z. 23. st. seiner l. seiner.
S. 371. Z. 28. st. Beckern l. Bekkern.
S. 383. in d. letzt. Z. st. Tobland l. Toland.
S. 384. in d. letzt. Z. st. suchten l. suchte.
S. 421. Z. 32. st. und l. ist.
S. 528. Z. 6. st. *de livre* l. *deliere*.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

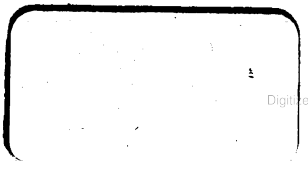
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

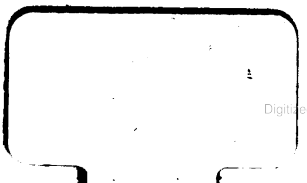
JAN 5 - 1970



Digitized by Google

Digitized by Google

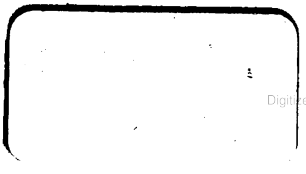
JAN 3 1970



Digitized by Google

Digitized by Google

JAN 5 - 1970



Digitized by Google

Digitized by Google